

# Freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins  
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde  
des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung  
der angrenzenden Bistümer

*106. Band*

*(Dritte Folge · Achtunddreißigster Band)*  
1986

VERLAG HERDER FREIBURG

**Das „Freiburger Diözesan-Archiv“ erscheint jährlich einmal**

Der Umfang beträgt zur Zeit 25 bis 35 Bogen, enthält Abhandlungen und Quellenpublikationen, die Geschichte und Kunstgeschichte der Erzdiözese Freiburg und der angrenzenden Diözesen betreffen, und bringt auch Abbildungen aus dem Gebiet der heimatlichen Kunstgeschichte.

Alle für dieses Organ bestimmten Beiträge und darauf bezüglichen Anfragen sowie die zur Besprechung bestimmten Bücher, Zeitschriften und Ausschnitte aus Zeitungen sind zu richten an Herrn Univ.-Prof. Dr. Hugo Ott, 7802 Merzhausen, v.-Schnewlin-Straße 5, Telefon (07 61) 40 23 36.

Das Manuskript darf nur auf einer Seite beschrieben sein, muß auch in stilistisch druckfertigem Zustand sich befinden und längstens bis 1. Januar dem Schriftleiter vorgelegt werden, wenn es in dem Band des betreffenden Jahres Berücksichtigung finden soll.

Das Honorar für die Mitarbeiter beträgt für den Bogen: a) der Darstellungen 100 DM; b) der Quellenpublikationen 60 DM.

Jeder Mitarbeiter erhält 20 Sonderabzüge kostenfrei; weitere Sonderabzüge, welche bei Rücksendung des ersten Korrekturbogens bei der Druckerei zu bestellen sind, werden gegen Berechnung geliefert, jeder Teil eines Druckbogens und der Umschlag werden als voller Bogen berechnet.

Die Vereine und Institute, mit denen der Kirchengeschichtliche Verein für das Erzbistum Freiburg im Schriftenaustausch steht, werden ersucht, die Empfangsbestätigung der Zusendung sowie die für den Austausch bestimmten Vereinschriften an die Bibliothek des Kirchengeschichtlichen Vereins im Kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Freiburg im Breisgau, Werthmannplatz, zu senden.

Anmeldungen zum Eintritt in den Verein sind an den Rechner, Herrn Paul Kern, Erzb. Ordinariat, 7800 Freiburg i. Br., Herrenstraße, zu richten. Der Jahresbeitrag beträgt für Pflichtmitglieder 30 DM, für Einzelmitglieder 25 DM, wofür die Mitglieder das jährlich erscheinende „Freiburger Diözesan-Archiv“ erhalten. Der Versand erfolgt portofrei. Nach der Anordnung des Erzbischöflichen Ordinariats vom 14. Dezember 1934 ist für alle Pfarreien und Kuratorien die Mitgliedschaft beim Kirchengeschichtlichen Verein Pflicht (vgl. Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 32/1934, Seite 299/300).

---

**Konten des Kirchengeschichtlichen Vereins:**

Postscheckamt Karlsruhe 350 04-757 (BLZ 660 100 75).

Öff. Sparkasse Freiburg i. Br. 2 274 803 (BLZ 680 501 01).

# Freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins  
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde  
des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung  
der angrenzenden Bistümer

*106. Band*

*(Dritte Folge Achtunddreißigster Band)*  
*1986*

VERLAG HERDER FREIBURG

Schriftleitung Prof Dr Hugo Ott

ISSN 0342-0213

Bestell-Nr 20996

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung im Rombach Druckhaus KG, Freiburg im Breisgau 1986



## INHALTSVERZEICHNIS

Alte und neue Kataloge der Stiftsbibliothek St. Gallen Von Walter B e r s c h i n	5–8
Die Rolle Freiburgs im Silberhandel des Mittelalters Von Karl Z i m m e r	9–19
Johannes Eck und Freiburg Von Remigius B ä u m e r	21–41
550 Jahre Kirche „Unsere Liebe Frau“ – Eppingen Von Remigius B ä u m e r	43–56
Die Dekanatsenteilung im Bistum Konstanz von der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts (ohne die Schweizer Dekanate) Von Peter Thaddäus L a n g	57–73
Der Deutsche Orden in Freiburg Von Hermann S c h m i d (1263–1806)	75–89
Medaillen zur Kanonisation Markgraf Bernhards II. von Baden Von Friedrich W i e l a n d t	91–95
Die Beuroner Benediktinerkongregation Von Ursmar E n g e l m a n n †	97–139
Der Habilitand Martin Heidegger und das von Schaezler'sche Stipendium. Ein Beitrag zur Wissenschaftsförderung der katholischen Kirche Von Hugo O t t	141–160
Erzbischof Conrad Gröber und der Nationalsozialismus Von Remigius B ä u m e r	161–171
Dom Germain Morin OSB und die Freiburger Theologische Fakultät Von Karl Suso F r a n k	173–186
Dr. Max Josef Metzger, geb. 3. Februar 1887 in Schopfheim/Baden, hingerichtet 17. April 1944 in Brandenburg (Havel). Görden Beiträge zum Gedenken Von Hugo O t t, Annemarie W e i ß, Martha-Gertrudis R e i m a n n	187–255
Von der Sozialpflichtigkeit säkularisierter Kunstgegenstände. Überlegungen zum Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden- Württemberg vom 13. März 1986 gegen Max Markgrafen von Baden Von Hermann S c h m i d	257–272
Necrologium Friburgense 1981–1985 Verzeichnis der in den Jahren 1981–1985 verstorbenen Priester der Erzdiözese Freiburg	273–389
Miszelle Zur St. Galler Urkunde vom 26. Dezember 786 (ausgestellt in Wittnau). Die Schenkung des Heimo und der Svanait in den Dörfern Merzhäusen, Mengen, Haslach und Wendlingen. Von Arnulf K o l l a u t z	391–399
Buchbesprechungen	401–402
Jahresbericht 1985	403
Kassenbericht 1985	404

## VERZEICHNIS DER MITARBEITER

- Bäumer, Dr Remigius, o Univ.-Professor,  
Mattenweg 2, 7815 Kirchzarten
- Berschin, Dr Walter, o Univ.-Professor,  
Max-Reger-Str 41, 6900 Heidelberg
- Engelmann, Dr Ursmar, Erzabt von Beuron,  
7792 Beuron 1
- Hundsnurscher, Dr Franz, Erzb. Archivdirektor,  
Herrenstraße 35, 7800 Freiburg
- Keller, Dr Erwin, Pfarrer,  
Himmelspforte, 7889 Wyhlen
- Kollautz, Dr Arnulf,  
Altweg 5, 7837 Eichstetten
- Lang, Dr Thaddäus,  
Lammerbergstr 53, 7470 Albstadt-Tailfingen
- Ott, Dr Hugo, o. Univ.-Professor,  
v-Schnewlin-Str 5, 7802 Merzhausen
- Reimann, Martha-Gertrudis, Christkönigs-Institut,  
St.-Wolfgang-Str 14, 8901 Meitingen
- Riedlinger, Dr Helmut, o. Univ.-Professor,  
Poststr 9, 7800 Freiburg
- Schmid, Dr Hermann,  
Obertor 3, 7770 Überlingen
- Weiß, Annemarie, Archiv des Christkönigs-Instituts,  
St.-Wolfgang-Str 14, 8901 Meitingen
- Wielandt, Dr Friedrich, Professor,  
Ringelberghohl 19, 7500 Karlsruhe 41-Grötzingen
- Zeil, Martin, Prälat,  
Lazariterstr 3, 7812 Bad Krozingen-Schlatt
- Zimmer, Karl, Buchhändler,  
Bürgerwehrstr 9, 7800 Freiburg

## Alte und neue Handschriftenkataloge der Stiftsbibliothek St. Gallen

Von Walter Berschin

Der neue Handschriftenkatalog der Stiftsbibliothek St. Gallen<sup>1</sup> bringt einen erwünschten Überblick über die Geschichte der sanktgallischen Handschriftenkatalogisierung von den Anfängen bis zur Gegenwart aus der Feder von Johannes Duft. St. Gallen hat nicht die älteste, aber wohl die kontinuierlichste Geschichte dieser Art. Es werden ziemlich genau 1100 Jahre sein, daß St. Gallen sein erstes Handschriftenverzeichnis erhielt – das berühmte karolingische *Breviarium librorum* im Codex St. Gallen, Stiftsbibliothek 728, p. 3–22. Paul Lehmann hat es in *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* ediert<sup>2</sup>. Chroust<sup>3</sup> und Lehmann datierten die Niederschrift des Katalogs um 872 (Abbatatswechsel von Grimalt zu Hartmut). Beide Autoren arbeiteten mit dem *Argumentum e silentio*. Lehmann wollte sich in der Datierung nicht weit vom Jahr 872 entfernen, da die „Werke des Notker Balbulus sämtlich im Verzeichnis fehlen“<sup>4</sup>. Das stimmte nur so lange, als das *Metrum de vita sancti Galli in quaternionibus* noch nicht mit dem von Notker und Hartmann verfaßten *Metrum de vita S. Galli* identifiziert war. Seitdem dies aber der Fall ist<sup>5</sup>, ist die Fertigstellung des *Metrum de vita S. Galli*<sup>6</sup> – frühestens 884 – *Terminus post quem* für den Katalog – es sei denn, man betrachtet den Eintrag des *Metrum de vita S. Galli* als Nachtrag<sup>7</sup>. *Terminus ante quem* ist auf Grund der Ausleihvermerke an Karl III. und Liutward von Vercelli das Jahr 888. Das *Breviarium librorum* ist also in das

<sup>1</sup> Beat Matthias von Scarpatetti, *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Beschreibendes Verzeichnis Codices 1726–1984 (14.–19. Jahrhundert)*. Mit einer Einleitung zur Geschichte der Katalogisierung von *Johannes Duft*, St. Gallen 1983. Auslieferung: Verlag am Klosterhof St. Gallen.

<sup>2</sup> P. Lehmann (ed.), *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* (MBK) t. 1, München 1918, p. 71–82.

<sup>3</sup> A. Chroust, *Monumenta Palaeographica ser. I, fasc. 15*, München 1904, tab. 10a.

<sup>4</sup> MBK t. 1, p. 70.

<sup>5</sup> W. Berschin, „Notkers *Metrum de vita S. Galli*“, in *Florilegium Sangallense*, (Festschrift Johannes Duft) St. Gallen/Sigmaringen 1980, p. 71–121, hier p. 72.

<sup>6</sup> Die maßgebende literaturgeschichtliche Nachricht über das Datum des *Metrum de vita S. Galli* steht in Notkers Widmungsschreiben vom Jahr 884. Das *Metrum* war damals noch in Arbeit (*metrum quod de vita sancti Galli elaborare pertinaciter insisto*, *W. von den Steinen*, Notker der Dichter, Editionsband, Bern 1948, p. 10).

<sup>7</sup> Der Eintrag *Metrum de vita sancti Galli in quaternionibus*, volumen I ist nach Lehmanns Auffassung (abzulesen am Druckbild MBK t. 1, p. 81, l. 5sq.) von erster Hand.

Jahrfünft 884–888 zu datieren. Diese Datierung paßt besser als die älteren Frühdatierungen zum Schriftbild des Breviarium, einer „Hartmutminuskel“<sup>8</sup>

Neben dem karolingischen Hauptkatalog entstehen die „äblichen Sonderkataloge“: Das Verzeichnis der unter Abt Grimalt (841–872) erworbenen Bücher<sup>9</sup>, das Verzeichnis der im Auftrag des Abtes Hartmut (872–883) geschriebenen Werke<sup>10</sup>, das der Privatbibliothek Hartmuts vom Jahr 883<sup>11</sup> und der Privatbibliothek des Abtes Grimalt<sup>12</sup>. Am Ende der glorreichen Reihe spätkarolingischer Kataloge St. Gallens steht ein nach dem Kalender geordneter hagiographischer Spezialkatalog, der bis ins XIV. Jahrhundert fortgeführt wurde<sup>13</sup>.

Als siebter sanktgallischer Katalog wird bei Lehmann eine Liste unbestimmter Herkunft im Codex Stiftsbibliothek 831 gezählt<sup>14</sup>. Es handelt sich um den Katalog einer kleinen Kirchen- und Schulbibliothek vom Ende des X. Jahrhunderts. Die Indizien, daß es sich hier um keine sanktgallische Bibliothek handelt, haben sich nach den Darlegungen von Johannes Duft verstärkt.

Ich benütze die Gelegenheit, den Fund eines kleinen sanktgallischen Katalogs anzuzeigen. In St. Gallen, Stiftsbibliothek 551, p. 1 steht in roher Minuskel des X. Jahrhunderts folgendes Ausleihverzeichnis:

*primam partem morali(um) et utam  
sancti galli et sancti otmari  
vel ieronimum in epistolam  
ad gala(t)as.*

Der Entleiher hat grundlegende Literatur mitgenommen: den ersten Band der *Moralia in Iob* Gregors des Großen, die Viten der sanktgallischen Hausheiligen Gallus und Otmar und einen Bibelkommentar des Hieronymus.

Dann tritt eine jahrhundertelange Pause in der Handschriftenkatalogisierung St. Gallens ein. Erst aus dem Jahr 1461 ist wieder ein *Registrum librorum* erhalten<sup>15</sup>. Es folgen zwei Privatbibliotheken des XV. Jahrhunderts<sup>16</sup>. Bis dahin läßt sich die Geschichte der sanktgallischen Katalogisierung an Lehmanns Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen verfolgen. Es ist ein besonderes Verdienst der Darstellung von Johannes Duft, daß sie nun weiterführt.

<sup>8</sup> Leider existiert noch kein Vollfacsimile des Breviarium. Eine gute Abbildung der ersten Seite (*Libri scottice scripti*) bei J. Duft/P. Meyer, Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen, Olten/Bern/Lausanne 1953, tab. 43, die zweite Seite bei Chroust (wie Anm. 3).

<sup>9</sup> MBK t. 1, p. 83 sq.

<sup>10</sup> ib., p. 85 sq.

<sup>11</sup> ib., p. 86 sq.

<sup>12</sup> ib., p. 88 sq.

<sup>13</sup> ib., p. 91–99 und E. Munding, Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben und ihrer Handschriften in Codex Sangall. No. 566, Beuron/Leipzig 1918.

<sup>14</sup> MBK t. 1, p. 101

<sup>15</sup> MBK t. 1, p. 102–118

<sup>16</sup> MBK t. 1, p. 119 sqq.

vom „Index librorum aus dem Jahr 1518“ über den „Handschriftenkatalog von P Hermann Schenk um 1700“, den „Autorenkatalog von P Aemilian Zeller um 1730“, den „Handschriftenkatalog von P Pius Kolb aus den Jahren 1755 und 1759“, „Sonderverzeichnisse aus dem 18. Jahrhundert“, den „Handschriftenkatalog von Ildefons von Arx aus dem Jahre 1827“, den „Handschriftenkatalog von Franz Weidmann um 1840“ bis zu dem mit Recht berühmten „Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen“ Es erschien 1875 im Verlag der Waisenhausbuchhandlung von Halle an der Saale und ist seitdem die Bibel aller gelehrter Benutzer der Stiftsbibliothek.

Das „Verzeichniss“ reicht bis zum Cod. 1725 der Stiftsbibliothek. Seit den Tagen Scherrers ist der Handschriftenfonds der Stiftsbibliothek um stattliche 259 Nummern gewachsen. Es sind Stücke des XIV.–XIX. Jahrhunderts, in denen zwei Gruppen besonderes Gewicht haben Deutsche Handschriften und Liturgica. Das Kostbarste des neuen Bestandes sind deutsche Texte der Mystik, die Carl Johann Greith, der bisher bedeutendste Bischof St. Gallens (1862–1882) gesammelt hat.

Beat Matthias von Scarpattetti hat die Handschriften gekonnt und nach bewährten Grundsätzen der Handschriftenkunde, aber auch mit eigenen Akzenten, beschrieben. Mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit ist der kunsthistorische Aspekt berücksichtigt. Weniger ausführlich ist der Inhalt lateinischer liturgischer Handschriften verzeichnet. Hier sind die durch den Forschungsstand gegebenen Möglichkeiten der Bestimmung noch nicht ausgeschöpft. Ich möchte dies an einem Beispiel erläutern.

Das Stadtarchiv St. Gallen (Vadiana) bewahrt ohne Signatur ein Spiegelblatt aus dem Jahrzeitenbuch der Kirche St. Mangen zu St. Gallen auf, das Fragmente eines Offiziums auf die hl Wiborada aus dem XI. Jahrhundert enthält<sup>17</sup>. Offiziendichtung war im X / XI. Jahrhundert eine hochangesehene musikalisch-liturgische Dichtungsform. Das Offizium auf die hl Wiborada, die seit ihrer Heiligsprechung im Jahr 1047 als dritte Hausheilige von St. Gallen (nach Gallus und Otmar) verehrt wurde, ist in diesem Zusammenhang ein für das silberne Zeitalter St. Gallens durchaus interessanter Text. Er wurde noch nicht ediert, weil seine Überlieferung aus St. Mangen bisher fragmentarisch war – und weil Hoffnung bestand, daß in irgendeiner liturgischen Überlieferung doch noch das ganze Werk zutage treten könnte. Im alten von Scherrer verzeichneten Bestand brauchte nicht lange gesucht zu werden. Auch Scherrer hat liturgische Handschriften zum Teil recht kursorisch beschrieben, sie in seinen berühmten Registern jedoch gut, und was Sangallensia betrifft, exzellent aufgeschlüsselt. Der gesuchte Text mußte im neuen Bestand der Stiftsbibliothek gesucht werden und war mit Hilfe von

<sup>17</sup> Zuerst angezeigt von A. Fähr, Die hl Wiborada t. 2, St. Gallen 1926, p. 25

Scarpateus Register II 1 über die sechs zum Stichwort Wiborada gegebenen Nummern zu finden. Der aus dem Dominikanerinnenkloster St. Katharina zu St. Gallen stammende Offizienband 1912 aus dem XV. Jahrhundert hat Auszüge aus dem Offizium und desgleichen das Antiphonarium officii Ms. 1769 vom Jahr 1618. Das unscheinbare, bald nach dem Konzil von Trient angelegte Supplementum Breviarum Ms. 1787 enthält schließlich den lange gesuchten vollständigen Text – nebst vielen anderen zum Teil schon edierten Offiziendichtungen. Unter ihnen ist das Otmarsoffizium von Notker dem Arzt<sup>18</sup> innerhalb der sanktgallischen Literaturgeschichte von besonderer Bedeutung.

Die Register sind reich, aber nicht leicht zu benützen. Das liegt daran, daß der Benutzer sich ständig an der Übersicht, p. 250, vergewissern muß, in welcher Registerpartie er sich befindet. Hier macht sich das Fehlen des verlagsmäßigen „Herstellers“ bemerkbar. Das Buch ist in der Basler Druckerei Krebs makellos gesetzt und gedruckt. Vier mit Bedacht gewählte Farbtafeln führen in die Charakteristika des Bestandes ein. B. M. von Scarpateus hat mit seinen kodikologischen Beschreibungen ein festes Fundament für alle weiterführende Arbeit an den 259 „neuen“ St. Galler Handschriften geschaffen und verdient für seine schöne und zuverlässige Arbeit den Dank aller mit Handschriften arbeitenden Forscher.

---

<sup>18</sup> ed. *W. Berschin*, „Sanktgallische Offiziendichtung aus ottonischer Zeit“, in *Lateinische Dichtungen des X. und XI. Jahrhunderts*, (Festgabe Walther Bulst) Heidelberg 1981, p. 13–48, hier p. 29–34.

## Die Rolle Freiburgs im Silberhandel des Mittelalters

Von Karl Zimmer

Den Freiburger Silberhandel des Mittelalters erwähnen fast alle Autoren als selbstverständlich, die sich mit dem Bergbau in der Freiburger Gegend beschäftigen, bis hinein in die Tagespresse. Im allgemeinen beziehen sie sich auf Trenkle und Gothein, auch auf H. Amann, respektvoll, auch ausschmückend<sup>1</sup> Bezeugt ist ein Kurszettel des Kaufmanns Andrea de Tolomei aus Siena von der Messe in Troyes, in dem 1265 „argento de Friborgho“ genannt wird<sup>2</sup> Weiterhin sprechen zwei Florentiner Kollektoren der Römischen Kurie von Silber aus Freiburg<sup>3</sup> Sonstige direkte Hinweise sind nicht bekannt, insbesondere Andeutungen aus Freiburg vage<sup>4</sup>

Diese geringe Zahl von wenig präzisen Erwähnungen steht in auffallendem Gegensatz zu der Rolle, die Freiburg im Silberbergbau des Mittelalters innegehabt haben soll oder hat. Allein mit der Lückenhaftigkeit urkundlicher Überlieferung den offensichtlichen Widerspruch zu erklären, ist unbefriedigend, wenn auch im Produktionssektor die Zeugnisse stets konkreter als bei Handel und Dienstleistungen zu sein pflegen Wir werden daher zu ergrün-

---

<sup>1</sup> Vgl. *H. Amman*, Freiburg und der Breisgau in der mittelalterlichen Wirtschaft, in *Oberrheinische Heimat* 28 (1941), S. 254 ff., → *E. Gothein*, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften Bd. 1, Straßburg 1892, siehe auch *Ders.*, Beiträge zur Geschichte des Bergbaus im Schwarzwald, in *ZGO NF* 2 (1887), S. 385 ff., *J. B. Trenkle*, Zur Entwicklungsgeschichte des Schwarzwälder Bergbaus, in *Schauinsland* 13 (1886)

<sup>2</sup> *H. Neblsen*, Die Freiburger Familie Snewlin, Freiburg 1965, S. 114 Anm. 138.

<sup>3</sup> Siehe *Ammann*, ebda., S. 260 „1283 überweist ein päpstlicher Kollektor für das Bistum Metz Florentiner Kaufleuten eine große Summe Silber von Freiburg, wahrscheinlich über die Messen der Champagne übergibt ein päpstlicher Kollektor für Deutschland 1291 in Basel an Kaufleute aus Florenz neben gemünztem Gold auch Silber aus Freiburg.“

<sup>4</sup> Vgl. *Neblsen*, ebda., S. 114, *Ammann*, ebda. S. 261, *T. Scott*, Relations between Freiburg im Breisgau and the surrounding countryside in the age of South-West German agrarian unrest before the peasants war circa 1450–1520, Diss. Cambridge 1973 Vgl. auch *K. Bauer*, Wirtschaftsgeschichte der Stadt Freiburg im Mittelalter, in *Freiburg im Mittelalter*, hrsg. v. W. Müller, Bühl/Baden 1970, S. 50–77

---

\* Herrn Professor Dr. H. Ott ist der Verfasser für die Anregung zu diesem Aufsatz und für sein Interesse zu aufrichtigem Dank verbunden.

den versuchen, welche Funktion das Silber im Wirtschaftsleben der Stadt in den einzelnen Jahrhunderten besaß, welche Wege es überhaupt genommen haben kann und wie seine Produktion, Verarbeitung und Vermarktung durch Herrschaft, Stadt und Bürger gesteuert wurden. Wo einheimische Quellen fehlen, sind auswärtige Verhältnisse mit gebotener Vorsicht zu vergleichen.

Die ersten beiden für unser Problem interessanten Urkunden von 1028 und 1120 geben bereits Rätsel auf<sup>5</sup>. 1028 übertrug König Konrad II Bergwerke im Breisgau an den Bischof von Basel, die dieser an den Herzog von Zähringen als Lehen weitergab. Die 1028 namentlich aufgeführten Örtlichkeiten liegen, soweit identifizierbar, im Bereich Neumagen–Klemmbach, also westlich des Belchen. Der damals noch bescheidene Betrieb dürfte von Ministerialen des Bischofs geführt worden sein. Daß im Dreisam-Glotter-Elz-Gebiet noch keine Gruben arbeiteten, ist unwahrscheinlich. Sie wurden wohl von den Bertholden bereits betrieben und dürften das Einzugsgebiet der unter wechselvollen Umständen tätigen Breisacher Münze gewesen sein<sup>6</sup>, während die Baseler Münzstätte vorzugsweise aus dem Belchen-Blauen-Gebiet versorgt wurde.

Daß die Erzgruben des Breisgaus bischöfliches Lehen seien, vertrat der Bischof von Basel noch 1234 entschieden, und ebenso äußerte sich der Graf von Freiburg noch nach 1300<sup>7</sup>. Die Aufkäufer der Baseler Münze erwarben zwar in verschiedenen Gegenden Silber, jedoch über Jahrhunderte hin im südlichen Schwarzwald<sup>8</sup>. Es hat daher offensichtlich eine mündlich tradierte oder urkundliche Vereinbarung bestanden, zwischen dem Bischof von Basel und den Zähringern (als Rechtsnachfolgern des Grafen von Freiburg), die mit der Rohstoffversorgung der Baseler Münze zusammenhing. So gesehen bedeutete die Schenkung, daß der Herzog die Beschaffung (Förderung, Aufbereitung usw.) übernahm, der Bischof hingegen die Verarbeitung und die Lieferung des gemünzten Geldes, das der Herzog für seine Verpflichtungen und den Ausbau benötigte.

Ein kurzer Blick zur Baseler Münze scheint hier angebracht<sup>9</sup>. Aus späterer Zeit ist die Baseler Hausgenossenschaft gut bekannt. Ihr Name rührt daher, daß sie sich ursprünglich – wohl aus Sicherheitserwägungen – im Hause des Bischofs befand. Diesen Gemeinschaften gehörten (z. B. auch in Straßburg)

<sup>5</sup> MGH DD H II Nr. 188, *H. Schreiber*, Urkundenbuch der Stadt Freiburg Bd. 1, Freiburg 1826, S. 3 ff.

<sup>6</sup> *F. Wielandt*, Breisgauer Pfennig, Karlsruhe <sup>2</sup>1976, S. 29. Im Jahre 1120 ist der Baseler Pfennig herrschende Münze, ab 1150 der Breisgauer Pfennig.

<sup>7</sup> *Wielandt*, ebda.

<sup>8</sup> *A. Bissegger*, Die Silberversorgung der Basler Münzstätte bis zum Ausgang des 18. Jhdts., Diss. Basel 1917.

<sup>9</sup> *Bissegger*, ebda.



außer den unmittelbaren Angehörigen der Münzen angesehene und kreditwürdige Bürger sowie die Silber- und die Geldhändler und in Basel auch die Gold- und Silberschmiede an<sup>10</sup> Die Hausgenossenschaften hatten sehr strenge Statuten, die auch die Familienmitglieder einschlossen. Sie waren verpflichtet, die Münzstätte mit Silber zu versorgen, die ein Vorkaufsrecht auf alles Silber hatte, das den Kaufleuten angeboten wurde Die Baseler Hausgenossen bereisten den Schwarzwald und die Vogesen mit Importware und Baseler Münzgold, wogegen sie Silber erwarben Solche Genossenschaften waren dann die Keimzellen europäischer Silbermärkte

Da Satzungen irgendwelcher Art meist bestehende Gewohnheiten zu fixieren oder zu legalisieren pflegen, dürfen wir vermuten, daß dies auch für Basel galt, und daß mit Rücksicht auf die Kontinuität der Baseler Münzprägung<sup>11</sup> bereits für das 11. Jh. eine fortgeschritten arbeitende Administration erwartet werden kann. Die Schenkung mochte dann sehr wohl einen entscheidenden Schritt zur arbeitsteiligen Geldwirtschaft provoziert haben, dem ungünstige Erfahrungen der Bischöfe vorausgingen<sup>12</sup> Die Händler einer Hausgenossenschaft ließen sich besser kontrollieren als Ministeriale auf Außenposten. Damit hatte der Bischof frühzeitig einen Trend bestimmt, der langfristig und zu jeder Zeit einen geregelten Silberhandel begünstigen mußte. Aus Freiburg ist das Wort Hausgenossenschaft nicht bekannt. Bei Hefele bedeutet husgenoz stets Mitbewohner<sup>13</sup> Auch die Institution der Münze kommt spät und ist mit der Baseler nicht vergleichbar<sup>14</sup>

Wenden wir uns nun der Gründungsurkunde der Stadt Freiburg von 1120 zu, dann drängen sich zu folgenden Fragenkomplexen Überlegungen auf Weder eine Münze noch ein Handel mit edlen Metallen wurden erwähnt, wenn man von einer – als spätere Hinzufügung vermuteten – Formel absieht, die den Rat verpflichtete, über das rechte Maß und Gewicht zu wachen, und deren Katalog auch Gold und Silber nannte<sup>15</sup>

Den Ministerialen wurde verboten, in der Stadt zu wohnen und Bürger zu werden. Es ist aber zumindest zweifelhaft, ob nicht doch verschiedene angesehene Bürger, ja der sog. Stadtdel überhaupt dem Ministerialenadel entstammten.

<sup>10</sup> Bissegger, ebda

<sup>11</sup> Wielandt, ebda

<sup>12</sup> Die wirtschaftlichen Erwägungen schlossen selbstverständlich politische Hintergründe, die hier nicht zu erörtern sind, nicht aus Vgl. hierzu *Gothen*, ebda., S. 310 ff. Eigenleute des Bischofs von Straßburg treiben Handel wie freie Bürger, verweigern aber auf dem Markt die städtischen Abgaben.

<sup>13</sup> Siehe *F. Hefele*, Freiburger Urkundenbuch Bd. 1, Freiburg 1940, vgl. außerdem *J. Grimm* Deutsches Wörterbuch Bd. 4,2 (H–J), Leipzig 1877, S. 665 f. Hausgenossen werden die Münzer genannt, da die fürstliche Münze ursprünglich im Hause des Fürsten war

<sup>14</sup> *Wielandt*, ebda. S. 30 ff. Münze und Münzmeister sind erst aus der gräflichen Zeit überliefert

<sup>15</sup> Vgl. *Schreiber*, ebda. S. 8 f. „Alles Maß des Weins, der Frucht und alles Gewichte des Goldes und Silbers soll in der Gewalt der 24 Rathsmannen stehen.“

Die Mercatores genossen auf ihren Reisen den Schutz des Herzogs, ihre Tätigkeit war also als Fernhandel konzipiert.

Juden kamen in der Gründungsurkunde nicht vor. Sie traten übrigens in Freiburg, wie schon B. Schwineköper und F. Laubenberger aufgefallen ist, merkwürdig spät auf<sup>16</sup>.

Die Dinge werden verständlicher, wenn wir uns vorstellen, daß sich beim Gründungsakt, der eine Etappe innerhalb einer langen Entstehungszeit der Stadt gewesen ist, für den Herzog nicht nur reichspolitische Ziele ansteuern, sondern auch Verhältnisse korrigieren ließen, die er als Fehlentwicklungen ansehen mußte. Seit spätestens 1091<sup>17</sup> hatte sich in der Siedlung der Handwerker und Bauleute, auch kleiner Händler am Fuße der herzoglichen Burg, wo am Dreisamübergang seit alters Mühlen liefen, wo die traditionellen Fernhändler – Juden und andere – ihre Importware absetzten, ein regionales, zunächst unreguliertes Marktgeschehen entwickelt. Dieser Markt sollte nun an das europäische Fernhandelsnetz angeschlossen werden, wie das für Basel und andere Städte schon längst zutraf.

Die Ministerialen, soweit sie – gleich welcher Rang ihnen zukam – als frühe Bergvögte oder als Verwalter der Schmelzen amtierten, hatten bisher ohne Zweifel gelegentlich, wenn auch in durch die damals noch geringe Ausbeute begrenztem Umfang Silber verkauft, unkontrollierbar für den Bischof wie für den Herzog. Von einem wirklichen Silberhandel allerdings kann erst gesprochen werden, wenn das gewonnene Silber über Händler weiterveräußert wurde und nicht nur vom Froner bzw. der Schmelze in unbedeutenden Mengen direkt zum Verwender oder zur Münze gelangte. Das Ministerialenverbot wäre dann als eine geniale Lösung auszulegen, durch die der Stadtgründer jeden vor die Alternative stellte, Mercator (= Freier Unternehmer)<sup>18</sup> oder Ministerialer zu sein. In vielen Fällen und vor allem über einen gewissen Zeitraum hin traf sicher die Entscheidung mit einem Generationswechsel oder mit dem Drang nachgeborener Söhne zu eigenen Aktivitäten zusammen. So kann von Anfang an eine Verflechtung von Stadt und Umland innerhalb führender Familien vermutet werden. Die meisten Mercatores dürften demnach nicht von weither gekommen sein, was auswärts erworbene Erfahrungen nicht ausschließt.

<sup>16</sup> B. Schwineköper/F. Laubenberger, *Geschichte und Schicksal der Freiburger Juden*, Freiburg 1963, S. 1. Juden waren wichtige Fernhändler, Wechsler und Geldverleiher.

<sup>17</sup> MGH SS RER GERMANICARUM IN USUM SCHOLARUM, rec. H. Bloch, Hannover/Leipzig 1907, S. 37 f. (1091).

<sup>18</sup> „Unternehmer“ entspricht den tatsächlichen Verhältnissen besser als „Kaufleute“. – Die Gleichstellung der ehemaligen Ministerialen mit den von auswärts kommenden Unternehmern war geeignet, Standesspannungen auszuschalten.

Der Fernhandel regulierte das ganze Mittelalter hindurch (in den Hansestädten bis ins 19. Jh.) mit Barrensilber<sup>19</sup>, d. h. das Freiburger Silber konnte nunmehr als Zahlungsmittel ungemünzt Verwendung finden. Die Mercatores schafften mit dem Silber, das bei der Grube oder Schmelze, wo nicht selten ein Verwandter als Froner saß, eingehandelt wurde, Ware und wohl auch Arbeitskräfte bei. Die direkte Belieferung der Baseler und der Breisacher Münze ging weiter, da sie den Bedarf an gemünztem Geld deckte. Das Startkapital scheint der Herzog zu Beginn vorgeschossen zu haben, worauf sein damaliger Zahlungsverzug hindeutet.

Der Zwischenhandel war in diesem Stadium so gut wie ausgeschaltet. Das erklärt auch das Fehlen der Juden. Das System bot für sie keinen Spielraum. Mit der Einrichtung einer städtischen Münze wäre der Herzog ein wenig kalkulierbares Risiko eingegangen, er kannte ja seine ehemaligen Ministerialen und durfte froh sein, ihre Energie produktiv abgelenkt zu haben.

In diesen ersten Jahrzehnten nach dem Gründungsakt setzte die erste Phase der städtischen Vermögensbildung ein. Ergab einerseits die Umgehung des auswärtigen Zwischenhandels, jahrhundertlang eine Domäne vornehmlich der Juden und Angeln/Friesen, in Ware, Menschen wie Geld<sup>20</sup>, hohe Gewinne, so mußten andererseits Lebenshaltung und Behausungen in der Stadt für alle Bevölkerungsschichten noch relativ bescheiden bleiben. Es wird angenommen, daß die im 12. Jh. über die ganze Fläche gebauten Stadthäuser mit wenigen Ausnahmen Fachwerkhäuser gewesen sind<sup>21</sup>. So konnte dem Bergbau aus den Erträgen des Fernhandels erhebliches Innovations- und Expansionskapital zufließen.

Die Arbeitslöhne waren im Bergbau wie auch in den Gewerben der Stadt in Geld, zunächst neben Naturalleistungen<sup>22</sup> auszuführen. Die schnelle Zunahme der Erwerbsbevölkerung führte zu einem rasch wachsenden Geldbedarf, so daß in der 2. Hälfte des 12. Jhs. (die genaue Zeit ist bis jetzt nicht bekannt) die Einrichtung einer Münzstätte in Freiburg unumgänglich wurde<sup>23</sup>. Um die Mitte des Jhs. stoßen wir auch zum ersten Mal auf einen Geld-

<sup>19</sup> Siehe Handwörterbuch der Volkswirtschaft, Bd. 2, hrsg. v. L. Elster, Jena, 4<sup>1932</sup>, S. 44.

<sup>20</sup> Vgl. J. Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Oldenbourg, 4<sup>1971</sup>.

<sup>21</sup> J. Diehl, Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden. Zeugnisse der baulichen Entwicklung Freiburgs im 12. und 13. Jh., Freiburg 1981 (= Stadt und Geschichte, Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br., Heft 2), S. 39. In Freiburg war jedoch schon früh die Ziegeldeckung üblich, so daß es von einem Großbrand verschont blieb.

<sup>22</sup> Ohne eine Vervielfachung der Ausbeute der Gruben gegenüber dem 11. Jahrhundert und ihre relativ schnelle Umwandlung in gemünztes Geld ist die Ablösung der zumindest partiellen Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft nicht denkbar.

<sup>23</sup> W. Schlesinger, Zur Gründungsgeschichte Freiburgs, in Freiburg im Mittelalter Vorträge zum Stadtjubiläum, Freiburg 1970, S. 40. Schlesinger unterscheidet Fernhandelsmärkte mit Münze und königlichem Privileg und Nahmärkte ohne Münze und ohne königliches Privileg. Die Errichtung einer Münze wäre demnach für den Herzog unumgänglich gewesen, noch nicht für die Bürger. Der Betrieb der Münze wird 1327 der Stadt überlassen.

kaufmann namens Ruodolfus Trapezita, erfahren aber leider keine Einzelheiten<sup>24</sup>

Unter Nutzung der Rückendeckung, die die Herzöge dank ihrer strategischen Gesamtkonzeption (Verkehrsverbindungen, reichspolitische Ambitionen) sowie ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen (z. B. Lüttich) gewährten<sup>25</sup>, blühte der Freiburger Fernhandel, auf das Silber gestützt, auf. Die Unternehmer konnten ihr Betriebsvermögen stärken und die Erträge zum Ausbau von Betriebseinrichtungen jeder Art, zur Beschaffung von Transportmitteln und zur Bevorratung verwenden. Daß sie mindestens zeitweise auch von den großen Ereignissen des Jhs profitierten, darf als selbstverständlich angenommen werden. Gleichzeitig wurden Prospektion und Förderung im Bergbau immer mehr intensiviert, wobei die Verluste naturgemäß noch gering blieben. Alle diese Vorgänge stimulierten in einem Beschleunigungsprozeß die private und die öffentliche Bautätigkeit<sup>26</sup> im Einklang mit den säkularen, religiösen und sozialen Anliegen der Zeit. In dieser Phase eines umfassenden wirtschaftlichen Aufstiegs wurde der Grundstock zu den großen Vermögen gelegt, gestärkt durch die Familienverbindungen der Geschlechter<sup>27</sup>

Der wirtschaftlich gebotene Zwang, vorhandene Gruben auszubauen und an Stelle von erschöpften neue zu erschließen, leitete die zweite Phase der Vermögensbildung der Stadt und ihrer Bürger ein. Die bisherigen Froner waren hierzu meist nicht allein in der Lage, es sei denn, sie konnten sich zusammenschließen. Reich gewordene Fernhändler, ehemalige Ministeriale und von außen kommende Finanzleute erwarben Kuxe, ohne selbst tätig zu werden, und wurden dadurch Froner<sup>28</sup>. Einzelne Rückschläge und die Verpflichtung zur Zubeuß ließen in dieser 2. Phase (vielleicht etwa 1220 bis um die Mitte des 14. Jhs.) immer mehr Froner ausscheiden und die Vermögen weniger, die dem Stadtadel angehörten, in außergewöhnlichem Maße akkumulieren. Der beträchtliche Grund- und Hausbesitz einzelner Familien, der uns im 14. Jh. entgegentritt, dürfte durch parallele Vorgänge innerhalb der

<sup>24</sup> Vgl. *Hefele*, ebda. Text 7,14. Vor 1152 Zeuge bei einem Gütererwerb des Klosters St. Peter in Bickensohl. Dem Rotulus Sanpetrinus entnommen.

<sup>25</sup> Rudolf von Zähringen, der Bruder Bertholds V., war Bischof von Lüttich.

<sup>26</sup> Die Stadtbefestigung einschließlich der Tortürme entstand im wesentlichen in der Zähringerzeit.

<sup>27</sup> *Ammann*, ebda., S. 264. „Die Bürger waren selbst als Unternehmer an den Gruben beteiligt und zogen daraus oft außerordentlich hohe Gewinne“, die Bürgerschaft Freiburgs übernahm den Vertrieb (des Silbers) in die Welt hinaus. „Demgegenüber betonten Th. Mayer und B. Schweineköper stets Risiko und Verluste und vermuteten die Gewinne im Fernhandel.“

*Th. Mayer*, (Hg.) Beiträge z. Geschichte von St. Trudpert, Freiburg, 1937, S. 29. „Die Kaufleute wurden als Metallhändler reich, die Grubenherren konnten ihren Wohlstand nur selten bewahren, weil die Erträge des Bergbaus selten lange Zeit größer waren als die Betriebskosten.“  
*Bauer*, ebda., S. 58 schließt aus dem fast völligen Fehlen von Nachrichten über den Silberhandel auf einen sehr engen Spielraum etwaiger Händler und vermutet eine Andienungspflicht der Gewerke gegenüber der Herrschaft, auch weist er auf das Silberausfuhrverbot des Grafen Conrad von 1258 hin.

<sup>28</sup> Froner = Gewerke. Im Schwarzwald übliche Bezeichnung.

Mauern der Stadt entstanden sein<sup>29</sup> Der Tod Bertholds V 1218 war zwar eine Zäsur, es ist aber zu fragen, ob die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungslinien der Stadt (damit auch ihre Beziehung zum Silber) nicht eine Eigendynamik erreicht hatten, die auch fähigeren Nachfolgern als den Grafen kaum grundsätzlich Kurskorrekturen erlaubt hätten<sup>30</sup>

Gleichzeitig verlor nämlich der Fernhandel, der wohl nie die ursprünglich konzipierte expansive Bedeutung erlangt hatte, zusehends an Gewicht, sei es daß ihm nach dem Aussterben der Zähringer die politische Unterstützung fehlte, die gewisse Nachteile der geographischen Lage<sup>31</sup> auszugleichen bestrebt war, sei es daß sich die Zeitumstände gewandelt hatten. Wir hören immer noch nichts von einer Messe oder einem Finanzplatz, nichts von Silberhändlern, sondern nur von Gold- und Silberschmieden, also Verarbeitern, auch von Juden. Diese waren aber mittlerweile auf das Geschäft mit Hochzinsdarlehen abgedrängt<sup>32</sup> Die Forcierung des Bergbaus steigerte nicht nur die Silberausbeute (was übrigens keineswegs erwiesen ist) und Silbererträge<sup>33</sup>, sondern, ebenso wie der als Erbe der herzoglichen Zeit überkommene Münsterbau<sup>34</sup> massiv den Bedarf an gemünztem Geld, was die Münzen zeitweise in Bedrängnis brachte<sup>35</sup> Das geförderte Silber floß damals im wesentlichen in folgende Richtungen<sup>36</sup>

- 1) Anteile des Grafen
- 2) Anteil des Pfarrektors, d h der Münsterfabrik

<sup>29</sup> *Nehlsen*, ebda.

*Kuhlscher*, ebda. S. 271 Geldleiher waren bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners gezwungen, entweder mit der übernommenen Ware selbst Warenhandel zu treiben oder Privilegien, Bergwerksrechte usw an Zahlungen Statt anzunehmen

<sup>30</sup> *Kuhlscher*, ebda. S. 277 „Kaufherren der Stadt wurden Adlige des Landes“, für die „der Handel nicht standesgemäß“ war Ferner Die durch das Emporkommen der Zünfte bedingten Wandlungen können hier nur angedeutet werden.

<sup>31</sup> Um den Nord-Süd-Verkehr einzufangen, bedurfte es einer Umlenkung, vgl. *Diel* ebda. S. 35. Ein Fluß wie Rhein oder auch Aare fehlte

<sup>32</sup> Die einzelnen Zweige der Familie Snewlin, die für Freiburg als repräsentativ gelten darf, haben ihre Erwerbungen, soweit nachprüfbar, in Geld und nicht in Barrensilber abgewickelt, vgl. hierzu *Nehlsen*, ebda.

<sup>33</sup> Die Konzentration in den Händen der Kapitalgeber ermöglichte zwar eine wirtschaftlichere Ausbeute der Gruben und eine bessere technische Ausstattung, führte aber gleichzeitig zur Schließung unrentabler Betriebsstätten.

<sup>34</sup> *Diel*, ebda. S. 17 Berthold V wird 1218 im „bertholdinischen“ (romanischen) Münsterchor besetzt, also ist er benutzbar Der Münsterbau entspringt der Initiative der Herzöge, wird zum Anliegen der Geschlechter und später der Zünfte Vgl. *Ammann*, ebda. S. 264 „Das Freiburger Münster mit seiner reichen Ausstattung ist zu einem wesentlichen Teil auf den Ergebnissen des Schwarzwälder Silberbergbaus erwachsen.“

<sup>35</sup> Ausführlich bei *Bissegger*, ebda, vgl. auch *J. Cahn*, Der Rappenmünzbund, Heidelberg 1901, siehe auch *Bauer* in Anm. 27

<sup>36</sup> Vgl. *F. Hefele*, Freiburger Urkundenbuch, Freiburg 1954 Bd. 2. Brief des Grafen Egeno von Freiburg an den Herzog von Lothringen im Juli 1286. Der Anteil des Grafen ist für jede einzelne Grube unterschiedlich festgesetzt und berücksichtigt deren Ertragsfähigkeit und das Herkommen.

- 3) Münze gegen Geld zur
  - a) Bestreitung unerläßlicher Aufwendungen des Froners
  - b) Auszahlung der Bergleute, die inzwischen zu reinen Lohnarbeitern geworden sind
  - c) Stiftungen, die im Denken der Zeit etwa den Rang unserer Versicherungen einnehmen
  - d) Investitionen
  - e) Grunderwerb als Vermögensanlage (Miete, Pacht usw.)
- 4) Rest, der an den Silbermärkten in Straßburg oder Basel gehandelt wird, sofern er nicht von Silberschmieden erworben wird.

Die unter 1) und 2) genannten Parteien dürften ebenfalls zum größten Teil zur Münze gekommen sein

Ein grauer Markt ist zu jeder Zeit anzunehmen, nämlich, wie bereits angedeutet, in Form des Direktverkaufs bei Grube und Schmelze vor der offiziellen Abnahme oder bei Geschäften der Gewerken untereinander. Von nennenswertem Umfang war er wohl nur, wenn eine Mangellage zu freier Preisbildung nach Angebot und Nachfrage verlockte. Daß hierüber keine Einzelheiten überliefert sind, versteht sich von selbst, die Herrschaft mußte einen solchen Handel als illegalen Verstoß betrachten<sup>37</sup>

Der Anteil des Pfarrektors betrug  $\frac{1}{6}$ , hierzu kamen noch Beträge aus 3c). Die Fertigstellung des Münsters noch während des Mittelalters trug zweifellos erheblich dazu bei, daß die Erzgruben wenig Überschüsse für den freien Markt liefern konnten. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß die religiöse Motivation sich bei der Einschaltung der Stadt Freiburg in den Silberbergbau als mächtiger Motor erwies, wenn auch nur sekundär

Die Suggentalkatastrophe, die Freiburger Unternehmer horrende Dauerverluste erleiden ließ, hat das Investitionsklima sicher ebenso beeinträchtigt wie später der Schwarze Tod<sup>38</sup>. Die Grenzen der auf dem Bergbau fußenden Wirtschaft wie auch des Fernhandels waren jetzt offenkundig. Die risikofreudigen Pioniere lebten nicht mehr, die Enkel begannen, sich auf ihr Vermögen zurückzuziehen. Im 13. Jh. hatte die Stadt einen Bauboom erlebt, der sich im 14. Jh. zunächst noch fortsetzte. Großbrände wie der von Lübeck<sup>39</sup> aber auch repräsentative Ambitionen, Ersatzvorhaben (z. B. nach Eigentumsübergängen) und Erweiterungen führten zu verbreiteter Steinbautätig-

<sup>37</sup> So der mutmaßliche Anlaß zur Zerstörung der Burg Birchiberg bei St. Ulrich. Ausführliche Darstellung bei *Nehlsen*, ebda. S. 107 f.

<sup>38</sup> R. Metz, Suggental, in *Alemannisches Jahrbuch* (1961), S. 291. Das Jahr der Katastrophe ist unsicher, doch wird 1298 bevorzugt.

<sup>39</sup> *Diel*, ebda. S. 39. 1276 brannte die gesamte Innenstadt Lübecks nieder, was zu entsprechenden Vorschriften für den Wiederaufbau führte.

keit<sup>40</sup> Die Klosterbauten mit ihren Kirchen sollten hier ebenfalls nicht übersehen werden Die Leistungen des Handwerks, die Künstler eingeschlossen, zur profanen und sakralen Innenausstattung erreichten Höhepunkte<sup>41</sup> Der Zuzug von Werkleuten hielt an, so daß es damals kaum beschäftigungslose Bergleute gegeben haben dürfte, wenn Gruben geschlossen wurden Die für diese Menschen notwendigen Importe wurden mit gemünztem Silber bezahlt.

Der Aufbau einer exportfähigen Manufaktur unterblieb<sup>42</sup> Wahrscheinlich fehlten die Persönlichkeiten. Die Weichen waren nicht in diese Richtung gestellt. Die Krämer hatten die Kaufleute abgelöst. Das zeitweise europäische Ansehen des ursprünglich an den Bergbau angelehnten Freiburger Edelstein- und Schmuckhandwerks spricht nicht gegen diese Auffassung.

Bereits im Laufe des 14. Jhs. hatte sich die 3. Phase der Vermögensbildung angekündigt. Das Schwergewicht der Einkünfte und Kapitalanlagen folgte immer deutlicher dem geringsten Risiko. Rationalisierungsmaßnahmen, die die technische Kapazität der Erzgruben erhöhen und die Zahl der Beschäftigten verringern sollten, reduzierten die Anzahl der Bergwerke, die nunmehr völlig in den Händen der Kapitalgeber waren<sup>43</sup>. So konnte zwar die Ausbeute auf dem erreichten Stand gehalten werden, war aber unsicherer geworden, weil sie Schwankungen unterworfen und ihre Gewinnung aufwendiger geworden war<sup>44</sup> Absolute Daten über die Fördermengen liegen

---

<sup>40</sup> *Diel*, ebda. S. 39 f. berichtet über den Umbauprozeß, der gegen Ende des 13. Jhs. in Freiburg vor sich ging. Er erstreckte sich über einen längeren Zeitraum. So erweiterte 1360/61 die Gauchgesellschaft das von Brechter erworbene Anwesen (später Kaiserstraße 52), das vorher schon umgebaut wurde.

<sup>41</sup> Glasfenster im Münster, Wandteppiche, Arbeiten in Gold, Silber und Edelsteinen. Vgl. hierzu die Bestände des Freiburger Augustinermuseums, ferner *Nehlsen*, ebda. S. 57 (Testament des Johannes Snewlin d. Gressers).

<sup>42</sup> *E. Schragmüller*, Die Bruderschaft der Borer und Balierer von Freiburg und Waldkirch (= Volkswirtschaftliche Abh. der badischen Hochschulen NF 30), Freiburg 1914. *B. Schweineköper*, Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung, in Freiburg 1. Br. Kreisbeschreibung Bd. 1, 2. Halbbd., Freiburg 1965, S. 902 ff. *Bauer*, ebda. S. 53 f. nimmt an, daß Freiburger Erzeugnisse auf Nahmärkten abgesetzt wurden, mit Ausnahme derer des Luxusgewerbes, deren Vertrieb aber nicht in Händen von Freiburger Kaufleuten lag.

<sup>43</sup> *Metz*, ebda. Neben der Wasserabführung wird die Unterhaltung und Bewetterung der nunmehr bis zu mehreren hundert Metern tiefen Stollen immer kostspieliger.

<sup>44</sup> Handbuch der Deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 1, von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jhs., hrsg. v. H. Aubin u. W. Zorn, Stuttgart, 1971 S. 342. In der 2. Hälfte des 14. Jhs. wird die Entwässerung der Gruben vordringlich, die umfangreiche maschinelle Anlagen erfordert.

nicht vor<sup>45</sup> Man weiß aber, daß die Münzstätten, die eine ungemessene Vermehrung erfahren hatten, im 15 Jh unablässig nach Rohstoff fahnden mußten, seit die früheren Ordnungen im Wandel begriffen waren bzw verfielen<sup>46</sup> Wo kein organisierter Silberhandel bestand, kam er jetzt auch nicht mehr auf Die Käufe wurden unmittelbar an der Grube getätigt, Verarbeiter betrieben z. T eigene Schmelzen<sup>47</sup>

Für die Stadt und ihre Bürger, deren Zahl sich durch die wirtschaftliche Rezession im 15 Jh. nicht unbedeutend vermindert hatte<sup>48</sup> waren anstelle der Einkünfte, die auf das Silber zurückgingen, die Einkommen aus Renten und Zinsen getreten. Das Darlehen- und Pfandgeschäft teilweise großen Stils, dem wir beim Stadtadel schon im 14 Jh begegneten, als er die Erträge aus den Bergwerken nicht mehr reinvestierte, sondern in Grund- und Hausbesitz sowie in Herrschaften anlegte<sup>49</sup>, hatte ein Grundvermögen und herrschaftliche Rechte von Stadt und Bürgern geschaffen, die, wie T Scott nachwies, zu Beginn des 16 Jhs die territoriale Größenordnung einer mittleren Freien Reichsstadt erreichten<sup>50</sup>

Als in der 2. Hälfte des 15 Jhs. die Gauchgrube bei Todtnauberg, eine alte und umfangreiche Erzgrube, die früher mit Freiburger Bürgern in besonders naher Verbindung stand, wieder einen hohen Ergiebigkeitsgrad aufwies, wurde sie von Baseler Bürgern erworben<sup>51</sup>

Allerdings gibt es Spuren, vielleicht noch viele unbekannte, die auf eine Abwanderung unternehmungsfreudiger Gewerker in andere Bergbaugebiete deuten, als sich Anfang des 15. Jhs. oder schon früher der Breisgauer Bergbau in einer Rezessionsphase befand, während anderswo, z. B. in den Nord-

<sup>45</sup> Schätzungen wurden immer wieder von Historikern wie auch von Geologen versucht, scheiterten aber an den unzulänglichen statistischen Grunddaten oder lieferten nur zeitlich und örtlich streng begrenzte Ergebnisse

Der von *Nehlsen*, ebda. S. 117 erwähnte Münzvertrag v. 24. 2. 1403 mit einem Prägesoll von 1400 Mark Silber für Basel, 800 für Freiburg, je 300 für Colmar und Breisach gibt keinen Anhaltspunkt für die tatsächlichen Erträge

Im Laufe des 14. Jh. wächst der Geldumlauf bei stagnierender Förderung, um schließlich um 1400 stark zurückzugehen.

<sup>46</sup> *Ammann*, ebda. S. 265 „... wird wohl im 14. Jh. und der späteren Zeit der Silberbergbau im Breisgau für die zahlreichen Münzstätten am Oberrhein gearbeitet haben.“

<sup>47</sup> E. Gothen, Beitr. z. Geschichte d. Bergbaus, in *ZGO NF* 2, S. 385 ff., S. 424. Erzmühlen werden immer von Privaten, nie von Regalherren betrieben.

A. *Schlageter*, Der mittelalterliche Bergbau im Schauenlandrevier, in *Schaunland* 88 (1970), S. 166 über Schmelzen, In Münster betrieb ein Straßburger Goldschmied, also ein Verarbeiter, eine Aufbereitung.

<sup>48</sup> T. Scott, Relations between Freiburg im Breisgau and the surrounding country side in the age of the southwest german agrarian unrest before the Peasant's war, circa 1450-1520. Diss. Cambridge (Engl.) 1973. S. 98/100. Die Schrumpfung des Wirtschaftslebens führte im 15. Jh. zu ersten finanziellen Schwierigkeiten der Stadt

<sup>49</sup> Zahlreiche Beispiele bei *Nehlsen*, ebda., für die spätere Zeit bei Scott, ebda.  
E. *Ennen*, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Röhrscheid 1953, S. 52. Handelsgewinne wurden zum Ankauf von Landgütern verwandt

<sup>50</sup> Scott, ebda.

<sup>51</sup> *Bissegger*, ebda.



vogesen und in Mähren, eine rege Tätigkeit entfaltet wurde<sup>52</sup> Ob hierauf die „öden Hüser“ in Freiburg zurückgehen, muß einstweilen offen bleiben<sup>53</sup> Man darf aber vermuten, daß sich unter den Gewerken eine Selektion vollzog, indem die einen die vorhandenen Betriebe zusammenkauften, wofür es Beispiele gibt, die anderen durch Grundstückspekulation reiche Grundbesitzer wurden und die Verlierer ihr Glück anderswo versuchten Auf jeden Fall war eine Umschichtung vom Betriebs- zum Grundvermögen vor sich gegangen, vom Risiko zur Rente

Überschaut man abschließend den Weg des Freiburger Silbers bis ins 16. Jh., so ergibt sich, daß sich in Freiburg kein Silbermarkt wie in benachbarten Städten entwickelt hat. Anzeichen für eine gewisse Rolle des Freiburger Silbers im europäischen Silberhandel bleiben unbedeutend und unsicher<sup>54</sup> Die Ursachen lassen sich, von geopolitischen und geologischen Voraussetzungen abgesehen, ins 11 und 13./14. Jh zurückverfolgen. Das im Breisgau geförderte Silber nahm, sofern es nicht unmittelbar zur Münze lief, für die oft die Ausbeute nicht ausreichte, den Weg zu Verarbeitern, und ein kleiner Rest verschwand auf den auswärtigen Silbermärkten Der lebhafte Grundstücksverkehr des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit wurde, soweit bekannt, durchweg in Münze abgewickelt. Der Fernhandel war praktisch erloschen bzw beschränkte sich auf die Befriedigung des örtlichen Importbedarfs. Die anfallenden Einkünfte wurden allmählich nicht mehr im Bergbau investiert. Es wurde aber auch keine innovative Verarbeitungsmanufaktur mit dem entsprechenden Vertriebsnetz aufgebaut. Stattdessen wurden die Gewinne in steigendem Maße und schließlich völlig in dem risikolosen Grundbesitz angelegt. Die mittleren und höheren Einkommensstufen resultierten meist aus Vermietung und Verpachtung. Wer mit Silber handeln wollte, fand dazu in Basel, Frankfurt oder auch Straßburg Gelegenheit.

Lag hier die konsequente Sackgasse einer frühkapitalistischen Entwicklungslinie vor oder die – noch heute wirksame – schicksalsmäßige Situation einer Region? War die Entwicklungslinie zu früh angesetzt oder von vorneherein ein zum Auslaufen verurteilter Seitenast? Zum Thema gehört das nicht mehr, vielleicht aber zu seiner Sinnggebung als sehr kleinem Beitrag zu größeren Problemen

<sup>52</sup> J. v. *Kindler von Knobloch*, Oberbadisches Geschlechterbuch Bd. 1, Heidelberg 1984, S. 152 f. Außerdem Vermutungen und Hinweise bei *Nehlsen*, ebda

<sup>53</sup> *H. Flamm*, Der wirtschaftliche Niedergang Freiburgs 1. Br und die Lage des städtischen Grundeigentums im 14 und 15. Jh., Karlsruhe 1905. *Scott*, ebda. vermutet die Ursache in der Abwanderung von Fernhändlern. Wahrscheinlich muß man mehrschichtige Vorgänge annehmen.

<sup>54</sup> *Bauer*, ebda. S. 63 „ beim Fehlen ausreichender Quellen ist der Anteil der Erträge bzw Gewinne aus dem Bergbau, aus der Verhüttung und erst aus dem Silberhandel, soweit er für die Bildung größerer Vermögen in Frage kommt, nicht mehr zu fixieren “



## Johannes Eck und Freiburg

Zum 500. Geburtstag des einflußreichsten Theologen  
der Freiburger Universität\*

Von Remigius Bäumer

In diesem Jahr feiern wir am 13. November den 500. Geburtstag von Johannes Eck<sup>1</sup>, dem führenden katholischen Theologen des 16. Jahrhunderts. In Europa und in Amerika wird die Erinnerung an ihn u. a. durch Symposien gewürdigt. Die Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum hat in der Zeit vom 13.–16. November zu einem Internationalen Symposium nach Ingolstadt, der Stätte langjährigen akademischen Wirkens von Johannes Eck, eingeladen. Dabei wird u. a. erörtert „Das Bild des Johannes Eck in der Geschichtsschreibung“, „Hl. Schrift und Kirchenväter in der Theologie des Johannes Eck“, „Eck als Theologe und Seelsorger“, „Die Ekklesiologie des Johannes Eck“, „Die Reform der Kirche in der Sicht des Johannes Eck“, „Ecks Rolle in der deutschen Reformationgeschichte“, „Johannes Eck und die Religionsgespräche“, „Eck und die Publikationen der Bullen ‚Exsurge Domine‘ und ‚Decet Romanum Pontificem‘“. Auf Akademie-Tagungen wird über Person und Werk von Johannes Eck berichtet. Verschiedene Bibliotheken wollen in Ausstellungen das umfangreiche literarische Opus des großen Kontroverstheologen einem weiten Kreis näherzubringen versuchen. Eine Ausstellung im Stadtmuseum in Ingolstadt wird das dortige Wirken Ecks deutlich machen.

Auch Freiburg hat Anlaß, in besonderer Weise sich an die historische Bedeutung des Johannes Eck zu erinnern. Denn hier bei uns hat Eck seine akademische Lehrtätigkeit begonnen und bis zu seiner Berufung nach Ingolstadt im Jahre 1510 erfolgreich ausgeübt. So erscheint es sinnvoll, daß in Freiburg das Eck-Jahr eröffnet wird. Eck gehört zu den einflußreichsten Theologen, die in Freiburg doziert haben. Die Theologische Fakultät Freiburg<sup>2</sup> kann

---

\* Vortrag, gehalten am 22. 4. 1986 im Kirchengeschichtlichen Verein

<sup>1</sup> Vgl. über ihn *Erwin Iserloh*, Johannes Eck (Münster 1981).

<sup>2</sup> Über die Geschichte der Universität und der Theologischen Fakultät Freiburg vgl. *R. Bäumer*, Theologische Realenzyklopädie XI (Berlin 1983) 484 ff. (Lit.).

zwar eine beachtliche Zahl von bedeutenden Gelehrten aufweisen, die zum Ansehen der Fakultät weit über die Grenzen Deutschlands beigetragen haben, aber keiner von ihnen hat einen solch tiefgreifenden und umfassenden Einfluß ausgeübt wie Johannes Eck. Wenn auch die zentrale Bedeutung von Eck erst in den Jahren nach seinem Weggang von Freiburg weiteren Kreisen deutlich wurde, so hat Eck doch in Freiburg die Grundlage für sein späteres erfolgreiches Wirken im Dienst der katholischen Erneuerung des 16. Jahrhunderts gelegt.

Johannes Eck war nicht nur ein bedeutender Theologe und fruchtbarer Seelsorger, sondern auch Berater der Päpste, des Kaisers, Teilnehmer an den Augsburger Religionsverhandlungen 1530 und an den kaiserlichen Religionsgesprächen der 40er Jahre über die Einheit im Glauben. Er war Bibelübersetzer, Verfasser von Predigtwerken und Autor von Bestsellern. So hat sein „Enchiridion“ 121 Auflagen erlebt.<sup>3</sup> Einflußreich war er auch für die Geschichte der Toleranz gegenüber den Juden. Sein „Judenbüchlein“, das 1541 erschien, enthält ein eigenes Kapitel „Warum die Kirche die Juden duldet? Bei einem Vergleich mit Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahre 1543 tritt die fortschrittliche Haltung von Eck besonders hervor.<sup>4</sup>

Eck hat aber nicht nur in die damaligen theologischen Auseinandersetzungen entscheidend eingegriffen, sondern auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen, so z. B. in der Geographie, der Wirtschaftsethik und der Zinsfrage<sup>5</sup>, neue Wege aufgezeigt.

Durch seine überzeugende Beweisführung bei der Leipziger Disputation mit Luther<sup>6</sup>, durch seine Verteidigung des Primats<sup>7</sup>, des Bußsakramentes<sup>8</sup>,

<sup>3</sup> Vgl. die Bibliographie von P. Fraenkel in seiner Edition des Enchiridion von Johannes Eck (Münster 1979) 63\*-95\* 1530 erschien die erste deutsche Übersetzung, Nachdruck, herausgegeben und eingeleitet von E. Iserloh (Münster 1980) (nach dem Exemplar der Freiburger Univ. Bibliothek).

<sup>4</sup> Vgl. dazu R. Bäumer, Die Juden im Urteil von Johannes Eck und Martin Luther: Münchener Theologische Zeitschrift 34 (1983) 253–278.

<sup>5</sup> Vgl. S. Günther J. Eck als Geograph, in: Forschungen zur Kultur und Literaturgeschichte, hrsg. v. K. v. Reinhardtötter, II. Buch, München 1894, 140–162. Für seine geographischen Studien benutzte Eck bereits Martin Waldseemüller, Cosmographiae introductio 1507 1986 hat der Rektor der Freiburger Universität die Weltkarte Martin Waldseemüllers neu herausgegeben.

Zur Wirtschaftsethik Ecks vgl. H. G. Assel, Das kanonische Zinsverbot und der „Geist“ des Frühkapitalismus in der Wirtschaftsethik bei Eck und Luther (Diss. masch. Erlangen 1948), G. v. Polnitz, Die Beziehungen des Johann Eck zum Augsburger Kapital: Historisches Jahrbuch 60 (1940) 685–706.

<sup>6</sup> Vgl. dazu K. V. Selge, Der Weg zur Leipziger Disputation zwischen Luther und Eck im Jahre 1519. B. Moeller – G. Rubbach (Hrsg.), Bleibendes im Wandel der Kirchengeschichte (Tübingen 1973) 169–210, ders., Die Leipziger Disputation zwischen Luther und Eck: Zeitschrift für Kirchengeschichte 86 (1975) 26–40, E. Iserloh, Johannes Eck (1981) 28 ff.

<sup>7</sup> Johannes Eck, De Primatu Petri (1521), ders., Enchiridion locorum communium, ed. P. Fraenkel (Münster 1979).

<sup>8</sup> Heinrich Schauerte, Die Bußlehre des Johannes Eck (Münster 1919).

des Meßopfers<sup>9</sup> gegen die Reformatoren, als Prediger<sup>10</sup>, Seelsorger<sup>11</sup> und Reformier<sup>12</sup> hat Eck Entscheidendes geleistet für die Erhaltung des katholischen Glaubens im 16. Jahrhundert. Mit Recht bezeichnet es Iserloh als das Verdienst Ecks, mit Klarheit aufgewiesen zu haben, daß Luther nicht Reform, sondern Revolution bedeutet.<sup>13</sup> Eck lehnte jeden Kompromiß auf Kosten der Wahrheit ab, auch unter dem Risiko, sich unbeliebt zu machen. Bei den Unionsverhandlungen in Augsburg 1530<sup>14</sup> und bei den Religionsgesprächen<sup>15</sup> hat er sich um die Einheit im Glauben bemüht und zum Gebet für die Einheit der Kirche und die Irrenden aufgerufen. Die Katholiken versuchte er zu ermutigen. So forderte er: Die Priester sollen mit kühner Zuversicht den Gläubigen sagen: Eure Kirchen werden sicher wieder aufgebaut werden, durch Gottes Güte werden die Irrtümer eines Luther, Zwingli, Ökolampadius und ihresgleichen ein Ende nehmen und die Wahrheit des Glaubens wieder erblühen. Eck schloß diese Ermutigung mit dem Gebet: „Das gib, o guter Jesus, und gib es bald“<sup>16</sup>.

Als er in der Auseinandersetzung der Glaubensspaltung auf katholischer Seite an vorderster Stelle stand, hat er sich immer wieder an seine Freiburger Zeit erinnert und dankbar der Jahre gedacht, die er in Freiburg verbringen durfte. Bereits in seinem „Chrysopassus“<sup>17</sup>, der 1514 erschien, hat Eck seine Studienzeit in Freiburg verschiedentlich erwähnt. Er spricht von seinen Freiburger Lehrern und Vorlesungen, berichtet, daß er im Jahre 1509 in Freiburg über Ockham gelesen hat.<sup>18</sup> Dankbar erinnert er sich darin auch an seinen Lehrer Georg Northofer<sup>19</sup>, der 1509 starb und dem Eck die Leichenrede gehalten hat. Er beurteilt ihn als einen scharfen Disputator und wertet ihn als berühmten Theologen.

<sup>9</sup> E. Iserloh, Die Eucharistie in der Darstellung des Johannes Eck (Münster 1950), *Johannes Eck, De sacrificio missae* (1526), ed. E. Iserloh - V. Pfnür - B. Fabisch, (Münster 1982)

<sup>10</sup> W. Kläiber, *Ecclesia militans. Studien zu den Festtagspredigten des Johannes Eck* (Münster 1979).

<sup>11</sup> J. Greving, Johann Ecks Pfarrbuch für U. L. Frau Ingolstadt (Münster 1908).

<sup>12</sup> Vgl. Ecks Reformdenkschriften ARC I 109-150.

<sup>13</sup> E. Iserloh, Johannes Eck (1981) 80, vgl. auch K. Rischer, Eine unentbehrliche Stütze des Glaubens. Zur Persönlichkeit des Ingolstädter Theologieprofessors und Kirchenreformers Dr. Johannes Eck. Ingolstädter Heimatblätter 90 (1967) 76 ff.

<sup>14</sup> H. Immenkötter, Der Reichstag zu Augsburg und die Confutatio (Münster 2<sup>1981</sup>).

<sup>15</sup> Vgl. die Arbeit von E. Honée über die sog. Vehus-Akten, die 1987 in den Reformationsgeschichtlichen Studien und Texten erscheinen wird.

<sup>16</sup> Vgl. Joh. Eck, *Enchiridion*, ed. P. Fraenkel (Münster 1979) 417.

<sup>17</sup> J. Eck, *Chrysopassus* (Augsburg 1514), vgl. dazu J. Greving, Johannes Eck als junger Gelehrter. Eine literar- und dogmengeschichtliche Untersuchung über seinen „Chrysopassus praedestinationis“ aus dem Jahre 1514 (Münster 1906), W. L. Moore, *Between Mani and Pelagius* (Leiden 1967).

<sup>18</sup> *Chrysopassus* I,6. Vgl. dazu Greving (wie Anm. 17) 37.

<sup>19</sup> *Chrysopassus* (1514) I,6, vgl. Greving (wie Anm. 17) 49.

Von seinen weiteren Lehrern in Freiburg nennt er u. a. im „Chrysopassus“ den Kartäuser Gregor Reisch<sup>20</sup>, bei dem Eck u. a. Moralphilosophie hörte. Reisch hatte durch seine philosophische Enzyklopädie „Margarita Philosophica“<sup>21</sup>, die erstmals 1496 erschien und viele Auflagen erlebte, großes Ansehen. Wie stark er auch auf Eck eingewirkt hat, und wie sehr dieser ihn geschätzt hat, zeigen u. a. die Reformdenkschriften, die Johannes Eck 1523 für Papst Hadrian VI. verfaßte. Darin schlägt Eck den Prior der Kartause auf dem Johannisberg bei Freiburg Gregor Reisch als päpstlichen Beauftragten für Oberdeutschland vor. Eck bezeichnet Reisch als einen gelehrten Mann von untadeliger Lebensführung, der lange in der Welt gelebt habe, bevor er in den Orden eintrat. Reisch könne mehr als jeder andere in Oberdeutschland für die Erhaltung des Glaubens tun.<sup>22</sup>

Verschiedentlich denkt Eck auch des Freiburger Theologen Johannes Calceatoris Brisgoicus<sup>23</sup> und bezeichnet ihn als seinen Promotor. Lobend erwähnt Eck in seinen Schriften, u. a. im „Chrysopassus“, auch seinen Freiburger Lehrer Ulrich Zasius<sup>24</sup> und zitiert dessen Schrift über die Taufe jüdischer Kinder. Auch in anderen Schriften hat er bis zu seinem Lebensende seine Freiburger Tätigkeit immer wieder hervorgehoben. So erwähnt Eck in seiner Einleitung in den Predigtzyklus „Über die Buße“ am 18. Februar 1526 die

<sup>20</sup> Im „Chrysopassus“ bezeichnet Eck Reisch an zwei Stellen als seinen Lehrer. Centuria prima, XLVII. Gregorius Reischius Cartusianus praeceptor noster. Centuria III, XXXIX. ut Gregorius Reisch chartusianus praeceptor noster in philosophia morali optime diffinit. Joh. Eck erwähnt Reisch auch sonst, vgl. Eck Replica (Ingolstadt 1543) 53<sup>v</sup> suffuratus etiam aliquid temporis, in Chartusia R. P. Gregorium Reischium priorem accessi, autorem margaritae philosophicae, et Mathematicam ab eo didici, et multa secretioris Theologiae. Amabat me vir optumus plurimum, cum uideret me totum studii deditum unde frequens patres illos accessi et me orationibus eorum commendavi. Vgl. auch J. Eck, Epistola (1543) fol. A II<sup>v</sup> a Gregorio Rheuschio Carthusiano mathematicam et cosmographiam hausi.

<sup>21</sup> Corpus Catholicorum II (1921) 44 ff. Reisch wurde am 25. 10. 1487 in Freiburg immatrikuliert. Er stammte aus Balingen in der Diözese Konstanz, 1489/90 wurde er Magister Artium, ging dann an die Universität Ingolstadt, wo er 1494 eingeschrieben wurde. 1496 trat er in die Kartause bei Freiburg ein, wo er 1502 Prior wurde. Vgl. über ihn Friedrich Stöhlker, Die Kartause Buxheim (Buxheim 1975) 187 f. Vgl. ferner K. S. Frank, FDA 1979, 91 ff.

<sup>22</sup> Vgl. S. Münzel, Der Kartäuser-Prior Gregor Reisch und die „Margarita Philosophica“ (Freiburg 1937), R. von Srbik, Die „Margarita Philosophica“ des Gregor Reisch (Wien 1941), ders., Maximilian I. und Gregor Reisch, hrsg. von A. Lhotsky (Wien 1951). Die erste Ausgabe seiner philosophischen Enzyklopädie (Margarita Philosophica) erschien 1496 (vgl. Hain 13852).

<sup>23</sup> Acta Reformationis Catholicae I (1959) 129.

<sup>24</sup> W. Müller, 500 Jahre theologische Promotion an der Universität Freiburg I. Br. (Freiburg 1957) 58 nr. 49; J. J. Bauer, Zur Frühgeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg I. Br. (1440–1620) (Freiburg 1957) 210 (Reg.).

<sup>25</sup> Vgl. über ihn St. W. Rowan, Ulrich Zasius and the Baptism of Jewish Children. The Sixteenth Century Journal V/2 (1975) 3–25, deutsch Ulrich Zasius und die Taufe jüdischer Kinder. Schaunland 197 (1978) 79–97, ders., Ulrich Zasius and John Eck. Faith need not be kept with an enemy. The Sixteenth Century Journal 8 (1977) suppl. 79–95.

religiöse Situation in Freiburg und den Münsterpfarrer Kolher<sup>25</sup> Auch in seinem „Judenbüchlein“<sup>26</sup> aus dem Jahre 1541 spricht er von Freiburg und berichtet u. a. über einen Kindermord in Waldkirch<sup>27</sup> Als später seine Gegner ihn verleumdeten, reagierte Eck ruhig und fragte in seiner Antwortschrift „Replica“, ob es denkbar sei, daß ein unbemittelter Mensch, der schon im 14. Jahre den Doktorgrad der Philosophie erhalten habe, dem man im Alter von 18 Jahren in Freiburg die wissenschaftliche und sittliche Betreuung von zahlreichen Studenten anvertraut habe, den dort so viele ausgezeichnete Männer ihrer Freundschaft würdigten, dabei ein solches Leben hätte führen können, wie ihm Bucer jetzt vorwerfe. Eck stellt die Frage: „Waren denn die Adeligen und die Prälaten, die in Freiburg ihre Söhne und Neffen meiner Sorge anvertrauten, blind vor Liebe zu mir?“<sup>28</sup>

Zu erwähnen ist hier auch die Bibelübersetzung von Johannes Eck ins Oberdeutsche, die er im Jahre 1537 veröffentlichte. Sie sollte bewußt die Emser-Übersetzung, die in der Sprache der sächsischen Kanzlei abgefaßt war, ergänzen und war deshalb in „Hochdeutsch“, d. h. Oberdeutsch, abgefaßt.<sup>29</sup>

Aber nicht nur Eck hat bis zu seinem Tode Freiburg ein gutes Gedenken bewahrt. Auch in Freiburg hat man Eck nicht vergessen. Seine Schriften wurden hier sorgfältig verwahrt. So besitzt die Freiburger Universitätsbibliothek fast 100 Werke von Johannes Eck. Die handschriftlichen Quellen über Eck aus der Freiburger Zeit finden sich leider nur z. T. noch in Freiburg, da Eck sie, als er im Jahre 1510 an die Universität Ingolstadt berufen wurde,

<sup>25</sup> Vgl. über ihn *H. Mayer*, Die Matrikel der Universität Freiburg I (1907) 64,3. Henricus Coler de Nova civitate Herbipolens. Dioc. XXIII. Maii. Kolher war 1778/79 Baccalaureus geworden, 1481 Magister der Artistenfakultät. Im Protokollbuch der Artistenfakultät heißt es „de Kitzingen“ Eck schreibt: „Ist zu erbarmen inter 2000 communicantes non fuerunt 100, qui acciperent cineres ab eorum plebano. Friburg Butzenthurn abthon propter sermones domini Henrici Kolhers.“ Vgl. dazu *A. Brandt*, Johann Ecks Predigtätigkeit (Münster 1914) 204. Das Butzentor lag in der Nähe des Reuerinnenkloster Maria Magdalena.

<sup>26</sup> *Johannes Eck*, Ains Judenbüchchlin Verlegung (1541) fol. B 3<sup>r</sup> ff. Vgl. dazu *R. Bäumer* (wie Anm. 4) 269. Das vierjährige Kind sei von seinem Vater für 5 Gulden verkauft worden. Eck berichtet, daß er das tote Kind mit eigenen Augen gesehen und die Suche mit seinem Finger berührt habe.

<sup>27</sup> Vgl. ebd. fol. D 4<sup>r</sup>.

<sup>28</sup> *J. Eck*, Replica (1543) 54<sup>v</sup>.

<sup>29</sup> *B. Lindmeyr*, Der Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks Übersetzung des NT (Diss. Straßburg 1899). Vgl. dazu die Rezension von *E. Schröder*. Göttinger Gelehrte Anzeigen 162 (1900) 274–292, 752. *K. H. Musseleck*, Untersuchungen zur Sprache katholischer Bibelübersetzungen der Reformationszeit (Heidelberg 1981) 34 ff. Luthers Bibel wurde in Süddeutschland nicht verstanden. 1523 fertigte deshalb A. Petri in Basel ein Glossar an, in dem etwa 200 im Alemannischen unverständliche Worte Luthers in Baseler Oberdeutsch übertragen wurden. Vgl. dazu *A. Schmitt*, Adam Petris Bibelglossar (Diss. Freiburg 1908).

Die herkömmlichen Negativurteile über Ecks Bibelübersetzung erklären sich u. a. dadurch, daß man sich einseitig an der heutigen Sprache orientiert hat. Die lokal süddeutsch bestimmte Übersetzung Ecks behinderte eine stärkere Verbreitung. Vgl. auch *K. Bachmann*, Der Einfluß von Luthers Wortschatz auf die Schweizer Literatur des 16. und 17. Jh.s im Anschluß an Adam Petris Bibelglossar (Diss. Freiburg 1909).

mit nach Bayern genommen hat. Sie befinden sich heute in der Universitätsbibliothek München und in der dortigen Bayrischen Staatsbibliothek.

Jedoch auch Freiburg besitzt noch wertvolles Material über Eck. So bieten die Protokolle des Senats der Freiburger Universität und die Akten der Philosophischen und Theologischen Fakultät interessante Einzelheiten über die Freiburger Studien- und Lehrzeit von Johannes Eck.

Erwähnt sei noch der reiche Bestand an Schriften Ecks in der Bibliothek des Corpus Catholicorum, die vom Institut für Kirchengeschichte der Freiburger Universität betreut wird.

In der Literatur fand Eck in Freiburg immer wieder Beachtung. Heinrich Schreiber<sup>30</sup> hat in seiner Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg wichtige Quellen aus Ecks Freiburger Zeit verwertet. Im Jahre 1908 hat Hermann Mayer<sup>31</sup> das Wirken Ecks in Freiburg in einem umfassenden Aufsatz gewürdigt. Seine Untersuchung ist noch heute unentbehrlich, wenn auch in Einzelheiten überholt, da seitdem eine Reihe von neuen Arbeiten erschienen sind, die Mayers Ausführungen verschiedentlich ergänzen konnten. Mayer hat den Nachlaß von Eck aus der Münchener Universitätsbibliothek für seinen Beitrag nicht verwerten können. Von neueren Arbeiten zur Thematik seien genannt der Aufsatz von Joseph Schlecht<sup>32</sup> über Dr. Johann Ecks Anfänge, die Untersuchung von Joseph Greving<sup>33</sup>, Johannes Eck als junger Gelehrter, die Studie von Johannes Josef Bauer<sup>34</sup> über die Frühgeschichte der Freiburger Theologischen Fakultät, die Edition von Wolfgang Müller<sup>35</sup> über Promotionen an der Theologischen Fakultät Freiburg. Das Verhältnis von Johannes Eck und Zasius wurde in verschiedenen Untersuchungen tiefer erforscht.<sup>36</sup> Wilbirgis Klaiber berichtete über die Festtagspredigten Ecks und das Verhältnis von Eck und Geiler von Kaysersberg.<sup>37</sup> Die Bedeutung Ecks für die Geschichte der Logik wurde von Arno Seifert<sup>38</sup> und für die Medizingeschichte von Paul Dieppen<sup>39</sup> neu untersucht. In einer Kurzbiographie hat 1981 Erwin Iserloh<sup>40</sup> Eck als Scholastiker, Humanisten und Kontroverstheologen gewürdigt und seinen Bildungsgang und seine Freiburger Lehrtätigkeit skizziert.

<sup>30</sup> *Heinrich Schreiber*, Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg I (1868).

<sup>31</sup> *H. Mayer*, Johannes Eck in Freiburg. Schaunsland 35 (1908) 1–31.

<sup>32</sup> *J. Schlecht*, Dr. J. Ecks Anfänge. Historisches Jahrbuch 36 (1915) 1–36.

<sup>33</sup> *J. Greving*, Johannes Eck als junger Gelehrter (Münster 1906).

<sup>34</sup> *J. J. Bauer* (wie Anm. 23).

<sup>35</sup> *W. Müller* (wie Anm. 23).

<sup>36</sup> *St. W. Rowan* (wie Anm. 24).

<sup>37</sup> *W. Klaiber* (wie Anm. 10), dies. FDA 100 (1980) 248 ff.

<sup>38</sup> *A. Seifert*, Logik zwischen Scholastik und Humanismus. Das Kommentarwerk Johann Ecks (München 1978).

<sup>39</sup> *P. Dieppen*, Der Theologe Johannes Eck über die Medizin. Universitas. Festsch. f. Bischof A. Stohr, hrsg. v. L. Lenhart II (1960) 448–462.

<sup>40</sup> *E. Iserloh*, Johannes Eck (Münster 1981).



## Seine Freiburger Studienzeit

Ecks ursprünglicher Name war Johannes Maier aus Egg an der Günz. Hier wurde er am 13. November 1486 als Sohn eines Landwirts geboren. Er selbst berichtet „Michel Maier von Egg, ein redlicher Bauer, ist mein Vater gewesen und über 30 Jahre Amtmann zu Egg“<sup>41</sup>. Mit 8 Jahren, im März 1495, kam Johannes Eck zum Studium nach Rottenburg a. N., wo er im Hause seines Onkels, des Pfarrers Martin Maier<sup>42</sup>, den ersten Unterricht erhielt. In Rottenburg las der begabte Schüler die lateinischen Klassiker, aber auch die Kirchenväter, nicht zuletzt fast die ganze Hl. Schrift, die er täglich studierte. Mit 12 Jahren bezog er die Universität Heidelberg, wo er am 19. Mai 1498 immatrikuliert wurde.<sup>43</sup> Nach zwei Semestern wechselte er von Heidelberg an die Universität Tübingen über. Dort erhielt er im Jahre 1501 den Grad eines Magister artium.<sup>44</sup> Seine theologischen Studien setzte er dann an der Kölner Universität<sup>45</sup> fort, ging aber bereits nach sieben Monaten, im Juni 1502, nach Freiburg.<sup>46</sup> Hier wurde er am 2. Juli 1502 unter dem Rektorat von Heinrich Kolher<sup>47</sup> immatrikuliert. Die Eintragung in die Matrikel

<sup>41</sup> Vgl. *Johannes Eck*, Schutzred Kindlicher Unschuld (1540) fol. S II<sup>v</sup> dann Michel Maier von Eck am redlicher Baur mein vater gewesen und ob dreyszig jar Amman zu Eck wird mich weder er noch kein verstendiger darumb dester geringer schetzen Vgl. auch Replica (1543) fol. 52<sup>v</sup> Natus enim in pago Eck ex parentibus cultura terrae victum quaerentibus die XIII. Novembris (qui dies etiam S. Augustino natalis fuit) Die Ansicht von H. Mayer, J. Eck in Freiburg (1908) S. 27 Anm. 59, daß bei Eck nach dem Jahre 1505 der Name Mayer ganz verschwindet, ist zu korrigieren und dadurch zu erklären, daß H. Mayer hier nur die Freiburger Quellen herangezogen hat. Vgl. dazu auch *J. Schlecht* HJ 36 (1915) S. 1

<sup>42</sup> Vgl. über ihn Johannes Eck, Replica fol. 52, Epistola de ratione studiorum (Ingolstadt 1543) fol. A2<sup>v</sup> Martin Mayer hatte ebenfalls in Freiburg studiert. Sein Name findet sich in den Senatsprotokollen aus den Jahren 1491, wo die Bemerkung (aus späterer Hand) angefügt ist, „avunculus Eckii“

<sup>43</sup> *Johannes Eck*, Replica fol. 53<sup>r</sup> Über die Geschichte der Heidelberger Universität vgl. *Dieter Raff*, Die Ruprecht-Karl-Universität in Vergangenheit und Gegenwart (Heidelberg 1983), Semper Apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg 1386–1986 hrsg. von *W. Dörr*, 6 Bde. (Berlin 1985).

<sup>44</sup> Vgl. *J. Eck*, Replica fol. 53<sup>r</sup> Am 9. 4. 1499 wurde er immatrikuliert (H. Hermelink) Die Matrikel der Universität Tübingen I (1906) 123. Am 13. 1. 1501 wurde er in Tübingen Magister artium.

<sup>45</sup> Vgl. *H. Keussen*, Die Matrikel der Universität Köln III (1931) 331

<sup>46</sup> Vgl. *Job. Eck*, Replica fol. 53<sup>r-v</sup>

<sup>47</sup> Kolher bekleidete in den Jahren 1490, 1498, 1502, 1506, 1510/11, 1513/14 das Amt des Rektors der Freiburger Universität. Von 1493–1517 war er zugleich Münsterpfarrer C. B. A. *Fickler* 64 läßt ihn von Neustadt im Schwarzwald stammen. Schreiber I 141 A. Oberbad. Geschl. II 351

Nach *J. Köbler*, Die Universität Freiburg (Wiesbaden 1980) 211, 268 war Kolher angeblich 13mal Rektor Über Kolher vgl. Heinrich Schreiber, Geschichte der Universität Freiburg I, 141 Er wurde am 24. Mai 1477 in Freiburg immatrikuliert Vgl. dazu *Mayer* I 64,3 bacc. art. 1478/79 (Kolher), mgr. und Ordinarius der Artistenfak. 1481, in den Prot. fac. art. de Kizingen (nicht de Nova Civitate), dec. fac. art. 1486/87, Rektor 1490, 1498, 1502, 1506, 1510/11, 1513/14, 1516, 1493–1517 Münsterpfarrer, dr. jur. can. 1515, Chorherr zu Jung-St. Peter in Straßburg und Generalvikar daselbst, gest. 1520 (Fickler) oder 1522 (Oberbad. Geschl.), in Jung St. Peter begraben.

lautet Johannes Mayer, artium magister, Tuvigensis.<sup>48</sup> In Freiburg setzte er seine theologischen Studien fort. Er wohnte zunächst in der Kartause<sup>49</sup>

Im Sommersemester 1502 nahm Eck seine Lehrtätigkeit in der artistischen Fakultät in Freiburg auf. Dekan war damals Johannes Brisgoicus von Zurzach.<sup>50</sup> In Freiburg gab es, wie an verschiedenen anderen Universitäten, in der Philosophischen Fakultät zwei Richtungen: die Anhänger der *via antiqua* und die Anhänger der *via moderna*, die Nominalisten bzw. Ockhamisten. In Freiburg waren beide Richtungen im Lehrkörper fast gleichmäßig vertreten.

Bereits am 4. Juli 1502, dem Fest des hl. Ulrich, beteiligte sich Eck an einer Disputation an der Artistenfakultät.<sup>51</sup> Am 18. Juli 1502 wurde Eck dann, wie es im Protokollbuch heißt, unter die Zahl der Professoren aufgenommen, die den Fakultätssenat bildeten.<sup>52</sup>

Bezeichnend für seine theologische Richtung ist die Tatsache, daß er sich zum Beitritt in die „Pfaubenburse“<sup>53</sup> entschloß, in die er am 3. Juni 1503 aufgenommen wurde.<sup>54</sup> Zur Pfaubenburse gehörten die „Moderni“, die Anhänger der nominalistischen Schulrichtung. Johannes Eck war Anhänger der *Via Moderna* und zählte zu den sog. Ockhamisten, wenn er dieser Richtung auch später distanziert begegnete. In seiner Geschichte über Logik im Abendland urteilt Prantl, daß es Eck gelang, sich von den herrschenden Schulmeinungen unabhängig zu halten. Eck betone die Notwendigkeit des Zurückgehens auf die echten Quellen, d. h. auf Aristoteles.<sup>55</sup>

Bereits in Tübingen hatte sich Eck der *via moderna* angeschlossen, deren führender Repräsentant Gabriel Biel<sup>56</sup> war, und dessen Schüler zu Ecks Zeit

<sup>48</sup> Die Matrikel der Universität Freiburg I (1907).

<sup>49</sup> Vgl. Ecks Angabe: *Replica* fol. 53<sup>v</sup>, vgl. auch J. Eck *Iusta defensio* (Eckius) cum anno domini 1502 ad *Friburgum* studendi gratia se contulisset in *Carthusianam domum* mox est receptus. Der Zweifel von Schlecht, daß Eck in der Kartause gewohnt haben soll, erweist sich von dieser Quelle aus als unbegründet.

<sup>50</sup> Vgl. über ihn *J. J. Bauer* (1957) 40 ff. und öfter Johannes Brisgoicus begann gleich nach seiner Berufung aus Paris mit der Erklärung der Sentenzen des Wilhelm von Ockham. Über Brisgoicus vgl. *Bauer* 72.

<sup>51</sup> Vgl. *Protocollum Facultatis Artisticæ*. In die s. *Udalrici venerabilis vir mgr. Joh. Meyer* in univ. *Tuwingensi* promotus admissus fuit ad respondendum publice in disputatione ordinaria iuxta facultatis artium statuta.

<sup>52</sup> Ebd. in die mens. *Julii* prefatus mgr. *Jo. Maier* sua disputatione habita receptus fuit ad regentiam facultatis artium, quia iuravit iuranda.

<sup>53</sup> Die Pfaubenburse trug offiziell den Namen *Collegium Beatae Mariae virginis*. Vgl. *Acta Facultatis Theologiae* I fol. 159<sup>r</sup>. *Domus pavonis* fuit tunc vocata *collegium Beatae Mariae Virginis*. Vgl. auch *J. J. Bauer* (1957) 41.

<sup>54</sup> Vgl. *H. Mayer*: *Schauinsland* (wie Anm. 31) S. 7, *J. Greving* (wie Anm. 17) 96.

<sup>55</sup> *C. Prantl*, *Geschichte der Logik im Abendland* IV (Leipzig 1870) 284 ff.

<sup>56</sup> Vgl. dazu *F. J. Burkard*, *Philosophische Lehrgehalte in Gabriel Biels Sentenzenkommentar* (Meisenheim 1974), *W. Ernst*, *Gott und Mensch am Vorabend der Reformation. Eine Untersuchung zur Moralphilosophie und -theologie bei Gabriel Biel* (Leipzig 1972); *Heiko A. Oberman*, *The Harvest of Medieval Theology: Gabriel Biel and late medieval nominalism* (Cambridge/Mass. 1963), dtsch. Spät-

ten an der Universität führend waren. Eck war Mitglied der Burse der *via moderna* oder der Neuerer geworden. In Köln dagegen war die führende Schulrichtung an der Universität die *via antiqua*. Es ist nicht auszuschließen, daß gerade die Abneigung gegen die alte Richtung ihn veranlaßte, nicht lange in Köln zu bleiben.<sup>57</sup>

Knapp zwei Jahre nach seinem Eintritt in die Burse wählte man Eck am 18. Mai 1505 als Superintendenten in den Vorstand der Burse.<sup>58</sup> Am 1. November 1505 übernahm er das Amt des Regens (Rektors) der Pfauenburse, wie aus dem Protokollbuch der Artistenfakultät hervorgeht.<sup>59</sup>

Er hat dieses Amt des Regens der Pfauenburse bis zum 12. November 1508 innegehabt. Dem Protokoll nach hat er damals auf sein Amt verzichtet. Er wurde jedoch im Januar 1509 von der Fakultät wiederum zum Regens gewählt.<sup>60</sup>

Als Leiter der Pfauenburse bemühte sich Eck, auch erzieherisch auf die Studenten einzuwirken. Über seine Versuche, den inneren Geist in der Burse zu erneuern, sagt Eck: „Er habe mit unermüdlicher Arbeit das verkommene Kolleg erneuert.“<sup>61</sup> Mayer stellt zwar zu dieser Aussage kritisch fest: „Eck rühmt sich durch unverdrossene Arbeit, die in einem trostlosen Zustand sich befindliche Burse wieder hergestellt zu haben. Das ist aber in mehrfacher Hinsicht zuviel gesagt. Denn erstens war er nicht allein Bursenregent, sondern teilte dieses Amt mit einem zweiten (Andreas Boblinger). Auch findet sich in den Akten der Universität nirgends etwas berichtet über irgendeine durchgreifende Besserung oder Veränderung.“<sup>62</sup>

Diese Argumentation von Mayer erscheint mir nicht überzeugend. Auch wenn Eck nicht allein Bursenregent war, so ist das kein Gegenargument gegen Ecks Behauptung. Wenn in den Universitätsakten von einer durchgreifenden Besserung nicht berichtet wird, so läßt sich daraus ebenfalls kein Be-

---

scholastik und Reformation I. Der Herbst der mittelalterlichen Theologie (Zürich 1965). Vgl. auch G. Biel, *Collectorium circa IV Libros sententiarum* (Tübingen 1501), vgl. auch die kritische Ausgabe *Collectorium circa quattuor Libros Sententiarum*, ed. W. Werbeck-U. Hofmann (Tübingen 1973 ff.). Biel hat sich eingehend zu Aristoteles geäußert. Vgl. seine Schriften *In Aristotelis Logica*, *In Aristotelis praedicabilibus*, *In Aristotelis praedicamentorum*. Vgl. auch seine Kommentare zu *Analytica priora*, *Analytica posteriora*, *Sophistici Elenchi*.

<sup>57</sup> Das ist eine Vermutung von H. Mayer. Schaunsland (wie Anm. 31) S. 4, vgl. aber Ecks Angabe *Epistola* (1543), fol. A 2<sup>v</sup> *Patruo volente Friburgum Brisachgogiae accessi*. Vgl. auch *Replica* 53<sup>v</sup>.

<sup>58</sup> *Protocollum Fac. Artium* decima octava die maii habita ubi convocato, ubi assumptus fuit magister Johannes Eck, doctor Sutor in superintendentes burse modernorum.

<sup>59</sup> Vgl. H. Mayer (wie Anm. 31) 25, Anm. 43.

<sup>60</sup> Vgl. *Protocollum Facultatis Artium*. Vgl. Mayer. Schaunsland (wie Anm. 31) S. 8.

<sup>61</sup> Vgl. *Replica* fol. 53<sup>v</sup> *Cumque sic triennio laborassem, electus sum in regentem collegii Pavonici, licet magister alterius academiae et in tam parva aetate ubi impigro labore collegium, quasi desolatam, restitui, confluyente ad me scholasticorum turba, quos et publice et privatim instituebam, fidei meae et disciplinae commissos et quod erat antea inauditum, ex alio collegio aquilae veniebant, ut Eckium haberent praeceptorem*.

<sup>62</sup> H. Mayer. Schaunsland (wie Anm. 31) S. 9.

weis für eine Übertreibung Ecks herauslesen. Selbst Mayer erwähnt ausdrücklich den großen Eifer Ecks, der nur das Beste für die ihm anvertraute Burse und ihre Insassen im Auge hatte. Auch die Tatsache, daß Eck als Lehrer in der Burse starken Zuspruch und große Erfolge aufzuweisen hatte, bestätigt den Einfluß, den Eck in der Burse hatte. Der Hinweis von Mayer „Eine nachhaltige und durchgreifende Besserung namentlich in der Disziplin aber hätte auch ein älterer und mit größerer persönlicher Autorität ausgestatteter als der junge, erst 19–24 Jahre alte Eck, kaum herbeiführen können“<sup>63</sup> überzeugt m. E. nicht. Hier scheint mir Mayer zu wenig zu beachten, daß persönliche Autorität nicht vom Alter abhängig ist. Mayer fährt weiter fort: „Als Erzieher (in so jugendlichem Alter zudem) einen ähnlichen starken Einfluß auszuüben wie als Lehrer, dazu hätten auch die Verhältnisse überhaupt ruhigere sein müssen.“ Trotz Mayer wird man sagen dürfen, daß Eck das geistige und moralische Klima in der Burse verbessert hat, und es besteht m. E. kein ausreichender Grund, die eingangs zitierte Aussage Ecks, er habe in unermüdlicher Arbeit das Kolleg erneuert, in Frage zu stellen.

Die starke Verbindung Ecks mit seiner Burse wird aus der Tatsache deutlich, daß Eck seinem ersten Büchlein über die Logik den Titel gab „Bursa Pavonis“<sup>64</sup>.

### Seine Vorlesungen in Freiburg

Großen Einfluß hat Eck auf die Studenten auch durch seine Vorlesungen ausgeübt. In seinen Freiburger Jahren von 1502–1510 hielt Eck folgende Vorlesungen: 1502/1503 las er über die beiden Traktate des Albertus Magnus, *De cognitione et corruptione*. Es handelte sich um die Erklärung des Kommentars von Albert dem Großen zu den Büchern des Aristoteles über das Werden und die Elemente der Materie.<sup>65</sup> 1503/04 verzeichnet das Protokoll der Fakultät Vorlesungen Ecks über Aristoteles, *Die Trugschlüsse der Sophisten*<sup>66</sup>.

<sup>63</sup> Ebd. 10. Über die spätere Situation in der „Pfauenburse“ ist bezeichnend, daß im Mai 1521 der „Konventor“ der Pfauenburse von 2 seiner Schüler getötet wurde. Schreiber II (wie Anm. 30) 75. Die Ermordung von Rektor Northofer hatte Anlaß gegeben, die Frage der Zuständigkeit bei der Strafverfolgung zu regeln. Am 15. Mai 1509, wurde ein Vertrag zwischen der Universität und der Stadt darüber abgeschlossen. Vgl. Schreiber II, 48, J. Köhler, *Die Universität Freiburg zwischen Landesherrn und Bischof* (Wiesbaden 1980) 195.

<sup>64</sup> Straßburg 1507. Ich benutzte das Exemplar der Freiburger Universitätsbibliothek.

<sup>65</sup> Die Angaben sind ersichtlich aus dem Protokollbuch der Philosophischen Fakultät. Der Kommentar des *Albert Magnus*, „*De generatione et corruptione*“ lag gedruckt vor. Vgl. jetzt die kritische Ausgabe in den *Werken des Albertus Magnus Opera* (Münster 1980) V/II 109 ff.

<sup>66</sup> Im Protokollbuch heißt es: *Elenchorum Librum*. Auch diese Schrift des Aristoteles lag gedruckt vor. Über die lateinischen Aristoteles-Übersetzungen vgl. *Theologische Realenzyklopädie* III (1979) 783.

Erhalten hat sich in der Münchner Universitätsbibliothek die Vorlesung Ecks aus dem Jahre 1505, die aus Freiburger Quellen nicht erschlossen werden konnte. Sie trägt den Titel *Questiones in quinque libros ethicorum*. Eck hat die Konklusionen des Jacob Faber Stapulensis zu diesen Quaestionen angefügt.<sup>67</sup> Übrigens wird auch in dieser Vorlesung die starke Verwertung von Wilhelm von Ockham deutlich. Eck spricht hier von „unserem Dr Ockham“. Er zitiert ferner verschiedentlich Aristoteles, Johannes Buridanus und Marsilius von Inghen. 1505–1506 las Eck über die logischen Schriften des Aristoteles und die drei ersten Bücher der „*Meteorologica*“ des Aristoteles.<sup>68</sup>

Am 4. Oktober 1505 wurde Eck zur Bibelvorlesung zugelassen. Er behandelte das Buch „*Ecclesiastes*“ 1–25 und den Römerbrief.<sup>69</sup> Am 13. Oktober 1506 beauftragte ihn die Fakultät mit Vorlesungen über das Sentenzenwerk des Petrus Lombardus.<sup>70</sup>

1506/07 las Eck über das erste, zweite und vierte Buch „*De caelo*“ des Aristoteles und über den dazu von Albert dem Großen verfaßten Kommentar.<sup>71</sup> 1508/09 erörterte Eck die zwei Bücher des Aristoteles über die wissenschaftlichen Beweise.<sup>72</sup> 1509/10 handelte er in seiner Vorlesung über das Erkennen und Wissen.<sup>73</sup> In den Jahren 1509/10 erklärte Eck als Extraordinarius im Auftrag der Universität die Schriften von Wilhelm von Ockham und Gabriel Biel.<sup>74</sup>

<sup>67</sup> Die Vorlesungen Ecks für das Jahr 1505 sind im Protokollbuch nicht verzeichnet, da sich für diese Zeit eine Lücke in den Protokollen findet. Die Kollegniederschrift Ecks hat sich aber in der Münchener Universitätsbibliothek erhalten. 4<sup>o</sup> Cod. Nr. 800 fol. 29–59. *Questiones in quinque libros ethicorum. Ad suos discipulos adiectus conclusionibus textus insignis viri Jacobi Fabri Stapulensis. In studio Friburgensi 1505*. Darin zitiert Eck u. a. Aristoteles, ferner Ockham, Marsilius von Inghen und Johannes Buridanus.

Der Widmungsbrief zu der geplanten Ausgabe seiner Vorlesungen über die Ethik des Aristoteles an seinen Jugendfreund Jakob Maurmiller von Augsburg aus Cod. 4<sup>o</sup> Nr. 800, fol. 30 ist gedruckt. *Reformationsgeschichtliche Studien und Texte* 21/22 (Münster 1912) 147 f.

Die von J. Greving, *Johann Eck als junger Gelehrter* (1906) 81 erwähnte angebliche Vorlesung Ecks über Ockham aus dem Jahre 1505, gehört in das Jahr 1509.

<sup>68</sup> Im Protokollbuch heißt es *veterem artem et metheorum*.

<sup>69</sup> An diesem Tag wurde Eck zum Baccalaureus Biblicus ernannt, vgl. *Bauer* *Zur Frühgeschichte der Theologischen Fakultät* (1957) 187. Leider liegt der Römerbriefkommentar Ecks nicht mehr vor. Der Römerbrief wurde im späten Mittelalter oft erklärt. Vgl. *H. Denifle*, *Die abendländischen Schriftausleger über Justitia Dei und Justificatio* (Röm 1,17) (Mainz 1904).

<sup>70</sup> An diesem Tag wurde Eck Baccalaureus Sententiarum. Vgl. die Akten der Theologischen Fakultät.

<sup>71</sup> *Primos (tractatus) Alberti et libros de caelo*. Es handelt sich um den Kommentar des Albertus Magnus zu Aristoteles. Der Kommentar ist kritisch ediert. *Opera VI/I* (Münster 1971). In späteren Jahren hat Eck einen eigenen Kommentar zu den Büchern des Aristoteles verfaßt.

<sup>72</sup> Im Protokollbuch der Fakultät heißt es „*priora*“.

<sup>73</sup> *Libros posteriorum*. Es handelt sich um das Werk des Aristoteles über das Erkennen und Wissen.

<sup>74</sup> Es handelt sich um die Sentenzenkommentare des Wilhelm von Ockham und von Gabriel Biel. Biel und Ockham wurden in Freiburg verschiedentlich kommentiert. Vgl. *J. J. Bauer* *Frühgeschichte* 102, Anm. 551. Am 20. Januar 1509 wurde Eck beauftragt, über Ockham zu lesen, wie aus dem Senatsprotokoll vom 11. Januar hervorgeht. Eck selbst berichtet in der *Epistola de ratione studiorum*

Daneben wurde Eck verschiedentlich gebeten, Vorlesungen von verstorbene[n] oder verhinderten Kollegen zu übernehmen, u. a. 1505 nach dem Tode von Prof. Casper Amweg<sup>75</sup>, dessen Vorlesung über die „Vetus Ars“, die logischen Schriften des Aristoteles fortzusetzen<sup>76</sup> 1506 übernahm er für seinen Kollegen Johannes Pfaffenwiler die Vorlesungen über „De caelo et mundo“<sup>77</sup>

Die finanzielle Situation des jungen Professors Eck war ausgesprochen dürrig. 1505 notierte er in seinem Vorlesungsheft über die Ethik des Aristoteles, das noch in der Universitätsbibliothek München vorhanden ist<sup>78</sup> „Ich lebe von der Hoffnung und von der Luft“ Angesichts dieser Notlage ist es auch verständlich, daß Eck sofort bereit war, Vorlesungen von Kollegen zu übernehmen, u. a. um die entsprechenden Hörgelder zu erhalten.<sup>79</sup>

Eck berichtet selbst, daß er damals in Freiburg täglich vier bis sechs Vorlesungen und Repetitionen gehalten hat. Daneben besuchte er noch juristische und theologische Vorlesungen.<sup>80</sup> Hier wird die ungeheure Arbeitskraft von Eck deutlich, der sich außerdem noch zu Disputationen stellte und Prüfungen abzuhalten hatte.

---

suorum, Corpus Catholicorum II (1921) 45 f., daß er die Vorlesung über den Sentenzenkommentar von Ockham und Biel im Januar 1509 begonnen habe Vgl. auch Replica 54<sup>r</sup>

Im Chrysopassus bemerkt Eck, daß er im Prolog zu Wilhelm von Ockham, den er in Freiburg seinen Schülern erklärt habe, einen Weg aufgezeigt habe, durch welchen das Verdienst des Glaubens und des Wissens zugleich bestehen könne Eines widerstrebe dem anderen nicht, sondern bekräftige es vielmehr wie das Feuer der Sonnenwärme. Vgl. Chrysopassus I, 6, fol. A II *Alias autem ego ostendi in prologo Guillelmi de Ockham, dum eum Friburgi studiosis auditoribus interpretarer, subtilem viam per quam et fidei et scienti meritum possunt simul consistere. Neque una alteri repugnet, se potius eam firmet ac intendat, sicut ignis calorem solis* Eck notiert am Rande *Ockham anno millesimo quingentesimo nono. Der Sentenzenkommentar Ockhams ist neustens kritisch ediert worden. Der letzte Band erschien 1984 *Quaestiones in Librum Quartum Sententiarum*, ed. R. Wood – G. Gal (1984).*

<sup>75</sup> Über Amweg vgl. H. Hermelink, Die Matrikel der Universität Tübingen I (1906) 123, 39

<sup>76</sup> In den Akten der Philosophischen Fakultät heißt es *ipsa die conversationis S. Pauli (25. 1) deliberatum est per facultatem, ut liber veteris artis per mag. Caspar Amweg inceptus et morte praeventus nondum finitus et mag. Jo Eck ad finiendum exercitium eligebatur Prot. fac. art.*

<sup>77</sup> In Erfurt hatte man folgende Schriften des Aristoteles zu hören Analytik 1 und 2, die Sophistischen Widerlegungen, die Physik, von der Seele, die logischen Schriften, Topic, Metaphysik, vom Himmel, vom Entstehen und Vergehen, Meteorologie, Parva Naturalis, Nikomachische Ethik, Politik, Ökonomik Zum Bakkalaureatsexamen wurde u. a. die Physik des Aristoteles verlangt. Zum Lizentiat *Aristoteles, De caelo et mundo, de meteororum*, zum Magisterexamen *Aristoteles, De caelo, De generatione et corruptione und meteororum*, Vgl. E. Kleineidam, Universitas Studii Erfordensis I (Leipzig 1964) 229, 21985 241, II (1969) 65

Vgl. über ihn J. J. Bauer, Zur Frühgeschichte (1957) 67 Vgl. dazu die Eintragung im Protokollbuch der Artistenfakultät vom 30. 4. 1506 *mag. Jo. Eckius libros de celo et mundo pro venerabili magistro Jo. Pfaffenwiler exercere ut potest petivit obtinuit quoad alter reverteretur 31 Mai. admissa est venerabili viro magistro Joanni Eckio continuatino librorum de celo.*

<sup>78</sup> Vgl. München Universitätsbibliothek Cod. 4<sup>o</sup> Nr. 800.

<sup>79</sup> Über Ecks Einkommen vgl. J. J. Bauer, Zur Frühgeschichte (1957) 44 f., 224 Eck sagt selbst, daß die Not ihn dazu drängte Replica fol. 53.

<sup>80</sup> Vgl. Ecks eigene Angaben, Epistola de ratione studiorum (1543) Corpus Catholicorum II (1921) 42 ff., vgl. auch Replica 53<sup>v</sup>

Bei den Disputationen, die im akademischen Leben damals auch in Freiburg eine große Rolle spielten, entwickelte Eck eine erstaunliche Gewandtheit, die ihn später, u. a. bei den Disputationen in Wien, Bologna, Leipzig, Baden u. a. so erfolgreich machte. Bereits in Freiburg wurde Eck als Disputator bewundert.<sup>81</sup>

In Freiburg versuchte Eck, neben seinen Vorlesungen und seinen mehrfachen sonstigen Aufgaben, sich auf den verschiedensten Wissensgebieten zu vervollkommen. Bei Gregor Reisch studierte er Griechisch und ließ sich in die Anfänge der hebräischen Sprache einführen. Die Münchener Universitätsbibliothek besitzt noch Ecks Aufzeichnungen über die hebräische Grammatik aus dem Jahre 1506.<sup>82</sup> Seine ersten Lernversuche in der hebräischen und griechischen Sprache hat Eck in seinem 1506 angefangenen „Introductorium breve cosmographicum“<sup>83</sup> eingetragen. Der Codex dokumentiert Ecks Anfangsstudien in Hebräisch und Griechisch.

In der Handschrift hat Eck auch die Früchte seiner geographischen Studien notiert, die ihm später als Grundlage für seine Repetitionen über die Geographie in der „Pfaubenburse“ dienten. In einem einleitenden Gedicht erwähnt Eck namentlich die „Bursa Pavonis“. Übrigens ist in dieser Handschrift auch die Entdeckung des „Americo Vespucci“ erwähnt.<sup>84</sup>

Aber Eck vergaß bei aller Arbeit nicht seine spirituelle Ausbildung. So schrieb er im Jahre 1504 eigenhändig die Auslegung des Vaterunsers von Heinrich von Langenstein ab. In der Handschrift findet sich die Eintragung „Johannes Mayer Eckensis, Spe vescor et aura“. Die Jahresangabe lautet 1504.<sup>85</sup>

Für das Studienjahr 1506/07 wurde Eck zum Dekan der Artistenfakultät gewählt.<sup>86</sup> Als solcher bemühte er sich, das Ansehen der Fakultät zu stärken. So ermahnte er am 8. Januar 1507 die Magister, bei Festmahlen auch ihrer

<sup>81</sup> Vgl. H. Mayer, Johannes Eck in Freiburg (wie Anm. 31) 14 f. Über die Disputation in Wien vgl. Th. Virnich, Johannes Eck, Disputatio Viennae Pannoniae habita 1517. Corpus Catholicorum 6 (1923). Über die Leipziger Disputation vgl. neuestens E. Iserloh, Johannes Eck (1981) (Lit.) 28 ff.

<sup>82</sup> München, Universitätsbibliothek 4<sup>o</sup> Cod. Nr. 800 fol. 77 ff.

<sup>83</sup> München, Universitätsbibliothek 4<sup>o</sup> Cod. Nr. 800, fol. 86 ff.

<sup>84</sup> München, Universitätsbibliothek 4<sup>o</sup> Cod. Nr. 800 fol. 1–28, fol. 1<sup>v</sup> ein Gedicht Ecks auf seine Kosmographie, abgedruckt von J. Schlecht im Hist. Jahrbuch 36 (1915) 31. Fol. 2 folgt ein Widmungsgedicht seines Straßburger Freundes J. Castmeister. Es wurde 1510 eingetragen. Darin wird Amerika als 4. Erdteil erwähnt. In fol. 4<sup>r</sup> ff. findet sich eine Definition der Kugel, des Kreises, eine Einteilung des Himmels in Grade und Zonen, Ausführungen über die Größe der Erde. Zum Schluß (fol. 92 ff.) findet sich eine kurze Länderkunde von Asien, Afrika und Europa. Am Schluß sind die Jahreszahlen 1506, 1508, 1510 eingetragen. Die Ausführungen von Eck zeigen enge Berührungen mit der Schrift von Martin Waldseemüller „Cosmographicae introductio“ von 1507.

<sup>85</sup> München, Universitätsbibliothek Cod. 4<sup>o</sup>, 18 Expositio ven. Magistri Henrici de Hassia in Orationem Dominicam et Ave Maria. Am Schluß finden sich die Worte „Spe vescor et aura“. Eck hat unterschrieben mit Johannes Eckius artium magister Friburgensis.

<sup>86</sup> Prot. Fac. Artium Anno 1506 dum perageretur vigilia Omnium Sanctorum, electus fuit in decanum facultatis artium J. Eckius, consiliarius item antiqua decanus una cum Joanne Cesario.

Würde bewußt zu bleiben. Für Verfehlungen drohte er entsprechende Strafen an. Am 4. März 1507 setzte Eck es als Dekan durch: Wer die Übungen ohne Erlaubnis ausfallen lasse, müsse auf sein Honorar zugunsten der Fakultätskasse verzichten. Für die Vernachlässigung der Vorlesungen sei entsprechende Strafe zu zahlen.<sup>87</sup>

### Seine erste Schrift *Bursa Pavonis*

1507 veröffentlichte Eck in Straßburg seine Schrift „*Bursa Pavonis. Logices exercitamenta*“<sup>88</sup>. Sie enthält eine Widmung an den Abt Matthias Ackermann von Ottobeuren. Im Vorwort, das das Datum vom 3. Juni 1506 trägt, spricht sich Eck lobend über die Freiburger Universität aus. Eck gab diese Erstlingsschrift 1516, als er den Kommentar zu Petrus Hispanus veröffentlichte, in erweiterter und verbesserter Auflage heraus. Im Vorwort von 1516 erinnert Eck an seine Freiburger Studienzeit, wo er fast neun Jahre gelehrt habe.<sup>89</sup>

Die Frühschrift von Eck, die sich auch in der Freiburger Universitätsbibliothek befindet, zeigt, wie stark Eck damals von den logischen Schriften des Wilhelm von Ockham beeinflusst war. Verschiedentlich zitiert er Ockham „*In commentario logico*“ Ockham ist für ihn der „*venerabilis inceptor*“<sup>90</sup>. Fast auf jeder Seite führt er Ockham an, zitiert aber auch Marsilius von Inghen, Pierre d'Ailly und Johannes Gerson. Thomas von Aquin wird kaum verwertet, u. a. aber gesagt, daß Thomas eine gegenteilige Meinung vertrete. Als weitere Autoren führt er u. a. Aristoteles, Petrus Lombardus, Duns Scotus, Robert Holcot, Georg von Brüssel, Paul von Venedig an, die er auch später u. a. 1514 in seinem „*Chrysopassus*“ verwertete.

Aufschlußreich ist, daß Eck sich mit den angeführten Autoren als relativ junger Mann bereits kritisch auseinandersetzte. So bemerkt er über eine Ansicht des Thomisten Paul von Venedig<sup>91</sup>, daß er ihm nicht zustimme. Auch

<sup>87</sup> Vgl. Dazu H. Mayer, J. Eck in Freiburg (wie Anm. 31) S. 11.

<sup>88</sup> Straßburg 1507, J. Metzler, Schriftenverzeichnis Nr. 1.

<sup>89</sup> In *summulae Petri Hispani extemporaria et succincta, sed succosa explanatio pro superioribus Germaniae scholasticis* (Augsburg 1516) Fol. II<sup>v</sup>.

<sup>90</sup> Fol. A iij<sup>r</sup>. *Secundum Venerabilem Inceptorem (Guilhelmum) de Occam in Commentario Logico*.

<sup>91</sup> Es handelt sich um Paulus Nicoletus Venetus (1429) vgl. über ihn A. Seifert, *Logik zwischen Scholastik und Humanismus* (München 1978) 155 ff. u. ö. Von ihm erschien 1499 das Werk „*Logica Magna*“ (Venedig 1499). Vgl. die Neuausgabe *Logica Magna* ed. A. R. Perraisab 1971. Eck zitiert ebenfalls den mit Paulus Venetus gelegentlich verwechselten Paulus Pergolensis, vgl. Paul of Pergola, *Logica und Tractatus de sensu composito et diviso*, ed. M. A. Brown (1961), vgl. dazu I. Boh, Paul of Pergola on suppositions and consequences. *Franciscan Studies* 25 (1965) 30 ff. Von Paul von Venedig war 1477 seine „*Expositio in libros posteriorum Aristotelis*“ erschienen. Vgl. den Nachdruck aus dem Jahre 1977. 1472 erschien „*Logica*“ (Nachdr. 1970), „*Logica magna*“ (Nachdr. Oxford 1978). Die „*Logica parva*“ war 1472 erschienen (Nachdr. 1984). Die „*Summa Philosophiae Naturalis*“ erschien 1503 (Nachdr. 1974).



Georg von Brüssel<sup>92</sup> führt Eck verschiedentlich an und fügt kritische Anmerkungen hinzu

1509 hielt Eck in Freiburg zwei Reden philosophischen Inhalts, die aber erst 1517 in Ingolstadt gedruckt wurden.<sup>93</sup> Die erste setzt sich kritisch mit der heidnischen Philosophie auseinander und trägt den Titel *Oratio adversus priscam et ethnicam philosophiam*. Sie enthält prinzipielle Einwände, die die christliche Philosophie von der Offenbarungswahrheit her der aristotelischen entgegenhalten mußte. Darin verwertet er nicht nur Plato, Aristoteles, Sokrates, Demokrit, Tacitus, Euripides, Plutarch, Epikur, Porphyrius und Plinius, Anaximander, Anaxagoras, Heraklit, Thales von Milet, Laktantius und Celsus, sondern auch Eusebius, Justinus, Ambrosius, Augustinus, Johannes von Damaskus und von den mittelalterlichen Theologen Isidor von Sevilla, Thomas von Aquin, Albertus Magnus, Roger Bacon, Wilhelm von Ockham, Laurentius Valla, Pierre d'Ailly und Pico della Mirandola. Diese Beispiele machen bereits die Breite der Literaturkenntnis Ecks deutlich.

Es ist interessant, daß Eck seiner kritischen Würdigung der aristotelischen Philosophie, um Mißverständnisse zu vermeiden, ein Lob der griechischen Philosophie, vor allem des Aristoteles selbst, hinzufügt. Sie trägt den Titel *Palinodia in laudem philosophorum*. Darin verwertet Eck u. a. Aristoteles, Plato, Aristides, Pythagoras und von den Kirchenvätern Hieronymus, Origenes, Augustinus, Ambrosius, Hilarius, Gregor den Großen, von den mittelalterlichen Theologen u. a. Otto von Freising, aber auch Marsilius Ficinus, Nicolaus von Kues, Jakob Faber Stapulensis, Bessarion und Pico della Mirandola.<sup>94</sup>

Die Freiburger Universitätsbibliothek besitzt einen Druck der beiden Reden, aber auch ein Autograph, das Eck 1509 geschrieben hat. Diese Freiburger Handschrift hat den Charakter eines ersten Entwurfes und weicht im Wortlaut teilweise stark von dem späteren Druck der Reden aus dem Jahre 1517 ab.<sup>95</sup> Weitere Handschriften des Werkes finden sich in der Universitätsbibliothek München, in der Münchener Staatsbibliothek eine spätere Abschrift des Druckes von 1517.<sup>96</sup>

losophiae Naturalis“ erschien 1503 (Nachdr. 1974).

<sup>92</sup> *Georg von Brüssel*, *Expositio Magistri Georgii Bruxellensis in Logicam Aristotelis 1504, ders., Interpretatio in summulas Petri Hispani (1505)*, Vgl. über ihn *Seifert* 17 f., 152 ff. *Von Georgius* erschienen in Lyon 1505 die „*Interpretatio Georgii Bruxellensis in summulas magistri Petri Hispani*“ 1504 war seine „*Expositio in logicam Aristotelis*“ (Lyon 1504) herausgekommen.

<sup>93</sup> Vgl. *Metzler*, *Schriftenverzeichnis* Nr. 12. Ich benutzte das Exemplar der Freiburger Universitätsbibliothek. Eck widmete das Werk Joachim Watt, Rektor in Wien, Victor Gamp, Rechtskonsulenten und Georg Tannstätter, Arzt und Mathematiker. Vgl. dazu *J. Schlecht* HJ 36 (1915) 10.

<sup>94</sup> Ebd. fol. 106<sup>r</sup>–116<sup>r</sup>. Fol. 110<sup>r</sup> verweist Eck auf Cusanus, Ficinus und Faber Stapulensis. Fol. 111<sup>r</sup> zitiert er Otto von Freising.

<sup>95</sup> Vgl. dazu Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg I. Br., beschrieben von *W. Hagenmaier* (Wiesbaden 1980) 157, Hs. 600.

<sup>96</sup> Vgl. Universitätsbibliothek München 4<sup>o</sup> Cod. 5456, und Clm 7242, fol. 79<sup>r</sup>–106<sup>r</sup>.

Am 24. November 1508 hielt Eck am Vorabend des Festes der hl. Katharina, der Patronin der Philosophischen Fakultät, im Freiburger Münster eine Rede über die hl. Katharina und die Sieben Freien Künste „De Diva Catharina et artibus liberalibus“.<sup>97</sup> Sie zeigt starke humanistische Einflüsse. Er ließ sie 1513 in Augsburg drucken. Er erwähnt, daß er die Rede im Alter von 22 Jahren gehalten habe.<sup>98</sup>

Am 13. Dezember 1508, am Fest der hl. Lucia, wurde Eck in Straßburg zum Priester geweiht.<sup>99</sup> Die Weihe erfolgte in Staßburg, nicht in Konstanz, zu dessen Diözese Freiburg gehörte. Vorher hatte Eck vom Apostolischen Stuhl Dispens wegen seines noch jugendlichen Alters erhalten.<sup>100</sup> Als Priester begann er eine eifrige Predigtstätigkeit. Nach seinen eigenen Aussagen hat Eck im ersten Jahr nach seiner Priesterweihe 48mal gepredigt.<sup>101</sup>

Während wir von vielen anderen Theologen der Zeit das Datum ihrer Priesterweihe nicht kennen, – so wissen wir z. B. nicht, wann Luther zum Priester geweiht wurde, – hat Eck auch später sich dankbar an den Tag erinnert. Noch 1543 erwähnt er in seiner „Replica“ seinen Weihetag.<sup>102</sup>

Nach Empfang der Priesterweihe<sup>103</sup> übernahm Eck selbständig und in eigener Verantwortung theologische Vorlesungen.

1509 wurde Eck vom Senat beauftragt, für den ermordeten Rektor der Universität Georg von Northofen, der am 16. April 1509 von dem Studenten Gaudens von Blumeck mittags zwischen 13 und 14 Uhr, als er vom Kolleg nach Hause ging, überfallen worden war, die Trauerrede zu halten. Am 30. April 1509 würdigte Eck den Rektor. Die Gedächtnisrede<sup>104</sup> zeigt starke humanistische Einflüsse und enthält eine Fülle von Zitaten aus Klassikern.<sup>105</sup> So finden sich Verweise auf Euripides, Palladius, Ovid, Juvenal. An Schriftstellen verwertet Eck Psalm 38, Mt 10,20 und die Stelle 1 Thess. 4. Nolo vos ignorare de dormientibus. Von Kirchenvätertexten führt er u. a. Cyprian, Johannes Chrysostomus und Hieronymus an. Von mittelalterlichen Theologen

<sup>97</sup> Augsburg 1513, vgl. *Metzler*, Schriftenverzeichnis Nr. 3. In dem gleichen Werk ließ *Eck* auch seine Trauerrede für Georg von Northofen abdrucken.

<sup>98</sup> Ich benutzte das Exemplar der Universitätsbibliothek München.

<sup>99</sup> *Joh. Eck* Replica 54<sup>r</sup>. Anno vero 1508 Argentinae ordinatus sum sacerdos Luciae die. Vgl. dazu *E. Iserloh*, *Eck*, S. 11.

<sup>100</sup> Replica 54<sup>r</sup>.

<sup>101</sup> Replica 54<sup>r</sup>. Ordinatus confestim declamavi ad populum anno primo 48 sermones.

<sup>102</sup> Replica 54<sup>r</sup>.

<sup>103</sup> Die Ansicht, daß Bischof Wilhelm III. von Hohenstein *Eck* die Priesterweihe erteilt hat, so *E. Iserloh*, *Eck* 11, ist aus den Quellen nicht zu belegen.

<sup>104</sup> *Funebrem item in exequiis venerandi patris Georgii de Northofen Friburgi habitam* (Augsburg, M. Joh. Otmar, 24. Dez. 1513).

<sup>105</sup> Über „Eck und der Humanismus“ Vgl. das Urteil von *E. Iserloh*, *Johannes Eck* (1981) 48. Humanistische Einflüsse zeigen sich bereits in Ecks Predigten und Reden während der Freiburger Zeit.

zitiert er Alexander von Hales, Thomas von Aquin, Bonaventura und von den Zeitgenossen Ulrich Zasius. Eck verfaßte auch die Grabinschrift für seinen Lehrer. Die Trauerrede Ecks wurde 1513 in Augsburg gedruckt.<sup>106</sup>

1509 zelebrierte Johannes Eck am Fest der hl. Katharina, der Patronin der Philosophischen Fakultät, das feierliche Hochamt<sup>107</sup>

Seine theologischen Studien hat Eck in Freiburg erfolgreich abgeschlossen. Bereits am 4. Oktober 1505 wurde er Baccalaureus Biblicus<sup>108</sup>, am 13. Oktober 1506 Baccalaureus Sententiarus<sup>109</sup> und am 19. Juni 1509 Licentiat der Theologie.<sup>110</sup> Die Universität ernannte ihn zum Extraordinarius.<sup>111</sup> Am 22. Oktober 1510 erhielt er die theologische Doktorwürde.<sup>112</sup>

### Seine Freiburger theologischen Lehrer

Ecks Lehrer aus der Theologischen Fakultät waren u. a. Georg Northofer<sup>113</sup>, aus Northofen bei Ulm gebürtig, der 1502 aus Paris berufene Johannes Brisgoicus<sup>114</sup>, der mit Erasmus im Briefwechsel stand. Ecks Lehrer war auch Johannes Winckler (Winkler)<sup>115</sup>, der 1503 Dekan der Theologischen Fakultät war. Als Lehrer im Kirchenrecht hatte er u. a. Johannes Angelus von Besancon<sup>116</sup>, Paulus de Citadinis<sup>117</sup> und Ulrich Zasius.<sup>118</sup> Johannes Angelus war Nachfolger von Johannes Knapp<sup>119</sup>, der verschiedentlich Rektor war, z. B. 1503 und 1508. Ein besonderes Verhältnis hatte Eck zu Zasius.<sup>120</sup> Er er-

<sup>106</sup> Metzler, Schriftenverzeichnis Nr. 3. Eck berichtet selbst, daß er auch die Grabinschrift für Georg von Northofen verfaßte. Vgl. den Schluß von Ecks Schrift.

<sup>107</sup> Protocolum fac. art. 31. 10. 1509. Mag. Wolff. Fabri de Hagnau ad contionem habendam Katharine ordinatus est. Lic. Eckius officium decantaret. Vgl. Mayer (wie Anmerk. 31) S. 27 und Anm. 77. Von Northofer wurden o. a. 1508 gedruckt seine Ansichten über die Taufe jüdischer Kinder, die Ulrich Zasius seiner Schrift „De Judaeis quaestiones“ angeführt hat. Vgl. dazu Rowan, Schaueninsland 1978, 82.

<sup>108</sup> J. J. Bauer, Zur Frühgeschichte der Theologischen Fakultät (1957) 187.

<sup>109</sup> Vgl. Bauer (1957) 187.

<sup>110</sup> W. Müller (1957) 58, Nr. 52.

<sup>111</sup> Bauer (1957) 74, 117.

Prot. Sen. 11. Januar 1510 licentiat Joh. Eck assignavit universitas 25 aureos pro extraordinarie lectione in theologia.

<sup>112</sup> W. Müller S. 58 Nr. 52.

<sup>113</sup> Vgl. Mayer (wie Anm. 31) 12, Schreiber I 250–254, J. J. Bauer (1957).

<sup>114</sup> W. Müller 500 Jahre (1957) S. Nr. 49.

<sup>115</sup> Vgl. über ihn W. Müller, 500 Jahre (1957) S. 57 Nr. 32. Er war seit 1501 Professor und starb 1512.

<sup>116</sup> Vgl. über ihn J. J. Bauer (1957) 17, Anm. 51.

<sup>117</sup> Vgl. über ihn Bauer (1957) 17, auch Schreiber I (wie Anm. 30) 182 ff.

<sup>118</sup> Über Zasius vgl. oben Anm. 24.

<sup>119</sup> Vgl. über ihn Bauer (1957) 68, Anm. 367, H. Thieme, Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften zu Freiburg I. Br., hrsg. H. J. Wolff (1957) 13, J. Köhler, Die Universität zwischen Landesherren und Bischof (Wiesbaden 1980) 221, 268, C. Schott, Rat und Spruch der Juristenfakultät Freiburg I. Br. (1965) 17, 19 ff. u. ö.

<sup>120</sup> Zasius las seit 1501 in Freiburg, wurde aber erst 1506 Ordinarius, vgl. dazu C. Schott, Rat und Spruch der Juristenfakultät 18 ff. u. ö., vgl. auch Schreiber, Geschichte der Universität I 190 ff.

wähnt ihn später verschiedentlich in seinen Schriften und spricht von dem sehr berühmten Ulrich Zasius, der in Freiburg sein Lehrer gewesen sei<sup>121</sup> 1518 kam es zwar zu einer literarischen Auseinandersetzung zwischen ihnen, als Eck in seiner Schrift „De Materia iuramenti“ die Ansicht des Zasius angriff<sup>122</sup>, man sei nur bei öffentlichen, nicht bei privaten Verträgen verpflichtet, dem Feind gegenüber Wort zu halten. Zasius antwortete darauf mit seiner „Apologetica defensio“<sup>123</sup>

Noch am Ende seines Lebens hat Eck dankbar seiner theologischen Lehrer in Tübingen und Freiburg gedacht. In seiner Auseinandersetzung mit Oslander fragt Eck: Wer sind deine Lehrer gewesen in der Theologie? Du kannst keine nennen. Ich kann dir die meinen zitieren: Dr. Konrad Summenhart, Dr. Wendelin Steinbach, Dr. Jakob Lemp, Paulus Scriptoris in Tübingen, Dr. Georg Northofer, Dr. Johannes Winkler, Dr. Johannes Brisiogicus.<sup>124</sup>

### Eck und sein Freiburger Freundeskreis

In Freiburg schloß Eck u. a. mit Ulrich Zasius und mit Dr. Gregor Reisch<sup>125</sup>, bei dem Eck sich in die Mathematik, Astronomie und Geographie einführen ließ, Freundschaft. Auch zu Jakob Wimpfeling gewann Eck ein persönliches Verhältnis. Wimpfeling dedizierte Eck die Arbeit von Albertus Magnus „De adhaerendo deo“ und widmete ihm später auch das Werk von Petrus Aureoli, „Epitome Biblicum“<sup>126</sup>

Von seinen elsässischen Freunden wäre noch zu nennen Geiler von Kaisersberg<sup>127</sup>, Beatus Rhenanus<sup>128</sup>, Sebastian Brant und Paul Burger<sup>129</sup>. Nicht

<sup>121</sup> *Johannes Eck*, Chrysopassus III, XII fol. G I<sup>r</sup>. Ulricus Zasius noster in legali sapientia preceptor, vgl. auch ebd. V, LXXXIII, ders., Replica fol. 55<sup>r</sup>.

<sup>122</sup> Über den Streit zwischen Zasius und Eck vgl. *Rowan* (wie Anm. 24). Er betont, daß Eck in seiner Schrift „De materia iuramenti“ Zasius „with elaborate courtesies“ behandle. *The Sixteenth Century Journal* 8,2 (1977) 91.

<sup>123</sup> *U. Zasius*, Apologetica defensio contra Joannem Eckium Theologum super eo, quod olim tractaverat. Quo loco fides non esset hostis servanda (Basel 1519).

<sup>124</sup> Vgl. Schutzred Kindlicher Unschuld (1540) fol. L IV<sup>v</sup>. Wer seid deine preceptores gewesen in der Theologie, du kanst kein anzaygen. Ich kan dir die meinen nennen, die hab ich all gehört inn Theologia lesen und disputieren. Die theologische Bedeutung von Wendelin Steinbach hat neustens *H. Feld* deutlich gemacht. *Wendelin Steinbach, Opera exegetica*, ed. *H. Feld* (Wiesbaden 1976 ff.) bisher 3 Bände.

<sup>125</sup> *Eck*, Replica, fol. 53<sup>v</sup>. Amabat me vir optimus plurimum.

<sup>126</sup> Vgl. Ecks Angabe in Replica fo. 54<sup>r</sup>. Jacobo Wimpfelingio (que mihi antea Alberti Magni librum de adhaerendo deo dedicaverat, sicut et postea Aureoli Epitome Byblicum).

<sup>127</sup> Replica 54<sup>r</sup>. Eck bezeichnet Geiler von Kaisersberg als unvergleichlichen Theologen. *Theologo incomparabili*. Vgl. über ihn *W. Klaiber*, Freiburger Diözesanarchiv 100 (1980) 248 ff., *E. J. Dempsey Douglass*, *Justification in the late Medieval Preaching, A Study of John Geiler of Kaisersberg* (Leiden 1966) 6f. Auch ihn erwähnt Eck 1543 in seiner Replica 54<sup>r</sup>.

<sup>128</sup> Vgl. Replica fol. 54<sup>r</sup>.

<sup>129</sup> Ebd. 54<sup>r</sup>.

bezeugt ist seine Verbindung mit Thomas Murner<sup>130</sup>, der 1508 und 1509 in Freiburg nachgewiesen ist. Eine Freundschaft verband Eck ebenfalls mit Jakob Sturm<sup>131</sup> von Straßburg und mit dem späteren Geschichtsschreiber der Schweiz, Vadian<sup>132</sup>. Ihm widmete Eck seine Schrift *Oratio adversus priscam et ethnicam philosophiam*<sup>133</sup>. Bei Ulrich Zasius lernte Eck Urban Rhegius<sup>134</sup> kennen. Eck war sein Lehrer in der Philosophie. Rhegius hat später in Ingolstadt seine Doktorarbeit bei ihm geschrieben.<sup>135</sup>

### Ecks Berufungen

Das große Ansehen, das sich Eck in Freiburg erworben hatte, führte dazu, daß er bereits 1507 einen Ruf an die Universität Basel erhielt.<sup>136</sup> Er lehnte die Berufung ab, nachdem ihm die Freiburger Universität entsprechende Zusagen gemacht hatte.

Nachdem im Jahre 1508 in Ingolstadt durch den Tod des Theologen Georg Zingel<sup>137</sup> ein theologischer Lehrstuhl frei wurde, und die Berufungsverhandlungen zu keinem Ergebnis geführt hatten, bewarb sich Johannes Eck 1510 um die Nachfolge.

Eck erlangte ein Empfehlungsschreiben von dem Augsburger Humanisten Konrad Peutinger<sup>138</sup> und von dem früheren Ingolstädter Professor Hieronymus von Croaria<sup>139</sup>, bekannt als Herausgeber der Konstanzer Konzilsakten. Croaria empfahl den bayrischen Herzögen nachdrücklich den jungen Freiburger Gelehrten. Am 7. September 1510 hielt er in Ingolstadt seine Probervorlesung und diskutierte im Beisein der Professoren über die damals lebhaft erörterte Frage nach dem ewigen Heil der ohne Taufe sterbenden Kinder.<sup>140</sup>

<sup>130</sup> Vgl. Mayer (wie Anm. 31) 29, Anm. 108.

<sup>131</sup> Vgl. Eck Replica 54<sup>r</sup>. Vgl. über ihn F. Rapp, *Reformes et Reformation à Strasbourg* (1980) 132.

<sup>132</sup> Vgl. Mayer (wie Anm. 31) 17, vgl. dazu W. Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen, 2 Bände (St. Gallen 1944–1957).

<sup>133</sup> Vgl. die Widmung. Ich benutzte die Ausgabe der Freiburger Universitätsbibliothek, vgl. Metzler, *Schriftenverzeichnis* Nr. 12.

<sup>134</sup> Vgl. über ihn M. Liebmann, Urban Rhegius (Münster 1980) 83.

<sup>135</sup> Ebd. 93. Vgl. auch H. Winterberg, *Die Schüler des Zasius* (Stuttgart 1961).

<sup>136</sup> Mayer (wie Anm. 31) 18.

<sup>137</sup> Vgl. über ihn J. Greving, Eck als junger Gelehrter 4f., A. Seifert, *Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert* (Berlin 1973) 32, 74f.

<sup>138</sup> Vgl. über ihn H. Lutz, Konrad Peutinger (Augsburg 1958).

<sup>139</sup> Vgl. über ihn J. Greving, Johann Eck als junger Gelehrter (1906) S. 4. Eck widmete ihm später sein Werk „Chrysopassus“. Vgl. auch das Schreiben des Hieronymus von Croaria an Eck, gedruckt im „Chrysopassus“ fol. A. H.<sup>v</sup> Vgl. A. Seifert, *Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert* (1973) 38ff., W. Kausch, *Geschichte der Theologischen Fakultät Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert* (Berlin 1977) 24ff. Croaria hatte 1500 in Straßburg die Konstanzer Konzilsakten zum ersten Mal herausgegeben, vgl. R. Bäumer, *Die Erforschung des Konstanzer Konzils* (Darmstadt 1977) 8.

<sup>140</sup> Vgl. Schlecht, HJ 36 (1915) 12.

Eck vertrat die Ansicht, daß diese eine mittlere Art von Pein zu erdulden hätten. Mit seiner Disputation, die sich über den ganzen Tag hinzog, machte er in Ingolstadt einen tiefen Eindruck, den er am folgenden Tag, dem Feste Mariä Geburt, durch eine Marienpredigt in Ingolstadt verstärkte.<sup>141</sup> Die Ingolstädter Universität ersuchte daraufhin den Herzog Wilhelm, Johannes Eck die erledigte Professur zu übertragen.

In Freiburg bemühte man sich, Eck an der Universität zu behalten. Man erhöhte am 30. September 1510 sein Gehalt auf 40 Gulden.<sup>142</sup>

Aber Eck nahm den Ruf nach Ingolstadt an. Sein Weggang wurde besonders von den Studenten lebhaft bedauert. Bei seiner Abreise aus Freiburg überreichten ihm seine Schüler Abschiedsgedichte. Autoren waren Wolfgang Capito<sup>143</sup>, der im Wintersemester 1506/07 unter dem Dekanat Ecks zum Magister promoviert worden war, und Urban Rhegius.<sup>144</sup> Als Eck am 31. Oktober 1510 die Stadt Freiburg verließ, begleiteten ihn auf dem Weg durch das Elztal eine große Zahl von Freunden und Verehrern. Nicht nur Studenten, sondern auch Adelige, Kanoniker und Magister nahmen von Eck Abschied und gaben ihm z. T. das Geleit bis nach Waldkirch.<sup>145</sup> Eck konnte später mit Genugtuung feststellen, daß es an der Freiburger Universität einen solchen großartigen Abschied eines Professors noch nicht gegeben habe.<sup>146</sup> Der Fortgang Ecks von der Freiburger Universität war belastet mit Auseinandersetzungen, die erst später, am 7. August 1512, zu einem befriedigenden Abschluß gebracht wurden.

Mit der Berufung Ecks in die Bayrische Landesuniversität Ingolstadt<sup>147</sup> verlor Freiburg einen hervorragenden Gelehrten, der zu den größten Hoffnungen berechtigte. Es war bezeichnend, daß begabte Theologen, wie die späteren Reformatoren Urban Rhegius<sup>148</sup> und Balthasar Hubmeier<sup>149</sup> ebenfalls Freiburg verließen, um bei Eck zu promovieren. Noch Jahre später diskutierte man in Freiburg über den Weggang von Eck. Die Freiburger Professoren mußten sich unter Hinweis auf Eck gegen den Vorwurf verteidigen, sie duldeten Gelehrte und hervorragende Männer an ihrer Universität nicht, sondern vertrieben sie.<sup>150</sup>

<sup>141</sup> Vgl. *Eck* Replica 54<sup>r-v</sup>.

<sup>142</sup> Vgl. das Senatsprotokoll vom 30. September 1510: Ad petitionem licentiatu Egg Universitas sibi assignavit 40 Florenos pro stipendio sibi solvendo.

<sup>143</sup> Vgl. *M. Liebmann*, U. Rhegius 85; *B. Stierle*, Capito als Humanist (1974).

<sup>144</sup> Vgl. *M. Liebmann* U. Rhegius (1980/85).

<sup>145</sup> *J. Eck*, Replica, fol. 55<sup>r</sup> Usque Waldkirchen.

<sup>146</sup> Ebd. Ut antea in Friburg. gymnasio nusquam fuerit visum.

<sup>147</sup> Über die Berufung Ecks nach Ingolstadt vgl. *A. Seifert*, Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert (1973) 73 ff.

<sup>148</sup> Vgl. *M. Liebmann*, U. Rhegius (1980).

<sup>149</sup> Vgl. über ihn *W. Kausch*, Geschichte der Theologischen Fakultät Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert (Berlin 1977) 28 f.

<sup>150</sup> Vgl. *Mayer* (wie Anm. 31) 20.

Wenn die Freiburger Theologische Fakultät in den Auseinandersetzungen der Glaubensspaltung nur noch eine untergeordnete Rolle spielte und in die großen theologischen Kontroversen nur gelegentlich eingriff, so z. B. in einem Gutachten, das sie 1530 auf Verlangen des Erzherzogs Ferdinand zur Vorbereitung der Augsburger Unionsverhandlungen erstellte<sup>151</sup>, so wird aus dieser Tatsache deutlich, wie folgenschwer sich der Weggang von Eck aus Freiburg auswirken sollte. Die Theologische Fakultät Freiburg trat seitdem in den Hintergrund<sup>152</sup>. Von den Professoren der Theologischen Fakultät war kein Teilnehmer an den Augsburger Religionsverhandlungen 1530<sup>153</sup>, keiner nahm an den Religionsgesprächen der vierziger Jahre teil<sup>154</sup>, keiner von ihnen wurde als Konzilstheologe nach Trient berufen<sup>155</sup>. Es sollte noch viele Jahrzehnte dauern, bevor die Theologische Fakultät Freiburg wieder eine Rolle in der deutschen Theologiegeschichte spielen sollte<sup>156</sup>.

<sup>151</sup> W. Hagenmaier, Das Verhältnis der Universität Freiburg 1. Br. zur Reformation (1968) 125–131, R. Bäumer, Die Lehrunterschiede zwischen Alt- und Neugläubigen. *Confessio Augustana und Confutatio* (Münster 1980) 194 ff.

<sup>152</sup> Die schwierige Situation an der Freiburger Universität in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts zeigt ein Brief von Ulrich Zasius vom 4. Juni 1523 an Bonifatius Amerbach. vgl. Amerbachkorrespondenz II (Basel 1942 ff.) 430 f., vgl. W. Hagenmaier, Das Verhältnis der Universität Freiburg 143. Von unseren Theologen liest der eine über Matthäus, der andere über Paulus. Über die Sentenzbücher wird nicht mehr gelesen, ja sie sind abgeschafft. Den Aristoteles haben sie abgesetzt, er wird weder gelesen noch erklärt. Petrus Hispanus ist beseitigt, die ganze Logik ist abgeschafft. Eine Belebung des Studienbetriebes in Freiburg ergab sich, als 1529 in Basel die Reformation eingeführt wurde. Damals flohen zahlreiche Basler Professoren und Studenten nach Freiburg. Aber bereits im März 1530 schrieb Erasmus dem Humanisten Pietro Bembo, daß in Freiburg die Studentenzahl sehr gering sei. Um die Theologie sei es zu seinem Leidwesen sehr schlecht bestellt, doch hoffe er auf baldige Besserung. Allen VIII 389. *Frigit hic magis quam vellem theologia, sed ut spero brevi reflorescet*. Ein weiteres Anwachsen der Studentenzahlen in Freiburg ergab sich 1534, als in Tübingen die Neuerung eingeführt wurde. Zasius schrieb am 3. November 1534, daß die Zahl der Studenten und Professoren wachse, da täglich Magister und Studenten aus Tübingen ankämen, die die lutherische Lehre ablehnten. Vgl. Amerbachkorrespondenz IV (Basel 1953) 303.

<sup>153</sup> Vgl. H., *Immenköter*, Die *Confutatio* (1979).

<sup>154</sup> Über Ecks Anteil an den Religionsgesprächen vgl. auch W. Kausch, Geschichte der Theologischen Fakultät Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert (Berlin 1977) 133 ff., 191 ff.

<sup>155</sup> H. Jedin, Die deutschen Teilnehmer am Konzil von Trient. *Concilium Tridentinum*, hrsg. R. Bäumer (Darmstadt 1979) 141–160.

<sup>156</sup> Über die weitere Entwicklung der Theologischen Fakultät vgl. J. J. Bauer, zur Frühgeschichte der Theologischen Fakultät (1957), Th. Kurrus, Die Jesuiten an der Universität Freiburg, 2 Bde (Freiburg 1963–1977). Kurrus weist (I, 15) darauf hin, daß u. a. die Erinnerung an Eck, später Petrus Canisius veranlaßte, eine Niederlassung in Freiburg ins Auge zu fassen. Vgl. auch H. Raab, Die Nachwirkungen der *Confessio Augustana* am Beispiel des Basler Weihbischofs Thomas Henrici. *Confessio Augustana* (1980) 692 ff. Über Henrici, der Professor und Rektor in Freiburg war, vgl. ebd. 696.





**550 Jahre Kirche**  
**„Unsere Liebe Frau“ – Eppingen**  
**Marienfrömmigkeit im Spätmittelalter**  
**und im Zeitalter der Katholischen Reform\***

Von Remigius Bäumer

Im Jahre 1934 berichtete der Eppinger Pfarrer Emil Thoma an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg „Die Pfarrkirche in Eppingen steht unter Denkmalschutz, sie wurde 1435 erbaut, 1935 ist also 500jähriges Jubiläum, das feierlich begangen werden soll.“ Angesichts der damaligen politischen Verhältnisse mußte dieses Gedenkjahr 1935 innerkirchlich begangen werden.<sup>1</sup> Umso mehr hat die Pfarrgemeinde Eppingen in diesem Jahr Anlaß, das 550jährige Jubiläum ihrer Stadtpfarrkirche festlich zu begehen

Wenn wir diesen Tag feiern, sind wir uns bewußt, daß die katholische Vergangenheit von Eppingen viel weiter zurückreicht. Bereits vor 1000 Jahren, d. h. 985, wurde Eppingen in einer Urkunde Ottos des Großen genannt, der seinen Sitz in Eppingen an die Wormser Kirche abtrat. 1378 wird in Eppingen ein Marienpatrozinium erwähnt, 1392 stiftete Pfarrer Heinrich Eppinger eine Pfründe mit der Verpflichtung, am Sonntag das „Salve Regina“ zu singen. 1414 erfolgte eine Stiftung zu Ehren Unserer Lieben Frau, der himmlischen Jungfrau. 1421 bestimmte man, daß der Schulmeister in Eppingen, der mit 4 oder 5 Schülern das „Salve Regina“ singt, zwei Heller als Anerkennung erhält.<sup>2</sup>

1435 wurde dann am Vortag des Festes des Hl. Vitus, d. h. also am 14. Juni, der Grundstein des heutigen Langhauses der Pfarrkirche gelegt.<sup>3</sup> 1445 war der Bau der Kirche vollendet. Petrus von Frankfurt, Weihbischof des Speyerer Bischofs Reinhard von Helmstedt<sup>4</sup>, konsekrierte in den Tagen vom 25. bis 27. April 1445 die Kirche und die Altäre der neuen Pfarrkirche in Ep-

---

\* Vortrag aus Anlaß des Jubiläums der Pfarrkirche in Eppingen am 16. Juni 1985

<sup>1</sup> EOA Freiburg Pfarrei Eppingen.

<sup>2</sup> Vgl. 550 Jahre Katholische Stadtpfarrkirche „Unsere Liebe Frau“ Eppingen (Eppingen 1985) 17

<sup>3</sup> H. Königs, Der hl. Vitus und seine Verehrung (Münster 1939).

<sup>4</sup> Vgl. über ihn C. Eubel, Hierarchia Catholica II<sup>2</sup> (1914) 241, L. Stamer, Kirchengeschichte der Pfalz II (1949) 228 f.

pingen Wenn die Kirche in Eppingen „Unserer Lieben Frau“ geweiht wurde und man 1445 zugleich eine sogenannte „Salve-Regina-Stiftung“ machte, dann standen die Eppinger damals ganz im Zeichen der Frömmigkeit ihrer Zeit. Viele Kirchen und Altäre des Spätmittelalters waren Maria geweiht. Ich erinnere nur an das Freiburger Münster, die Liebfrauenkirche in Frankfurt, die Frauenkirchen in München, Nürnberg, Würzburg, Ingolstadt, um nur einige Beispiele zu nennen. Im 15. Jahrhundert wird Maria in ganz besonderer Weise als Patronin und Schützerin verehrt. Damals – wie heute – beteten die Christen „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir o heilige Gottesgebäerin“ Die Schutzmantelmadonna erfreute sich großer Beliebtheit. Zu den ältesten deutschen Schutzmantelbildern gehören u. a. ein Gemälde, ein Wandbild und zwei Statuen im Münster in Freiburg 1. Br.<sup>5</sup>

Von den Theologen der Zeit, die sich zu Fragen der Mariologie geäußert haben, sei u. a. der Pariser Universitätsrektor Johannes Gerson<sup>6</sup> erwähnt. Gerson, der 1429 starb, bringt seine Liebe zur Mutter des Herrn in seiner Abhandlung über das „Magnificat“<sup>7</sup> zum Ausdruck. Er beschreibt darin Maria als die Mutter der Barmherzigkeit und bezeichnet sie zugleich als Mutter der Eucharistie, weil sie das eucharistische Opfer auf dem Altar ihres Herzens dargebracht hat, ohne mit dem Charakter des Priestertums bekleidet zu sein. In einer Predigt, die Gerson als Konzilsvater auf dem Konzil in Konstanz (1414–1418) hielt, rief er die Mutter Gottes mit kindlichem Vertrauen um ihre geistige Gegenwart bei den Konzilsberatungen an.<sup>8</sup>

Ausdruck dieser lebendigen Marienverehrung dieser Zeit ist der Rosenkranz<sup>9</sup>, das Jesusgebet des Westens, der in Deutschland seit der Zeit um 1400 gebetet und immer stärker verbreitet wurde. Als 1431 das Konzil von Basel<sup>10</sup> zusammentrat, wurde u. a. dort von den Konzilsvätern die Frage der Marienverehrung besonders erörtert. Über die Unbefleckte Empfängnis Mariens stellte das Konzil am 17. 9. 1439 fest, die Lehre, daß Maria immer von aller Erbschuld ausgenommen, heilig und unbefleckt war, ist fromm und

<sup>5</sup> Über die neuentdeckten Fresken in der Liebfrauenkirche vgl. *W. Baunach*, Die Wandmalerei in der katholischen Stadtpfarrkirche „Unsere Liebe Frau“ in Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985) 94–104, *ders.* 550 Jahre (vgl. Anm. 2) 49 ff. Über die Marienfrömmigkeit des Spätmittelalters vgl. *St. Beissel*, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters (Freiburg 1909), Handbuch der Marienkunde, hrsg. von *W. Beinert* – *H. Petri* (Regensburg 1984) 187 ff., 478 ff. u. ö., *R. Bäumer*, Marienfrömmigkeit und Marienwallfahrten im Zeitalter der Katholischen Reform. Der Widerschein des Ewigen Lichtes, hrsg. *G. Rovira* (Regensburg 1984) 169 ff.

<sup>6</sup> Vgl. über ihn *R. Bäumer*. LThK<sup>2</sup> V 1036 f.

<sup>7</sup> *Collectorium super Magnificat*. Dupin IV (1706) 2418 ff. Vgl. auch *J. Gerson*, *Œuvres complètes*, ed. *P. Glorieux*, IV (1962) 115 ff., V (1963) 344 ff., 481 ff.

<sup>8</sup> *P. Arendt*, Die Predigten des Konstanzer Konzils (Freiburg 1933) 101, *H. Graef*, Maria, eine Geschichte der Lehre und Verehrung (Freiburg 1964) 284.

<sup>9</sup> *K. J. Klinkhammer*, Adolf von Essen und seine Werke, (Frankfurt 1972), *R. Scherschel*, Der Rosenkranz, das Jesusgebet des Westens (Freiburg 1979) 100 ff., *F. Courth*, Handbuch der Marienkunde, hrsg. von *W. Beinert* – *H. Petri* (Regensburg 1984) 379 ff.

<sup>10</sup> *J. Gill*, Konstanz – Basel – Florenz (Mainz 1968).

steht in Übereinstimmung mit der Verehrung der Kirche, mit dem katholischen Glauben und mit der Heiligen Schrift. Die Wahrheit von der Unbefleckten Empfängnis, die bekanntlich erst im Jahre 1854 dogmatisiert wurde, sei von allen Katholiken zu billigen, zu bewahren und anzunehmen. Die Konzilsväter betonten ebenfalls die Freiheit Mariens von der persönlichen Sünde<sup>11</sup>.

Auch in den „Hoheliedkommentaren“<sup>12</sup> der Zeit tritt die tiefe Marienfrömmigkeit des Spätmittelalters zutage. Breiten Raum nimmt in diesen Kommentaren der Vergleich zwischen Maria und der Kirche ein. Manche Theologen stellen besonders die Bedeutung Mariens als Mittlerin heraus. Sie sehen alle Gnadengaben, die sie in der Kirche finden, in Maria vereinigt. So greift Dionysius der Kartäuser<sup>13</sup>, gestorben 1471, den Titel, Maria, Mutter der Kirche, auf und nennt Maria für die Zeit ihres Erdenlebens Glied und geistliche Tochter der Kirche selbst. Von den Theologen der Zeit, die sich durch eine besondere Marienverehrung auszeichnen, sei noch der Tübinger Theologe Gabriel Biel genannt. Er berief sich für seine Mariologie ausdrücklich auf die Entscheidungen des Konzils von Basel.<sup>14</sup>

Am Ende des Spätmittelalters verbreitete sich die Marienfrömmigkeit verstärkt. Die wirksamsten Mittel ihrer Vertiefung waren die Feier der Marienfeste, die Gebete zur Gottesmutter, von denen besonders das „Salve Regina“<sup>15</sup> und das „Ave Maria“, u. a. durch die Verwendung im Rosenkranz, eine besondere Bedeutung erhielten. Ausdruck dieser Marienverehrung sind auch die Urkunden der Zeit. Wenn z. B. 1474 allen, die an den Marienfesten die Marienkirche in Eppingen besuchten, ein Ablass von 100 Tagen gewährt wurde, so zeigten sich hier die Bemühungen um die Förderung der Marienfrömmigkeit.<sup>16</sup> Ein anderes Beispiel: Papst Innozenz VIII.<sup>17</sup> erteilte 1485 und 1486 weitere Ablässe für die Marienkirche in Eppingen.<sup>18</sup>

In der Zeit der beginnenden Glaubensspaltung hielten die Gläubigen in Eppingen an dieser Marienfrömmigkeit fest, wenn sich auch unter einzelnen Geistlichen reformatorische Tendenzen zeigten. Aber ich darf daran erin-

---

<sup>11</sup> J. D. Mansi, *Sacrorum Conciliorum Collectio* XXIX (Nachdr. Paris 1904) 182f., Deutsche Übers. bei G. Rovira: *Im Gewande des Heils* (Essen 1980) 141.

<sup>12</sup> H. Riedlinger, *Maria und die Kirche in den marianischen Hoheliedkommentaren des Mittelalters*. *Maria et ecclesia* III (Rom 1959) 241–289.

<sup>13</sup> *Opera* VII (1893) 289ff., XXXVI (1908) 17–174. Vgl. dazu H. Riedlinger (wie Anm. 12) 279f., 286, B. Tunotti, *Mariologia Dionysii Carthusiani*, Rom 1953, F. M. Bauducco, *De Maria et Ecclesia* III (1959) 375ff.

<sup>14</sup> In III Sent. dist. III q 1; *Sermones dominicales* (Hagenau 1515), fol. 296ff.; *Sermones de festivitatibus gloriose virginis Mariae* (1515). Vgl. dazu W. Ernst *Sapienter ordinare* (Leipzig 1969) 232–359.

<sup>15</sup> Vgl. I ThK<sup>2</sup> IX 281f.

<sup>16</sup> 550 Jahre (vgl. o. Anm. 2) 18.

<sup>17</sup> Vgl. A. Franzen – R. Bäumer, *Papstgeschichte* (31982) 277.

<sup>18</sup> 550 Jahre (vgl. o. Anm. 2) 18.

nern, daß auch die Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin in den ersten Jahren nach 1517 noch das Lob Mariens verkündigt haben.<sup>19</sup> Hier sei nur verwiesen auf das Buch „Marienlob der Reformatoren“ In dieser Arbeit sind die entsprechenden Texte aus den Schriften Luthers, Zwinglis und Calvins zusammengestellt. Man darf sagen: die Mariologie des frühen Luther ist noch traditionell katholisch.<sup>20</sup> 1521 hat Luther die Gnadenfülle Mariens herausgestellt und erklärt: „Maria hat nicht allein Gottes Gebote vollkommen zu erfüllen vermocht, sondern auch von Gott so viele Gnaden erhalten, daß sie, wie wir annehmen, ganz davon erfüllt war.“<sup>21</sup> Um 1527 schreibt Luther in seiner „Festpostille“: „Maria wurde ohne Erbsünde empfangen. Sie war bereits im ersten Augenblick, als sie anfang zu leben, ohne Sünde.“<sup>22</sup> Hier wird deutlich, wie stark Luther noch 1527 in dieser mariologischen Tradition steht und selbst die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens vertritt. Auch am Ende seines Lebens hat Luther zentrale Glaubenswahrheiten über die Gottesmutter festgehalten, wenn es bei ihm auch daneben scharfe, kritische Aussagen zur Mariologie gibt.<sup>23</sup>

In Eppingen wurde die Marienverehrung auch in den ersten Jahrzehnten nach der Glaubensspaltung weiter gepflegt. Die herkömmliche Behauptung, daß Eppingen sich bereits seit 1522 zur Lehre Luthers bekannte oder bekannt habe, ist quellenmäßig nicht zu belegen. Wenn es zum Beispiel in der älteren Literatur, wie in der „Kirchengeschichte der Stadt Eppingen“ von Hermann Wirth heißt: „Die Bürgerschaft der Städte und der Dörfer zeigte sofort nach Luthers öffentlichem Auftreten Hinneigung zu dem aus dem Schutt der Vergessenheit zu neuem Leben gerufenen Evangelium“<sup>24</sup>, so trifft diese Behauptung für Eppingen nicht zu. Während des Bauernkrieges wird zwar als einer der Führer der Kraichgauer Bauern der „Pfaffe“ Anton Eisen-

<sup>19</sup> *W. Delius*, Geschichte der Marienverehrung (München 1963), *H. Düfel*, Luthers Stellung zur Marienverehrung (Göttingen 1968) 273 f., *W. Tappolet*, Das Marienlob der Reformatoren (Tübingen 1962), *G. Söll*, Handbuch der Marienkunde (1984) 202 ff. Über die katholische Marienfrömmigkeit des frühen 16. Jahrhunderts sei als Beispiel Johannes Eck erwähnt, dessen 500. Geburtstag 1986 gefeiert wird. Vgl. dazu *W. Kläiber*, *Ecclesia militans*. Studien zu den Festtagspredigten des Johannes Eck (Münster 1982) 59–73 u. ö.

<sup>20</sup> Vgl. *R. Bäumer*, Marienfrömmigkeit und Marienwallfahrten im Zeitalter der katholischen Reformation, Der Widerschein des Ewigen Lichtes, hrsg. von *G. Rovira* (Kevelaer 1984) 170.

<sup>21</sup> Luthers Werke, Weimarer Ausgabe (WA) 8,56.

<sup>22</sup> WA 2, 287 ff.

<sup>23</sup> Bereits 1522 hatte sich Luther am Feste Maria Geburt kritisch über das „Salve Regina“ geäußert. WA 9, 492, WA 10/3, 312 ff. Vgl. dazu die Reaktion katholischer Theologen bei *H. Smolinsky*, Augustin von Alveldt und Hieronymus Emser (Münster 1983) 151 ff., 412 ff.

<sup>24</sup> *H. Wirth*, Kirchengeschichte der Stadt Eppingen (1879) 13 f. Vgl. dazu *W. Thüringer*, *David Chytraeus*. Kraichgau 6 (1979) 171. Über Chytraeus vgl. neuestens „Theologische Realenzyklopädie“ VIII (1981) 88 ff. Seine Aussagen über die Reformation im Kraichgau. *O. Becher*, Der Kraichgau und seine Bewohner zur Zeit der Reformation (Karlsruhe 1908), dazu ZGO 62 (1908) 177 ff. Vgl. auch *H. Ehmer*, Die Reformation in der Grafschaft Wertheim und bei der Ritterschaft im Kraichgau und im Odenwald. Luther und die Reformation am Oberrhein. Ausstellungskatalog, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek (Karlsruhe 1983).

hut<sup>25</sup> aus Eppingen genannt. Wir kennen seine Geschichte. Der sogenannte Kraichgauer Haufen unter Eisenhut, der sich am 7. Mai 1525 gebildet hatte, plünderte die Schlösser der Umgebung, u. a. auch die Stadt Sinsheim. Aber Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz<sup>26</sup> stellte sich den Kraichgauern entgegen, überwältigte sie, und Eisenhut wurde hingerichtet. Dabei war der Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz religiös gleichgültig. Sein Verhalten gegenüber der Glaubensneuerung war stärker taktisch bestimmt. Nachdem er sich zunächst gegenüber der Neuerung zustimmend verhalten hatte, wandte er sich nach dem Reichstag von Speyer mehr und mehr der alten Kirche zu. Auf dem Reichstag von 1529 verbot er seinem Gefolge ausdrücklich den Besuch lutherischer Predigten. Eppingen blieb in den folgenden Jahren katholisch. Erst unter Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz<sup>27</sup> (1544–1556) wurde in der Pfalz die Kommunion unter beiden Gestalten ausgeteilt und die deutsche Sprache bei Taufe und Eheschließung verwandt, zugleich wurde die Priesterehe erlaubt. Seit April 1546 bekannte sich der Kurfürst offen zur Lehre Luthers.

Im April 1546 wurde die Messe abgeschafft, aber dann mußte er sich am 19. Dezember 1546 im Schmalkaldischen Krieg zu einem demütigenden Fußfall vor Kaiser Karl V. in Schwäbisch Hall bequemen<sup>28</sup>. Damit wandelte sich auch seine Position gegenüber den reformatorischen Auffassungen. Er ließ jetzt wieder in der Pfalz die Feier der hl. Messe zu. 1548 wurde das von Kaiser Karl V. erlassene sogenannte Augsburger Interim<sup>29</sup>, eine Kompromißlösung, in der Pfalz und damit auch in Eppingen verpflichtend eingeführt. Erst nach der Niederlage des Kaisers praktizierte der Kurfürst seine Religionspolitik der ersten Regierungsjahre. So wurde Ende 1553 die Kirche in Heidelberg für den evangelischen Gottesdienst geöffnet.<sup>30</sup>

Mit dem Regierungsantritt des lutherischen Kurfürsten Ottheinrich<sup>31</sup> aus dem Hause Pfalz-Neuburg begann 1556 der Kampf um den Fortbestand des

---

<sup>25</sup> Vgl. über ihn *B. Röcker*, Der „Pfaffe“ Anton Eisenhut und der Bauernkrieg im Kraichgau. Rund um den Ottilienberg 1 (1979) 63–72, *M. Brecht - H. Ehmer*, Südwestdeutsche Reformationsgeschichte (1984) 110 f.

<sup>26</sup> *M. Stenmetz*, Die Politik der Kurpfalz unter Ludwig V. (1508–1544) (Diss. Freiburg 1942); vgl. über ihn *L. Stamer*, Kirchengeschichte der Pfalz II (Speyer 1949) 288 ff. Die evangelischen Kirchenordnungen XIV (Tübingen 1969). *P. Münch*, Zucht und Ordnung. Reformierte Kirchenverfassungen im 16. und 17. Jahrhundert (Stuttgart 1978) 99 f.

<sup>27</sup> *L. Stamer* II (1949) 294 ff., 309 ff., Die evangelischen Kirchenordnungen XIV (Tübingen 1969) 11, *E. W. Zeeden*, Kleine Reformationsgeschichte von Baden-Durlach und Kurpfalz (Karlsruhe 1956) 16 ff.

<sup>28</sup> *F. A. Hasenklever*, Die kurpfälzische Politik in den Zeiten des Schmalkaldischen Krieges (Heidelberg 1905) 179 ff.

<sup>29</sup> Acta Reformationis Catholicae, hrsg. von *G. Pfeilschifter* VI (1974) 1–348.

<sup>30</sup> Die evangelischen Kirchenordnungen XIV (1969) 21.

<sup>31</sup> Vgl. *B. Kurze*, Kurfürst Ottheinrich. Politik und Religion in der Pfalz 1556–1559 (Gütersloh 1956) 22 ff., *L. Stamer*, Kirchengeschichte III/1 (1955) 13 f. *E. W. Zeeden*, Kleine Reformationsgeschichte von Baden-Durlach und Kurpfalz (Karlsruhe 1956) 48 f.

Katholizismus in der Pfalz und auch in Eppingen. Die Reformation wurde an vielen Orten mit Gewalt eingeführt. Bilder und Altäre wurden aus den Kirchen entfernt. Am 4. April 1556 ließ der Kurfürst eine Kirchenordnung veröffentlichen und befahl für den Sommer 1556 eine allgemeine Kirchenvisitation. Der Bericht der Visitatoren zeigt, daß in Eppingen die Zahl der Katholiken nur noch gering war. Aber aufschlußreich ist, daß in dem Bericht, den die Visitationskommission am 1. November 1556 dem Kurfürst erstattete, betont wird, die Geistlichen im Amt Heidelberg seien fast alle „Papisten“<sup>32</sup>

Nach dem Tode von Ottheinrich wurde von seinem Nachfolger Kurfürst Friedrich III.<sup>33</sup>, der am 12. Februar 1559 sein Amt antrat, seit 1560 das Luthertum unterdrückt und die reformierte Lehre auch in Eppingen mit Gewalt eingeführt. Dieser starke Gegensatz zwischen Reformierten und Lutheranern ist vielleicht für viele überraschend. Innerhalb des Lutherischen Lagers war aber der Gegensatz zu den Reformierten ausgesprochen groß. Ich erinnere an die Haltung von Melanchthon auf dem Reichstag zu Augsburg 1530.<sup>34</sup> Die Reformierten legten deshalb auf dem Reichstag ein eigenes Bekenntnis vor.<sup>35</sup> Erwähnt sei auch, daß die Reformierten erst 1648 die reichsrechtliche Anerkennung fanden. Dieser Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformierten wurde damals in der Pfalz besonders deutlich. Kurfürst Friedrich III. war zugleich katholikenfeindlich: er löste alle Klöster und Stifte auf, die bis dahin noch am katholischen Glauben festgehalten hatten und zog ihre Vermögen ein.

Ein interessantes Zeugnis über die damalige religiöse Situation in der Pfalz haben wir in einem Bericht des Nuntius Morone. Er meldete im Mai 1563 die neue kirchenpolitische Situation in der Pfalz nach Rom mit folgenden Worten: „Ein neuer Katechismus (es handelte sich um den Heidelberger Katechismus) muß jeden Sonntag erklärt werden. Feiertage dürfen nicht mehr begangen werden. Altäre, Statuen und Bilder sind zu zerstören. Das

<sup>32</sup> Vgl. dazu *M. Ertz*, Zur Geschichte der Reformierten und Lutherischen Kirche in Eppingen von 1556–1821. Rund um den Ottilienberg 3 (1985) 107 ff., *ders.*, Die Stadt Eppingen zur Zeit der Reformation. 100 Jahre Evangelische Stadtkirche Eppingen (Eppingen o. J.) 99 ff.

<sup>32a</sup> *K. F. Vierordt*, Geschichte der evangel. Kirche in dem Großherzogtum Baden I (1847) 452

<sup>33</sup> *L. Stamer*, Kirchengeschichte III/1 (1955) 13 ff., Die evangelischen Kirchenordnungen XIV (1969) 34 ff.; *E. W. Zeeden*, Kleine Reformationgeschichte von Baden-Durlach und Kurpfalz (Karlsruhe 1956) 56. Ebd. 107. Frosch hatte 1564 als Lutheraner Eppingen verlassen müssen.

<sup>34</sup> Über Melanchthons Haltung in Augsburg vgl. seine Briefe WABr V 603, Corpus Reformatorum II, 381 ff.; *H. Scheible* (Hrsg.) Melanchthons Briefwechsel I (1977) 442 f., 446. Vgl. *R. Bäumer* Theologie und Glaube 70 (1980) 329

<sup>35</sup> *M. Brecht – H. Ehmer*, Südwestdeutsche Reformationgeschichte (1984) 142. Über die Confessio Tetrapolitana Theologische Realenzyklopädie VIII (1981) 173 ff.

Abendmahl wird an einem hölzernen Tisch gefeiert und dabei Brot, keine Hostien, verwendet“<sup>36</sup>

Bezeichnend für die Situation der damaligen Zeit ist, daß unter seinem Sohn, dem Kurfürsten Ludwig VI<sup>37</sup>, der von 1576 bis 1583 regierte, in der Pfalz wieder das Luthertum eingeführt wurde. Die Reformierten wurden unterdrückt. Die Zahl der Katholiken in Eppingen nahm immer mehr ab, und die Feier der hl Messe hörte auf. Unter seinem Nachfolger Kurfürst Johann Casimir wurde 1583 übrigens wieder der Calvinismus eingeführt. Aber bald ergab sich eine Änderung der Lage der Katholiken unter Kurfürst Friedrich V<sup>38</sup> (1610–1632). Er ließ sich im August 1619 zum Gegenkönig von Böhmen wählen. Das war der Beginn einer kriegerischen Auseinandersetzung. Am 21. Juli 1620 eröffnete Herzog Maximilian von Bayern<sup>39</sup> einen Feldzug gegen ihn, Kurfürst Friedrich V wurde geschlagen und verlor nach der Schlacht am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 die Böhmisches Königskrone.<sup>40</sup>

Der „Winterkönig“, wie man Kurfürst Friedrich V nannte, wurde aus Böhmen vertrieben, und die Anhänger von Kurfürst Friedrich, u. a. Markgraf Georg Friedrich von Baden,<sup>41</sup> wurden im Kriege von Tilly besiegt. Der Ausgang dieses Böhmisches-Pfälzischen Krieges gab den Katholiken die Möglichkeit, wieder in den Besitz der ihnen entrissenen Gebiete zu kommen. Jetzt wurde auch wieder katholischer Gottesdienst in Eppingen möglich. Tilly, der den Oberbefehl über die kaiserlichen Heere führte, besetzte 1622 Eppingen, der pfälzische Kurfürst und seine Anhänger wurden besiegt. Eppingen gelangte in den Machtbereich des Kaisers, und die Katholiken erhielten Religionsfreiheit.<sup>42</sup>

Es war verständlich, daß gerade jetzt in Eppingen die Marienfrömmigkeit ganz besonders gepflegt wurde. Man kann allgemein sagen, daß die Marienfrömmigkeit mit der Erneuerung der Kirche nach dem Konzil von Trient wieder aufblühte. Die Katholische Reform brachte nicht nur eine Neubelebung der Marienfrömmigkeit, sondern auch der Marienwallfahrt. Es kam

---

<sup>36</sup> G. Morone: Nuntiaturreportagen aus Deutschland, II. Abt., 3. Band (1903) Nr. 97, S. 292f. Wie stark der Gegensatz zwischen Lutheranern und Calvinern war, zeigt das Wort „Lieber papistisch als calvinisch.“ Vgl. A. Schroers, Die Reformation in Westfalen I (Münster 1979) 73.

<sup>37</sup> E. W. Zeeden, Kleine Reformationgeschichte von Baden-Durlach und Kurpfalz (Karlsruhe 1956) 74ff., L. Stamer III/1 (1955) 141ff., Die evangelischen Kirchenordnungen XIV (1969) 60ff. 1583 beginnt wiederum die Reformatorische Epoche vgl. M. Ertz (wie Anm. 32) 100 Jahre 113.

<sup>38</sup> L. Stamer, III/1 151ff.; R. Bireley, Maximilian von Bayern (Göttingen 1975) 11ff., u. ö., Die evangelische Kirchengeschichte XIV (1969) 89.

<sup>39</sup> Ebd. 22ff., 57ff., 67ff.

<sup>40</sup> Ebd. 27, D. Albrecht Handbuch der bayerischen Geschichte II (1966) 378–383, H. Glaser, Um Glaube und Reich. Kurfürst Maximilian I (München 1980).

<sup>41</sup> A. Egler, Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz 1620–1632 (1971).

<sup>42</sup> R. Bireley, Maximilian von Bayern (1975), H. Glaser, Um Glaube und Reich (München 1980), M. Ertz. Rund um den Ottilienberg 5 (1985) 114ff.

zur Gründung der sog. Marianischen Kongregation, eine neue Form der Marienverehrung.<sup>43</sup> Hier sei daran erinnert, daß Tilly ein ausgesprochener Marienverehrer war. Er bestimmte in seinem Testament, daß sein Herz in der Gnadenkapelle von Altötting, dem bekannten bayerischen Marienwallfahrtsort, beigesetzt werden sollte.<sup>44</sup> Es ist übrigens bezeichnend, daß in dieser Zeit der Katholischen Reform die Marienwallfahrten überall im katholischen Lande aufblühten. Die Wallfahrt nach Altötting hatte bereits Petrus Canisius, der zweite Apostel Deutschlands, besonders gefördert,<sup>45</sup> und sie hatte schon unter ihm eine Neubelebung erfahren. Canisius kann in der Entwicklung der Marienlehre und Marienfrömmigkeit in Deutschland nach dem Konzil von Trient einen hervorragenden Platz beanspruchen. In seiner Marienlehre versuchte er etwas vom Wesen des Katholischen aufleuchten zu lassen.<sup>46</sup> Canisius sah in der Marienfrömmigkeit den geraden Weg zu Christus. Darum verteidigte er die katholische Marienverehrung, förderte die Marianischen Kongregationen und die sogenannten Rosenkranzbruderschaften. Canisius hat die Lehre der vortridentischen Theologie des 16. Jahrhunderts über Maria zusammengefaßt. Sein marianisches Hauptwerk, die fünf „Bücher von Maria, der unvergleichlichen Jungfrau und hochheiligen Gottesgebälerin“, war die katholische Gesamtdarstellung zeitgenössischer Mariologie. Der bedeutende Theologe M. J. Scheeben hat das Werk des Canisius als eine klassische Verteidigung der katholischen Lehre über die selige Jungfrau bezeichnet.<sup>47</sup>

Petrus Canisius gehört aber nicht nur zu den bedeutenden Mariologen des 16. Jahrhunderts, sondern auch zu den Förderern der Marienwallfahrten. Er hat einen großen Anteil an ihrem Aufblühen im Zeitalter der Katholischen Reform. Sie erleben in dieser Zeit einen neuen Höhepunkt. Es ist bezeichnend, daß die Marienfrömmigkeit der nachtridentinischen Zeit auch die katholischen Fürstenhäuser erfaßte.<sup>48</sup> Damals wurde z. B. Bayern der Mutter des Herrn geweiht, Maria als die Patronin Bayerns und Frankens verehrt. Die Marienfrömmigkeit wurde weithin zu einem Unterscheidungsmerkmal zwischen den Konfessionen.<sup>49</sup> Von dorthier ist es auch verständlich, daß in Eppingen in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Marienfrömmigkeit durch die katholischen Seelsorger, unter anderem durch Pater

<sup>43</sup> R. Bäumer, Marienfrömmigkeit und Marienwallfahrt (wie Anm. 20) 179

<sup>44</sup> R. Bauer, Altötting<sup>2</sup> 1980.

<sup>45</sup> L. Scheffczyk, Marienlehre und Marienfrömmigkeit bei Petrus Canisius. Die Mutter der schönen Liebe, hrsg. v. G. Rovira (Würzburg 1982) 95–109

<sup>46</sup> M. J. Scheeben, Handbuch der Dogmatik III (1881) 478

<sup>47</sup> L. Scheffczyk, (wie Anm. 46) 106.

<sup>48</sup> R. Bäumer, Marienfrömmigkeit (wie Anm. 20) 177

<sup>49</sup> K. Gutb. Handbuch der Marienkunde (1984) 779 ff., 787 ff., 797 ff.



Nikolaus Spey und Pater Johannes Philipp Eltz, besonders gefördert wurde Der Dreißigjährige Krieg fand seinen Abschluß im Westfälischen Frieden<sup>50</sup> Jetzt wurde in der Pfalz wiederum das Lutherische durch das Reformierte Bekenntnis abgelöst. Wenn man sich klar macht, was es für die Bewohner bedeutete, von einer Konfession zur anderen wechseln zu müssen, dann wird die Problematik des Prinzips „Cuius regio, ejus religio“ deutlich. Aber unter Kurfürst Karl Ludwig<sup>51</sup> (1648–1680) wurde zugleich eine gewisse Gleichberechtigung und Anerkennung von Reformierten, Lutheranern und Katholiken erreicht. Diese Toleranz war begrenzt. In Eppingen beispielsweise wurde nach dem Westfälischen Frieden am 17. Oktober 1649 den Katholiken die Kirche genommen und Kirche und Ort vom Papsttum „repurgiert“, gereinigt, wie es in einer Notiz im reformierten Kirchenbuch heißt. Der „papistische“ Priester Pater Johannes Philipp mußte Eppingen verlassen. 1650 wurde auch die Kirche in Mühlbach wieder von den Reformierten in Besitz genommen.<sup>52</sup> Trotzdem hielt sich in Eppingen noch eine kleine Zahl von Katholiken. Erst als die reformierte Simmernsche Linie des pfälzischen Kurfürstentums ausstarb (1685) und an ihrer Stelle die katholische Zweibrücken-Neuburgische Linie das Amt des Kurfürsten übernahm, erhielten die Katholiken in der Pfalz und damit auch in Eppingen das Recht der freien Religionsausübung.<sup>53</sup> Die katholische Gemeinde lebte wieder auf. Interessant sind folgende Zahlen: 1688 gab es in Eppingen 576 Reformierte, 111 Lutheraner und nur 31 Katholiken. 1697 kam es zu dem Friedensschluß von Ryswyk<sup>54</sup>, in dem festgelegt wurde, daß die religiösen Verhältnisse so bleiben sollten, wie sie zur Zeit waren. 1698 konnten dann in der österlichen Zeit die Karmeliten aus Hirschhorn wieder nach Eppingen kommen und hier Seelsorge treiben und die alte Kirche wieder benutzen. Die Seelsorge in Eppingen übernahm Karmelitenpater Konrad, nachdem am 28. Oktober 1698 der Kurfürst Johann Wilhelm (1690–1716) das sog. Simultaneum<sup>55</sup> erlassen hatte. Es bestimmte: Die Kirchen in der Pfalz stehen sowohl den Reformierten, den Lutheranern und den Katholiken zur Verfügung. In den folgenden Jahren nahm die Zahl der Katholiken durch die Seelsorge der Karmeliten mehr und mehr zu, 1699 konnten Karmeliten das alte Pfarrhaus in

<sup>50</sup> F. Dickmann, *Der Westfälische Friede* (Münster 1959, 1985)

<sup>51</sup> L. Stamer, III/2 117 ff., W. Sellin, *Die Finanzpolitik Karl Ludwigs von der Pfalz* Staatswirtschaft im Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg (Stuttgart 1978).

<sup>52</sup> H. Wirth, *Kirchengeschichte von Eppingen* (Karlsruhe 1879) 20. Vgl. auch M. Ertz, *Rund um den Ottilienberg* 5 (1985) 115.

<sup>53</sup> L. Stamer, III/2 (1959) 18 ff.

<sup>54</sup> H. Schmidt, *Kurfürst Karl Philipp* (1963) 118, K. Rosendorn, *Die rheinischen Simultankirchen bis zu Beginn des 18. Jhs.* (Speyer 1958).

<sup>55</sup> L. Stamer, III/2 214 ff., 550 Jahre Eppingen 21, J. Krisinger, *Die Religionspolitik des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz* *Düsseldorfer Jahrbuch* 47 (1955) 42 ff., D. Beck, *Die kirchlichen Simultanverhältnisse in der Rheinprovinz unter besonderer Berücksichtigung des Ryswicker Friedens* (Weimar 1935), über Johann Wilhelm vgl. Rosendorn 64, 67 ff.

Eppingen wieder beziehen. Am 21. November 1705 erließ Kurfürst Johann Wilhelm in der Kurpfalz die sog. „Religionsdeklaration“<sup>56</sup>. Man teilte die Kirchen, in Eppingen behielten die Reformierten das Langhaus, die Katholiken den Chor der Stadtpfarrkirche. Sie wurden durch Mauern getrennt. Über die Aufteilung der Kirche kam es in den nachfolgenden Jahren zu manchen Reibereien. Die Zahl der Katholiken wuchs in den folgenden Jahren. Um 1730 konnte die katholische Gemeinde in Eppingen ein neues Pfarrhaus mit einer Scheune bauen, in der, wie es in einem Bericht heißt, viel Frucht untergebracht werden konnte<sup>57</sup>.

Über den Zustand der katholischen Kirchengemeinde Eppingen informiert eine Quelle aus dem Jahre 1747. Eppingen ist eine kurpfälzische Stadt, zum Oberamt Bretten gehörig und konfessionsgemischt. Die Pfarrkirche besteht katholischerseits in dem Chor allein. Die Kirche in Eppingen ist zu Ehren der in den Himmel aufgenommenen Gottesmutter konsekriert worden, hat zwei Altäre, welche sämtlich vor dem Jahre 1719 von dem Bischof Petrus geweiht wurden. Der Hochaltar ist geweiht zur Ehre der in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria, der Seitenaltar zu Ehren des hl. Sebastian. Die Kirche ist in gutem Zustand.

Aufschlußreich ist, was in diesem Bericht über die Prozessionen steht. Dort heißt es, daß die Flurprozessionen am Fest des hl. Markus gehalten werden. An den Bitttagen gehen die Bittprozessionen auf die Felder, am Fest Fronleichnam ist eine sehr feierliche Prozession, *processio solemnissima*. So zeigte sich das katholische Leben damals in Eppingen auch nach außen in der Öffentlichkeit in Prozessionen. Als Pfarrer wird genannt Pater Christian, der 1725 in Trier zum Priester geweiht worden war<sup>58</sup>.

1802 kam Eppingen an Baden<sup>59</sup>, Markgraf Karl Friedrich von Baden (1746–1811) erhielt den rechtsrheinischen Besitz der ehemaligen Fürstbistümer Konstanz, Basel, Straßburg und Speyer und einen Teil von Rheinpfalz, u. a. Bretten und Eppingen.

Da die Zahl der Katholiken in Eppingen immer mehr wuchs, mußte an eine Kirchenerweiterung gedacht werden. Sie wurde 1806 begonnen und konnte 1808 vollendet werden. Stadtpfarrer Martin Reutermann schrieb am 10. Juli 1808 an das Ordinariat. Da in einigen Wochen in der neuerbauten Kirche der Pfarrgottesdienst wieder gehalten werden soll, bittet der Pfarrer um die *Facultas*, die Kirche zu benedizieren.<sup>60</sup> Nach dem Aufhören des

<sup>56</sup> L. Stamer, III/2 (1959) 23; H. Schmidt, Kurfürst Karl Philipp (1963) 119; K. Borgmann, Der deutsche Religionsstreit der Jahre 1721 f. (Berlin 1937), A. J. Hans, Die kurpfälzische Religionsdeklaration von 1705 (Diss. Saarbrücken 1972), Rosendorn 69 ff.

<sup>57</sup> EDA Freiburg (Eppingen).

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> L. Stamer III/2 (1959) 127 f., Über die Zeit der Franzosenherrschaft von 1793–1814 vgl. O. Jung, Die Pfälzische Kirche und die französische Herrschaft (1939).

<sup>60</sup> EOA Freiburg (Eppingen).

Bistums Speyer, zu dem Eppingen bis dahin gehörte, lebte der Speyerische Fürstbischof Wilderich von Waldersdorf<sup>61</sup> in Waghäusel, und die rechtsrheinischen Teile des Bistums Speyer wurden von einem Generalvikar in Bruchsal verwaltet. Der Bischof starb am 21. April 1812 in Bruchsal und wurde in der dortigen Stiftskirche St. Peter beigesetzt.

Eppingen kam nach der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse 1827 an das Erzbistum Freiburg. Die Seelenzahl der Katholiken betrug 1828 583, einschließlich Mühlbach 649. 1839 waren es 636, davon wohnten in Mühlbach 130. Der religiöse Zustand, so heißt es in einem Bericht, sei im allgemeinen ein ziemlich gläubiger und kirchlicher. 1863 war die Zahl der Katholiken auf 732 gewachsen.<sup>62</sup> 1876 errichtete die protestantische Gemeinde einen Kirchenneubau. Am 22. Oktober 1876 wurde der Grundstein gelegt und der Bau 1878 vollendet.<sup>63</sup>

Jetzt stand das Langhaus der alten Pfarrkirche leer. 1881 kaufte die katholische Kirchengemeinde das Langhaus für 3530 Mark. Sie übernahm zugleich zwar die Verpflichtung, alle Unterhaltsleistungen, die bisher das Stift Sinsheim hatte, zu tragen.<sup>64</sup> Am 30. Oktober 1889 berichtete der Pfarrer von der bereits im Bau befindlichen Kirche, einer Renovation, die 1891 vollendet werden konnte.<sup>65</sup> Am 16. Mai 1895 fand die Kirchweihe durch Weihbischof Dr. Knecht aus Freiburg statt. Die weitere Entwicklung der katholischen Gemeinde gestaltete sich positiv, 1905 betrug die Seelenzahl 658, in der Filiale 157, die Zahl der Kirchenbesucher wurde mit 430 angegeben. Wenn wir heutige Verhältnisse vergleichen – ein erfreulicher Prozentsatz. In einem Bericht von 1906 wird ausdrücklich das gute Zusammenhalten der Katholiken hervorgehoben. Das Bestehen eines „Katholischen Arbeitervereins“ und des „Katholischen Volksvereins“ sei sehr förderlich für die Erhaltung des katholischen Glaubens und für die Förderung der kirchlichen Gesinnung. 1908 war die Zahl der Katholiken auf 714 gestiegen, in der Filialgemeinde Mühlbach gab es 163 Katholiken. Die Gemeinde hatte ein ausgesprochen inniges Verhältnis zu ihrem Pfarrer, denn der Stiftungsrat erklärte, er habe nur einen Wunsch, daß ihr Pfarrer Anton Braun<sup>66</sup> sie nicht verlassen möge. Die Zahl der Katholiken ging in den nachfolgenden Jahren zurück, 1912 betrug die Seelenzahl 654, in Mühlbach 137, die Zahl der Kirchenbesucher 431. 1925 hatte Eppingen 655 Katholiken, Mühlbach 113. 1934 war

---

<sup>61</sup> L. Stamer, III/2 (1959) 127 f., E. Gatz, Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (Berlin 1983) 791 f.

<sup>62</sup> EOA Freiburg (Eppingen).

<sup>63</sup> „550 Jahre Eppingen“ 31, 100 Jahre Evangelische Stadtkirche Eppingen 1879–1979 (Eppingen o. J.) 12 ff., W. Baunach, Die Wandmalereien in der Katholischen Stadtpfarrkirche „Unsere Liebe Frau“ in Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985) 94.

<sup>64</sup> EOA Freiburg (Eppingen).

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Ebd. Vgl. auch „550 Jahre Eppingen“ 53 f.

ihre Zahl auf 679 gestiegen, während in Mühlbach die Zahl der Katholiken auf 70 zurückgegangen war. Der religiöse Zustand der Gemeinde war in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Diktatur zufriedenstellend.<sup>67</sup> Zwar schrieb Pfarrer Emil Thoma 1934, die schon vorhandene religiöse Gleichgültigkeit habe durch die vielen Sonntagsdienste der Hitlerjugend und der SA-Formationen noch dazugewonnen, bis jetzt aber habe wenigstens die Deutsche Glaubensbewegung nicht festen Fuß fassen können. Für die Zukunft der jetzt schulpflichtigen Jugend bestehe große Sorge, da sie fast restlos im „Jungvolk“ und im „Bund Deutscher Mädel“ (BDM) organisiert sei. Trotzdem seien die Mädchen beim Kirchenbesuch gewissenhaft, bei den Knaben sei er jedoch, besonders in letzter Zeit unter dem Einfluß der Hitlerjugend, schlechter geworden. Katholisch-politische Zeitungen seien verboten. Der Katholische Arbeiterverein in Mühlbach habe 13 Mitglieder, der Katholische Gesellenverein 26 Mitglieder. Sein Vermögen sei aber beschlagnahmt, das Wandererheim des Gesellenvereins geschlossen, und der Verein leide stark unter der augenblicklichen Unterdrückung. Den Katholischen Volksverein, mit 67 Mitgliedern, habe man 1933 verboten. Das katholische Vereinsleben sei durch die politische Unterdrückung ungünstig beeinflusst worden. Pfarrer Thoma machte die interessante Bemerkung „Klarheit von oben täte dringend not“. Der Aufschwung des religiösen Lebens in der Pfarrgemeinde werde auf die in den letzten zwei Jahren durchgeführten Eucharistischen Wochen zurückgeführt. 1939 heißt es: Der religiöse Eifer habe durch die christentumsfeindliche Propaganda der NSDAP und des Dritten Reiches nachgelassen. Der Dekan berichtete 1939, daß der Pfarrer mit Eifer und Hingabe an der Erhaltung und Förderung des Glaubenslebens der ihm anvertrauten Seelen arbeite. Trotz aller Bemühungen des Seelsorgers hätten jedoch die in starkem Maße auftretenden kirchen- und christentumsfeindlichen Bestrebungen der Gegenwart ihre schädlichen Wirkungen ausgelöst. Der Gottesdienstbesuch sei zurückgegangen. Der Einfluß der neuzeitlichen Weltauffassung auf das religiöse und kirchliche Leben lasse sich nicht übersehen. In den letzten 5 Jahren habe es in Eppingen 8 Kirchnaustritte gegeben.<sup>68</sup>

Pfarrer Thoma wurde am 2. Juli 1941 wegen Seelsorge an Polen verhaftet, zunächst nach Heidelberg gebracht, anschließend in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert.<sup>69</sup> Beim Studium der Akten fiel mir auf, wie stark die Gemeinde in dieser Zeit zu ihrem Pfarrer gestanden hat. Wenn man etwa liest, daß ein Eppinger Soldat von der Ostfront seinen Urlaub un-

<sup>67</sup> EOA Freiburg (Eppingen).

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Priester unter Hitlers Terror, bearb. von *Ulrich von Hehl* (Mainz 1984) 480, „550 Jahre Eppingen“ 74 ff.

terbrach, um in das Konzentrationslager nach Dachau zu fahren, und hier seinen Pfarrer besuchte, so zeugt dies von Bekennermut und Treue Trotz aller Bemühungen von Erzbischof Conrad Gröber und seinem Generalvikar Dr Hirt konnte der Pfarrer nicht aus dem KZ befreit werden Er hat die Zeit im Konzentrationslager beeindruckend erduldet. So schrieb er z. B. in einem Brief am 24. Januar 1942 „Meine eigene Verdemütigung hier im KZ nehme ich gottergeben an und opfere sie auf für meine Gemeinde“ Wenn man die Briefe des Pfarrers liest, steht darauf der Stempel „Geprüft KZ Dachau“, d. h. jeder Brief, der aus Dachau herausging, mußte durch die Zensur Der damalige Pfarrverweser in Eppingen, Dr Frank, schrieb am 27. März 1944 an Erzbischof Gröber „Es scheint, daß der Segen des Opfers von seiten des Pfarrers seine Früchte trägt.“ Er äußerte weiter „Ferner sind wir erfreut, wenn wir hören, daß von Eurer Exzellenz Schritte zu Gunsten der Inhaftierten unternommen werden. Wir haben die Überzeugung, daß auch nichts in dieser Beziehung unterbleibt.“ Im März 1945 wurde Pfarrer Thoma befreit, und der Erzbischof konnte ihm am 3. April 1945 schreiben „Zu meiner großen Freude habe ich an diesem Morgen erfahren, daß Sie heimgekehrt sind“<sup>70</sup>

Pfarrer Thoma gehörte zu der großen Zahl katholischer Geistlicher, die unter Hitlers Terror zu leiden hatten. Die überwältigende Mehrheit des Klerus der Erzdiözese Freiburg stand dem Nationalsozialismus abwehrend gegenüber Viele Geistliche mußten ihren Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime mit der Einlieferung ins KZ bezahlen. Kein Berufsstand hat im Dritten Reich so stark unter dem Nationalsozialismus leiden müssen wie der katholische Klerus. Daß der Freiburger Klerus, wie auch der Klerus in Deutschland überhaupt, in Opposition zum Nationalsozialismus stand und bereit war, dafür auch Opfer zu bringen, zeigt auch das folgende Beispiel Kein Geistlicher hat sich 1937 geweigert, die Enzyklika gegen den Nationalsozialismus „Mit brennender Sorge“ zu verlesen, alle haben, trotz Drohungen, diese Enzyklika von der Kanzel verkündet. Der Widerstand des katholischen Klerus im Dritten Reich sollte auch eine stärkere Berücksichtigung in der Geschichtsschreibung finden. Das ist meines Erachtens unsere Dankeschuld gegenüber den Opfern der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung.

Für die Entwicklung der Pfarrei, besonders nach 1945 bis zur Gegenwart, darf ich Sie verweisen auf die Darstellung in der Jubiläumsschrift „550 Jahre Katholische Stadtpfarrkirche ‚Unsere Liebe Frau‘ Eppingen“<sup>71</sup>, die einen wertvollen Beitrag zur Kirchengeschichte von Eppingen darstellt.<sup>72</sup>

<sup>70</sup> EOA Freiburg (Eppingen).

<sup>71</sup> „550 Jahre Eppingen“ 37 ff.

<sup>72</sup> Vgl. meine Besprechung FDA 105 (1985) 447 f.

Unser Überblick über die Geschichte der Pfarrei „Unserer Lieben Frau“ in Eppingen macht deutlich, daß die Kirche immer wieder den Weg des Kreuzes gehen mußte. Das Werden des Reiches Gottes zeigt kein stetiges Wachstum, sondern ein Auf und Ab in der Geschichte. Die Kirche in Eppingen ist seit Jahrhunderten in ihrer Glaubenshaltung, in den Ausdrucksformen ihrer Frömmigkeit und durch die sichtbaren Denkmäler ihrer Religiosität mitgeprägt vom Bekenntnis zur kirchlichen Lehre über Maria. In den Epochen ihrer schicksalhaften Geschichte hat die Gemeinde aus dieser Marienfrömmigkeit Kraft und Segen geschöpft. Seit Jahrhunderten haben die Gläubigen von Eppingen im „Salve Regina“ gebetet. „Du unsere Hoffnung, sei begrüßt“ Möge die stärkere Rückbesinnung auf das marianische Erbe der Gemeinde ein Ergebnis der 550-Jahr-Feier der Pfarrei sein.

## Die Dekanatseinteilung im Bistum Konstanz von der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts (ohne die Schweizer Dekanate)

Von Peter Thaddäus Lang

Schon vor geraumer Zeit hat Friedrich Thudichum die mittelalterliche Dekanatseinteilung des Bistums beschrieben<sup>1</sup>, und auch für die Zeit ab 1744 sind gedruckte Schematismen vorhanden<sup>2</sup>. So klafft eine Lücke von über 200 Jahren, was insbesondere deshalb bedauerlich erscheint, weil das Reformationsjahrhundert etliche Veränderungen mit sich brachte. Diese Lücke soll hiermit weitgehend geschlossen werden.

Im Zuge der Reformation schrumpfte das Bistum, vor allem im Norden und Westen, als das Herzogtum Württemberg, die Markgrafschaft Baden-Durlach, die Reichsstadt Ulm und einige Reichsritter zur neuen Lehre übergingen. Von nun an entfielen die Landkapitel Böblingen, Cannstatt, Herrenberg, Göppingen, Kirchheim, Münsingen, Reutlingen und Urach ganz – sie alle lagen auf württembergischem Gebiet. Im Landkapitel Esslingen blieb nur Neuhausen beim alten Glauben, deshalb wurde ein neues Landkapitel Esslingen/Neuhausen geschaffen, dem nun Aldingen, Hofen und Öffingen vom früheren Landkapitel Cannstatt, sowie Pfauhausen, Steinbach und Unterboihingen vom vormaligen Landkapitel Kirchheim zugeschlagen wurden.

Teile der Landkapitel Rottweil (28 Pfarreien), Dornstetten/Horb (19 Pfarreien), Hechingen (18 Pfarreien), Ebingen (14 Pfarreien), Haigerloch (12 Pfarreien), Wümlingen (10 Pfarreien), Trochtelfingen (8 Pfarreien), Villingen (4 Pfarreien) und Ehingen (3 Pfarreien) schlossen sich mit Württemberg dem neuen Glauben an, das Landkapitel Tübingen verkleinerte sich aus demselben Grund um elf Pfarreien und hatte von nun an Rottenburg als Zentralort.

Die Reformation der Markgrafschaft Baden-Durlach bekamen vor allem die Landkapitel Breisach (Verlust von neun Pfarreien), Freiburg (19 Pfarreien), Neuenburg (26 Pfarreien) und Wiesental (36 Pfarreien) zu spüren, die Verkleinerung der Landkapitel Blaubeuren (um 20 Pfarreien) und Geislingen (25 Pfarreien) ging teils auf die Reformation des Ulmer Landgebiets, teils auch auf die württembergische Reformation zurück.

---

<sup>1</sup> Die Diözesen Konstanz, Augsburg, Basel, Speier, Worms, Tübingen 1906 (= Tübinger Studien für Schwäbische und Deutsche Rechtsgeschichte Bd. 1). Daß diese Übersicht mit zahlreichen Identifikations- und Lesefehlern behaftet ist, hat Thudichum in seiner Einleitung selbst eingestanden.

<sup>2</sup> Sie befinden sich in der Bibliothek des Tübinger Wilhelmstifts und in der Universitätsbibliothek Tübingen.

Ansonsten war die Struktur der Landkapitel seit dem Mittelalter verhältnismäßig unverändert geblieben. Nennenswerte Umgruppierungen betrafen das Landkapitel Stein, das die Pfarrei Barga an das Landkapitel Engen, die Pfarreien Buchberg und Löhningen an das Landkapitel Neunkirch, sowie Radolfzell und Wollmatigen an das Landkapitel Reichenau abtrat, sie betrafen ferner das Landkapitel Mengen, welches Braunweiler an das Landkapitel Saulgau, Krumbach/Sauldorf an das Landkapitel Meßkirch und Storzigen an das Landkapitel Ebingen verlor. Das sehr weiträumige Landkapitel Stiefenhofen verkleinerte sich um Hohenweiler, Opfenbach, Riefensberg und Sulzberg, die allesamt an das nicht minder große Landkapitel Lindau fielen.

Die Gliederung des Bistums in Archidiaconate verlor in der Neuzeit vollkommen an Bedeutung – sie hat sich nur selten in den bischöflichen Verwaltungsakten niedergeschlagen.

In der nachstehenden Übersicht muß die Pfarrorganisation leider unberücksichtigt bleiben. Die Darstellung hätte sich dadurch – häufigerer Unklarheiten und Veränderungen wegen – reichlich verkompliziert und deren Übersichtlichkeit stark beeinträchtigt. Dennoch ist die Beschreibung des Pfarrnetzes ein für die Bistumsgeschichte dringendes Erfordernis, und es bleibt nur zu hoffen, daß sich die zukünftige Forschung damit befassen wird.

Das hier dargebotene Verzeichnis wurde aus den Visitationsakten des Bistums erarbeitet, die aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten sind<sup>3</sup>. Somit finden sich hier alle Orte des Bistums, die während dieses Zeitraums visitiert wurden<sup>4</sup>.

---

<sup>3</sup> Eine vollständige Auflistung und nähere Beschreibung dieser Akten in *E. W. Zeeden, P. Th. Lang u. a. (Hrsg.), Repertorium der Kirchenvisitationsakten, Bd. 2 Baden-Württemberg I, Stuttgart 1984*.

<sup>4</sup> Zeichenerklärung: Ein † kennzeichnet den betreffenden Ort als Wüstung.



<i>Landkapitel Biberach</i>	Ennabeuren	Hochstetten, Breisgau
Alberweiler, Schemmerhofen	Erbach, Donau	Horben
Aßmannshardt	Harthausen, Ulm	Kappel, Freiburg
Aufhofen	Herrlingen	Kirchhofen
Biberach, Baden	Klingenstein	Kirchzarten
Fischbach, Ummendorf	Oberdischingen	Krozingen, Bad
Ingerkingen	Ringingen, Erbach	Lindenberg bei
Ingoldingen	Söflingen	Kirchzarten
Langenschemmern	Tomerdingen	Littenweiler
Mettenberg	Westerheim, Württemberg	Merdingen
Mittelbiberach		Merzhausen, Breisgau
Mittelbuch	<i>Landkapitel Breisach</i>	Munzingen, Freiburg
Mittelweiler, Hürbel	Adelhausen, Stadtgebiet von Freiburg	Niederrimsingen
Muttensweiler	Au, Breisgau	Oberambringen
Niederkirch, Laupheim	Biengen	Oberried, Breisgau
Obersulmetingen	Birkenreute, Hof bei Kirchzarten	Oberriemsingen
Oggelshausen	Bollschweil	Öhlinsweiler
Ringschnait	Breisach	Offnadingen, Bad Krozingen
Röhrwangen	Breitnau	Pfaffenweiler, Breisgau
Schemmerberg	Bremgarten	St. Georgen, Freiburg
Seekirch	Ebnet, Freiburg	St. Märgen
Stafflangen	Ebringen, Breisgau	St. Oswald, Kapelle im Höllental
Steinhausen, Bad Schussenried	Ehrenstetten	St. Peter, Schwarzwald
Ummendorf, Biberach	Eschbach, Stegen	Scherzingen
Untersulmetingen	Falkensteig	Schlatt, Bad Krozingen
Warthausen	Feldkirch, Hartheim	Schmidhofen
<i>Landkapitel Blaubeuren</i>	Gottenheim	Sölden
Arnegg, Blaustein	Grezhausen	Staufen, Breisgau
Bach, Erbach	Grünigen †, bei Oberriemsingen	Tunsel
Bollingen, Dornstadt	Grunern	Uffhausen, Freiburg
Burlafingen	Gündlingen	Umkirch
Dietingen, Blaustein	Günterstal	Wagensteig
Donaustetten	Hartheim, Breisgau	Waltershofen, Freiburg
Dornstadt, Württemberg	Hausen an der Möhlin	Wasenweiler
Ehrenstein	Himmelreich, Buchenbach	Weilersbach, Kirchzarten
Einsingen	Hinterzarten	Wendlingen, Freiburg
Elchingen		Wippertskirch
		Wittnau
		Zarten

*Landkapitel Dietenheim*

Aitrach (eigentlich Lk Isny)  
 Au, Illerussen  
 Berkheim, Biberach an der Riß  
 Dettingen an der Iller  
 Dietenheim  
 Erolzheim  
 Gutenzell, -Hürbel  
 Haslach, Rot  
 Kirchdorf an der Iller  
 Oberhausen, Aitrach  
 Oberkirchberg  
 Oberopfingen  
 Regglisweiler  
 Rot an der Rot  
 Tannheim, Württemberg  
 Unteropfingen

*Landkapitel Dornstetten/  
Horb*

Altheim, Horb am Neckar  
 Bettenhausen, Dornhan (eigentlich Lk Rottweil)  
 Cresbach  
 Dettingen, Horb am Neckar  
 Dießen, Hohenzollern  
 Grünmettstetten  
 Hemmendorf, Rottenburg (eigentlich Lk Rottenburg)  
 Horb am Neckar  
 Leinstetten  
 Obertalheim  
 Oberwaldach

Rexingen  
 Salzstetten  
 Tumlingen  
 Untertalheim  
 Unterwaldach

*Landkapitel Ebingen*

Bärenthal, Egesheim  
 Benzingen  
 Beuron  
 Blättringen  
 Böttingen, Tuttlingen  
 Bubsheim  
 Dautmergen  
 Deilingen  
 Delkhofen  
 Dormettingen  
 Dotternhausen  
 Egesheim  
 Frohnstetten  
 Gosheim, Württemberg  
 Gutenstein  
 Harthausen, Winterlingen  
 Hartheim, Heuberg  
 Hausen am Tann  
 Hausen an der Donau  
 Hausen im Tal  
 Heinstetten  
 Hohenberg, bei Deilingen  
 Irndorf  
 Jungnau (nach 1603 Lk Riedlingen)  
 Kaiseringen  
 Kernhausen †, bei Ratshausen  
 Königsheim  
 Kreenheinstetten  
 Langenbrunn

Langenhart, Meßkirch  
 Lautlingen  
 Leibertingen  
 Margrethausen  
 Neidingen  
 Neuweiler, Albstadt  
 Nusplingen, Württemberg  
 Obernheim  
 Ratshausen  
 Reichenbach am Heuberg  
 Roßwangen, Balingen  
 Schömburg, Balingen  
 Schörzingen  
 Schwenningen, Sigmaringen  
 Stetten am kalten Markt  
 Storzingen  
 Straßberg, Hohenzollern  
 Thiergarten, Beuron  
 Unterdisgisheim  
 Vilsingen  
 Wehingen, Württemberg  
 Weiler unter den Rinnen  
 Wilfingen, Wellendingen

*Landkapitel Ehingen*

Allmendingen  
 Altheim, Ehingen  
 Altsteußlingen  
 Berg, Ehingen  
 Ehingen  
 Ennabeuren (eigentlich Lk Blaubeuren)  
 Frankenhofen, Ehingen  
 Gamerschwang

Grötzingen, Allmendin- gen	Wöllingen † Wyhl	Schlatt a. R. Schlatt unter Krähen
Gundershofen		Schopflocherhof
Hausen am Bussen		Steißlingen
Hayingen (eigentlich Lk Munderkingen)	<i>Landkapitel Engen</i> Aach, Hegau	Steppach, bei Blumberg Talheim, Tengen
Heufelden	Anseltingen	Talmühle, bei Engen
Justingen	Bargen (CH)	Tengen
Kirchbierlingen	Beuren am Ried	Uttenhofen, Tengen
Nasgenstadt	Binningen, Hilzingen	Volkertshausen
Obergriesingen	Bittelbrunn	Watterdingen
Öpfingen	Blumenfeld	Weil, Tengen
Schelkingen	Büßlingen	Weiterdingen
Schmiechen	Duchtlingen	Welschingen
Schwörzkirch	Eckartsbrunn	Wiechs, Tengen
Untergriesingen	Ehingen, Mühlhausen– Egelingen	Zeilen
Urspring, Kloster	Emmingen, -Liptingen Engen	Zimmerholz
<i>Landkapitel Endingen</i>	Friedingen, Singen	<i>Landkapitel Esslingen/ Neuhausen</i>
Achkarren	Hohenhewen, Burg	Aldingen, Remseck
Amoltern	Hohenkrähen, Burg	Hofen, Stuttgart
Bötzingen	Hohenstoffeln, Burg	Neuhausen auf den Fil- dern
Burkheim	Homboll, Burg bei Ehingen-Mühlhausen	Öffingen, Fellbach
Endingen, Kaiserstuhl	Homburg, Radolfzell (1695 Lk Reichenau)	Pfauhausen, Stadtgebiet von Wernau
Forchheim, Breisgau	Honstetten	Steinbach, Wernau
Hecklingen (eigentlich Lk Freiburg)	Kommungen	Unterboihingen
Jechungen	Lupfenbühl, Kapelle bei Engen	<i>Landkapitel Freiburg</i>
Kiechlinsbergen	Mahlspüren im Hegau	Adelhausen, Stadtgebiet von Freiburg (eigent- lich Lk Breisach)
Niederhausen, Rhein- hausen	Mauenheim	Bleibach
Niederrotweil	Mühlhausen, – Ehingen	Bleichheim
Oberbergen	Nenzingen	Bombach
Oberhausen, Rhein- hausen	Neuhausen, Engen	Buchenbach, Breisgau
Oberrotweil	Nordhalden	Buchheim, March
Oberschaffhausen	Orsingen	Buchsweiler †, bei Holzhausen, March
Riegel	Reute, Egelingen	
Sasbach, Kaiserstuhl	Riedöschingen	
Schelingen	Schenkenberg, bei Em- mingen-Liptingen	
Vogtsburg		

Elzach	Eybach	Fischingen, Sulz am Neckar
Freiburg, Breisgau	Gosbach	Geislingen, Balingen
Glottertal	Großeislingen	Gruol
Gütenbach	Hiltensburg, Ruine	Haigerloch
Hecklingen	Hohenrechberg	Hart, Haigerloch (eigentlich Lk Hechingen)
Heimbach, Teningen	Kleinstüßen	Heilgenzimmern
Herdern, Freiburg	Nenningen	Höfendorf
Heuweiler	Ottenbach	Hospach
Hochdorf, Freiburg	Ramsberg, Schloß	Imnau, Bad
Hörnleberg, bei Waldkirch, Breisgau	Rechberg, Schwäbisch Gmünd	Kirchberg, Sulz am Neckar
Hohsteig, Hof bei Nonnenbach	Rechberghausen	Kremensee
Holzhausen, March	Reichenbach, Donzdorf	Mühringen
Hugstetten	Reichenbach im Täle	Neckarhausen, Horb
Kenzingen	Salach	Nordstetten, Horb
Lehen, Freiburg	Scharfenberg, Ruine	Owingen, Haigerloch
Lichteneck, Ruine bei Kenzingen	Schnittlingen	Sulzau
Neuershausen, March	Staufeneck, Ruine	Stetten, Haigerloch
Niederwinden, Winden	Treffelhausen	Trillfingen
Nordweil	Waldstetten, Württemberg	Weildorf, Haigerloch
Oberbiederbach	Weißenstein, Lauterstein	Wiesenstetten
Oberprechtal	Wiesensteig	<i>Landkapitel Hechingen</i>
Oberreute, Reute	Winzingen	Bisingen
Oberwinden, Winden	Wißgoldingen	Boll, Hechingen
Reute, Breisgau		Grosselfingen, Hechingen
Siegelau	<i>Landkapitel Haigerloch</i>	Hart, Haigerloch
Simonswald	Ahldorf	Hechingen
Suggental	Bernstein, Horb	Maria Zell, Kapelle bei Boll, Hechingen
Unterprechtal	Betra	Rangendingen
Unterreute, Reute	Bieringen	Schlatt, Hechingen
Waldkirch, Breisgau	Bierlingen	Stein, Hechingen
Zähringen, Freiburg	Bietenhausen	Steinhofen
	Binsdorf	Thanheim, Bisingen
<i>Landkapitel Geislingen</i>	Bittelbronn, Horb	Weilheim, Hechingen
Böhmenkirch	Börstungen	Wessingen
Degenfeld	Dettensee	Zimmern, Hechingen
Deggingen	Empfingen	
Donzdorf	Felldorf	
Drackenstein		

<i>Landkapitel Isny/Leutkirch</i>	Memhölz	Heggbach
Aichstetten, Leutkirch	Menelzhofen	Hürbel, Gutenzell-
Aitrach	Merazhofen	Hüttisheim
Albertshofen	Muthmannshofen	Illerrieden
Altmannshofen	Niederhofen	Kirchberg an der Iller
Altusried	Ottenstall	Laupertshausen
Arnach	Ratzenried	Laupheim
Ausnang	Rauns	Maselheim
Beuren, Isny	Rechtus	Mietingen
Bolsternang	Reichenhofen	Oberholzheim
Buchenberg bei Kemp-	Rimpach	Ochsenhausen
ten	St. Maria, Kaplanei bei	Orsenhausen
Christazhofen	Kißlegg	Reinstetten
Diepoldshofen	Seibranz	Rißtussen
Eglofs	Siggen	Rot, Burgrieden
Eisenharz	Urlau	Schnürpflingen
Engelboldshofen	Veits, Waltenhofen	Schönebürg
Engerazhofen	Waltenhofen, Kempten	Schwendi
Enkenhofen	Waltershofen, Kißlegg	Staig über Ulm
Ermengerst	Wengen, Weitnau	Steinberg, Staig
Eschach, Buchenberg	Wiggensbach	Stetten bei Laupheim
Frauenzell	Willerazhofen	Sulmingen
Friesenhofen	Wuchzenhofen, Leut-	Unterholzheim
Gebrazhofen	kirch	Unterkirchberg
Grünenbach, Leutkirch	Zeil	Untersulmetingen (ei-
Hegelbach, Leutkirch		gentlich Lk Biberach)
Herlazhofen	<i>Landkapitel Laupheim</i>	Walpertshofen
Hinzngang	Achstetten	
Immenried	Äpfingen	<i>Landkapitel Lindau</i>
Isny	Baltringen	Achberg, Esseratsweiler
Karsee	Baustetten	Alberschwende (A)
Kimratshofen	Bihlafingen	Andelsbuch (A)
Kißlegg	Bronnen, Achstetten	Au an der Bregenzer
Krugzell	Buch, Illerkirchberg	Ach (A)
Lautrach	Bühl, Burgrieden	Bezau
Legau	Burgrieden	Beznau
Leupolz, Wangen	Bußmannshausen	Bildstein
Leutkirch im Allgäu	Dellmensingen	Bösenreutin
Maria-Steinbach	Dorndorf, Württemberg	Bregenz (A)
Martinszell	Großschafhausen	Deuchelried

Dornbirn (A)	Reutin	Beutenmühle (?), Owingen
Duznau	Ried	gen
Ebnit (A)	Riefensberg (A)	Billafingen, Owingen
Egg bei Dornbirn(A)	Roggenzell	Birkenweiler, Hof bei
Ellenbogen (A)	Siberatsweiler	Leutkirch
Elmenau	Sigmarszell	Birnau
Esseratsweiler	Sulzberg (A)	Braitenbach
Gattnau	Schnepfau	Breitenerlen
Goppertsweiler	Schopperrau (A)	Bruckfelden
Hard (A)	Schwarzach (A)	Bürgberg
Haselstauden	Schwarzenbach, Mekenbeuren	Buggensegel
Haslach, Wangen	Schwarzenberg (A)	Burgweiler (eigentlich Lk Mengen)
Hergensweiler	Tannau	Daisendorf
Hiltensweiler	Unterreitnau	Deggenhausen
Hittisau (A)	Wangen im Allgäu	Deisendorf
Hörbranz (A)	Wasserburg, Bodensee	Denkingen, Pfullendorf
Hohenems	Weißensberg	Dittenhausen, Hof bei
Hohenweiler (A)	Wildpoltweiler	Baitenhausen
Krumbach (A)	Wohmbrechts	Efrizweiler
Krumbach, Tettngang	Wolfurt (A)	Egg, Kapelle bei Heiligenberg, Baden
Laimnau		EGgenweiler, Roggenbeuren
Langen (A)	<i>Landkapitel Linzgau</i>	Ernatsreute
Langenargen	Aftholderberg	Fischbach, Bodensee
Langnau, Tettngang	Ahausen, Bermatingen	Fitzenweiler, Markdorf
Lauterach (A)	Allmannshausen, Wittenhofen	Frenkenbach
Lindau, Bodensee	Altenbeuren	Frickingen
Lingenau (A)	Altheim, Frickingen	Gebhardsweiler
Lustenau (A) (1624, Lk St. Gallen 1584)	Andelshofen	Geilhöfe, Frickingen
Maria-Thann	Aufkirch, Überlingen	Goldbach, Überlingen (eigentlich Lk Stockach)
Mellau (A)	Autenweiler	Golpenweiler
Neukirch, Tettngang	Baitenhausen	Grasbeuren
Niederstaufen	Bächen	Grünwangen
Niederwangen	Baufnang	Habertsweiler, Hof bei Leutkirch
Oberdorf, bei Dornbirn (A)	Berghof, Altheim	Hagenweiler
Obereisenbach, Tettngang	Berghof, Hof bei Baufnang	Hagnau am Bodensee
Oberreitnau	Bermatingen	Hallendorf
Opfenbach	Betenbrunn	
Primisweiler	Beuren, Salem	
Reuthe		

Harresheim	Mühlhofen, Uhldingen	Seefelden, Uhldingen
Hattenweiler	Neufrach	Seelfingen, Stockach
Heggelbach, Herdwangen-Schönach	Neukirch, Tettngang	(eigentlich Lk Stockach)
Heiligenberg, Baden	Neumühle bei Kalkofen	
Heiligenholz	Neuweiler, Pfarrei	Sennberg
Hepbach, Kloster (eigentlich Lk Oberteuringen)	Großschönach	Stetten bei Meersburg
Herdwangen, –Schönach	Nußdorf, Überlingen	Taisersdorf
Hermannsberg, Hattenweiler	Oberhaslach, Heiligenberg	Tüfingen
Hintersteigen, Frickingen	Oberhof, bei Seefelden	Überlingen, Bodensee
Hippertsweiler	Oberlachen, Markdorf	Unterlachen, Markdorf
Hödigen	Oberndorf, Herdwangen-Schönach	Untersiggingen
Hohenbodman	Obersiggingen	Unterstenweiler, Hof
Hohenfels, Schloß	Oberstenweiler	Unteruhldingen
Hohenreute, Hof bei Owingen	Oberuhldingen	Wahlweiler
Immenstaad	Oberweiler, Hof bei Homberg	Wangen, Markdorf
Ittendorf	Owingen, Bodensee	Wattenberg
Katzensteig	Pfaffenhofen (?), Owingen	Weildorf, Salem
Killenberg	Pfullendorf	Wendlingen, Markdorf
Kippenhausen	Reute, Markdorf	Wiggenweiler, Hof
Kirnbach, Heiligenberg	Rickenbach, Salem	Wirrenseggel
Kleinschönach	Rickenwiesen, Frickingen	Wittenhofen
Kluftern	Rickertsweiler	
Lellwangen	Riedern, bei Efrizweiler	<i>Landkapitel Mengen</i>
Leustetten, Frickingen	Riedetsweiler, Hof bei Roggenbeuren	Ablach
Leutkirch, Salem	Riedhof bei Altheim, Frickingen	Bachhaupten
Linz, Aach–	Röhrenbach	Bingen bei Sigmaringen
Lipbach	Roggenbeuren	Bittelschieß
Lippertsreute	Schiggendorf	Blochingen
Markdorf	Schnetzenhausen	Bolstern (eigentlich Lk Saugau)
Maurach	(eigentlich Lk Oberteuringen)	Burgweiler
Meersburg	Schönach, Herdwangen–	Einhard
Mennwangen	Schönenmühle, bei Roggenbeuren	Ennetach
Mimmenhausen		Friedberg
Möggenweiler, Markdorf		Habsthal
		Hausen am Andelsbach
		Heudorf bei Mengen
		Hohentengen bei Saugau
		Hoßkirch
		Inzigkofen, Kloster

Jettkofen	Menningen, Meßkirch	Frankenhofen, Ehingen
Kalkreute	Meßkirch	(eigentlich Lk Ehingen)
Königsegg	Oberbichtlingen	
Königseggwald	Oberschmeien	Geisingen, Pfronstetten
Krauchenwies	Rast, Sauldorf	Goßenzugen, Zwiefalten
Laubbach	Rengetsweiler	
Levertswweiler	Rohrdorf, Meßkirch	Granheim, Ehingen
Magenbuch	Sauldorf	Grundsheim
Mengen, Württemberg	Sentenhart	Gundelfingen, Münsingen
Ostrach	Sigmaringen	
Rosna	Thalheim, Leibertungen	Hausen, Allmendingen
Rulfingen	Unterbichtlingen	Hayingen
Scheer	Unterschmeien	Heudorf, Münsingen
Sigmaringendorf	Walbertswweiler	Hochberg, Zwiefalten
Tafertswweiler	Wald, Hohenzollern	Huldstetten
Wald, Hohenzollern (eigentlich Lk Meßkirch)	Worndorf	Hundersingen, Oberstadion
Waldbeuren		Kirchen, Ehingen
Waldhausen, Altheim	<i>Landkapitel Munderkingen</i>	Lauterach, Ehingen
Wangen, Ostrach		Magolsheim
Wolfartsweiler	Ahlen, Uttenweiler	Mörsingen
Zell am Andelsbach	Aichelau	Moosbeuren
	Aichstetten, Pfronstetten	Münzdorf
<i>Landkapitel Meßkirch</i>		Munderkingen
Altheim, Leibertungen	Aigendorf	Neuburg, Lauterach
Bietungen, Sauldorf	Algershofen	Obermarchtal
Boll, Sauldorf	Attenhöfen	Oberstadion
Buchheim, Meßkirch	Attenweiler	Oberwachingen
Dietershofen, Meßkirch	Baach, Zwiefalten	Oberwilzingen
Engelswies	Bichishausen	Oggelsbeuren
Göggingen, Krauchenwies	Bremelau	Pfronstetten
Gorheim, Kloster	Daugendorf	Rechtenstein
Hedingen, Stadtgebiet von Sigmaringen	Dietershausen	Reichenstein, Lauterach
Heudorf bei Meßkirch	Dieterskirch	Reutlingendorf
Inzigkofen	Dürrenstetten, Münsingen	Sauggart
Kappel, Wald	Eglingen, Hohenstein	Schützburg, Ruine
Krumbach, Sauldorf	Ehestetten	Tigerfeld
Laiz	Emeringen	Uigendorf
	Emerkingen	Unlingen
	Erbstetten, Ehingen	Untermarchtal
		Unterstadion
		Unterwachingen



Upflamör	Hohentengen am	Alberskirch
Uttenweiler	Hochrhein	Bavendorf
Weiler, Hayingen	Horheim	Berg, Ravensburg
Zell, Riedlingen	Jestetten	Bergheim, Markdorf
Zwiefalten	Kaiserstuhl (CH)	Brochenzell
Zwiefaltendorf	Küssaburg, Ruine	Buchhorn (= Friedrichshafen)
	Küßnach	
<i>Landkapitel Neuenburg</i>	Lienheim	Danketsweiler
Bamlach	Löhningen (CH)	Eggartskirch
Bellingen, Bad	Lottstetten	Eriskirch
Eschbach	Neunkirch (CH)	Eschau
Grißheim	Obereggingen	Esenhausen
Heitersheim	Oberreichberg	Ettenkirch
Liel	Oberlauchringen	Ettmannschmid, Hof bei Bavendorf
Neuenburg am Rhein	Ofteringen	Fleischwangen
Schlatt, Bad Krozingen (eigentlich Lk Breisach)	Rheinheim	Hasenweiler
Schliengen	Rötteln, Schloß bei Hohentengen	Hepbach, Kloster
SteinStadt	Schwarzwasserstelz, Ruine	Hirschlatt
	Schwerzen	Hofen (= Friedrichshafen)
<i>Landkapitel Neunkirch</i>	Stetten, Hohentengen	Homberg, -Limpach
Baltersweil	Tiengen, Waldshut (eigentlich Lk Waldshut)	Horgenzell
Bechtersbohl		Illmensee
Beringen (CH)	Untereggingen	Ittenhausen, Friedrichshafen
Buchberg (CH)	Untereichberg	Jettenhausen, Friedrichshafen
Bühl, Klettgau	Unterlauchringen	Kappel, Horgenzell
Dangstetten	Untermettingen (eigentlich Lk Stühlingen)	Kehlen
Degnau, Wutöschingen	Vordereichberg	Limpach, Deggenhausertal
Eberfingen (eigentlich Lk Stühlingen)	Weißwasserstelz, Ruine	Löwental
Eglisau	Wettelbrunn	Manzell
Erzingen, Klettgau	Wil (CH)	Meistershofen, bei Friedrichshafen
Fisibach (CH)	Willmendingen	Neuhaus an der Rotach
Glattfelden	Wutöschingen	Oberteuringen
Grießen		Oberzell, Ravensburg
Günzgen	<i>Landkapitel Oberteuringen</i>	Pfärrenbach
Hallau (CH)		Pfrungen
Herdern, Hohentengen	Adelsreute	Raderach
Hintereichberg	Ailingen	

Riedhausen, Württemberg	Weingarten, Württemberg	Hundersingen, Herberingen
Ringgenweiler	Wolpertswende	Inneringen
Rugaker, Kloster am Höchsten	<i>Landkapitel Reichenau</i>	Ittenhausen, Langenenslingen
St. Georgen, Friedrichshafen	Allensbach	Jungnau (nach 1603, zuvor Lk Ebingen)
Schnetzenhausen	Böhringen, Radolfzell	Langenenslingen
Taldorf	Homburg, Radolfzell (nur 1695, sonst Lk Engen)	Riedlingen
Unterwaldhausen	Markelfingen	Veringendorf
Urnau	Mittelzell, Reichenau	Veringenstadt
Wechsetsweiler	Niederzell, Reichenau	Wilflingen, Langenenslingen
Weißenu, Kloster bei Ravensburg	Oberzell, Reichenau	
Wernsreute	Radolfzell	<i>Landkapitel Rottenburg</i>
Wilhelmskirch	Schienen (eigentlich Lk Stein)	Altungen
Winterbach, Horgenzell	Wangen, Öhningen (im 16. Jh. Lk Stein)	Altstadt †, bei Rottenburg
Zogenweiler	Wollmautingen	Basingen
Zußdorf		Bühl, Tübingen
<i>Landkapitel Ravensburg</i>	<i>Landkapitel Riedlingen</i>	Dettingen, Rottenburg
Altdorf (= Weingarten)	Altheim, Riedlingen	Ehingen, Rottenburg
Amtzell	Andelfingen	Ergenzingen
Aulwangen	Billafingen, Langenenslingen	Eutingen im Gäu
Baindt	Binzwangen, Ertungen	Frommenhausen
Berg, Friedrichshafen	Dillstetten	Göttelfingen, Eutingen
Blitzenreute	Dürrenwaldstetten	Hailfingen
Bodnegg	Egelfingen	Hemmendorf, Rottenburg
Eschach, Ravensburg	Emerfeld	Hirrlingen
Fronhofen	Friedingen, Langenenslingen	Hirschau, Tübingen
Gornhofen	Grünlingen, Riedlingen	Kiebingen
Grünkraut	Hermentingen (nach 1650 Lk Trochtelfingen)	Kilchberg
Obereschach, Ravensburg	Hettingen, Sigmaringen (eigentlich Lk Trochtelfingen)	Niedernau, Bad
Pfärrich, Amtzell		Obernau, Rottenburg
Ravensburg		Oberndorf, Rottenburg
Tettngang		Poltringen
Untereschach		Rottenburg am Neckar
Waldburg	Heudorf am Bussen	Seeborn, Rottenburg
		Sülchen, Stadtgebiet von Rottenburg

Schwalldorf	Neuhausen, Königsfeld	Aulendorf
Trillfingen (eigentlich Lk Haigerloch)	Neukirch, Rottweil	Betzenweiler
Vollmaringen	Niedereschach	Bolstern
Weggental, Stadtgebiet von Rottenburg	Nußbach, Triberg	Boms
Weiler, Rottenburg	Obereschach, Mönch- weiler	Boos
Weitungen	Oberndorf, Neckar	Braunenweiler
Wendelsheim	Oberwolfach	Buchau, Bad
Wurmlingen, Rotten- burg	Riedöschungen (eigent- lich Lk Engen)	Bussen
	Rosßberg	Dietelhofen
	Rottweil	Dürmentingen
	Rottweil-Altstadt	Dürnaubei Riedlingen
	St. Roman	Ebenweiler
<i>Landkapitel Rottweil</i>	Schapbach, Bad Rip- poldsau	Ebersbach
Altoberndorf	Schenkenzell	Erisdorf
Bettenhausen, Dornhan	Schönwald im Schwarz- wald	Ertingen
Bochingen	Schonach im Schwarz- wald	Fulgenstadt
Bösingen, Rottweil	Schramberg	Göffingen
Dauchingen	Seedorf, Dunningen	Haitingen
Deißlingen	Sonthof bei Zepfenhan	Heratskirch
Dietungen	Stetten ob Rottweil	Herbertingen
Dunningen	Sulgen	Heudorf am Bussen (ei- gentlich Lk Riedlin- gen)
Epfendorf	Triberg	Hochberg, Saulgau
Falkenstein, Ruine	Unterbrändl	Jesuskirch
Fischbach, Nieder- eschach	Waldmössingen	Kanzach
Frittlingen	Villingendorf	Kappel, Bad Buchau
Geisingen, Baden (eigentlich Lk Wurm- lingen)	Weilersbach, Villingen	Marbach, Herbertingen
Glatt, Sulz	Wellendingen, Würt- temberg	Mieterkingen
Gößlingen	Winzeln, Fluorn- Wolfach	Moosheim
Hausach	Zimmern, Ruine	Neufra, Riedlingen
Herrenzimmern, Bösin- gen	Zimmern ob Rottweil	Obereggatsweiler
Hochmössingen		Offingen, Uttenweiler
Kappel, Niedereschach	<i>Landkapitel Saulgau</i>	Otterswang
Lauterbach, Württem- berg	Allmannsweiler über Saulgau	Reichenbach, Bad Schussenried
Mariazell	Altshausen	Renhardsweiler
Neckarburg		Saulgau
		Schussenried, Bad
		Schwarzach, Saulgau
		Sießen
		Untereggatsweiler

*Landkapitel Stein*

Arlen  
 Bankholzen  
 Bietingen, Gottmadin-  
 gen  
 Bohlingen  
 Bruderhof, Singen  
 Büttenhardt (CH)  
 Ebringen, Gottmadin-  
 gen  
 Gaienhofen  
 Gailingen  
 Gottmadingen  
 Hausen an der Aach  
 Hemmenhofen  
 Hilzingen  
 Horn, Gaienhofen  
 Öhningen  
 Pfaffwiesen, Hilzingen  
 Ramsen (CH)  
 Randegg  
 Remishof bei Siegen  
 Riedheim, Hilzingen  
 Rielasingen  
 Schienen  
 Singen, Hohentwiel  
 Staufeu, Ruine  
 Überlingen, Singen  
 Wangen, Öhningen (im  
 17. Jh. Lk Reichenau)  
 Weiler, –Moos  
 Wiechs, Steißlingen  
 Worblingen

*Landkapitel Stiefenhofen*

Akams  
 Blaichach  
 Bühl, Immenstadt  
 Diepolz, Immenstadt  
 Ebratshofen  
 Eckarts

Ellhofen  
 Fischen im Allgäu  
 Gestratz  
 Grünenbach, Allgäu  
 Heimenkirch  
 Hellengerst  
 Immenstadt  
 Knottenried  
 Lanzen  
 Lindenberg im Allgäu  
 Meckatz  
 Missen, –Wilhams  
 Mittelberg (A)  
 Möggers  
 Niedersonthofen  
 Obermaiselstein  
 Oberstaufeu  
 Ofterschwang  
 Röthenbach, Allgäu  
 Scheffau, Scheidegg  
 Scheidegg  
 Seifriedsberg  
 Stein, Immenstadt  
 Stiefenhofen  
 Thalkirchdorf  
 Tiefenbach, Oberstdorf  
 Weiler, –Simmerberg  
 Weitnau  
 Wilhams, Missen-  
 Zell, Oberstaufeu

*Landkapitel Stockach*

Bodman, –Ludwigshaf-  
 en  
 Bonndorf, Überlingen  
 Deutwang  
 Espasingen  
 Frickenweiler  
 Gallmannsweil  
 Goldbach, Überlingen

Güttingen, Radolfzell  
 Heudorf im Hegau  
 Hindelwangen  
 Holzach  
 Hoppetenzell  
 Langenrain  
 Liggeringen  
 Liggersdorf  
 Liptingen, Emmingen-  
 Mahlsptiren im Tal  
 Mainwangen  
 Mindersdorf  
 Möggingen, Radolfzell  
 Mühlingen  
 Nesselwangen  
 Oberchwandorf  
 Raithaslach  
 Rißdorf  
 Rorgenwies  
 St. Martin, Kapelle bei  
 Nenzingen  
 Seelfingen, Stockach  
 Sernatingen (= Lud-  
 wigshafen)  
 Sipplingen  
 Stahrigen  
 Stockach, Baden  
 Unterschwandorf  
 Volkertsweiler  
 Wahlwies  
 Walpertsweiler, Über-  
 lingen  
 Wintersptiren

*Landkapitel Stühlingen*

Beggingen (CH)  
 Bettmaringen  
 Birkendorf, Ühlingen  
 Blumegg, Stühlingen

Boll, Bonndorf	Großengstingen	Bruggen
Dillendorf	Harthausen, Gammer-	Dittishausen
Eberfingen	tingen	Döggingen
Ewattingen	Hausen, Burladingen	Donaueschingen
Fützen	Hennenstein, Kapelle	Dürrheim, Bad
Grafenhausen, Hoch-	bei Trochtelfingen	Eschach, Blumberg
schwarzwald	Hermentingen (vor	Friedenweiler
Grünwald, Lenzkirch	1650 Lk Riedlingen)	Fürstenberg
Gundelwangen	Hettingen, Sigmaringen	Furtwangen
Kappel, Lenzkirch	Hörschwag	Göschweiler
Lausheim, Stühlingen	Holstein, Ruine	Grüningen, Donau-
Lembach	Jungingen	eschingen
Lenzkirch	Kettenacker	Hausen, Hüfingen
Münchingen, Wutach	Killer	Heidenhofen
Obermettingen	Marienberg, Kloster bei	Herzogenweiler
Oberwangen	Gammerlingen	Hondingen
Riedern, Klettgau	Melchingen	Hubertshofen
Riedern, Ühlingen-Bir-	Neufra, Hohenzollern	Hüfingen
kendorf	Oberstetten, Hohen-	Kappel, Nidereschach
Saig	stein	(eigentlich Lk Rott-
St. Blasien	Ringingen, Burladingen	weil)
Schleitheim	Salmendingen	Kirchdorf, Brigachtal
Schwaningen	Schlatt, Hechingen (ei-	Kirnach
Stühlingen	gentlich Lk Hechin-	Klengen
Untermettingen	gen)	Löffingen
Unterwangen	Steinhilben	Marbach, Villingen
Weizen	Stetten unter Holstein	Mistelbrunn
	Trochtelfingen	Mundelfingen
	Wilsingen	Neudingen
<i>Landkapitel Trochtelfin-</i>		Neuenburg, Ruine bei
<i>gen</i>	<i>Landkapitel Villingen</i>	Löffingen
Bronnen, Gammertin-	Aasen	Neustadt, Titusee
gen	Achdorf	Nußbach, Triberg (ei-
Burladingen	Allmendshofen	gentlich Lk Rottweil)
Dürrenwaldstetten (ei-	Aselfingen	Opferdingen
gentlich Lk Riedlin-	Aufen, Donaueschingen	Pfaffenweiler, Villin-
gen)	Bachheim	gen-Schwenningen
Feldhausen, Gammer-	Behla	Pföhren
tingen	Blumberg, Baden	Reiselfingen
Gammertingen	Bräunlingen	Riedböhringen
Gauselfingen	Breggenbach	Rietheim, Villingen
		Rötenbach, Friedenwei-
		ler

Schönenbach, Furtwan- gen	Hochsal Krenkingen	Rickenbach Säckingen, Bad Sulz (CH)
Schönwald im Schwarz- wald (eigentlich Lk Rottweil)	Laufenburg, Baden (ei- gentlich Lk Wiesens- tal)	Schönau im Schwarz- wald Schupfart (CH)
Schollach	Luttingen	Schwörstadt
Schonach im Schwarz- wald (eigentlich Lk Rottweil)	Niederwühl Nögenschwiel Oberalpfen	Stein bei Bad Säckingen (CH)
Seppenhofen	Tiengen, Waldshut	Stetten, Stadtgebiet von Lörrach
Stallegg, Ruine bei Löff- fingen	Unteralpfen Waldkirch, Waldshut	Todtmoos Todtnau
Steppach bei Blumberg (eigentlich Lk Engen)	Waldshut, -Tiengen Weilheim, Waldshut	Unterbierbronnen Unterlauchringen (ei- gentlich Lk Neun- kirch)
Sumpfohren	Wilfingen, Dachsberg	Wallbach, Säckingen Warmbach
Tannheim, Villingen		Wegenstetten (CH)
Überauchen	<i>Landkapitel Wiesental</i>	Wehr, Baden Weitenau, Steinen
Unadingen	Atzenbach	Wyhlen Zell im Wiesental
Unterlinach	Beuggen	
Urach, Vöhrenbach	Degerfelden	<i>Landkapitel Wurmelingen</i>
Villingen, -Schwennin- gen	Eichsel	Aggenhausen, Kirche bei Mahlstetten
Vockenhausen †, bei Villingen	Herten, Rheinfelden	Aixheim
Vöhrenbach	Himmelspforte, Kloster bei Wyhlen	Amtenhausen, Kloster bei Zimmern, Immen- dingen
Weiler, Bräunlingen	Huttingen	Aulfingen
Wolterdingen	Inzlingen	Balgheim
	Istein	Biesendorf
<i>Landkapitel Waldshut</i>	Laufenburg, Baden	Brunnerhof
Aichen, Waldshut-Tien- gen	Laufenburg (CH)	Denkingen, Württem- berg
Bannholz	Mambach	Dürbheim
Bierbronnen	Minselfn	Durchhausen
Birndorf	Mumpf (CH)	Eßlingen, Tuttlingen
Bühl, Waldshut	Murg	
Dogern	Niedergebisbach	
Eschbach, Waldshut	Nollingen	
Görwühl	Nordschwaben	
Gurtweil	Oberlauchringen (ei- gentlich Lk Neun- kirch)	
Hänner	Obersäckingen	
Herrisried	Öflingen	

Fridingen	<i>Landkapitel Wurzach</i>	<i>Außerhalb der Dekanats-</i>
Frittlingen (eigentlich Lk Rottweil)	Altann	<i>einteilung</i>
Geisingen, Baden	Bellamont	Ecclesia separata
Gunningen	Bergatreute	Dingelsdorf
Gutmadingen	Dietmanns, Bad Wur-	
Hattungen	ach	Dettingen, Konstanz
Hausen, Kirchen-	Eberhardzell	Dingelsdorf
Hintschingen	Eggmannsried	Litzelstetten
Hochemmingen	Eintürnen	Oberdorf, Konstanz
Immendingen	Ellwangen, Rot	
Ippingen	Füramoos	Konstanz
Kirchen, -Häuser	Gwigg	
Kolbingen	Haidgau	Konstanz
Leipferdingen	Haisterkirch	Stadelhofen, bischöf-
Mahlstetten	Hauerz	licher Gutshof
Maria-Hilf, Wallfahrts-	Hochdorf, Riß	bei Konstanz
kirche bei Mühlheim	Ingoldingen (eigentlich	
an der Donau	Lk Biberach)	
Möhringen, Tuttlingen	Lippertsweiler	
Mühlhausen, Villingen	Michelwinnaden	
Mühlheim an der Do-	Molbertshaus	
nau	Mühlhausen, Eberhard-	
Nendingen	zell	
Neuhöwen, Ruine	Reute, Bad Waldsee	
Renquishausen	Unterssendorf	
Riethem, -Weilheim	Unterschwarzach	
Seitingen, -Oberflacht	Waldsee, Bad	
Spaichingen	Winnenden, Ebersbach-	
Sunthausen, Bad Dür-	Musbach	
heim	Winterstettendorf	
Stetten, Engen	Winterstettenstadt	
Stetten, Mühlheim	Wolfegg	
Unterbaldingen	Wurzach, Bad	
Wartenberg, Schloß	Ziegelbach, Bad	
Weigheim	Wurzach	
Weilersbach, Villingen		
(eigentlich Lk Rott-		
weil)		
Weilheim, Riethem-		
Wurmlingen, Tuttlingen		
Zimmern, Immendingen		





## Der Deutsche Orden in Freiburg (1263–1806)

Aus Anlaß des teilweisen Wiederaufbaus des ehemaligen Ritterhauses\*

Von Hermann Schmid

1990 kehrt zum 800. Mal der Tag wieder, an dem sich in Palästina während des III. Kreuzzugs eine Hospitalgenossenschaft bildete, aus der der Deutsche als der dritte der großen Ritterorden hervorging<sup>1</sup>. Sein ursprünglicher Zweck nach der auf der Templer-Regel fußenden Verfassung von 1198 war, Kranke zu pflegen und das Christentum mit bewaffneter Hand vor den Ungläubigen zu schützen. Der Papst als Oberhaupt im weiteren Sinne behielt sich Eingriffe in das innere Leben vor, stellte ihn jedoch außerhalb der Gewalt der Diözesanbischöfe. Die Bezeichnung „deutsch“ ist darauf zurückzuführen, daß nur Deutsche von gutem Adel Aufnahme fanden im Gegensatz zu den Templern und Johannitern, die sich aus verschiedenen Nationen rekrutierten. Weil er sich der Jungfrau Maria geweiht hatte, nannten sich seine Mitglieder auch Brüder vom deutschen Hospital der hl. Maria zu Jerusalem oder Marianer. Ihre Tracht bestand aus einem schwarzen Rock und einem weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuz.

Der Ritterbund, dem sich Nichtadlige als Priester und dienende Brüder (= Waffenträger) zugesellten, entwickelte sich bald zu einem gewichtigen Instrument der kaiserlichen und päpstlichen Orient- und Reichspolitik. Insbesondere Friedrich II. (1211–1250) und Honorius III. (1216–1227) statten ihn nach seiner Ausbreitung auf sizilischem, italischem und deutschem

---

\* Diese Abhandlung stellt nicht mehr und nicht weniger als eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungen des Verfassers über das Deutsche Haus in Freiburg aus besagtem Anlaß dar. Es ist nur auf besonders wichtige Druckwerke verwiesen. Sonstige Angaben findet man an folgenden Orten: *H. Schmid*, 1. Der Untergang der Deutschordens-Kommende Freiburg 1805–1806, ZGO 130, 1982, 293 ff., 2. Das Asylrecht der Deutschherren und ihres Hauses in Freiburg, ZGO 133, 1985, 179 ff., 3. Die Deutschordens-Kommende Beuggen nach einem Status aus dem Jahr 1719, ZGO 134, 1986, 119 ff.

<sup>1</sup> Zur allgemeinen Geschichte des Ordens vgl. den betreffenden Artikel von *M. Hellmann* im Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, Freiburg 1959, 274 ff.

Boden mit umfangreichen Gütern und Rechten aus. Viele Edelleute, aber auch Bürgerliche, folgten dem Beispiel. Die erste Schenkung von Rang nördlich der Alpen scheint in Halle stattgefunden zu haben, das früheste Besitztum am Oberrhein um 1215 bei Ingmarsheim im Unterelsaß (abgegangen) erworben worden zu sein. Die Begabungen machten einen solchen Fortschritt, daß der Aufbau einer weiträumigen Verwaltungsorganisation notwendig wurde. Während im mediterranen Raum die Provinzen Armenien, Zypern, Romanien (auf dem Peloponnes) sowie Niederlassungen in Italien und Spanien im Aufbau begriffen waren, erblühten in den Kerngebieten des Reichs, im Elsaß, in Schwaben, Franken, Thüringen, Sachsen und auch in den Randzonen eine Reihe von Häusern, Kommenden genannt, die im Laufe des Jahrhunderts ebenfalls in Provinzen oder „Balleien“ eingeteilt wurden mit Landkomturen an der Spitze, denen wiederum der vorläufig noch im Morgenland, seit 1309 in der preußischen Marienburg residierende Hochmeister mit den Großgebietigern an der Seite vorstand. Beschlüsse für die ganze Korporation wurden auf den General-, für einzelne Regionen auf den Provinzialkapiteln gefaßt.

Mit der Entscheidung von Kaiser und Papst im Jahr 1226, dem Orden das außerhalb der Reichsgrenzen gelegene Land der Prussen zur Christianisierung und Kolonisation – sprich Germanisierung – zu überweisen, nachdem ein Einsatz im östlichen Siebenbürgen Episode geblieben war, änderte sich dessen Stoßrichtung allmählich, zumal Palästina bis 1291 Stück für Stück an die Mamelucken verlorenging, und wuchs die Bedeutung der deutschen Besitzungen als Basen für den Nachschub an Männern und Material. Die vorhin gezeichnete Hierarchie erwies sich angesichts der riesigen Erwerbungen im Osten als unzulänglich, so daß für die Hauptgebiete Alemannia, Prussia und Livonia drei Landmeister neben das Ordenshaupt traten. Damit einher ging die Institutionalisierung, um nicht zu sagen, Verselbständigung der zwölf deutschen Balleien, was häufig zu Reibereien mit dem Deutschmeister führte und unter anderem dadurch zum Ausdruck kam, daß die Landkomturre einen festen Sitz nahmen, den Komturen Rechtshandlungen zu entziehen sowie die Mitwirkung der Meister hierbei auszuschalten suchten, bei Auflagen seitens der Gesamtkorporation nicht die einzelnen Niederlassungen, sondern die Provinz als Leistungsträger auftreten ließen und schließlich verschiedentlich seit dem Ausgang des Mittelalters Reichsstandschaft anstrebten.

Von besagten zwölf Balleien war die elsässisch-burgundische eine der wichtigsten<sup>2</sup> Ihr gehörten rechts des Rheins die Häuser Altshausen, Rohr und Waldstetten, Mainau im oberen Schwaben, des weiteren Beuggen am Hochrhein und Freiburg zu Die Niederlassung an letzterem Ort erfolgte aus der Sicht des Ordens spät und ist im Zusammenhang mit seinem Bestreben zu sehen, die Stellung im Breisgau nach der Gründung Beuggens im Jahr 1246 zu festigen Zu verdanken hatte er sie der Großmut des Grafen Konrad I (1240–1271), der 1263 Bau- und Gartengrund in Gestalt von fünf-einhalb Hofstätten beim äußeren Nord- oder Mönchstor an der Straße nach Zähringen schenkungsweise zur Verfügung stellte<sup>3</sup>, wobei auf Grund einer Papsturkunde von 1258 nicht auszuschließen ist, daß schon zu diesem Zeitpunkt einige Regularen ihren ständigen Aufenthalt in der Stadt hatten<sup>4</sup> Von der Beschaffenheit des spätmittelalterlichen Deutschen Hauses ist wenig Zuverlässiges bekannt. So weiß man beispielsweise nicht, wie groß der Konvent war<sup>5</sup> und ob dieser Hospitaldienst leistete Jedenfalls zählte es bald zu den reichen kirchlichen Instituten der Gegend und bemühte sich mit gutem Erfolg um die Erwerbung von Kirchensätzen und des damit verbundenen Zehntbezugs. Zwischen 1272 und 1485 gelang das außer in Kappel und Pfaffenweiler in folgenden Orten Ballrechten, Bötzingen, Buchheim (vermutlich alternierend mit den Freiherren von Stürzel), Denzlingen, Glottertal, Herdern, Ihringen, Malterdingen, Merdingen, Oberhausen und Wasenweiler<sup>6</sup> Unterstützung kam in erster Linie vom Breisgauer Adel, der sich ei-

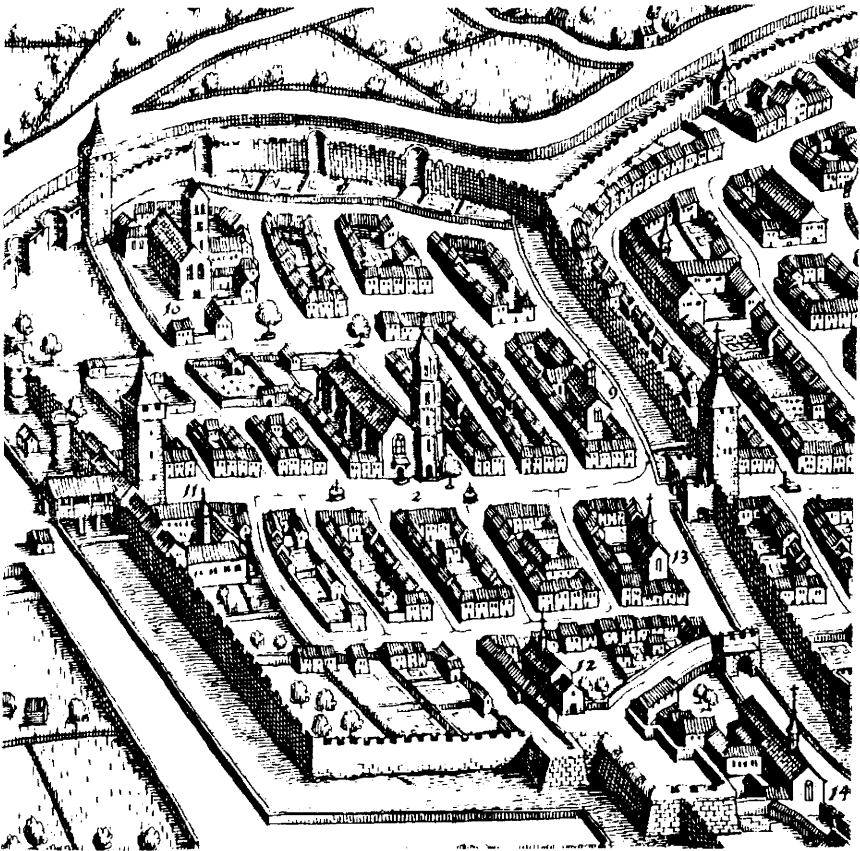
<sup>2</sup> Gleichwohl gibt es bis heute keine eingehende Darstellung ihrer Geschichte, was nicht zuletzt auf die mehrmalige Annexion des Elsass durch Frankreich zurückzuführen sein dürfte. Einen brauchbaren Überblick bieten immerhin *Ch. v. Stramberg* in der Allgemeinen Encyclopädie d. Wissenschaften u. Künste, 1. Sekt., Bd. 33, Leipzig 1840, 459 ff., sowie *E. Graf v. Mirbach-Harff*, Beiträge zur Personalgeschichte des Deutschen Ordens, Jb. d. k. k. heraldischen Gesellschaft Adler z. Wien 16–17, 1889–90, 1 ff., viel Material auch *K. H. Frh. Roth v. Schreckenstein*, Die Insel Mainau, Geschichte einer Deutschordens-Commende vom XIII. bis zum XIX. Jahrhunderte, Karlsruhe 1873 Weitere wesentliche Beiträge stammen von *K. O. Müller*, 1. Das Finanzwesen der Deutschordensballei Elsaß-Schwaben-Burgund im Jahre 1414, HJB 34, 1913, 781 ff. 2. Beschreibung (Status) der Kommanden der Deutschordensballei Elsaß-Schwaben-Burgund im Jahre 1393, Stuttgart 1958, und von *B. Demel*, Der Deutsche Orden und seine Besitzungen im südwestdeutschen Sprachraum vom 13. bis 19. Jahrhundert, ZWLG 31, 1972, 53 ff.

<sup>3</sup> Urkunde vom 10. Mai 1236, mitgeteilt von *J. Dambacher*, Urkunden zur Geschichte der Grafen von Freiburg vom 13. Jahrhundert, ZGO 9, 1858, 353 f., und von *F. Hefele*, Freiburger Urkundenbuch, Bd. 1, Freiburg 1940, 162.

<sup>4</sup> Urkunde Alexanders IV (1254–1261) vom 23. Mai 1258. Im Freibg. UB, Bd. 1, 139 f. Der Verfasser hält die Erwähnung einer Kirche der Deutschherren in „Friburch“, Konstanzer Diözese, allein nicht für ausreichend, um von einer schon bestehenden Komturei ausgehen zu können. Noch weniger beweist ein zwischen dem Suft Schuttern und dem Orden am 25. September selben Jahres in Freiburg geschlossener Vergleich. Ebd., 141 ff.

<sup>5</sup> Nach *Müller*, Beschreibung 1393, XVII, sollen es 1296 16 Brüder gewesen sein, was so gut wie ausgeschlossen ist, 1414 nur noch sechs.

<sup>6</sup> Vgl. insbesondere *A. Krieger*, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, 2 Bde., Heidelberg 1904–05, dann auch *A. Lehmann*, Die Entwicklung der Patronatsverhältnisse im Archidiakonat Breisgau 1275–1508, FDA 39, 1911, 249 ff. u. 40, 1912, 1 ff.



Die Neuburg mit der Deutschordens- (11) und Johanniter-Kommende (10), der St.-Nikolaus- (2) und St.-Michaels-Kirche (13), dem Armenspital (12) und dem Kloster der Reuerinnen (14) um 1650. Ausschnitt aus der bekannten, in Kupfer gestochenen Ansicht Freiburgs in *M. Merians Topographia Alsatiae etc. Completa*, Frankfurt 1663.

ne Ehre daraus machte, nachgeborene Söhne im Orden zu haben, weniger vom Bürgertum. Von allen Schenkungen des 13. und 14. Jahrhunderts dürfte die des Landgrafen Albert von Thüringen die bemerkenswerteste und zugleich problemauscheste gewesen sein. 1273 übereignete er neun Höfe, darunter einen zu Zähringen, sowie weitere Güter, die einst Friedrich II. gehört hatten.<sup>7</sup> Ob es allerdings den mit den Staufern eng verbundenen Rittern auch gelang, sich in den Besitz all dieser Objekte zu bringen, ist zweifelhaft.<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Urkunden vom 23. Oktober 1273 und 3. April 1274. Im Freibg. UB, Bd. 1, 247 ff.

<sup>8</sup> Vgl. *M. Hellmann*, Bemerkungen über das Verhältnis der Deutschordenskommende zur Stadt Freiburg, *Schau-ins-Land* 72, 1954, 19.

Zwischen 1290 und 1320 scheint die Provinz und damit auch das Freiburger Haus vom Hochmeister wegen dessen ostländischen und mediterranen Unternehmungen stark in Anspruch genommen worden zu sein. Anders sind die Güterentäußerungen jener Tage nicht zu erklären. Doch sollten solche nicht überbewertet werden. Zu keinem Zeitpunkt war die Substanz bedroht, was sich unter anderem aus Zustandsbeschreibungen neueren Datums<sup>9</sup> und aus dem Umstand ergibt, daß vor ihrer endgültigen Übersiedlung nach Altsachsen die Landkomture mitunter in Freiburg amtierten.

Daß die Deutschherren mit der Stadt allzeit in Frieden gelebt hätten, kann nicht gerade behauptet werden und wäre auch im Hinblick auf die Streitigkeiten andernorts eine große Ausnahme gewesen. Von Rom und dem Reich mit gewichtigen Vorrechten ausgestattet, ist ihr Bemühen um Behauptung und Ausbau ihrer Sonderstellung unübersehbar. Die Freiheit von allen Abgaben, die hin und wieder exzessiv ausgeübte eigene Gerichtsbarkeit und das Asylrecht, das die Lokaljustiz empfindlich behinderte, gaben – vor allem in den Reichsstädten – zu langwährendem Hader und mehrfach sogar zu kaiserlichen Gegenprivilegien Anlaß. In Freiburg führten die Forderung der Brüder nach eigenen Befestigungsanlagen und der ungesühnte Mord an einem Komtur zu zählebigen Spannungen, die sich 1292 entluden, als sie zwei Bürger vor ihr Gericht zogen und blendeten, was ihnen ein Teil der Einwohnerschaft mit Austreibung und Zerstörung der Komturei vergalt. Der Orden erzwang allerdings mit Hilfe der Reichsgewalt seine feierliche Wiedereinführung und den Wiederaufbau seiner Behausung auf Kosten der Stadt<sup>10</sup>.

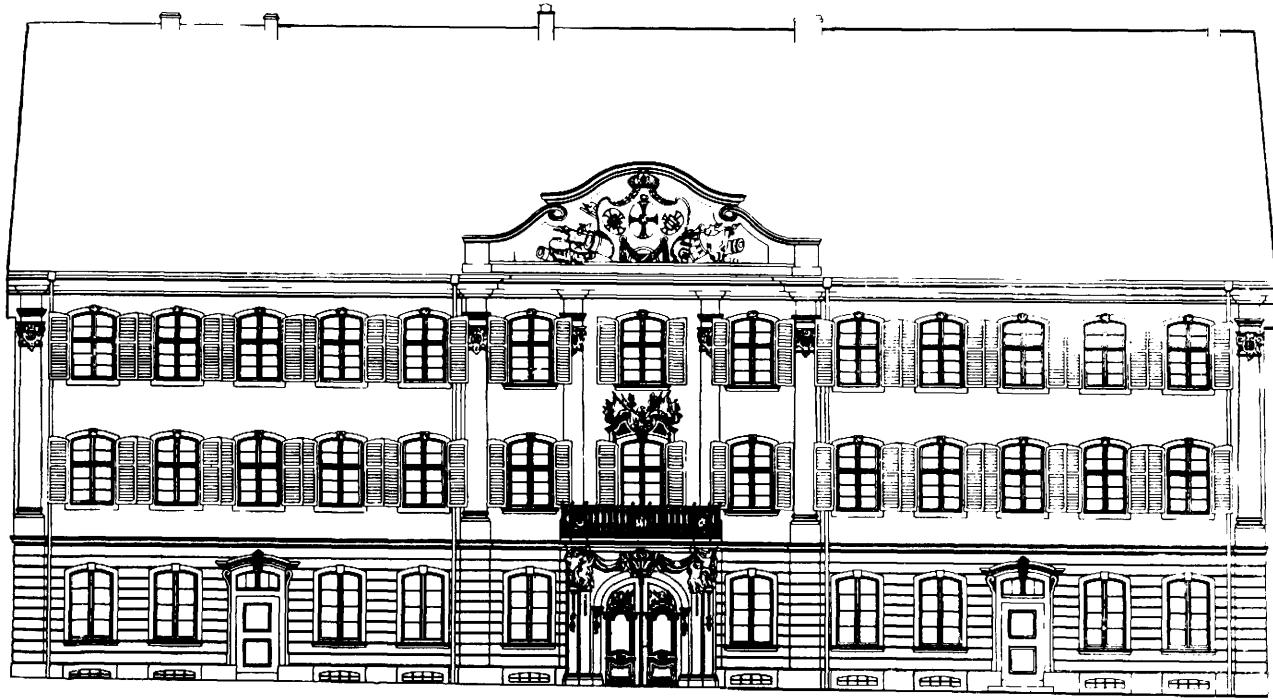
Auf eine nähere Beleuchtung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte der Kommende Freiburg muß hier in Ermangelung entsprechender Vorarbeiten verzichtet werden, wobei noch nicht einmal sicher ist, ob das insgesamt schütterere Archivmaterial eine solche überhaupt zuließe. Auf jeden Fall tut man gut daran, deren Werdegang immer im Zusammenhang mit dem des Ordens zu sehen. Als dieser nach dem Übertritt des letzten, 1511 erwählten Hochmeisters Albrecht, Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, zum Luthertum und dessen Unterwerfung unter den Polenkönig im Jahr 1525 sein Restkernland an der Ostsee verlor, nachdem er schon vorher in Preußen, im Baltikum und im Mittelmeerraum schwere Einbußen hatte hinnehmen müssen, als durch die Glaubensspaltung weitere Besitzungen abgingen, bedeutete das eine erneute Aufwertung der west- und süddeut-

<sup>9</sup> S. Anm. 3 sowie eine weitere Schrift von K. O. Müller: Das Finanzwesen der Deutschordenskommenden Beuggen und Freiburg i. Br. im Jahre 1414, Zs. d. Gesellschaft f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- u. Volkskunde v. Freiburg, d. Breisgau u. d. angrenzenden Landschaften, 32, 1917, 47 ff.

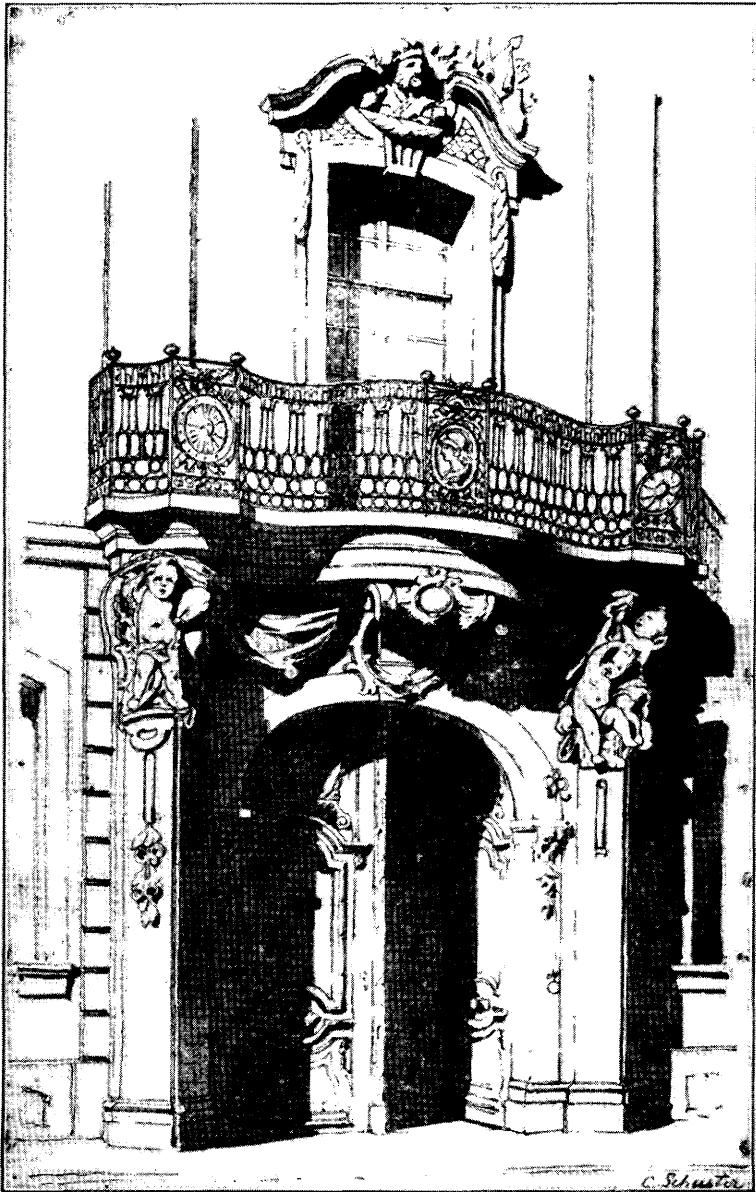
<sup>10</sup> Vgl. H. Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 2, Freiburg 1857, 106 ff., und Hellmann, Bemerkungen, 21 f.



Aufzug des Hoch- und Deutschmeisters um 1770.



Die Bagnato-Fassade Zeichnung. Aus *P P Albert, M Wingenroth, Freiburger Bürgerhäuser aus vier Jahrhunderten*. Augsburg, Stuttgart 1923



Die Haupteinfahrt um 1930. Darstellung von C. Schuster. Die Druckvorlage wurde vom Staatlichen Hochbauamt I Freiburg zur Verfügung gestellt.





Die wiedererstandene Vorderfront ohne Nebeneingänge und Fensterläden. Photo von H Schmid.



Das ehemalige deutschordensche Amtshaus in Wasenweiler Photo von H Schmid

schen Provinzen Mit dem Rückzug in die katholisch gebliebenen Gebiete, der Vereinigung der Hoch- und der Deutschmeisterwürde 1527/30, der Einbindung des neuen Ordenshauptes in die Reichshierarchie durch Erhebung in den Fürstenstand, der Verlegung der Zentrale von Königsberg nach Mergentheim, wodurch die Ballei Franken zum neuen territorialen Mittelpunkt wurde, nahm ein grundlegender Wandel der Funktion der Ritterhäuser seinen Fortgang. Hatte der Hospitaldienst in den reichsdeutschen Niederlassungen schon bis dahin kaum oder gar keine Rolle gespielt, so fiel zudem im Laufe des 16. Jahrhunderts sowohl im vorderen Orient als auch im Osten des Imperiums der Heidenkampf als eigentliche Aufgabe fort. Die Züge gegen die Türken, an denen sich der Orden zwar beteiligte, die er aber nicht wie jene gegen die Prussen in der Hauptsache trug, vermochten keinen wirklichen Ersatz darzustellen. Spätestens seit der Reformation entbehrte er der Kreuzzugsidee, aus der heraus er stark geworden war. Verschwendung und Zwietracht hatten ein übriges getan. Im folgenden entwickelten sich, um nicht zu sagen, verkamen die Niederlassungen in der Masse zu Versorgungsanstalten des katholischen niederen Adels, wurden ihre Überschüsse zum größeren Teil zur Alimentation der anspruchsvoll gewordenen ritterlichen Laien – Konvente gab es längst nicht mehr – verwendet. Nicht zuletzt unter diesem Gesichtspunkt ist auch die neuere Geschichte des Freiburger Instituts zu sehen.

Im Dreißigjährigen und in den nachfolgenden Kriegen teilte dieses, ob schon um Neutralität bemüht, die Schicksale des Breisgaus. Besonders zu leiden hatte es unter Ludwig XIV (1661–1715), einem erklärten Feind des Ordens, der Freiburg 1677 erobert und im folgenden Jahr in eine moderne Festung nach der Manier des berühmten Ingenieurs und Marschalls Sebastian von Vauban umwandeln ließ. Dieser bis ins 19. Jahrhundert hinein größten in sich zusammenhängenden Baumaßnahme am Ort fielen die sogenannte Neuburg im Norden des Stadtkerns, die Prediger- und Lehener Vorstadt im Westen, die Dörfer Wiehre und Adelhausen im Süden völlig und die ebenfalls südlich gelegene „Schneckenvorstadt“ teilweise mit den zugehörigen Kirchen, Klöstern und den Sitzen der Malteser und Deutschherren zum Opfer. Erstere zogen sich für immer nach Heitersheim zurück, letztere setzten sich 1684 mit Einwilligung des Magistrats im Zentrum gegenüber dem Augustiner-Kloster fest. Ob sie allerdings während der gesamten französischen Zeit – vom Nymweger (1679) bis zum Ryswiker Frieden (1697) – einen Komtur am Ort hatten, ist fraglich, wurden ihnen doch neuerdings ihre ansehnlichen Besitzungen in Lothringen und im Elsaß, darunter die zur Ballei Elsaß-Burgund gehörigen Häuser Rixheim, Mülhausen, Gebweiler, Rufach, Kaysersberg, Andlau und Straßburg, streitig gemacht. Seit dem Westfälischen Frieden waren sie im freien Genuß und Gebrauch derselben gewesen. Als aber die Reunionskammern ihr Unwesen zu treiben angingen,

hatte es damit ein Ende. Es deutet einiges darauf hin, daß 1681 auch die Kommende Freiburg in Anspruch genommen und dieser nur durch Eingehung harter Konditionen abgewehrt wurde. Es dauerte jedoch nicht lange, bis der französische Zweig der Hospitaliter vom hl. Lazarus in Jerusalem unter Berufung auf ein königliches Edikt von 1672 zuzugreifen versuchte, nach welchem ihm das Vermögen all jener geistlichen Gesellschaften in Frankreich zufallen sollte, welche verweltlicht und von ihrem ursprünglichen Zweck abgekommen waren. Im Widerspruch zum Vertrag von 1684 gab Ludwig im folgenden Jahr unter dem Vorwand, der Deutsche Orden hätte dem Kampf gegen die Heiden abgesagt, dieser einst der Aussätzigenhilfe verpflichteten Rittergesellschaft nach. Zwar sicherte er 1693 auf anhaltende Gegenvorstellungen hin die Rückgabe der entfremdeten Güter zu, schob aber die Einlösung dieses Versprechens bis zu den Ryswiker Verhandlungen vor sich her. Dauerhafte Ruhe kehrte schließlich erst 1714 nach den Friedensschlüssen von Baden und Rastatt ein.

Noch im Spätherbst des Vorjahres fiel Freiburg erneut den Franzosen in die Hände und hatte schwerste Erpressungen zu erdulden. Zu denen, die halfen, gehörten die Deutschherren, die der bedrängten Kommune mit dem respektablen Darlehen von 50 000 Gulden beisprangen, zugleich aber die Gunst der Stunde nutzten, um die Umschreibung ihrer Rechte am Ort und die Erweiterung ihrer neuen Niederlassung durchzusetzen. Am 27. April 1714, also vor dem förmlichen Ende des Spanischen Erbfolgekriegs, schlossen die Ballei Elsaß-Burgund und der Stadtrat einen Vertrag, der unter anderem die Bestätigung der althergebrachten Privilegien, die Rechtsstellung der komturischen Diener und Untertanen sowie den Erwerb weiterer innerstädtischer Grundstücke zum Gegenstand hatte.

Von der damaligen Komturei zwischen Salz- und Grünwälder Straße sind weder Baudaten noch äußere und innere Besonderheiten bekannt. Sie bestand vermutlich aus zwei Innenhöfen und mehreren Gebäuden, die jedoch kaum neu aufgeführt, sondern allenfalls nach den Bedürfnissen des Ordens umgemodelt waren. Feststeht, daß sie während der letzten Beschießung Freiburgs durch die westlichen Nachbarn im Oktober und November 1744 schwere Schäden erlitt und in der Folgezeit ganz und gar nicht mehr den Vorstellungen ihrer Eigentümer entsprochen zu haben scheint, so daß 1768 eine umfassende Neukonstruktion in Angriff genommen wurde.

Überhaupt war das 18. Jahrhundert für das Ritterhaus eine Zeit materieller und auch kultureller Blüte, die die fast schon zur Regelmäßigkeit gewordenen Franzoseneinfälle allenfalls kurzfristig unterbrechen konnten. Die Kommandeure erwiesen sich im Verein mit der Ballei und der weltlichen Dienerschaft als fähige Verwalter und Vermehrer des Korporationsvermögens, was nicht allein die Bauunternehmungen in der Innenstadt und in einigen Patronats- und Niedergerichtsorten zeigen, so die Errichtung des Got-



Deutschordens-Ritter um 1770.

tes- und Amtshauses in Merdingen 1738/54 und des „Schlößchens“ in Wasenweiler 1742, sondern auch der Ankauf der Teilherrschaft Merdingen 1716, die Anlage eines Kunstparks vor den Toren der Breisgau-Metropole und nicht zuletzt die Überweisungen nach Altshausen. Mochte die wirtschaftliche Entwicklung auch noch so günstig gewesen sein, eines konnte sie nicht verdecken, nämlich den Zusammenprall der alten Herrlichkeit mit einer neuen Zeit. Wichtige Vorrechte wie die Abgabefreiheit und die Lokalimmunität fielen Stück für Stück der Staatszentralisation in Österreich unter Maria Theresia (1740–1780) und Joseph II. (1780–1790) zum Opfer. Existenzbedrohend war dies jedoch ebenso wenig wie die unmittelbaren Auswirkungen der Französischen Revolution. Prekär wurde die Lage der Deutschen und der Malteser-Ritter erst nach dem Zusammenbruch der habsburgischen Herrschaft in Schwaben und am Oberrhein im Spätjahr 1805. Obgleich im Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 noch ausdrücklich ob ihrer „Kriegsdienste“ bestätigt und mit einer Entschädigung für ihre linksrheinischen Verluste ausgestattet, sahen sie sich unvermittelt dem Zugriff der Kurfürsten von Baden, Württemberg und auch Bayern ausgesetzt, die nur darauf lauerten, den Lohn für ihren Verrat am Reich – etwas anderes war das Bündnis mit Napoleon (1804–1814/15) nicht – einzustreichen. Anfang Dezember begann Baden, im Wettlauf mit seinen östlichen Nachbarn und unter Protesten des Hoch- und Deutschmeistertums, dessen Kammergüter in der rechtsrheinischen Pfalz und die Masse der Restballei Elsaß-Burgund zu okkupieren, im einzelnen Freiburg und Beuggen mit ihren Zugehörungen, die Mainau mit dem Amt Blumenfeld und Altshausen mit der Herrschaft Hohenfels. Den Sitz des Landkomturs rissen allerdings kurz darauf die Bayern an sich, Blumenfeld und Hohenfels die Württemberger. Forciert wurde das Geschehen durch einen Tagesbefehl des Marschalls Alexander Berthier, erlassen am 19. Dezember 1805 in Schönbrunn im Namen des Franzosenkaisers, nach welchem die Truppe die Maßnahmen der drei süddeutschen Dynasten gegen die Ritterorden und Reichsritter zu unterstützen hatte, weil jene auf die Seite Österreichs getreten wären – ein geradezu lächerlicher Vorwand, der den absolut rechtswidrigen Charakter der Aktion nicht verschleiern konnte. Trotz hartnäckigem Widerstand der Betroffenen ließ sich Karl Friedrich (1746–1811), inzwischen zum Großherzog avanciert, Freiburg endgültig im September 1806 von den Franzosen übergeben. Der Streit mit der Ordensregierung schwelte noch eine Weile, um sich dann durch die Suppression des mittlerweile ganz an das Haus Habsburg angelehnten Ritterbundes in den Staaten der Rheinischen Konföderation im April 1809 von selbst zu erledigen.

Die Kommende Freiburg war eine Erwerbung, die sich sehen lassen konnte. Ohnehin wenig belastet, erhöhte sich ihr Wert noch, als der mit einer fürstlichen Pension ausgestattete bisherige Inhaber, ein Sproß des weitver-



Deutschordens-Priester um 1770. Kolorierte Kupferstiche. Aus *Ch. F. Schwan*, *Abbildungen derjenigen Ritter-Orden, welche eine eigene Ordenskleidung haben*, Mannheim 1791

zweigten Geschlechts derer von Hornstein, im Dezember 1806 verstarb. Nach heutigen Maßstäben wären die Realitäten und Fahrnisse, die Hoheits- und Kirchenlehenrechte nicht miteingerechnet, auf eine viertel bis halbe Milliarde Mark zu veranschlagen

Im Verlauf ihrer langen Geschichte war es den Deutschherren nicht gelungen, irgendwo im Breisgau die Landeshoheit zu erringen und den seit über 400 Jahren bestehenden oberherrlichen Schutz und Schirm Österreichs zu durchbrechen. Sie konnten allerdings schon verhältnismäßig früh in einige Grundherrschaften eintreten mit den zugehörigen niederen Polizei- und Gerichtshoheiten sowie Jagd-, Fischerei- und anderen Gerechtigkeiten, in zwei Orten auch in hohe Gerichtsrechte. 1806 hatten sie folgendes in Besitz

1 Das ganze Pfarrdorf Wasenweiler mit weitgehender Jurisdiktion

2 Littenweiler, Dorf und Filial der Pfarrei Kappel, zur Hälfte. Die zweite gehörte der gräflichen Familie von Sickingen. Baden erbt hier nicht nur Herrschafts- und andere Rechte, sondern auch langwierige Streitigkeiten mit den Bauern und Tagelöhnern um verschiedene Abgaben, insbesondere den Drittel, eine Art Vermögens- und Erbschaftssteuer.

3 Zwei Drittel des Pfarrdorfs Merdingen mit zwei Dritteln des Ertrags der hohen und niederen Jurisdiktion. Das andere Drittel stand der gräflichen Familie von Wrba, vormals von Kageneck, zu, mit der die Gerichtsbarkeit alle zwei Jahre wechselte.

Von den vorgenannten Kirchenlehen waren im Lauf der Zeit vier verlorengegangen, nämlich Buchheim, Denzlingen, Ihringen und Malterdingen, dafür aber Oberbergen und Hugstetten (alternierend mit den Freiherren von Andlaw, zuvor von Schackmin) dazugekommen.

Des weiteren nannten sie zahlreiche Realitäten ihr eigen (Gärten, Felder, Wälder, Rebberge, Erb- und Schupflehen, Groß- und Kleinzehnten, Gülten, Boden- und Fruchtzinsen), und zwar konzentriert in und um Freiburg (Gerberau, Wiehre, Herdern), im Kappeler, Littenweiler, Merdinger und Wasenweiler Bann, verstreut in Ballrechten, Betzenhausen, Bötzingen, Buchheim, Denzlingen, Ehrenstetten, Eschbach bei Freiburg, Feldkirch, Fischbach, Glottertal, Gündlingen, Gundelfingen, Hausen an der Möhlin, Heitersheim, Hugstetten, Ihringen, Kenzingen, Kiechlinsbergen, Kirchhofen, Königschaffhausen, Lehen, Litzelstaler Hof, Munzingen, Neuershäuser bei Kircharten, Norsingen, Ober- und Unterambringen, Oberbergen, Ober- und Niederhausen, Oberschaffhausen, Pfaffenweiler, Reichenbach bei Wittnau, Riegel, Schelingen, Schlatt, Wildtal, Wyhl und in den fürstenbergischen Vier Tälern bei Neustadt. Ein guter Teil davon war bis zur Mitte des Jahrhunderts vom Fiskus an Private, vorrangig an Bauern, veräußert, die Grundrenten abgelöst.

Nun wurde zwar eingangs auf das anstehende Jubiläum verwiesen, doch



ist nicht dieses, sondern der inzwischen vollendete teilweise Wiederaufbau des am 27. November 1944 von alliierten Bombern zerstörten einstigen Ritterhauses der Anlaß für diese Zeilen<sup>11</sup>. Vom Ordensbaumeister Franz Anton Bagnato (1731–1810) als einem der bedeutendsten Barockarchitekten unseres Raumes<sup>12</sup> unter der Ägide des Landkomturs Christian Grafen von Königsegg-Rothenfels (1758–1774)<sup>13</sup> und des Kommandeurs Anton Freiherrn von Rotberg (1757–1775) in den Jahren 1768 bis 1773 errichtet, gehörte der palastartige Prachtbau zu den wertvollsten deutschherrlichen Liegenschaften im Breisgau überhaupt und war zugleich mit seinem stark betonten, von einem geschwungenen Giebel gekrönten Mittelrisalit, dem von Putten gestützten Balkon und der noch ganz im Geist des Rokokos gehaltenen, allenfalls andeutungsweise Elemente des Zopfstils zeigenden Fassade ein Höhepunkt der damaligen Profanarchitektur Freiburgs<sup>14</sup>. Für die neuere Geschichte des Ordens sind solche Baulichkeiten als schlagende Beweise für seine weit fortgeschrittene Verweltlichung von besonderem Interesse. Ihr Äußeres verrät ein ausgeprägtes Repräsentationsbedürfnis, ebenso der komturische Wohn- und Gesellschaftsbereich. Auch für Verwaltungs- und Ökonomiezwecke stand umfänglich Raum zur Verfügung, während die Kapelle gewöhnlich

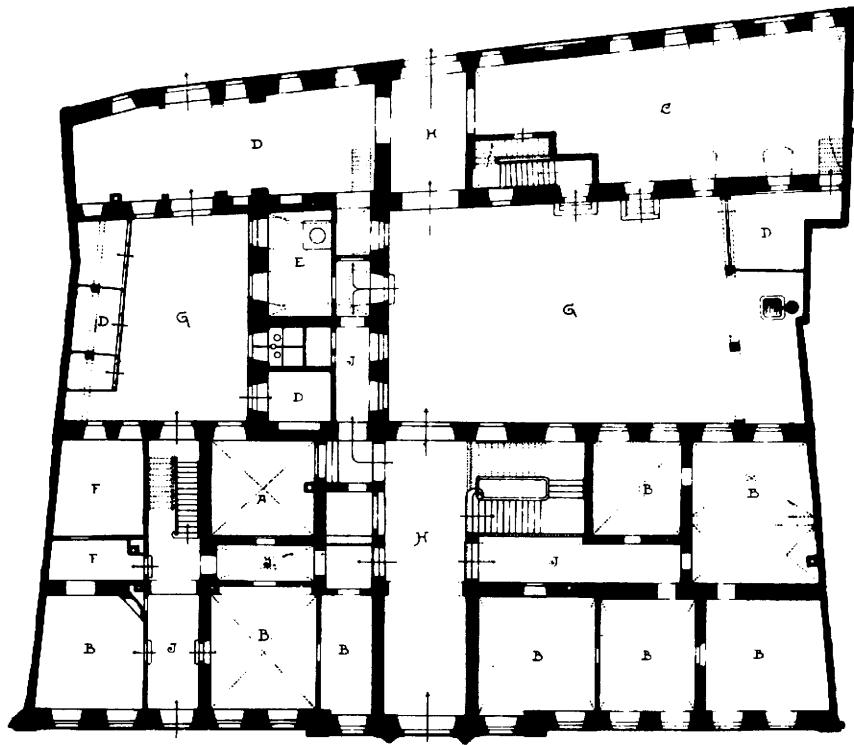
<sup>11</sup> Nach jahrzehntelangem Hin und Her hinsichtlich der Gestaltung, Verwendung und Finanzierung ließ das Land Baden-Württemberg 1982 mit der Erstellung eines Justizpalastes auf dem Trümmergrundstück Salz-Straße 28 beginnen. Am 14. November 1984 fand das Richtfest und im Mai 1986 die Einweihung statt, wozu das Staatliche Hochbauamt Freiburg I eine recht aufwendige Festschrift herausgab. Das neue Justizgebäude in Freiburg, Salzstraße 28, mit der Rekonstruktion der Barockfassade der ehemaligen Deutschordenskommande 1986, Freiburg 1986. In historischer Hinsicht sind folgende Beiträge erwähnenswert: P. Schmidt-Thomé, Die Bauten der Deutschordenskommande in Freiburg, 11 ff., B. Schauenburg, Die Deutschordenskommande in Freiburg von F. A. Bagnato, 1768, 16 ff., des weiteren die Dokumentation einer (Über-)Fülle von Lösungsvorschlägen seit 1946 durch B. Schauenburg und W. Stopfel, 23 ff.

<sup>12</sup> Bagnato hat nicht nur im Breisgau, sondern auch am Bodensee (Mainau, Meersburg, Überlingen) und andernorts weithin sichtbare Zeugnisse seines Könnens hinterlassen. Vgl. hierzu F. Hefele, Vorarlberger und Allgäuer Bauleute zu Freiburg i. Br. im 18. Jahrhundert, Alemania (Zs. d. Leogesellschaft a. Bodensee) 4, 1930, 121 f. u. 140, und J. L. Wohleb, Das Lebenswerk der Deutschordensbaumeister Johann Caspar Bagnato und Franz Anton Bagnato, ZWL 11, 1952, 213 ff.

<sup>13</sup> \*1705, †1778, verbrachte nahezu sein ganzes Leben beim österreichischen Militär und kämpfte gegen die Türken, Preußen und Franzosen. Letzter Dienstgrad Generalfeldmarschall. Vgl. C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 12, Wien 1864, 223 ff. Merkwürdigerweise erwähnt Wurzbach mit keinem Wort die Zugehörigkeit des Grafen zum Deutschen Orden. Dessen Vorfahr Philipp Graf von Froberg (1736–1757), bayrischer Kavalleriegeneral und Obrister eines Kürassierregiments.

<sup>14</sup> Zur äußeren und inneren Beschaffenheit des Anwesens, das bis zum II. Weltkrieg keine wesentlichen Veränderungen erfahren haben dürfte, vgl. die grundlegenden Ausführungen von P. P. Albert, M. Wingenroth, Freiburger Bürgerhäuser aus vier Jahrhunderten, Augsburg, Stuttgart 1923, 281 ff., ferner F. Ziegler, Die Wappen im Giebelfelde des ehemaligen Deutschordenshauses in Freiburg i. Br., Schau-ins-Land 45, 1918, 17 ff., und R. Keller, Die historische Aussage und die Bedeutung der Deutschordenskommande im Stadtbild von Freiburg, Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1, 1958, 29 ff.

von bescheidenen Ausmaßen war. Dabei ist bei der Beurteilung Freiburgs, der Mainau und Altshausens, um die wichtigsten rechtsrheinischen Beispiele zu nennen, ungeachtet des Bewilligungsvorbehalts des Hoch- und Deutschmeisters<sup>15</sup> nicht allein von den Absichten der Gesamtkorporation auszugehen, sondern mehr noch von denen der Ballei. Sie verfügte die Neubauten und besorgte deren Finanzierung, die Ortskomture hatten da wenig zu sa-



Grundriß des als Hauptsteueramt verwendeten Ritterhauses. A./B. Amts- und Wohnräume, C. Ehemalige Kapelle, D. Ökonomieräumlichkeiten, G. Innenhöfe, H. Tordurchfahrten. Zeichnung aus den 1890er Jahren. Aus Freiburg im Breisgau, Die Stadt und ihre Bauten, Freiburg 1898

<sup>15</sup> Damals bekleidete dieses Amt Karl Alexander, Herzog von Lothringen und Bar (1761–1780) Kurztitulatur Administrator des Hochmeistertums in Preußen, Meister des Deutschen Ordens in deutschen und welschen Landen, Reichs- und k. k. Generalfeldmarschall, Obrister über zwei Regimenter zu Fuß, Generalgouverneur der österreichischen Niederlande. Sein Vorfahr war Clemens August (1732–1761), Erzbischof von Köln, des Heiligen Römischen Reichs durch Italien Erzkanzler und Kurfürst etc. S. Neues Genealogisch-Schematisches Reichs- und Staats-Hand-Buch vor das Jahr MDCCLXII, Frankfurt 1762, 407

gen. Ihre Vorsteher, damals aus reichsgräflichen Häusern, waren Reichs- und Kreisstände. Wen wundert's, daß dieser Stellung auf architektonische Weise Ausdruck verliehen wurde?

Die kirchliche Hierarchie wies den verpfändeten Rittern den gleichen Rang wie den Äbten zu, das kanonische Recht nahm sie nach wie vor von der Jurisdiktion des Bischofs von Konstanz aus. Im Falle Freiburgs und Beuggens zählten sie zum breisgauischen Prälatenstand und zugleich über die Provinz zum schwäbischen Kreis. Sie beriefen auf die fast immer dem Orden inkorporierten Patronatspfarreien Vikare, die nach Möglichkeit aus dem kleinen Altshäuser Seminar kamen. Selber besaßen sie, wie schon angedeutet, keine Priesterweihe, sondern nur die drei Mönchsgelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams, mit deren Beobachtung es allerdings seit längerem, besonders aber im Zeitalter der Galanterie häufig nicht sehr weit her war. So ist von einigen elsässisch-burgundischen Rittern bekannt, daß sie in Damenbegleitung halb Europa bereisten und ihre Kommenden nur aufsuchten, um Kassensturz zu machen. Andere dienten nicht unter österreichischen, schwäbischen oder bayrischen Fahnen, sondern unter dem Lilienbanner und artikulierten sich am liebsten französisch. Aus den einstigen Vorkämpfern des Papst- und des Deutschtums waren verschiedentlich verweltschte Kavaliere geworden, deren Beliebtheitsgrad beim Welt- und Ordensklerus wie beim Volk nicht sehr hoch war.

Daß die Deutschherren sich in nachreformatorischer Zeit in erster Linie als militärisches Institut begriffen, zeigt auch die Zurschaustellung entsprechender Embleme. Von aufsehenerregenden wissenschaftlich-literarischen Unternehmungen ist keine Kunde, ihre kulturellen Leistungen liegen allein auf den Gebieten der Kriegskunst und des Bauwesens. In letzterer Beziehung haben sie – hie und da weithin sichtbar – Eindrucksvolles hinterlassen – und mithin dem badischen bzw. dem Südweststaat als dem Erben ihrer Reichtümer die Pflicht, dasselbe zu erhalten. Mit der Wiedererrichtung der Vorderfront der einstigen Komturei Freiburg unter Verwendung alter Teile – Innenaufbau und -ausstattung sind somit unwiederbringlich verloren – ist dieser nicht voll und ganz Genüge getan. Die Ausführung der in den frühen Nachkriegsjahren ins Auge gefaßten Vollrekonstruktion unter Beibehaltung der beiden Innenhöfe wäre konsequenter gewesen. Die Justiz hätte hier, wie zuvor andere Behörden auch, mit Sicherheit nicht weniger wirkungsvoll arbeiten können, was aber nicht heißen soll, daß das realisierte das schlechteste aller Modelle wäre. Ob allerdings das Oberlandesgericht in ein Gebäude gezogen ist, „das im Inneren den aufgeklärten Geist des 20. Jahrhunderts atmet“, wie der baden-württembergische Finanzminister im Geleitwort vorgenannter Festschrift formulierte, wagt der Verfasser zu bezweifeln, da ihm angesichts wesentlicher historischer Abläufe dieses Säkulums der Glauben an die Existenz eines solchen überhaupt fehlt.



## Medaillen zur Kanonisation Markgraf Bernhards II. von Baden 1769/70

VON FRIEDRICH WIELANDT

Das drohende Erlöschen der baden-badischen Linie seines Hauses vor Augen, entschloß sich der kinderlose Markgraf August Georg (1761–1771), dem Genius Markgraf Bernhards II., der im Dienst Kaiser Friedrichs III. am 15. Juli 1458 zu Moncalieri einer Seuche zum Opfer gefallen und in den Ruf der Heiligkeit gekommen war<sup>1</sup>, ein Denkmal zu setzen. Der von dorthier ausgegangene Kult war von seinem Neffen Christoph I. (1475–1527) aufgenommen worden, wie nicht nur dessen berühmtes Stundenbuch, sondern auch besonders die unter ihm in den Jahren 1501, 1513 und 1518/19 geprägten Gold- und Silbermünzen bezeugen, auf denen seine ritterliche Gestalt als BEATUS BERNARDUS apostrophiert ist<sup>2</sup>, ohne jedoch durch den Akt päpstlicher Kanonisation abgesegnet zu sein. Im evangelisch gebliebenen Landesteil bald in Vergessenheit geraten, fand er im katholisch gebliebenen baden-badischen weiterhin eine vom Fürstenhaus selbst geförderte Verehrung.

Markgraf August Georg (1706/71) hatte von seinem verstorbenen Bruder und Vorgänger Ludwig Georg (1702/61) als Vermächtnis die Wiederaufnahme des ins Stocken geratenen Kanonisationsverfahrens der Seligsprechung Bernhards II. übernommen. Von dem Bürgermeister von Moncalieri 1758 auf die bevorstehende Dreihundertjahrfeier seiner Stadt für den dort als „selig“ Verehrten angesprochen, starb Ludwig Georg 1761, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Seinem eigenen Lebensende nahe, ging August Georg daran, den Bernharduskult endlich zu legitimieren und mit vaterländisch gedachtem neuen Inhalt zu erfüllen. In einem Schreiben vom 23. November 1768 legte er dem Papst Clemens XIII. die Gründe zu der bei der Ritenkongregation zu Rom beantragten Seligsprechung des Verewigten ausführlich dar mit der Bitte, das Verfahren zu befürworten. Ihrem positiven Urteil folgte am 16. September des folgenden Jahres durch Clemens XIV. die päpstliche Bestätigung<sup>3</sup>, und im Einvernehmen mit den geistlichen Oberhir-

<sup>1</sup> A. M. Renner, Markgraf Bernhard II. von Baden, Karlsruhe 1953.

<sup>2</sup> F. Wielandt, Badische Münz- und Geldgeschichte, Karlsruhe 1955, 1973, 1879 Nr. 105–107, 128, 129, 131, 160, Renner a. a. O. S. 3–27

<sup>3</sup> Papst Clemens XIII. 1758–1769, 2. Februar, Clemens XIV. 19. Oktober 1769–1774, Sept. 2.

ten, den Bischöfen von Straßburg und Speyer, wurde das Fest der Kanonisation in der gesamten baden-badischen Markgrafschaft auf den 24. Juli 1771 festgelegt.

Auf diesen Anlaß nun wünschte August Georg ausdrücklich auch die Prägung einer Gedächtnismedaille zu Ehren des verewigten Landespatrons, die, beim Mangel einer eigenen Münzstätte, am besten in Durlach vorgenommen werden würde. Es fügte sich, daß sie in zwei verschiedenen Ausführungen auf uns gekommen ist, davon die eine von bisher unbekannter Hand, die andere aber von der des Durlacher Münzmeisters und Graveurs Johann Jakob Hauter<sup>4</sup>

Mehr darüber, sogar den Namen des bisher unbekanntenen Medailleurs, erfahren wir aus den Akten<sup>5</sup>

Am 30. November gab der Präsident des markgräflichen Hofrats zu Karlsruhe, Geheimrat von Hahn, dem Kollegium der Hofräte ein Privatschreiben des Rastatter Geheimrats v. Axter bekannt des Inhalts, „daß Serenissimus Bada-Badensis gesinnet seyen, bey Gelegenheit der künftiges Jahr feyerlich zu begehenden canonisation des zu Montcalier verstorbenen Marggrav Bernhards eine Gedächtnus Münze schlagen zu lassen und sich deshalb erkundiget, ob solches auf der Münzstatt zu Durlach zu bewerkstelligen keine Verhindernus etwa vorwalten möchte, mit weiterem Ansuchen, dem graveur, welcher die Medaille zu schneiden übernommen hat, als Überbringern des Briefes die Weisung zu geben, wo derselbe wegen schicklicher Einrichtung des Stämpfels sich zu melden habe?“ Da keine Einwendungen erfolgten, wurde v. Hahn ermächtigt, Herrn v. Axter den erwünschten Bescheid rückantwortlich zu erteilen, „auch wäre von ihm der Graveur wegen Einrichtung des Stämpfels an den Cammerrath Schlettwein<sup>6</sup> anzuweisen, zugleich aber der fürstl. Rentcammer von diesem Ansinnen des Rastadter Hofes und der erfolgten Bewilligung zur weitem dortseitigen Anordnung per Memoriale Nachricht zu ertheilen.“

In der Weitergabe der hofrätlichen Entschließung seitens des Rentkammerkollegs an die Münzverwaltung Durlach wird endlich der Graveur und „Einreicher“ des Rastatter Briefes namentlich genannt, nämlich der „Jud Benjamin Wolf, der den Avers der Medaille mittelst Schneidarbeith zu verfertigen übernommen hat.“ Rechnungsrat und Münzmeister werden angewiesen, „mit demselben zu verabreden, wie die hierzu erfordernten Stämpfel einzurichten seyn mögten und solche nach dessen Angaben auf das sorgfältigste verfertigen zu lassen.“

<sup>4</sup> F. Wielandt - J. Zeitz, Die Medaillen des Hauses Baden, Karlsruhe 1980, Nr. 56 und 57

<sup>5</sup> GLA Karlsruhe Akten 74/6062 (Extrakt Geheimratsprotokoll vom 30. November 1769) und 75/6064 (Memoriale vom 1. Dezember 1769 an das fürstl. Rentkammerkollegium bzw. die Münzverwaltung Durlach)

<sup>6</sup> Johann August Schlettwein (1731-1802) berühmter Physiokrat, s. Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. 7, 1926 S. 230f

Mit Benjamin Wolf, auch Wolff geschrieben, tritt eine bisher unbekannte Person in das Blickfeld der badischen Münz- und Medaillengeschichte, von der wir nur wußten, daß er sich, „kurpfälzischer Schutzjud, Pitschierstecher und Steinschneider zu Mannheim“ im März 1770 erfolglos um Anstellung an der Durlacher Münze beworben hat<sup>7</sup> Vielleicht hat er in Mannheim im Atelier Anton Schäffers kurzfristig volontiert<sup>8</sup> Wie aus den Ratsprotokollen des Stadtarchivs Mannheim hervorgeht, war er ein Sohn des jüdischen Pitschierstechers Hellmann Wolf, dessen Witwe Hebbe 1772 für ihren Sohn Benjamin, ebenfalls Pitschier- und Steinschneider, Befreiung vom Schutzgeld beantragt hat<sup>9</sup> Er muß noch sehr jugendlichen Alters gewesen sein, als er in Karlsruhe vorsprach und Durlach, wo man sich dann redlich darum bemühte, ihm bei der Stempelfertigung und Prägearbeit behilflich zu sein Jedenfalls ist bedeutsam der Verzicht, die neue Medaille etwa mit B. W oder nur W für Wolf (Wolff) als Zeichen des Autors signiert zu haben Ausgeprägt in nur verschwindend geringer Anzahl, ist über ihre Verwendung und die Aufnahme bei Hofe nichts bekannt geworden Allerdings dürften den Zeitgenossen gewisse Schwächen in der Gestaltung des fürstlichen Porträtbildes am Gesicht und in dem mißglückten Armabschnitt nicht entgangen sein Auch der Text der Schriftseite schien einer Redaktion bedürftig, um den Patronatsgedanken zu präzisieren, und außerdem war die Anstellung Jakob Hauters zum Münzmeister in Durlach endgültig geworden Eine Neufassung bot sich geradezu an

#### Beschreibung der Wolf'schen Medaille

- Vs Oben herum AUGUSTO GEORGIO REGNANTE (Unter der Regierung August Georgs) Büste nach rechts mit Perücke, Panzer, Halskrause und Vliesorden, Armabschnitt wie Wattebausch.
- Rs. Sternchen, 13 Zeilen Schrift BERNARDUS/MARCHIO BADENSIS/ MORTUUS MONCALIAE/MCCCCLVIII/A/CLEMENTE XIV/DIVIS ADSCRIPTUS/ MDCCLXIX/DOMUS SUAE/GLORIAE/GLORIAE EIUS/ET/AETERNITATI/ INVIGILAT/Sternchen (Bernhard Markgraf von Baden, gestorben zu Moncalieri 1458, von Clemens XIV 1769 seliggesprochen. Seines Hauses Stolz wacht er über dessen Ruhm und ewigen Bestand). Silber 39,4 g, 47 mm. Karlsruhe. Andere Exemplare mit leicht variierender Größe und Gewicht.

<sup>7</sup> *Wielandt*, a. a. O. S. 229 – Nicht bei Forrer, *Biographical Dictionary of Medallists* (6, 525), noch Thieme-Becker 36, 1947 S. 192

<sup>8</sup> Anton Schaeffer, 1744 bis 1799 Medailleur und Münzmeister zu Mannheim

<sup>9</sup> Laut freundlicher Mitteilung des Stadtarchivs Mannheim vom 20. Mai 1986.



a



b



August Georg Markgraf von Baden-Baden 1761–1771, Medaillen auf Seligsprechung und Patronisation Bernhards II a) von Benjamin Wolf (Wolff), b) von J. Jakob Hauter 1769/70

Anders die Arbeit des Münzmeisters Johann Jakob Hauter<sup>10</sup> Um ein geringes schmäler in Gold, Silber und Zinn ausgeprägt, strahlt das markgräfliche Bildnis im Gegensatz zu dem müden, senilen Ausdruck des Wolfschen Porträts selbstbewußte Vitalität aus. Dem entspricht auch der größere Schriftgrad der es umfassenden Umschrift AUGUSTO GEORGIO REGNANTE. Die breite Wölbung des mit dem Vliesorden geschmückten Panzers ist an der Schulter mit einer Löwenmaske bedeckt, in deren Öffnung das Graveurzeichen I.H für Johann Jakob Hauter zu finden ist. Der Schrift-

<sup>10</sup> Johann Jakob Hauter, 1769 bis 1780 Graveur und Münzmeister in Durlach, s. *Wielandt a. a. O.* (S. 229), *Wielandt-Zeitz* Nr. 57



text der Rückseite ist nur 11zeilig und der Wortlaut dem der Wolf'schen Medaille gleich bis zur achten Zeile, wo er mit den Worten schließt IN PATRONUM/PATRIAE ELIGITUR/MDCCLXX (1770), d. h. unter der Regierung August Georgs ist der 1458 zu Moncalieri verstorbene, von Papst Clemens XIV 1769 seliggesprochene Markgraf Bernhard von Baden zum Patron seines Heimatlandes erwählt.

Daß auf die Seligsprechung Bernhards II zwei voneinander abweichende „Gedächtnismünzen“ geprägt wurden, mußte überraschen. Diejenige von Wolf feiert den Seligen, das Fürstenhaus und dessen von ihm zu bewahrenden ewigen Bestand, seltsam ausgedrückt in der Formulierung AETERNITATI INVIGILAT. Dagegen bekundet das Hauter'sche Stück ohne Umschweif die Erwählung Bernhards zum Landespatron, PATRONUS PATRIAE, und erweist sich damit und durch seine sorgfältige Ausarbeitung als die für die offizielle Festprägung einzig bestimmte Version. Die politische Lage läßt voraussetzen, daß nicht allein Ludwig Georg, sondern auch sein Durlacher Vetter und nächster Erbe Karl Friedrich als Dienstherr Hauters sich dafür entschieden. Sie wurde in Gold, Silber und in Zinn ausgeprägt.

August Georg starb nach 10jähriger Regierung am 21. Oktober 1771. Sein Land fiel vertragsgemäß an das badische Gesamthaus unter Karl Friedrich zurück.

Abschließend erscheint uns erwähnenswert, daß der Markgraf Mitte Januar 1771 dem Kaiserlichen Auditor, Abt und Hofrat zu Rom Joseph Calisto di Gentili auf dessen Wunsch drei der oben genannten christophinischen Münzen mit Bernhardus-Darstellung – in der Korrespondenz als „Denkmünzen“ bezeichnet – für seine beim Beatusierungsprozeß geleisteten Dienste übersenden ließ<sup>11</sup>.

---

<sup>11</sup> GLA Karlsruhe Akten 46/4486, IX (Korrespondent Hofrat Leiner). Renner, a. a. O. S. 52 und 191 – Dem Stadtarchiv Mannheim schuldet der Verf. für kollegiale Bemühungen Dank.



## Die Beuroner Benediktinerkongregation

Von Ursmar Engelmann † – Beuron

Von den Anfängen bis 1885

Maurus Wolter und Katharina von Hohenzollern, Solesmes

Die Beuroner Kongregation ist am 14. März 1873 mit der Bestätigung ihrer ersten Konstitutionen für die Dauer von 7 Jahren durch Papst Pius IX. konstituiert worden. Erst am 22. August 1884 wurden nach nochmaligen Verhandlungen in Rom die Konstitutionen endgültig angenommen und damit die Beuroner Kongregation nach Absicht und Plan ihres Gründers Maurus Wolter rechtlich gesichert.<sup>1</sup>

Abt Maurus Wolter hat am 13. Dezember des gleichen Jahres die Konstitutionen für alle Beuroner Klöster für verpflichtend erklärt. Als er am 19. April 1885 Prior Benedikt Sauter von Emaus-Prag dort zum ersten Abt ernannt hatte, mit Abtsweihe am 26. April 1885, konnte er den in den Konstitutionen vorgesehenen Titel „Erzabt“ als Haupt der Kongregation führen. Jetzt war die rechtlich dazu geforderte Zahl von 3 Abteien mit Seckau-Beuron, Maredsous und Emaus erreicht. Dieser Konsolidierung der Beuroner Kongregation ist von den ersten Anfängen an ein Weg von mehr als 20 Jahren vorausgegangen, der von dem damals wiedererstandenen benediktinischen Mönchtum mit seinen maßgebenden Begründern und ihren Mitarbeitern berichtet.

In Italien waren seit Mitte des 19. Jahrhunderts St. Paul vor den Mauern Roms und Subiaco jene Klöster, die sich nach Aufklärung und Aufhebung der benediktinischen Erneuerung geöffnet haben. Die Brüder Rudolf und Ernst Wolter hatten 1856 und 1855 ihre Heimatdiözese Köln verlassen und waren in St. Paul-Rom Benediktiner geworden. Ihr Noviziat hatten sie als fr. Maurus und fr. Placidus im zentralen Noviziat der Cassinesischen Kongregation zu Perugia absolviert. Bereits 1860 haben beide St. Paul wieder verlassen, um in Preußen ein Kloster zu gründen. Ausschlaggebend für diesen Schritt war die verw. Fürstin Katharina von Hohenzollern (1819–1893). Fürstin Katharina war eine geborene Hohenlohe-Waldenburg und hatte, nach

---

<sup>1</sup> vgl. dazu *Virgil Fiala*, Ein Jahrhundert Beuroner Geschichte, in *Beuron 1863–1963*, Beuron 1963, S. 39–230, *Paulus Weissenberger*, Das benediktinische Mönchtum im 19./20. Jahrhundert, 1800–1950, Beuron 1953. Als Quellen die Protokolle der Äbteversammlungen und Generalkapitel und die Beschlüsse der Generalkapitel sowie die Beuroner Annalen.

nur siebenjähriger Ehe verwitwet, 1847 in zweiter Ehe den verw. Fürsten Carl von Hohenzollern geheiratet, der schon am 11. März 1853 unerwartet in Bologna an Typhus gestorben war. Seitdem hatte sie Anschluß an einen Frauenorden gesucht, doch erfüllte sich dieser Wunsch nicht. In Rom hatte sie die Brüder Wolter kennengelernt und P. Maurus zu ihrem geistlichen Führer gewählt. Nachdem sie ihren Plan, in Preußen mit Maurus und Placidus Wolter ein Kloster zu gründen, Abt Pescetelli von St. Paul vorgetragen und dieser zugestimmt hatte, gab auch Papst Pius IX. in einer Audienz vom 29. September 1860 seine Zustimmung.

Nach einem mißglückten Gründungsversuch in Materborn bei Kleve (1861/62) sind die Wolters nach Beuron gegangen, dem ehemaligen Augustinerchorherrenstift bei Sigmaringen im oberen Donautal. Beuron war 1802 bei der allgemeinen Säkularisation des Kirchengutes dem Fürsten Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen zugefallen. Schon am 25. September wurde mit der Fürstlichen Hofkammer in Sigmaringen der Kaufvertrag unterzeichnet. Fürstin Katharina hatte ihrerseits 33.000 fl. als Dotierung der Pfarrkuratie Beuron zur Verfügung gestellt, die P. Maurus Wolter im Namen des Freiburger Ordinariates übernahm. Auf diese Weise hoffte man, nach der kirchlichen wie staatlichen Seite die geplante Gründung selbständig halten zu können, zumal der Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari († 1888) die Sache tatkräftig unterstützte. Der Erzbischof hat noch im gleichen Jahr, am 23. Dezember 1862, Papst Pius IX. in einem Brief vorgeschlagen, Beuron unter der Leitung des Diözesanbischofs als Priorat mit eigenem Noviziat einzurichten. Die Fürstin hat dazu ein Begleitschreiben gegeben. Am 8. Januar 1863 hat Pius IX. dem Erzbischof und der Fürstin geantwortet und den Vorschlag genehmigt. In der Folge hat der Erzbischof von Freiburg am 10. Februar 1863 Beuron als selbständiges Konventualpriorat errichtet und P. Maurus Wolter zum ersten Prior ernannt. Beuron war damit unabhängiges Kloster, das dem Erzbischof von Freiburg als päpstlichen Delegaten unterstellt war. Pfingsten, am 24. Mai 1863, wurde das monastische Leben begonnen, am 25. Mai war die erste Professe mit Benedikt Sauter. Ein Jahr später, am 5. März 1864, hat die Fürstin den Erzbischof gebeten, bei Pius IX. ein Gesuch mit der Bitte einzureichen, daß Maurus Wolter die Abtsweihe erhalten sollte, sobald in Beuron die Zahl von 12 Professemonchen erreicht ist. Außerdem sollte damit für Beuron die Teilnahme an den Rechten und Privilegien einer neuen Benediktinerkongregation von St. Martin verbunden sein. Der Erzbischof war mit diesem Vorschlag, der Beuron die Exemption von seinem Bistum brachte, einverstanden. Auf Rat von Abt Guéranger von Solesmes, zu dem Maurus Wolter seit Oktober 1862 vertrauensvolle Beziehungen gewonnen hatte, schickte die Fürstin diese Bitte mit einem eigenen Begleitschreiben an den Papst. Am 4. April 1864 hat Papst Pius IX. über den

Erzbischof für die erste Bitte bejahend geantwortet. Die zweite Bitte wurde dagegen abgelehnt und an die Vorlage von Konstitutionen gebunden

Der Beuroner Konvent hatte mit der Profese von P Beda Hessen am 30 August 1868 zwölf Mönche und so die Bedingung von 1864 erfüllt. P Prior Maurus Wolter fuhr daher nach Rom, und nach einigen unbegründeten Bedenken, die auch jetzt ein Brief der Fürstin Katharina ausräumte, hat Pius IX am 11 September 1868 der Ernennung des Priors von Beuron zum Abt zugestimmt. Kardinal Reisach hat am 20. September Maurus Wolter in St. Paul zum Abt geweiht. Assistenzäbte waren der Abt von St. Paul und der Generalabt der Zisterzienser, auch der Benediktinerkardinal Pitra war anwesend

Am 3 Oktober ist Abt Maurus in Beuron eingezogen und im Kapitel und danach in der Kirche von Abt Bastide Léon von Ligugé installiert worden, der als Abgesandter von Abt Guéranger gekommen war. Bei der Installation wurden die Pontificalien gebraucht, die der letzte Abt des tausendjährigen Benediktinerstifts Rheinau 1868 dem jungen Beuron geschenkt hatte. Abt Leodegar Ineichen hatte sein Stift 1862 verlassen müssen, nachdem der Kanton Zürich die Abtei gewaltsam aufgehoben hatte. Er hat seinen letzten Prior, P Fridolin Waldenspül, am 12 August 1868 von seinem Refugium St. Katharinenthal aus brieflich beauftragt, seine Pontificalien Beuron zu übergeben. Abt Ineichen hat in diesem Brief 16 Nummern aufgeschrieben, von denen als die ersten drei Stücke der „silberne Stab“, das Pektorale und der Pontificalring genannt sind. Der Abt schrieb von „Gegenständen, die ich dem hochwürdigsten Herrn Abt von Beuron zum Geschenk machen kann. Ich bitte Sie, das alles gefälligst dorthin befördern zu wollen.“<sup>2</sup>

Maurus Wolter hatte schon 1862 die Abteien Metten, St. Bonifaz – München, Lambach und auch Einsiedeln besucht, um für seine Gründung die Möglichkeit eines Anschlusses an die süddeutsche Benediktinertradition zu erkunden. Seine Reise brachte gute Beziehungen, aber keine direkte Verbindung. Anders war der Erfolg seiner Reise nach Solesmes im Oktober 1862. Auf eine Anfrage von Maurus Wolter war Solesmes bereit gewesen, den Beuroner Novizen Benedikt Sauter zur Vollendung seines Noviziates aufzunehmen. Maurus Wolter selbst ist von Mitte Oktober an drei Monate in Solesmes geblieben. Dieser Aufenthalt mit vielen persönlichen Kontakten zu Prosper Guéranger hat ihm die endgültige monastische Ausrichtung gebracht. Hier in Solesmes hat sich Maurus Wolter nach Besprechung mit Dom Guéranger dafür entschieden, selbst Konstitutionen für Beuron zu bearbeiten und nicht die cassinesischen zu übernehmen. Das war nach dem Weggang vom Profeseßkloster St. Paul 1860 ein neuer Schritt in die volle Unabhängigkeit. D. Guéranger hat damals zu Konstitutionen geraten, die als

<sup>2</sup> Beuron, Archiv, Abtei Rheinau II, 3–4

Deklarationen für die einzelnen Regelkapitel abgefaßt sind. Auf diese Weise sollte die Regel als Norm des klösterlichen Lebens herausgehoben und die Aufgabe der Konstitutionen als notwendige Anpassung der Regel an die Zeit bestimmt sein. Es ist verständlich, daß Maurus Wolter sich dabei weitgehend an Solesmes orientiert hat. Die ersten Beuroner Konstitutionen hat er 1866 Erzbischof Hermann von Vicari vorgelegt, der sie am 28. Oktober unterschrieben hat.

Somit rechtsgültig hat Maurus Wolter diese ersten Konstitutionen am 10. November nach der 1. Vesper des Martinusfestes bekanntgegeben und als verpflichtend erklärt. Es bleibt bemerkenswert, daß hier von einer Kongregation mit Generalabt und dessen Funktionen gesprochen ist, so daß also in aller Form Tochtergründungen vorgesehen sind. Außerdem ist auf diese Weise die Selbständigkeit gegenüber jeder anderen Benediktinerkongregation festgestellt. Auf Rat von Abt Zelli von St. Paul-Rom wurden die Konstitutionen nicht in Rom zur Gutheißung vorgelegt. Sie sind die folgenden Jahre, 1869–1872, nach den Konstitutionen, die Abt Guéranger für sein Benediktinerinnenkloster St. Cécile abgefaßt hatte, überarbeitet worden. Diese Konstitutionen als „*Declarationes in Regulam S. P. Benedicti pro Monasterio S. Martini Beuronae ac pro aliis Monasteriis eidem aggregandis*“ hat Pius IX. am 10. März 1873 für 7 Jahre per modum experimenti bestätigt, und der Präfekt der Kongregation für die Bischöfe und Religiösen, Kardinal Bizzari, hat mit Dekret vom 5. Mai 1873 seine Approbation hinzugefügt. Zur endgültigen Bestätigung ist Placidus Wolter, der 1878 Abt in Maredsous geworden war, anfangs des Jahres 1882 nach Rom gefahren. Hier verlangte die Kongregation eine Reihe von einschneidenden Änderungen wie gemeinsames Noviziat für die Kongregation mit einem Magister von wenigstens 30 Lebensjahren und zehnjähriger Profess, der vom Generalkapitel für 3 Jahre ernannt werden sollte. Für die Errichtung einer Abtei wurden 20 statt wie bisher 10 Professoren gefordert. Auch sollte der Abt bei wichtigen Angelegenheiten nicht nur an den Rat, sondern an die Zustimmung der Senioren gebunden sein. Auch für die zeitliche Folge des Stundengebets wurden Änderungen gewünscht. Da Abt Placidus auf diese Forderungen nicht einging, ergaben sich langwierige Verhandlungen, in denen die wichtigen Punkte gehalten werden konnten. Dazu zählte auch der Amtstitel „Erzabt“, worüber Maurus Wolter besonders befriedigt war. Erst am 22. August 1884 wurden die Konstitutionen von Rom bestätigt.

## Von der Vertreibung 1875 bis zum 1. Generalkapitel 1885

## Neue Gründungen Maredsous-Exil-Erdington-Emaus/Prag, Seckau

Die Bitte der Gräfin Han-Hahn aus Mainz, 1868, in Dänemark einen Missionsposten zu übernehmen, wurde abgelehnt. Dagegen hat Maurus Wolter auf wiederholte Bitte des Bischofs von Limburg, Peter Josef Blum, in der ehemaligen Prämonstratenserabtei Arnstein 1869 einen ersten Versuch zur Neubesiedelung gemacht. P. Placidus Wolter wurde dort am 3. Oktober 1869 Prior, mußte aber nach einem Jahr aufgeben. Damals hat Beuron in Mainz ein Studienhaus für seine Theologiestudenten eingerichtet. Das Haus lag nahe beim Priesterseminar. Maurus Wolter hatte Beziehungen zu Bischof Ketteler, der Mainz zu einem Mittelpunkt kirchlichen Lebens machte. Aber nach zwei Jahren wurde auch hier das Haus aufgelöst und in Beuron selbst seit 1873 das Theologische Studium eingerichtet. Erfolgreich war dagegen die Gründung von Maredsous in Belgien. Am 5. August 1869 war in Beuron der junge Belgier Felix de Hemptinne Novize geworden, am 5. August 1870 hatte er seine ersten Gelübde abgelegt und am 12. Juni 1872 die Priesterweihe empfangen. Maurus Wolter hatte ihn zur Primiz nach Belgien begleitet. Dort wurde er mit Heinrich Philipp Desclée und dessen Familie bekannt, Großunternehmer und Verleger, der den Vorschlag machte, auf seinem Besitz um das Landhaus Maredsous ein vollständiges Kloster zu bauen. Nach eingehenden Beratungen hat Maurus Wolter das Angebot am 27. Juli 1872 angenommen, vor allem im Blick auf die Ausweitung des Kulturkampfes in Preußen, der mit Erlaß des sog. Kanzelparagraphen am 10. Dezember 1871 eingeleitet und 1872 wesentlich verschärft worden war. Am 15. August 1872 haben die Desclée den Stiftungsbrief unterzeichnet, und am 15. Oktober ist die Gründungskolonie mit Maurus Wolter in das Landhaus Maredsous eingezogen. Maurus Wolter blieb bis Frühjahr 1873 dort, dann hat er die Leitung von Maredsous seinem Bruder Placidus übergeben, der 1876 in das neuerbaute Kloster einziehen konnte.

Der Kulturkampf brachte für Beuron die Vertreibung. Die staatlich befohlene Räumung war auf den 3. Dezember 1875 festgesetzt. Um der Ent eignung zu entgehen, war schon am 21. Mai 1873 das Stiftungsgut sowie aller Besitz in das Eigentum von Fürstin Katharina übertragen worden.

Zufluchtsort für Beuron war von 1875–1880 mit Zustimmung der Wiener Regierung das Servitenkloster Volders in Tirol. Volders konnte 34 Konventualen aufnehmen, 14 gingen nach Maredsous und 22 blieben in Beuron und seiner Umgebung. Am 7. Dezember 1875 konnte in Volders mit der feierlichen Vesper vom Muttergottesfest das monastische Leben begonnen werden. Auch Maurus Wolter war nach Volders gegangen und hat dort seine Psalmen-Auslegung „Psallite sapienter“ weitergeführt und seine Elementa,

die monastischen Grundsätze, bearbeitet. Schon 1876 hat sich für die vertriebene Beuroner Kommunität ein neuer Weg geöffnet. Bischof Ullathorne von Birmingham, selbst Mönch der Abtei Downside, hat Beuron eingeladen, in Erdington, das nächst Birmingham gelegen ist, eine Gründung zu versuchen. Da günstige Voraussetzungen gegeben schienen, hat sich Maurus Wolter für die neue Aufgabe entschlossen. Placidus Wolter, noch Prior von Maredsous, wurde für 2 Jahre Prior in Erdington, um von dort 1878 als erster Abt nach Maredsous zurückzukehren. Hildebrand de Hemptinne ist ihm in Erdington von 1878–1882 gefolgt, dritter Prior war P. Leo Linse, 1882–1886, der danach Prior und später erster Abt von Fort Augustus in Schottland wurde. Ihm folgte als Prior P. Bonifatius Wolf bis 1894. Dessen Nachfolger wurde P. Silvester Schlecht, bis Erdington so stark geworden war, daß es 1896 zur Abtei erhoben werden konnte mit Ansgar Höckelmann als Abt. Dieser war 1881–1895 schon in Erdington gewesen, dann aber als Prior nach Cacajae gesandt worden. Die Hoffnungen auf Erdington erfüllten sich nicht. 1919 mußten die deutschen Mönche England verlassen und fanden 1922 in Weingarten/Württemberg eine neue monastische Heimat.

In Volders erreichte Maurus Wolter die Einladung des Fürsterzbischofs von Prag, Friedrich Kardinal von Schwarzenberg, geschrieben am 24. Oktober 1878, zu einer Gründung in seiner Erzdiözese. Maurus Wolter ist darauf am 4. November von Volders über München nach Prag gefahren, und nach Besichtigung verschiedener, aber ungeeigneter Orte kam das königliche Stift Emaus-Prag ins Gespräch. Maurus Wolter war von seiner Neubesiedelung, hier in der böhmischen Hauptstadt, sehr eingenommen und hat sich darüber in einem Brief an Fürstin Katharina vom 5. Dezember ausführlich verbreitet. Nachdem auch Kardinal Schwarzenberg für Emaus gewonnen war, hat er den Weg bei Kaiser Franz Josef in Wien bereitet, der am 24. Dezember 1879 seine Zustimmung gab.

Am 2. Februar 1880 wurde das Stift rechtlich übergeben, und am Emaus-tag, Ostermontag des gleichen Jahres, konnten die Beuroner Mönche einziehen. Allerdings ohne Maurus Wolter, der krank in Volders und dann in Hall in Tirol lag. Emaus ist sehr bald Mittelpunkt kirchlichen Lebens in Prag und Böhmen geworden.

Nach der Besiedelung von Emaus kamen neue Wünsche für Gründungen. Der Bischof von Eichstätt hat Plankstetten angeboten, ähnlich kam Mondsee und auch Grulich an der böhmisch-schlesischen Grenze zur Sprache. Doch erst der Hinweis auf das ehemalige Augustinerchorherrenstift Seckau in der Steiermark durch Franz von Oer, den Sekretär des Fürstbischofs Johannes Zwirger-Graz, wurde von Maurus Wolter so ernsthaft erwogen, daß Verhandlungen eingeleitet wurden, um das Stift von einer Gesellschaft vereinigter Besitzer von 14 Hochöfen zu kaufen. 1883 konnte der Kaufvertrag abgeschlossen werden. Fürstbischof Zwirger hat Kaiser Franz Josef den



Plan vorgelegt, der das Gesuch am 16. Juli 1883 genehmigt hat, während die Wiener Behörden erst 1885 ihre Bestätigung dazu gegeben haben. Am 9. Juli 1883 ist das Stift von den bisherigen Besitzern dem Unterhändler des Grazer Bischofs, Prälat Karlon, übergeben worden, der es den beiden Patres Ildelfons Schober und Gislain Béthune weitergab. Die Theologische Schule, 1875–1880 in Volders, siedelte von Prag mit 6 Patres, 9 Klerikern und 5 Brüdern auch nach Seckau über. Ebenso wurde das Beuroner Noviziat nach Seckau verlegt. Als Benedikt Sauter 1885 zum Abt von Emaus ernannt worden war, ist auch Maurus Wolter nach Seckau als Sitz der Kongregation gegangen. So waren von der Beuroner Kommunität aus der Not des Exils 3 Klöster gegründet worden, die den Weg zur Kongregation bezeichnen. Denn mit Seckau bestanden 3 Abteien, und alsbald wurde das I. Generalkapitel vorbereitet, das nach den Konstitutionen nun alle 3 Jahre abzuhalten war. Da die Kulturkampfgesetze gelockert worden waren, wurde Beuron als Versammlungsort bestimmt, obwohl der Beuroner Konvent noch nicht zurückgekehrt war.

Fürstin Katharina hat während der Exiljahre in unverminderter, treuer Sorge Beuron gehütet.

### Das I. Generalkapitel

Wie die *Declaratio* 3 der Konstitutionen zu Kapitel 64 der Benediktsregel vorsah, haben am *I. Generalkapitel vom 14.–29. September 1885* neben den Äbten und Konventualprioren auch je ein gewählter Konventsvertreter der einzelnen Klöster teilgenommen. In den Verhandlungen und Beschlüssen ist die junge Kongregation eigene Wege gegangen und hat sich von Bräuchen gelöst, die zunächst von Solesmes übernommen worden waren. Auch mußte verhandelt werden, für welche Klöster die im Exil abgelegte Profess zu gelten hat. Dabei ergab sich, daß die in Volders abgelegte Profess für Beuron bestimmt sein sollte. Die Belgier sollten, außer P. Hildebrand de Hemptinne, für Maredsous bestimmt sein, während jene in Emaus-Prag in den Jahren 1880–1885 abgelegten Gelübde der Böhmen für Emaus gelten sollten, die anderen aber zwischen Emaus und Beuron wählen konnten. Wichtig war auch der Beschluß, daß die Fratres der Kongregation die philosophisch-theologischen Studien in Häusern ihrer Muttersprache durchführen sollten. Ein gemeinsames Studium innerhalb der Kongregation hatte sich als unmöglich erwiesen. Ausführlich ist auch über Choralbücher gesprochen worden. Man ist bei der Ausgabe von Lecoffre geblieben, hat also die Ausgabe von D. Pothier nicht übernommen, ebenso nicht die *Medicæa* des Verlages Pustet.

## Wege zur Confoederatio benedictina

Während dieser Jahre war Maurus Wolter an Einigungsbestrebungen der Benediktinerklöster beteiligt. Das Ziel einer gewissen Einheit war fast selbstverständlich aus dem Reformgeist des Benediktinertums herausgewachsen, das seit Jahren in Europa lebendig geworden war. Auch hoffte man, auf diesem Weg auf dem für Dezember 1869 nach Rom einberufenen Ökumenischen Konzil mitsprechen zu können.

In diesem Anliegen besuchten im November 1868 die Äbte Theoderich Hagen von Lambach und Utto Lang von Metten Beuron, wo sie noch Abt Léon Bastide antrafen, der Maurus Wolter vier Wochen zuvor in Beuron installiert hatte. Man verständigte sich für eine Zusammenkunft in St. Peter-Salzburg, wohin der dortige Abt die österreichischen und bayerischen Äbte, Maurus Wolter die französischen und englischen Äbte einladen sollte. Die vorübergehende Wiedereröffnung des Studienhauses San Anselmo-Rom im Jahre 1867 durch Abt Zelli von St. Paul-Rom lag auf der gleichen Linie der angestrebten Union. Abt Zelli hatte auch schon Statuten mit 50 Punkten entworfen und nach Beuron geschickt. Maurus Wolter ist mit diesem Vorschlag im Mai 1869 zu D. Guéranger gefahren, der einer Union der Benediktinerklöster abwartend, ja zweifelnd gegenüberstand und jene Statuten ablehnte. Abt Guéranger hatte eigene Vorschläge ausgearbeitet, denen auch Abt Zelli zustimmte.

Abt Zelli sollte die Statuten für eine Konföderation in Rom zur Gutheißung vorlegen. Im September 1870 hat Maurus Wolter den Abt von Engelberg für die Sache gewonnen, und auch der Abt von Einsiedeln war dafür aufgeschlossen. Doch erfüllten sich diese Hoffnungen jetzt nicht. Ebensovienig waren die Äbte auf dem Ersten Vatikanischen Konzil vertreten.

Doch gaben die Besprechungen mit D. Guéranger für Maurus Wolter den Anstoß, 10 Jahre später im Exil zu Volders seine „*Praecipua Ordinis monastici Elementa*“ mit Hilfe seiner Mönche zu bearbeiten. Unmittelbarer Anlaß zu dieser großen Arbeit war damals die 1880 bevorstehende 1400jährige Geburtsfeier des hl. Benedikt. Beide, Jubiläumsfeier wie die *Elementa*, haben auf ihre Weise den Gedanken einer Erneuerung und einer Konföderation der Benediktinerklöster beträchtlich gefördert.

Obwohl in Volders noch erkrankt, ist Maurus Wolter zu den Benediktusfeierlichkeiten Pfingsten 1880 auf den Montecassino gefahren und hat dort die *Elementa* als Jubiläumsgeschenk übergeben. Kardinal Pitra war als päpstlicher Legat anwesend und neben Bischöfen, besonders bemerkenswert, 60 Äbte aus aller Welt.

## St. Ottilien

1883 hat Maurus Wolter nach langen Jahren des Widerstrebens der dringenden Bitte von P. Andreas Amrhein zugestimmt, einen eigenen Weg mit Trennung von Beuron zur Gründung eines Benediktinerklosters für die Heidenmission zu gehen. P. Andreas Amrhein (1844–1927), gebürtiger Schweizer, war 1870 in Beuron Novize geworden und hatte 1871 Profest abgelegt, er war bei der Gründungskolonie für Maredsous, vorübergehend in Erdington und hatte sich alsbald dazu berufen gesehen, als Benediktiner die Heidenmission zum Arbeitsfeld zu nehmen. Von der römischen Kurie protegirt, hat er 1883 die Gründung eines Missionsseminars im ehemaligen Benediktinerkloster Reichenbach i. d. Oberpfalz begonnen, konnte sich aber gegenüber dem Widerstand des Bischofs von Regensburg dort nicht halten. Dagegen war sein zweiter Versuch 1886 in St. Ottilien, den er im vollen Einverständnis mit dem Bischof von Augsburg machte, erfolgreich. Als die junge, schnell wachsende Missionskongregation durch die Resignation ihres ersten Generalsuperiors Andreas Amrhein 1896 in eine kritische Lage kam, hat die Beuroner Kongregation mit Abt Ildefons Schober-Seckau erfolgreich geholfen, der 1896–1902 Generalsuperior in St. Ottilien war.

## Fort Augustus

Im Jahre 1884 hat die schottische Abtei Fort Augustus um Anschluß an die Beuroner Kongregation gebeten. Fort Augustus war 1876 im Rahmen der Englischen Kongregation gegründet worden und sollte die Überlieferung der einstigen deutschen Schottenklöster weiterführen. Bei den Jubiläumsfeierlichkeiten auf Montecassino 1880 trat der Prior von Fort Augustus, Hieronymus Vaughan, mit Maurus Wolter in Verbindung, die in den folgenden Jahren über Erdington zur Bitte von 1884 geführt hat. Papst Leo IX. hat den Antrag so modifiziert, daß Fort Augustus die Beuroner Konstitutionen gegeben wurden und der Erzabt von Beuron für Fort Augustus als Vertreter des Papstes bestimmt wurde. Der direkte Anschluß an die Beuroner Kongregation wurde nicht genehmigt. Maurus Wolter hat P. Leo Linse, der in Erdington Prior war, in Fort Augustus als Prior eingesetzt und 1888 zum Abt ernannt. Leo Linse hat Fort Augustus bis zu seiner Resignation 1909 geleitet. Dann hat sich die Abtei wieder der Englischen Kongregation angeschlossen. Abt Leo Linse war 1864, dreizehnjährig, nach Beuron gekommen<sup>3</sup>, hatte am 21. April 1868 seine Profest abgelegt und war seit 1876 in Erdington.

<sup>3</sup> Beuroner Annalen I, 80

## Vom II. zum III. Generalkapitel 1890, Maurus Wolter †

Als Bismarck den „Kulturkampf“ 1887 mit dem sog. 2. Friedensgesetz beendet hatte und die Rückkehr der Vertriebenen nach Beuron möglich war, mußte die Frage nach dem Weiterbestehen von Seckau entschieden werden. Die Äbte Placidus Wolter und Benedikt Sauter haben für die Aufhebung von Seckau gesprochen, zumal 1886 dort bedeutende Bauschäden an Kloster und Kirche entstanden waren. Maurus Wolter hat anders entschieden und in Rom die kanonische Errichtung der Abtei erbeten. Papst Leo IX. hat am 18. April 1887 die Bitte erfüllt, und Maurus Wolter hat den Prior und Cellerar von Emaus, P. Ildefons Schober, zum ersten Abt von Seckau bestellt. Fürstbischof Johannes Zwerger hat am 3. Juli Ildefons Schober in der Kirche von Seckau zum Abt geweiht.

Erst am 20. August 1887 konnte Maurus Wolter mit seinen Mönchen, begleitet von den Äbten der Kongregation, nach Beuron zurückkehren. Am Tag darauf, am 21. August, war feierliche Wiedereröffnung, und am 22. August haben die Sitzungen des II. Generalkapitels begonnen, das bis zum 12. September getagt hat.

Dabei ist u. a. beschlossen worden, Erdington bestehen zu lassen, allerdings ohne Schule. Außerdem hat man sich für die Gründung von Frauenklöstern ausgesprochen, die nach den Beuroner Konstitutionen und unter der Leitung der Kongregation leben sollten, nachdem sowohl für die Nonnen von St. Gabriel wie für die in Maredret die ersten Schritte zur Gründung getan waren. In der 20. Sitzung ist außerdem einhellig beschlossen worden, das Kolleg S. Anselmo in Rom finanziell und personell zu unterstützen. Damit konnte und wollte Maurus Wolter ausdrücklich seinen Einigungsgedanken für die Benediktinerklöster praktisch beleben. Das Kolleg ist am 4. Januar 1888 vorläufig im Palazzo dei Convertendi eröffnet worden. Auch ist Maurus Wolter bereit gewesen, auf Bitten von Abt Zelli für die Leitung der Abtei Cesena zu sorgen. Auf diese Weise reichte der Einfluß Beurons über die Alpen nach Italien.

Am Dreifaltigkeitssonntag, den 27. Mai 1888, hat Beuron seines 25jährigen Bestehens gedacht. Die Weihe der neuen Abteikirche in Maredsous am 19. August des gleichen Jahres 1888 hat Maurus Wolter als Präsentation der Kongregation gestaltet. Schon in der 17. Sitzung des II. Generalkapitels in Beuron 1887 hat er diese Absicht ausgesprochen und gezeigt, wie zielstrebig er seine Pläne verfolgt hat. Das von Abt Placidus noch im gleichen Herbst begründete Studienhaus in Löwen, das zunächst für Absolventen des maredsolenser Gymnasiums gedacht war, wurde am 13. April 1899 zum selbständigen Priorat und am 6. August gleichen Jahres zur Abtei „Regina Coeli auf dem Kaisersberg“ erhoben. Jetzt bestanden in Belgien 3 Benediktinerabteien.

Beim III. Generalkapitel der Kongregation, das vom 23. Juni bis 26. Juli 1890 in Beuron tagte, sind die Ziele von Maurus Wolter in aller Form von Hildebrand de Hemptinne in der 20. Sitzung am 26. Juli nochmals angesprochen worden. Außerdem standen neben einem neuen Rituale und Caeremoniale vor allem die Erzabtsverfassung der Kongregation mit ausgedehnten Besprechungen zur Verhandlung, um sie zu sichern. Für den Fall der Visitation der Erzabtei wurde die Stellung des Erzabtes so berücksichtigt, daß die Assistenzäbte als Visitatoren für Beuron vor der Eröffnung eines Generalkapitels, also alle 3 Jahre, zu ihrer Aufgabe vom Erzabt eingeladen werden sollen. Sie haben dem Erzabt über ihre Untersuchungen und Beobachtungen zu berichten, selbst aber nicht einzugreifen. Grundsatz war, daß das Generalkapitel nicht gegen oder neben dem Erzabt arbeitet.

Auch meinte man, der Stimme des Erzabtes beim Generalkapitel größeres Gewicht geben zu müssen, nämlich ein Drittel der Stimmen des Generalkapitels ohne die seinige und bei Stimmgleichheit den entscheidenden Ausschlag. Man begründete das damit, daß der Erzabt von allen Äbten der Kongregation und den Deputierten der Klöster gewählt wird. Da Erzabt Maurus Wolter am Abend des 4. Juli ernstlich erkrankt war, hat Placidus Wolter, Abt von Maredsous, das Generalkapitel von der 12. Sitzung an, 5. Juli 1890, geleitet. Wichtige Entscheidungen wurden aufgeschoben. Am Morgen des 8. Juli ist Maurus Wolter gestorben. Am Tag vorher, am 7. Juli, hatte Fürstin Katharina Beuron endgültig verlassen, um nach Freiburg i. Br. überzusiedeln. Ihr Weggang in den Tagen seiner Krankheit ist für Maurus Wolter besonders schmerzlich gewesen, war er doch der Fürstin länger als drei Jahrzehnte verbunden und ist sein Werk ohne die stete Hilfe von Fürstin Katharina nicht denkbar.<sup>4</sup>

#### Erzabt Placidus Wolter 1890–1908

Bei der Wahl seines Nachfolgers am 19. Juli 1890 ist sein Amt auf seinen Bruder Placidus übergegangen. Nachdem am 26. Juli die Bestätigung der Wahl von Rom eingegangen war, ist Erzabt Placidus am 27. Juli inthronisiert worden. Noch am 26. Juli hat Placidus Wolter das III. Generalkapitel mit der 20. Sitzung geschlossen. Allerdings hat er damals bestimmt, daß im folgenden Jahr 1891 in Emaus-Prag eine ergänzende Schlußsitzung dieses III. Generalkapitels gehalten werden sollte. Zunächst ist Erzabt Placidus nach Maredsous gefahren, um hier die Wahl seines Nachfolgers zu leiten. Am 8. August wurde P. Hildebrand de Hemptinne gewählt und auf Monte-

<sup>4</sup> Beuroner Annalen III, 65–67

cassino von Kardinalerzbischof San Felice, Mönch von Cava, am 5. Oktober 1890 geweiht.

Die Äbte der Kongregation und die Prioren von Erdington, Beuron und Emaus als Berater haben sich vom 19. April bis 3. Mai 1891 in Emaus-Prag zur angekündigten Schlußsitzung des III. Generalkapitels versammelt.<sup>5</sup> Während der 12 Sitzungen sind die Beschlüsse der Beuroner Sitzungen konfirmiert worden. Darunter auch jene „De regimine monialium“. Hier war vorgesehen, daß der Ortsordinarius eines Frauenklosters nach Möglichkeit seine Rechte dem Erzabt übergeben soll, der das Kloster jährlich zu visitieren hat. Auch wurde der sog. Abbas loci als zuständiger Commissarius bestimmt. Das Generalkapitel ist am 3. Mai 1881 mit einem Hochamt, dem Erzabt Placidus im Stul der Zeit „in Cappa magna vom Throne assistierte“, abgeschlossen worden.

#### Ausbau der Kongregation – die Frauenklöster St. Gabriel-Prag und Maredret

Die rechtliche Ordnung für die Stellung der Frauenklöster in der Beuroner Kongregation war notwendig geworden, nachdem am 13. November 1889 das Kloster St. Gabriel in einem Haus in Prag-Smichow eröffnet worden war. Das Stiftungskapital hatte Gräfin Gabriele Sweerts-Spook bereitgestellt, die schon 1884 gestorben war. Erste Priorin war Adelgundis Berlinghoff. Schon am 15. Mai 1891 ist St. Gabriel zur Abtei erhoben und am 17. November 1893 die Priorin zur Äbtissin geweiht worden. Das zweite Frauenkloster der Kongregation, St. Scholastika in Maredret, ist das Werk der gleichen Familien, von denen die Anregung und die wirtschaftliche Grundlage für Maredrets gegeben worden waren. Die Familien Desclée, de Hemptinne, de Kerchowe und Casier waren die Initiatoren und haben dazu Land, Geld und jetzt auch ihre Töchter gegeben.<sup>6</sup> Am 4. August 1891 ist für Maredret der Grundstein gelegt worden, und am 7. September 1893 ist die erste Gruppe von Schwestern eingezogen. Priorin war Cécile de Hemptinne, die Schwester von Abt Hildebrand, die mit Schwestern aus St. Cécile in Solesmes gekommen war. Da der Bischof von Namur als Ortsordinarius ausdrücklich auf seine Jurisdiktion verzichtet hatte, ist Maredret am 21. April 1893 der Beuroner Kongregation inkorporiert worden. 1898 ist Maredret zur Abtei erhoben, und am 8. Dezember 1900 ist die Priorin zur Äbtissin geweiht worden.

<sup>5</sup> Beuroner Annalen III, 85

<sup>6</sup> Erbe und Auftrag, Benediktin. Monatsschrift 39, 1969, S. 9 ff.

## Maria Laach 1892

Seit 1891 verhandelte Erzabt Placidus wegen Wiederbesiedelung der ehemaligen Prämonstratenserabtei Knechtsteden mit der Stadt Köln, der Besitzerin des Objektes. Die staatliche Genehmigung zur Neugründung war gegeben, als 1892 über Abt Benedikt Sauter-Prag Maria Laach von den Jesuiten zum Kauf angeboten wurde. Nachdem der Erzabt umsichtig geprüft und die Preußische Regierung am 13. Oktober 1892 zugestimmt hatte, wurde am 25. Oktober 1892 der Kaufvertrag mit den Jesuiten abgeschlossen und P. Karl Mattes als Ökonom mit 14 Brüdern zur Übernahme der Landwirtschaft nach Laach gesandt.

Am 20. November folgten der Beuroner Prior Willibrord Benzler als Prior für Maria Laach mit 8 Patres und 6 fratres. Am Gedenktag der hl. Katharina, am 25. November 1892, begann das klösterliche Leben mit der Feier von Terz und Eucharistie, noch nicht 100 Jahre seit der Aufhebung des alten Maria Laach, so daß alle Privilegien, an denen Laach einmal im Rahmen der Bursfelder Kongregation teilhatte, wiederauflebten. Am 19. Dezember 1892 hat Kaiser Wilhelm II. mit einer Kabinettsorder auch den Simultancharakter der Laacher Kirche aufgehoben, so daß sie uneingeschränkt für die Feier der benediktinischen Liturgie offen stand. Ein knappes Jahr später, am 15. Oktober 1893, hat Erzabt Placidus P. Prior Willibrord zum Abt ernannt. Er wurde am 8. Dezember in Beuron geweiht. Abt Willibrord hat Maria Laach bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Metz durch Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1901 vorgestanden. Ihm ist der Beuroner Professe Fidelis von Stotzingen gefolgt, der 1913 Koadjutor von Abt-Primas Hildebrand de Hemptinne wurde. Als dieser am 13. April 1913 in Beuron starb, folgte ihm Fidelis von Stotzingen, der das Amt bis 1947 verwaltet hat. In Maria Laach wurde Ildelfons Herwegen zum 3. Abt gewählt, der die Abtei von 1913 bis 1946 mit großem Erfolg leitete.

## Die Confoederatio benedictina 1893

Das Jahr 1893 brachte den engeren Zusammenschluß der Benediktinerabteien. Das war seit Jahrzehnten jenes Ziel, für das auch Erzabt Maurus gearbeitet hatte. Jetzt war am 18. April 1893 das neue Kolleg S. Anselmo durch Kardinal Dusmet eingeweiht worden, das nach den Plänen von Hildebrand de Hemptinne gebaut worden war. Hinzu kam die Einladung Papst Leo XIII. an die Äbte der Benediktinerklöster zu einer allgemeinen Versammlung vom 20.–24. April 1893 in Rom. Erzabt Placidus konnte damals die Äbte der Österreichischen, Bayerischen und Beuroner Kongregation in Rom für eine Vorkonferenz gewinnen, auf der er für den Abt auf Lebenszeit und

dessen Selbständigkeit gegenüber der Kongregation gesprochen hat. An der Äbteversammlung selbst konnte er wegen Erkrankung nicht teilnehmen, wurde aber anschließend von Leo XIII in Privataudienz empfangen. Papst Leo XIII. hat den versammelten Äbten einen Abt-Primas vorgeschlagen, der auch das Kolleg S. Anselmo zu leiten hat. S. Anselmo sollte der Treffpunkt für die Äbte sein, die zu ihren Versammlungen im Abstand von je 12 Jahren nach Rom kommen sollten.

Entsprechend errichtete Leo XIII mit der Bulle „Summum semper“ vom 12. Juli 1893 die „Confoederatio benedictina“ und ernannte Hildebrand de Hemptinne zum ersten Abt-Primas, der zugleich Abt von Maredsous bleiben konnte.

#### Hilfe für Brasilien und Portugal - IV Generalkapitel 1894

Bald danach gab Leo XIII. die Bitte des Generalabtes Domingo Machado um Hilfe für die Reform der 7 brasilianischen Benediktinerklöster, die dieser zunächst an Abt Zelli von St. Paul-Rom gerichtet hatte, dem neuen Abt-Primas mit dem Hinweis auf Beuron. Erzabt Placidus hat die neue Aufgabe unter der Bedingung übernommen, daß eines der brasilianischen Klöster völlig der Beuroner Kongregation übergeben wurde. P. Gerard von Caloen-Maredsous und P. Hieronymus Kiene-Beuron fuhren deswegen am 18. April 1894 nach Brasilien, wählten Olinda aus, kehrten zurück und berichteten dem IV Generalkapitel, das 1894 vom 29. Juli bis zum 15. August in Maredsous tagte und sich positiv für Brasilien entschied. Die erste Gruppe von Mönchen wurde vorwiegend von Maredsous gestellt und 1895 ausgesandt. P. Gerard von Caloen ließ sich dazu in Rom am 31. Juli 1895 den Segen Leos XIII. geben, und am 24. August 1895 wurde mit einem förmlichen Vertrag die Reformarbeit der Beuroner Kongregation im Rahmen der Brasilianischen Kongregation gesichert. Die Schwierigkeiten waren und blieben für die europäischen Benediktiner nach allen Seiten groß. P. Gerard von Caloen wurde von Rom zum Apostolischen Administrator der Brasilianischen Kongregation ernannt, 1897 zum Abt von Olinda gewählt und wurde 1908 Generalabt der Kongregation, nachdem Generalabt Machado gestorben war. Um den schwach besetzten Klöstern in Brasilien zu helfen, plante P. Gerard von Caloen, in Europa Missionsprokuren als Stützpunkte für Nachwuchs einzurichten. Als er auf dem Besitz seiner Familie in Brügge eine Prokura gründete und zur Missionsabtei ausbaute, lehnten Erzabt Placidus und das VI. Generalkapitel von 1901 in Beuron eindeutig ab. Seitdem haben nur noch einzelne Abteien der Beuroner Kongregation die brasilianischen Klöster unterstützt.



Gleichzeitig haben Erzabt Placidus und die Beuroner Kongregation nachdrücklich in Portugal geholfen, so daß die Kongregation mit diesen Aufgaben, die weit von der Heimat entfernt lagen, außerordentlich angestrengt war

P Benedikt von Radziwill und P Hieronymus Kiene fuhren dazu am 25 Oktober 1894 nach Portugal in die Abtei Cucujaes, Diözese Porto. P Benedikt wurde Prior, nachdem Abt Amorin dort am 4 November 1894 gestorben war. Auch hier hatte der Abt-Primas vermittelt, angeregt von Abt Zelli von St. Paul-Rom. Neben Cucujaes waren noch die neue Gründung Singeverga, Diözese Braga, und ein Gymnasium in der Stadt Lamego mit 150 Schülern zu betreuen. Der Anschluß an die Beuroner Kongregation gelang unter der umsichtigen Arbeit von P Benedikt von Radziwill gut und wurde am 1 März 1895 von Rom bestätigt mit dem Recht, auf 10 Jahre die Oberen zu ernennen. Als P Prior Benedikt von Radziwill am 9 August 1895 starb, schlug Abt-Primas Hildebrand de Hemptunne vor, die Verhältnisse in Portugal durch Abt Ildephons Schober-Seckau ordnen zu lassen. Von Erzabt Placidus am 7 November 1895 zum Visitor der portugiesischen Klöster ernannt, ging Abt Ildephons nach Portugal und blieb bis zum 15 Februar 1896. Dann wurde der Prior von Erdington, Ansgar Höckelmann, zum Prior von Cucujes berufen, der bis 1899 dort bleiben konnte. Von Beuron kamen Patres und Fratres zur Unterstützung, darunter auch fr Dominikus Johner. Als der Prior Ansgar Höckelmann 1899 zum Abt von Erdington ernannt wurde und dorthin zurückging, kehrten die Deutschen aus Cucujes und Singeverga nach Deutschland zurück, wenn sich auch die beiden portugiesischen Klöster erst 1929 von der Beuroner Kongregation lösten und sich der Belgischen Kongregation anschlossen.

### St. Hildegard-Eibingen

Inzwischen war der Wunsch nach Neugründungen in Deutschland, auch in Ostpreußen oder in Polen nicht verstummt, auch über die Wiederbesiedlung von Praglia bei Padua war ernsthaft, aber ergebnislos verhandelt worden. Dagegen führten die jahrelangen Verhandlungen mit dem Fürsten Carl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, an denen auch der Bischof von Limburg beteiligt war, 1896 zur Übergabe des Besitzes von Eibingen an Beuron und St. Gabriel zur Gründung eines Frauenklosters. Nachdem die römische Bestätigung 1896 und vom Staat 1899 eingetroffen waren, wurde am 2. Juli 1900 der Grundstein für St. Hildegard-Eibingen gelegt. Am 17. September 1904 zog die Gründungskolonie von St. Gabriel ein. Dieses dritte Frauenkloster der Beuroner Kongregation war nicht exemt, aber der Bischof von

Limburg, Dominikus Willi S O Cist., hat seine Jurisdiktion Erzabt Placidus als dem Leiter der Kongregation übertragen Am 7 September 1908 konnte der Bischof die Kirche weihen und am 8 September 1908 die von der Gründeräbissin Adelgundis Berlinghoff-St. Gabriel als Äbissin ernannte Regintrudis Sauter, 43jährig, Professe vom Nonnberg-Salzburg, die Weihe spenden († 7 September 1957)

### Gerleve

Außerdem ergab sich in diesen Jahren eine Gründungsgelegenheit in Westfalen. Noch 1899 konnte Erzabt Placidus eine erste Gründungskolonie von 2 Patres und 3 Brüdern nach Gerleve bei Coesfeld schicken. Dort hatten die drei Geschwister Bernhard, Hermann und Elisabeth Wermelt ihren Hof von 200 Morgen zur Verfügung gestellt, nachdem sie unverheiratet und ohne alle Nachkommen in der Familie geblieben waren Nach Prüfung durch Abt Willibrord Benzler und mit Erlaubnis der Regierung, 1897, hatte Erzabt Placidus zugestimmt. Nachdem die Kirche 1904 zur Hälfte gebaut war, ebenso ein Flügel des geplanten Klosters, wurde die Niederlassung kanonisch errichtet und am 7 Juni kam P Chrysostomus Stelzer von Beuron als Prior nach Gerleve Als dieser nach einer Operation in Bonn unerwartet am 2. Februar 1905 starb, ernannte Erzabt Placidus schon am 10 Februar P Raphael Molitor zum Nachfolger und berief diesen am 10. November 1906 zum ersten Abt von St. Joseph-Gerleve

Dagegen hat sich die Stiftung der Neesdommermühle von Johanna Stieger (†1904) bei Kempen am Niederrhein nie zum Kloster entwickelt, obwohl seit 1904 die staatliche Genehmigung dazu vorlag. Die kleine Niederlassung wurde 1931 der Abtei Neuburg übergeben, die den Besitz 1978 verkaufte.

### Jerusalem

In diesen Jahren ist auch Palästina in das Blickfeld von Beuron und seiner Kongregation getreten. Der „Palästinaverein der Katholiken Deutschlands“ hatte 1887 Erzabt Maurus um eine Gründung im Heiligen Land gebeten. Man wollte dort ein Haus für die deutschen Pilger haben Mit Mühe fand der „Deutsche Verein vom Heiligen Land“ (so seit 1895) ein Grundstück vor dem Sionstor, „Dormitio B. M. V.“ genannt, das Kaiser Wilhelm II auf seiner Orientreise 1898 beim Sultan in Konstantinopel vermitteln konnte Kaiser Wilhelm II. wünschte das Ganze in die Hände der Benediktiner, sobald Kirche und Kloster gebaut waren Am 7 Oktober 1900 wurde in Anwesenheit von Abt Willibrord Benzler-Maria Laach und vieler deutscher Pilger der Grundstein gelegt, und am 15 Februar 1905 übergab der „Deutsche Verein vom Heiligen Land“ Kirche und Kloster vertraglich für 5 Jahre der Beu-

roner Kongregation mit der Auflage, für diese Zeit 3–4 Patres und ebenso viele Brüder zu stellen. Der Verein übernahm die Sorge für den Unterhalt der kleinen Mönchsgemeinde, die den Gottesdienst und die Seelsorge an der Kirche zu besorgen hatte

Als Vertreter von Erzabt Placidus übernahm Abt Fidelis von Stotzingen Maria Laach und P. Cornelius Kniel – Beuron als Prior 1906 das Kloster mit dieser Aufgabe, das am 21. März 1906 kanonisch errichtet wurde. Am 24. Dezember 1906 konnte das klösterliche Leben beginnen. Zur Kirchweih am 10. April 1910 kam Erzabt Ildephons Schober nach Jerusalem. Während des 1. Weltkrieges leitete P. Subprior Mauritius Gisler, ein Schweizer, das Kloster, 1918–1921 war der Konvent in Ägypten im Exil. 1926 wurde der Sion zur Abtei erhoben und der Laacher Mönch Maurus Kaufmann dort der erste Abt (28. Oktober 1926). Im jüdisch-arabischen Krieg wurden die Mönche 1948 vertrieben, Abt Maurus starb am 28. Februar 1949 in der Verbannung. Am 8. September 1949 wurde P. Leo von Rudloff-Gerleve zum Prior ernannt und am 6. Januar 1953 zum Abt gewählt. Seit 2. März 1951 untersteht die Abtei dem Abt-Primas, Kirche und Kloster verblieben im Eigentum des „Vereins vom Hl. Land“

## V Generalkapitel 1897 bis zum VII. Generalkapitel 1906

Dieser vielseitige Ausbau der Kongregation war regelmäßig Gegenstand der Verhandlungen bei Generalkapiteln und Äbteversammlungen. Daneben wurde beim V. Generalkapitel, das vom 11.–23. Juli 1897 in Beuron tagte, Erzabt Placidus das in langjähriger Arbeit vollendete Caeremoniale monasticum übergeben. Auch die Oblatenschule in Prag und Seckau wurde jetzt und bei den folgenden Generalkapiteln regelmäßig besprochen, wobei deren Notwendigkeit betont wurde, wenn auch Erzabt Placidus selbst begründete Bedenken vorgetragen hat. Erneut wurde die rechtliche Stellung des Erzabtes auf dem Generalkapitel wie auch die nur dreijährige Visitation der Erzabtei verhandelt. Fragen, die schon damals auf das Problem der Erzabtsverfassung für die Kongregation wiesen. Brasilien, Portugal, Hilfe für Cesena, Eibingen und Dormitio-Jerusalem blieben über Jahre hin wichtige Fragen der Tagesordnung.

Da 1900 Äbteversammlung in Rom mit Einweihung der Kirche von San Anselmo vorgesehen war, wurde das VI. Generalkapitel auf 1901 verschoben. So konnte zugleich der 50jährigen Priesterweihe von Erzabt Placidus gedacht werden. Anstelle des 1904 fälligen VII. Generalkapitels wurde wegen der angegriffenen Gesundheit von Erzabt Placidus in Beuron eine Äbteversammlung gehalten.

Das Generalkapitel tagte erst vom 8.–19. Juli 1906 in Beuron. Daher konnten die Äbte der Kongregation auch am 15. Juli zusammen mit dem Beuroner Konvent die goldene Profese von Erzabt Placidus feiern. Jetzt hat sich die Kongregation von den einmal übernommenen Aufgaben in Brasilien soweit getrennt, daß keine weiteren Verpflichtungen anerkannt wurden. Außerdem wurde für rechtens erklärt, daß die Äbtissin von St. Gabriel die erste Äbissin für Eibingen ernannt hatte, entsprechend dem erzäbtl. Recht bei Neugründungen. Einer wiederholten Bitte der Abtei Säben um Aufnahme in die Kongregation ist nicht entsprochen worden, wohl aber wurde geistliche Hilfe zugesagt.

### Beuron „Gastflügel“ – Gregoriushaus Musikschule

Am 16. Juli 1906 legte Erzabt Placidus in Beuron den Grundstein für den „Gastflügel“ des Klosters und hat mit diesem Neubau die Möglichkeit für eine breite Bildungsarbeit eingeleitet. Er hoffte zunächst, dort auf Anregung des Abt-Primas eine „Schule für kirchliche Musik und Gesang“ einrichten zu können. Diese Absicht verwirklichte sich in anderer Weise, als 1907 das Hotel Borghammer in Beuron gekauft werden konnte, das nach den Plänen von P. Gregor Molitor am 15. Oktober als Musikschule mit dem Namen „Gregoriushaus“ eröffnet wurde.

### Ettal

Im Jahr 1907 wurde auch Kloster Ettal Abtei, und Prior Willibald Wolfsteiner empfing in Anwesenheit von Abt Ildefons Schober-Seckau am 22. August die Abtsweihe. Willibald Wolfsteiner war Professe von Beuron, Prior in Seckau und ging von dort als Magister in das 1900 neubegründete Kloster Ettal, dessen Konvent ihn zum selbständigen Konventualprior gewählt hatte.

1907 besuchte Erzabt Placidus Montecassino und die Beuroner Künstler, die dort die Krypta künstlerisch gestalteten. Von da fuhr er zur Präsidensversammlung nach Rom, ließ sich aber bei den Besprechungen wegen seiner Schwerhörigkeit von Abt Raphael Molitor vertreten. Im Herbst des gleichen Jahres besuchte er Maredsous und Maredret und konnte am 1. Oktober an der Weihe der Kirche St. Scholastika durch den Bischof von Namur teilnehmen. Als am Pfingstmontag des folgenden Jahres 1908 (7. Juni) Abt Benedikt Sauter gestorben war, reiste Erzabt Placidus zur Beisetzung nach Prag und leitete die Wahl des Nachfolgers, die am 2. Juli auf P. Alban Schachleiter fiel.

Am 13. September 1908 ist Erzabt Placidus achtzigjährig gestorben und am 17. September in der Krypta unter der Beuroner Gnadenkapelle beigesetzt worden.

## Erzabt Ildefons Schober 1908–1918

Schon wenige Tage danach, am 9. September 1908, wurde vom Beuroner Konvent, von den Äbten und Deputierten der Klöster der Kongregation Abt Ildefons Schober von Seckau zum 3. Erzabt gewählt. Ildefons Schober war am 23. Februar 1849 in Pfullendorf-Baden geboren, 1871 in Beuron eingetreten, hatte am 1. April 1872 Profesß abgelegt und war 1875 mit dem Beuroner Konvent ins Exil nach Volders und von da nach Emaus gegangen. Dort war er Cellerar und 1887 von Erzabt Maurus zum 1. Abt von Seckau ernannt worden. Ildefons Schober hatte bei der ihm aufgetragenen Sicherung der portugiesischen Klöster (1884) und der Benediktiner von St. Ottilien (1896–1902) umsichtig und erfolgreich gehandelt. Am 20. September wurde er von Abt-Primas Hildebrand de Hemptinne installiert, der den Erzabt zusammen mit dem Bischof von Metz, Willibrord Benzler, in die Kirche geleitet hatte. Nach dem Homagium feierte P. Prior Columba Marmion-Keizersberg-Löwen die Eucharistie, und Abt Fidelis von Stotzingen-Maria Laach sprach die Homilie, so daß die Confoederatio benedictina und die Beuroner Kongregation repräsentiert waren, zum letztenmal in dieser Form, wie sie sich über die deutschen Grenzen hinaus entwickelt hatte und von Maurus Wolter mit der Verfassung des Erzabtsystems eingerichtet worden war.

In Seckau wurde unter Vorsitz von Erzabt Ildefons am 9. Oktober 1908 P. Laurentius Zeller zum 2. Abt gewählt, der bislang Dogmatikprofessor in S. Anselmo-Rom gewesen war (geb. 1873 in Riedlingen-Württ. Profesß in Seckau 1895).

Noch im gleichen Monat, am 20. Oktober, wurde der Rektor von S. Anselmo, P. Laurentius Janssens-Maredsous, zum Sekretär der Religiosenkongregation ernannt und P. Anselm Manser-Beuron im Jahr darauf, 1909, in die römische Vulgatakommission berufen.

## Griechisches Kolleg

Im Jahr 1912 (28. Oktober) hat die Beuroner Kongregation auf Wunsch Papst Pius X. das Griechische Kolleg übernommen. Aus einem angeforderten Dreiervorschlag war P. Benedikt Baur-Beuron, bisher Dogmatiklektor und Präfekt in Beuron, zur Leitung des Kollegs gewählt und bestimmt worden (1912–1914). Die Äbte der Kongregation hatten unter der Voraussetzung zugestimmt, daß eine kleine Kommunität mit dem Kolleg verbunden

werde, die sich in der Folge aus einigen Patres von Beuron, Maredsous und einem Frater aus Ligugé bildete.<sup>7</sup> Die Kongregation hatte jetzt noch genügend Kräfte für diese vielseitigen Aufgaben.

### VIII. Generalkapitel 1909

Vom 4.–16. Juli 1909 tagte in Beuron das VIII. Generalkapitel, an dem so wie seit dem IV. Generalkapitel wiederum Abt-Primas Hildebrand de Hemptunne in seiner Eigenschaft als Abt von Maredsous teilnahm, allerdings zum letztenmal, denn schon am 19. September verzichtete dieser aus Gesundheitsgründen auf seine Abtei. In Maredsous wurde der Prior von Keizersberg-Löwen, Columba Marmion, am 28. September zum Nachfolger gewählt (1909–1923). Dem Generalkapitel lagen auch einige Gründungsangebote für das Elsaß vor, die der Bischof von Straßburg, A. Fritzen, und sein Weihbischof Zorn von Bulach, vermittelt hatten. Jenes in der ehemaligen Abtei Ebersmünster erschien besonders günstig, konnte aber nicht verwirklicht werden. Verfassungsfragen, die Form der Abtswahl beschäftigen auch dieses Generalkapitel, ebenso das Stundengebet, nachdem die römische Brevierreform bekannt geworden war. Abt Raphael Molitor hat in diesem Zusammenhang wissenschaftliche Studien zum Gregorianischem Choral und der Liturgie sehr empfohlen. Auch der Plan für eine Edition „*Monumenta Germaniae Benedictina*“ wurde vorgelegt, gebilligt, aber als verfrüht bezeichnet. Über den Sion berichtete P. Cornelius Kniel und kündigte die Weihe der Abteikirche Mariae Heimgang für den 10. April 1910 an, bei der dann Erzabt Ildefons und die Äbte von Seckau und Ettal anwesend waren.

### IX. Generalkapitel 1912

Beim IX. Generalkapitel vom 14.–26. Juli 1912 in Beuron wurde neben der Praxis der Abtswahl vor allem Art und Weise der Visitation besprochen. Erzabt Ildefons hat dafür drei Fragen vorgeschlagen, die allseits Beifall gefunden haben. Danach sollte der Visitator gehalten sein, festzustellen, ob Regel und Konstitutionen im visitierten Kloster tatsächlich Lebensnorm sind, ob der Gefragte besondere Schwierigkeiten vorzubringen hat und ob etwas zum Wohl des Hauses zu sagen ist. Für die Fragen der römischen Liturgiereform hatte Erzabt Ildefons eine Kommission unter Abt Fidelis von Stotzingen eingesetzt, die im Blick auf die Brevierreform als Norm für das Stundengebet den Wochenpsalter Benedikts empfahl, sich gegen jede Ver-

<sup>7</sup> Beuroner Annalen IV, 191 f.

längerung des Officiums aussprach und das Zurückdrängen des ausgedehnten Festkalenders zugunsten der Liturgie de tempore befürwortete.

Diesem Ziel kam das neue Benediktinerkalendarium entgegen, das – von Rom bestätigt – vom 1. Januar 1917 an in der Kongregation für das Officium beobachtet wurde.<sup>8</sup> Abt Raphael Molitor forderte in diesen Fragen nicht nur Rücksicht auf Benedikt und die Tradition, sondern auch auf die heutige Zeitlage.

### Wissenschaftliche Arbeiten

Im Sommer 1912 hat Erzabt Ildelfons in Beuron das Palimpsestinstitut eingerichtet, nachdem es P. Raphael Kögel, Angehöriger der Brasilianischen Kongregation, bei seinem Aufenthalt in Wessobrunn gelungen war, mit Hilfe der Fluoreszenzphotografie die Erstschrift eines Palimpsestes lesbar zu machen. Über P. Notker Langenstein kam die Erfindung nach Beuron, wo man alsbald den St. Galler Palimpsestcodex 193 zusammen mit P. Anselm Manser herausgeben konnte. P. Alban Dold hat das Institut ab 1916 ausgebaut und für seine liturgiegeschichtlichen Forschungen nutzbar gemacht. Zahlreiche Bände der von ihm bearbeiteten und herausgegebenen Reihe „Texte und Arbeiten“ (= „Beiträge zur Ergründung des älteren lateinischen Schrifttums und Gottesdienstes“, von 1917 bis 1963 erschien 54 Bände) beruhen auf Palimpsesten.

### Beuroner Künstler in Montecassino – Abt-Primas Fidelis von Stotzingen – 50 Jahre Beuron

Mit Breve vom 10. Februar 1913 hatte Pius X. zur Weihe der Krypta von Montecassino eingeladen. Der am 4. Juli 1909 verstorbene Erzabt Bonifatius Krug von Montecassino hatte Desiderius Lenz und seine Künstlergruppe zur Ausgestaltung der Krypta gewonnen. Am 6. Mai 1913 versammelten sich 60 Äbte um Kardinalstaatssekretär Gasparri als päpstlichen Delegaten zur Weihe der Krypta, die bis auf geringe Schäden das Bombardement des 2. Weltkrieges am 17. Februar 1944 überstanden hat. Anschließend waren die Äbte in Rom und haben am 13. Mai 1913, das war Mittwoch in der Pfingstwoche, für den kranken Abt-Primas Hildebrand Abt Fidelis von Stotzingen-Maria Laach zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gewählt. Deswegen wurde das Jubiläum „50 Jahre Beuron“ nicht am Pfingsttag, sondern erst am 1. und 2. Juni 1913 gehalten. Damals hielt am 2. Festtag der Erz-

<sup>8</sup> Beuroner Annalen IV, 182

bischof von Freiburg, Thomas Nörber, das Pontifikalamt, in dem der Bischof von Rottenburg, Paul Wilhelm von Keppeler, predigte. Erzbischof Ildelfons hatte die beiden festlichen Tage als Repräsentation der Kongregation so geplant, daß außer den Äbten vor allem die Beuroner Professen anwesend sein sollten.

Neben Bischof Willibrord Benzler von Metz und Abt-Primas-Koadjutor Fidelis von Stotzingen waren Mönche aus Maredsous, Emaus, Seckau, Maria-Laach, Gerleve, Erdington, vom Sion und von Kempen gekommen. Auch die beiden portugiesischen Klöster hatten Abgesandte geschickt. Die Kongregation zählte jetzt 9 Männer- und 3 Frauenklöster. Für alle diese Klöster galt die Feier der Liturgie, also das tägliche Psalmengebet und die Eucharistiefeier als die Mitte ihres Lebens. Auf diese Weise wurde die Kirche als „Ecclesia orans“ gelebt und erfahrbar gemacht. Das war seit Maurus Wolter das Leitbild einer ganzen Kongregation geworden. Das war das Grundanliegen der „Elementa“ wie auch des Psalmenwerks von Maurus Wolter. Liturgie als Ausdruck des Lebens der Kirche. Das sollte Aufgabe des täglichen klösterlichen Lebens sein, so wie wissenschaftliche Arbeiten die Liturgie erschließen sollten. So die zweibändige Geschichte des Breviers, 1895, von P. Suitbert Bäumer und ähnlich später die „Texte und Arbeiten“ in Beuron und entsprechende Publikationen in Maria Laach. Das Erschließen der Liturgie wurde zudem schon früh von P. Anselm Schott unterstützt, der sein erstes Meßbuch in deutscher Sprache 1894 herausgegeben hat. Der „Schott“ hat in den folgenden Jahrzehnten in Millionenaufgabe diesem Ziel gedient.

#### Ildelfons Herwegen, Abt von Maria Laach 1913–1946

Am 23. Juni 1913 ist Erzbischof Ildelfons nach Maria Laach gefahren, um der Wahl für den Nachfolger von Abt Fidelis vorzustehen. Am 26. Juni wurde P. Ildelfons Herwegen zum 3. Abt von Maria Laach gewählt (geb. 1874 in Köln, † 2. September 1946). Ildelfons Herwegen war einer der bedeutendsten Äbte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ein großer Anreger für die liturgische Erneuerung. Die Bände der Reihe „Ecclesia Orans“, seit 1911 die „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens“, das „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“ seit 1921, auch sein Regelkommentar (Sinn und Geist der Benediktinerregel, 1944) bezeichnen seine Stellung im Mönchtum seiner Zeit.

#### Brasilien

In diesen Jahren lebten die früheren Beziehungen zur Brasilianischen Kongregation auf, jetzt allerdings in administrativ-amtlicher Weise und



mehr oder weniger auf die Person von Abt Laurentius Zeller beschränkt. Dieser wurde am 16. Juli 1913 zum Apostolischen Visitor für die brasilianische Kongregation und am 6. März 1915 zum Apostolischen Administrator der Abtei Rio de Janeiro ernannt und mit der Leitung der Brasilianischen Kongregation betraut. Wenige Tage später, am 13. März 1915, ist er außerdem noch zum Apostolischen Administrator für das Missionsgebiet am Rio Branco bestimmt worden.

### Weltkrieg 1914–1918 – Tod von Erzabt Ildefons Schober – Erzabt Raphael Walzer

Mit Kriegsausbruch am 1. August 1914 wurde der Verkehr innerhalb der Kongregation schwer. Die deutschen Patres und Brüder mußten alsbald Maredsous verlassen. Die Kommunität Löwen flüchtete geschlossen nach Maria Laach, konnte aber alsbald zurückkehren. Erzabt Ildefons hat die deutschen und österreichischen Äbte für den 17. November 1915 nochmals nach Beuron gerufen, wo sie bis zum 22. November tagten. Arbeitsüberlastung und Alter hatten seine Kräfte fühlbar aufgezehrt. Nach einer Besprechung mit Abt-Primas Fidelis, der dazu nach Beuron gekommen war, hat Erzabt Ildefons am 28. Januar 1917 die Regierung der Erzabtei dem Prior von Beuron, P. Dominikus Johner, übergeben und die Leitung der Kongregation den beiden Assistenzäbten, nämlich Abt Robert Kerchowe die Sorge für die belgischen Klöster, und Abt Raphael Molitor für jene in Deutschland und Österreich. Rom hat diese Übergangslösung am 6. März 1917 bestätigt. Die Kongregation mit Erzabtverfassung und als übernationaler Verband von Abteien war in der Not dieser Jahre nicht mehr funktionsfähig. Erzabt Ildefons suchte zunächst Ruhe und Kraft im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal. Als er jedoch am 16. Juni einen Schlaganfall erlitt, wünschte man in Beuron eine endgültige Lösung. Da während des Krieges Äbte und Konventsvertreter der belgischen Abteien, ebenso von Erdington zu einer Erzabtwahl nicht nach Beuron kommen konnten, hat sich der Beuroner Konvent unter Vorsitz von Abt Raphael Molitor am 6. und 7. November 1917 für die Wahl eines Abtes für Beuron entschieden. Darauf hat Erzabt Ildefons mit römischer Erlaubnis am 8. November 1917 resigniert, und am 25. Januar 1918 wurde P. Raphael Walzer zum 4. Abt von Beuron gewählt (geb. 17. März 1888). Erzabt Ildefons ist am 28. Februar 1918 gestorben.

## Die Verfassungsfrage bis zur Einführung des Präsessystems 1936

Der Modus der Erzabtwahl 1918 war für Raphael Molitor Anlaß, bei den Äbtekongregationen und Generalkapiteln der folgenden Jahre regelmäßig die Frage nach der Leitung der Kongregation zu stellen und dabei ausdrücklich für den Wechsel zum Präsessystem zu sprechen

Obwohl die Verfassungsfragen auf allen Generalkapiteln besprochen und mit der letzten Abtwahl 1918 in Beuron ein konkreter Ansatz zur Änderung der Erzabtsverfassung gegeben war, hat Raphael Molitor auf dem X. Generalkapitel, das er für die Zeit vom 11.–17. Juli 1921 nach Maria Laach einberufen hatte, nur bei Abt Bernhard Durst-Neresheim Unterstützung gefunden. Aber das Erzabtssystem wurde jetzt dahin modifiziert, daß der vom Beuroner Konvent gewählte Erzabt die Kongregation leitet, während das ordentliche Visitationsrecht bei den 2 Assistenzäbten liegen sollte, die von den Äbten der Kongregation und den Deputierten der Klöster gewählt werden. Diese Zwischenlösung, die Rom am 18. November 1922 für die Dauer von 7 Jahren bestätigt hat, bewährte sich nicht. Aber man scheute beim XI. Generalkapitel vom 9.–13. September 1927 in St. Matthias-Trier eine Entscheidung durch Abstimmung und vertagte die Frage für die Fortsetzungssession dieses XI. Generalkapitels, das vom 23.–27. April in Beuron stattfand. Hier ist Erzabt Raphael bei seiner Entscheidung für das „alte System“ geblieben und sprach sich allein für eine Besserung des Wahlmodus aus. Die Äbte Ansgar-Weingarten, Ernst von Emaus und Maurus vom Sion schlossen sich an. Abt Raphael Molitor sprach erneut für das Präsessystem und fand jetzt Zustimmung bei Abt Laurentius-Trier, Ildefons-Maria Laach, Bernhard-Neresheim und Albert von Grüssau. Abt Benedikt Reetz-Seckau schlug einen Erzabt ohne Abtei als Leiter der Kongregation vor und vertrat die Ansicht, daß die Einheit der Kongregation mit der Wahl eines Präses für je 6 Jahre verlieren würde. Da das von Rom bestimmte Septennium für die Zwischenlösung am 22. November 1929 ablief, da man einen einhelligen Beschluß anstrebte, der aber nicht erreicht werden konnte, und man eine Kampf Abstimmung ausschloß, wurde dem Erzabt von Beuron das volle Leitungsrecht der Kongregation zugesprochen und am 8. Juli 1929 von Rom bestätigt. Danach wurde auf dem XII. Generalkapitel vom 11.–14. April 1934 in Gerleve die Leitungsfrage der Kongregation nicht berührt. Sie war allerdings nicht ausgeglichen. Denn auf dem von Rom angeordneten und von Abt Laurentius Zeller mit apostolischer Vollmacht einberufenen ao XIII. Generalkapitel in Neresheim vom 24.–26. Juni 1935 war die Frage nach der Form der Kongregationsleitung Hauptpunkt. Rom wollte von jedem der Äbte der Kongregation eine schriftliche Stellungnahme zur Frage haben. Zunächst hatte Abt Laurentius über seine Apostolische Visitation in Beuron günstig und Abt Ildefons-Maria Laach über seine Visitation in Neuburg weniger günstig berichtet.

Dort hatte der erste Abt, Adalbert von Neipperg, schon 1934 resignieren müssen. In der Folge wurde die Frage der Kongregationsleitung mit einem Dekret der Religiosenkongregation vom 12. Februar 1936 zugunsten des Präsesystems entschieden. Näherhin wurde bestimmt, daß die Kongregation von einem für 6 Jahre gewählten Präses geleitet wird, dem 2 Assistenzäbte zur Seite stehen, die ebenfalls von den Äbten auf dem Generalkapitel gewählt werden. Der Beuroner Abt sollte den Titel Erzabt behalten. Der 1. Assistenzabt, das war Raphael Molitor, sollte die vorläufige Leitung der Kongregation übernehmen und die 3. Declaratio zu Kapitel 64 der Beuroner Konstitutionen entsprechend ändern, der Religiosenkongregation zur Approbation vorlegen und danach innerhalb von 6 Monaten das Generalkapitel zur Wahl eines Präses und der Assistenzäbte einberufen. Der neugefaßte Text der Konstitutionen ist am 12. Mai 1936 von Rom bestätigt worden. Abt Raphael Molitor hat das XIV. Generalkapitel schon für den 4. Juni 1936 nach Neresheim einberufen und begründete diesen Termin in seiner Ansprache, richtig vorausschauend, mit der unsicheren politischen Lage für die Klöster und mit der Notwendigkeit, für die Kongregation zu einem regimen ordinarium zurückzukehren und – weil Laurentius Zeller wieder einmal unmittelbar vor seiner Abreise nach Brasilien stand – Laurentius Zeller blieb seither Brasilien verbunden. Er wurde am 19. Dezember 1938 von Rom zum Erzabt der Brasilianischen Kongregation und am 7. Januar 1939 zum Titularbischof von Doryläum ernannt. In St. Matthias-Trier wurde als Nachfolger P. Basilius Ebel-Maria Laach am 3. Januar 1939 zum Abt gewählt. Laurentius Zeller erlag seiner Unruhe im Tropenfieber seines Missionsgebietes und verunglückte in Belem da Pará am 1. Juni 1945 tödlich.

### Der erste Abt-Präses für 6 Jahre

In Neresheim wählten die Äbte der Kongregation am 5. Juni Abt Molitor zum 1. Präses der Kongregation und die Äbte Laurentius Zeller und Ildefons Herwegen ebenso für 6 Jahre zu Assistenzäbten. Erzabt Raphael Walzer war in Neresheim durch P. Hermann Keller vertreten, den er am 25. November 1935 (bis 18. November 1936) zum Prior ernannt hatte, nachdem er selbst Beuron am 4. November 1935 verlassen hatte. Raphael Walzer wollte 3 Beuroner Patres und 3 Brüder in Italien vor der Abreise in die Japan-Mission verabschieden. Noch auf der Rückreise überzeugte ihn ein Gespräch mit 2 Beuroner Patres, daß seine Rückkehr aus politischen Gründen nicht ratsam sei. Dieser Entschluß wurde durch eine Besprechung mit 4 Beuroner Patres am 22. März 1936 in Mailand bestärkt. Ein Jahr später, am 19. November 1937, resignierte Erzabt Raphael. Er starb in seiner Gründung Neuburg am 19. Juli 1966 und wurde in der Krypta der Beuroner Gnadenkapelle beigesetzt.

Folgen des Krieges  
Trennung der belgischen Abteien von der Kongregation  
– Umsiedlungen – Neugründungen

Das Kriegsende 1918 brachte für die Beurer Kongregation und die beiden Assistenzäbte als Leiter der Kongregation außerordentliche Folgen. Ende 1918 wurden noch die Mönche vom Sion nach Ägypten in Gefangenschaft geführt und konnten erst 1921 zurückkehren. 1919 mußten 22 Deutsche Erdington verlassen und fanden zunächst Aufnahme in Gerleve. Erdington war verloren und wurde am 22. März 1922 endgültig aufgegeben und an englische Redemptoristen verkauft. In Prag waren die Wirren besonders groß. Schon am 3. Januar 1919 verließ eine erste Gruppe von Schwestern St. Gabriel in Prag-Smichow, am 25. Februar folgte die zweite. Sie fanden auf Schloß Bertholdstein in der Steiermark Aufnahme, das Fürstin Ida von Schwarzenberg dazu erworben hatte. Am 28. Mai 1919 war die Übersiedelung des Konvents abgeschlossen und wurde von Rom am 20. Januar 1920 bestätigt. Die Stellung von Abt Alban Schachleiter in Prag war so schwierig, daß Rom seinen Rücktritt verlangte (12. März 1919, † 20. Juni 1937). Abt Raphael Molitor wurde Administrator von Emaus und hatte die Aufgabe, die eine Klosterfamilie in mehrere Kommunitäten zu überführen. 28 Patres blieben in Prag, eine kleine Gruppe der Deutschen konnte mit Hilfe von Erzabt Raphael unter Zuzug aus Beuron die alte Abtei Neresheim neu besiedeln (die ersten Emautiner kamen im April 1919), während 29 Mönche in das ehemalige Zisterzienserkloster Grüssau einzogen und am 2. Juli 1919 das monastische Leben dort beginnen konnten. Auch hier war Abt Raphael Administrator bis 1922. Am 19. Juli 1924 wurde die alte Abtei (1292–1810) förmlich wiedererrichtet und am 4. August 1924 Abt Albert Schmitt-Weingarten, früher Erdington, zum Abt ernannt (resigniert am 21. März 1969, † 16. September 1970).

Alt-Neresheim (1095–1803) lebte am 14. Juni 1920 offiziell wieder auf, am 13. April 1921 ernannte Erzabt Raphael Walzer P. Bernhard Durst-Beuron zum Prior und am 19. August 1921 zum ersten Abt. Inzwischen hatten sich schon am 20. Januar 1920 die belgischen Klöster Maredsous und Löwen von der Beurer Kongregation getrennt und sich zusammen mit St. André zu einer belgischen Kongregation vereinigt. Auch Maredret ging verloren, durfte sich aber erst 1927 hier anschließen.

Am 16. April war der erste Abt des wiedererrichteten Maria Laach und spätere Bischof von Metz, Willibrord Benzler, bei den Zisterzienserinnen in Lichtental-Baden-Baden gestorben und in Beuron beigesetzt worden.

## X. Generalkapitel 1921 – St. Matthias-Trier

Aller dieser für die Kongregation bedeutsamen Geschehnisse gedachte Raphael Molitor als Auftakt des X. Generalkapitels am 11. Juli 1921 in Maria Laach. Dort hat Laurentius Zeller die Übersiedelung des Konvents von Seckau nach Deutschland angekündigt, da Seckau nach seiner Ansicht keinerlei Lebensmöglichkeiten hatte. Die Äbte waren mit der Aufgabe Seckaus einverstanden, wenn die Abtei an anderer Stelle in Deutschland weiterleben sollte. Laurentius Zeller hatte das bereits für St. Matthias-Trier vorbereitet. Am 5. September 1921 beschloß der Seckauer Konvent die Übersiedelung, und am 18. April wurde die Abtei St. Matthias-Trier mit allerdings nur 11 Mönchen aus Seckau und 5 aus Maria Laach von Rom neu errichtet, deren Leitung Laurentius Zeller als Administrator übernahm. Der größere Teil des Konventes verblieb in Seckau, und Laurentius Zeller blieb dort auch Abt bis zum 8. September 1925, dem Tag seiner Installation zum 1. Abt von St. Matthias-Trier. Nach 1922 waren noch 7 Seckauer Patres in Trier, von denen 4 nach Seckau auch noch zurückkehrten. In Seckau selbst wurde am 15. September 1925 P. Suitbert Birkle (geb. 1876) zum 3. Abt gewählt, der allerdings schon nach wenigen Monaten am 27. Februar 1926 starb. Zum Nachfolger wählte der Seckauer Konvent am 5. März 1926 P. Benedikt Reetz (geb. 18. August 1897), der in St. Matthias war und am 21. März dort von Bischof Rudolf Bornewasser geweiht wurde. Laurentius Zeller beschränkte seine Arbeit nicht auf St. Matthias-Trier. Am 12. August 1928 wurden er und Abt Simon Landersdorfer von Scheyern zu Visitatoren der österreichischen Benediktinerabteien ernannt. Diese Aufgabe wurde mit der Gründung der einen Österreichischen Benediktinerkongregation am 8. Dezember 1930 abgeschlossen. Beide Äbte wurden am 16. April 1931 von Rom zu Apostolischen Delegaten für die neuerrichtete Kongregation ernannt. Laurentius Zeller ist im Gegensatz zu Simon Landersdorfer das Fragwürdige dieser Methode zur Erneuerung von Abteien offenbar nie zu Bewußtsein gekommen.

## Salzburg

Neben diesen amtlichen Funktionen von Abt Laurentius Zeller gab es seit vielen Jahren freundlich-helfende Beziehungen der Beuroner Kongregation zu den österreichischen Abteien.

Als sich am 28. April 1924 in Salzburg die „Deutsche Benediktinerkonföderation“ zur Förderung der Benediktineruniversität konstituiert hatte, und zunächst ein Benediktinerkolleg für die Theologen der österreichischen Abteien eingerichtet wurde, waren nacheinander Patres der Beuroner Kongregation dort Spirituale, nämlich Benedikt Baur-Beuron (1924–1931), Urbanus Bomm-Maria Laach (1931/1932) und Virgil Redlich-Seckau

(1932–1939) Außerdem waren über lange Jahre die Patres Albert Auer-Neresheim, Benedikt Baur-Beuron, Daniel Feuling-Beuron, Alois Mager-Beuron, Thomas Michels-Maria Laach und Placidus Pflumm-Beuron neben Benediktinern aus anderen Kongregationen Professoren an der Theologischen Fakultät in Salzburg.

#### Akademie in Maria Laach

1931 leitete Abt Ildefons eine wissenschaftlich ausgerichtete Arbeit ein, als er am 3. November in Maria Laach eine Benediktinerakademie für Liturgiewissenschaft und monastische Geschichte begründete.

#### Catholica Unio

Außerdem versuchte die Beuroner Kongregation nach den Vorstellungen von Papst Pius XI. nähere Beziehungen zur Ostkirche zu schaffen. P. Augustin von Galen-Emaus/Prag hatte 1923 mit Unterstützung der Kardinalen Faulhaber-München und Pfiffel-Wien die „Catholica Unio“ gegründet, deren Vorsitzender in Deutschland zunächst P. Basilius Hermann-Neresheim war. 1932 wurde in diesem Rahmen das St.-Andreas-Kolleg in München für Theologen der Ostkirche eröffnet. Rektor war hier P. Chrysostomus Baur-Seckau, der die Unio seit 1928 in Deutschland leitete. Mitarbeiter war P. Thomas Hermann-Neresheim, der auch die Vierteljahresschrift „Der Christliche Orient in Vergangenheit und Gegenwart“ (seit 1936) redigierte. Die Unio hatte in München eine Kapelle für den byzantinischen Ritus, die Kardinal Faulhaber 1932 geweiht hat. Am 22. Juni 1941 wurde das Kolleg durch die Gestapo beschlagnahmt sowie die Zeitschrift und die gesamte Arbeit verboten.

#### Brasilien

Es war für die Kongregation nicht überraschend, daß Laurentius Zeller am 7. Juni 1932 von Rom erneut zum Visitator der Brasilianischen Kongregation mit den Rechten eines Präses bestellt wurde. Aber die brasilianischen Klöster selbst erbaten auch immer wieder neue Hilfe. So ging P. Martin Michler-Neresheim, vermittelt durch den Abt-Primas, am 1. Februar 1930 nach Rio, um dort an der Theologischen Schule der Kongregation zu lehren. Der vorwiegend brasilianische Konvent von Rio hat ihn am 19. Mai 1948 zum Abt gewählt. Auch der cassinesischen Kongregation wurde mit P. Ambrosius Würth-Beuron Hilfe geschickt, der zunächst auf Montecassino, dann in St. Paul-Rom die Leitung des Generalnoviziates der Kongregation von 1931 bis 1938 übernommen hat.

## Weingarten

Am 14. Mai 1922 waren Abt Ansgar Höckelmann und die Patres aus Erdington in das ehemalige Kloster Weingarten (1056–1803), unterstützt durch 16 Beuroner Mönche, eingezogen. Mit einem päpstlichen Breve vom 8. Juni 1922 lebten die Rechte der ehemaligen Abtei St. Martin zu Weingarten wieder auf. Erzabt Raphael hatte in langwierigen Verhandlungen mit den staatlichen Behörden diesen Weg bereitet. Am 19. September 1929 wurde P. Michael von Witowski, Mönch von Gerleve, Subprior in Neuburg, in Weingarten zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gewählt. Am 21. November hat er resigniert, und P. Conrad Winter-Weingarten wurde seit 27. Dezember 1933 sein Nachfolger. Michael von Witowski ist am 1. Februar 1945 in Jordan bei Kalau von plündernden Russen erschossen worden.

## Emaus-Prag

Nach der Teilung des Konvents von Emaus-Prag, die 1922 abgeschlossen war, leitete P. Ernst Vykoukal (geb. 1889) zunächst als Prior-Administrator die Abtei und wurde am 18. September 1925 zum Abt gewählt und am 27. September vom Prager Erzbischof Kordač geweiht. Noch am 4. Oktober 1922 hatten deutschsprachige Patres von Emaus zusammen mit einigen aus Grüssau die Wallfahrt und Pfarrei Altwasser bei Olmütz übernommen, das als Simplex-priorat bis zum 18. September 1938 bestand.

## St. Gabriel-Bertholdstein-Herstelle

In St. Gabriel-Bertholdstein war am 7. März die 1. Äbtissin Adelgundis Berlinghoff gestorben. Am 21. März 1922 wählte der Konvent Sr. Benedikta von Schwarzenberg zur 2. Äbtissin. Noch im gleichen Jahr 1922 bemühte sich M. Margarethe Blanché, seit 1919 Priorin im Frauenkloster Heilig Kreuz-Herstelle, aus ihrem Anbetungskloster zu einer mehr ursprünglichen monastischen Spiritualität zu kommen. Abt Ildefons Herwegen hat P. Odo Casel nach Herstelle gesandt, der von 1922 bis zu seinem Tod am 28. März 1948, Ostern dieses Jahres, als Spiritual für den monastisch-theologischen Weg der Frauen von größter Bedeutung gewesen ist. Am 29. Dezember 1923 starb die Priorin Margarethe Blanché. Wenig später war ihr Ziel erreicht. Am 21. März 1924 wurde die Abtei der Beuroner Kongregation inkorporiert. Vom 11. Juli 1924 an war Theresia Jackisch von Rom ernannte Priorin, am 1. Juli 1925 wurde sie zur Äbtissin gewählt und am 24. August geweiht (resignierte am 17. Februar 1966, † 20. Juli 1972). Nach dem Verlust von Maredret war Herstelle ein bedeutender Zuwachs für die Kongregation.

## Kellenried

Am 15. Juli 1923 wurde der Grundstein für das Kloster St. Erentraud-Kellenried bei Ravensburg gelegt, das vorwiegend von Benediktinerinnen aus St. Hemma in Gurk besiedelt wurde.

In St. Gabriel wurde die Gründungsgruppe in die Beuroner Konstitutionen eingeführt, und Äbtissin Benedikta von Schwarzenberg konnte mit römischer Vollmacht am 25. Juni 1924 die Gründung durchführen. Am 7. September 1924 zogen Schwestern aus St. Hemma und St. Gabriel mit Scholastika von Riccabona als Priorin in Kellenried ein, am 11. Mai 1926 war die Eingliederung in die Beuroner Kongregation rechtsgültig, am 7. August 1926 wurde Kellenried zur Abtei erhoben und am 24. August 1926 die Priorin zur 1. Äbtissin gewählt (Weihe am 8. September 1926, † 26. Mai 1963). Kellenried ist das wohlgelungene Werk von Erzabt Raphael Walzer, der dazu von Abt Laurentius Zeller als bischöflichem Kommissar von St. Hemma angeregt worden war. Bei der Inkorporation von Kellenried in die Beuroner Kongregation hatte Rom für die Frauenklöster der Kongregation eigene Konstitutionen gefordert. Nachdem diese bearbeitet und in Rom vorgelegt waren, wurden sie am 2. August 1927 bestätigt.

## Polen

1924 besiedelten polnische Mönche aus Emaus das ehemalige Kloster Mariä Geburt in Lubin-Polen. Prior war Linus Prohaska von Grüssau. Am 20. Oktober 1924 konnte das monastische Leben aufgenommen werden, mußte aber mit Einbruch des Naziregimes in Polen 1939 aufgegeben werden, der kleine Konvent wurde in ein KZ verschickt!

## Neuburg

Neben Neubesiedelung und Gründung von Klöstern in Württemberg strebte Erzabt Raphael Walzer auch nach Baden. Am 29. September 1924 zogen 4 Mönche aus Beuron auf dem Michaelsberg bei Bruchsal ein. Doch dieser Versuch wurde als ungeeignet am 30. September 1926 aufgegeben, und man ging nach Stift Neuburg bei Heidelberg, von einer größeren Zahl von Mönchen aus Beuron verstärkt. Neuburg wurde am 11. Juli 1928 als Abtei vom hl. Bartholomäus errichtet. Am 9. Mai 1928 ernannte Erzabt Raphael P. Adalbert von Neipperg, der seit knapp 8 Monaten Prior in Benediktsberg und vorher Klerikerpräfekt in Beuron gewesen war, zum 1. Abt. Abt Neipperg mußte bereits nach kaum 5 Jahren am 12. März 1934 resignieren. In jugoslawischer Gefangenschaft wurde er am 23. Dezember 1948 ermordet. P. Amandus Gsell war in Neuburg seit 14. Mai 1934 Prior-Administrator, bis er als gebürtiger Elsässer aus politischen Gründen 1938 in seine Hei-



mat zurückkehrte P Prior Lukas Bischoff hat ab 28. September 1938 die Administratur weitergeführt, bis Neuburg am 15. Januar 1949 P Albert Ohlmeyer-Gerleve zum Abt wählte, der die Abtei weiter stabilisieren und ausbauen konnte.

### Benediktsberg

Mit entgegenkommender Hilfe von Erzabt Raphael konnte sich die Abtei Benediktsberg bei Vaals-Holland am 18. Juni 1927 der Beuroner Kongregation anschließen. In Merkelbek 1893 gegründet, 1897 zur Abtei erhoben, 1923 nach Benediktsberg verlegt, suchten Abt und Mönche Anschluß an Beuron und trennten sich von der Sublazenser Kongregation. Nach schweren Schäden im 2. Weltkrieg, in deren Folge sich die Kommunität auflöste, wurde Benediktsberg offiziell am 20. Oktober 1947 von der Beuroner Kongregation getrennt.

### Japan

Auf dem XI. Generalkapitel 1927 in Trier hatte Fidelis von Stotzingen, der am 7. Oktober 1925 zum zweitenmal zum Abt-Primas für 12 Jahre gewählt worden war, den dringenden Wunsch Roms nach einer Gründung in Ostasien vorgetragen. Auch aus Japan erreichten Erzabt Raphael direkte Bitten, so daß dieser am 29. September 1931 die ersten beiden Patres zur Vorbereitung einer Gründung nach Japan schickte. Diesen folgten am 3. Dezember 1933 und November 1935 weitere Gruppen, so daß nach entsprechendem Landerwerb am 25. Februar 1936 im Kloster Tonogaoka das monastische Leben mit 12 Mönchen begonnen werden konnte. Doch waren äußere materielle und innere Schwierigkeiten so groß, daß diese jüngste Gründung Beurons auf Beschluß des Konvents am 12. Dezember 1939 aufgegeben und Bischof Bonifatius Sauer in Tokwan-Korea geschenkweise überlassen wurde.

### *Uberaba*

Dagegen hatte das Unternehmen von P Wolfgang Czernin von Chudenik-Beuron, dem dieser in Dänemark und Brasilien mit beharrlicher Hingabe lebte, vollen Erfolg. P Wolfgang war 1936 mit 3 Schwestern von Frauenchiemsee in das Anbetungskloster von Kopenhagen gefahren, das dort seit 1913 als Gründung von Gräfin Hartwig, verw. Baronin von Wacken, bestand. Nach einem Jahr, am 8. Dezember 1937, legten die Schwestern dort die benediktinische Profess ab, siedelten jedoch 1942 nach Aasebakken bei Birkerød-Neuseeland über. P Wolfgang Czernin ging von dort mit 6 Schwestern 1948 nach Brasilien und gründete mit Hilfe des Bischofs von

Überaba das Frauenkloster B.M.V. da Gloria (8. September 1948) in Überaba. Am 21. März 1968 wurde Überaba zur Abtei erhoben. Schon 1964 konnte eine Tochtergründung in Campo do Jordao mit Erfolg unternommen werden, die seit 2. Oktober 1973 selbständiges Priorat ist. Beide Klöster sind der Brasilianischen Kongregation inkorporiert. P. Wolfgang Czernin starb am 22. Oktober 1954 und ist in der Klosterkirche von Überaba beigesetzt.

#### Abt-Präses Raphael Molitor († 1948)

Als Raphael Molitor am 5. Juni 1936 zum 1. Abt-Präses der Beuronener Kongregation gewählt wurde, war er für diese Aufgabe nicht unvorbereitet. Er hatte von 1917–1922 die Kongregation für ihren deutschsprachigen Teil geleitet, zugleich war er in den schwierigen Jahren 1918–1922 für Emaus und Grüssau Administrator gewesen und hatte auch die Sorge um den Sion übernehmen müssen. Zudem war er juristisch gut erfahren, nachdem er seit 1907 als Konsultor am neuen Ordensrecht in Rom mitgearbeitet hatte. Sein dreibändiges Werk „Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände“ (1928/33) hatte ihm außerdem aus der benediktinischen Geschichte Erfahrung gebracht.

Im Herbst 1937 war Raphael Molitor beim Äbtekongreß in Rom und konnte am 4. Oktober 1937 Fidelis von Stotzingen zum drittenmal zum Abt-Primas mitwählen. Bald danach mußte Abt-Präses Molitor in Beuron am 6. Februar 1938 P. Benedikt Baur als 5. Erzabt installieren. Nach der Resignation von Erzabt Raphael Walzer am 19. November 1937 hatte Rom am 10. Januar 1938 aus einem vom Beuronener Konvent eingeforderten Dreivorschlag P. Benedikt Baur als Erzabt ernannt.

#### Aufhebung und Vertreibung

In diesen Jahren war die allgemeine kirchliche Lage im Staatsgebiet des Dritten Reiches gespannt. Das galt in besonderer Weise von den Benediktinerabteien. Schon 1938 wurden als erste St. Lambrecht und Admont von den nazistischen Behörden beschlagnahmt. Auch die Abteien der Beuronener Kongregation erlitten fast alle das gleiche Schicksal. Als erstes wurde Seckau am 8. April 1940 enteignet und der Konvent des Landes verwiesen (Rückkehr am 8. September 1945). Es folgten am 1. November 1940 Kellenried (Rückkehr am 28. Oktober 1945) und am 9. November 1940 Weingarten (Rückkehr am 20. August 1946). Neresheim wurde fast ganz für ein Umsiedlerlager für Balten und Slowenen beschlagnahmt und erst am 20. August 1945 zurückgegeben. Am 6. Mai 1941 wurden die Mönche aus St. Matthias-Trier

vertrieben (Rückkehr am 22. Oktober 1945), am 2. Juli 1941 die Frauen von St. Hildegard-Eibingen (Rückkehr am 2. Juli 1945). Am 21. Juli 1941 mußte Emaus-Prag geräumt werden, Abt Ernst Vykoukal und der dortige Cellerar wurden 1942 in das KZ-Dachau eingewiesen, wo Abt Ernst am 9. November 1942 starb. Am 13. Juli 1941 wurden die Mönche aus Gerleve vertrieben (Rückkehr am 23. Mai 1946) und am 28. März 1942 die Schwestern aus St. Gabriel (Rückkehr am 15. Juli 1945), die z. T. in Wien Zuflucht fanden.

Äbtissin Benedikta von Schwarzenberg ist in Wien im Exil am 15. Februar 1943 gestorben. Wenige Tage später, am 21. Februar, leitete Abt-Präses Molitor, selbst exiliert, die Wahl der Nachfolgerin Maria Rosa Fritsch von Cronenwald zur 3. Äbtissin im Schottenkloster zu Wien. Beuron blieb von der Vertreibung verschont. Das Kloster und alle Betriebe sind am 4. Mai 1942 von der Wehrmacht beschlagnahmt und als Reservelazarett eingerichtet worden. Ähnlich erging es Maria Laach. Beuron hat zahlreichen Mönchen Zuflucht geboten, auch Abtpräses Raphael Molitor und Abt Benedikt Reetz lebten lange in Beuron, vor allem aber große Teile der Schwesternkonvente von St. Gabriel und Kellenried.

Mitten im Krieg starb am 27. November 1943 Abt Ansgar Höckelmann in der Stiftung Liebenau bei Meckenbeuren, wo er die letzten Jahre treu umsorgt verbracht hat.

#### Nach 1945

Bald nach Kriegsende (27. November 1945) trennte sich Emaus von der Beuroner Kongregation und sollte sich auf Wunsch von Rom mit Braunau, Brevnov und Raigern zur Slawischen Benediktinerkongregation zusammenschließen. Doch am gleichen 7. November 1945 wurden die Mönche von Braunau vertrieben und fanden in Rohr eine neue Heimat. Die Grüssauer wurden am 12. Mai 1946 vertrieben und zunächst in Gerleve aufgenommen.

#### Maria Laach – Trier

Am 2. November 1946 starb Ildefons Herwegen. Schon am 13. September postulierten die Laacher Mönche Abt Basilius Ebel-St. Matthias-Trier für Maria Laach (resigniert am 21. April 1966, † 20. Juli 1968). Dem Gedenken des verstorbenen Abtes wurde in Maria Laach am 7. Juli 1948 das Abt Herwegen-Institut begründet, dem so wie früher die Laacher Akademie die Pflege der Liturgiewissenschaft, der Ordensgeschichte, der Patrologie und Schrifttheologie aufgegeben wurde. In Trier folgte auf Abt Basilius Ebel nach Wahl am 13. Februar 1947 P. Petrus Borne als 3. Abt von St. Matthias.

## XV Generalkapitel 1948 – Tod von Raphael Molitor – 2 Abt-Präses Bernhard Durst

Im Jahre 1948 wurden die Mönche vom Sion-Jerusalem von den Juden vertrieben. Die vertriebenen Grüssauer konnten am 19. Juni gleichen Jahres das monastische Leben im ehemaligen Ritterstift Wimpfen a. N. beginnen.

Waren die Kriegsjahre mit Beschlagnahme und Vertreibung, mit Zerstreuung der Konvente eine starke und kritische Belastung gewesen, so forderten die Jahre nach 1945 alle Kräfte für den Neubeginn und den Weiterbestand der Abteien. Abt-Präses Molitor aber hatte seine Kräfte aufgebraucht. Hinzu kam eine schwere Erkrankung, so daß der 1. Assistenzabt Bernhard Durst von Neresheim in seinem Auftrag das XV Generalkapitel am 1. Oktober 1948 in Beuron eröffnen mußte. Der Abt-Präses lag auf der Beuroner Infirmerie und verfolgte die Verhandlungen über die Neufassung der Konstitutionen, die er in langen Jahren vorbereitet hatte und am 12. Oktober noch unterschreiben konnte. Am 14. Oktober 1948 ist Abt-Präses Raphael gestorben, und am 15. Oktober haben die versammelten Äbte Bernhard Durst zum 2. Präses, Erzabt Benedikt Baur-Beuron zum 1. Assistenzabt und Benedikt Reetz-Seckau zum 2. Assistenzabt gewählt. Am 16. Oktober wurde diese 1. Sessio des XV Generalkapitels abgeschlossen. Bald danach wurde in Gerleve am 24. Oktober 1948 P. Prior Pius Buddenborg zum Abt gewählt (resigniert am 15. April 1971) und in Neuburg am 29. Dezember 1948 P. Albert Ohlmeyer (resigniert am 31. Dezember 1976).

### *Chile*

Auf dem Generalkapitel hatte Bernhard Durst ein Angebot zur Übernahme des Priorates Las Condes-Chile bekanntgegeben. Die Solesmenser Kongregation hatte 1938 am Rand von Santiago eine Gründung begonnen und 1948 aufgegeben. In Beuron meldete sich eine Gruppe von Patres, die bereit waren, ohne die Überlieferungen des alten Europa etwas Neues zu beginnen. Neresheim und Maria Laach unterstützten das Unternehmen. Allerdings gingen zwei der Beuroner Mönche bald eigene Wege. Obwohl nochmals 7 Mönche von Beuron geschickt und reiche wirtschaftliche Hilfen aus dem alten Europa gegeben wurden, so daß auch ein neues Kloster unweit Santiago gebaut werden konnte, blieben die Schwierigkeiten groß. Erst der von Erzabt Benedikt Reetz als Prior eingesetzte P. Adalbert Metzinger-Beuron/Rom (1959–1974) stabilisierte den zerrissenen und in Auflösung stehenden Konvent. Er knüpfte Kontakte zu Benediktinerkommunitäten im ganzen südlichen Teil von Lateinamerika, die nach der dazu notwendigen Tren-

nung von der Beuroner Kongregation 1975 zur Gründung der Kongregation vom „Cono Sur“ (1976) führten Las Condes wurde 1980 mit dem chilenischen Prior Eduardo Lagos als erstem Abt zur Abtei erhoben

### Tholey–Trier

Im gleichen Jahr 1949 ist Abt Petrus Borne mit einem Teil des Konventes von St. Matthias-Trier in die ehemalige Abtei St. Mauritius in Tholey im Saargebiet übersiedelt. Trier selbst löste sich von der Beuroner Kongregation und wurde am 21. März 1950 dem Abt-Primas unterstellt. Mit römischem Reskript vom 20. November 1957 wurde St. Matthias wieder volles Mitglied der Beuroner Kongregation. Da aber die Mönche von St. Matthias die Beuroner Konstitutionen nicht mehr annehmen wollten, haben sie diese Möglichkeit der Rückkehr abgelehnt und blieben unter den Primas gestellt.

### Wissenschaftliche Arbeiten

In Rom wurde P. Athanasius Miller-Beuron am 8. Mai 1949 zum Sekretär der Bibelkommission ernannt, und in Beuron selbst begann das *Vetus-Latina*-Institut unter der Leitung von P. Bonifatius Fischer seine Arbeit. Als Band 1 erschien 1949 das „Verzeichnis der Sigel für Handschriften und Kirchenschriftsteller“, dessen 2. Auflage mit 784 S. 1981 bearbeitet wurde. Von Anfang an sind für die alttestamentlichen und neutestamentlichen Bücher 27 Bände geplant gewesen. 1977 gab P. Bonifatius Fischer eine vollständige Wortkonkordanz zur Vulgata in 5 Foliobänden heraus, zusammen mit dem Tübinger Rechenzentrum bearbeitet. Das Institut wurde 1954 als „Kirchliches Institut“ anerkannt.

P. Franz Sales Schmitt von Grüssau/Wimpfen konnte 1951 die Herausgabe der Gesamtwerke des hl. Anselm abschließen. Später, von 1968 bis 1978 arbeitete P. Johannes Schildenberger-Beuron an der Herausgabe der Neo-Vulgata mit. Ähnlich war die Mitarbeit an der deutschen Einheitsübersetzung „Die Bibel“ von 1962–1979 durch 3 Beuroner Exegeten. Im Jahre 1952 veröffentlichte P. Basilius Steidle-Beuron sein Buch „Die Regel St. Benedikts“ und fand damit für die deutschsprachigen Benediktiner den Anschluß an die internationale Regelforschung. Mit dem Untertitel des Buches, nach dem die Regel „aus dem alten Mönchtum erklärt“ wird, ist damals der zukunftsverheißende Weg für das Regelverständnis beschritten worden. P. Basilius Steidle stand in S. Anselmo bis zu seiner Rückkehr nach Beuron im Jahre 1969 dem Institutum monasticum vor, das P. Matthäus Rothenhäusler nach dem 2. Weltkrieg gegründet hatte. Wie von Anfang an haben auch nach dem 2. Weltkrieg Patres der Beuroner akademische Lehrstühle in S.

Anselmo verwaltet Um 1980 waren es Patres aus Maria Laach und Gerleve, während Patres aus Beuron, Gerleve, Maria Laach und Neresheim Professoren an den Universitäten Münster, Salzburg, Wien und an den Hochschulen in Benediktbeuren, Jerusalem und München waren

### Katechetisches Seminar – Beuron

An der praxisbezogenen theologischen Arbeit des Katechetischen Seminars der Diözese Rottenburg im Sonnenhaus Beuron waren von 1937 bis 1973 5–6 Paters, zeitweise mehr, beteiligt. Zunächst hatte der Katholische Frauenbund der Diözese Rottenburg 3–4wöchige Kurse zur Glaubensunterweisung für Frauen eingerichtet, um diese für die Katechese zu gewinnen. Diese Arbeit wurde von den nazistischen Staatsbehörden 1942 verboten, das Sonnenhaus beschlagnahmt. Nach dem Krieg wurden seit 1950 die Ausbildungskurse verlängert wieder aufgenommen und bis zu 3 Jahren ausgedehnt. Von 1950 bis zur Auflösung des Seminars durch die Diözese Rottenburg im Jahre 1973 wurden 259 Katechetinnen und Katecheten aus zahlreichen, vor allem süddeutschen Diözesen ausgebildet. Auch die Neuausgaben des „Schott“ in den Jahren nach dem Konzil liegt auf dieser praxisbezogenen Linie

Das XV Generalkapitel tagte mit seiner 2. Sessio vom 9 bis 14. Mai 1950 in Beuron. Abt-Präses Bernhard Durst gab einen Lagebericht über die Kongregation seit Kriegsende 1945, mit dem er die schweren Wunden und Verluste aufzeigte. Außerdem waren die Konstitutionen Hauptverhandlungspunkt, die jetzt offiziell in Declarationes in Regulam und Statuta Congregationis als Verfassungsinstrument geteilt wurden.

### Nütschau

Gerleve begann am 1. März 1951 ein wichtiges Unternehmen mit der Übernahme des Exerzitenhauses in Nütschau, das Bischof Berning-Osnabrück angeregt und zugleich gestiftet hatte. Hier sollte ein Bildungszentrum für die katholische Diaspora zwischen Hamburg und Lübeck entstehen. Das Haus wurde am 6. Mai 1951 eröffnet und hat sich dank der immer neuen personellen Hilfe aus Gerleve gut entwickelt und erfüllt seine Aufgabe. 1960 wurde Nütschau Simplex-Priorat und 1975 selbständiges Priorat mit P. Gaudentius Saueremann als 1. Konventualprior seit 11. September 1978.

Abt-Präses Bernhard Durst berief zum 26. November 1954 eine a.o. Äbterversammlung nach Neresheim ein, die mit guten Gründen den Grüssauern empfohlen hat, nach Nütschau zu übersiedeln. Das aber haben Abt Schmitt und der Konvent eindeutig abgewiesen.

In Weingarten hatte Abt Conrad am 11. November 1953 resigniert, am 17. November 1953 wurde P. Wilfried Fenker-Beuron zum Nachfolger gewählt († 17. Januar 1975), dem nach Wahl am 10. Februar 1975 P. Adalbert Metzinger folgte (1959–1974 Prior in Las Condes-Chile, † 11. Oktober 1984)

Beim Wahlkapitel der Äbtekonzferenz in Fulda am 14. Juni 1954 ist die Amtszeit von Abt-Präses Bernhard Durst nochmals für weitere 6 Jahre bestätigt worden. Resignationen, Wiederwahl und Neuwahl der Äbte gehören zum Leben einer Kongregation ebenso wie die immer neue Verbesserung der Konstitutionen oder in diesen Jahren die Forderung nach einem deutschen Brüderofficium, wofür Abt Ildefons Herwegen schon auf dem X. Generalkapitel 1921 gesprochen hatte

#### Beuron – Erzabt Benedikt Reetz

In der Folge der kanonischen Visitation vom 10.–16. Oktober 1955 in Beuron ernannte Erzabt Benedikt Baur Subprior Stephan Schmitt zum Prior mit weitgehenden Vollmachten, der aber schon am 1. Januar 1956 von Rom zum Prior-Administrator bestimmt wurde, und Benedikt Baur sich als „Abbas emeritus“ zurückzog († 10. November 1963). Da P. Stephan Schmitt am 27. Februar 1957 einen Schlaganfall mit weitgehender Lähmung erlitt, von dem er sich nicht erholte († 26. Februar 1961), wählte der Beuroner Konvent am 18. Juli 1957 Abt Benedikt Reetz-Seckau – 60jährig – zum 6. Erzabt, den Abt-Präses Bernhard Durst am 18. August 1957 in Beuron installierte. In Seckau wurde am 24. August 1957 P. Placidus Wolf zum 5. Abt gewählt (res. 31. Dez. 1983, † 23. Juli 1985)

#### St. Gabriel – St. Hildegard

In St. Gabriel war am 20. Dezember 1954 mit Augustina Glatzel die 4. Äbtissin gewählt worden († am 18. August 1963), ihr folgte als 5. Äbtissin Caecilia Fischer durch Wahl am 12. September 1963.

In Eibingen hatte die hochbetagte erste Äbtissin Regintrudis Sauter am 4. August 1955 resigniert († 17. September 1957). Als Nachfolgerin wählte der Eibinger Konvent am 8. August 1955 Fortunata Fischer, die am 8. August 1978 resignierte, und als 3. Äbtissin folgte Edeltraut Forster mit Wahl am 17. August 1978.

### XVI Generalkapitel 1957

Beim XVI. Generalkapitel, das vom 26. November bis 6. Dezember 1957 in Beuron tagte, war man mit der Schlußredaktion der Konstitutionen be-

faßt, die in der Folge am 13. Dezember 1958 von Rom bestätigt wurden. Hier sind die feierlichen Gelübde der Brüder und das Brüderseniorat anerkannt.

### Erzabt Benedikt Reetz als Präses 1960–1964

Die Äbtekonzferenz in Beuron vom 31. Mai bis 2. Juni 1960 war durch den Besuch des Präfekten der Religiösenkongregation, Kardinal Valerio Valeri in Beuron und durch seine Teilnahme an der Nachmittagssitzung der Konferenz am 31. Mai ausgezeichnet. Als die versammelten Äbte am 1. Juni Erzabt Benedikt Reetz zum 3. Präses gewählt hatten, wurde er als solcher vom Kardinalpräfekten der Religiösenkongregation sogleich auctoritate S. Sedis bestätigt. Zu Assistenzäbten wurden Bernhard Durst-Neresheim und Petrus Borne-Tholey gewählt.

### Engelthal

Der neue Präses hatte alsbald eine Neugründung im Rahmen der Kongregation zu verzeichnen, die umso bemerkenswerter war, als sie von der Frauenabtei Herstelle nach der sachlichen wie personalen Seite gut ausgerichtet war und sich auch gut entwickelte. Von Herstelle siedelten am 1. Mai 1962 20 Schwestern in das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Engelthal in Hessen über. Zunächst abhängiges Priorat, seit 24. August 1965 Abtei und der Beuroner Kongregation inkorporiert. Als Gründerin ernannte Äbtissin Theresia Jackisch die Priorin Diethild Eickhoff am 31. August 1965 zur 1. Äbtissin. Bischof Stohr von Mainz hatte am 24. April 1961 Engelthal an Herstelle zu einer Gründung übergeben.

Als das II. Vatikanische Konzil am 11. Oktober 1962 eröffnet wurde, konnte Erzabt Benedikt Reetz als Präses der Beuroner Kongregation teilnehmen, während eine Teilnahme von Erzabt Maurus Wolter am 1. Vatikanischen Konzil nicht möglich gewesen war. Als Konzilsvater brachte Erzabt Reetz – neben den amtlichen Dekreten – vielerlei Anregungen für die Kongregation. Auf seinen begründeten Vorschlag beschloß z. B. die Äbtekonzferenz von 1963 (16./17. Mai) in Beuron, daß beim nächsten Generalkapitel Deputierte der Konvente beratende Stimme haben sollten. Auch im gut organisierten Ordo rerum tractandarum für Äbtekonzferenzen und Generalkapitel wirkten sich die Konzilserfahrungen aus, wenn jetzt für das nächste Generalkapitel immerhin 11 Kommissionen vorbereitend gebildet wurden, die allerdings bald auf 4 reduziert werden konnten.

Bei der Äbtekonzferenz vom 6.–8. Juni 1964 in Maria Laach hat Präses Erzabt Reetz von einer internationalen Arbeitsgemeinschaft von Äbten berichtet, die sich, vom Konzil angeregt, auf freiwilliger Basis und mit Zustim-



mung des Abt-Primas zu Vorbesprechungen für den nächsten römischen Äbtekongreß mehrfach getroffen hatte und als Sekretär P Paulus Gordan-Beuron erbat. Die Äbte stimmten zu, und Abt Pius Buddenberg beteiligte sich als Vertreter der Kongregation P Paulus Gordan konnte diese Aufgabe offiziell insofern auf die gesamte Konföderation ausdehnen, als er 1967 von dem in Rom zum Primas gewählten Rembert Weakland zum Secretarius Confoederationis ernannt wurde (bis 1976). Rembert Weakland war bislang Coadjutor von St Vincent Archabbey

Die Äbtekonferenz 1964 in Maria Laach war die letzte unter Leitung von Präses Reetz, der am 28. Dezember 1964 auf der Sigmaringer Straße wenig unterhalb Beuron tödlich überfahren wurde

#### Abt-Präses Petrus Borne 1965 bis 1976

Der Beurer Konvent wählte am 21. Februar 1965 P Damasus Zähringer zum 7. Erzabt, der früher Spiritual im Kolleg St. Benedikt in Salzburg gewesen war, ebenso Professor für Fundamentaltheologie an der Salzburger Theologischen Fakultät und Schriftleiter des Österreichischen Klerusblattes. Am 24. Februar 1965 empfing Erzabt Damasus die Abtsweihe von Erzbischof Hermann Schäufele-Freiburg. Anschließend tagte in Beuron die Äbtekonferenz unter Leitung des 2. Assistenzabtes Petrus Borne-Tholey, da der 1. Assistenzabt Bernhard Durst-Neresheim erkrankt war. Jetzt wurde am 26. Februar 1965 Abt Petrus Borne von den versammelten Äbten zum 4. Präses der Kongregation gewählt. Er blieb Präses bis zu seinem Tod am 3. Juli 1976 nach Wiederwahl auf der Äbtekonferenz in Beuron am 15. März 1971. Jetzt wurde das fällige XVII. Generalkapitel mit römischer Erlaubnis auf einen Zeitpunkt nach Abschluß des Konzils verschoben. Neben anderem sprachen hier die Äbte dafür, beim Konventamt in den Klöstern der Kongregation „das Latein mit dem gregorianischen Choral quoad Proprium et Ordinarium“ beizubehalten.

#### 100 Jahre Beuron 1863–1963

Das Jahr 1963 als 100. Jahr Beurons war für Erzabt Benedikt Reetz und für Beuron ein Höhepunkt, an dem die Kongregation unmittelbar teilhatte, war doch für Maurus Wolter die Benediktinische Erneuerung mit dem Aufbau einer Kongregation verbunden gewesen. Wer 1963 am 21. März oder an den beiden Pfingsttagen, am 11. Juli, dem Sommerfest St. Benedikts, oder auch später nach Beuron kam, der war gekommen im Zeichen der Verbundenheit mit dem erneuerten monastischen Leben. Nach 100 Jahren waren

die Mönche gerade damals während des 2. Vatikanischen Konzils in besonderer Weise angeregt worden, die evangelischen Ursprünge ihres Lebens sich und der Welt erneut bewußt zu machen

Am 11. Juli waren 36 Äbte in Beuron die der Beuroner Kongregation, die Äbte der bayerischen, österreichischen und schweizer Benediktiner, aber auch Belgien und England oder Abt Brasó vom Montserrat waren anwesend. Später kam der Abt von Solesmes, Jean Jacques Prou. Abt-Primas Benno Gut hielt am 11. Juli das Pontifikalamt, Abt-Präses Johannes Maria Hoeck von Scheyern die Festpredigt und der Abt von Einsiedeln Raymund Tschudi die Rede in der nachmittäglichen Festakademie.

### Abtswahlen in Maria Laach – Neresheim – Beuron

In Maria Laach wurde P. Urbanus Bomm am 11. Dezember 1964 zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gewählt, die er bei Resignation von Abt Basilius Ebel am 21. April 1966 antrat. Abt Urbanus resignierte am 23. Januar 1977, ihm folgte P. Adalbert Kurzeja, der am 15. Februar 1977 zum Abt gewählt wurde.

In Neresheim resignierte der schwer erkrankte Abt Bernhard Durst am 25. Juli 1965 († 27. April 1966), an dessen Stelle die Neresheimer Mönche P. Johannes Kraus am 14. August 1965 zum Abt gewählt haben (resigniert am 16. August 1977, † 27. Oktober 1977). Nachfolger wurde am 22. August 1977 P. Prior Norbert Stoffels.

In Beuron wurde der Gesundheitszustand von Erzabt Damasus so labil, daß er schon knapp 3 Jahre nach seiner Abtswahl, am 1. Dezember 1967, resignierte († am 8. April 1977). Da man in Beuron nach den beiden letzten Abtswahlen von 1957 und 1964 jetzt 1967 eine neue Abtswahl scheute, entschloß man sich zur Administratur, die der langjährige Prior Ursmar Engelmann etwas länger als 2 Jahre führte, bis er am 2. März 1970, sechzigjährig, zum 8. Erzabt von Beuron gewählt wurde (resigniert am 6. Januar 1980).

### XVII. Generalkapitel 1966/1968

Als das XVII. Generalkapitel am 10. Mai 1966 in Beuron eröffnet wurde, fanden sich die versammelten Äbte und Konventsvertreter nach Abschluß des II. Vatikanischen Konzils in einer veränderten Lage. Man tagte zunächst vom 10. bis 17. Mai 1966, hielt eine Zwischensitzung am 1. Juli 1967 im Burkardushaus in Würzburg und beschloß das Generalkapitel mit der 2. Sessio vom 9. bis 15. Mai 1968 in Beuron. Jetzt wurden den Brüdern die vollen

Konventsrechte gegeben mit einer Einführungsfrist von 3 Jahren. Außerdem konnten viele Fragen bei den Hausbräuchen und für den praktischen Vollzug der Liturgie einfacher als bisher gelöst werden. Ebenso wurde die Muttersprache für das Psalmengebet und das gemeinsame Officium für Patres und Brüder mit den verschiedenen neuen Angeboten für den Ordo Psalterii verhandelt und das tägliche Konventamt als konzelebrierte Eucharistiefeyer empfohlen.

Die Konstitutionen mußten neu bearbeitet werden, wobei man jetzt von der Textgestalt der älteren Bearbeitungen abging. Seit Mitte der 70er Jahre oder doch wenig später beteten die meisten Mönchs- und Schwesterngemeinschaften in der Beuroner Kongregation das ganze Officium deutsch und gemeinsam. Hier und da ist das Latein für die Vesper (Beuron, Gerleve, Neresheim, Weingarten) oder für die Complet beibehalten worden. Bemerkenswert ist, daß die Frauen in St. Hildegard-Eibingen das Latein für das Psalmengebet und die Eucharistiefeyer bis jetzt beibehalten haben und weiter beibehalten wollen. Das Generalkapitel beauftragte auch den damaligen Prior-Administrator von Beuron, weiterbildende Brüderkurse einzurichten, um auf diese Weise das Kongregationsbewußtsein zu fördern. Das hatte bislang die Theologische Hochschule Beuron durch lange Jahrzehnte geleistet, doch hatte diese ihren Lehrbetrieb 1968 wegen geringer Hörerzahl eingestellt. Die Brüderkurse wurden seitdem alljährlich in Beuron gehalten, aber nicht nur besetzt von den Klöstern der Beuroner Kongregation, sondern des gesamten deutschen Sprachgebietes. Das Überschreiten der Kongregationsgrenzen mit der Teilnahme von Brüdern der Kongregation von St. Ottilien, aus Bayern, Österreich und der Schweiz hat sich als besonders fruchtbar erwiesen. Über die eigene Kongregation hinaus führte auch der Anschluß der Abteien an die sog. Salzburger Äbtekonferenz, zumal Abt Albert Schmitt-Grüssau/Wimpfen von 1957 bis zu seinem Tod 1970 deren Präses war, wie die Amtsbezeichnung des Vorsitzenden damals noch hieß.

### Aktivität der Frauenklöster

Die Frauenklöster der Kongregation suchten seit langem einen Zusammenschluß untereinander und engeren Anschluß an die Männerklöster. Deswegen bildeten sie nach dem Konzil zunächst eine Unio, und die Äbtissinnen von Bertholdstein, Eibinge, Herstelle, Kellenried und Engelthal kamen 1967 und 1968 unter Leitung von Präses Petrus Borne zum „ersten Unionskapitel“ zusammen. Dabei wurden die Beschlüsse des XVII. Generalkapitels besprochen und für die Unio eine Moderatrix in der Person von Äbtissin Caecilia gewählt. In der Folge wurden die Äbtissinnen zum XVIII. Generalkapitel, das vom 9. bis 16. Juli 1974 in Beuron tagte, erstmals eingeladen.

Hier wurde die Neubearbeitung der Konstitutionen abgeschlossen, die jetzt für die Männer- und Frauenklöster gemeinsam abgefasst worden waren. Allerdings war mit diesem praktischen Schritt die Frage der Union und ihrer Zusammenarbeit mit den Männerklöstern noch nicht entschieden. Das Generalkapitel stimmte jetzt auch der wiederholten Bitte der Frauenabtei Säben in Südtirol um Aufnahme in die Beuroner Kongregation in der Form der aggregatio zu.

Schon schwer erkrankt, empfing Abt-Präses Petrus Borne noch die negative Antwort der Religiosenkongregation auf die vorgelegten Konstitutionen. Der stellvertretende Leiter der Kongregation, der 1. Assistenzabt Albert Ohlmeyer-Neuburg gab daher auf der Äbtekonzferenz in Bühl, die vom 23. bis 27. Februar 1976 tagte, als Grund für die Ablehnung der gemeinsamen Konstitutionen bekannt, daß das Generalkapitel gesetzgebende Instanz für die Männerklöster, nicht aber für die Frauenabteien ist, die unter der Jurisdiktion der Religiosenkongregation stehen. Es mußten also getrennte Konstitutionen abgefasst werden, wobei sich die Frauenklöster an denen der Männerabteien orientieren konnten.

#### XIX. Generalkapitel 1976 – Abt-Präses Laurentius Hoheisel

Als nach dem Tod von Abt-Präses Borne am 3. Juli 1976 das a. o. XIX. Generalkapitel vom 26. zum 27. Oktober 1976 in Beuron tagte, wurden nach dem nun gegebenen Standort die „Äbussinnen zur Beratung eingeladen“, in gleicher Weise die gewählten Konventsvertreterinnen. Die Frauen haben seitdem eigene Konstitutionen mit Deklarationen und kurzen Statuten bearbeitet und zum Benediktusjahr 1980 vorgelegt. Sie wurden von der Religiosenkongregation am 5. November 1979 bestätigt und haben damit die Konstitutionen der Beuroner Frauenabteien vom 2. August 1927 abgelöst. Die Konstitutionen der Männerklöster wurden nach den römischen Empfehlungen revidiert und sind als rechtsverbindlich für 6 Jahre ad experimentum vom Generalkapitel approbiert worden. Am 26. Oktober wählte das Generalkapitel Abt Laurentius Hoheisel-Grüssau/Wimpfen zum 5. Abt-Präses, Clemens Schmeing-Gerleve zum 1. Assistenzabt und Hrabanus Heddergott-Tholey zum 2. Assistenzabt. Die Mönche von Tholey hatten P. Hrabanus Heddergott am 9. Mai 1976 zum Abt ihrer Mönchsgemeinde gewählt.

Im Hildegard-Gedenkjahr 1979 (Hildegard † 1179) versammelten sich Äbte und Äbussinnen in unmittelbarer Nachbarschaft der Abtei St. Hildegard, um mit dem Frauenkonvent am 10. Oktober einen festlichen Tag mit gemeinsamer Eucharistiefeyer zu halten. Man hatte von 8.–10. Oktober im Limburger Diözesanbildungsheim Noth Gottes getagt. Hier waren als Gäste die beiden Äbussinnen Judith Frei-Varensell und Maria Wegener-Fulda er-

schiene, die sich mit ihren Konventen der Beuroner Kongregation anschließen wollen. Der Wunsch wurde allgemein zustimmend aufgenommen, auch von den Äbtissinnen der Kongregation. Im Benediktusjahr 1980 trafen sich Äbte und Äbtissinnen in der Pfingstwoche vom 27.–30. Mai im ehemaligen Zisterzienserkloster Amelungsborn, Kr. Holzminden, das heute Zentrum einer evangelisch-lutherischen Bruderschaft ist. Der Schritt zur Begegnung mit den getrennten Brüdern war für das Benediktusjahr sinnvoll erschienen und hat sich als anregend erwiesen.

Von Amelungsborn aus waren Äbte und Äbtissinnen an einem Tag Gäste von Bischof Heinrich Maria Janssen in seiner von benediktinischer Überlieferung reichen Bischofsstadt Hildesheim und feierten in St. Godehard die Eucharistie.

Die Beuroner Kongregation ist bestimmt durch ihren Neubeginn benediktinischen Lebens im Jahre 1863 in Beuron, herausgewachsen damals aus dem Bewußtsein der Überlieferungen benediktinischen Mönchtums im Geist der Zeit von Romantik und Restauration. Wie es die Absicht und der Wille des Gründers Maurus Wolter war, sind von Beuron gut 70 Jahre lang zahlreiche Neugründungen, Wiederbelebung und Reformierung von Klöstern und ebenso allgemein monastische Anregungen vor allem für Europa und Südamerika ausgegangen. Danach ist für die einzelnen Klöster der Kongregation die spirituell-monastische Aufgabe, neuerdings vom 2. Vatikanischen Konzil angeregt, geblieben, die heute gegenüber der Aussage etwa vor 100 Jahren stärker am Wort der Mönchsväter, der Regel und dem Evangelium ausgerichtet ist. Als Präses Erzabt Benedikt Reetz 1963 von einem Abt nach der besonderen Ausprägung und Aufgabe der Beuroner Kongregation vom Standort des eigenen Vorbehaltes aus gefragt wurde, hat er als Antwort geschrieben: „Die Tendenz zur Uniformierung in der Kongregation ist längst überholt. Die Kongregation als Kongregation hatte nie eine gemeinsame äußere Aufgabe. Es hat den Anschein, als sei es die liturgische Bewegung gewesen. Das ergab sich aber wie von selbst, und die Wirkung und das Apostolat in dieser Richtung war doch stark an die einzelne Abtei gebunden. Alle Kongregationen betrachten als ihre erste Aufgabe das monastische Leben nach der Regel des hl. Benedikt. Der hl. Benedikt hatte keine besonderen Ziele vor Augen, als er die Regel schrieb. Er kennt nur eines, das Leben nach dem Evangelium (Regel, Prolog 21) in der konkreten Form der Regel oder dem „*revera Deum quaerere*“ (RB 58,7) oder des „*Nihil amoris Christi praeponere*“ (RB 4, 21). (Anlage zum Protokoll der 33. Äbtekongregation in Beuron vom 16./17. Mai 1963.) Die Beuroner Kongregation zählt 1981 die 9 Männerabteien Beuron, Seckau-Steiermark, Maria Laach, Weingarten, Gerleve, Neresheim, Grüssau-Wimpfen, Neuburg, Tholey und das Konventualpriorat Nütschau mit 436 Religiösen, und dazu die 6 Frauenabteien St. Gabriel-Bertholdstein/Steiermark, St. Hildegard-Eibingen, Herstelle, Kellenried, Engelthal und Säben mit 344 Schwestern.



## Der Habilitand Martin Heidegger und das von Schaezler'sche Stipendium

Ein Beitrag zur Wissenschaftsförderung der katholischen Kirche\*

Von Hugo Ott

In welcher geistigen und materiellen Obhut der Weg des Gymnasiasten Martin Heidegger von Meßkirch über Konstanz nach Freiburg im Breisgau verlief, habe ich bereits früher dargetan.<sup>1</sup> Die Vollendung der ersten Wegstrecke, nämlich des Studiums der katholischen Theologie, wurde Heidegger aufgrund geschwächter gesundheitlicher Konstellation – nach den vor dem Ersten Weltkrieg geltenden Kriterien – verwehrt, wie wir aus dem anlässlich des Habilitationsgesuchs 1915 eingereichten Lebenslauf wissen. Der Abbruch des Studiums der katholischen Theologie nach vier Semestern und die damit in Verbindung stehende Preisgabe des Wohnens im Theologischen Konvikt zu Freiburg brachten nicht zuletzt auch beträchtliche materielle Sorgen für den Studenten Martin Heidegger, mußte er doch auf das ihm gewährte Eliner'sche Stipendium verzichten, das an das Berufsziel „Katholischer Priester“ gebunden war.

Der Hochbegabte, der sich ab dem Wintersemester 1911/12 dem Studium der Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften widmete, erlangte ab dem Sommersemester 1912 das sogenannte Grieshaber'sche Stipendium (von der Universität Freiburg verwaltet), das sich auf einen jährlichen Betrag von 400 Mark belief, auf der gleichen Höhe also wie das zuvor bezogene Eliner'sche Stipendium.

In der Schlußphase der Arbeit an der Dissertation „Die Lehre vom Urteil im Psychologismus“<sup>2</sup> (betreut von Arthur Schneider, Inhaber des Lehrstuhls

### Anmerkungen

\* Diese Studie wurde auch ermöglicht durch die Gewährung eines Forschungsfreijahres, das die Stiftung Volkswagenwerk finanziert, um das Buch über den „politischen“ Philosophen Martin Heidegger zu schreiben. Mir wird bei meinen Forschungen immer klarer, daß der Martin Heidegger der Jahre 1933 ff. nicht ohne den frühen Martin Heidegger gedeutet werden kann.

<sup>1</sup> Der junge Martin Heidegger. Gymnasial-Konviktszeit und Studium, in FDA 104, 1984, 315–325.

<sup>2</sup> Mit dem Untertitel Ein kritisch-positiver Beitrag zur Logik. Leipzig 1914

für Christliche Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Freiburger Universität und damals, 1913, bereits auf dem Sprung an die Reichsuniversität Straßburg) kam der Promovend Martin Heidegger in nähere Berührung mit Engelbert Krebs (\* 1881), dem acht Jahre älteren Privatdozenten für Dogmatik an der Theologischen Fakultät. Die Begegnung ist für Martin Heidegger äußerst wichtig und folgenreich geworden, auch wenn wir aus Heideggers veröffentlichten autobiographischen Bezügen den Namen Engelbert Krebs nicht erfahren – oder gerade deswegen<sup>3</sup> Da Engelbert Krebs sehr genau Tagebuch geführt und seine wissenschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu dem großen Talent Martin Heidegger präzise dokumentiert hat<sup>4</sup>, muß diese Quelle extensiv herangezogen werden. Zwar liegt in der Freiburger theologischen Dissertation von Albert Junghanns „Der Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs (1881–1950). Ein Beitrag zur Theologiegeschichte“ (1979) ein biographischer Versuch vor, in dem auch ein kleines Heidegger-Kapitel steht<sup>5</sup>, aber die Unterlagen sind wegen anderer Fragestellung nicht zureichend ausgewertet, obwohl sie für die Jahre des frühen Heidegger, des katholischen, eine erstrangige Grundlage bieten, auch für den Heidegger des weltanschaulichen und konfessionellen Wechsels hin zu Edmund Husserl (seit 1917/18) geradezu eine Schlüsselstellung einnehmend.

Über den Denkweg des frühen Heidegger ist seitens der Philosophie- und Theologiegeschichte sehr viel gearbeitet worden – erschlossen aus Heideggers Publikationen und dargestellt auf dem Hintergrund der Thematik der Heidegger'schen Lehrveranstaltungen, wobei eigentlich zwei kontroverse Grundpositionen sich abzeichnen – der innere Zusammenhang des späteren Heidegger'schen Denkens gerade mit den Studien aus der Phase der christlich-thomistischen Philosophie einerseits, andererseits die Relativierung dieses Zusammenhangs bis hin zu seiner Negierung.<sup>6</sup> Diesem Bereich ist von

<sup>3</sup> Es handelt sich im wesentlichen um zwei kurze Aussagen Heideggers über seinen frühen Weg. 1 In den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1957/58, 2 Um die Ausführungen, die Martin Heidegger zum 80. Geburtstag von Hermann Niemeyer machte, in Hermann Niemeyer zum 80. Geburtstag am 16. April 1963 Tübingen (Privatdruck März 1963), 28 ff. In beiden Fällen wird von der Theologischen Fakultät nur der Dogmatiker Carl Braig als wichtig und einflußreich für das Denken Heideggers erwähnt.

<sup>4</sup> Im Besitz des Dogmatischen Seminars der Universität Freiburg. Für die Erlaubnis, die Materialien auszuwerten, danke ich sehr. Wenn im folgenden aus diesen Unterlagen zitiert wird, dann geschieht dies nicht mehr mit Anmerkungen versehen, lediglich das Datum wird, soweit erforderlich, angegeben.

<sup>5</sup> Leider ist diese Dissertation nur im einfachen Umdruckverfahren vervielfältigt, so daß sie keine weite Verbreitung erfahren haben dürfte.

<sup>6</sup> Wichtig vor allem *Otto Pöggeler*, *Der Denkweg Martin Heideggers*. Pfullingen 1963. 2. Auflage 1983 (um ein Nachwort erweitert). – *Karl Lehmann*, *Metaphysik, Transzendentalphilosophie und Phänomenologie in den ersten Schriften Martin Heideggers (1912–1916)*, in *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 71, 1963/64, 331–357 – *Ders.*, *Christliche Geschichtserfahrung und ontologische Frage beim jungen Heidegger*, in *ebenda* 74, 1966/67, 126–153. – *Wolf-Dieter Gudopp*, *Der junge Heidegger, Realität und Wahrheit in der Vorgeschichte von „Sein und Zeit“*. Verlag Marxistische Blätter Frankfurt/Main 1983.



meiner Warte nichts hinzuzufügen Was mein bescheidener Beitrag leisten kann, ist der historische Part Ich will die geschichtlichen Rahmenbedingungen verdeutlichen, unter denen Martin Heidegger seinen Weg machte

Engelbert Krebs, als Privatdozent auf eine Anstellung in der Universität wartend, hatte im Herbst 1912 maßgeblich für die Organisation der in Freiburg stattfindenden Jahresversammlung der Görres-Gesellschaft zu sorgen – als Schriftführer des örtlichen Komitees Die Versammlung wurde vom 7 bis 10. Oktober 1912 abgehalten Krebs selbst hatte am 8. Oktober ein Referat in der Philosophischen Sektion gegeben „Erkenntniskritik und Gotteserkenntnis“<sup>7</sup>, das ein in Straßburg wirkender Professor Lang „stark“ kritisierte<sup>8</sup> Martin Heidegger, den Krebs damals noch nicht persönlich kannte, schloß sich dem kritischen Standpunkt Langs an. Nach der Görres-Tagung nützte Krebs die wenigen Wochen bis zu Beginn des Wintersemesters 1912/13 zu einem kurzen Aufenthalt im Campo Santo, wo er bereits 1903 studienhalber geweiht hatte und 1908/1910 als Kaplan wirken konnte Bei diesem Aufenthalt im Oktober 1912 traf er auf einen jungen Historiker aus Breslau, Ernst Lasowski (\* 29. 9. 1889 in Kreuzburg/Oberschlesien, drei Tage jünger als Martin Heidegger), der mit Heidegger eng befreundet war – und es zeitlebens blieb – und Engelbert Krebs „viel von seinem Freund Heidegger“ erzählte<sup>9</sup> Martin Heidegger besuchte im Juli 1913, wenige Tage vor seiner Promotion (die Doktorprüfung war am 26. Juli 1913, und Heidegger bestand „mit dem Prädikat summa cum laude“)<sup>10</sup> den Privatdozenten Krebs, Beginn einer tiefgehenden Freundschaft, die auf dem wissenschaftlichen und menschlichen Austausch aufruhte.

„Ein scharfer Kopf, bescheiden, aber sicher im Auftreten“, so charakterisierte Krebs den ersten Eindruck, den Heidegger auf ihn machte

In dieser ersten Begegnung wurde zunächst die Kontroverse ausgeräumt, die zwischen beiden auf der Görres-Tagung des vergangenen Herbstes nach

---

<sup>7</sup> Publiziert in der Festgabe für Clemens Baeumker zum 60. Geburtstag. Münster 1913, 467–491, unter dem Titel „Erkenntniskritik und Gotteserkenntnis mit besonderer Berücksichtigung von Vaihingers ‚Als-ob-Philosophie‘“ Dort freilich findet die hier angemerkte Diskussion keinen Niederschlag.

<sup>8</sup> Ludwig Albert Lang, geb. am 25. 8. 1868 in Blotzheim im Elsaß. 1893 Dr. theol. in Innsbruck, 1893–95 Kaplan in Mülhausen, 1895–1903 Prof. am Priesterseminar in Straßburg, 1. 10. 1904 o. Prof. der Universität Straßburg (Philosophie und Apologetik) Werke u. a. Nietzsche und die deutsche Kultur o. O. 1903, Religionsphilosophie o. O. 1911, Christentum und Naturwissenschaft o. O. 1911 – Die Diskussionsbeiträge sind in den Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft nicht festgehalten, so daß die Argumente Langs, denen der junge Heidegger beigetreten war, nicht bekannt sind.

<sup>9</sup> Dr. Ernst Lasowski ist 1961 in Freiburg gestorben. Ab 1946 war er als Leiter des Zentralarchivs des Deutschen Caritasverbandes und nach dem Tode seines Freundes Heinrich Auer auch als Direktor der Caritas-Bibliothek tätig. Vgl. den Nachruf, den *Johannes Spörl* im Historischen Jahrbuch 81, 1962, 508 f., gegeben hat

<sup>10</sup> Beglaubigte Abschrift des vorläufigen Promotionszeugnisses in den Akten des Domkapitels im Erzbischöflichen Ordinariatsarchiv Nr. 7247, 229–231 Es handelt sich um die Akten über die Vergabe des Constantin und Olga v. Schaezlerschen Stipendiums, diese Akten sind für diese Studie grundlegend. Vgl. unten.

dem Vortrag von Krebs aufgekommen war Krebs teilte Heidegger mit, er lasse jenen Vortrag drucken, Heidegger solle ihn deswegen nicht zu sehr verurteilen. Er wehrte ab und meinte, „mein Standpunkt sei ebenfalls der Beachtung und Besprechung wert, nicht nur der seine“. Vor allem aber entwickelte Heidegger, wie sehr seine logischen Studien durch Husserls Arbeiten gefördert worden seien. „Er versprach mir, gelegentlich Husserl zu schicken“. Krebs war von diesem ersten Gespräch so gepackt, daß er in Heidegger den künftigen Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Philosophie an der Freiburger Universität sah. „Schade, daß er nicht schon seit zwei Jahren soweit ist. Jetzt hätten wir ihn not“, schrieb Krebs wenige Tage nach Heideggers Promotion. Der Weg, den Heidegger in den folgenden Monaten nahm, ist durch Engelbert Krebs Schritt für Schritt markiert worden, da er sich aus den häufigen Gesprächen mit Martin Heidegger und seit dem Wintersemester 1913/14, mit der Wahrnehmung der Lehrveranstaltungen über christliche Philosophie betraut, aus näherer Kenntnis der Philosophischen Fakultät Insider-Wissen aneignen konnte.

Dieser frühe Lebensabschnitt ist auch heute noch nur fragmentarisch belegt. Den wichtigsten und zugleich farbigsten Mosaikstein fügte bislang Hermann Köstler diesem Heidegger-Bild zu mit seiner kommentierten Edition eines Heidegger-Briefes an Martin Grabmann vom 7. Januar 1917 („Heidegger schreibt Grabmann“), wobei auch ein Brief von Engelbert Krebs an Grabmann (5. Januar 1917) publiziert ist.<sup>11</sup> Aus diesem Heidegger-Schreiben erkennen wir viel von der inhaltlichen Diskussion der „problemgeschichtlichen Betrachtung der Scholastik“, ohne daß in unserem Kontext darauf eingegangen werden kann. Freilich müssen bei der Erörterung der biographischen und soziographischen Zusammenhänge die meisten Fragen offen bleiben. Sie zu beantworten, soll meine Studie ein gut Stück beitragen – dank den hervorragenden Unterlagen von Engelbert Krebs und dem Material weiterer Provenienzen.

Daß den Inhabern der beiden auf konfessioneller Grundlage beruhenden Lehrstühle (die nach der Sicherung im Badischen Konkordat von 1932 sogenannten Konkordatslehrstühle) der Philosophischen Fakultät eine besondere Rolle zukam, liegt auf der Hand: einmal Arthur Schneider, Doktorvater Heideggers, aber, wie schon angemerkt, 1913 nach Straßburg wechselnd, zum anderen Heinrich Finke, der bedeutende Historiker, der dann nach Schneiders Weggang Heideggers weitere Entwicklung sehr massiv beeinflussen wollte.<sup>12</sup>

<sup>11</sup> Philosophisches Jahrbuch 87, 1980, 96–109 (mit Faksimile des Heidegger-Briefes).

<sup>12</sup> Heinrich Finke hatte den Lehrstuhl für Geschichte seit 1899 inne. Vgl. Nachruf von *Johannes Spörl*, in *Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 1938, 241–248. – Arthur Schneider (1876–1945) kam nach dem Ende der (deutschen) Universität Straßburg 1920 nach Frankfurt, ab 1921 nach Köln. – Von Kollegen Karl Schuhmann, Utrecht, werde ich darauf hingewiesen, Schneider habe vermutlich Heidegger auf Husserl aufmerksam gemacht. Schneider, seit 1903 Privatdozent in

Ein Dialog, den Krebs am 2. 9. 1913 dem Tagebuch anvertraute, öffnet uns in seiner Lebendigkeit einen ersten Zugang „Als ich heute (Dienstag, 2. September 1913) in der Universitätsbibliothek zum ersten Mal von Arthur Schneider in ein wissenschaftliches Gespräch gezogen wurde, brachte ich die Rede auch auf Heidegger. Schneider sagte mir, er habe ihn veranlaßt, unter allen Umständen sich zu habilitieren. Ich Finke hat ihm geraten, sein Oberlehrer-Staatsexamen zu machen. Schneider: Er soll sich habilitieren. Bis zur Habilitation bekommt er, dafür habe ich beim Weihbischof vorgesprochen, das 1000-Mark-Stipendium der Schaezler-Stiftung. Dann übernimmt ihn das Privatdozenten-Budget der Görres-Gesellschaft. Ich freute mich, daß auf diese Art für Heidegger gesorgt wird. Aber, meinte Schneider, so gut es ist, daß er Systematiker ist, er muß jetzt sich noch einarbeiten in die Philosophen des Mittelalters.“ Hier ist der (einzige) Hinweis auf das von Schaezler'sche Stipendium – neben all den anderen Überlegungen – von besonderem Interesse. Darauf wird weiter unten einzugehen sein.

Krebs, mit Heidegger in steter Verbindung, profitierte für die Vorbereitung seines Kollegs im Wintersemester 1913/14 „Einführung in die Philosophie, Logik und Erkenntnislehre“ von den Gesprächen mit dem jungen Philosophen „Unter Heideggers Einfluß habe ich hauptsächlich Husserl sowie Heideggers eigene kleine Arbeit in der Literarischen Rundschau 1912 und Geysers Grundlagen studiert und bespreche mich häufig mit ihm im Philosophischen Seminar, um zu größerer Klarheit über die Probleme zu kommen. Ich trage ihm vor, was ich im Colleg sagen will und bespreche das Vorgetragene mit ihm. Er nützt mir mehr, als er vielleicht selber bemerkt“, so zum 7. November 1913.<sup>13</sup> In diesen Tagen klärte sich auch das Habilitationsthema Heideggers, wobei Heinrich Finke in Richtung auf eine philosophiegeschichtliche Arbeit drängte, während Heidegger „über das logische Wesen

---

München, hat in seiner Breslauer Dissertation (1900) „Beiträge zur Psychologie Alberts des Großen“ auch sein Studium bei Husserl erwähnt. Daß Husserl ihn gekannt hat, geht aus der Studie von Reinhold N. Smid „Zwei Briefe von Johannes Daubert an Edmund Husserl aus dem Jahr 1907“ (Husserl Studies 1, 1984) hervor. Daubert informiert Husserl über die Situation der Philosophie an der Universität München und schreibt „Vielleicht interessiert Sie es zu wissen, daß der Privatdozent, wahrscheinlich demnächst Professor Schneider, dieses Kamel, die offizielle Vertretung für Herthung bekommen hat“ (ebda. S. 153).

<sup>13</sup> Bei Heideggers kleiner Arbeit handelte es sich um „Neuere Forschungen über Logik“, in Literarische Rundschau für das katholische Deutschland 38, 1912, 466–472, 517–524, 565–570. – Von Joseph Geysers „Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre“ Münster 1909. Der 1869 geborene Joseph Geysers (1898 in Bonn für Philosophie habilitiert) hatte einen Lehrstuhl für Christliche Philosophie in Münster, wo ihn der Ruf nach Freiburg 1916 erreichte, den er 1917 wahrnahm. 1924 ging Geysers von Freiburg nach München, die Nachfolge von Clemens Baeumker antretend. Vgl. zum philosophischen Umfeld Geysers die von Fritz-Joachim v. Rintelen herausgegebene Festgabe *Philosophia perennis*. Abhandlungen zu ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Joseph Geysers zum 60. Geburtstag. 2 Bde. Regensburg 1930. Geysers galt als „kritischer Vorkämpfer einer realistisch gerichteten Philosophie auf aristotelischer Grundlage“ (Einleitung zur Festgabe). Geysers starb 1948. Vgl. den Nachruf von Fritz-Joachim v. Rintelen, Joseph Geysers zum Gedächtnis, in *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 58, 1948, 307–311.

des Zahlbegriffs“ forschen wollte, sich hierin „ganz zu Hause“ fühlend, „weil er die höhere Mathematik ganz beherrscht (Infinitesimal-, Integralrechnung, Gruppenordnungen [??] und dergleichen mehr)“, Eintrag vom 14. 11. 1913. Dagegen wollte Krebs seinem jungen Freund die Bearbeitung eines logischen Traktats des Meisters Dietrich von Freiberg (*de origine Praedicamentorum*) in seiner philosophiegeschichtlichen Stellung nahebringen.<sup>14</sup> Die entscheidende Figur war jedoch Heinrich Finke, der schon im Herbst 1913 ziemlich unverhohlen Martin Heidegger für den vakanten Lehrstuhl für Christliche Philosophie favorisierte, wie Krebs am 14. November 1913 festhielt. „Heute bald nach fünf Uhr besuchte mich Dr. Heidegger und sagte: Finke habe ihn angesprochen und ihm gesagt: Sie müssen eine philosophiegeschichtliche Arbeit machen. Kommen Sie zu mir ins Seminar. Er sprach dann von der Besetzung des Lehrstuhls und wies darauf hin, mit Dr. Ettliger<sup>15</sup> werde das wahrscheinlich oder wenigstens vielleicht nichts, denn, ob er bei seinen Vorbedingungen über Martin Deutinger<sup>16</sup> etwas zustande bringe, sei fraglich, und ob Rickert einer Arbeit über Martin Deutinger Interesse abgewinnen könne, ebenso fraglich. Über Geyser habe Rickert sehr abfällig geredet. Natorp<sup>17</sup> habe ihm über Geysers Grundlagen zur Logik und Erkenntnistheorie geschrieben. So ein Buch lese man überhaupt nicht (!), und Husserl habe ihm geschrieben, es sei eine unbedeutende Compilation, einiges habe Geyser bei ihm gelernt. Also machen Sie voran, daß Sie eine philosophiegeschichtliche Arbeit zustande bringen. Finke habe dann sich lobend über meine Vorlesungen geäußert, über die er schon gute Nachrichten bekommen habe und habe mich dann, als Heidegger absichtlich eine etwas zurückbremsende Bemerkung über mich machte, einen seiner begabtesten Schüler genannt und behauptet, ich sei völlig imstande, das Gebiet der mir übertragenen Vorlesungen zu beherrschen. Kurz, Heidegger war erstaunt, ihn nur anerkennend über mich reden zu hören. Wenn Finke nun Heidegger auf die Professur bringen will, nachdem er im Sommer ihm geraten, sein philologisches Staatsexamen zu machen, soll es mir recht sein“, Eintrag vom 14. November 1913. Hinter dieser Darstellung steht die lange gehegte Hoffnung von Engelbert Krebs, selbst auf diese Professur gelangen

<sup>14</sup> Krebs hat 1903 den Dr. phil. an der Freiburger Universität erworben mit einer von Heinrich Finke angeregten und betreuten Arbeit.

<sup>15</sup> Max Ettliger, † 1930. Vgl. den Nachruf auf Ettliger von *Eduard Hartmann* im Philosophischen Jahrbuch 43, 1930, 160. Die hier angesprochene Arbeit trägt den Titel „Die Ästhetik Martin Deutingers in ihrem Werden, Wesen und Wirken“ (1914). Ettligers Hauptinteresse war auf die Tierpsychologie gerichtet sowie auf die wissenschaftliche Pädagogik.

<sup>16</sup> Zu Martin Deutinger vgl. *Hans Meyer*, Geschichte der abendländischen Weltanschauung IV Band Würzburg und Paderborn 1950, 405–412. Vgl. auch die Dissertation von *Erich Reisch*, Martin Deutingers dialektische Geschichtstheologie (zugleich eine Einführung in den Geist seines Systems). = Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie, Heft XII. Bonn 1939.

<sup>17</sup> Zu Natorp vgl. *Hans Meyer*, Geschichte der Abendländischen Weltanschauung V Die Weltanschauung der Gegenwart. Würzburg 1949, 118, 122, 125.

zu können, was freilich am entschiedenen Widerstand seines Lehrers Heinrich Finke scheiterte, der diesen Lehrstuhl nur einem katholischen Laien vorbehalten wollte. Der Name des Habilitanden Heidegger blieb im Gespräch, zu Beginn des Jahres 1914 gab Krebs einem Interessenten für den vakanten Lehrstuhl folgende Charakterisierung Heideggers „Im Sommer 1913 promovierte hier bei Schneider ein junger Mathematiker und Philosoph Martin Heidegger, ein sehr tüchtiger Mensch. Er arbeitet zur Zeit an einer Habilitationsschrift über die Logik des Zahlbegriffs. Ich habe ihn in häufigen Gesprächen kennengelernt. Er ist sehr befähigt, und ich danke ihm selber viel für seine Anregungen. Rickert schätzt ihn und wird seiner Habilitation voraussichtlich wohlwollend gegenüberstehen. Finke vermisst bei Heidegger historische Kenntnisse. Er hat ihn nun aufgefordert, eine philosophiehistorische Arbeit ausgesprochen zum Zwecke der Habilitation zu machen und für die Erlernung der Methode des Historischen Seminars Finkes zu besuchen. Unklar ist zur Zeit 1. Ob Heidegger vor Sommer 1915 überhaupt sich habilitieren kann, 2. ob er mit der historischen oder der logischen Arbeit sich habilitiert, die letztere gedeiht vorzüglich, an die erstere will er nicht recht heran, 3. was die unberechenbaren Herren Finke und Rickert inzwischen wollen. Klar ist nur, daß Rickert den Zwischenzustand lang auszudehnen gedenkt – ich habe darüber schriftliche Äußerungen von ihm selber – und klar ist auch, daß Finke nun bald ein Ende haben will und einen Laien in Aussicht sehen will“ (Brief an Dr. Fr. Nauen vom 2. 1. 1914)<sup>18</sup>

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Krebs und Heidegger wurden im Wintersemester 1913/14 und besonders im Lauf des Jahres 1914 weiter gestärkt und erheblich vertieft, auch wenn Heidegger sich, auf seine Arbeit konzentriert, sehr zurückzog. Krebs suchte stets das wissenschaftliche Gespräch mit Heidegger, weil er zur Vorbereitung der philosophischen Lehrveranstaltungen auf die Kontrolle durch Heidegger angewiesen war „Ich war manchmal ganz ab und fertig mit meiner Weisheit, und doch kam noch immer rechtzeitig Licht. Viel verdanke ich Gesprächen, die ich über das zu präparierende Thema mit Dr. Heidegger hielt.“ Eintrag vom 15. Dezember 1913. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Welche Qualität und Intimität der freundschaftliche Kontakt angenommen hat, möge der folgende Brief Martin Heideggers an Engelbert Krebs verdeutlichen, der freilich der Interpretation bedarf.

Freiburg, 19. VII. 14

---

<sup>18</sup> Fr. Nauen war Privatdozent in Straßburg und hatte an der Festgabe für Clemens Baeumker (vgl. Anm. 7) mitgearbeitet. Zum Begriff des Absoluten in der neueren englischen Philosophie. Er war 1911 in Straßburg mit der Dissertation „Die Erkenntnislehre William Hamiltons“ promoviert worden.

Hochgeehrtester, hochwürdiger Herr Doktor!

Herzlichen Dank für Ihr Kärtchen. Da ich im Seminar zuviel gestört werde, habe ich mich zurückgezogen. Letzte Woche bin ich wieder einmal in meiner Arbeit hängengeblieben. Am Mittwoch gehe ich zu Rickert, um seine Stellungnahme herauszubekommen. Meine Ferien muß ich opfern, da mir Husserls Phänomenologie ordentlich zu schaffen macht in den letzten Partien, und ich nicht den Vorwurf des Mißverständnisses mir zuziehen möchte wie neuerdings Messer u. Cohn.<sup>19</sup> Meinen Aufsatz über die Frage hoffe ich Ende d. M. wegschicken zu können.<sup>20</sup> In den Mußestunden hole ich Ihr Kollegheft vor, ich sollte allerdings das jetzige Kolleg kennen, damit beides nicht völlig zusammenhanglos nebeneinander herläuft.<sup>21</sup> Gehören wir auch zu den umliegenden Inseln? Das *Motu proprio* über die Philosophie fehlte noch.<sup>22</sup> Vielleicht könnten Sie als „Akademiker“ noch ein besseres Verfahren beantragen, daß sämtlichen Leuten, die sich einfallen lassen, einen selbständigen Gedanken zu haben, das Gehirn ausgenommen, und durch italienischen Salat ersetzt wird.

Für philosophischen Bedarf könnte man dann an den Bahnhöfen Automaten aufstellen (für Unbemittelte gratis). Dispens habe ich für meine Studienzzeit. Wollen Sie die Güte haben, und meinen Namen auch noch auf die Liste setzen?

Jetzt werden Sie demnächst sich zum *homo phaenomopius*<sup>23</sup> hinaufentwickeln und die Metaphysik der Bewegung *ad oculos* demonstrieren. Vielleicht gäbe sich einmal nächstens Gelegenheit zu einem Spaziergang, wo wir das Logikkolleg etwas besprechen könnten. In dankbarster Verehrung grüßt Sie herzlichst

Ihr M. Heidegger

Zunächst ist von Interesse, daß Martin Heidegger mitten in der Abfassung der Habilitationsschrift „Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns

<sup>19</sup> Heidegger meint August Messer, Professor der Philosophie und Pädagogik in Gießen (vgl. Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen III. Leipzig 1922) und Jonas Cohn, der Professor für Philosophische Pädagogik an der Universität Freiburg war – Heidegger bezieht sich auf Husserls Anmerkung über Messer und Cohn in seinen „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“ (1913), S. 158. Neu herausgegeben von Karl Schuhmann in *Husserliana III/1* Den Haag 1976, dort S. 177. Herrn Kollegen Schuhmann danke ich für diesen Hinweis.

<sup>20</sup> Der von Heidegger erwähnte Aufsatz über die Frage ist offensichtlich nicht publiziert worden. – Herr Kollege Schuhmann macht mich darauf aufmerksam, es könne die ‚Husserl-Frage‘ gemeint sein. Jedenfalls hat Heidegger die geplante Veröffentlichung nicht realisiert. Vgl. Karl Lehmann, *Metaphysik* (wie Anm. 6), 332.

<sup>21</sup> Krebs las im SS 1914 „Metaphysik Grundfragen der Ontologie und Naturphilosophie“ (vierstündig).

<sup>22</sup> Vgl. dazu die späteren Ausführungen.

<sup>23</sup> Offensichtlich eine Scherzbezeichnung im Kreise der Schüler der Phänomenologie. – Herr Sepp vom Husserl-Archiv Freiburg trat dieser Vermutung bei – Herrn Kollegen Karl Schuhmann danke ich den Hinweis, daß eher ein Wortspiel ‚phaenomopius‘ (griechisch die Phänomene schauend) mit ‚ad oculos demonstrieren‘ vorliegt.

Scotus“ begriffen, den schwerpunktmäßigen Interpretationsansatz, nämlich den „scholastischen Denktypus“ phänomenologisch zu deuten und sich von Husserl führen zu lassen, gewissermaßen im Werkstattbericht vermittelt.<sup>24</sup> In der Habilitationsschrift gibt es, das ist längst erhoben, genügend Reverenzen vor Heinrich Rickert<sup>25</sup>, der ja als einziger Ordinarius für Philosophie die Arbeit besonders zu beurteilen hatte. Rickert freilich schob diese Aufgabe Engelbert Krebs zu, dem Kenner der mittelalterlichen Philosophie und dem werdenden Jünger der Husserl'schen Phänomenologie, dem „homo phaenopius“, der im Tagebuch festgehalten hat, als Heidegger die Habilitationsschrift eingereicht hatte, „las ich sie auf Rickerts Wunsch für diesen durch und schrieb ihm ein Referat darüber, aufgrund dessen sie akzeptiert wurde. Beim Durchlesen hatte ich mir aber Heidegger selber zur Seite gesetzt, um mit ihm gleich alle Aporien der Arbeit zu besprechen.“

Im Brief an Martin Grabmann (vgl. Anm. 11) bestätigt Heidegger diese Beteiligung von Krebs an der Durcharbeitung des Habilitations-Manuskripts (freilich ohne den gesamten Einsatz von Krebs zum Ausdruck zu bringen) „Herrn Professor Krebs gegenüber, der die Arbeit im Manuskript gelesen, äußerte ich öfters das Bedauern, daß ich den III Band Ihrer Geschichte der scholastischen Methode noch nicht benützen konnte“

Eine weitere wichtige Passage des Heidegger-Briefes zielt auf die Modernismus-Problematik bzw. die Antimodernisten-Diskussion der Zeit ab 1910<sup>26</sup> – die Anspielung auf das *Motu proprio* Papst Pius X. hat in einem *Motu proprio* „*Doctoris Angelici*“ vom 29. Juni 1914<sup>27</sup> – also in den letzten Wochen seines Lebens (er starb am 20. August 1914) „*pro Italia et insulis adiacentibus*“ (für Italien und die umliegenden Inseln) die theologische Summe des hl. Thomas als Grundlage des Dogmatikkollegs *und die lateinische* Kommentierung verpflichtend gemacht, widrigenfalls bei Nichtanpassung der Lehrpläne binnen dreier Jahre das Promotionsrecht entzogen werden würde. Die entscheidende Stelle aus dem *motu proprio* lautet: „*Nos volumus, iubemus, praecipimus, ut qui magisterium sacrae theologiae obtinent in Universitatibus, magnis Lyceis, Collegiis, Seminariis, Institutis, quae habeant ex apostolico indulto potestatem gradus academicos et lauream in eadem disciplina conferendi, Summam Theologicam S. Thomae tamquam praelectionum suarum textum habeant, et latino sermone explicent in eoque sedulam ponant operam ut erga illam auditores optime afficiantur*“

„Wir wollen, befehlen und schreiben vor, daß die Inhaber des Lehramts der heiligen Theologie in den Universitäten, den großen Lyzeen, den Kolle-

<sup>24</sup> Vgl. besonders Otto Pöggeler (wie Anm. 6), 24 f.

<sup>25</sup> Vgl. Karl Lehmann, *Metaphysik, Transzendentalphilosophie und Phänomenologie* in den ersten Schriften Martin Heideggers (wie Anm. 6) 346 f.

<sup>26</sup> Vgl. grundsätzlich die Stichworte „Modernismus“ und „Antimodernisteneid“ in LThK. Vgl. auch Norbert Trippen, *Theologie und Lehramt im Konflikt*. 1977

<sup>27</sup> AAS 1914, 336 ss.

gien, Seminaren und Instituten, die aufgrund apostolischer Verfügung das Recht haben, akademische Grade und Würden in dieser Disziplin zu verleihen, die Summa Theologica des heiligen Thomas als Text schlechthin ihrer Vorlesungen benutzen sollen und diesen in lateinischer Sprache erklären sollen, dabei sollen sie fleißig bemüht sein, damit ihre Hörer aufs beste mit der Summa Theologica des hl. Thomas vertraut werden.“

Heidegger ironisiert, ja persifliert dieses *Motu proprio*, das natürlich in der deutschen, wissenschaftlichen Öffentlichkeit erneut für Aufsehen gesorgt hatte, wohl wissend, daß Engelbert Krebs sehr distanziert der Wissenschaftspolitik von Pius X. gegenüberstand, obgleich er bereits 1912 den Antomodernisteneid geleistet hatte. Hinter diesen persiflierenden Ausführungen steht freilich mehr, als aus dem Brief allein ersichtlich ist. Heidegger sieht sich, obwohl kein Theologe, doch einbezogen in das System der katholisch ausgerichteten Wissenschaft, die durch derartige Engführung des päpstlichen Lehramtes sich bedrängt fühlte. Dispensiert sei er für die Dauer des Studiums. Der Satz „Wollen Sie die Güte haben und meinen Namen auch noch auf die Liste setzen“, ist aus diesem Kontext vorerst nicht ganz zu verstehen. Möglicherweise gab es eine interne Protestliste, auf der Heidegger solidarisch stehen wollte, dieser Satz kann jedoch auch als ironisch aufgefaßt werden, nämlich so, daß er künftig als ein Lehrender zu betrachten sei, der sich dem *Motu proprio* unterwerfen sollte. Später sollte sich Martin Heidegger immer wieder an diesem römischen Element reiben und stoßen, z. B. sehr intensiv in der 1942/43 gehaltenen Parmenides-Vorlesung. Der Wesensbereich der ἀλήθεια sei „verbaut durch das riesige Bollwerk des in einem mehrfachen Sinne römisch bestimmten Wesens der Wahrheit“. Für Martin Heidegger ist hierbei das kirchliche Imperium in Gestalt des Sacerdotium Nachfolger des römisch-staatlichen Imperiums, wenn er sagt: „Das ‚Imperiale‘ kommt in die Gestalt des Kurialen der Kurie des römischen Papstes. Dessen Herrschaft gründet gleichfalls im Befehl. Der Befehlscharakter liegt im Wesen des kirchlichen Dogmas. Deshalb rechnet dieses in gleicher Weise sowohl mit dem ‚Wahren‘ der ‚Rechtgläubigen‘ als auch mit dem ‚Falschen‘ der ‚Häretiker‘ und der ‚Ungläubigen‘. Die spanische Inquisition ist eine Gestalt des römisch-kurialen Imperiums“ (Martin Heidegger, Gesamtausgabe Bd. 54. Parmenides. Hrsg. von Manfred S. Frings, Frankfurt/Main 1982, 78 bzw. 67 f.). Mir scheint, Heideggers frühe Wege der Erfahrung, also auch eine derartige Auseinandersetzung im Sommer 1914, müssen als Hintergründe seiner denkerischen Mitte bedacht werden.

Es ging jedoch um weiteres. Mit dem Doctor Angelicus, dem heiligen Thomas von Aquin, der im *Motu proprio* zur einzigen und unumstößlichen Lehrautorität der katholischen Theologie erklärt wurde, war Heidegger gewissermaßen in einer materiellen Weise verbunden. Oben habe ich bereits auf die durch Arthur Schneider eröffnete finanzielle Förderung des Habili-



tanden Heidegger hingewiesen Er, Arthur Schneider, habe beim Weibischof vorgesprochen, damit Heidegger bis zur Habilitation das 1000-Mark-Stipendium der Schaezler-Stiftung erhalte Die von-Schaezler-Stiftung hieß exakt „Constantin und Olga von Schaezler'sche Stiftung zu Ehren des hl Thomas von Aquin“ – verwaltet vom Domkapitel der Erzdiözese Freiburg im Benehmen mit dem Freiburger Erzbischof<sup>28</sup>

Am 27 November 1944, als die Stadt Freiburg im Bombenhagel eines anglo-amerikanischen Terrorangriffs schwer getroffen wurde, ging auf dem Freiburger Hauptfriedhof die Gruftenkapelle zugrunde Zerstört wurde auch die Gruft Nr 8 – offenbar ein reich gearbeitetes Grab –, in der Prälat Dr Constantin v Schaezler (\*7 Mai 1827 in Augsburg, †19 September 1880 in Interlaken) und dessen Schwester Olga Freifrau von Leonrod geb v Schaezler (\*6. 11 1828 in Augsburg, †25. 11 1901 in Rom) ruhten Zwar weist die Freiburger Friedhofskartei auch heute noch die Namen der Verstorbenen und die Lage der zerstörten Gruft aus, aber das Gedenken ist erloschen Die Wandnische, die an die Geschwister von Schaezler erinnern sollte, ist leer geblieben Als letzten Eintrag finden wir in der Friedhofskartei 1980, Erzbischöfliche Kollektur<sup>29</sup> Erloschen ist auch die einst so reiche Stiftung, deren Restkapital nach den beiden großen Inflationen in Höhe von nur noch 2361 Mark und 82 Pfennigen im Jahre 1973 einem Habilitanden der Freiburger Theologischen Fakultät zugewiesen wurde, der über Joachim von Fiore arbeitete Der öffentlich-rechtliche Vollzug (die Stiftung war 1902 vom Großherzoglich-badischen Innenministerium genehmigt worden) der Löschung durch das Innenministerium von Baden-Württemberg ist 1984 erfolgt.<sup>30</sup>

Und doch Der Kunstwelt ist auch heute das von Schaezler'sche Palais in Augsburg (ehemals Liebert'sche Palais) bekannt, jetzt den städtischen Kunstsammlungen Gastrecht bietend, mit dem herrlichen Festsaal<sup>31</sup>, dort wuchs Constantin v Schaezler wenigstens zeitweise auf, ältester Sohn des Bankiers Ferdinand Benedikt v Schaezler und Enkel des Johann Lorenz v Schaezler, der 1793 die Marianne Barbara Liebert Edle von Liebenhofen ge-

---

<sup>28</sup> Die Stiftungsakten befinden sich, wie schon in Anm 10 angedeutet, im Erzbischöflichen Ordinariatsarchiv Domkapitel Nr 7247, 229–231 Herrn Archivdirektor Dr Hundsnurscher habe ich erneut für sehr wertvolle Hilfe zu danken, auch für die Zustimmung, den unten beigegebenen Brief Martin Heideggers zu faksimilieren

<sup>29</sup> Die Beamten des Friedhofsamtes der Stadt Freiburg waren sehr entgegenkommend und halfen mir bei der Suche nach der erloschenen Ruhestätte

<sup>30</sup> Freundliche Auskunft von Herrn Meixner von der Erzbischöflichen Kollektur

<sup>31</sup> Herr Kollege Felix Eckstein, dem ich für beständiges kritisches Begleiten aller Studien sehr verpflichtet bin, wies mich spontan auf diese Zusammenhänge hin. – Vgl. Bayerische Kunstdenkmale, hrsg. von T Gebhard, H. Kreisler und A. Horn. München 1958 ff Stadt Augsburg 87 f

heiratet hatte und damit zugleich die Grundlage für eine steile Karriere im Bankiersgeschäft und in der Frühindustrialisierung geschaffen hatte.<sup>32</sup>

Der Lebensweg des Johann Lorenz Constantin Freiherrn von Schaezler<sup>33</sup> verlief ungewöhnlich. Nach glänzenden Studien der Philosophie und Jurisprudenz in München, Heidelberg und Erlangen (dort 1850 zum Dr. jur. promoviert) diente er während der Revolutionsjahre 1848/50 als Junker im 1. Bayerischen Kürassierregiment Prinz Karl, konvertierte 1850 zum katholischen Glauben und begann das Studium der katholischen Theologie, seit 1851 als Mitglied der Gesellschaft Jesu, in Löwen/Belgien. 1856 in Lüttich zum Priester geweiht, trat er aus der Societas Jesu aus, promovierte 1859 in München zum Dr. theol., durchaus im Bannkreis von Ignaz v. Döllinger stehend, gegen den er später entschieden Stellung bezog. 1862 siedelte v. Schaezler, der sehr vermögend und deshalb unabhängig war, nach Freiburg über, wo er sich für Dogmengeschichte habilitierte, als Dozent bis 1873 an der Freiburger Universität lehrend, sehr klar sich zum Neuscholastiker profilierend und von Freiburg aus den wissenschaftlichen Kampf gegen die katholische Tübinger Schule führend. Am Vaticanum I nahm v. Schaezler ab 1869 als Konzilstheologe des St. Pöltener Bischofs teil<sup>34</sup>, ein klarer Verfechter der päpstlichen Unfehlbarkeit, die er dann in seinen Freiburger Vorlesungen auch offensiv vertrat, was die Karlsruher Regierung genau registrierte.<sup>35</sup> Ob seiner entschiedenen Parteinahme war Constantin v. Schaezler ein Ordinariat verwehrt, obwohl seine hohe wissenschaftliche Kraft außer Zweifel steht. Sie versickerte freilich weithin in unfruchtbarem Professorengezänk. In Freiburg knüpfte v. Schaezler enge Beziehungen sowohl zum greisen Erzbischof Hermann von Vicari wie auch zum nachmaligen Bistumsverweser Lothar v. Kübel an, der sich im badischen Kulturkampf aufreiben mußte.<sup>36</sup> Er stand aber auch in freundschaftlicher Verbindung mit dem Verlagshaus Herder, wo er wichtige Bücher erscheinen ließ. 1870 „Die päpstliche Unfehlbar-

<sup>32</sup> Sehr umfassend dargestellt durch *Wolfgang Zorn*, Johann Lorenz und Ferdinand Benedikt von Schaezler, in *Götz Freiberr v. Pölnitz* (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Band 3. München 1954, 369–388. Vgl. auch *Wolfgang Zorn*, Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648–1870. Augsburg 1961, 310–342. Vgl. jetzt auch *Winfried Müller*, Johann Lorenz v. Schaezler – Unternehmer, Bankier und Landtagsabgeordneter, in *Arbeiternehmer, Unternehmer, Lebensbilder aus der Frühzeit der Industrialisierung in Bayern*. Hrsg. *Rainer A. Müller* (= *Claus Grimm*. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 7/85), 107–114.

<sup>33</sup> Vgl. die immer noch vorzügliche Darstellung in der ADB 30, 649–651 – Äußerst knapp in IThK – Zur theologischen Diskussion vgl. *K. J. Mattes*, Die Kontroverse zwischen Johannes von Kuhn und Constantin von Schaezler über das Verhältnis von Natur und Gnade. Fribourg 1968. – Vgl. auch *Hans-Jürgen Brandt*, Eine katholische Universität in Deutschland? Das Ringen der Katholiken in Deutschland um eine Universitätsbildung im 19. Jahrhundert. Köln–Wien 1981, 325–328.

<sup>34</sup> Vgl. *Remigius Baeumer*, Die Badische Regierung, die Freiburger Theologische Fakultät und das I. Vatikanische Konzil, FDA 97, 1977, 237–278, hier 269–272.

<sup>35</sup> Vgl. *Joseph Becker*, Liberaler Staat und Kirche in der Ära von Reichsgründung und Kulturkampf. Geschichte und Strukturen ihres Verhältnisses in Baden 1860–1876. Mainz 1973, 302.

<sup>36</sup> Vgl. meine Studie über Lothar von Kübel, Bistumsverweser in schwerer Zeit, FDA 101, 1981, 231–243.

keit aus dem Wesen der Kirche erwiesen Eine Erklärung der ersten dogmatischen Constitution des Vaticanischen Concils über die Kirche Christi“, im gleichen Jahr „Dogma von der Menschwerdung Gottes. Im Geiste des hl. Thomas dargestellt“ – wiederum gegen die Tübinger Schule gerichtet – und 1874 „Divus Thomas, doctor angelicus, contra Liberalismum“ – jetzt schon (seit 1873) als Consultor des Sant' Ufficio, seit 1876 Consultor der Congregazione degli affari esteri. 1878 schloß er sich erneut der Gesellschaft Jesu an und starb 1880 in Interlaken, wo er Heilung von einem Herzleiden erhofft hatte. Eine wissenschaftlich orientierte Biographie dieses interessanten Kopfes steht immer noch aus, und so bleibt v Schaezler bis jetzt abgestempelt als „Ultra der römischen Schule“<sup>37</sup>

Constantin v Schaezler wollte in Freiburg seine letzte Ruhestätte finden. Seine Schwester Olga v Leonrod war als Testamentsvollstreckerin eingesetzt, das Erbe und das geistige Vermächtnis ihres Bruders treu fortführend. Es kann hier nicht auf interessante verwandtschaftliche Beziehungen mit den bayerischen Leonrods eingegangen werden. Olga v. Leonrod hat offenbar nach dem Tod ihres Mannes, der bayerischer Offizier war, ihren Bruder nach Rom begleitet und war dort bis zu ihrem Tod 1901 geblieben. Ihr 1883 beim Amtsgericht in Freiburg hinterlegtes Testament, das später zugunsten kirchlicher Legate von ihr modifiziert worden ist, bildete nach dem Tod der Olga von Leonrod die Basis für die Errichtung der oben erwähnten Stiftung (insgesamt ist ein großes Vermögen hinterlassen worden, das weitgehend kirchlichen Zwecken zufließt).<sup>38</sup> Mit der Abwicklung des Testaments und der Vorbereitung der „Constantin und Olga v Schaezler'schen Stiftung zu Ehren des hl. Thomas von Aquin“ wurde die Anwaltskanzlei Ferdinand Kopf<sup>39</sup> betraut, deren Akten als Vorakten im Erzbischöflichen Ordinariatsarchiv liegen Die entscheidende Stelle aus dem Testament von 1883 lautet „Ich verordne, daß von meinem Grundstockvermögen 200 000 Mark (zweimal hunderttausend Mark) zu einer Stiftung für Studierende der Theologie verwendet werden. Aus diesem Kapital sollen alljährlich an strebsame, talentierte Theologen und Priester, welche zu ihrer höheren Ausbildung an einer von Dominikanern geleiteten oder solchen Hochschule, wo nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin Philosophie und Theologie vorgetragen wird, ihre Studien ergänzen oder vollenden wollen, Stipendien verteilt werden. Namentlich sollen Studenten berücksichtigt werden, welche für die akademische Laufbahn sich vorbereiten wollen.“ Als einzige Verpflichtung wurde

<sup>37</sup> Vgl. *Klaus Schatz SJ*, Kirchenbild und päpstliche Unfehlbarkeit. Roma 1975, 112, 243 f

<sup>38</sup> Das beim Amtsgericht in Freiburg hinterlegte Testament befindet sich heute im Stadtarchiv Freiburg (H 19644) Zur Universalerbin des Millionenvermögens wurde die Hermann-von Vicari-Stiftung eingesetzt.

<sup>39</sup> Zu Ferdinand Kopf vgl. die schöne Würdigung durch seinen Sohn *Hermann Kopf*, FDA 100, 1980, 575–590 (Ferdinand Kopf, Das kirchenpolitische Engagement eines Zentrumspolitikers).

den Priestern auferlegt, während der Zeit des Stipendiums jährlich neun Messen für die Stifter und deren Angehörige zu lesen. Das jährliche Stipendium konnte bis zu 1000 Mark betragen und konnte für eine Zeit von drei bis vier Jahren gewährt werden. Nach dem Stiftungszweck konnten nur Theologen und Priester berücksichtigt werden. Das Domkapitel der Erzdiözese Freiburg hatte die Verwaltung der Stiftung und verteilte die Stipendien im Einvernehmen mit dem Erzbischof von Freiburg. 1902 erhielt die Stiftung durch Genehmigung des Großherzoglich-badischen Innenministeriums öffentlich-rechtlichen Charakter.

Martin Heidegger war der erste – und soweit ich aus den Akten entnehmen kann – der einzige Laie, der in den Genuß des reich bemessenen Stipendiums kam, während sonst, wie gesagt, nur Theologen bzw. Priester zur materiellen Sicherung der wissenschaftlichen Laufbahn Stipendienbezieher sein konnten. Professor Arthur Schneider hatte, wie wir gesehen haben, den Boden bereits vorbereitet, als Martin Heidegger am 20. August 1913 von Meßkirch beim Freiburger Domkapitel das Stipendium beantragte, einen kurzen Lebenslauf und in Abschrift das vorläufige Doktorzeugnis beifügend. „Der gehorsamst Unterzeichnete gedenkt sich dem Studium der christlichen Philosophie zu widmen und die akademische Laufbahn einzuschlagen.“ In dem am 29. September 1913 ergangenen Bewilligungsschreiben des Freiburger Domkapitels, von Weihbischof Dr. Justus Knecht, einem Heidegger wohl äußerst wohlwollend gesinnten Priester unterzeichnet, heißt es an den „Wohlgeborenen Herrn Dr. Martin Heidegger in Meßkirch“: „Im Vertrauen, daß Sie dem Geiste der thomistischen Philosophie getreu bleiben werden, bewilligen wir Ihnen für das Studienjahr 1913/14 aus der von Schaezler'schen Stiftung ein Stipendium von eintausend Mark.“ Der Stiftungszweck und der Stifterwille also werden recht eindeutig ausgedrückt, und der Stipendiat akzeptiert in seinem Dankschreiben vom 10. Oktober 1913 diese Grundlinie: „Nach Kräften werde ich mich bemühen, durch mein wissenschaftliches Arbeiten das in mich gesetzte Vertrauen zu erfüllen.“

Spielen wir dieses Stipendium-Element zu der oben wiedergegebenen kapriziösen Stellungnahme Heideggers zu dem päpstlichen *Motu proprio*, dann erst gewinnt diese Aussage eigentliche Tiefenschärfe, erst dann läßt sie erahnen, in welchem inneren Zwiespalt sich der junge Martin Heidegger befunden haben muß. Angewiesen auf die materielle Förderung erneut, wie schon als Gymnasiast, seitens der katholischen Kirche als kleiner Leute Kind: „Da derselbe in ganz bescheidenen Verhältnissen lebt, wäre er dem Hochwürdigsten Domkapitel von Herzen dankbar, wenn es ihm aus der genannten Stiftung für die Zeit der Vorbereitung der Habilitationsschrift ein Stipendium zukommen lassen wollte“, schrieb Heidegger in seinem Antrag vom 20. August 1913, schon darauf abhebend, daß ein größerer Zeitraum als nur ein Bewilligungsjahr vonnöten sein würde, und genau wissend, daß ein

Wohlverhalten erwartet wurde – „dem Geist der thomistischen Philosophie getreu“ Aber was ist der Geist der thomistischen Philosophie?

Der zweite Antrag Heideggers vom 20. September 1914 – der Erste Weltkrieg hatte die Phase des sogenannten Kriegsstoßes durchlaufen, und im oberen Elsaß tobten schwerste Kämpfe gegen die französischen Truppen, die den Vogesenwall überwunden hatten – läßt erkennen, daß sich die Habilitationsschrift rundete, Heidegger aber noch die ungestörte Atmosphäre für das wissenschaftliche Arbeiten benötigte „Der gehorsamst Unterzeichnete ist mit der Ausarbeitung und Vollendung seiner Habilitationsschrift über die Bedeutungs- und Erkenntnislehre des Duns Scotus beschäftigt. Die so wohlwollende vorjährige Verleihung eines Stipendiums durch das hochwürdigste erzbischöfliche Domkapitel ermöglichte dem Unterzeichneten ein erfolgreiches, durch Nahrungsorgen ungestörtes Arbeiten Da der Unterzeichnete auch heute nicht auf irgendwelche Unterstützung und Erwerbsquelle Hoffnung und Anspruch hat, wäre er einem hochwürdigen erzbischöflichen Domkapitel zu dauerndem aufrichtigstem Danke verpflichtet, wollte es geneigt sein, dem Unterzeichneten nochmals durch hochherzige Verleihung eines Stipendiums zu helfen und ihm so den letzten Schritt zur Laufbahn im Dienste der Erforschung und Lehre der christlich-scholastischen Philosophie zu ermöglichen“ Es bedurfte dieses Mal des entschiedenen Eintretens von Weihbischof Dr Justus Knecht, der hierbei in seiner Eigenschaft als Dignitär und zwar als Domdekan wirkte, damit Heidegger das 1000-Mark-Stipendium für das Studienjahr 1914/15 wiedergewährt wurde. Auf Heideggers Gesuch ist marginal lakonisch von Knecht eigenhändig vermerkt „Für Gewährung der Bitte stimmt Knecht.“<sup>40</sup> Aus dem Bewilligungsschreiben vom 18. November 1914 (das Konzept ist abgezeichnet von Erzbischof Thomas Nörber) erhellt die skeptische Einstellung „Auf Ihr erneutes Gesuch hat sich das Erzbischöfliche Domkapitel mit Zustimmung Sr Excellenz des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs entschlossen, Ihnen nochmals einen Studienbeitrag von 1000 Mark aus genannter Stiftung zu bewilligen. Eine Fortsetzung der Unterstützung wurde als ausgeschlossen betrachtet. Es dürfte für Sie die dringende Notwendigkeit bestehen, baldigst ein Examen für ein Gymnasiallehramt zu machen, wodurch Ihre Aspiranz zum akademischen Lehrfach nicht aufgehoben ist, wohl aber Ihre Existenz einen sichern Boden erhält“ – genau in der ursprünglich (1913) von Heinrich Finke verfolgten Richtung argumentierend, Heidegger möge zuerst das Oberlehrer-Examen ablegen

Entsprechend überschwänglich formulierte Martin Heidegger im Dankschreiben vom 23. November 1914 „Der Unterzeichnete wird nach besten Kräften unausgesetzt bemüht sein, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen“

<sup>40</sup> Zu Weihbischof Dr Justus Knecht († 1921), vgl. I ThK. Dort weitere Literatur

tigen im Dienste der christlich-scholastischen Philosophie und der katholischen Weltanschauung“ Dieses zweite Stipendium ermöglichte Martin Heidegger bis in den Herbst 1915 hinein ein ungestörtes Arbeiten Die Habilitation im Sommersemester 1915 über die „Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus“ stand nach eigenem Bekunden in Zusammenhang eines sich steigernden historischen Interesses Die Scholastik, so Martin Heidegger in seinem Lebenslauf von 1915<sup>41</sup>, bedürfe eines gründlichen Ausbaus Es ging Heidegger jetzt primär um die Philosophie des Mittelalters „Dieser bestand für mich vorerst weniger in einem Herausstellen der historischen Beziehungen unter den einzelnen Denkern, als in einem deutenden Verstehen des theoretischen Gehaltes ihrer Philosophie mit den Mitteln der modernen Philosophie So entstand meine Untersuchung über die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus Sie zeugte in mir zugleich den Plan einer umfassenden Darstellung von mittelalterlicher Logik und Psychologie im Lichte der modernen Phänomenologie mit gleichzeitiger Berücksichtigung der historischen Stellung der einzelnen mittelalterlichen Denker“ Natürlich sind Ductus und Tenor des Lebenslaufes von 1915 auch abgestellt auf die beiden hauptsächlichen Stützen der Habilitation Heideggers auf Heinrich Finke und Heinrich Rickert, denen besondere Reverenz zu erweisen war, wie ich oben schon angedeutet habe Indes Bei Heidegger dürfte sich 1915 die Intention sehr stark verdichtet haben, die „mittelalterliche Logik und Psychologie im Lichte der modernen Phänomenologie“ darzustellen Ähnliche Überlegungen tönen aus dem dritten Antrag Heideggers – dem Bewilligungsschreiben vom November 1914 zum Trotz – um Verleihung des v. Schaezler'schen Stipendiums, den er am 13. Dezember 1915 beim Domkapitel von Freiburg einbrachte Wegen des inhaltlichen Gewichts erscheint die vollständige Veröffentlichung vertretbar zu sein Zugleich füge ich die Abbildung bei, damit der Geschäftsgang eines derartigen Antrags ‚ad oculos‘ demonstriert werde – gewissermaßen Vorweg sei darauf verwiesen, daß Martin Heidegger inzwischen auch vom Militärdienst erfaßt war Nach der Mobilmachung einem Ersatzbataillon zugewiesen, wurde er am 1. November 1915 zur militärischen Postüberwachungsstelle Freiburg abkommandiert, wo er zu entsprechender Dienstleistung herangezogen wurde, bis er am 8. Juli 1918 in der Schlußphase des Ersten Weltkriegs zur Frontwetterwarte 414 der Dritten Armee versetzt wurde<sup>42</sup>

„Freiburg i. Br. 13. XII. 15., Hohenzollernstr. 1

Hochwürdigstes Erzbischöfliches Domkapitel!

Bitte des Privatdozenten Dr. Martin Heidegger Hier um Verleihung eines Stipendiums aus der von Schätzler'schen Stiftung betreffend.

<sup>41</sup> Vgl. meine Studie wie Anm. 1

<sup>42</sup> Vgl. Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 3/1 Die militärische Verwendung Heideggers muß in den Einzelheiten noch ergänzt werden. Weitere Informationen dazu sind enthalten bei *Hermann Köstler* (wie Anm. 11) und *Thomas Sheehan* (wie unter Anm. 44).

4. / Freiburg: d. 13. XII. 17.  
Hofenzerklasse 1

Herrn Dr. Martin Heidegger

Lieber Herr Heidegger  
Ich habe die Freude zu erfahren  
daß Sie sich für ein  
Stipendium interessiert  
und die mir obliegende  
Pflicht

Herrn Dr. Martin Heidegger  
Ich habe die Freude zu erfahren  
daß Sie sich für ein  
Stipendium interessiert  
und die mir obliegende  
Pflicht

Das Verzeichnis der Firmen ist ebenfalls in  
Anhang mitgebracht und am folgenden Tage  
Mittwoch in Lösung zu verfahren ist

Das gegenwärtige Verzeichnis enthält in  
etwas unvollständiger Weise die Namen  
des Kapitals für die verschiedenen Unternehmen  
des Landes zu München, das es für die  
zu Sachverhalt in Bezug auf die Flüssigmachung  
des in der Republik niedergelassenen  
für den gegenwärtigen Stand der  
Mittelstelle Sachverhalt

Die unterzeichneten Urkunden sind  
aufbewahrt

Das gegenwärtige Verzeichnis der  
Zugang zu geben

Aus dem Verzeichnis  
für 4 Jan 1916  
Die in dem Verzeichnis  
München 4. Jan 1916

Die nachfolgenden sind alle  
beauftragt, an den  
bezug für (Hauptzollamt i) aus  
von Hauptzollamt i anzugehen

Aus dem Verzeichnis

Die nachfolgenden sind  
bezug für (Hauptzollamt i), zu  
bei mir in der Hauptzollamt

12. Jan 1916

Haus  
104

Ein



Der gehorsamst Unterzeichnete gestattet sich, dem hochwürdigsten Erzbischöflichen Domkapitel die ergebenste Bitte um Verleihung eines Stipendiums aus der v. Schätzler'schen Stiftung vorzutragen. Der Unterzeichnete – z. Zt. bei der Überwachungsstelle Freiburg i. B. militärisch verwendet – findet neben der Arbeit für seine Vorlesung über Geschichte der antiken und scholastischen Philosophie kaum noch Zeit und Kraft für schriftstellerische Arbeiten, die ihm seinen Lebensunterhalt sichern und bessern könnten, zumal die Drucklegung einer dem Abschluß nahen Untersuchung über die Logik und Psychologie der Hochscholastik<sup>43</sup> neben einer solchen seiner Habilitationsschrift über Duns Scotus den Unterzeichneten finanziell ordentlich in Anspruch nimmt und von solchen Publikationen kaum ein Ertrag zu erhoffen ist.

Der gehorsamst Unterzeichnete glaubt in etwa wenigstens hochwürdigstem erzbischöflichen Domkapitel für sein wertvolles Vertrauen dadurch stets danken zu können, daß er seine wissenschaftliche Lebensarbeit einstellt auf die Flüssigmachung des in der Scholastik niedergelegten Gedankengutes für den geistigen Kampf der Zukunft um das christlich-katholische Lebensideal.

In aufrichtigster Verehrung und Dankbarkeit verharret dem hochwürdigsten erzbischöflichen Domkapitel ganz ergebener Dr. Martin Heidegger, Privatdozent der Philosophie “

Die Bewilligung von 500 Mark muß als Kompromiß verstanden werden zwischen dem zweiten Bewilligungsschreiben, das eine weitere Förderung *expressis verbis* ausschloß, und der wohlwollenden Einstellung des Weihbischofs Dr. Knecht dem jetzt Habilitierten gegenüber – gleichsam eine Druckkostenbeihilfe als Grund der dritten Rate unterstellend. Heidegger dürfte als Landsturmmann einen, wenn auch kärglichen Sold bezogen haben. Das sonst übliche Dankschreiben Heideggers befindet sich nicht bei den Akten. Eine Zusammenstellung aller vergebenen Stipendien aus der v. Schaezler'schen Stiftung bis 1918 zeigt übrigens, daß Heidegger mit insgesamt 2500 Mark besonders großzügig gefördert worden war – der zweithöchste Gesamtbetrag für einen Stipendiaten belief sich auf 1200 Mark. Weiterhin wissen wir aus dem Tagebuch von Engelbert Krebs, daß Heidegger für die Drucklegung der Habilitationsschrift von der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft 500 Mark erhalten hat. Die durch Arthur Schneider vorgesehene Möglichkeit, den habilitierten Martin Heidegger aus dem Privatdozentenbudget der Görres-Gesellschaft zu finanzieren, scheint nicht in die Realisierung gekommen zu sein. Ich mußte freilich offen lassen, ob es je einen Versuch gegeben hat.

---

<sup>43</sup> Ich habe nicht feststellen können, ob diese Untersuchung bereits veröffentlicht ist.

An diesem Punkt endet unsere Untersuchung, freilich ist damit nur ein Rastplatz erreicht auf dem Wege weiterer biographischer Erforschung. Wir sind mit dem Jahre 1916 bei einer wichtigen Phase der Entwicklung Heideggers angelangt. Inzwischen war Edmund Husserl als Nachfolger Rickerts (dieser ging als Nachfolger Windelbands nach Heidelberg) in Freiburg aufgezogen, ein strahlender Stern, dem Heidegger sich seit langem näherte. Und 1916 – im ausgehenden Sommersemester – nahm der Münsteraner Professor Joseph Geysler den Ruf nach Freiburg an, eine nahezu dreijährige Vakanz des Lehrstuhls für Christliche Philosophie beendend. Durch Engelbert Krebs ist uns überliefert, daß er mitten im Sommersemester 1916, immer noch mit der Vertretung der philosophischen Vorlesung betraut, sich bemüht hat, Edmund Husserl Informationen über Geysler, Ettlinger, Heidegger und auch Hans Meyer zukommen zu lassen, seine eigenen Hoffnungen auf den Lehrstuhl aufgebend.<sup>44</sup> Die freundlichen Beziehungen zwischen Engelbert Krebs – seit Mai 1916 zum etatmäßigen außerordentlichen Professor in der Theologischen Fakultät ernannt – und Martin Heidegger blieben bestehen, bis sie freilich zu Beginn des Jahres 1919, als so viel politische Unruhe im revolutionären Deutschland vorherrschte, in eine Krise gerieten und allmählich zum Erliegen kamen.

Die große weltanschauliche Kehre Martin Heideggers, die wir aus dessen Brief an Engelbert Krebs vom 9. Januar 1919 kennen, vollzog sich seit der Mitte des Jahres 1917 und sehr wesentlich – im letzten Kriegsjahr – 1918. „Die eigentliche Aufhellung dieser Kehre steht noch aus“, formulierte ich 1984 in meinem Beitrag über den jungen Heidegger.<sup>45</sup> Mit der vorstehenden Studie bin ich gerade dieser Aufhellung ein Stück näher gekommen. Diese selbst indes bleibt noch zu bedenken.

---

<sup>44</sup> Edmund Husserl war am 1. April 1916 zum Ordinarius in Freiburg ernannt worden, also mit den universitätsspezifischen Fragen noch nicht sehr vertraut. Wie wir aus einem Brief Husserls vom 8. 10. 1917 an seinen Freund und Kollegen Paul Natorp wissen (es ging um eine mögliche Berufung Martin Heideggers auf das freie Extraordinariat für mittelalterliche Philosophie in Marburg), galt Martin Heidegger auch damals noch als Protegé von Heinrich Finke. Dementsprechend sei Heidegger 1916 in den Kommissionsberatungen für die Nachfolge Schneiders diskutiert worden – und zwar mit ausdrücklicher Schwerpunktbildung mittelalterliche Philosophie. Vgl. *Thomas Sheehan, Heidegger's Early Years. Fragments for a Philosophical Biography*, in *ders., Heidegger – The Man and the Thinker* Chicago 1981, 7 f. – Hier handelte es sich besonders um die konfessionelle/weltanschauliche Bindung Heideggers. Finke habe Heidegger als geeigneten Kandidaten „in konfessioneller Hinsicht“ favorisiert. – Das Deutsche Literaturarchiv Marbach/Neckar bewahrt aus dem – gesperren – Nachlaß von Martin Heidegger zwei Briefe auf, die Heinrich Finke am 23. 6. 1916 und Ostern 1917 an Martin Heidegger richtete. Vermutlich steht der erstere in einem Zusammenhang mit der Kommissionsarbeit. Am 24. Juni 1916 nämlich wurde die Liste vom Senat der Universität verabschiedet (Tagebuch Engelbert Krebs).

<sup>45</sup> Wie Anm. 1

## Erzbischof Conrad Gröber und der Nationalsozialismus

Anmerkungen zu Bruno Schwalbach, Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur (1986).

Von Remigius Bäumer

Der Freiburger Erzbischof Dr. Conrad Gröber gehört zu den Bischöfen im Dritten Reich, die anfangs an einen möglichen Brückenschlag zum Nationalsozialismus geglaubt und sich 1933 in diesem Sinne geäußert haben. Dadurch geriet er besonders nach dem Ende der Diktatur in die Kritik und wurde mit Beinamen wie „der braune Conrad“ belegt. Für eine Reihe von Zeitgenossen ist Gröber ein Paradebeispiel für die Haltung der deutschen Bischöfe im Dritten Reich. Für andere hat er u. a. eine Art Alibifunktion hinsichtlich des Versagens evangelischer Kreise gegenüber der „nationalen Regierung“. Man weiß zwar, daß nicht zuletzt evangelische Christen in Deutschland durch ihr Wahlverhalten 1933 die nationalsozialistische Macht ergreifung ermöglicht haben und zu Beginn des Jahres 1933 zu den Überläufern, den sog. „Märzgefallenen“ gehörten. Zahlreiche evangelische Kirchenmänner haben sich auch in den nachfolgenden Jahren dem Regime weithin angepaßt, u. a. in der Anwendung des Arierparagraphe[n] im kirchlichen Bereich, bei der Behandlung des Alten Testaments, u. a. in den Religionslehrbüchern.<sup>1</sup> Aber interessanterweise wird die Haltung der evangelischen Kirchenführer oft mit dem Mantel des Vergessens zugedeckt. Nur ein Beispiel: Nach der Reichskristallnacht 1938 äußerte sich der Landesbischof von Thüringen Martin Sasse<sup>2</sup> zur Judenfrage und benützte damals die antijüdischen

---

<sup>1</sup> Über die Haltung der evangelischen Kirche vgl. neuestens die Untersuchung von U. Schneider, *Bekennende Kirche zwischen „freudigem Ja“ und antifaschistischem Widerstand* (Kassel 1986). Hier sei nur erinnert an die Erklärung des „Evangelischen Bundes“ vom 16. Februar 1933 (ebd. 97 f.). „Unter dem Titel *Es geht um Deutschlands Rettung*, rief das Präsidium dazu auf, die Parteien der nationalen Regierung zu wählen. Die neue Reichsregierung will aus dem Trümmerfeld der unseligen Novemberrevolution des Jahres 1918 ein neues, freies, geeintes Deutschland aufbauen.“ Als Verantwortliche für das „Trümmerfeld“ werden genannt: Zentrum, SPD und KPD. Schneider urteilt: „Mit der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur verband sich für manche Teile des Protestantismus die Hoffnung auf die Errichtung eines evangelischen Deutschlands.“ Vgl. auch ebd. 102 die Predigt von Generalsuperintendent Dr. Otto Dibelius vom 21. 3. 1933. *Erinnert sei auch an Reden und Aufsätze anlässlich des Luther-Jubiläums 1933, das man 1983 mit bezeichnendem Schweigen übergang, mit den Vergleichen „Luther und Hitler“*.

<sup>2</sup> M. Sasse, Vorwort zu *Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen* (Freiburg 1938).

Aussagen Luthers aus dem Jahre 1543, um die Maßnahmen der Partei gegen die Juden zu rechtfertigen. Wörtlich schrieb er „Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird zur Sühne für die Ermordung des Gesandtschaftsrates von Rath durch Judenhand die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt. Der Weltkatholizismus und der Oxford-Weltprotestantismus erheben zusammen mit den westlichen Demokratien ihre Stimme als Judenschutzherrn gegen die Judegegnerschaft des Dritten Reiches. In dieser Stunde muß die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert aus Unkenntnis einst als Freund der Juden begann, der getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden. In dieser Schrift soll nur Luther mit seinen eigenen Worten zu uns reden. Seine Stimme ist auch heute noch gewaltiger als das armselige Wort gottferner und volksfremder internationaler Judengenossen und Schriftgelehrter, die nichts mehr wissen von Luthers Werk und Willen.“

Die Schrift von Martin Sasse, deren Vorwort das Datum vom 23. November 1938 trägt<sup>3</sup>, erreichte noch im Jahre 1938 eine Auflage von 100 000 und hat die Judenfeindschaft in unserem Lande weithin gefördert. Wer spricht heute noch von M. Sasse?

Angesichts solcher protestantischer Aussagen ist es verständlich, daß man positive Stellungnahmen zum Nationalsozialismus auch im deutschen Katholizismus herauszustellen sucht. Als Beispiel wird oft Erzbischof Gröber angeführt. Welche Haltung hat Gröber in den Jahren 1933 bis 1945 gegenüber dem Nationalsozialismus eingenommen? Diese Frage ist auch heute noch nicht restlos beantwortet.

So nimmt man die vorliegende Studie von Bruno Schwalbach,<sup>4</sup> die aus einer philosophischen Dissertation hervorgegangen ist, mit Interesse und Erwartungen zur Hand. Der Verfasser hat sich zum Ziel gesetzt, die Rolle von Conrad Gröber zur nationalsozialistischen Diktatur zu erforschen.

Angesichts der Fülle des Stoffes muß er sich auf Einzelaspekte von Gröbers Haltung zum Dritten Reich beschränken. Schwalbach stellt einleitend die Frage: Haben die deutschen Bischöfe mit der Erklärung der Aufhebung des allgemeinen Verbotes des Nationalsozialismus am 28. März 1933 richtig gehandelt? Er erinnert an die Worte der Regierungserklärung Hitlers vom 23. März 1933 „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen

<sup>3</sup> Ich benutze die Ausgabe der Freiburger Universitätsbibliothek.

<sup>4</sup> B. Schwalbach, Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur (Karlsruhe 1986).

Konfessionen wichtige Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums“ So versucht Schwalbach die Haltung der deutschen Bischöfe verständlich zu machen und bemerkt, daß im Jahre 1933 der verbrecherische Charakter des nationalsozialistischen Systems noch nicht evident gewesen sei. Die Katholiken wären zudem in Deutschland einer Zerreißprobe ausgesetzt gewesen. Erzbischof Gröber habe sich bei seinem Verhalten gegenüber dem Nationalsozialismus von der „Cura animarum“ leiten lassen. Wie viele andere habe er sich von den wahren Absichten Hitlers in den ersten beiden Jahren des NS-Regimes täuschen lassen, habe aber danach, wie wenig andere, einen offenen Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung geführt und damit das nationalsozialistische Regime an der Verwirklichung seiner Ziele gehindert.

Schwalbach baut sein Buch folgendermaßen auf. Nach einem Überblick über den Forschungsstand – wichtig sind hier die Hinweise auf die Akten des Generallandesarchivs, besonders die Gestapo-Akten, die Akten zum Reichskonkordat und die Berichte des Generalstaatsanwalts – würdigt der Verfasser kurz die Persönlichkeit Gröbers.<sup>5</sup>

Im zweiten Teil äußert sich Schwalbach zur Thematik und Abgrenzung seiner Arbeit. Er weist darauf hin, daß das Verhalten des deutschen Episkopats gegenüber dem Nationalsozialismus nicht zu verstehen sei ohne die Bedrohung durch den Kommunismus. Gröbers Hauptirrtum ist für Schwalbach, daß der Erzbischof an eine ehrliche Absicht Hitlers glaubte, den neuen Staat auf dem Boden eines positiven Christentums zu regieren. Als Erklärung für Gröbers Verhalten im Dritten Reich zitiert er die Aussage des Erzbischofs vom 11. März 1946: „Vom Jahre 1935 an habe ich einen Kampf gegen den Nationalsozialismus geführt mit einer Hefugkeit, die in manchen Punkten selbst jene des Herrn Cardinals von Münster übertraf.“<sup>6</sup> Vielleicht wäre daran zu erinnern, daß Gröber den Widerstand von Galen hier wohl unterschätzt hat.

Schwalbach berichtet dann über die Regierungsübernahme durch Hitler und die Stellung, die Gröber in den Monaten Februar und März 1933 zum Nationalsozialismus einnahm. Er führt auch seine Worte auf der Freiburger Diözesansynode vom April 1933 an, in der sich Gröber positiv zum Nationalsozialismus aussprach.<sup>7</sup> Auf Gröbers Mitarbeit am Reichskonkordat geht Schwalbach nicht näher ein, sondern verweist auf die einschlägigen Arbeiten von Clemens Bauer und Ludwig Volk. Vielleicht wäre hier noch der Name von Konrad Reppen zu nennen gewesen. Weitere Abschnitte behandeln das Bemühen Gröbers um ein Arrangement mit dem nationalsozialistischen Re-

---

<sup>5</sup> Ebd. 8.

<sup>6</sup> Ebd. 20ff.

<sup>7</sup> Ebd. 35.

gime im Jahre 1933,<sup>8</sup> den Versuch eines Brückenschlags zum Nationalsozialismus durch die Unterstützung der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher“,<sup>9</sup> aber auch das Verhältnis von Gröber zum Prälaten Kaas und zu Albert Hackeberger<sup>10</sup> Nach Schwalbach hat Gröber in Hackeberger einen Anwalt und Interpreten seiner Maßnahmen gesehen, die im Herbst 1933 an der Kurie nicht verstanden wurden.

Bekanntlich ging Gröber 1935 und 1936 auf Gegenkurs.<sup>11</sup> Sein Hirtenbrief über die katholischen Jugendorganisationen vom 12. Juli 1935 wurde von der Gestapo beschlagnahmt. Die veränderte Haltung Gröbers wird auch deutlich in seinem Schreiben vom 7. Oktober 1935 an den Reichsstatthalter Wagner, in dem es heißt: „Wir stehen mitten in einem Kulturkampf, der den der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts noch übertrifft.“ Neuen Konfliktstoff brachte Gröbers Hirtenbrief vom Jahresende 1935. Schwalbach erwähnt die Auseinandersetzungen des Jahres 1936 und interpretiert Gröbers Erklärung zur Reichstagswahl vom 29. März 1936.<sup>12</sup>

Schwalbach erörtert auch (86) Gröbers Eintritt 1934 als „Förderndes Mitglied“ der Waffen SS. Er wertet dies als eine ähnliche Fehlentscheidung wie Gröbers Stellungnahme zur „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher“.<sup>13</sup>

In einem weiteren Kapitel macht (90) Schwalbach mit den Bemühungen bekannt, eine Ablösung Gröbers herbeizuführen. Er berichtet über die Kollaboration von Partei und Gestapo mit kirchlichen Kreisen, u. a. mit Domkapitular Joseph Sester und dem Geistlichen Rat H. Mohr, um dieses Ziel zu erreichen.<sup>14</sup> Neues Material kann Schwalbach über Gröbers Widerstand gegen Euthanasie und Sterilisation vorlegen.<sup>15</sup> Auch Gröbers Bemühungen um die Rettung der Juden werden eingehend aufgezeigt.<sup>16</sup>

Aufschlußreich ist die Reaktion von Gröber auf den Versuch des badischen Kultusministers, wonach das Alte Testament im Unterricht nicht mehr zu behandeln sei. Gröber antwortete: Das Alte Testament sei als Glaubensquelle zu betrachten. Gröber verwies auf das Reichskonkordat, das die Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion gewährleistete. „Daß ich mit der Verdrängung des Alten Testaments aus dem Religionsunterricht unter keinen Umständen einverstanden sein kann, sondern gegen jeden Versuch, ihn zu unterlassen und zu sabotieren, jederzeit allerschärfsten Einspruch erheben muß, bedarf keiner weiteren Er-

<sup>8</sup> Ebd. 48

<sup>9</sup> Ebd. 53

<sup>10</sup> Ebd. 57 ff.

<sup>11</sup> Ebd. 65 ff.

<sup>12</sup> Ebd. 81

<sup>13</sup> Ebd. 86 ff.

<sup>14</sup> Ebd. 90 ff.

<sup>15</sup> Ebd. 104 ff.

<sup>16</sup> Ebd. 114 ff.

wägung“ Er werde es ungemein bedauern, wenn das Kultusministerium in dieser Frage den gesetzlichen Boden verlasse<sup>17</sup>

Übrigens erklärte sich der evangelische Landesbischof Dr. Kühlewein damals aus pädagogischen Gründen bereit, daß bei einem Neudruck der Biblischen Geschichte der Satz „Denn das Heil kommt von den Juden“ wegfiele<sup>18</sup>

Im Kapitel „Gröber und die Juden“ wird auch das Zeugnis von Frau Dr. Gertrud Luckner über Gröber eingehend angeführt. Hier hätte Schwalbach ferner auf die Stellungnahme Gröbers gegen die Entfernung jüdischer Namen aus dem „Rituale“ hinweisen können. Denn am 21. April 1943 wandte sich Gröber gegen jeden Versuch, die jüdischen Namen aus den Texten des Rituale zu entfernen. „Nicht bloß Rachel und Rebekka kommen in Betracht, sondern auch zahlreiche andere heilige Namen und Gestalten aus dem Alten Bund. Wir haben doch nicht im Sinn, in der hl. Liturgie unbegreiflich nachzuzahlen, was andere z. Z. den jüdischen Namensträgern in Wirklichkeit zufügen. Gerade jetzt sollte man charakterlich das Gegenteil erwarten.“<sup>19</sup>

Im Kapitel 14 faßt Schwalbach seine Ansichten zusammen. „Betrachtet man die anfangs positive Haltung des Erzbischofs zu dem NS-Regime, so sind die Gründe hierfür seine ausgeprägte nationale Gesinnung, der seine Aufgeschlossenheit für den sozial Schwachen nicht nachsteht. Ferner das autoritäre Regime, das Gröber mehr lag als die demokratisch-republikanisch-liberale Staatsform mit ihrem die Staatskrise nicht bewältigenden Parlamentarismus. Aber insbesondere war es die Furcht vor dem Bolschewismus, wie er in Rußland in Reinkultur in Erscheinung trat. Wie schon ausgeführt, hat er im Nationalsozialismus das kleinere Übel gesehen.“<sup>20</sup>

Weitere Abschnitte behandeln Gröber als Volksschriftsteller und Prediger, Gröber als Hoch- und Landesverräter, Gröber und neue Bestrebungen in der Theologie, Gröber und die Fuldaer Bischofskonferenz und Gröbers Reaktion auf die Todesurteile gegen seine Diözesanpriester H. Feurstein und M. J. Metzger<sup>21</sup>

<sup>17</sup> Ebd. 120.

<sup>18</sup> Ebd. 121.

<sup>19</sup> *Theodor Maas-Ewerdt*, Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die „Liturgische Frage“ in den Jahren 1939–1944 (Regensburg 1981) 647 bes. 658.

<sup>20</sup> *Schwalbach* 122.

<sup>21</sup> Vgl. dazu *Priester unter Hitlers Terror*. Eine biographische und statistische Erhebung, bearbeitet von Ulrich von Hehl, (Mainz 1984) 416f, 453f. E. Weiler (Hrsg.), *Die Geistlichen in Dachau* sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen (Mödling 1971). *H. Ott*, Dokumentation zur Verurteilung des Freiburger Diözesanpriesters Dr. Max Joseph Metzger und zur Stellungnahme des Freiburger Erzbischofs Dr. Conrad Gröber. FDA 90 (1970) 303–315; *M. Möhring*, Täter des Wortes. Max Joseph Metzger. Leben und Wirken (Meitingen 1966); *P. Engelhardt*, Max Joseph Metzger (Meitingen 1980).

In einem Schlußkapitel zeigt Schwalbach „Schlaglichter“ aus der Regierungszeit Gröbers auf, so den Jugendsonntag 1941 im Münster, die Vertreibung von Bischof Sproll, die Konfrontation mit der Staatsgewalt, Gröber nach der Zerstörung Freiburgs durch den Luftangriff am 27. November 1944, ein Bericht über die Festversammlung der Katholiken in Mannheim 1936, Bemerkungen über das Verhältnis von Erzbischof Gröber zu seinem Weihbischof Burger, Gröber und die Rettung von 23 elsässischen Klöstern<sup>22</sup>

In einem Nachwort stellt Schwalbach noch einmal Ziel und Aufgabe seiner Arbeit vor. Seine Aufgabe sei es gewesen, einer in so unterschiedlicher historischer Beleuchtung stehenden Gestalt wie Conrad Gröber die verdiente gerechte Würdigung zuteil werden zu lassen. Schwalbach kommt zu dem Urteil, daß Gröber als katholischer deutscher Bischof seine Pflicht getan habe. Die Mehrheit der Bischöfe habe es im Dritten Reich nicht an Mut fehlen lassen. Daß die Bischöfe nicht verhaftet wurden, sei darin begründet, weil Hitler durch die Verhaftung eines Bischofs eine Beunruhigung unter der Bevölkerung befürchtete. Daß den Bischöfen nach einem gewonnenen Krieg der Prozeß gemacht worden wäre, voran Erzbischof Gröber, darüber bestehe kein Zweifel.

Das Jahr 1933/34 wird in der Darstellung Schwalbachs relativ kurz behandelt, wichtige Fragen wie das Schicksal der Jugendverbände werden nur knapp berührt. Die Überführung der katholischen Jugend in die Hitlerjugend in St. Stephan in Konstanz wird nicht erwähnt. Die Stellungnahme von Gröber über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, die Rechtfertigung Gröbers gegenüber Pacelli vom 29. 12. 1933 finden keine weitere Behandlung. Diese Feststellungen lassen die Frage aufkommen, ob eine Einschränkung des Themas nicht fruchtbarer gewesen wäre.

Die Argumentation von Schwalbach überzeugt nicht in allen Fragen. Nur einige Beispiele. So scheint mir die Auffassung, daß die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer organisatorischen Struktur der Herausforderung durch ein totalitäres Regime nicht gewachsen war, nicht schlüssig. Schwalbach argumentiert (S. 8) Der Vorsitzende der Bischofskonferenz habe kein Weisungsrecht gehabt. Auch sei der einzelne Bischof nicht an die Beschlüsse der Konferenz gebunden gewesen. Aber hier stellt sich m. E. die Frage, ob durch ein Weisungsrecht des Vorsitzenden die Situation verbessert worden wäre, oder ob ein solches Weisungsrecht nicht eher den Widerstand einzelner Bischöfe gelähmt hätte. Auch die Tatsache, daß die Bischöfe nicht an die Beschlüsse der Konferenz gebunden waren, brauchte sich nicht nachteilig auswirken. Das Beispiel der evangelischen Kirche mit ihrem Reichsbischof stützt die Ansicht von Schwalbach nicht gerade.

<sup>22</sup> Über die Rettung der elsässischen Klöster 1943 vgl. *A. Rösch*, Kampf gegen den Nationalsozialismus, hrsg. R. Bleistein (Frankfurt 1985) 220 f., 256 ff.



Zu S. 9 Von einem Bündnis von Thron und Altar kann man m. E. mit größerem Recht bei der evangelischen Kirche sprechen, wo der Landesherr „Summepiscopus“ war, während die katholische Kirche in Deutschland lange unter den Folgen des Kulturkampfes zu leiden hatte. Von dort her war es auch verständlich, daß man später in evangelischen Kreisen der Weimarer Republik mit starken Reserven begegnete.

Zu Seite 18 Schwalbach meint, es möge überraschen, daß Gröber im Jahre 1941 ein Buch über den Mystiker Heinrich Seuse veröffentlicht habe, da er doch alles andere als ein Mensch gewesen sei, der mit einem Mystiker wesensverwandt sei. So überraschend erscheint mir die Wahl des Themas nicht gewesen zu sein, da Gröber bereits seit seiner Konstanzer Zeit mit Seuse vertraut war

Zu modifizieren sind auch die Ausführungen von Schwalbach über die Nachwirkungen von Gröbers Seuse-Buch (199) „Der Verlag Herder konnte nicht sagen, ob eine Rezension vorhanden ist, da das gesamte Archivmaterial im Krieg vernichtet wurde.“ Tatsächlich gab es eine Reihe von Rezensionen. So wurde das Seuse-Buch Gröbers u. a. im „Archiv für katholisches Kirchenrecht“, im „Archiv für elsässische Kirchengeschichte“, im „Deutschen Pfarrerblatt“, um nur einige Rezensionen zu nennen, besprochen

Zu S. 34 Über die Haltung des Bundes „Neudeutschland“ ist jetzt die Arbeit von Rolf Eilers (Hg.), Löscht den Geist nicht aus. Der Bund Neudeutschland im Dritten Reich (Mainz 1985) mit zahlreichen informativen Beiträgen zu vergleichen.

Zu S. 54 f. Nicht überzeugt hat mich die Ansicht von Schwalbach „Man kann nicht sagen, Gröber habe sich für von Papens Vorschlag stark gemacht. Ihm ging es lediglich darum, die Meinung der Verantwortlichen zu erfahren.“ Diese Behauptung ist m. E. aus den Quellen nicht zu belegen. Das Wort „lediglich“ findet sich zwar in einer Formulierung von Gröber, aber zu einer Zeit, als er sich gegenüber den Angriffen aus dem deutschen Episkopat wegen seiner Haltung in der Jugendfrage zu rechtfertigen suchte. Die Antworten von Bischof Bares, Bertram, Bornewasser, Klein, aber auch die von Ludwig Wolker und Prälat Klens sprechen m. E. gegen die Ansicht. Auch die Reaktion von Pacelli, es handle sich hier um eine „causa maior“, ist wohl aus der Befürchtung zu verstehen, daß Gröber in der Jugendfrage zu weitgehende Zugeständnisse machen könnte. Vgl. dazu L. Volk. Die Fuldaer Bischofskonferenz StdZ 183 (1969) 44 Anm. 20. Schwalbach gibt (S. 54) selbst zu „Hinzu kam noch ein unvorsichtiges Eingehen auf den Vorschlag von Vizekanzler von Papen, die katholischen Jugendorganisationen sollten von sich aus sich in die Hitlerjugend eingliedern.“

Nicht begründet scheint mir auch die Behauptung von Schwalbach (55) „Der Verdacht der freiwilligen Eingliederung der katholischen Jugend in die Hitlerjugend war durch den Brief von Bischof Bares an Kardinal Bertram

aufgekommen. Eine Uneinigkeit des deutschen Episkopates war daraus konstruiert worden.“ Die damalige Uneinigkeit im deutschen Episkopat sollte man nicht ableugnen. Sie zeigte sich nicht nur in der Frage der Stellungnahme zur AKD, wo Gröber im bewußten Gegensatz zu der ablehnenden Haltung von Kardinal Bertram Stellung bezog. Schwalbach spricht selbst davon, daß Gröber sich mit seiner vorschnellen Entscheidung für die AKD im Episkopat isoliert hatte. Die Uneinigkeit zeigte sich auch bei der Beantwortung der Frage einer geplanten Eingliederung der katholischen Jugend in die Hitlerjugend, wie u. a. aus dem Brief von Erzbischof Klein vom 28. November 1933 hervorgeht (vgl. FDA 104 [1984] 292).

Zu S. 56. Die Behauptung von Gröber, daß bei der Wahl eine große Zahl rein katholischer Gemeinden mit fliegenden Fahnen zu NSDAP hinübergezogen sei, trifft nur mit Einschränkungen zu. Die Angst vor dem lawinenartigen Anwachsen des Nationalsozialismus läßt sich bereits seit 1930 im deutschen Episkopat nachweisen. Aber das Wahlergebnis vom 5. März 1933 zeigte auch in Baden, wie sonst im Reich, nur eine geringere Abnahme der Zentrumsstimmen.

Zu S. 131. Über das „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen“ ist neuestens zu vergleichen die Zulassungsarbeit zum Staatsexamen von Klaus-Hermann Rößler, Erzbischof Conrad Gröber und das „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen“ von 1937. Ein Dokument der Anpassung oder des Widerstandes? (Freiburg 1986). Er weist nach, daß darin die katholischen Glaubensaussagen nicht der Tagesideologie angepaßt, sondern diese im Sinne der katholischen Grundsätze bewertet werden. Wie er eindeutig belegen kann, ist das Handbuch eine Antwort auf Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts.“

Die bisherigen Hinweise haben bereits deutlich gemacht, daß Schwalbach sich nicht auf das Thema „Gröber und die nationalsozialistische Diktatur“ beschränkt, sondern auch das innerkirchliche Wirken Gröbers in seine Darstellung einbezieht. Auch hier sind einzelne Äußerungen von Schwalbach zu modifizieren, u. a. seine Stellungnahme zu Gröbers Memorandum vom 18. Januar 1943 über die Liturgische Bewegung. Schwalbach druckt S. 244 ff. den Text des Memorandums, der bereits gedruckt vorlag, nochmals ab. Leider zitiert und verwertet er hier nicht die Untersuchung von Theodor Maas-Ewerd, Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich<sup>23</sup>. Darin findet sich u. a. (540–569) eine kritische Edition des Memorandum Gröbers mit eingehendem Kommentar.

Wenn Schwalbach sagt (150), daß Gröber beim Abfassen der 17 Punkte ein Opfer seiner Impulsivität geworden sei, so sollte man nicht übersehen, daß Gröber damals z. T. klarer gesehen hat wie andere deutsche Bischöfe

<sup>23</sup> Vgl. oben Anm. 19.

Schwalbach übersieht hier berechtigte Anliegen der Gröberschen Denkschrift. Hier sei nur hingewiesen auf die Arbeit von G. Mensching, *Der Katholizismus. Sein Sturz und Werde. Von katholischen Theologen und Laien* (Leipzig 1937) und von H. Mulert, *Der Katholizismus der Zukunft. Aufbau und kritische Abwehr. Von katholischen Theologen und Laien* (Leipzig 1940). Ein Blick in ihre Publikationen macht deutlich, wie bedenkenswert einige Überlegungen von Gröber waren. Denn das Buch von Mensching sollte „unseren deutschen Volksgenossen das wahre Antlitz der Catholica enthüllen, das ihnen Scholastizismus und Romanismus allzu lange verdeckt und als dem deutschen Geist wesensfremd hatte erscheinen lassen.“ Karl Rahner schrieb damals 1938 in der „Zeitschrift für katholische Theologie“ eine kritische Besprechung des Buches. Von einer ähnlichen Ideologie war auch das Werk von H. Mulert erfüllt.

Die Reaktion der anonymen „Reformer“ auf das Memorandum zeigt ebenfalls, daß Gröber mit seinen Bedenken nicht völlig falsch lag. Sie sprachen von den Anliegen einer „germanischen Frömmigkeit“, von der Entscheidung des politischen Katholizismus gegen eine „nationale deutsche Kultur“, von dem „Verlust jeder Selbständigkeit des deutschen Episkopates gegenüber Rom.“ Nationalsozialistische Töne sind hier unüberhörbar.

Zu S. 150. Zu korrigieren ist die Ansicht von Schwalbach, daß der Erzbischof einmal sogar päpstlicher als der Papst wurde, wenn er in seinem Memorandum vor überzogenen Forderungen aus der Lehre vom Corpus Christi Mysticum warnte, die durch die Enzyklika vom 29. Juli 1943 zum offiziellen Kirchenbild erhoben worden sei. Im nächsten Satz nimmt jedoch Schwalbach seine Aussage zurück, wenn er schreibt: „Bei genauerem Zusehen zeigt sich jedoch, daß der Erzbischof keineswegs im Widerspruch zum Papst sich befindet, da die Enzyklika das mystische Element des paulinischen Bildes stark herunterspielte.“

Tatsächlich befand sich Gröber in dieser Frage in voller Übereinstimmung mit dem römischen Lehramt, wie die Indizierung des Buches von Karl Pelz, *Der Christ als Christus* (1939) im Jahre 1940 zeigt, auf die Gröber übrigens in seinem Memorandum eigens hinweist.

Zu S. 152. Die Aussage von Schwalbach: „Innerhalb des Episkopats war die Resonanz auf Gröbers 17 Punkte anscheinend gering“ ist zu korrigieren. Ich erinnere nur an die Stellungnahmen von Bischof Buchberger, Kardinal Bertram, Erzbischof Innitzer, Bischof von Landersdorfer, Bischof Ehrenfried, Bischof Preysing, Bischof Stohr, Bischof Legge, Bischof Wienken und der Bischöfe der Kölner und Paderborner Kirchenprovinz.

Das Memorandum Gröbers fand im deutschen Episkopat weithin eine ablehnende Aufnahme. Bischof Buchberger kritisierte, es wäre verfehlt, die ökumenische Bewegung ganz zu verurteilen, weil die Gefahr einer unklaren Verwischung und Verdeckung der Gegensätze, das Abgleiten in ein undog-

maisches Christentum damit verbunden sei. Aber auch Buchberger betonte Gerne sei anerkannt, daß das Memorandum das literarische Schaffen und religiös-kirchliche Leben im deutschen Katholizismus mit scharfen Augen beobachte und auf einzelne Erscheinungen aufmerksam mache, die nicht unbedenklich und ungefährlich seien. Buchberger stellt zwar abschließend fest. Aber im ganzen und im wesentlichen sei doch durch die Verallgemeinerung und einseitige Schau ein falsches Bild von der religiösen Lage der katholischen Kirche und von der geistig-seelischen Verfassung des katholischen Klerus in Deutschland entstanden.

Eine vom Zeitgeist unbeeinflusste Sicht Gröbers zeigte sich am 21. April 1943, als der Erzbischof sich gegen jeden Versuch wandte, jüdische Namen aus den Texten des geplanten neuen Rituale zu entfernen. Gröber wandte sich gegen die Anpassung an das Volksempfinden und eine Übernahme der „völkischen Sprachweise“<sup>24</sup>. Nicht nur Gröber, sondern auch Papst Pius XII. reagierte auf solche Versuche ablehnend. Der Papst wies darauf hin, daß das Alte und Neue Testament Teile derselben göttlichen Offenbarung seien.

Zu S. 159 Die Ausführungen über Metzger bringen keine wesentlichen neuen Erkenntnisse. Sie übernehmen die Forschungsergebnisse von Hugo Ott. Nicht zitiert hat Schwalbach die Freiburger Dissertation von Marianne Möhring, *Täter des Wortes, Max Josef Metzger* (Meitingen 1966).

Zu S. 245 Über Dörner wäre zu ergänzen G. Adrians, *Apostolat der Priester- und Ordensberufe* (Köln 1979). Darin wird deutlich, daß Gröber die Ansichten von Dörner weitgehend teilte. Am 20. November 1942 unterrichtete Dörner den Erzbischof über die Auseinandersetzungen um das Buch „*Sentire cum Ecclesia*“. Das war der Anlaß für eine rege Korrespondenz zwischen Gröber und Dörner, die sich über die liturgischen Strömungen in Deutschland gegenseitig informierten.

Nach dem Krieg bat Dörner am 21. Januar 1947 Erzbischof Gröber um die Erteilung der kirchlichen Druckerlaubnis für eine Neuauflage seines Buches, die am 7. Juni 1947 erteilt wurde, nach dem Tod des Erzbischofs aber zurückgenommen wurde.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Trotz der angeführten unterschiedlichen Auffassungen darf man die Untersuchung von Schwalbach als einen wichtigen Beitrag zur Gröber-Forschung bezeichnen, der dadurch besonderes Gewicht bekommt, weil der Autor erstmals wichtige Akten aus dem Generallandesarchiv in Karlsruhe verwertet hat. Sie ist eine verdienstvolle Arbeit und bringt eine Reihe von neuen Aspekten und Quellen über das Verhalten von Erzbischof Gröber im Dritten Reich und bestätigt, daß Erzbischof Gröber zu den Bischöfen gehörte, die nach anfänglicher Fehleinschät-

<sup>24</sup> Vgl. dazu das wenig verständnisvolle Urteil über Gröber bei Marie-Coristine Sandstede-Auzel, Clemens August Graf von Galen (Münster 1986) 35, 49.

zung<sup>25</sup> der nationalsozialistischen Bewegung in den späteren Jahren mutig und beispielhaft katholische Positionen verteidigt haben.

---

<sup>25</sup> Auch Metzger hat 1933 eine Verständigung zwischen Staat und Kirche, einen „wahren Freundschaftsbund“ erhofft. Vgl. *M. Möhring*, Täter des Wortes. Max Josef Metzger. Leben und Wirken (Meitingen 1966) 145 f.



## Dom Germain Morin OSB und die Freiburger Theologische Fakultät

Von Karl Suso Frank

Vor vierzig Jahren, am 12. Februar 1946, starb Dom G. Morin in Orselina/Locarno, und vor sechzig Jahren hat die Freiburger Theologische Fakultät ihm den theologischen Ehrendoktor verliehen.

Wer war dieser Benediktiner gewesen?<sup>1</sup> Am 6. November 1861 wurde er in Caen geboren. Die beeindruckende Klosteranlage der Benediktinerabtei St. Etienne mag früh in ihm das Interesse an der Geschichte und am Benediktinerorden geweckt haben. Aus seiner Schulzeit blieb ihm der Professor für Literatur in lebhafter Erinnerung.<sup>2</sup> In dessen Schule lernte er die klassischen Sprachen, mit Leidenschaft schmiedete der Schüler lateinische Verse und noch im Alter vertrat er die Meinung, daß gerade solche Übung zur vertieften und anwendbaren Kenntnis der lateinischen Sprache führe. Müheelos konnte er sich lateinisch ausdrücken und zog lateinisch zu schreiben sogar dem Schreiben in seiner Muttersprache vor.<sup>3</sup>

Zwanzigjährig schloß er sich dem Benediktinerorden an. Allerdings konnte er keine französische Abtei wählen. Hier waren die Klöster gerade aufgehoben worden, und so trat Leopold Morin in die von Beuron gegründete belgische Abtei Maredsous ein.<sup>4</sup> Placidus Wolter war drei Jahre zuvor zum ersten Abt dieser Neugründung gewählt worden.<sup>5</sup>

In den ersten Jahren seines Klosterlebens scheint wenig auf spätere wissenschaftliche Arbeit hingewiesen zu haben. Allerdings hatte der 29jährige Mönch ein Manuskript verfaßt. „L'idéal monastique et la vie chrétienne des premiers jours“, das freilich erst 1912 veröffentlicht wurde.<sup>6</sup> In dieser ersten

---

<sup>1</sup> IThK<sup>2</sup> 7, 636; DSp 10, 744 - G. Ghysens - P. Verbraken, La carrière scientifique de Dom Germain Morin (1861-1946), erscheint demnächst in den Instrumenta Patristica.

<sup>2</sup> G. Morin, Mein „Professeur de Poésie“ = Hochland 33 (1936) 217-223

<sup>3</sup> Ebda 220.

<sup>4</sup> Zu Maredsous vgl. Festschrift Beuron, 1863-1963 (Beuron 1963).

<sup>5</sup> Zu Placidus Wolter, 1890-1908 Erzabt von Beuron, ebda.

<sup>6</sup> J. Spoerl im Nachruf auf G. Morin = HJ 62-69 (1949) 965 - Die Arbeit erschien in deutscher Übersetzung von Benedikta Spiegel unter dem Titel Mönchtum und Urkirche (München 1922).

Arbeit verriet Morin etliches seines innersten Anliegens Orientierung für das monastische Leben aus den Quellen dieses Lebens. Das „Zurück zu den Quellen“ beherrschte die Form seines Ordenslebens, wie sie im 19. Jahrhundert besonders von den aufstrebenden Benediktinerkongregationen Solesmes und Beuron gelebt wurde. Ganz im Geiste des frühen Mönchtums verband er die Benediktusregel bruchlos mit Texten der Apostelgeschichte. Monastisches Leben als urchristliches, apostolisches Leben<sup>7</sup> Mag vieles davon auch heute nicht mehr nachgeschrieben werden, die Zeilen decken die persönliche Spiritualität ihres Schreibers auf. „In Freude und Einfalt“ (Apg 2,45) wollte er das Leben des Mönchs gelebt wissen. Diese Einfalt steht gegen alle Vielfältigkeit, Zerstretheit und Ungesammeltheit. Durch sie wird der Mensch auf einen Weg eingesammelt und auf ein Ziel hingelenkt. Die Benediktusregel und die ganze Offenbarung bringt ihm das nahe „Wahrhaft Gott suchen“ (RB 58,7) oder mit Augustinus „In der Einfalt ist der, der nichts haben will, was er verlieren könnte“ (Civ. Dei XI 10,2). Die Einfalt läßt den Mönch das genormte und geformte Leben im Kloster annehmen und bejahen. Die Höflichkeit, der gepflegte Stil ist ihr unmittelbar verbunden. „Jene christliche Zartheit in der Form, die nichts Geziertes an sich hat, und sich überall, auch im Kloster, empfiehlt. Jedes Kloster sollte sich an das Zeremoniell halten, das die Seligen im Himmel beobachten, in der Höflichkeit kann man immer Fortschritte machen in demselben Maße, in dem das Gnadensleben der Seele sich vervollkommenet.“<sup>8</sup>

Daß da ein frommer Mann schrieb, der liebevoll und selbstbewußt die eigene Lebensform bejahte, wird in jeder Zeile deutlich. Begeisterung für die Geschichte und Sinn für Ästhetik unterstützen diese Haltung. Daß der junge Mönch auch seinen eigenen Weg suchte, zeigt sich nicht weniger deutlich. Er hört sehr aufmerksam auf die Benediktusregel, die verlangt, „daß dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden dürfe“ (43,3). Aber er fragt doch an, ob „das feierliche Gotteslob als die wesentlichste Seite benediktinischen Lebens darzustellen“ sei.<sup>9</sup> Er tritt für das harmonische Gleichgewicht von Gebet, Lesung und Arbeit im klösterlichen Alltag ein. In der Liturgie, wie er sie in seinem Kloster damals erlebte und selbst mitfeierte, sah er durchaus auch eine Gefahr. Sie erweckt Begeisterung, die in jungen Menschen echt und lebendig sein mag. „Wenn der Mensch älter wird und so manche Enttäuschung erlebt hat, überkommt ihn leicht eine Ernüchterung. Die Begeisterung kühlt sich ab, verliert sich wohl gänzlich. Ein halb skeptisches Lächeln umspielt den Mund, der ehemals der Liebe Lieder sang, und wenn ihm manchmal noch ein Ton der Liebe entschlüpft, ist es fast nur ein Widerhall

<sup>7</sup> Mönchtum und Urkirche 72

<sup>8</sup> Ebda 194–195

<sup>9</sup> Ebda 105.



des Schmerzes“<sup>10</sup> Hatte sich der junge Mönch in seiner Gemeinschaft umgesehen oder schon das Geschick seines eigenen späteren Lebens geahnt?

Das schmale Bändchen ist reich geschmückt mit Zitaten aus dem Schrifttum der Kirchenväter und der mittelalterlichen Theologen. Die *lectio*, die die Regel dem Mönch vorschreibt, schenkte dem Verfasser die nötige Muße, um dieses Schrifttum kennenzulernen. Darin entdeckte er bald seine eigene geistige Heimat. Der Umgang mit den Vätern der Kirche wurde ihm zur vertrauten Angelegenheit, und er ließ sich offen und mutig in das nicht endende Gespräch mit ihnen ein. Im Schlußkapitel der Regel Benedikts hat er die Ermunterung dazu entdeckt.<sup>11</sup> Ein Spezialstudium in altchristlicher Literatur- und Theologiegeschichte wurde ihm leider nicht ermöglicht. Es blieb beim eigenen Bemühen, dem sich der intelligente und ungemein fleißige Mönch als Autodidakt hingab. In seiner Abtei wurde er als Zeremoniar und Gastpater eingesetzt. Doch für die Schule, die von seiner Abtei geführt wurde, scheint er sich nicht geeignet zu haben. Er suchte selbst nach angemessener Beschäftigung und stieß auf ein Desiderat. Die Sammlung, Sichtung und kritische Ausgabe der Werke des Erzbischofs Caesar von Arles (gest. 542)<sup>12</sup> Der literarische Nachlaß dieses bedeutenden Seelsorgers des spätantiken Galliens war damals völlig ungesichert. Andererseits war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die große Epoche der kritischen Textausgaben angebrochen. Der unermüdete Abbé J. P. Migne (1800–1875) hatte eben noch alles nachgedruckt und in umfangreiche Sammlungen gesteckt. Sein *Patrologiae cursus completus* (= Die Schriften der griechischen und lateinischen Kirchenväter) ist seine bedeutendste Leistung.<sup>13</sup> Aber das waren keine rundum zuverlässigen Textausgaben. Gerade ihre Fehlerhaftigkeit und Unsicherheit mußte die Forschung anregen, sich intensiv mit diesem reichen Material zu beschäftigen, um die vorhandene Sammlung durch bessere Texte zu ersetzen. Die Wiener Akademie der Wissenschaften begann 1866 mit der Edition der lateinischen Kirchenväter (= CSEL), die Berliner Akademie folgte 1897 mit der Herausgabe der griechischen Kirchenväter (= GCS). Texte aus der kirchlichen Vergangenheit, besonders die der altkirchlichen Schriftsteller zu edieren, lag damals in der Luft. Das wissenschaftsfreundliche Klima erfaßte auch die Klöster, bei genauerem Zusehen waren es freilich immer nur wenige, die ihre Begabung und ihren Fleiß in diesen Dienst stellen konnten. In Solesmes etwa Odo Pitra (1812–1899),<sup>14</sup> die Choralfor-

<sup>10</sup> Ebda 111

<sup>11</sup> Ebda 131, er bewundert die „Weitherzigkeit“ dieser Regelanweisung.

<sup>12</sup> Die Entscheidung für diese Arbeit ist von Morin ausführlich beschrieben. *Comment j'ai fait mon édition des œuvres de saint Césaire d'Arles* = *Nouvelle Revue de Hongrie* 58 (1938) 225–226.

<sup>13</sup> A. G. Hamman, Jacques-Paul Migne. *Le retour aux Pères de l'Eglise* (Paris 1975)

<sup>14</sup> IThK<sup>2</sup> 8, 527

scher<sup>15</sup> und die „Gelehrtenkolonie“, die von dort in das englische Farnborough auswanderte<sup>16</sup>. Die Abtei Maredsous zeigte sich ebenfalls aufgeschlossen für diese Arbeiten. 1893 wurden die „Anecdota Maredsolana“ zum ersten Mal veröffentlicht. Zeugnisse aus der Alten Kirche sollten hier veröffentlicht werden. Vier Jahre später begann unter Leitung von Ursmar Berlière (1861–1932, gleichaltrig mit Morin und wie er 1881 in Maredsous eingetreten)<sup>17</sup> die „Revue Bénédictine“ zu erscheinen.

Wenn Dom Germain Morin sich nun auch dieser Arbeit zuwandte, so betrat er ein begehrtes, angesehenes Arbeitsfeld. Französische Gelehrte ermunterten ihn, darunter auch der berühmte L. Duchesne<sup>18</sup>. Das kühne Unternehmen einer Caesarius-Edition konnte freilich nicht in Maredsous durchgeführt werden. Dafür waren ausgedehnte Bibliotheksreisen notwendig. Diese Arbeit führte Dom Morin aus seiner Abtei und schickte ihn auf die unermüdliche Suche nach Handschriften quer durch die großen Bibliotheken Europas. Ab 1907 hielt er sich hauptsächlich in München auf, die Abtei St. Bonifatius mit ihrer eigenen gelehrten Tradition bot ihm ein günstiges Domizil<sup>19</sup>. Mit Erlaubnis seines Oberen lebte er dort als „zahlender Gast“, freigestellt für seine wissenschaftliche Arbeit. War es zuerst die Suche nach den Predigten des Caesar von Arles, die nach langen Jahren zur anerkannten kritischen Edition führte<sup>20</sup>, so konnte das zufällig und nebenbei Gefundene nicht unberücksichtigt bleiben. Die Nebenarbeiten führten zu vielbeachteten Forschungsergebnissen für die theologische Wissenschaft, und Dom Morin wurde zum Fachmann für die literarische Überlieferung vom 4. bis zum 12. Jahrhundert. Bislang unbekanntes Material förderte er aus den Bibliotheken zu Tage, namenlos Überliefertes wies er bestimmten Verfassern zu, falsch Zugeschriebenes korrigierte er und suchte nach dem wirklichen Verfasser. Er hatte seine eigene Methode dabei, die nicht überall Beifall fand. Und viele seiner damaligen Ergebnisse sind heute auch nicht mehr gültig. Doch mit all seinen Arbeiten wurde Morin zu einem der wichtigsten Wegweiser in der Erforschung der altchristlichen Literatur. Neben dem raschen Ergebnis, das revidiert werden mußte, gab es auch genug bleibende Erkenntnis. Dazu gehört die Erweiterung der augustiniischen Überlieferung.

<sup>15</sup> J. Pothier (1835–1923), A. Mocquereau (1849–1930). G. Morin schaltete sich mit einer eigenen Arbeit über den Ursprung des gregorianischen Chorals in die Diskussion ein.

<sup>16</sup> Th. Klauser, Henri Leclercq, 1869–1945 (Münster 1977).

<sup>17</sup> IThK<sup>2</sup> 2, 231–232.

<sup>18</sup> Vgl. Anmerkung 12, auch Einleitung zur Caesarius-Ausgabe. Sources chrét. 175, XXV - Zu L. Duchesne. LThK<sup>2</sup> 3, 593.

<sup>19</sup> Germania Benedictina 2 (Augsburg-Ottobreuren 1970) 169–171.

<sup>20</sup> 1937 und 1942 in Maredsous erschienen, die Ausgabe enthält 238 Predigten. Die Erstausgabe wurde durch einen Brand fast vollständig vernichtet. Neudruck. Corpus Christianorum, ser. lat. 103–104.

Hier ist es vor allem die große Predigtsammlung, die wir G. Morin verdanken.<sup>21</sup> Seine enorme Kenntnis mittelalterlicher Handschriften machte ihn für etliche Bibliotheken zum geschätzten Mitarbeiter. Die Aufarbeitung der Handschriften in den Bibliotheken von Fribourg, Zürich und Basel ist sein Werk! Auch die Präfekten der Mailänder Ambrosiana waren an seiner Arbeit interessiert und wollten ihn für die Bearbeitung ihres reichen Handschriftenbestandes gewinnen. Im Herbst 1925 ließ er sich in Mailand nieder,<sup>22</sup> wie einen „Halbgott“ habe ihn der Präfekt empfangen. Die Arbeit scheint ihn zunächst erfüllt zu haben. „Fast jedes Manuskript, das ich in meine Hände bekomme, bereitet mir Überraschung und unglaubliche Freude“,<sup>23</sup> „ständig entdecke ich hier neue, bislang unbekannte Schätze, gleich in den ersten Tagen zwei unbekannte, hoch interessante Predigten meines geliebten Augustins, danach drei Manuskripte aus Engelberg (von Frowin und Berthold), die man verloren glaubte“<sup>24</sup> Doch die Arbeitsbedingungen waren weniger günstig. Der Reichtum des Handschriftenbestandes der Ambrosiana stand in keinem Verhältnis zu ihrem modernen Buchbestand. Die notwendigen Hilfsmittel für die Handschriftenbearbeitung fehlten. Der Forscher litt „wahre Tantalusqualen“. Seit Napoleon seien in dieser Bibliothek keine Bücher mehr angeschafft worden.<sup>25</sup> Außerdem scheint er keine passende Unterkunft in Mailand gefunden zu haben,<sup>26</sup> und die Frage des Lebensunterhaltes war auch nicht angemessen geregelt. Als „ungastliche Stadt“ empfand er Mailand,<sup>27</sup> und er verließ sie im Frühsommer 1926. Er kehrte wieder nach München zurück, wo er trotz aller mißlichen Umstände, die ihm auch dort das Leben schwer machten, so etwas wie eine Heimat gefunden hatte. Hier konnte er arbeiten, und die Stadt bot ihm sonst auch Angenehmes. „Ich bin am Johannistag mit dem Abt von St. Bonifaz bei den „Meistersingern“ im Nationaltheater gewesen. Es war ein Genuß nach so vielen Jahren!“<sup>28</sup>

Was am Aufenthalt in Mailand kurz gezeigt werden konnte, trifft für all die langen Jahre des gelehrten „Wandermönches“ zu. Sein Lebensunterhalt war keineswegs gesichert. Materiellen Gewinn brachte ihm seine fleißige Arbeit nicht ein. Was er mit seiner Forschung verdienen konnte, reichte gerade

---

<sup>21</sup> Sermones post Maurinos reperti (Rom 1930).

<sup>22</sup> Brief vom 4. 10. 1925 (an Frau Müller)

<sup>23</sup> Ebda

<sup>24</sup> Brief vom 19. 11. 1925 (an Alexander Müller).

<sup>25</sup> Brief vom 8. 2. 1926 (an Alexander Müller)

<sup>26</sup> Er wohnte zunächst bei den Benediktinerinnen in der Via Bellotti 10, danach bei den Salesianern in der Via Cardinal Frederico 2

<sup>27</sup> Karte vom 22. 7. 1926 (an A. Müller), schon am 19. 11. 1926 schrieb er an A. Müller „... um sich hier behaupten zu können, müßte man in die Schule von Macchiavelli gegangen sein.“ - Karte an E. Krebs vom 28. 7. 1925 spricht von einer „unerträglichen Lage“ in Mailand

<sup>28</sup> Brief vom 20. 7. 1927 (an Frau Müller). - In einem Brief an Fräulein Josy Müller vom 14. 3. 1931 schrieb er, daß er nach einer Münchener Gaststätte suche „avec cuisine un peu chrétienne“

für das Notwendige aus. In seinen vielen privaten Briefen bricht deshalb immer wieder die Sorge und Angst um sein Leben durch. Zur materiellen Unsicherheit kam das Erleben der Heimatlosigkeit hinzu. Daß er in der Fremde weilen mußte, daran trug der empfindsame, feinsinnige Mensch schwer. Eine Rückkehr in seine Heimat abtei scheint nach dem Ersten Weltkrieg aus politischen Gründen nicht angebracht gewesen zu sein. Sein offenes Eintreten für Deutschland war ihm dort übelgenommen worden. „Deutschland, das ich so sehr liebe und dem ich so viel verdanke“, schrieb er noch 1945 aus der Schweiz, wohin ihn der Zweite Weltkrieg wieder vertrieben hatte.<sup>29</sup> Auch nach der Beruhigung der politischen Verhältnisse gelang ihm die Heimkehr nach Maredsous nicht. An dieser Trennung trug er schwer. „Wie schön ist alles in diesem Gotteshause ich möchte wohl immer hier bleiben, niemals mehr ausgehen“, schrieb er am 19. August 1925 während eines kurzen Besuchs in Maredsous an A. Müller. Doch dann stößt man wieder auf andere Worte. Eine Rückkehr in dieses Kloster niemals! Er blieb der Fremde, zwar hoch angesehen und geachtet, er blieb der Heimatlose, der nach Geborgenheit und Gemeinschaft verlangte, diese im Kloster jedoch nicht mehr finden konnte. Diese peinliche Erfahrung ließ ihn wach werden für das Angebot menschlicher Freundschaft und Zuneigung. Das nahm er dankbar an und beantwortete es mit kindlicher Anhänglichkeit und andauernder Treue. Neben seiner ernsten Arbeit scheint er nur eine Beschäftigung gekannt zu haben, die umfangreiche Korrespondenz mit seinen Freunden, Gönnern und Wohltätern.

In Basel, wohin er seiner eigenen Forschung und der Bibliotheksarbeit wegen gekommen war, gewann er in der Pfarrei St. Joseph eine kirchliche Heimat. Im Hause Müller-Landolt, Mörsbergstraße 36, fand er Unterkunft. Die Lehrersfamilie mit ihren vier Kindern bot ihm ein freundliches, angenehmes Zuhause, das er immer wieder gern aufsuchte, mit dessen Bewohnern er zeitlebens in regem Briefverkehr blieb.<sup>30</sup> „Das Haus zum geduldigen Lamm“ nannte Morin diese Bleibe, und Frau Josephine Müller-Landolt wurde zur Nothelferin in jeder Situation. Sie nahm ihm die „Sorgenberge“ ab, kümmerte sich um die unerlässlichen Dinge des Lebens. Ob er den Steinfußboden seines Mailänder Zimmers mit Flachsöl einreiben sollte, auch darüber mußte sie Auskunft geben.<sup>31</sup> Ein besonders enges und vertrautes Verhältnis fand Dom Morin zum ältesten Sohn des Hauses. Alexander, geb. 1904, studierte in Fribourg Theologie, dazu Philosophie und Geschichte. Er schloß sein Studium mit dem Dr. phil. ab und wurde 1930 in Solothurn zum Priester ge-

<sup>29</sup> J. Spoerl, Nachruf 967

<sup>30</sup> Ich danke Frau Margrit Müller-Basel für die Überlassung der zahlreichen Briefe, die Korrespondenz beginnt 1924 und endet kurz vor dem Tode Morins.

<sup>31</sup> Brief vom 1. 11. 1925.

weht. An dessen geistiger Entwicklung und an seinem späteren pastoralen Wirken nahm Morin lebhaften Anteil. Die ausgedehnte Korrespondenz gibt davon Zeugnis. Pfarrer Müller aber nahm sich des alternden Gelehrten rührend und besorgt an. Im Pfarrhaus zu Pfeffingen, wo Dr. Müller von 1939 bis 1956 wirkte, fand Morin häufig Erholung, Ermunterung und vielfache Unterstützung.<sup>32</sup> Die Baseler Familie hatte ihrerseits einen weiten Bekanntenkreis. In ihn wurde Dom Morin eingeführt, in seiner Aufgeschlossenheit fand er rasch Kontakt, den er nicht mehr abreißen ließ. In diesem Kreis begegnete er schließlich auch dem Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs (1881–1950).<sup>33</sup> Krebs weite häufig zu Vorträgen und Predigten in Basel. Im Kleinbaseler Pfarrhaus St. Joseph war er ein gern gesehener Gast. Dort lernte er die Familie Müller-Landolt kennen und durch sie auch Dom German Morin, der ihm als Gelehrter und Wissenschaftler schon zuvor bekannt gewesen sein muß. Mit Engelbert Krebs war die persönliche Verbindung zur Theologischen Fakultät Freiburg gegeben.

### Die Freiburger Ehrenpromotion

Als Engelbert Krebs Dom German Morin kennenlernte, zählte dieser längst zu den international angesehenen Gelehrten. Die Universität Oxford hatte ihm schon 1906 die Ehrendoktorwürde verliehen, im Jahre 1915 war es die Universität Budapest und 1919 folgte die evangelisch-theologische Fakultät Zürich. Der Freiburger Dogmatiker muß schnell den Entschluß gefaßt haben, den gelehrten Patristiker auch durch die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ehren zu lassen. Die Korrespondenz Morins mit Krebs beginnt im Sommer 1925. Der Name Morins taucht in Krebs' Tagebuch zum ersten Mal unter dem 24. 7. 1925 auf. Der Eintrag hält den ersten Besuch Morins in Freiburg fest. „Um 20 vor 12 holte ich meinen verehrten Gast ab, Dom Germain Morin OSB, den berühmten Gelehrten von Maredsous, der seit 1913 seine Heimatabtei nicht wiedergesehen hat.“ Krebs zeigte ihm das Münster und die Universität, lud nach Tisch die Kollegen E. Göller und Heer ein,<sup>34</sup> „dann läßt er den greisen, aber jugendfrischen Pater ausruhen“

---

<sup>32</sup> Pfarrer Dr. A. Müller starb Ostern 1960. Nach dem Verzicht auf seine Pfarrei lebte er im elterlichen Haus in Basel und wirkte in der Stadt als angesehener und einflußreicher Seelsorger, er zählte zu den Gründern des ökumenischen Kreises Basel.

<sup>33</sup> Vgl. die Freiburger Dissertation von A. Junghanns, *Der Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs* (Diss. Freiburg 1980). Die regen Beziehungen von E. Krebs zu Basel ergeben sich aus seinem Tagebuch (Nachlaß Krebs im Dogmatischen Seminar der Universität Freiburg), hier befinden sich auch etwa 50 Briefe von G. Morin an E. Krebs von 1925–1944.

<sup>34</sup> Emil Göller (gest. 1933), seit 1909 Professor für Kirchengeschichte in Freiburg, vgl. FDA 61 (1933) VII–XXXI - Josef Heer (gest. 1939), von etwa 1910–1928 Professor für NT Exegese in Freiburg.

Am späten Nachmittag war das Seminar zur Bowle auf die Terrasse im Hause Krebs eingeladen „und Dom Germain saß fröhlich mitten inne zwischen der Jugend“ Abends ging Krebs mit seinem Gast zum Rektor der Universität, dem Fakultätskollegen J. Sauer<sup>35</sup> Tags darauf galt ein Besuch der Universitätsbibliothek. „Die Freude unseres Direktors Jakob muß man gesehen haben, als ich ihm den erlauchten Gelehrten brachte Es war mir, wie wenn einer von den alten Maurinern zu einem Bibliothekar der Vorzeit käme“ Anschließend wurde das Augustinermuseum besichtigt, „danach wanderten wir still plaudernd über den Schloßberg, und Dom Morin ließ mich in sein Leben und Denken hineinschauen“. Nachmittags wurde der Gast im „offenen Wagen“ nach St. Peter und St. Märgen gefahren. Abends fuhr dieser nach Basel. Am 27. 7. 1925 schrieb Morin von Basel (aus dem „Haus zum geduldigen Lamm“) an Krebs „Ew. Hochwürden! Sehr geehrter Herr Professor: Comment assez vous dire ma gratitude pour votre large et cordiale hospitalité. Je suis encore sous le charme de tout ce que j'ai vu, entendu, éprouvé, là-bas, en votre aimable et docte compagnie“. Mit diesem Brief beginnt die erhaltene Korrespondenz mit E. Krebs, die zwanzig Jahre lang andauern wird. Morin schrieb gewöhnlich französisch, in diesem ersten Brief bedauert er seine Unfähigkeit, sich angemessen deutsch ausdrücken zu können. Die Anrede ist meist deutsch, sie wird leicht abgewandelt. Sehr verehrter Herr Professor, lieber Herr Professor, mein lieber Freund und Gönner, sehr verehrter Wohltäter und Freund usw. Die lange Korrespondenz zeigt das herzliche Verhältnis zwischen den beiden Männern. Morin hatte in Krebs einen besorgten, an seinem Geschick teilnehmenden Freund gefunden, und Krebs zeigte sich wohl gerne als Gönner des großen und berühmten Mannes.

Am 3. Januar 1926 vermerkt E. Krebs in seinem Tagebuch, daß er die Kollegen Göller, Sauer und Heer veranlaßt habe, einen Antrag auf Ehrenpromotion Germain Morins zu stellen. „Es wäre ein schöner Tag, wenn wir diesen großen Gelehrten zum Doktor unserer Fakultät gewännen.“ Schon am folgenden Tag beschloß die Theologische Fakultät einstimmig diese Promotion. Sie verstand diesen Beschluß „als einen späten, wohlverdienten Dank der Kath. Theol. Wissenschaft“<sup>36</sup> E. Krebs teilte den Fakultätsbeschluß sofort G. Morin mit, der sich in Mailand befand und brachte die Nachricht selbst mündlich nach Basel zu Familie Müller-Landolt und Pfarrer Franz von Streng von St. Clara.<sup>37</sup> Der Dank Morins traf am 30. Januar bei Krebs ein, „ein sehr schöner Brief, worin er seinen Dank für die Promo-

<sup>35</sup> Joseph Sauer (gest. 1949), seit 1916 Professor für Patrologie, christliche Archäologie und Kunstgeschichte, vgl. Freiburger Professoren des 19. und 20. Jahrhunderts, hrsg. von J. Vincke (Freiburg 1957) 109–140.

<sup>36</sup> E. Krebs, Tagebuch.

<sup>37</sup> 1937–1967 Bischof von Basel (gest. 1970). E. Krebs erwähnt ihn häufig in seinem Tagebuch als „seinen alten Freund“

tion ausspricht und sein Kommen für den 14. II. zum Fakultätssessen zusagt“<sup>38</sup> Die Ehrenpromotion fand am Samstagabend, 13. Februar 1926, in der Universität statt. Krebs hat den Bericht der Freiburger Zeitung seinem Tagebuch zugefügt. Der Rektor der Universität, Prof. Dr. Josef Sauer, hielt die Festansprache. Da er selbst das Fach Christliche Archäologie, Kunst und Patrologie vertrat, stand er dem Werk Morins am nächsten und war durchaus in der Lage, mit Fachkenntnis und kundigem Urteil den Promovenden zu würdigen. Damaligem Brauch entsprechend verlas der Senior der Fakultät, Prof. Dr. E. Göller, das Ehrendiplom, das Morin rühmte als „den großen Gelehrten der heiligen Theologie, den erfolgreichsten Forscher auf dem Gebiet der Väter- und christlichen Altertumskunde, den Freund des Deutschen Volkes und in Kriegszeiten das berühmte Vorbild christlicher Feindesliebe“ Der neue Freiburger Ehrendoktor sprach sein Dankeswort „in feingeschliffener lateinischer Rede, die eigene Rührung kaum bemeisternd“<sup>39</sup> Eine persönliche Äußerung des Gelehrten zu dieser Festfeier ist leider nicht aufzufinden, weder in der Freiburger noch in der Baseler Korrespondenz. An den jungen Freund Alexander Müller schrieb Morin schon am 8. Februar, daß die Freiburger Fakultät ihm unbedingt den Dr. theol. h.c. verleihen wolle, und er vergaß nicht hinzuzufügen, daß die Fakultät ihm auch die Reise Mailand–Freiburg bezahlt habe.

### Die Freiburger Freunde

In Engelbert Krebs darf der Initiator der Ehrenpromotion Germain Morins gesehen werden. Durch ihn wurde er der Theol. Fakultät präsentiert, und da der Freiburger Dogmatiker hier ein großes Haus führte, wurde Morin rasch mit diesem Kreis der Freiburger Gesellschaft bekannt. Wie schon angedeutet, blieb Morin mit Engelbert Krebs zeit seines Lebens eng verbunden. Der heimatlose Wanderer fand auch im Hause Krebs ein Stück Zuhause. Die Besuche Morins sind im Tagebuch festgehalten, z. B. 17. Mai 1927 „erhielt ich den lieben Besuch von Dom Germain Morin, der abends mit in meinen, im Auditorium Maximum gehaltenen Vortrag über ‚Japans geistige Krise und die Kirche‘ ging“<sup>40</sup> Zum 18. Mai 1927 „Fuhr mit Dom Morin, Kollegen Heer und Veit im Auto nach Breisach, St. Trudpert und St. Ul-

---

<sup>38</sup> Tagebuch.

<sup>39</sup> Bericht der Freiburger Zeitung

<sup>40</sup> E. Krebs hatte 1926 eine Weltreise unternommen, die Reiseerlebnisse und -eindrücke waren danach häufig Gegenstand öffentlicher Vorträge. Sie wurden unter dem Titel „Um die Erde“ (Paderborn 1928) veröffentlicht. G. Morin teilt Krebs am 4. 11. 1929 mit, daß das Buch gerade in der Abtei Ettal Tischlektüre sei.

rich große Denkstätten kirchlicher und monastischer Vergangenheit Abends auch im Vortrag über China und Korea im Auditorium Maximum und nachher Bierabend bei mir, zu dem Prinz Johann Georg, Kollege Sauer, Allgeier kamen<sup>41</sup> Auch das Landhaus des Freiburger Professors in St. Märgen wurde Morin geöffnet. Germain Morin fühlte sich hier wohl, wie seine Briefe zeigen und war für diese Freundschaft außerordentlich dankbar.

E. Krebs konnte die materielle Unsicherheit seines Freundes nicht entgangen sein, zumal dieser auch nie einen Hehl daraus gemacht hat. Allerdings war die Situation nicht immer ganz hoffnungslos. Am 4. April 1927 schrieb Morin an Krebs „... ich muß Ihnen sagen, daß ich zur Zeit vom himmlischen Vater ziemlich versehen bin! Ja in solchem Maß, daß ich mich davon fast schämen muß. Die „Notgemeinschaft“ nämlich und der Vater Abt Herwegen von Maria Laach sorgen für mich, solange St. Bonifaz mir Unterstützung gewähren wird, kann ich weiter ruhig, Gott sei Dank, leben und arbeiten.“<sup>42</sup> Adolf von Harnack hatte sich selbst für Morins Forschung interessiert.<sup>43</sup> Als diese Quelle wieder versiegte, fand E. Krebs einen Ausweg aus dem Nachlaß des Historikers und Politikers August Friedrich Gfrörer (1803–1861), der 1846 Professor für Geschichte in Freiburg geworden und hier 1853 zur katholischen Kirche übergetreten war, existierte eine Stiftung für Freiburger Theologiestudenten.<sup>44</sup> Die Theologische Fakultät ließ ihrem berühmten Ehrendoktor daraus ein bescheidenes Stipendium zukommen. Außerdem scheint E. Krebs Zugang zu einer anderen Stiftung vermittelt zu haben. Frau Elisabeth Alberdingk-Thijm hatte der Theol. Fakultät Freiburg ein Stipendium für mittelalterliche Geschichtsforschung übergeben. Auch

<sup>41</sup> Ludwig Andreas Veit (gest. 1939) war damals Privatdozent für Kirchengeschichte in Freiburg, 1934 wurde er Nachfolger von E. Göller, vgl. AMrhKG 2 (1950) 329–366. – Prinz Johann Georg von Sachsen (1869–1930) lebte als Privatgelehrter, Schriftsteller und Kunstsammler in Freiburg. Zum 50. Geburtstag wurde er mit einer umfangreichen Festschrift der „Deutschen Wissenschaft“ geehrt. Kurze Biographie: Die Prinz Johann Georg-Sammlung des Kunstgeschichtlichen Institutes der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Mainz 1981) 17–30. – Franz Arthur Allgeier (gest. 1951), seit 1919 Professor für Alttestamentliche Exegese in Freiburg, vgl. FDA 72 (1952) 7–20.

<sup>42</sup> Die „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ (1920 in Göttingen gegründet) war die Vorgängerin der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Sie förderte Morins Augustinus-Edition. – Mit Abt Ildefons Herwegen von Maria Laach hatte Morin wahrscheinlich im Sommer 1926 (nach der Rückkehr aus Mailand) Verbindung aufgenommen. In einem Brief vom 11. 7. 1926 (an E. Krebs) äußert Morin die Absicht, sich eventuell in Maria Laach oder Bonn niederzulassen. Hilfe von Maria Laach wurde weiterhin gewährt, Morin bedankt sich dafür im Vorwort seiner Caesarius-Ausgabe.

<sup>43</sup> Brief vom 5. 11. 1927 (an E. Krebs). „Harnack möchte mich wohl für die Arbeit der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“ (deren Präsident A. von Harnack war) gewinnen.“ Im November 1927 war Morin bei Harnack in Berlin (Brief vom 27. 11. 1927 an E. Krebs).

<sup>44</sup> H. G. Zmarzlik, Beiträge zur Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät (Freiburg 1957) 148–157. Die Akten der Stiftung sind verlorengegangen. Ein geringes Kapital steht bis heute der Theologischen Fakultät Freiburg zur Verfügung.



damit wurde Dom Morin nun unterstützt.<sup>45</sup> „Jetzt kann ich ohne Sorge meine Arbeit hier fortsetzen“, schrieb er voll Dank am 21. Juli 1927 an Krebs. Die Zahlung – 50 RM im Monat – wurde bis zum Beginn des 2. Weltkrieges fortgesetzt. Immer wieder erwähnt Morin dankbar den Eingang der „annona trimestrielle“. Diese Unterstützung bot dem Gelehrten eine gewisse Sicherheit in seiner Arbeit. Mit ihrer Hilfe konnte er sich die notwendigen Photokopien der Handschriften aus fernen Bibliotheken kommen lassen. Aber in den Briefen des alternden Mannes bleibt die Klage über persönliche Not und Entbehrung erhalten. Mehrmals bat er Krebs, ihm doch bei der Suche nach einer Stelle als Hauskaplan, der aber nur die Messe zu lesen hätte, behilflich zu sein. Die Stelle sollte jedoch in einer Stadt mit besten Bibliotheksverhältnissen liegen, aber Dom Morin mochte öffentliche Bibliotheken wegen ihrer einschränkenden Benutzerordnung gar nicht.<sup>46</sup> Jene von ihm gesuchte und erträumte Unterkunft konnte mit bestem Willen nicht gefunden werden, auch das St. Lioba-Kloster in Freiburg-Günterstal, auf das E. Krebs einmal hingewiesen hatte, konnte dieses „Zauberkloster“ nicht sein.<sup>47</sup> G. Morin blieb in München als der „studierende Eremit in seinem Winkel“, bis er im Frühjahr 1939 das Kloster St. Bonifatius und die Stadt verließ, um in die Schweiz zurückzukehren, wo er schließlich im Minoritenkloster in Fribourg Unterkunft fand.<sup>48</sup> Die Korrespondenz mit E. Krebs blieb von dort aus weiterhin rege, wie auch die Besuche Morins in Freiburg während der dreißiger Jahre.

Morin ließ Krebs an seiner Arbeit Anteil nehmen. Die Fertigstellung der Augustinus-Edition, die endlich im Jubiläumsjahr des großen Kirchenlehrers 1930 erscheinen konnte, wurde selbstverständlich nach Freiburg gemeldet. Der schuldige Dank wird im Vorwort ausgesprochen.<sup>49</sup> Dann war es wieder die Arbeit an Caesar von Arles, begleitet von manch schönem Zufallsfund und Nebenprodukten wie der Ausgabe der „Regula ad Virgines“ des Erzbischofs von Arles und die der „Consultationes Zacchaei et Apollonii“, die Morin in Bamberg aufgestöbert hatte und mit aller Entschiedenheit Firmicus

---

<sup>45</sup> Frau Elisabeth Alberdingk-Thijm, Enkelin des Löwener Historikers Petrus Paulus Alberdingk-Thijm, 1827-1904, war mit E. Krebs und J. Sauer bekannt. Morin nennt sie zum ersten Mal in einem Brief vom 14. 9. 1927 an E. Krebs („edelmütige Wohltäterin“). Im Sommer 1929 vermittelte E. Krebs eine Begegnung Morins mit Frau Alberdingk-Thijm. – Das Stipendium wurde 1937 zurückgezogen, da unter den damaligen politischen Verhältnissen „Gelder für katholische Zwecke“ gefährdet waren. Ein kleinerer Betrag konnte im Bankhaus Krebs für G. Morin gesichert werden (Tagebuch J. Sauer, zum 7. 9. 1937).

<sup>46</sup> Brief vom 4. 11. 1929 (an E. Krebs).

<sup>47</sup> Ebda. „C'est pour cela que je ne puis me résoudre à accepter votre proposition, par ailleurs si séduisante, du Lioba-Kloster.“

<sup>48</sup> Wie der Korrespondenz mit den Baseler Bekannten zu entnehmen ist, fühlte sich Morin in diesem Konvent gar nicht wohl, er blieb jedoch bis zu seinem Lebensende dort. Angebote, in das neu gegründete Zisterzienserkloster Hauterive bei Fribourg oder in eine Schweizer Benediktinerabtei übersiedeln, wurden nicht realisiert.

<sup>49</sup> Die dort namentlich nicht genannte Wohltäterin ist Frau E. Alberdingk-Thijm.

Maternus zuschreiben wollte.<sup>50</sup> Die Caesarius-Ausgabe beanspruchte unendlich viel Zeit und Kraft – „mein Caesar, den ich fertig bringen will, wenn Gott mir das Leben gewährt und Deutschland seine Hilfe.“<sup>51</sup> Für diese Hilfe konnte Krebs wieder einen bescheidenen Beitrag der Gfrörerstiftung zur Verfügung stellen.

Wissenschaftlicher Austausch bestimmt sonst wenig den brieflichen Verkehr. Als E. Krebs im Jahre 1930 sein Augustinusbuch veröffentlichte, bat er Morin um eine Besprechung. Dieser lehnte jedoch ab und ließ durchblicken, daß er – freilich nach nur kurzem Blick in das Buch – doch einige Sorge habe, Krebs hätte Augustinus zu sehr durch die Brille des Konzils von Trient und moderner Theologen gelesen. Und Morin entschuldigte sich gleich. Das sei eben der Eindruck des Historikers!<sup>52</sup> E. Krebs scheint längere Zeit an Henri Bremond und dessen Arbeit zur Geschichte der Spiritualität der französischen Kirche interessiert gewesen zu sein. Da erhielt er von Morin Aufmunterung, zumal Bremond von ihm uneingeschränkt geschätzt wurde. „C'est à peu près le seul intellectuel, parmi mes compatriotes, avec lequel j'oserais encore essayer d'avoir des rapports.“<sup>53</sup> Dann gab es einmal die Anfrage zur Geschichte der altkirchlichen Glaubenssymbole, die Morin mit ein paar Literaturhinweisen beantwortete<sup>54</sup> und auch zu Laurentius von Novae und dessen Beitrag zur altkirchlichen Bußgeschichte.<sup>55</sup> E. Krebs war doch mehr der Nothelfer, dessen praktischer Sinn – bis zum Besorgen der Fahrkarte und der Banküberweisung – Morin ungeteilt bewunderte und hochschätzte. Während seines Berlinbesuches 1927 will er ihn ungeniert als möglichen Bischofskandidaten ins Gespräch gebracht haben. „Seien Sie mir nicht böse, aber ich habe mir erlaubt, Ew. Hochwürden als anpassende Persönlichkeit zu empfehlen für die bischöfliche Würde, obwohl ich selber viel lieber habe, Sie auf einer Cathedra Magistri zu sehen, als auf einem Kirchenstuhl.“<sup>56</sup>

Doch G. Morin vergaß darüber die Kollegen der Freiburger Theol. Fakultät nicht. Meist schlossen die Briefe an Krebs mit Grüßen an die Freiburger

<sup>50</sup> Beide publiziert im *Florilegium Patristicum* 34 (1934), 39 (1935). Die Entdeckung und Bearbeitung der Handschriften wird E. Krebs in mehreren Briefen mitgeteilt.

<sup>51</sup> Brief vom 4. 7. 1930 (an E. Krebs).

<sup>52</sup> Brief vom 19. 11. 1930 (an E. Krebs). Zur Rezension veranlaßte er den Münchener Benediktiner Hugo Lang, 1951–1967 Abt von St. Bonifaz-München.

<sup>53</sup> Brief vom 25. 4. 1929 (an E. Krebs). H. Bremond, den Morin persönlich kannte, wird wieder in einem Brief vom 19. 11. 1930 erwähnt. – Tagebuch J. Sauer zum 21. 8. 1933: Tod von H. Bremond. Auch Sauer war mit ihm befreundet, H. Bremond hatte sich vor dem 1. Weltkrieg öfters in Freiburg aufgehalten.

<sup>54</sup> Brief vom 2. 9. 1936 (an E. Krebs).

<sup>55</sup> Brief vom 1. 6. 1937 (an E. Krebs). – Nach einer Karte vom 23. 3. 1942 hat E. Krebs Morin um die Verifizierung eines Augustinus-Zitates gebeten, er konnte jedoch nicht helfen. In 99 von 100 Fällen könne man solche Zitate nicht belegen, die Phantasie und Unkenntnis Augustinus zuschreiben.

<sup>56</sup> Brief vom 27. 11. 1927 (an E. Krebs). Der Brief nennt außer Harnack als Gesprächspartner in Berlin Prälat Georg Schreiber, Staatsminister Schmidt-Ott und Ministerialdirektor Schlüter mit Frau

Professoren. Diese vergaßen anlässlich ihrer Fakultätsausflüge auch den Kartengruß an Morin nicht. Enger verbunden scheint Morin mit E. Göller geblieben zu sein. Da gab es etliches an wissenschaftlichem Hin und Her. Göller war mit seinen Studien zur Bußgeschichte auf die Patristik angewiesen und suchte gern bei Morin um Auskunft nach. Es ging um Fragen zur Augustinus- und Caesariusüberlieferung.<sup>57</sup> Die fachliche Auskunft verband Morin gern mit der Versicherung seiner Anhänglichkeit an die Freiburger Fakultät. „Es ist mir ein dringendes Anliegen, von Zeit zu Zeit das Gefühl meiner innigen Verbindung und Dankbarkeit auszudrücken, das ich für die Alma Mater Friburgensis und besonders für die Theol. Fakultät empfinde.“<sup>58</sup> Mit besonderem Nachdruck wurden jeweils die Grüße an J. Sauer ausgesprochen.<sup>59</sup> Er scheint sich neben E. Krebs im Frühsommer 1933 auch Morins aufmerksam angenommen zu haben, als dieser im Krankenhaus in Einsiedeln lag.<sup>60</sup> Die Verbundenheit mit der Freiburger Theol. Fakultät drückt der Gruß zum Weihnachtsfest 1940 zusammenfassend aus: „Ich werde nie die Bande vergessen, die mich an die Fakultät binden und das mindestens seit Februar 1924 (richtig 26!) Sie ist mit den Universitäten Oxford, Zürich und Budapest und auch der Münchener Akademie der Wissenschaften eine der wenigen wissenschaftlichen Institutionen, die die Intelligenz und den Mut besaßen, öffentlich den Wert meiner Arbeit zu verkünden. Das wird für sie immer ein Verdienst und eine Ehre sein, für mich aber eine wirksame Ermutigung und ein Trost in meiner einsamen Arbeit, die fast niemand versteht.“<sup>61</sup>

Dom Morin starb einsam während eines Erholungsaufenthaltes in Locarno. In Einsiedeln fand er sein Grab. Der heimatlose Gelehrte war der Theol. Fakultät Freiburg und seinen Freiburger Bekannten zeit seines Lebens treu und dankbar verbunden geblieben. Sie sind zu einem Stück seiner eigenen Lebensgeschichte geworden und haben nicht wenig Hilfe und Ermunterung in dieses Leben gebracht.

Nach einem Besuch in Freiburg schrieb er am 21. Mai 1927 an E. Krebs: „Pour moi, qui n'ai plus ni patrie, ni famille en ce monde, l'unique consolation consiste dans le doux commerce de l'amitié, je bénis Dieu de m'avoir procuré la vôtre en ces derniers temps. Je me sens parfois si isolé, si faible. ce

<sup>57</sup> Briefe an E. Göller 14. 3. 1927, 10. 1. 1928, 6. 3. 1930, 24. 9. 1931 (nach diesem letzten Brief muß auch Göller an der Vermittlung der Unterstützung aus der Gfrörer-Stiftung beteiligt gewesen sein).

<sup>58</sup> Brief vom 10. 1. 1928 (an E. Göller).

<sup>59</sup> In seinem Tagebuch erwähnt J. Sauer die Ehrenpromotion Morins und ein Zusammensein mit ihm anlässlich seiner Besuche in Freiburg.

<sup>60</sup> Brief vom 26. 6. 1933 (an E. Krebs).

<sup>61</sup> Brief vom 20. 2. 1943 (an E. Krebs). – G. Morin fand durch die Freiburger Theol. Fakultät auch zu Mitgliedern der Phil. Fakultät Kontakt. In engere Freundschaft kam er mit dem damaligen Privatdozenten für mittelalterliche Geschichte Johannes Spörl, mit ihm blieb er zeitlebens verbunden. Im Jahre 1943 setzte er sich für eine Berufung Spörls nach Fribourg ein (Schreiben an E. Krebs vom 28. 2. 1943).

m'est un secours immense, que de penser qu'il est pourtant quelqu' un, sur qui je puis me reposer dans les moments d'anxiété et presque de désespoir. Car, vous l'aurez compris, même à M..., dans les circonstances actuelles, je n'ai personne que je puisse véritablement appeler mon ami. *Hominem non habeo!* Au point de vue de la foi, je ne suis ni ne serai jamais, je l'espère, un 'déraciné', mais, à tous les autres égards, hélas, je le suis : un déraciné, un désillusionné, un désenchanté " "

**Dr. Max Josef Metzger**  
**geb. 3. Februar 1887 in Schopfheim/Baden**  
**hingerichtet 17. April 1944 in Brandenburg (Havel)-Görden.**  
**Beiträge zum Gedenken**

Von Hugo Ott

I

Am 3. Februar 1987 wird mit besonderer Eindringlichkeit in vielfacher, *auch* unterschiedlicher Weise des Martyrer-Priesters Dr. Max Josef Metzger gedacht werden, der vor hundert Jahren in der damaligen großherzoglich-badischen Bezirksamtsstadt Schopfheim/Wiesental zur Welt kam, den Priesterberuf anstrebte, durch die Bildungsstätten der Erzdiözese Freiburg ging, am 5. Juli 1911 in St. Peter im Schwarzwald durch die Hand von Erzbischof Thomas Nörber die heilige Priesterweihe empfing und ein priesterliches Leben verwirklichte, das in seiner Singularität vorbildlich geworden ist. Dr. Max Metzger gewann noch während des Ersten Weltkrieges eine große Weite pastoralen Wirkens, aber er blieb immer Priester der Erzdiözese Freiburg, höchst bewußt. Mochten ihn auch beträchtliche geographische Entfernungen von seiner badischen Heimat trennen, er fühlte sich stets verbunden mit dem oberrheinischen Wurzelgrund seiner Herkunft, und badische Landsmannschaft war ihm nicht leerer Schein, sondern lebendige Kraft – bis in die letzten Tage vor seiner dritten und endgültigen Verhaftung, die zum Prozeß vor Freislers Tribunal führte und ihn dem Scharfrichter überlieferte.

Es ist daher für unsere kirchengeschichtliche Zeitschrift eine unerläßliche, ja vornehme und ehrenvolle Aufgabe, eines beispielhaften Menschen zu gedenken, der als Priester der Erzdiözese Freiburg den Opfertod auf sich nahm – für die Sache Gottes, für die Einheit der Kirche Jesu Christi, für den Frieden auf dieser Welt, für ein besseres Deutschland.

Ein besonderer Ort des Gedenkens und des immerwährenden Gebetes für die Ziele Dr. Metzgers ist das Christkönigs-Institut in Meitingen unweit von Augsburg, wo der Gründer dieses religiösen Werkes (heute in der kirchenrechtlichen Form eines Säkularinstituts gefaßt) 1968 seine letzte Ruhestätte

fand, nachdem zuvor seine sterbliche Hülle zunächst auf dem Friedhof von Brandenburg (Havel) und seit 1946 auf dem St.-Hedwigs-Friedhof in Berlin beigesetzt war. Das Werk von Dr. Metzger freilich blieb stets lebendig, wie bescheiden auch die Zahlen anmuten mögen, und seine Saat ist aufgegangen – auch auf dem kargen Acker der modernen, so fortschrittlichen und unaufhaltsam fortschreitenden Gesellschaft, die anscheinend in ihrer Weltverlorenheit auch Gott vergessen hat.

Aus der Sicht unserer Zeitschrift und – ich darf es wohl auch in diesem Zusammenhang betonen – aus der Grundhaltung der Freiburger Erzdiözese ist es sehr zu begrüßen, daß die nachfolgende Dokumentation in engster Zusammenarbeit mit dem Christkönigs-Institut Meitingen ermöglicht wurde. Die Generalleiterin, Frau Friedlene Mann, hat diese Bemühungen mit Wohlwollen und Engagement begleitet und entscheidend mitgesorgt, daß die Beiträge von Frau Annemarie Weiß (Archiv des Christkönigs-Instituts) und von Frau Martha Reimann (Sr. Gertrudis) samt der quellenmäßigen Basis zustande kamen.

Auf diesem Hintergrund fallen verschiedene Versuche aus unterschiedlicher Richtung und mit sehr differenter Zielsetzung – ihnen allen freilich ist gemeinsam das Bestreben, die Kirche von Freiburg, besonders in der Gestalt des Erzbischofs Dr. Conrad Gröber (1872–1948), in einem diffusen Licht erscheinen zu lassen – in sich zusammen. Der Anspruch, das Erbe Dr. Metzgers zu wahren, zu pflegen und, in erster Linie, fruchtbar zu machen, kann legitim nur von der religiösen Gemeinschaft erhoben werden, die um das Grab des Freiburger Diözesanpriesters Dr. Metzger geschart ist und die sich mit dem weltlichen und geistlichen Ursprung ihres Gründers verbunden weiß – nämlich mit Baden und mit der Erzdiözese Freiburg.

Das schließt eine kritische Einstellung zu den Beziehungen zwischen Conrad Gröber und Max Metzger nicht aus, einem Beziehungsgefüge, das in der Spannung von *Erzieher* und *Vorgesetzter* (Gröber) einerseits, *Zögling* und *Diözesanpriester* (Metzger) andererseits von Beginn dieses Jahrhunderts bis in die bitteren Wochen in der Todeszelle währte. Freilich die kritische Distanz muß fermentiert sein durch das geschichtliche Verständnis – ideologiefrei und in Kenntnis der historischen Zusammenhänge, also getragen vom Geist der Wahrheit.

In diesem Sinn knüpfe ich an meinen Beitrag an, den ich vor 16 Jahren im 90. Band, 1970, unserer Zeitschrift (303–315) unter dem Titel „Dokumentation zur Verurteilung des Freiburger Diözesanpriesters Dr. Max Josef Metzger und zur Stellungnahme des Freiburger Erzbischofs Dr. Conrad Gröber“ veröffentlicht habe. – Historiker benötigen einen langen Atem, und sie leben nicht für den Tag. Ich brauche nichts zurückzunehmen und muß auch die dort gegebene Interpretation nicht revidieren. Im Gegenteil. Es ist inzwischen noch mehr erhärtet, daß Erzbischof Gröber alle ihm zu Gebote ste-

henden Möglichkeiten nutzte, um Dr Metzger vor dem Fallbeil zu retten – angesichts eines totalitären Staates, dessen Rechtsordnung und Gerichtspraxis durch Gewalt, Brutalität und Terror gekennzeichnet waren. Das Leben des einzelnen galt nichts vor den Zielen der nationalsozialistischen Führungsschicht, die auch das deutsche Volk dem Untergang preiszugeben bereit war, da es für die Perversion aller Werte nichts taugte. Und die modernen Foltermethoden, die besonders durch die psychischen Qualen charakterisiert waren, mögen deutlich werden aus dem erschütternden Bericht von Annemarie Weiß über die Haftbedingungen, denen Dr Metzger ausgeliefert war. Zur seelischen Folter gehörten auch die Vorbereitung und der Verlauf des Prozesses vor dem Volksgerichtshof. Die Atmosphäre der Hauptverhandlung am 14. Oktober 1943 – sie dauerte nur 70 Minuten – vor einer gezielt einbestellten Öffentlichkeit, geprägt durch das hysterische Schreien des Präsidenten Freisler, dessen Stimme sich überschlug und die kleine Stimme des ‚Volksschädlings‘ Metzger niederwalzte, erlebte der vom Freiburger Erzbischof nach Berlin entsandte Ordinariatsrat Dr Simon Hirt, der unmittelbar seinen Bischof davon unterrichten konnte. Und in diesem Kontext, und nur in ihm, kann verstanden werden, warum Erzbischof Gröber aus taktischen Überlegungen seine Maßnahmen ergriff mit dem Ziel, Dr Metzgers Begnadigung zu erreichen.

Die im oben erwähnten 90. Band, 1970, von mir veröffentlichte Dokumentation sei also vorausgesetzt, sie soll hinsichtlich der Haltung Gröbers nach der Verurteilung Metzgers ergänzt werden. Gröber, bestrebt, die Todesstrafe für Metzger in eine Zeitstrafe verwandeln zu lassen, also die Begnadigung zu erreichen, fühlte sich gedrängt, an den Diözesanklerus am 12. November 1943 folgende Weisung zu erlassen: „Zu meinem großen Bedauern sehe ich mich veranlaßt, meinem hochwürdigen Klerus mitzuteilen, daß einer unserer Diözesanpriester, der allerdings schon seit Jahrzehnten in der Diözese nicht mehr tätig war, eines politischen Verbrechens wegen zum Tode verurteilt worden ist. Alle Schritte, die unternommen werden konnten, sind zu seinen Gunsten unternommen worden. Dieser überaus traurige Fall soll uns eindringlich lehren, daß wir alles und jedes, was dem Vaterland in seiner schweren Zeit und damit auch uns selber irgendwie schaden könnte, peinlichst unterlassen, die ungeheuren Opfer und Erfolge unserer Soldaten im Felde dankbar und fürbitzend würdigen, den Mut unserer Gläubigen in der Heimat stärken, die von schweren Verlusten Getroffenen christlich aufrichten, an das furchtbare Unglück eines verlorenen Krieges mit bolschewistischen Folgen denken und Tag für Tag bitten, daß er, der Lenker der Geschicke aller Völker, unsere Heimat schütze und mit einem ehrenvollen inneren und äußeren Frieden segne.“ (Jetzt gedruckt bei Ludwig Volk S. J. Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. Band VI Mainz 1985, 317.)

In diesen Formulierungen ist die patriotische Einstellung des Freiburger Oberhirten deutlich erkennbar, auch seine realistische Einschätzung der Begnadigungspraxis bei Verfahren vor dem Volksgerichtshof – nach geltendem Recht war die Handlungsweise Metzgers ein todeswürdiges „Verbrechen“<sup>1</sup> –, aber auch die eigentliche Motivation des Erzbischofs. Ein verlorener Krieg bedeutete die Auslieferung Deutschlands an das bolschewistische Rußland, weshalb unablässig bei Gott um den Segen eines ehrenvollen inneren und äußeren Friedens gefleht werden sollte. Daß Gröber mit seinen Intentionen denen von Dr. Metzger nicht ferne stand, wird aus der unten zu veröffentlichenden letzten Darstellung Metzgers zu Händen des Oberreichsanwalts vom 1. Oktober 1943 deutlich.

Der Freiburger Erzbischof bemühte auch Papst Pius XII., unmittelbar für Dr. Metzger einzutreten, wie aus dem umfangreichen Lagebericht Gröbers an den Papst vom 2. Februar 1944 ersichtlich ist, wo Gröber schreibt: „Der meiner Erzdiözese angehörige Dr. Max Metzger wurde sogar wegen politischer Tätigkeit zum Tode verurteilt, ohne daß freilich bis jetzt das Urteil vollzogen worden wäre. Ich danke Ew. Heiligkeit für die Schritte, die zu seinen Gunsten unternommen worden sind.“ (Ludwig Volk, wie oben.)

Zur Einstimmung in die Thematik lasse ich meinen Rundfunkbeitrag (bisher nicht gedruckt) folgen, der am 14. April 1984, 15.40 Uhr, im 2. Programm des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart unter dem Titel „Der badische Priester Dr. Max Josef Metzger – um des Friedens und Deutschlands willen hingerichtet am 17. 4. 1944“ gesendet wurde.

„Una Sancta, Una-Sancta-Una Sanctissima-Una – das sind wir, und weiter gibt es nichts!“ – so höhnte Dr. Roland Freisler, der Präsident des sogenannten Volksgerichtshofes, am 14. Oktober 1943, als dem Priester der Erzdiözese Freiburg, Dr. Max Metzger, der Prozeß gemacht wurde. Ein kurzer Prozeß wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung. Er dauerte nur 70 Minuten und endete mit der Todesstrafe für den 56jährigen Geistlichen. Der todeswürdige Straftatbestand: Er habe im 4. Kriegsjahr ein Memorandum nach Schweden zu schicken versucht, um den Boden für eine feindhörige pazifistisch-demokratische föderalistische Regierung vorzubereiten. Dr. Metzger bestritt diesen Sachverhalt nicht, ja er hatte in mehreren ausführlichen Schriftsätzen vor dem Prozeß sich mutig zu seiner Einstellung bekannt und sie begründet. In der Hauptverhandlung freilich vor einer gezielt hergestellten Öffentlichkeit kam er kaum zu Wort, weil Freisler ihn ständig, hysterisch schreiend, unterbrach. z. B. als Metzger versuchte, seine Schrift „Friede auf Erden“ zu rechtfertigen: „Das ist ja eine ganz andere Welt! Die Welt paßt nicht in unsere Welt hinein – so etwas hat keinen Raum bei uns!“



Aus welcher anderen Welt kam Max Josef Metzger? Geboren am 3. Februar 1887 im badischen Amtsstädtchen Schopfheim am Ausgang des Wiesentals als Sohn eines Realschullehrers, wuchs der Bub in einer Diasporasituation auf, die seinen späteren Weg entscheidend prägen sollte. Die konfessionellen Gegensätze wurden – wie damals üblich – vor allem auf der schulischen und gesellschaftlichen Ebene ausgetragen. Ein Protestant pflegte keine gesellschaftlichen Kontakte mit einem Katholiken – und umgekehrt. Der hochbegabte, besonders sprachbegabte, hochsensible Max Metzger durchlief das Gymnasium mit Bravour, die letzten Klassen absolvierte er in Konstanz, wo er zugleich Alumne des erzbischöflichen Gymnasialkonviktes war. Und dessen Rektor, Dr. Conrad Gröber, der nachmalige Erzbischof von Freiburg, attestierte dem Abiturienten, der sich um Aufnahme in das Theologische Konvikt Freiburg bewarb, hohes Talent, aber auch einen ehrwürdigen und labilen Charakter, so daß es in Freiburg eines wachsam Augen und einer festen Hand bedürfe, sollte aus Metzger ein guter Priester werden. Diese Beurteilungslinie, die Gröber zog, war gewissermaßen durchgehend. Sie sollte das Verhältnis zwischen Gröber und Metzger die folgenden Jahrzehnte bestimmen.

Über die engeren Disziplinen hinaus entwickelte der Student der katholischen Theologie vor allem geschichtliche Interessen, die er in einem zweijährigen Studium an der katholischen Universität Fribourg in der Schweiz vertiefte. Diese junge Universität, von den Schweizer Katholiken finanziert, in einer Stadt auf der Grenze zwischen französischer und deutscher Sprache und Kultur, war besonders für die historischen Fächer bekannt. Der Student Metzger entdeckte jedoch auch soziale Probleme, die er zu lindern versuchte, und er knüpfte internationale Beziehungen. Vermutlich kam er auch schon mit dem Ideengut der katholischen Friedensbewegung in Berührung. Als er 1910 in das Priesterseminar St. Peter im Schwarzwald eintrat, war er ein entschiedener Anhänger der Abstinenzbewegung geworden, entschlossen, seine spätere pastorale Arbeit der Bekämpfung des Alkoholismus zu widmen. Wissenschaftliche Ambitionen verfolgte er nicht weiter – trotz einer guten Dissertation über „Zwei karolingische Pontifikalien am Oberrhein“, die er 1910 mit dem Rigorosum abschloß.

Die Kaplanszeit führte den jungen Geistlichen nach 1911 auf Pfarreien in Mannheim und Karlsruhe, wo die Arbeiterseelsorge im Vordergrund stand und wo Metzger die Trinkerfürsorge vor Ort praktizierte, sich aber auch diözesanweit für die Ausbreitung der Abstinenzbewegung in der Form des „Katholischen Kreuzbündnisses“ einsetzte. In den ersten Augusttagen 1914 brach bei Dr. Metzger die nationale Komponente durch. Er war von der gerechten Sache der Deutschen überzeugt, meldete sich spontan zur Militärseelsorge und durchlitt die schweren Kämpfe an der südlichen Vogesenfront. Hochdekoriert zog er sich infolge einer schlimmen Erkrankung im

Frühjahr 1915 zurück. In diesen wenigen Kriegsmonaten reifte er zum überzeugten Pazifisten, wie er 1943 nach der Verhaftung durch die Gestapo niederschrieb „Das Erlebnis des Weltkrieges hat in mir die feste Überzeugung wachgerufen, daß nur eine großzügige und weitschauende Friedenspolitik dem wahren Interesse des eigenen Volkes wie zugleich der Menschheit im ganzen diene. Das erregende Erlebnis des schließlichen Zusammenbruchs Deutschlands war mir eine Bestätigung für meine grundlegende Überzeugung, daß politisch nur richtig sein kann, was auch ethisch richtig ist.“

Eine Plattform für überregionales Wirken bot sich Dr. Metzger im Herbst 1915, als er, gesundheitlich wiederhergestellt, von seinem Erzbischof für die internationale katholische Trinkerfürsorge beurlaubt wurde und in Graz als Generalsekretär des Katholischen Kreuzbündnisses in Österreich tätig wurde. Es ging ihm freilich um mehr als nur um Trinkerfürsorge – Graz sollte zur Keimzelle einer Volkshelzentrale werden „Zentralstelle der Volkserziehung zur Lebens- und Gesellschaftserneuerung auf katholischer Grundlage“ – so lautet die Bezeichnung der Organisation Totale Gesellschaftsreform unter katholischem Aspekt, die freilich nur bei Gewährleistung des inneren und äußeren Friedens möglich sei. Versöhnung der Klassengesellschaft und Versöhnung der Völker.

Als die Friedenssehnsucht 1916 unüberhörbar wurde und politische Aktivitäten gerade in katholisch-kirchlichen Kreisen bis hinauf zum Papst sich entfalteten, unterstützte Dr. Metzger von Österreich aus solche Bemühungen, verfaßte eine Reihe von Denkschriften, die sich im Mai 1917 zu dem berühmten Friedensprogramm verdichteten, das Metzger auch dem Papst in einer Privataudienz überreichen konnte. Noch im gleichen Monat gründete er den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“ – all diese Vorgänge griff Roland Freisler 1943 im Prozeß auf, Dr. Metzger als einen Mann charakterisierend, „der schon 1917 – mitten im Krieg – in Österreich an einer Weltfriedensorganisation arbeitete, also, getreu Erzbergers Haltung in Deutschland, half, unsere Kriegsfront zu zermürben“.

Die Lebensbahn Dr. Metzgers war vorgezeichnet. Über alle Differenzen, organisatorische Schwierigkeiten, auch wirtschaftliche Pleiten, herbe Enttäuschungen, Umgründungen, kurz über alle Wechselfälle des menschlichen Lebens hinweg blieb Dr. Metzger seinen Zielen treu – nach dem Ersten Weltkrieg mehr denn je. In einer ungeheuren publizistischen Tätigkeit warb er für seine Sache, die ihm die Sache Gottes und der Menschen war. In der aufbrechenden liturgischen Bewegung der 20er Jahre, in der die Christkönigs-Verehrung einen zentralen Platz einnahm, gab er seiner Organisation den Namen „Christkönigsgesellschaft“, deren Arbeit er 1927 in das Bistum Augsburg verlegte. Meitingen bei Augsburg wurde zum neuen Mittelpunkt. Und hier erschloß sich Dr. Metzger ein weiteres Betätigungsfeld: die ökumenische Arbeit, die Versöhnung der christlichen Konfessionen, die

Una-Sancta-Ecclesia – die eine heilige Kirche Christi sollte nach Jahrhunderten der Trennung wieder zusammenfinden Dr Metzger war seiner Zeit voraus, weit voraus. Er war ein Vordenker – und ein Vorkämpfer, den Boden für vieles bereitend. Er war ein scharfer Analytiker, vielleicht ein Utopist, dem manche realen Bezüge mangelten. Jedenfalls baute er in diesen Jahren vor dem Dritten Reich das internationale Renommee, das er seit 1917 genoß, weiter aus, knüpfte viele neue Kontakte. Was Wunder, daß dieser Mann, der die nationale Enge längst überwunden hatte, den neuen Machthabern äußerst verdächtig war. Bald – schon 1934 – griff die Gestapo zu, Dr Metzger gleichsam ein Warnsignal setzend. Dabei hatte dieser Priester gerade in den ersten Monaten nach der sogenannten nationalen Revolution Hoffnung für eine nationale Erneuerung gehegt. Gesundung des Volkes – Überwindung der gesellschaftlichen Probleme – es war ihm manches in der Programmatik der Hitler-Partei vernünftig erschienen. Er wurde rasch eines Besseren belehrt und verfocht seine Ziele des Friedens in der Welt, in der Nation und unter den Konfessionen ohne Abstriche, stets beschattet von den Spähern der Gestapo und des Sicherheitsdienstes, besonders als Dr Metzger 1940 sein Büro nach Berlin verlegte – im Glauben, dort falle er weniger auf als in dem ländlichen Meitingen, wo ihn jeder kannte.

Der Kriegsausbruch mußte ihm als Katastrophe erscheinen. Und Dr Metzger wußte, daß Deutschlands Schicksal besiegelt war. Die Sorge um Deutschland trieb ihn um. Er gewann Kontakt zu informellen Kreisen, in denen seine Sorge um die deutsche Zukunft geteilt wurde. Indes. Diese Beziehungen waren nur locker. Es blieb bei mehr oder weniger unverbindlichen Gesprächen, bei denen Gesinnungsverwandtschaft konstatiert wurde. 1942 lernte er einen badischen Landsmann, den Freiburger Dr Richard Kuenzer, kennen, damals Legationsrat zur besonderen Verwendung im Auswärtigen Amt. In diesen Gesprächskreis schob sich ein agent provocateur, ein angeblicher Herr Großmann, Schweizer Kaufmann, der an die beiden Badener Grüße des im Schweizer Exil lebenden Altreichskanzlers Dr Wirth übermittelte.

Dieser Herr Großmann war ein Dr Reckzeh, der für die Gestapo arbeitete, dabei gerne den Namen von Dr. Wirth verwertend. Er hatte u. a. 1943 auch die Verhaftung des Verlegers Peter Suhrkamp zu verantworten. Die Spürhunde waren auf Metzgers Fährte angesetzt. Eine Treibjagd hatte begonnen, ohne daß das gefährdete Wild dies ahnte. Dr Metzger hatte wohl immer noch eine unzureichende Vorstellung von der Brutalität des Dritten Reiches. So trug er sich mit Plänen, an Hitler einen Brief zu schreiben und ihn zum Rücktritt aufzufordern, ließ nur davon ab, weil Freunde ihn warneten. Doch nach der Stalingrad-Katastrophe zu Beginn des Jahres 1943 entschloß er sich zum Handeln. Wohl wissend, daß Deutschlands Geschick den Siegermächten überantwortet war, verfaßte er im Frühjahr 1943 ein Memo-

randum über die staatliche Neuordnung Deutschlands und die Einbindung der deutschen Nation in eine Weltfriedensordnung, hoffend, daß solche Gedanken mäßigend auf die künftigen Sieger einwirken würden. Nordland nannte er Deutschland, kaum verschlüsselt auch die übrigen Decknamen. Der Adressat sollte der schwedische lutherische Erzbischof Eidem sein, den Dr Metzger von der ökumenischen Arbeit kannte. Und Eidem sollte diese Denkschrift in kirchlichen Kreisen, vor allem in der anglikanischen Kirche, verbreiten. Als Kurier diente sich eine Deutsche schwedischer Abstammung an, die seit einigen Monaten mit Dr Metzger über die Una-Sancta-Bewegung Bekanntschaft gemacht hatte. In Wirklichkeit war sie ein Lockspitzel des SD, die den Geistlichen in die Fänge der Gestapo trieb. Am 29 Juni 1943 wurde Dr Metzger verhaftet. Der lange Leidensweg nahm seinen Anfang unter Qualen verhört, abgeschottet von den Angehörigen und Mitgliedern seiner religiösen Gemeinschaft, zunächst ohne juristischen Beistand, eben im Gewahrsam des Reichssicherheitshauptamtes. Erst Mitte August erfuhr die Freiburger Kirchenbehörde – recht vage – von der Verhaftung Dr Metzgers, der ja Freiburger Diözesanpriester geblieben war.

Sofort nach Bekanntwerden der Inhaftierung Metzgers schrieb der Freiburger Erzbischof Gröber an den in der Reichshauptstadt tätigen Bischof Wienken, der u. a. die Kontaktstelle zwischen Deutscher Bischofskonferenz und Reichssicherheitshauptamt bildete, und bat um Auskunft über die Haftgründe. Bischof Wienken berichtete am 24. August 1943 nach Freiburg, daß er in der Angelegenheit Metzgers schon mehrmals beim Reichssicherheitshauptamt vorstellig geworden sei, aber die Haftgründe offiziell nicht erfahren habe. Es sei ihm lediglich erklärt worden, daß eine schwerwiegende Anklage bestehe. Am 22. September 1943 schrieb Wienken nach Freiburg, das Verfahren sei an den Volksgerichtshof abgegeben worden, und es werde Anklage auf Hochverrat erhoben. Damit war höchste Alarmstufe gegeben. Erzbischof Gröber bat, für die Verteidigung Metzgers besorgt zu sein. In dem angesehenen Berliner Justizrat Dr Dix wurde ein hervorragender Verteidiger gewonnen, der jedoch wenige Tage vor dem Prozeß nach Freiburg mitteilte: „Nur so viel darf ich sagen, daß der Fall doch recht schwer und gefährlich liegt und daß bei der geltenden Rechtsprechung mit der Möglichkeit der schwersten Strafe zu rechnen ist.“ Man müsse sich taktisch einstellen. So habe es z. B. keine Aussicht, einen Antrag auf Freispruch einzubringen. Was erreicht werden könne, sei lediglich eine mildere Strafe als die Todesstrafe. Dr Dix kannte die Atmosphäre des Volksgerichtshofes und konnte Roland Freisler richtig einschätzen. Da Dr Metzger, wie er aus der Aktenlage wußte, zu seiner Tat stand, ja sie sogar ausführlich rechtfertigte, besaß er von vornherein keine Chance. Erzbischof Gröber hatte auf Bitte von Dr. Dix ein wohlwollendes Gutachten über Dr Metzger geschrieben, das mit großer Wärme und innerer Anteilnahme am Schicksal Metzgers abgefaßt ist und

deutlich macht, daß Gröber seinen Diözesanpriester wirklich genau kannte – seit der Konstanzer Zeit, wie wir gehört haben. Seine Kernthese lautete: Metzger sei ein weltfremder Idealist und ein Hyperphilantrop, der sich vielleicht verrannt habe, der aber unpolitisch sei und nur das Beste gewollt habe.

Der Erzbischof hatte einen Ordinariatsrat als Prozeßbeobachter nach Berlin entsandt, der den verurteilten Dr. Metzger nach der Verhandlung kurz sprechen konnte, diesem versichernd, der Erzbischof werde alles tun, um eine Begnadigung zu erwirken. Dr. Metzger war zwar pessimistisch, meinte jedoch, es müsse sogleich geschehen. Dr. Dix gab Instruktionen für die Abfassung des Gnadengesuches mit, das an den Reichsjustizminister und an den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof zu richten war. Überdies erbat Dix von Freiburg telefonisch die Aufgabe eines Blitztelegramms an den Oberreichsanwalt, um die Aufschiebung der Hinrichtung zu ermöglichen.

Nun haben die Formulierungen der Gröberschen Schreiben Aufsehen erregt, nachdem diese vor einigen Jahren in einer Veröffentlichung aus der DDR bekannt wurden. Gröber formulierte im Gnadengesuch an den Justizminister u. a. „Ich bedaure sein Verbrechen aufs tiefste. Dennoch wage ich es, die Bitte an Sie zu richten, Gnade statt Gerechtigkeit walten zu lassen, weil der Verurteilte, wie meine persönliche Kenntnis und unsere Akten beweisen, ein Mensch ist, der trotz hoher Veranlagung immer in Extremen sich bewegt hat und in Verstiegenheiten sich erging, ohne die Tragweite seiner Ideen und Pläne zu kennen.“ Der Erzbischof schickte darüber hinaus auch an Freisler einen Brief, dessen Inhalt nur schwer zu rechtfertigen ist. „Ich bedaure aufs allertiefste das Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hat. Wenn ich ihn in meinem an Herrn Rechtsanwalt Dr. Dix gerichteten Schreiben als Idealisten geschildert habe, so geschah es, ohne daß ich irgendeine Kenntnis des von ihm verbrecherisch Unternommenen hatte. Ich lege Wert darauf, Ihnen das mitzuteilen, weil es mir völlig fern liegt, seine Tat in das Gebiet des Idealismus, wie ich ihn geschildert habe, einzubeziehen.“ Schwer zu rechtfertigen in der Tat, und doch muß der Historiker sich bemühen, auch ein solches Schreiben aus dem Zusammenhang zu erklären. Der Erzbischof, von seinem Ordinariatsrat über die unvorstellbare Härte der Verhandlungsführung Freislers informiert, hat wohl geglaubt, er müsse diesen Fußfall vor Freisler machen, um für das Gnadengesuch ein günstigeres Klima zu schaffen.

Gröbers Distanzierung hätte demnach eine taktische Funktion gehabt. Zu beweisen ist dies freilich letztlich nicht. Doch hat meine Vermutung viel für sich. Denn der Freiburger Oberhirte ließ in der Folge nichts unversucht, Dr. Metzger vor dem Fallbeil zu retten. Der päpstliche Nuntius in Berlin wurde eingeschaltet, sogar der Papst intervenierte für Dr. Metzger. All dies ohne Erfolg. Der zum Tod Verurteilte mußte ein halbes Jahr auf den letzten Gang warten, Tag für Tag schwerster seelischer Belastung ausgesetzt. Es lag

im Ermessen der Gestapo, die möglichst viele Informationen aus Metzger herauszupressen versuchte, wann die Exekution angesetzt wurde

Selbst die erbetene Hafterleichterung, nämlich ihn von der Handfesselung zu befreien, wurde nicht gewährt. Dr Metzger, der in seiner Christkönigs-gesellschaft Bruder Paulus genannt wurde, ertrug in der Nachfolge des Apo-stels Paulus die Monate in der Todeszelle, anderen Trost spendend, auf den Tod vorbereitet, den er als persönliches Opfer für den Frieden der Welt und für ein friedliches Deutschland begriff. So konnte er im Januar 1944 noch dichten

„Mutter Deutschland!“

„Die Du getragen mich im Mutterschoße,  
Aus deren Herzen floß mein warmes Blut,  
Die mir bestimmt' des Lebens Schicksalslose,  
An deren treuer Brust ich froh geruht.

Dir, Mutter, bleib' ich wandellos verbunden,  
Wohin auch dunkle Sphinx mich führen mag.  
Ich teile Deinen Stolz und Deine Wunden,  
Ich halt' zu Dir, auch an dem schwarzen Tag.“

Am 17. April 1944 um 13.30 Uhr wurde Dr Metzger die Hinrichtung eröffnet. Um 15.26 Uhr fiel das Beil. Er war der Dreißigste an diesem Tag. Der Verurteilte sei ruhig und gefaßt gewesen, vermerkt das Hinrichtungsproto-koll. Die Leiche wurde wider Erwarten zur Bestattung freigegeben. In aller Stille fand Dr Metzger auf dem Brandenburger Friedhof sein Grab. 1946 wurde die sterbliche Hülle feierlich auf den St.-Hedwigs-Friedhof in Berlin überführt, und 1968 durften die Mitglieder der Christkönigsgesellschaft ihren Gründer nach Meitingen heimholen.

Ein Hauptkennzeichen der nationalsozialistischen Strafprozeßpraxis war die wechselseitige Isolierung der Betroffenen: des ‚Straftäters‘ wie der Angehörigen resp. Nahestehenden. So erfuhr Dr Metzger erst am 5. Oktober 1943 anläßlich eines Verwandtenbesuchs, daß sich Erzbischof Gröber für ihn einsetze, woraufhin er seinem Bischof schrieb – auch die Hoffnung he-gend, Dr Gröber könne Einsicht nehmen in seine Rechtfertigungsschrift zu Händen des Oberreichsanwalts, die er gerade abgesandt hatte. Weder er-reichte Metzgers Brief den Adressaten – er blieb in der Gefängniszensur hängen –, noch konnte Dr Gröber jemals die tieferen Beweggründe Dr Metzgers erfahren, hatte doch der Verteidiger, Dr Dix, kaum die Mög-lichkeit einer eingehenderen Prozeßvorbereitung.

Beide Dokumente, heute verwahrt im Institut für Marxismus-Leninismus, Zentrales Partei-Archiv (Berlin, DDR), unter der Signatur NJO 13512/3,

folgen anschließend. Die Rechtfertigungsschrift ist bisher nur auszugsweise in der Ost-Berliner Dissertation von Klaus Drobisch (Wider den Krieg, Dokumentationsbericht über Leben und Sterben des katholischen Geistlichen Max Josef Metzger 1970) veröffentlicht, das Schreiben Metzgers an Gröber ist nicht publiziert. Ich füge auch das Faksimile des Briefes an Gröber bei, damit der unmittelbare Eindruck dieses sehr wichtigen Stückes verstärkt wird

### Dokument 1

Dr Max Josef Metzger an Erzbischof Dr Conrad Gröber

Berlin-Plötzensee, 7 Oktober 1943  
Königsdamm 6

Hochwürdigster Herr Erzbischof!

Ew Exzellenz danke ich ehrfurchtsvoll für das Interesse, das Sie durch meinen Schwager an meiner Angelegenheit genommen haben. Ich fühle mich verpflichtet, durch den nachfolgenden kurzen Bericht mich vor Ihnen als meinem Bischof zu verantworten

Wie Ew Exzellenz wissen, der Sie mich von Jugend auf kennen, nehme ich selbständig und leidenschaftlich Anteil an allem Weltgeschehen und insbesondere an Wohl und Wehe des deutschen Volkes und suche diesem nach meiner persönlichen Einsicht zu dienen, wo und wie ich es vermag. Seit Jahrzehnten geht, wie Ew Exzellenz ja bekannt ist, mein besonderes Interesse auf die Erhaltung bzw Herbeiführung eines ehrlichen Völkerfriedens, bei dem auch unser Volk nach meiner Überzeugung allein sich in all seinen Gaben entfalten kann. Der Ausbruch des zweiten Weltkriegs – im ersten war ich zuerst freiwillig an der Front draußen und habe dann nach meiner Erkrankung in der „Friedensfront“ gearbeitet – traf mich schwer, zumal ich nach meiner Einsicht in die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Kräfte der Westmächte von Anfang an große Besorgnisse bzgl. dessen schließlichen Ausgangs hegte. Als unsere Offensive in Rußland im Herbst 1941 ins Stocken kam, glaubte ich erkennen zu müssen, daß der Krieg für uns nicht mehr zu gewinnen sei. Erschüttert von dem Gedanken, daß möglicherweise noch Jahre hindurch schwerste Opfer an Gut und Blut vom Volk gefordert würden, ohne schließlich dafür etwas erwarten zu dürfen, prüfte ich schon damals für mich alle legalen Möglichkeiten, allenfalls dazu mithelfen zu können, daß gegebenenfalls eine nutzlose Vergeudung deutschen Blutes vermieden und ein Friede der Verständigung angebahnt würde, ich

dachte dabei an das nationale Unglück (Versailles), das nicht zuletzt durch das Scheitern der päpstlichen Friedensvermittlung 1917 bedingt erscheint. Da ich darüber im klaren war, daß eine Verständigung der Feindmächte mit Adolf Hitler außer aller Möglichkeit stand, fühlte ich mich damals lange stark dazu gedrängt, durch eine persönliche Vorstellung den Führer zu beschwören, falls der Krieg tatsächlich nicht mehr zu gewinnen sei, durch ein hochherziges persönliches Opfer aus letzter nationaler Verantwortung heraus die Möglichkeit für die Beendigung des Krieges und die Herbeiführung eines Verständigungsfriedens zu schaffen. Ich habe den bereits geschriebenen Brief an den Führer damals nicht abgesandt, weil ich bei nüchterner Überlegung doch erkennen mußte, daß er in der gegebenen Situation nutzlos sein würde.

So glaubte ich damals resignieren und das gefürchtete bittere Ende abwarten zu müssen. Je weiter der Krieg aber fortschritt und je mehr ich meine Befürchtungen durch die weitere Entwicklung der militärischen Lage begründet bzw. bestätigt glaubte, um so weniger brachte ich es fertig, die Hände untätig in den Schoß zu legen und damit zu rechnen, daß bei einem allfälligen militärischen Zusammenbruch das deutsche Volk, wie die Berichte unserer eigenen Zeitungen es glaubhaft machten, um seine Einheit gebracht und einer Fremddregierung unterworfen würde. Sah ich dies als Deutscher als ein nationales Unglück ohnegleichen an, so dachte ich als Friedensfreund daran, daß eine solche Versklavung Deutschlands den ersehnten Völkerfrieden nicht nur nicht herbeiführen könnte, sondern ihn geradezu dauernd unmöglich mache – die Verknechtung eines so großen und starken Volks wie des deutschen mußte früher oder später zu einer Reaktion in einem neuen, vielleicht nochmals unglücklichen, Weltkrieg führen. Von diesem letzten Gesichtspunkt aus sah ich die Pläne der Feinde auch zugleich als ihren eigenen Interessen widerstreitend an, in diesem Umstand sah ich aber zugleich den Ansatzpunkt, der benutzt werden konnte, um sie von ihren verderblichen Projekten abzubringen.

Bei meiner immer wiederholten Überlegung, ob bzw. wie dem im Fall einer Katastrophe drohenden nationalen Unglück irgendwie entgegengewirkt werden könnte, kam ich zu dem Ergebnis, daß eine Zerstückelung Deutschlands im Fall eines Zusammenbruchs – der naturgemäß zwangsläufig auch den Zusammenbruch des Nationalsozialismus zur Folge haben mußte – nur vermieden werden könnte, wenn die Feindmächte einer aus ausgesprochenen *Friedensfreunden* zusammengesetzten deutschen Übergangsregierung gewährten, was sie bei ihrem abgrundtiefen Mißtrauen jeder anderen Regierung verweigern würden die Erhaltung der *Einheit* und der *Selbstregierung* Deutschlands

Ich hielt diese m. E. einzige Chance für unser deutsches Volk – immer den Fall eines Zusammenbruchs vorausgesetzt – für so bedeutungsvoll, daß ich



glaubte dafür mit einem kühnen Vorstoß mich persönlich einsetzen zu sollen. Ich entwarf in einer Skizze die Grundzüge einer Friedensverfassung Deutschlands, wie sie im Fall eines Zusammenbruchs Voraussetzung für Verständnis und Entgegenkommen der Feindmächte sein würde, und ließ diese Skizze durch eine Mittelsperson dem mir von der Una-Sancta-Arbeit her vertrauten und als Deutschfreund bekannten schwedischen (prot.) Erzbischof Eidem überbringen mit der Bitte, wenn er es für gut finde, von sich aus (über englische Kirchenfürsten) den Gedanken in die Diskussion der Feindmächte zu werfen, ob man nicht statt mit *Vernichtungsplänen* mit einer *Vertrauenspolitik* gegenüber Deutschland dem Frieden wie den eigenen Interessen besser diene.

Das ist, im wesentlichen dargestellt, was ich auf mich genommen habe. Es ist nach meinen Absichten und nach meiner Überzeugung ein wahrhaft nationaler Dienst für unser deutsches Volk für den Fall der befürchteten Katastrophe, es ist freilich ein kühnes und eigenmächtiges Unterfangen, durch das ich, wenn es nicht in seinen Absichten und Beweggründen verstanden und gewertet wird, mich der Feindschaft gegenüber der heutigen Regierung verdächtig gemacht habe. Ich habe aber, wie ich Ew. Exzellenz nicht erst zu versichern brauche, nie an irgendeiner revolutionären Bestrebung mich irgendwie beteiligt, ich habe auch bewußt keinerlei Schritte unternommen, um etwa heute schon etwas im Sinn der „Friedensregierung“ zu tun, für sie zu werben o. ä., ich habe, als Christ und Friedensfreund, mit meiner Skizze geradezu dazu mithelfen wollen, daß im Fall einer Katastrophe keine blindwütige Rache- und Vergeltungspolitik – von außen oder innen – getrieben wird, daß vielmehr planmäßig durch die „Friedensregierung“ Leben und Eigentum all derer geschützt wird, die nach ihrer Überzeugung, also bona fide, die bisherige Politik geführt haben, ohne persönliche strafrechtliche Schuld auf sich geladen zu haben.

Wenn meine Handlungsweise in ihren tatsächlichen Beweggründen und Absichten gewürdigt wird, ist mir um den Ausgang meiner Sache nicht bange. In jedem Fall habe ich das persönliche Bewußtsein, nach meinem besten Gewissen, aus – vielleicht übersteigter – nationaler Verantwortung ohne irgendwelche selbstsüchtigen Absichten gehandelt zu haben. So kann ich mein Schicksal vertrauensvoll in Gottes Hand geben.

Ich habe in meiner eingehenden Darlegung dem Gericht eine Darstellung meiner Handlung nach ihren Zielen, Absichten und Zusammenhängen eingereicht. Vielleicht wird es der kirchl. Behörde verstatet, in diese Darstellung Einsicht zu nehmen, durch die Ew. Exzellenz im einzelnen sich informieren könnten.

Wenn Ew. Exzellenz Gelegenheit haben, den Heiligen Vater, der an meiner Angelegenheit ja interessiert ist, dahingehend wenigstens zu unterrichten, daß ich nicht aus unedlen Motiven, sondern aus vaterländischem wie re-

ligiösem Idealismus heraus gehandelt habe, um dem friedlichen Wiederaufbau zu dienen, bin ich Ew Exzellenz dafür besonders dankbar Ich hatte ja schon 1917 Gelegenheit, dem Heil Vater (damals Nuntius) mein damaliges Friedensprogramm zu unterbreiten, für das er sich lebhaftest interessierte

Indem ich mich Ihrem Gebet empfehle, bin ich

Ew Exzellenz gehorsamer  
Dr. Max Josef Metzger

Dank-Kepense 7 Oct 1913  
Kempten 6

Kochbuch für den 'Kochbuch'

Es begreift mich als unglücklich für die Zukunft des Reiches  
meiner Schwager an meine Angelegenheit geraten haben. Ich  
fühle mich verpflichtet, durch den nachfolgenden kurzen Bericht  
nicht nur Ihnen als meinem Bischof zu versichern

Was die Lage ist, die Sie auch von jetzt auf heute sehen  
sich vollständig, leidenschaftlich Anteil an allen Weltgeboten,  
insbesondere an Wohl, Glück des deutschen Volkes, und diese Dinge  
nach einem persönlichen Einsatz zu dienen, wo es sich um wenig  
bestimmte Ziele geht, wie die Lage ist, wie Sie  
Interesse auf die Erhaltung der Reichsregierung eines solchen Völk-  
freundes, bei dem auch unser Volk nach einem Übergang über  
viel zu alt seine Sorgen aufheben kann. Der Anstand der großen  
Weltlage - an erster Stelle und zuerst freiwillig an die Front  
dienen, habe ich auch meine Teilnahme an der 'Freiheitsfront'  
geleistet - darf auch nicht, jauch und nach einem Einsatz  
an die politischen, wirtschaftlichen, militärischen Kämpfe der Welt -  
nicht von Anfang an große Hoffnungen auf diese allmählichen  
Langsamkeit habe meine Offensiv in Deutschland am Herbst 1914  
ins Leben kam, glaubte ich erkennen zu müssen, dass der Krieg  
für mich nicht mehr zu gewinnen sei. Evident von der Forderung,

Das einzige, was mich aus dem Hause brachte, war ein Brief an die Eltern  
 von Velle geschrieben worden, ohne alle andere Aufsätze. Ich war  
 tiefen, grübelte viel über den Grund für mich alle (Kriegsfall), die  
 Dinge anhalten zu können, die gegebenenfalls eine gewisse Befreiung  
 des ... Blutes verursachen, an Freude der Fortschrittung aufgehoben  
 würde, und dachte dabei an die nationale Bewegung (Kriegsfall),  
 das auch gefolgt durch die Fiktion der politischen Fortschrittung  
 1917 bedingt erscheint. Er ist darüber im Klaren, dass man  
 Fortschritt der Fortschritt mit Adolf Hitler aus dem Kriegsfeld  
 abwartet, fühlte sich nach dem langen Kampf sehr gequält, durch  
 meine persönliche Fortschritt der Fiktion zu beenden, falls der  
 Krieg überhaupt nicht mehr zu gewinnen ist, durch ein hoch  
 persönliches Opfer an letzter Stelle ... Fortschritt  
 heraus der Kriegsfiktion für die Befreiung der Fiktion  
 die Fortschritt eines Fortschritts zu schaffen. Ich  
 habe den Brief geschrieben. Beim Brief an die Eltern dachte nicht  
 abgesetzt, weil ich bei meinem Überlegen doch erkennen mochte,  
 dass es in der gegebenen Situation aufhören muss würde.  
 So dachte ich mich zusammen, die persönliche Fiktion  
 absetzen zu müssen. Ich hatte den Krieg aber fortgesetzt, es war  
 nicht meine Bestimmung durch die weitere Entwicklung der Fiktion  
 zwischen Fiktion begründet zu beenden, so zu erwarten  
 wollte ich es fertig, die Hände nicht in die Fiktion zu legen  
 und nicht zu weichen, das bei einem allseitigen militärischen

Zusammenhalt der deutschen Völk, wie das Bündnis von zwei Parteien  
 zu schaffen wärden, um seine Einheit zu bewahren, um seine Freiheit,  
 unterworfen zu sein. Ich sah dies als Bündnis als ein nationales Bündnis  
 überführen an, so drückte sich als Friedensvertrag heraus, dem eine 100%ige  
 Festschreibung der deutschen den deutschen Völkern nicht nur  
 lebensfähige Ziele sondern als gesamtdeutsch anerkannt werden  
 die Festsetzung eines 100%igen deutschen Völkers wie der deutschen  
 meist früher oder später zu einer Reaktion zu einem neuen,  
 unerschütterlich anständlichen, Weltbürgerlichen Fortschritt  
 dessen Ziel entspricht 100% und die Stärke der Feinde  
 jedoch als eben dieses Lebens untersteht an, in diesem  
 Zustand ist sich eben jedoch der Ansehenspunkt, der bereits wieder  
 kommt, um sie von eben unendlichen Sorgen abzuheben  
 Aus einem von unendlichen Überlegen, ob das wie das ein Teil  
 einer Katastrophe doch einen nationalen Vertrag angeordnet entgegen  
 kommt in der 100%, kann sich je dem Ergebnis, das eine In-  
 stitutionsreform... das ein Teil eines Zusammenhalts - der untergeordnet  
 vorgeht auch der Zusammenhalt der Nationalorganismen zu  
 Folge haben würde - nur vermieden werden könnte, mit der Feind-  
 mächtigkeit eines aus angeordneten Friedensverträgen hervorgehenden  
 deutschen Überlegenheitsgewinnung gewährt, was sie bei eben abgeleiteten  
 Mischungen jeder anderen Regierung vermeiden würde: die Beibehaltung  
 der Einheit, der Festschreibung Deutschlands

Ich will Sie in 1 einzige Chance für neue deutsche Volk - ein  
 der Fall eines förmlichen Vorschusses - für 10.000 Mark,   
 das ist gleich dafür mit einem Teil... Fortsetzung und persönlich  
 einsehen zu können - mit einem Teil in einer Gruppe der Dinge eines  
 Friedensvertrages Deutschland, wie es in Fall eines förmlichen  
 Vorschusses für Deutschland, Entgegenkommen der Friedensverträge  
 wird, 1. bis diese Gruppe durch eine Korbgruppe den aus von der  
 von beiden Arbeit bei verkaufen, als Deutschland beider  
 Abänderung (post.) Entschlossenheit Eiden überbringen mit der Zeit, wie es  
 2 für gut findet, von sich aus (über unsere Kundenliste) den  
 Frieden in die Distanz der Friedensverträge zu versetzen, ob man  
 nicht statt mit Korbgruppenplan mit einem Korbgruppenplan  
 gegenüber Deutschland den Frieden wie bei einem förmlichen Vertrag  
 sein.

Das ist, in Hinsicht der Korbgruppe, was ich auf mich genommen habe  
 1. ist auch meine Korbgruppe 1. und meine Überzeugung ein vollständiges  
 nationales Recht für neue deutsche Volk für den Fall der be-  
 friedigten Korbgruppe, es ist gleich ein Korbgruppe 1. und meine Überzeugung  
 Korbgruppe, durch die ich, wie es auch in meine Korbgruppe 1.  
 Korbgruppe 1. und meine Überzeugung ein vollständiges  
 das heißt die Korbgruppe 1. und meine Überzeugung ein vollständiges  
 wie es in England nicht mit je mehreren Korbgruppen, wie es in England  
 einen revolutionären Beschleunigung mit irgendeiner Korbgruppe; ich  
 habe auch (Korbgruppe) Korbgruppe 1. und meine Überzeugung ein vollständiges  
 Korbgruppe 1. und meine Überzeugung ein vollständiges

in dem der „Friedensregierung“ zu tun, für sie zu wirken & ä, mit dem, ob Christ & Friedensfreund, mit meiner Klugheit gerade die zu helfen wollen, das im Fall einer Katastrophe keine blindlings Politik - und Fortsetzungspolitik - von einem oder einem - gebracht wird, das vielmehr planmäßig durch die „Friedensregierung“ Führen & Engführen ist dem gelehrt wird, die auch über Überzeugung, also bona fide, die bisherige Politik geführt haben, ohne persönliche Hauptstücke Politik auf sich geladen zu haben

Was meine Handlungen in oben beschriebenen Angelegenheiten & Abreden gerichtet sind, ist mir von der Caspary meine Sache nicht lange zu jedem Teil habe ich das persönliche Bewusstsein, nach meinem besten Wissen, was - vielmehr überhöhten - nationalen Verantwortung ohne irgendwelche selbsttätige Abreden gehandelt zu haben so wie ich mich selbstverständlich verantworten in Gottes Hand geben

Ich habe in einer eingehenden Darstellung den Inhalt einer Darstellung meiner Handlung auch über jeden, Abreden & Zusammenhänge entsprechend bekannt mit es den Inhalt bekannt vorkommt, in dieser Darstellung Erwähnt zu werden, durch die es möglich ist im Leben mit anderen Können

Was es möglich ist Folgendes haben, das heißt zu tun, das es meine Angelegenheit zu interessieren ist, Folgendes möglich zu sein, das ich nicht am meisten können sondern aus

vaterländischen wie religiösen Ideen aus keinem gehandelt habe, an  
 den freundlichen Wandereroffen zu sein, bei mir die Legation <sup>(Bundestag)</sup> <sup>St. Gallen</sup>  
 besonders dankbar. Ich hätte ja schon 1917 Gelegenheit, den Krieg <sup>gegen</sup>  
 mein damaliges Friedensprogramm zu unterstützen, für das es mich sehr  
 herzlich interessiert

Ich bin mit dem besten Gefühl erfüllt, bei mir

die Legation zu sein

H. Ott



Dokument 2

Dr Max Josef Metzger

Berlin-Plötzensee, den 1 X. 1943  
Gefängnis

Aktenzeichen 8 J 190-43

An den Herrn Untersuchungsrichter bzw  
den Herrn Oberreichsanwalt beim  
Volksgerichtshof  
in Berlin

In der Anlage habe ich versucht, zusammenfassend die Darstellung meiner Einstellung und meiner Handlung zu geben, die ich zu meinen Akten zu Protokoll geben wollte. Ich bitte allenfalls um Einvernahme bzgl. noch nicht geklärter Punkte.

Mit meiner Vertretung möchte ich Justizrat Dr Dix betrauen und erbitte dafür die Genehmigung.

Dr Max Josef Metzger

Ich bin, wie auch von der GeStaPo anerkannt wurde, vom ersten Augenblick an zu dem gestanden, was ich unternommen habe. Ich konnte es um so mehr, als ich vor meinem Gewissen glaubte, im Interesse von Volk und Vaterland zu handeln. Meine gewiß ungewöhnliche Handlung ist wohl nur recht zu werten, wenn sie in ihren Zielen und Absichten, ihren Zusammenhängen, Beweggründen und Triebkräften erkannt und verstanden wird. Diese Selbstrechtfertigung wird mir gewiß nicht versagt werden

Um mich in meinen Gedankengängen, Zielen und Beweggründen verständlich zu machen, muß ich einiges in Form eines Bekenntnisses über meine Person sagen. Ich bin katholischer Priester und bin es mit Leib und Seele. Meine geistige Einstellung entspricht freilich nicht dem Vorstellungsbild, das man sich vielfach von einem Geistlichen macht. Kultbeamtentum, Weltabgewandtheit, Lebensferne, Geistesenge, Legalismus und Traditionalismus liegen mir so fern wie nur möglich. Ich bin ein Mann von selbständigem Urteil und aktivem Interesse an allem Weltgeschehen. Meine religiöse Haltung ist ganz bestimmt durch den Reich-Gottes-Gedanken, durch das Ethos des Evangeliums, mit dem ich in meinem persönlichen Leben ernst zu machen suchte und das ich zeit meines Lebens den einzelnen wie der Gesellschaft gegenüber vertrat. Von früh auf befaßte ich mich mit allen sozialetischen Fragen, insbesondere auch den Fragen einer wirtschaftlichen, staatlichen und Völkerordnung entsprechend dem christlichen Ethos. In meiner diesbezüglichen Arbeit habe ich mich nie parteipolitisch binden lassen, gerade und nur

die persönliche Unabhängigkeit von allen beengenden parteipolitischen Bindungen und Rücksichten schien mir dem priesterlichen Beruf zu entsprechen. Obwohl durchaus ein kirchentreuer Priester und als solcher auch anerkannt, habe ich auch innerhalb der Kirche eine gewisse selbständige geistige Linie vertreten, indem ich allem Zelotismus, allem Pharisäismus und allem politischen Machtstreben entgegentrat und auf eine wesentlich religiöse, den Idealen des Urchristentums entsprechende Haltung hinarbeitete. Die Gründung der „Christkönigsgesellschaft vom Weißen Kreuz“ als eines eigenartigen neuen kirchlichen Ordens (1919) durch mich diente wesentlich dieser innerkirchlichen Erneuerung, die ich erstrebte. In allen Fragen bemühte ich mich um ein selbständiges persönliches Gewissensurteil. Wo ich mir nach ernster Prüfung eine klare Überzeugung bilden konnte, habe ich sie, zwar mit Bedacht, aber mutig und Widerständen zum Trotz vertreten und habe oft genug meine Haut zu Markte getragen, um einem Fortschritt zu dienen, wo andere nur auf ihren persönlichen Vorteil schauten. Sahen mich viele als einen verstiegenen Idealisten an, so sagten meine Freunde von mir, mein Unglück bestehe darin, daß ich jeweils Erkenntnisse und Wahrheiten Jahre oder Jahrzehnte früher vertrete, als sie verstanden werden können.

In den Fragen des Volkstums und der Politik habe ich mich stets aufrichtigste mit Wohl und Wehe des deutschen Volkes verbunden gefühlt. Ich war wohl nie ein Hurratriot. Ich habe echte nationale Gesinnung nur darin erblicken können, unter Zurückstellung des eigenen Ich dem Volksganzen zu dienen. Meine ganze Lebensarbeit, das darf ich mit bestem Gewissen sagen, ist ein einziger Dienst am Volk gewesen, sowohl durch meine seelsorgliche Arbeit im engeren Sinn (für die ich kein Gehalt bezog) als durch meine karitative und soziale Tätigkeit.

Schon früh befaßte ich mich mit der Frage der Friedensordnung der Welt. Bereits 1908 zählte ich mich als Student zur Deutschen Friedensgesellschaft. Das hinderte mich aber nicht, bei Ausbruch des Weltkriegs mich sofort freiwillig als Feldgeistlicher zur Front zu melden. Ich habe als Divisionspfarrer der 7. Kav. Div. in vorderster Linie Dienst getan, was durch das EK 2, den Friedrichsorden 1. Kl. m. Schw. und den Zähringer Löwenorden 2. Kl. sowie die Rote-Kreuz-Medaille anerkannt wurde. Meine Schrift an die Soldaten „Wollt ihr siegen?“ ist in vielen Auflagen in einer Auflage von fast 100 000 ins Feld gegangen. Nur ungern habe ich meine Soldaten 1915 im Sommer wieder verlassen, da ich an einer schweren Lungenentzündung erkrankte, die mich weiterhin felddienstuntauglich machte. So nahm ich die Stelle eines Generalsekretärs des österreichischen Kreuzbündnisses in Graz an, um als überzeugter Abstinent die Nüchternheitsbewegung zu organisieren, und zwar als „Vaterländische Friedensarbeit“ (Titel einer Schrift von mir 1916). Das Erlebnis des Weltkriegs an der Front und hinter ihr befestigte in mir die Überzeugung, daß nur eine echte Friedensorganisation der Welt dem wahr-

ren Volksinteresse entspreche. Im Februar 1917 publizierte ich ein international gedachtes Katholisches Friedensprogramm (abgedruckt z. B. in meiner Schrift „Der Völkerbund und die Katholische Internationale“, Schrift ist in der Staatsbibliothek vorhanden), das ich Papst Benedikt XV vorlegte und das von ihm im Juni 1917 eine schriftliche Belobigung erfuhr, wie auch der gegenwärtige Papst, damals Nuntius in München, begeistert meinen Aufruf begrüßte. Aufgrund des Friedensprogramms begründete ich den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“. Als dessen Wortführer unterstützte ich die Bemühung Benedikts XV um einen Verständigungsfrieden, deren Scheitern den harten Gewaltfrieden von Versailles zur Folge hatte. Ich nahm auch mit Billigung der Regierung an der von den Mittelmächten inspirierten Friedenskonferenz in Bern (Oktober 1917) teil und arbeitete dort in der Erziehungskommission mit.

Mein „Pazifismus“ war und ist keine Sache schwächerer Sentimentalität, keine feige Politik des „Friedens um jeden Preis“, keine grundsätzliche Ablehnung der Gewaltanwendung, kein „Internationalismus“, der die eigenen Volksrechte hintansetzt oder preisgibt. Er entspringt der Erkenntnis und Überzeugung, daß bei der modernen Verflechtung der Völker, bei der tatsächlichen Machtkonstellation der Welt, kein Krieg mehr Aussicht hat, einem Volk mehr Nutzen als Schaden zu bringen, wie ja auch der Weltkrieg auch den „Siegern“ keine wirklichen Vorteile brachte. So erscheint mir politisch klug – ebenso vor allem auch ethisch allein richtig –, daß die politischen und Interessengegensätze der Völker und Staaten in friedlicher Politik aufgrund von kodifiziertem Völkerrecht, Schiedsgericht und internationalem Gerichtshof bzw. in ehrlicher diplomatischer Bemühung aller Regierungen ausgeglichen werden. In dieser Haltung habe ich, ebenso wie auf unserer Seite, den Chauvinismus der andern bekämpft. So habe ich z. B. auf dem Weltfriedenskongreß in London (1923?) in einer Ansprache die Schuld der Feindmächte aufgrund des Diktatfriedens von Versailles einer scharfen Kritik unterzogen und habe für das deutsche Volk als Recht verlangt, was die andern für sich als billig ansehen. –

1928 verlegte ich den Sitz der von mir geleiteten „Christkönigsgesellschaft“ nach Meitingen bei Augsburg, wo die Gesellschaft unter sehr schwierigen Verhältnissen eine Trinkerheilstätte für den Deutschen Caritasverband übernahm. Die Gründungsschwierigkeiten der nächsten Jahre ließen mir für keine über den Gesellschaftsrahmen hinausgehende Arbeit Zeit und Möglichkeit, so daß ich auch in der Friedensbewegung zurücktrat, ohne freilich meine Überzeugungen je preiszugeben.

Dem Nationalsozialismus bin ich ohne Voreingenommenheit begegnet. Getreu meinem Grundsatz, überall das Gute anzuerkennen und in „schöpferischer Synthese“ auch Gegnern gerecht zu werden, habe ich trotz vieler, vor allem im Weltanschaulichen begründeter Reserven gleich nach der

Machtergreifung in dem von mir herausgegebenen „Christkönigsboten“ einen Leitartikel veröffentlicht, in dem ich um des deutschen Volkes willen trotz bestehender Bedenken das katholische Volk aufforderte, der neuen Staatsführung die Möglichkeit zu geben, Volk und Vaterland aus der bestehenden Not herauszuführen, wobei ich (wohl als erster) ein Gebet für den Führer veröffentlichte. Nichts lag mir dabei ferner, als den Mantel nach dem Wind der Konjunktur zu hängen, ich wahrte meine geistige Selbständigkeit, stellte aber das Wohl des Volksganzen allem anderen voran. Ich litt sehr unter dem mehr oder minder offenen Gegensatz zwischen Kirche und Staat und bemühte mich Ende 1933, durch Besuch mehrerer Bischöfe sowie durch eine Denkschrift über die kirchenpolitische Lage für den Versuch einer ehrlichen Verständigung zwischen Staat und Kirche mich einzusetzen. Die Denkschrift suchte möglichst objektiv vom kirchlich-religiösen Standpunkt aus die Lage zu beurteilen, ich übersah dabei auch die Möglichkeit nicht, daß die Kirche es auf eine geistig-weltanschauliche Auseinandersetzung ankommen lassen müsse, wenn die Politik des Staates ausgesprochen dem christlichen Ethos zuwiderlaufe. Wie es in der Natur solcher überparteilicher Stellungnahme liegt, wurde ich auf beiden Seiten nicht verstanden. Von kirchlichen Kreisen wurde meine zu große Nachgiebigkeit der neuen Politik gegenüber kritisiert, umgekehrt wurde mir von der GeStaPo meine kritische Stellungnahme verübelt, so daß ich – freilich nur für drei Tage bis zur erfolgten Klarstellung – in Schutzhaft genommen wurde (Januar 1934).

Mein stärkstes Bedenken gegenüber dem Nationalsozialismus war die Befürchtung, daß die einseitig von Staatsträgern („Gut ist, was dem Volke nützt“) geführte Politik der NSDAP früher oder später zu einem zweiten Weltkrieg führe und daß dieser, ebenso wie der erste, die ganze Welt gegen uns vereinigen und uns schließlich das gleiche Ende bringen könnte wie der erste. Diese meine Befürchtung wurde genährt durch die Einblicke in das Denken der andern Völker zufolge meiner Berührung mit führenden Katholiken anderer Länder, die ich insbesondere auf den internationalen Christkönigskongressen (1935 St. Gallen, 1937 Posen, 1939 Laibach) sprach (Ich glaubte es als ein nationales Verdienst ansehen zu dürfen, daß es mir als Generalsekretär dieser Kongresse gelang, trotz der allgemeinen starken Kritik des Auslandes am Dritten Reich und dessen Kirchenpolitik und trotz der wiederholt zutage getretenen Tendenz, diese Kritik auf den Kongressen auch laut werden zu lassen, diese Christkönigskongresse streng auf der rein religiösen Linie und aus aller Politik herauszuhalten, daß ich in der führenden Teilnahme an dieser Arbeit, die von der GeStaPo wohl beobachtet wurde, nicht gehindert wurde, ist für diese meine korrekte Haltung wohl Beweis genug.)

Wie ich bereits 1913 in Vorträgen die (damals ungläubig belächelte) Auffassung vertrat, daß die geistigen und sozialen Kräfte der Zeit den unmittel-

bar bevorstehenden Ausbruch eines Weltkriegs befürchten ließen, so habe ich schon 1936 für mich die feste Überzeugung gewonnen (die ich freilich nach außen nicht vertrat), daß der neue Weltkrieg bevorstehe, wobei ich voraussah, daß er wiederum die halbe Welt mit Amerika wider uns zusammenführen werde, was mich einen schließlichen bösen Ausgang besorgen ließ. Die tatsächliche Entwicklung schien mir weitgehend recht zu geben, zunächst bzgl. der machtpolitischen Konstellation. Die ganz außerordentlichen Erfolge unserer Waffen machten wohl tiefen Eindruck auf mich, konnten mich aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es bei diesem gigantischen Ringen schließlich und vor allem auf den längeren Atem ankomme. Als wir nach der erstaunlich raschen Niederwerfung Frankreichs das – zweifellos sehr große – Risiko scheuten, sofort England als den eigentlichen Gegner anzugreifen, sah ich voraus, daß die Möglichkeit dazu kaum nochmals kommen werde. Als dann gemäß meiner Annahme Amerika in den Krieg eintrat, als wir im russischen Feldzug nach wiederum gewaltigen Anfangserfolgen vor Moskau und Petersburg steckenblieben, gab ich mir darüber Rechenschaft, daß die Menschen- und Materialmacht Rußlands zu groß und sein Raum zu weit sind, um von uns tatsächlich überwunden werden zu können. Ich erinnerte mich des Wortes des Führers – das vom Standpunkt der Feindmächte fast noch mehr Gewicht hat als von unserem eigenen –, daß dieser totale Krieg nur mit einem totalen Sieg oder einer totalen Niederlage endigen könne. Angesichts des ungleich größeren Kriegspotentials der andern Seite, das sich je länger je mehr auswirken mußte, kam ich zur immer stärkeren Überzeugung, daß, solange wir auch mit unserer überlegenen Strategie und unserer unvergleichlichen Organisationskraft diesen unseligen Augenblick hinauszuschieben vermöchten, schließlich mit einem militärischen Zusammenbruch gerechnet werden müsse. Mich erschütterte dabei der Gedanke an das dann drohende Schicksal unseres Volkes, aber auch die Vorstellung, daß nun vielleicht noch Jahre hindurch unter ungeheuren Opfern an Gut und Blut der Krieg fortgesetzt werde, wobei all diese Opfer nicht nur nutzlos sein, sondern das schließliche Unglück des Volkes noch vergrößern würden.

In dieser Situation erinnerte ich mich der Kriegslage 1917 und der damals vertanen Möglichkeit, zu einem Frieden der Verständigung zu kommen, der unserem Volk Lebensraum und Entwicklungsmöglichkeit sichern konnte. Ich konnte mir nach meiner politischen Einsicht darüber freilich nicht im unklaren sein, daß im gegenwärtigen Krieg ein Verständigungsfriede von seiten der Feindmächte von vornherein daran scheiterte, daß diese nicht bereit waren, mit der gegenwärtigen Regierung noch Verträge abzuschließen. So blieb tatsächlich nur die Alternative, daß entweder der Krieg unter unsäglichen – vielleicht fruchtlosen – Blut- und Materialopfern bis zum Ende geführt werde oder aber daß die Regierung in andere Hände überging. Ich

hörte da und dort Gerüchte, daß – ob aus den gleichen Erwägungen heraus oder aus grundsätzlicher Gegnerschaft gegenüber der bestehenden Regierung, kann ich nicht beurteilen – mit dem Gedanken eines gewaltsamen Sturzes der Regierung durch Revolution oder einen Staatsstreich der Generalität gespielt werde. Diese Gedanken oder Pläne, über deren Hintermänner ich nichts erfuhr, kamen für mich von vornherein nicht in Frage, einmal verwirft die katholische Theologie eine Revolution gegen eine legitime Regierung grundsätzlich, dann sah ich aber auch solche Versuche angesichts der Machtmittel des heutigen Staates als ganz aussichtslos an, die theoretische Möglichkeit eines Staatsstreiches aus der Wehrmacht heraus schien mir nicht nur praktisch ausgeschlossen, sondern auch realpolitisch ohne „Sinn“, weil ich aufgrund meines Einblicks in das politische Denken des Auslands darum wußte, daß der deutsche „Militarismus“ bei den Feindmächten ebenso wenig Entgegenkommen erwarten konnte wie die NSDAP und daß infolgedessen auf diesem Weg ein Verständigungsfriede auch nicht erreichbar sei. So erschien mir als die einzig verbleibende Möglichkeit, daß, wenn der Krieg tatsächlich sich als aussichtslos erwiese, der Führer selbst aus höchster staatspolitischer Verantwortung heraus das wahrhaft nationale Opfer seiner selbst freiwillig brachte. Natürlich war ich nicht so lebensfremd, diese Möglichkeit als tatsächlich unmittelbar gegeben anzusehen. Ich wußte um die besondere Stärke des Führers, allen Widerständen zum Trotz ein Ziel ins Auge zu fassen und mit fanatischem Einsatz auch durchzureißen, wo andere längst die Flinte ins Korn geworfen hätten. Solcher Veranlagung steht nach psychologischen Gesetzen als „Schatten“ die geringere Fähigkeit gegenüber, nüchtern die tatsächlichen Grenzen der gegebenen menschlichen Leistungskraft einzuschätzen und in Rechnung zu stellen. So mußte ich damit rechnen, daß der Führer schwer sich überzeugen ließe, auch wenn offenbar geworden wäre, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei und daß daher staatsmännische Verantwortung von ihm eine, vielleicht bittere, Entscheidung fordere. Nach einer von der Sorge um die Zukunft Deutschlands aufgewühlten Nacht fühlte ich mich stark gedrängt, gegen alle natürliche Hoffnung es zu wagen, an den Führer selbst heranzutreten, um ihm diese meine Gesichtspunkte nahezubringen. Ich war mir dabei des persönlichen Wagnisses wohl bewußt, das mit solchem Versuch verbunden war, wies aber den Gedanken als Feigheit ab, aus solchen Erwägungen heraus darauf zu verzichten, Volk und Vaterland möglicherweise einen großen Dienst zu leisten. So schrieb ich am Morgen (Oktober 1941) aus dem starken Impuls heraus einen Brief, in dem ich den Führer leidenschaftlich beschwor, wenn der Krieg aussichtslos geworden sei, das höchste persönliche Opfer aus wahrhaft nationaler Verantwortung zu bringen, um dem Volk den Frieden und uns neue Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen. Ich stellte dem Führer vor, daß er nicht größer in die Geschichte eingehen könne als durch eine solche

Tat persönlichen Heroismus. Ich habe den Brief nicht abgesandt. Nüchterne Überlegung der nächsten Tage und Wochen – die außerdem noch einen, vorübergehenden, militärischen Auftrieb im Osten brachten – ließen es mir doch zu aussichtslos erscheinen, mit meinem Schreiben auch nur an den Führer selbst heranzukommen und, auch wenn dies gelänge, ihn im damals gegebenen Augenblick zu überzeugen. Und nutzlos wollte ich doch meine Freiheit nicht aufs Spiel setzen, so sehr ich willens war, an Opferbereitschaft hinter den Frontsoldaten nicht zurückzustehen. So verschob ich die Absendung des Schreibens immer wieder, bis ich es schließlich begrub.

Ich glaubte, diese Tatsachen ausführlich darstellen zu sollen, weil sie wohl dafür zeugen, daß ich von ehrlichster Sorge um das deutsche Volk bewegt war und bin und daß ich auf streng legalem Weg, und nur auf ihm, Folgerungen aus meinen persönlichen Einsichten und Überzeugungen ziehen wollte. Da ich das entworfenen Schreiben als mein Geheimnis hütete und es auch nicht mehr vorhanden ist, kann ich keinen eigentlichen Beweis für die Richtigkeit aller meiner Darlegungen führen. Doch habe ich an jenem aufregenden Tag (Okt. 41) es mir nicht versagen können, der Oberin des Piusstiftes (N 65 Willdenowstr 8), Sr. Judith Maria (Sophia) Hauser, meiner langjährigen früheren Sekretärin, die mir wie eine leibliche Schwester nahesteht, in strengstem Vertrauen davon zu sprechen, daß ich mich gedrängt fühle, an den Führer zu schreiben, um ihn zu bitten, durch ein persönliches Opfer allenfalls einen Verständigungsfrieden zu ermöglichen. Die Schwester, die jedenfalls davon auch für mich Nachteile fürchtete, bat mich dringend, von der aussichtslosen Sache Abstand zu nehmen, worauf ich auch ihr gegenüber nicht mehr von der Sache sprach. Ich stelle anheim, die Schwester darüber zu vernehmen, daß ich ihr im Oktober 41 davon gesprochen habe, einen Brief an den Führer verfaßt zu haben, um nutzloses Blutvergießen im Fall der Aussichtslosigkeit des Krieges zu verhindern.

Nachdem ich die Hoffnung aufgegeben hatte, zur rechtzeitigen Beendigung des Krieges auf dem genannten, legalen Weg etwas beitragen zu können, verblieb mir keine andere Möglichkeit, als persönlich zu resignieren und das Schicksal abzuwarten, das ich immer mehr als Katastrophe auf uns zukommen sah. Ich betone ausdrücklich, daß ich keinerlei Beziehungen zu Personen pflegte, die mit aktivistischen Gedanken umgingen – auf die einzige mögliche Ausnahme (Kuenzer) komme ich noch zu sprechen –, und daß ich auch nichts tat, um meine pessimistischen Gedanken bzgl. der Kriegsaussichten zu verbreiten, der Verantwortung bewußt, die ich als Staatsbürger während des Krieges trug, daß ich in Freundesgesprächen, wenn von den Kriegsaussichten gesprochen wurde, gelegentlich auch mal Besorgnisse äußerte, will ich um der Wahrhaftigkeit willen nicht bestreiten.

In meiner Überzeugung, daß der Krieg schließlich ein schlimmes Ende nehmen werde, wurde ich durch die weitere militärische Entwicklung immer

mehr bestärkt, insbesondere durch die wachsende Verteidigungs-, ja Offensivkraft Rußlands – im Gegensatz zu früher sprachen unsere Heeresberichte schon wiederholt von der Überlegenheit der Bolschewisten an Menschen und Material – und deren tatsächlichen Erfolgen in den Winterfeldzügen, Stalingrad u. ä., durch unsere Mißerfolge im afrikanischen Feldzug, vor allem aber durch unsere offenbare Machtlosigkeit gegenüber den immer furchtbareren Luftangriffen auf unsere Großstädte, was nur alles zu erweisen schien, daß die von mir befürchtete Materialüberlegenheit der Feindmächte aufgrund ihres größeren Potentials immer mehr in die Erscheinung trete. Ich sah den Augenblick kommen, wo die außerordentliche Dislozierung unserer Truppen in ganz Europa, zumal bei Wegfall des italienischen Bundesgenossen, den inzwischen zusammengeballten, unverbrauchten Armeen Englands und Amerikas die Möglichkeit erfolgreicher Offensive bieten würde, während Rußland zugleich seinen Druck zu verstärken vermöchte – der Zweifrontenkrieg ist immer von unseren militärischen Experten als äußerst gefährlich bezeichnet worden

Wenn ich es auch aufgegeben hatte, persönlich etwas zur Beendigung des Krieges beitragen zu können, so beschäftigte ich mich aus der für mich unausweichlichen staatsbürgerlichen Verantwortung heraus um so stärker mit der Frage, was im Fall einer militärischen Katastrophe mit Deutschland geschehen werde. Die Mitteilungen unserer Zeitungen schienen mir nicht unglaubwürdig, daß die Feindmächte nach einem Sieg Deutschland zerschlagen und so seine künftige nationale Entwicklung lähmen wollten, ja daß bereits „Gouverneure“ in Amerika ausgebildet würden, die Deutschlands Verwaltung übernehmen sollten. Ich fand in diesen Nachrichten bestätigt, was ich aufgrund meiner in vielen Auslandsbeziehungen, Reisen usw. erworbenen Einblicke in die Mentalität der Feindmächte fürchtete, daß man nämlich dem deutschen Volk aufgrund seiner so vollkommenen „Militarisierung“ derart mißtraute, daß man ihm nicht einmal mehr die Souveränität der Selbstregierung zu belassen gedachte. Ich sah in der drohenden Verwirklichung solcher Pläne eine nationale Schmach, ein Volksunglück sondergleichen. Ich war mir aber auch darüber klar, daß eine solche Politik zugleich auch vom Standpunkt des von den Westmächten vertretenen Völkerfriedens vollkommen unvernünftig und verfehlt ist, weil erfahrungsgemäß ein Volk von der Größe und Vitalität des deutschen auf dem Weg der einfachen Unterdrückung auf die Dauer nicht kleinzukriegen ist, so daß in solcher Politik der Keim eines früher oder später hereinbrechenden dritten Weltkrieges sowie des endgültigen „Untergangs des Abendlandes“ gelegt würde. So kreisten meine Überlegungen immer mehr darum, ob und wie es vielleicht möglich wäre, auch im Fall eines tatsächlichen Zusammenbruchs und einer Besetzung durch die Feindmächte Deutschland die nationale Einheit und Selbständigkeit zu erhalten.



Meine Überlegungen gingen von folgenden Gesichtspunkten aus. Die angelsächsischen Mächte – nur von ihnen war irgend etwas zu erwarten, eine Besetzung Deutschlands durch Rußland schien keinerlei Hoffnung zu belassen – sind ihrer nationalen Politik nach nicht auf eine Vernichtung Deutschlands eingestellt, im Gegenteil. Auch in Versailles ist Wilson nur Clemenceau unterlegen. England hat, von Amerika unterstützt, in den Jahren nach Versailles stets gegenüber Frankreich eine Deutschland entgegenkommende Haltung eingenommen und wirkte z. B. der Ruhrbesetzung zuerst entgegen, einflußreiche Wirtschaftskreise in England wie in Amerika vertraten schon aus wohlverstandener Eigeninteresse die Lockerung der Reparationsverpflichtung und übten scharfe Kritik am Friedensvertrag von Versailles. Wenn trotzdem heute auch in England und Amerika die Absicht Boden gewonnen hat, Deutschland zu zerstückeln und ihm eine Fremdherrschaft aufzuzwingen, so hat dies seinen Grund in der Furcht vor der in zwei Weltkriegen bewährten kriegerischen Macht des deutschen Volkes sowie in dem alles beherrschenden Mißtrauen in die Vertragstreue und Friedensgesinnung irgend einer deutschen Regierung. Wenn dem irgendwie zu begegnen war, so nur dadurch, daß England und Amerika dazu gebracht wurden, bei einem Zusammenbruch Deutschlands eine deutsche Regierung von auch im Ausland angesehenen und anerkannten Friedensfreunden anzuerkennen und dieser großzügig die Unterstützung zu gewähren, ohne die bei der im Fall der Katastrophe eintretenden wirtschaftlichen und geistigen Lage keine Regierung in Deutschland den Kommunismus verhindern könnte. Es schien mir dabei von entscheidender Bedeutung, daß eine solche Lösung auch rechtzeitig vor endgültiger Festlegung ihrer Pläne den angelsächsischen Mächten von irgendeiner Seite nahegebracht würde. Es schwebte mir dabei der Gedanke vor, daß eine deutschfreundliche neutrale Persönlichkeit den angelsächsischen Mächten nahelegen könnte, daß eine Vertrauenspolitik gegenüber Deutschland im Fall ihres Sieges einer ausgesprochenen Friedensregierung gegenüber möglich und in ihrem wohlverstandenen Eigeninteresse gelegen sei. Bei dieser neutralen Vermittlung dachte ich naturgemäß zuerst an den Papst, fand aber dann, daß in England und Amerika ein protestantischer Kirchenfürst am ehesten Einfluß zu nehmen vermöchte bei dem politischen Einfluß, den dort gerade auch Kirchenfürsten zu nehmen vermögen, im guten wie im bösen. So kam ich auf den Gedanken, meine Beziehungen aus der „Una Sancta“-Arbeit (kirchliche Wiedervereinigungsbestrebungen) nach Schweden für einen solchen Dienst auszunützen. Ich bemerke, daß ich durch Frau Imgart, die als geborene Schwedin für die Frage der kirchlichen Union sehr begeistert war und zufolge ihres Interesses mir einen „Una Sancta“-Vortrag in Gießen vorbereitet hatte, die schon zuvor aufgenommenen theologischen Beziehungen zu schwedisch-protestantischen Kirchenkreisen weiter hatte pflegen lassen und zwar zu Erzbischof Eidem, dem

Nachfolger des in der „Una-Sancta“-Arbeit führend hervorgetretenen Erzbischofs Söderblom (mit dem ich 1927 auf der Lausanner Weltkirchenkonferenz zusammengekommen war), sodann vor allem mit Pfarrer Dr Rosendaal und dem mir von früher her persönlich bekannten einflußreichen Pfarrer N Beskow. Durch diese erhielt ich über Frau Imgart eine Einladung zu einer „Una-Sancta“-Vortragsreise in Schweden (Die ganze Korrespondenz betr. Schweden befindet sich in der Mappe „Schweden“ meiner „Una-Sancta“-Registratur, ich beantrage, sie zu erheben, ebenso meinen von der GeStaPo beschlagnahmten Brief an Erzbischof Eidem vom 29. VI. 43 mit meiner theologischen Arbeit „Das Geheimnis der Kirche“ als Beilage, es wird dadurch der Charakter meiner schwedischen Beziehungen klargestellt.)

Es war mir klar, daß es sich bei meinen Überlegungen um sehr heikle Gedankengänge drehte. Allein die Sorge um den Bestand des eigenen Volkes auch im Fall einer Katastrophe – nur für diesen Fall konnten die Gedanken Bedeutung gewinnen – rechtfertigte auch ein Wagnis zur Verhinderung äußersten Unglücks. Daß die deutsche Regierung selbst in einer solchen Sache keine Initiative ergreifen konnte, ohne eine Schwäche zu offenbaren, die propagandistisch ausgenützt werden konnte, war selbstverständlich, ich hatte aber – in Erinnerung an die von der Regierung s. Z. begünstigte „private“ Friedenskonferenz von Bern 1917 – die vielleicht verwegene Hoffnung, daß eine vorausschauende und voraussorgende Regierung es mir im stillen danken werde, wenn ich auf solche Weise ohne ihren eigenen Einsatz eine Vorsorge für den Fall einer Katastrophe versuchen würde.

In diese Überlegungen hinein traf ein Besuch von Frau Imgart, die gerade auf dem Weg nach Schweden war. Wir unterhielten uns über die „Una-Sancta“-Arbeit und deren Förderung in Schweden und kamen sodann auch auf den Krieg zu sprechen. Frau Imgart litt persönlich überaus stark unter dem Krieg und ersehnte dessen Beendigung. Sie erzählte, daß in Schweden allgemein die Niederlage Deutschlands sicher erwartet werde, man wundere sich dort, daß bei der Aussichtslosigkeit weiterer Kriegsführung nicht militärische Kreise in Deutschland durch einen Staatsstreich den Krieg beendeten. Ich begründete ihr die Sinnlosigkeit solcher Erwartungen des Auslands und wies darauf hin, daß eine Militärdiktatur, wie sie den Ausländern offenbar vorschwebte, von den Feindmächten auch nichts zu erwarten habe. Der Krieg müsse, wenn auch vielleicht zu einem bitteren Ende, weitergeführt werden. Sollte es tatsächlich zu einer vollkommenen militärischen Niederlage kommen, so breche auch die heutige Regierung zusammen. In diesem Fall drohe Chaos, Bürgerkrieg und schließlich das namenlose nationale Unglück der Zerstückelung Deutschlands und einer Fremdherrschaft, wodurch Deutschland zu einer Kolonie oder einem Protektorat erniedrigt werde. Das sei freilich nicht bloß für Deutschland ein Unglück, sondern auch für die Welt, die auf solchem Weg nie zu einem Frieden komme. Ich kam dann

Frau Imgart gegenüber darauf zu sprechen, daß nach meiner Meinung dieses Unglück nur abwendbar sei, wenn im Fall einer solchen Katastrophe in Deutschland eine Regierung von wirklichen bewährten Friedensfreunden sich bilden lasse und eine solche Regierung von den bisherigen Feinden alle Unterstützung finde, die einer anderen Regierung versagt bliebe. Ich fragte Frau Imgart, der die Gedanken einleuchteten, ob nicht z. B. ein Deutschland wohlgesinnter schwedischer Kirchenfürst diesen Gedanken englischen Kollegen gegenüber vertreten würde, die ihrerseits vielleicht dann im Interesse des Friedens den Gedanken in England unterstützen würden. Frau Imgart bejahte meine Frage und erklärte sich bereit, den Gedanken bei ihrem Aufenthalt in Schweden einem Kirchenfürsten nahezubringen. Ich ließ mich über die Einstellung der in Frage kommenden schwedischen Bischöfe unterrichten und fand Erzbischof Eidem als deutschfreundlich und einflußreich zugleich, als den gegebenen Mann. Ich versprach Frau Imgart, ihr eine Skizze mitzugeben, die Eidem klar machen konnte, wie ich mir im Fall des Zusammenbruchs die deutsche Politik vorstellte. So schrieb ich die Skizze „Nordland“, die dem Schweden durch die Anknüpfung an ihm nahegelegene politische Vorstellungen ein verständliches Bild geben konnte, wie andererseits durch diese Einkleidung die Skizze Fremden in ihrem Sinn nicht ohne weiteres verständlich sein sollte. Frau Imgart holte tatsächlich andern Tags die Skizze ab, um sie dem Erzbischof zu überbringen, der, wie sie mir später berichtete, sie mit großem Interesse entgegennahm und äußerte, er werde bei Gelegenheit versuchen, auf englische Kollegen einzuwirken, um sie zu einer anderen Haltung Deutschland gegenüber zu bewegen, als er sie bisher dort festgestellt habe. Meine bzw. unsere „Aktion“ erschöpfte sich in dieser einzigen Handlung, irgendwelche weiteren Beziehungen politischer Art habe ich mit Erzbischof Eidem oder einem anderen Ausländer nicht gepflogen.

Auch in Deutschland habe ich keinerlei Beziehungen zu irgendeinem politischen Kreis unterhalten. Die einzige – aber nur scheinbare – Ausnahme besteht in einer vorübergehenden Beziehung zu Legationsrat Kuenzer. Diesen habe ich anlässlich einer Einladung zu Frau Solf, die mich um einen Bericht über meine „Una-Sancta“-Arbeit gebeten hatte, kennengelernt. Wir hatten nach Beendigung des Zusammenseins den gleichen Weg zur S-Bahn und plauderten unterwegs, wobei das Gespräch auf den Krieg und dessen Aussichten kam. Wir trafen uns in der gemeinsamen Besorgnis eines schlechten Ausgangs. Dabei schnitt ich, im Wunsch, die Anschauung eines Politikers kennenzulernen, die Frage an, die mich so sehr bewegte, wie im Fall eines Zusammenbruchs eine Verknechtung Deutschlands verhindert werden könnte, um sein Urteil über meine Gedankengänge zu erfahren, entwickelte ich Kuenzer meine Auffassung, daß im Fall eines Zusammenbruchs aus dem deutschen Volk heraus eine ausgesprochene Friedensregierung gebildet werden müßte, da eine solche am ehesten von den Feindmächten zugebilligt er-

halten würde, was jeder anderen Regierung versagt würde die Einheit und Selbstregierung Deutschlands. Kuenzer war offenbar an meinen Gedankengängen interessiert und stimmte ihnen auch grundsätzlich bei, doch hatte ich den Eindruck, daß er politisch mehr die alte Zentrumslinie vertrete, der gegenüber ich immer große Bedenken hatte. Als Freiburger Landsmann lud mich K. bei der Verabschiedung ein, ihn einmal zu besuchen, was ich annahm, ohne jedoch meinerseits daraus zunächst Folgerungen zu ziehen. Einige Zeit später rief mich K. telefonisch an und lud mich ein, sogleich zu ihm zu kommen, er wolle mich mit einem Landsmann bekannt machen, der gerade nur für kurze Zeit auf Reisen bei ihm sei. Etwas wider meine Neigung nahm ich die Einladung an und traf bei K. einen eben aus der Schweiz kommenden Kaufmann Großmann, dieser erzählte aufgrund offenbar weitreichender Beziehungen, was man im Ausland über die Kriegslage denke usw. und fragte dabei K. nach den Aussichten eines von Generalen ausgehenden Staatsstreichs, mit dem man im Ausland rechne. K. vertrat demgegenüber – in Übereinstimmung mit mir – einen ablehnenden Standpunkt, den er damit begründete, daß die Generale Beamte seien, die keine Politik trieben. Wenn auch in der Unterhaltung, wenigstens solange ich anwesend war – ich ging als erster fort – keinerlei Aktionen gegen die Regierung positiv besprochen wurden, so bewegte sich das Gespräch doch um so heikle hochpolitische Dinge, daß es mir ungemütlich wurde. Als ich nach Hause kam, konnte ich meine Erregung über das Erlebnis der Oberin des Piusstiftes gegenüber nicht verbergen und äußerte ihr gegenüber, daß ich nie wieder Kuenzer aufsuchen würde, worüber sie sehr erfreut war, zumal sie ängstlich darauf bedacht war, daß ich mich von aller eigentlichen Politik fernhalte. – Die Tatsachen um K. sind in den eingehenden Einvernahmen durch die GeStaPo im einzelnen festgestellt worden, dabei hat die GeStaPo sich davon überzeugen können, daß ich dem Kreis Kuenzer vollständig fernstehe bzw. von seiner Existenz nicht unterrichtet bin, weshalb meine Sache vollständig vom Akt Kuenzer und Genossen abgetrennt wurde.

Zum Inhalt der Skizze „Nordland“ möchte ich folgendes ausführen. Eine richtige und gerechte Wertung meiner Skizze ist nur möglich, wenn sie unter dem Blickpunkt ihrer Verwendungsabsicht gesehen wird. Da ich einer Frau nicht zumuten konnte, eingehende Darlegungen über meine Anschauungen richtig weiterzuvermitteln, mußte mir daran liegen, dem Erzbischof in Anknüpfung an ihm naheliegende Vorstellungen („Nordland“) ein Bild zu geben, das unmittelbar einleuchtend war, wenigstens in den Grundzügen, auf die es dabei ankam. Andererseits mußte die Skizze inhaltlich bestimmt werden durch die Absichten der Feindmächte im Fall ihres Sieges, da ja diesen damit begegnet werden sollte. Die Vermittlungsvorschläge, die Erzbischof Eidem seinerseits machen konnte, hatten nur Aussicht auf Gehör und Erfolg, wenn sie weitgehend dem Rechnung trugen, ja irgendwie die

Grundgedanken dessen aufnahmen, was den Feindmächten im Fall ihres Sieges als unverrückbare politische Notwendigkeit erschien, von der sie abzubringen keinerlei Aussicht bestand – immer natürlich unter der Voraussetzung ihres wirklichen Sieges. So konnte die Skizze nicht so sehr meine persönliche politische Konzeption darstellen als vielmehr – da Politik die Kunst des Möglichen ist – die Konzeption dessen, was im Fall einer Katastrophe als äußerste Konzession gegenüber Deutschland Aussicht zu haben schien, von der Gegenseite angenommen zu werden. Dies abzuwägen und so politisch unter den gegebenen Verhältnissen tatsächlich diskutierbare Möglichkeiten dem Erzbischof nahezubringen, war die eigentliche Aufgabe, die ich mir gestellt sah. Im einzelnen wäre dies etwa an folgenden Punkten zu belegen.

1. Die radikalen Elemente bei den Feindmächten verlangen die Zerstückelung Deutschlands in mehrere selbständige Staaten, um sie politisch gegeneinander ausspielen zu können und eine einheitliche Politik des deutschen Volkes für die Zukunft unmöglich zu machen. Der Forderung dieser extremen Elemente schien am ehesten dadurch zu begegnen, daß der (richtige) Gedanke einer gewissen Aufgliederung Deutschlands aufgenommen wird, jedoch in einer die deutsche Einheit nicht gefährdenden Weise. Ich dachte dabei an einen aus den großen deutschen Ländern (Landschaften) bestehenden Bundesstaat etwa nach Art der „Vereinigten Staaten von Amerika“ mit relativ großer Verwaltungselbständigkeit der einzelnen Länder, aber einer starken zentralen Führung und Gewalt (Ich will dabei nicht verschweigen, daß ich persönlich schon immer das Bismarcksche Deutschland insofern als ein unausgeglichenes staatliches Gebilde ansah, als Preußen allein alle anderen Länder zu majorisieren vermochte, demgegenüber habe ich stets eine innere Angleichung des Bundesstaates durch Aufgliederung in gleichberechtigte Landschaften als Ideal angesehen, immer unter Wahrung der Einheit des Reiches und unter Ablehnung aller Autonomietendenzen.)

2. Der Plan der Feindmächte geht auf eine vollständige Entmilitarisierung Deutschlands, um so ein für alle Mal jeder Aufrüstung zur Vorbereitung eines neuen Krieges vorzubeugen. Für den Fall einer Katastrophe ist zweifellos damit zu rechnen, daß jede Wiederaufrüstung mit drakonischen Maßnahmen, in viel radikalerer Weise noch als nach Versailles, vereitelt wird. Die darin liegende Demütigung Deutschlands läßt sich m. E. nur vermeiden, wenn eine ausgesprochene Friedensregierung in Deutschland von sich aus den Feinden den Wind aus den Segeln nimmt und durch ihre aktive Friedenspolitik den Anstoß zur tatsächlichen Abrüstung auch der anderen Staaten gibt, die bekanntlich von Wilson versprochen wurde, die aber, obwohl von der übergroßen Mehrheit in England und Amerika vertreten, am unüberwindlichen Mißtrauen gegenüber Deutschlands Friedenswillen gescheit-

tert ist. Mit der tatsächlichen Abrüstung der anderen wäre die Schwächung Deutschlands zufolge seiner Abrüstung wieder ausgeglichen.

3 Die Feinde Deutschlands planen, wie unsere Zeitungen berichteten, die Verschleppung der deutschen Jugend, um sie im Ausland einer Erziehung in ihrem Geist zu unterwerfen, mit der Begründung, daß anders die deutsche Jugend nicht zu einer Friedensgesinnung erzogen werden könne. Die Bildung einer ausgesprochenen Friedensregierung in Deutschland im Fall des Zusammenbruchs, einer Regierung, die sich selbst die Friedenserziehung zum Ziele setzt, würde den Plänen der Feinde jeden Vorwand nehmen und damit Deutschland – immer unter Voraussetzung der militärischen Katastrophe – vor einer Entehrung bewahren.

4 Im Fall einer militärischen Katastrophe ist, ebensowohl auf Seiten der Feindmächte wie innerhalb des eigenen Volkes, mit einer unheilvollen Welle von Rache- und Vergeltungsbestrebungen zu rechnen. „Bestrafung der Schuldigen“ ist von den Feinden bereits in aller Form angekündigt worden. Nachdem dieser Krieg mit so außerordentlicher Härte geführt worden ist, wird man im Fall eines Zusammenbruchs mit der starken Tendenz einer grausamen Vergeltungspolitik rechnen müssen, auch wenn die Entscheidung darüber nicht bei Rußland, sondern bei den angelsächsischen Mächten läge. Die restlose Liquidierung des Nationalsozialismus steht als Ziel der Feinde außer Frage, doch ist zu befürchten, daß die Racheinstünkte sich damit nicht begnügen, sondern auch zu persönlicher „Vergeltung“ an Gut, Freiheit und Leben der verantwortlichen oder verantwortlich gemachten Kreise drängen. Niemand kann sich darüber wohl einer Täuschung hingeben, daß ein Zusammenbruch so vieler Hoffnungen nach so gewaltigen Opfern an Gut und Blut auch in weiten Kreisen des deutschen Volkes, besonders der Arbeiterschaft, ungeheure Verbitterung auslösen wird, die den Rache Tendenzen der Feinde entgegenkommt. Bei meiner Einvernahme bei der GeStaPo wurde es von dieser offen ausgesprochen, daß im Fall eines Zusammenbruchs insbesondere die Parteifunktionäre und -formationen verantwortlich gemacht würden und daß diese alle für ihr Leben fürchten müssen. Die bereits heute der Stimmung nicht unbeträchtlicher Volkskreise entsprechende Gefahr eines blutigen Bürgerkrieges als traurigen Abschluß dieses grausamen Krieges erschien und erscheint mir als das Furchtbarste, was ich mir vorstellen kann. Als Deutscher, im besonderen auch als Christ und Friedensfreund, fühlte ich die Verpflichtung, diesem drohenden Unheil nach aller Möglichkeit entgegenzuwirken. Wiederum erschien und erscheint mir als die einzige Möglichkeit, der drohenden Gefahr wirksam zu begegnen, der Plan, daß im Fall eines Zusammenbruchs eine Regierung von ausgesprochenen Friedensfreunden, von christlich denkenden Männern ohne Rachegefühl, es unternimmt, in einer inneren Befriedungspolitik Leib und Leben und Eigentum der bona fide die bisherige Politik vertretenden Kreise gegen alle blinde Vergeltungs-

wut von außen und innen zu schützen, natürlich soweit nicht ausgesprochen kriminelle Verbrechen das Urteil der ordentlichen Gerichtsbarkeit verlangen. Solche ehrliche Friedenspolitik ist aber nach außen wie innen nur vertretbar, wenn dem drängenden Vergeltungswillen wenigstens insofern Rechnung getragen wird, als von der eigenen Regierung mit zutage tretender Unerbittlichkeit die Liquidierung allen politischen Einflusses der bisherigen Träger der Politik vertreten wird. Diese Erwägungen führten zwangsläufig dazu, dem neutralen Vermittler einen Weg zu zeigen, wie eine solche, im Fall des Zusammenbruchs zu tätige Politik (gerade durch die in die Augen fallenden radikalen Maßnahmen zur Ausschaltung des politischen Einflusses der bisherigen Träger der Politik) die Möglichkeit schafft, sich gegen den blinden Vergeltungswillen im Inland wie im Ausland durchzusetzen. (Um der Wahrhaftigkeit willen möchte ich eigens hervorheben, daß die in der Skizze „Nordland“ gemachten konkreten Vorschläge zur Liquidierung des nationalsozialistischen Einflusses auf die Politik im Fall des Zusammenbruchs nicht nur um ihrer die Vergeltungstendenzen auffangenden und inneren Befriedigung dienenden Wirkung willen formuliert wurden, ich habe die Überzeugung, daß im Fall des Zusammenbruchs der bisherigen Politik die neue Friedenspolitik mit, wenigstens vorübergehend, den gleichen Mitteln ihre Durchschlagskraft im Volke sichern muß, mit denen die NSDAP in der Vergangenheit die Einheitlichkeit der politischen Linie in Deutschland durchsetzte.) Oberflächlicher Beurteilung möchten die vorgeschlagenen Maßnahmen vielleicht als Ausfluß feindseliger Gesinnung gegen den Nationalsozialismus erscheinen. Wenn ich auch nicht leugne, daß mich weltanschaulich eine Kluft vom Nationalsozialismus trennt, so weiß ich mich doch so sehr von persönlicher Feindschaft frei, daß, wie ich dargestellt habe, die Tendenz meiner Vorschläge bewußt geradezu auf den persönlichen Schutz der bona fide handelnden Großzahl der Parteimitglieder gegen die drohenden Rachepläne hinzielt, was gewiß meine leidenschaftslose, auf Gerechtigkeit bedachte Gesinnung erweist. Ich darf auch wohl darauf hinweisen, daß ich durch den Vorschlag der ‚Volksliste‘ bewußt eigens die Möglichkeit schaffen wollte, die zunächst einen breiten Kreis von Menschen treffenden Maßnahmen schrittweise wieder abzubauen, wie dies einer verantwortungsbewußt handelnden und zugleich die Billigkeit wahren Friedenspolitik entspricht.

Zur Person von Erzbischof Eidem möchte ich noch bemerken, daß ich durch meinen Freund Superintendent Ungnad von der ausgesprochenen Friedensgesinnung Erzbischof Eidems wußte, wie mir Ungnad s. Z. vertraulich erzählte, war Eidem (1941?) in Deutschland, wobei man nach der Mitteilung Ungnads den Eindruck von ihm hatte, daß er nach verschiedenen Richtungen sondiere, ob vielleicht von schwedischer Seite eine Vermittlung zur Herbeiführung eines Verständigungsfriedens in Frage komme. Ungnad

schilderte mir damals Eidem als einen Mann von hohem geistigen Rang und großer Diskretion. So durfte ich von ihm voraussetzen, daß er von meiner Skizze den diskreten Gebrauch machen werde, der die Interessen Deutschlands während des Krieges in keiner Weise verletzt. Soviel ich von Frau Imgart hörte, hat der Erzbischof sich auch ihr gegenüber in diesem Sinn geäußert.

Zusammenfassend darf ich sagen Ich stehe in voller Verantwortung zu der kühnen und eigenmächtigen Handlung, mit der ich nach meiner politischen Einsicht glaubte und glaube, dem Interesse des deutschen Volkes gedient zu haben, ohne andererseits der gegenwärtigen Regierung oder dem Wehrwillen des Volkes irgendeinen Abtrag getan zu haben.

Ich weiß mich nicht schuldig, etwa irgendein Staatsgeheimnis verraten zu haben – die Tatsache, daß es in Deutschland (ungezählte!) Menschen gibt, die bzgl. des guten Ausgangs des Krieges Zweifel hegen, ist durch die in Deutschland anwesenden Neutralen im Ausland ebensowohl bekannt wie bei uns.

Ich habe mich nie an einer Aktion beteiligt, die gegen den Bestand der heutigen Regierung gerichtet gewesen wäre, ich hielt es freilich für einen vorausschauenden Dienst an Volk und Vaterland, wenn ich für den Fall des Zusammenbruchs der bestehenden Ordnung vorsorgend dazu mithelfen wollte, daß in diesem Fall Deutschland nicht seine nationale Einheit und das Recht der Selbstregierung verliere. Ich habe dazu Fühlung mit einem deutschfreundlichen Neutralen genommen, um ihn im Fall der Not als Freund und Vermittler zugunsten Deutschlands zu sichern – ich kann nicht glauben, daß mir dies ernstlich zum Vorwurf gemacht werden kann. Ich habe diesem Freund Deutschlands eine Skizze in die Hand gegeben, die dazu dienen sollte, gegen die verhängnisvollen Tendenzen der Feinde die nationale Einheit und Selbstregierung Deutschlands durchzusetzen, und zwar in der einzig möglichen Art, die Aussicht hatte, im Fall eines Zusammenbruchs von seiten der „Sieger“ anerkannt zu werden. Da diese Vorschläge als solche von neutraler Seite an die Feindmächte gelangen sollten, und zwar im Fall der Katastrophe, konnte darin nichts Entehrendes für Deutschland liegen, ebensowenig in der Bereitschaft eines Deutschen, im Fall des nationalen Unglücks für Deutschland noch zu sichern, was irgendwie zu sichern war Einheit, Freiheit, Selbstregierung.

Was ich unternommen habe, war frei von allen selbstsüchtigen Beweggründen. Ich war nie ein „Streber“, der für sich Stellen und Würden begehrte, mein ganzer Ehrgeiz war, ausschließlich der Allgemeinheit zu dienen. Ich habe auch für den Fall der Bildung einer Friedensregierung bei einem eventuellen Zusammenbruch für mich keinen „Posten“ erstrebt, wohl mich bereitgehalten, um nach meinen Fähigkeiten volkserzieherisch an der Wiederaufrichtung Deutschlands mitzuwirken.



Kann man mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich bzgl. des Kriegsendes so pessimistisch denke? Ich darf wohl sagen, daß ich für die Urteilsbildung über eine überdurchschnittliche Kenntnis auch des Auslands, seiner materiellen und geistigen Kräfte und seiner Psyche und über eine anerkannte Urteilskraft verfüge und daß ich bei meiner Urteilsbildung in gewissenhafter Weise vorgegangen bin, die nachträgliche Bestätigung der meisten meiner bisherigen Voraussichten hat mir wohl auch eine gewisse Sicherheit des Urteils gegeben. Wer nicht die Augen vor den Tatsachen verschließt, kann gewiß nicht leugnen, daß zum mindesten schwere Besorgnisse bzgl. des Kriegsausgangs nicht unbegründet sind (Reichsminister Göbbels hat vor Monaten im „Reich“ selbst von der Möglichkeit gesprochen, daß wir den Krieg verlieren können, soviel ich mich erinnere, sagte er sinngemäß: Jeder Krieg sei ein Wagnis und in seinem Ausgang irgendwie ungewiß, sollte das Unvorstellbare geschehen, daß wir verlieren und die Partei damit untergehe, so werde die Welt zuvor noch darüber erschrecken, wie unsererseits die Türen zugeschlagen würden.) Wenn der verantwortliche Propagandaminister öffentlich mit dieser Möglichkeit rechnet, so kann es einem einzelnen Deutschen nicht versagt sein, sich ein Urteil zu bilden, wie ich es getan habe. Gedanken, auch wenn sie politisch unerwünscht sind, sind gewiß nicht strafbar – de internis non indicat praetor. Defätismus, Zersetzung der Wehrkraft des Volkes läge gewiß nur vor, wenn ich meine Auffassung weiter verbreitet oder wenn ich andere dafür zu gewinnen versucht hätte, was mir aber nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, da ich meiner diesbezüglichen staatsbürgerlichen Verantwortung wohl bewußt geblieben bin. Wenn ich meine Einstellung hier dargestellt und begründet habe, so liegt es mir selbstverständlich fern, damit das Gericht von der Richtigkeit meiner Gedankengänge überzeugen zu wollen. Aber ich hoffe doch dargetan zu haben, daß meine Gedanken nicht aus mangelnder, sondern eher aus übergroßer Vaterlandsliebe und Verantwortung hervorgegangen sind, aus der Sorge um die Zukunft des deutschen Volkes, die ich bedroht sah.

Ich habe nie einer ehrlosen Kapitulation das Wort geredet; ich habe – eine Zeitlang – nach den Möglichkeiten eines Verständigungsfriedens ausgeschaut. Als ich dafür keine Aussicht mehr gegeben glaubte, habe ich – wieder, ohne andere in meine Gedankengänge hineinzuziehen –, meine staatsbürgerlichen Pflichten weiter erfüllend, mich ernsthaft mit allen Möglichkeiten befaßt, im Fall eines tatsächlichen Zusammenbruchs unseres Reiches zu einem neuen Aufbau zu helfen, bei dem die grundlegenden Güter des Volkes, seine staatliche Einheit, Freiheit und Selbstregierung gegen drohenden Verlust gesichert würden. Wenn ich dabei über die Rechte hinausgegangen sein sollte, die mir als einzelner Staatsbürger zustehen, so darf ich doch geltend machen, daß ich aus ehrlichster nationaler Gesinnung heraus gehandelt habe. Wenn einer, so darf ich gewiß sagen, daß ich nicht zu den opferscheu-

en Elementen gehöre, die ihr eigenes Wohl über das des Vaterlandes stellen. Im Gegenteil, wenn mir ein Vorwurf gemacht werden kann, so wohl nur der, daß ich aus meiner mich ganz erfassenden vaterländischen Verantwortung heraus einen übergroßen Einsatz gewagt habe. Wenn diese meine Handlung nach dem gesunden Empfinden des deutschen Volkes beurteilt wird, so habe ich nach meiner Überzeugung für sie Strafe nicht zu fürchten.

1 X. 43

Dr. Max Josef Metzger

Dr. Metzger konnte „nicht glauben, daß“ ihm seine Handlungsweise „ernstlich zum Vorwurf gemacht werden“ könne. Er argumentierte aus einer ethischen Dimension, die in jener Zeit des totalitären Systems völlig ins Leere lief. Fast jeder Satz seiner Rechtfertigung konnte als Beleg für sein ‚verbrecherisches‘ Tun gemäß dem novellierten Strafgesetzbuch gelten, dessen Straftatbestände eben derartige Handlungen umschrieben. Die Diskrepanz von geradezu kindlich anmutender Haltung und Lageeinschätzung und der Realität nationalsozialistischer Terror-Justiz kann kaum größer gedacht werden. Es verwundert nicht, daß sein Verteidiger schon aufgrund der Aktenlage mit dem Todesurteil rechnete. Dr. Metzger, der offenkundig in den Verhören durch die Gestapo von gleicher Offenherzigkeit war, hatte sich hoffnungslos in die tödliche Maschinerie verfangen.

Wie aus den Berichten hervorgeht, hat Metzger sich bei den ersten Verhören offensichtlich auch seiner Verbindung zu Legationsrat Dr. Richard Kuenzer wegen aufs Glatteis führen lassen und, mit den Vernehmungsmethoden nicht vertraut, auf diese Weise Richard Kuenzer, den ‚badischen Landsmann‘, belastet. Dr. Kuenzer war noch im Juli 1943 verhaftet worden und in das Gestapo-Gefängnis Berlin, Prinz-Albert-Straße, eingeliefert worden, wo auch Dr. Metzger inhaftiert war. Damit war der Gestapo der Einbruch in einen Kreis gelungen, der zu den wichtigsten Widerstandsgruppierungen zählte. Dr. Kuenzer galt bei der Gestapo als Kopf des Solf-Kreises, der durch Kontakte mit der militärischen Opposition den entscheidenden Schlag gegen Hitler führen wollte. Ohne ein Gerichtsverfahren wurde Kuenzer dann in das KZ Ravensbrück verbracht, bis er im August 1944 im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 zur Vorbereitung seines Prozesses in das Justizgefängnis in Berlin, Lehrterstraße, verlegt wurde. Ohne daß Einzelheiten bisher genauer erhoben werden konnten, sei skizzenhaft angeführt. Der Prozeß gegen Kuenzer wurde immer wieder verschoben. Am 14. Dezember 1944 wurde er „wegen Beteiligung an den Vorgängen, die mit dem Attentat auf den Führer in Zusammenhang stehen“, aus dem beamtenrechtlichen Verhältnis eines Ruhestandsbeamten ausgestoßen. Kuenzer blieb inhaftiert und wurde, während die Kämpfe um Groß-Berlin tobten, in der Nacht vom 23. zum 24. April 1945 durch ein SS-Kommando aus dem Ge-

fängnis geholt und ermordet (vgl. Hugo Stehkämper, Protest, Opposition und Widerstand im Umkreis der [untergegangenen] Zentrumspartei. Ein Überblick, in Jürgen Schmäddeke und Peter Steinbach, Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. München/Zürich 1985, hier 893 f.)

Der 1875 in Freiburg i. Br. geborene Kuenzer, mit seiner Vaterstadt immer verbunden, wohin der berufliche Weg ihn auch führte, ist vergessen. In Freiburg ist dieser Blutzugehörige katholischer Opposition gegen Hitler unbekannt! Die historische Forschung hat sich seiner kaum angenommen.

Es sei deshalb in unserem Kontext das Charakterbild angeführt, das Hanna Solf, nach der der Solf-Kreis benannt wurde, in der Tageszeitung der Christlich-Demokratischen Union NEUE ZEIT (Berlin) am 15. November 1945 zeichnete:

„Ein Sendbote der Güte  
Bildnis Richard Kuenzers

Ritterlichkeit, Furchtlosigkeit und Männlichkeit zu vereinen mit Warmherzigkeit, Demut und Güte, das war das Geheimnis von Richard Kuenzer. Immer das Wesentliche vom Unwesentlichen trennend, nicht nur im täglichen Leben, sondern auch in der Politik, die sein Lebenselement war, verstand er wie wenige. Er war einer der edelsten Menschen, ein wahrer Demokrat, nicht aus Parteizugehörigkeit, sondern aus Weltanschauung, wie man sie in seiner süddeutschen Heimat mehr findet als in Preußen. ‚Sendbote der Güte‘, nannte Pater Odilo, Mitgefangener Kuenzers, den Hingemordeten bei einer Trauerfeier am Massengrabe.

Die jugendliche Elastizität seines Ganges war ein äußerer Ausdruck seiner inneren Fähigkeit, mit der Zeit, mit der Jugend mitzuschreiten. Keine Mühe, keine Arbeit, kein Weg war ihm zuviel, wenn es galt, ändern zu helfen und der Gerechtigkeit zu dienen! Viele haben politisch und rassistisch Verfolgten geholfen. Keiner aber tat es mit so viel selbstverständlicher Aufopferung wie er. Durch seine berufliche Tätigkeit konnte er vielen Auswanderern Vorteile erbringen, was er in uneigennützigster Weise tat. Unzählige verdanken ihm mehr, als sie ahnen. Eine tiefe Heimatliebe durchdrang sein Leben, der eine Aufgeschlossenheit für alles Andersgeartete in schöner Harmonie gegenüberstand. Seine innere Freiheit war so groß und echt, daß er die Ströme alles Guten und Wahren, alle Schönheit und Kultur aufnehmen konnte, wo immer diese herkamen. Der feine Geist Frankreichs fand seine Bewunderung ebenso wie der Sinn für Gerechtigkeit und die leichte Hand, mit der Großbritannien seine Herrschaft über ein Weltreich übt. Als Alemanne fühlte er sich besonders hingezogen zu der stammverwandten Schweiz, die er als ein Musterland der wahren Demokratie, als ein ‚Spiegel Europas‘ ansah. Seine Lauterkeit, der Adel seiner Geisteshaltung machten es ihm unmöglich, die

Niedrigkeit, Verlogenheit und ganze Armseligkeit der Gestapoleute zu verstehen und zu durchschauen Wer so unbewußt wie Kuenzer die Grundsätze des Christentums in die Tat umsetzt, der war der abgrundtiefen Gemeinheit, Dummheit und Rohheit eines Leo Lange nicht gewachsen!

So ging er denn diesen Weg zu Ende. Als er in der Nacht vom 22 zum 23 April inmitten höllischen Artillerie- und Bombenfeuers aufgerufen wurde ‚zum Abtransport‘, ging er, seinen Rucksack geschultert, fast fröhlich, denn es konnte ja nicht mehr lange bis zur Freiheit dauern, in den Tod Er wurde, wie so viele in diesen Nächten, vom Gefängnis einige hundert Meter weit in unbebautem Gelände erschossen

Unerfüllbar waren oft seine Hoffnungen, unerfüllbar deshalb, weil die Menschen nicht waren wie er Oft utopisch und sprunghaft in seinen immer neuen Ideen, war alles durchleuchtet von wahrer Liebe zu den Menschen Konzessionen konnte er nicht machen, auch da nicht, wo die Vernunft es geboten und er damit dem Großen gedient hätte Das waren die Schatten seiner Lichtseiten – Die letzten Monate waren umdüstert und sein Herz gepeinigt um das Schicksal seiner geliebten Frau, die als ‚Sippenhäftling‘ für ihren Bruder sieben Monate in Haft war und ihn nie mehr sah Schwer hatte er all die Jahre gelitten, wie wir alle, nicht nur unter dem Terror, sondern unter der Schmach dieses Terrors Manchesmal hat er mir gesagt ‚Wenn alles vorbei ist, gehen wir nach Polen freiwillig ., um zu sühnen‘

Wenn man auf seinen Grabstein am Massengrab auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof ein Wort setzen sollte, so wäre es dieses, das wir wohl alle im Gefängnis am Sonntag Jubilate 1945 lasen ‚Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel erträgt und leidet das Unrecht.‘ 1 Petri 2, 19“

## II.

**Streiflichter**  
**aus der dritten und letzten Gefangenschaft des Priesters**  
**Dr. Max Josef Metzger (Br. Paulus)\***

Von Annemarie Weiß

Das Archiv in Meitingen, wo das Christkönigs-Institut<sup>1</sup> das Vermächtnis Metzgers als ihres geistlichen Vaters Paulus zu wahren sich bemüht, brachte neben bereits veröffentlichten Dokumenten Notizen und Randbemerkungen zutage, die eine eingehendere Kenntnis vom Gefangenschaftsverlauf M. J. Metzgers ermöglichen. Die schwierige Lage des Gefangenen nachzuzeichnen, wie sie aus zum Teil winzigen Stenogrammnutzen und anderen Aufzeichnungen bruchstückhaft zu ersehen ist, versucht diese Arbeit. Dabei ist sich die Verfasserin der Lücken bewußt, die durch die *Wachkontrollen*, den *Papiermangel*, die *Handfesseln* des Gefangenen gegeben sind, ebenso wie durch gestrichene, verwischte, nur *teilweise lesbare Stellen*.

Die unten folgenden Aufzeichnungen sind beschränkt auf die letzte Gefangenschaft ab 29 Juni 1943 und richten sich besonders auf die Hafterschwernisse in dem halben Jahr *zwischen der Verurteilung* durch den Volksgerichtshof am 14 Oktober 1943 *und der Hinrichtung* am 17 April 1944

### 1 *Das Schreibmaterial*

Mit der Rücksendung der Habseligkeiten Metzgers aus dem Zuchthaus Brandenburg an die damalige Oberin Sr. Judith Maria in Berlin kamen auch seine Briefpapierblocks. Darauf eingetragen sind – mit Unterschriften der ausgebenden Wärter – die Metzger überlassenen Bogen. Die Eintragungen beginnen am 20. 1. 1944 und enden am 13. 4. 1944, das sind vier Tage vor seinem Tod, wo Metzger acht Bogen seines dünnen, einseitig zu beschreibenden DIN-A4-Papieres erhält. Daneben notiert eine Amtsstelle, insgesamt

---

\* Metzger nahm als junger Priester den Namen seines Vorbildes, des Völkerapostels Paulus an. In dankbarer Verehrung wird er von den Mitgliedern der von ihm gegründeten Gemeinschaft Vater Paulus genannt.

<sup>1</sup> Von Metzger 1919 als Missionsgesellschaft vom Weißen Kreuz in Graz gegründet, seit 1928 in Meitingen bei Augsburg ansässig, heute Säkular-Institut.

34 Blatt verausgabt zu haben aus einem gelben DIN-A5-Block. Es ist von Beamten jeweils genau eingetragen, ob Metzger weißes oder gelbes Papier bekommen hat und in welchem Format.

Zunächst bekommt er fast täglich ein Blatt, dann alle paar Tage auch einmal zwei Blätter, zwischen dem 27. 3. und 7. 4. 1944 werden ihm in zweitägigem Abstand jeweils vier Bogen DIN A5 ausgehändigt. Dabei handelt es sich um ein gelbetöntes, zweiseitig beschriftbares Papier aus der Kriegszeit, auf dem die Tintenschrift leicht zerfließt und selbst Bleistiftschrift schwer zu lesen ist. In der Anfangszeit der Gefangenschaft verwendet Metzger auch kleine Notizzettel aus einem Block.

Es läßt sich in etwa vorstellen, welche Begrenzung einem geistig so produktiven und mittelsamen Menschen wie M. J. Metzger durch die Papierzuweisung auferlegt worden ist. Metzger benützt so auch die freigebliebenen Ränder der von ihm empfangenen Briefe sowie die Kuverts innen und außen zum Schreiben. In die Deckblätter seines SCHOTT und des NT schreibt er Lieder, Gebete, Gedichte, liturgische Gesänge in kleinster Schrift. Manchmal benützt er auch Gefängnisvordrucke

## *2. Die Verwendung des Schreibmaterials durch Metzger selbst*

Metzger verwendet das großformatige Papier oft von allen Seiten für Aufzeichnungen und Notizen. Er beginnt oben, er dreht das Blatt für eine andere Notiz, er wendet das Blatt zu einer weiteren Mitteilung, er schreibt quer über den Rand. So klingen auf einer Seite mehrere Themen an. Dazwischen gibt es Notenbezeichnungen<sup>2</sup> für Proprien und Lieder, die in ihm aufsteigen in den langen Tages- und Nachtstunden der Gefangenschaft. Dann wiederum schreibt Metzger eine Reihe von Fragen untereinander auf einen Umschlag, die ihm als Gesprächspunkte für einen zu erwartenden Besuch dienen sollten. Er notiert kurz eine Lesefrucht, formt einen Sinnspruch, schreibt ein Gedicht, einen Gebetstext auf. Der kleinste Notizzettel ist die Rückseite eines Andachtbildchens oder der Druckrand einer SCHOTT-Einlage. Manche Briefe und Eingaben an die Behörden werden mehrmals vorformuliert. Der Leser lernt dabei Gedanken kennen und Haftumstände, die im endgültigen Text nicht mehr genannt werden.

## *3. Benützte Quellen – verwendete Abkürzungen*

Die Hauptquelle dieser Arbeit sind die Notizen Metzgers. Es ist heute nicht mehr festzumachen, auf welche Weise sie an das Archiv Meitingen ge-

<sup>2</sup> Noten in Buchstaben, z. B. Introitus vom 16. Sonntag nach Pfingsten a a g b a g zu den Worten Erbarm dich meiner, Herr!

langt sind Beispielsweise schickte der „Hausvater“ des Zuchthauses Brandenburg drei Wochen nach der Hinrichtung Metzgers seine Hinterlassenschaft an die von Metzger selbst angegebene Adresse. Die Liste der zurückgesandten Dinge enthält u a „Pappdeckel mit Briefen und Papieren“ Es wird noch zu berichten sein, daß Metzger im Dezember 1943 Notizen abgenommen wurden, die möglicherweise verwahrt worden sind und zu seinen „Papieren“ gegeben wurden Wir müssen die Beantwortung der Frage nach dem WOHER offenlassen, dürfen aber mit Kennern der Materie versichern, daß sie echt und mit Schriftgut aus Metzgers Hand identisch sind.

Außer den von Metzger selbst gefertigten Notizen auf verschiedenen großen *Zetteln* (hier Z) wird der GEFANGENSCHAFTS-*VERLAUF* benützt, den Sr Judith Maria stichwortartig damals aufgezeichnet hat (hier JudM) Manchmal wird auf die GEFANGENSCHAFTS*BRIEFE*<sup>3</sup> zurückgegriffen, die auch andere Niederschriften umfassen (hier Br ). Dann werden amtliche Verlautbarungen, Behördenmaßnahmen und Schreiben an Behörden zu nennen sein (hier A) Wörtliche Zitate sind in Anführungszeichen gesetzt. Quellen im Archiv Meitingen (= AM) vorhanden

### Wie es zur Verhaftung kam

Anfang 1940 verlegte M. J. Metzger seinen Wohnsitz von Meitingen nach Berlin ins Pius-Stift, im Wedding gelegen Er meinte, in der Großstadt einer weiteren Verhaftung durch die Gestapo besser zu entgehen, wie er seinem Erzbischof in Freiburg schreibt. Die damalige Oberin in der dortigen Niederlassung der Christkönigs-Schwestern war Sr Judith Maria (Sophia Hauser), aus der Erzdiözese Freiburg stammend, † 1967 Sie war jahrelang Metzgers Sekretärin und engere Vertraute

JudM Am 29 Juni 1943 befindet sie sich in Meitingen zu Exerzitien Dort wird sie verhaftet und als Geisel festgehalten, um Metzger Geständnisse zu erpressen und um als Mit-Wisserin erpreßt zu werden

Vorwort Br An jenem 29 Juni, dem Fest Peter und Paul, kommt nach Anmeldung Frau I (Dagmar Imgart) nach Berlin, um Metzger zu besuchen Sie gab sich seit einigen Jahren als Una-Sancta-Interessentin<sup>4</sup> aus Ihr, einer gebürtigen

<sup>3</sup> M. J. Metzger, Für Frieden und Einheit, Briefe aus der Gefangenschaft, Freising 1964 Es wird vorausgesetzt, daß diese und andere Publikationen über M. J. Metzger bekannt sind. Von den einzelnen Briefen wird nur angeführt, was für den Verlauf der Gefangenschaft bedeutend ist

<sup>4</sup> Bruderschaft Una Sancta, ökumenische Gebets- und Arbeitskreise, von M. J. Metzger 1938/1939 ins Leben gerufen

Schwedin, übergab Metzger das sog. MEMORANDUM, an anderen Stellen auch SKIZZE NORDLAND oder MANIFEST genannt, für den schwedischen Bischof Eidem. Nach Metzgers Vorstellungen sollten die „Feindmächte“ durch neutrale Vermittlung günstig gestimmt werden für ein „föderalistisches demokratisches Nachkriegsdeutschland“ im Falle einer militärischen Niederlage. Im Berliner Pius-Stift erschienen noch drei weitere, von Frau I. angekündigte „Freunde“, nämlich Gestapo-Beamte Metzger und – zum Schein – Frau I werden abgeführt.

1943

## Der Gefangenschaftsverlauf

- JudM 1 7 Sr Judith Maria wird in der Nacht von einem Gestapo-Beamten und einer -Beamtin, die bereits von München im Zug kam, vom Augsburger Gefängnis aus nach Berlin gebracht.
2. 7 Verhör in der Meineckestraße. Sie kommt ins Gefängnis am Alexanderplatz.
30. 7 Entlassung nach längerem Verhör. Über ihre Erlebnisse liegen dem AM keine Berichte vor.  
Während der Haft von Sr Judith Maria eilt die damalige Leiterin der Schwestern und nachmals 1. Generalleiterin Sr Gertrudis (Martha Reimann) von Meitingen zur Hilfe nach Berlin.<sup>5</sup> Sie kann Metzger am 7. 7. besuchen. Er bemerkt es dankbar in einem Brief. Gleichzeitig schmerzt ihn die Gefangennahme seiner Mitarbeiterin, Sr Judith Maria.
- Br 8 7 Metzger ist noch ohne Nachricht von den Seinen. Er fragt nach Post, erbittet Essenzuschuß, da er „viel Kohldampf“ verspürt, und macht genaue Angaben zur Besuchserlaubnis. Er ist in einem Gemeinschaftsraum mit 20 anderen zusammen, was „manche Beschwerde mit sich bringt, aber auch etwas menschliche Ablenkung“. Er „kann auch hier ungestört beten, wenngleich die Kameraden es sich anders denken“.
- Br 8 7 Schilderung des Tagesablaufs. „Dann feiere ich für mich die memoria passionis Domini, so wie ich es andere lehrte, und freue mich daran“, „ich versuche täglich, die

<sup>5</sup> Die täglichen Berichte nach Meitingen sind leider verlorengegangen. Martha Reimann wird daher ihren Erlebnisbericht von den ersten sechs Wochen der Gefangennahme M. zur wichtigen Ergänzung anfügen.



- Proprien des Tages in deutschem Choral zu bilden “  
 Zu dieser Zeit hat M. noch ein Notenblatt
- Z 1 7 Er schreibt darauf ein deutsches Credo in Choralform  
 17 8 ein deutsches Kyrie
- Z o. D deutsche Volksmessen  
 26 11 ein Proprium zum 1 Advent
- Z 28 11 ein 2 deutsches Volksamt  
 29 11 Proprium zum Fest des hl Apostels Andreas  
 2 12 Proprium zum 2 Adventsonntag  
 6 12 Proprium zum 3 Adventsonntag  
 7 12 Proprium zum Fest Maria Empfängnis
- Am 22 Oktober 1943 wurde Metzger als Todes-Urteil-Gefangener (TU steht künftig als Abkürzung auf den Schriftstücken) nach Brandenburg-Görden gebracht. Selbst als die Fesseln und die Haftbedingungen schwerer werden, befaßt sich M mit der Liturgie in der Volkssprache.
- Z o. D folgen Proprien zum 4. Adventsonntag und der Vigil von Weihnachten  
 Proprium zur Epiphanie
- 1944 im Zuchthaus Brandenburg
- Z o. D Fastentraktus  
 Proprium zu Laetare, Passionssonntag, Gründonnerstag, Palmsonntag, zur Karfreitags-Liturgie. Dann schreibt er noch eine Osterliturgie und eines seiner Osterlieder: „Alleluja, singt die Weise “
- 8 4 schließlich notiert er noch ein Osterlied „Christ, der Herr, ist auferstanden “
- Z M. beschäftigt sich mit der Übersetzung der Psalmen.
- Z Davon erhalten geblieben sind Psalm 1 bis 5, und aus eigener Todesnot das „Cant. Ezechias“ Mitten im Leben, so klag ich dir  
 M notiert, was er mit den sog. Volksämtern möchte  
 „ dem ganzen heutigen Kirchenvolk den echten Vollzug der ihm zukommenden liturgischen Gesänge ermöglichen.“
- Br Er läßt durch seine Gemeinschaft dem Freiburger Erzbischof und Liturgiewissenschaftlern die Volksmessen senden und fragt während der Gefangenschaft nach ihrem Urteil.

Dies ist *eine Seite* im Gefängnisaufenthalt des M. J. Metzger

Eine *andere Seite* sieht so aus

Metzger muß sich verschiedenen Verhören unterziehen, die sich über den ganzen Monat Juli 1943 hin erstrecken

- Z 26. 7 Ein erster, mit Datum versehener Notizzettel. Es geht darin um einen Brief an Hitler, den M „etwa im Herbst 1941“ geschrieben hat. Diesen Brief hatte M zwar *nicht abge-*
- Z o. D *sandt*, wohl aber „*verwahrt* für spätere Zeiten“ M selbst macht der Behörde nach eigenen Angaben davon Mitteilung (vermutlich bei den ersten Verhören) Er wurde wegen des Verstecks dieses Briefes „in die Zange genommen“, verdächtigt, daß er „irreführen wolle“, weil man ihn nicht fand Auch würde er sich „nicht erkenntlich zeigen“, „undankbar“ sein, „trotz der bisher so guten Behandlung“(!).
- Z 27 7 „Gestern erklärte ein Beamter, daß die Oberin des Pius-Stiftes sofort entlassen würde, wenn ich den Brief herausrücken würde “
- Z o. D Die Agentin I., von deren wahrer Rolle M zur Stunde noch nichts weiß, hatte zwischenzeitlich ausgesagt, die Oberin (Sr Judith Maria) würde das Versteck des Briefes kennen, der in einer „Kassette“ aufbewahrt sei. M. widerspricht, er
- A will Frau I gegenübergestellt werden. In Briefentwürfen und Briefen an die Behörden macht er Mitteilung zur Auf-
- findung des Verstecks in Lübars, das nur *er allein kennt*.
- 29 8 schreibt M. schließlich an die Schwestern Judith Maria und Gertrudis, sie möchten ein gelbliches Kuvert suchen, auf dem er – nur für ihn selbst lesbare – Strichzeichnungen und Zahlen gemacht habe Diese seien für ihn jetzt sehr wichtig
- Die Schwestern finden nichts. Die Gestapo war bei der Verhaftung M. sowohl in Berlin als auch in Meitingen und hatte gründlich aufgeräumt unter Briefen und Akten.
- Z o. D Die Gestapo vermutet außer dem Brief an Hitler in Metzgers Verwahr „Schriftstücke aus hochverräterischen politischen Kreisen.“ Gerade die „Beziehung zu diesen Kreisen“ sollte M. im Fall K. (Kuenzer) noch schwer zu schaffen machen.
- Z o. D Schließlich wird „sein Fall“ von „diesen Kreisen“ getrennt. Die Sache Hitler-Brief nimmt einen breiten Raum ein. Nach langem Sträuben konstruiert M. ihn im sog. „Promemoria“ und gibt ihn „zu den Akten“
- A 2. 8
- Z 26. 7 Metzger „beschwor“ Hitler, „den Krieg zu beenden, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden“ Später heißt es auf demselben Zettel „ ich kann aber nicht verpflichtet werden, ohne Not mich selbst zu bezichtigen über das hinaus, was ich ohnehin in großer Offenherzigkeit getan habe “

Glaubt der Arglose, der immer wieder seine Offenheit betont, durch ausführliche Darlegung seiner Beweggründe zum Hitlerbrief als Vorstufe des MEMORANDUMS die Gestapo zur Einsicht in seine lautere Absicht zu gewinnen?

Z Am Ende eines Zettels betreffend Hitlerbrief und Memorandum notiert Metzger aus der damaligen Gesetzgebung (nur bruchstückhaft lesbar)

- Wer es unternimmt, ein Staatsgeheimnis zu verraten, wird mit dem Tode bestraft
- Wer das Verbrechen des Landesverrates mit einem Dritten bespricht
- Wer Beziehungen anknüpft zu Personen, die im ausländischen Nachrichtendienst tätig und zum Zweck des Landesverrates
- Wer das Angebot einer ausländischen Macht annimmt oder Angebot macht
- Wer die Verfassung des Staates mit Gewalt ändern will

Br 31 7 M. sprach mit dem „Inspektor“ des Gefängnisses darüber, daß jeweils Anfang der Woche seine Wäsche abgeholt und Ende der Woche wieder gebracht werden könne. Er wiederholt, „beide Male“ könnten Wäsche und Lebensmittel mitgebracht werden. „Seid nur nicht zu ängstlich in diesen Dingen, auch wenn Ihr mal abgewiesen werden solltet. Warum sollte ich schlechter behandelt werden als die andern? Habt Ihr von meinen anderen Wünschen nichts erfüllen können?“

JudM 1 8 Sr Judith Maria hat M. an der Gefängnistür gesehen beim Essenbringen.

Br 5 8 Am 4 8. durften Sr Gertrudis und Sr Judith Maria Metzger in der Dienststelle kurz sprechen. Letztere sah er das erste Mal wieder seit ihrer Entlassung aus der Haft. Über seine „Angelegenheit“ schreibt er, sie „ist soweit geklärt, daß der Akt abgeschlossen wurde“

Br 19 8 „Es tut mir leid, daß ich Euch Not und Sorge bereitet habe, aber ich tröste mich damit, daß ich nach bestem Gewissen meinem Volk und Vaterland zu dienen gesucht habe “

JudM 9 9 „Wurde in die Meineckestr zur Gestapo gerufen und durfte eine Stunde lang mit V(ater) Paulus sprechen. Dachte bei mir Abschiedsbesuch! “

Br 10 9 „Nun werde ich morgen dem Untersuchungsrichter vorgeführt.“

- JudM 11 9 Suche nach Metzger in Moabit. Er kam jedoch nach Plötzensee, Haus IV, Zelle 24 Die Schwestern wußten, daß das „für viele die Todesstation“ ist. M trug nun Sträflingskleidung
- Z 22 9 Im Entwurf eines Schreibens berichtet M., er sei am 11 d M durch die Gestapo zum „Amtsgericht Moabit gebracht worden, angeblich, um dem Untersuchungsrichter vorgeführt zu werden, der zu entscheiden habe, ob ein Haftbefehl ausgesprochen wird. Da dieser nicht anwesend war, wurde ich vorläufig ins Untersuchungsgefängnis Plötzensee eingewiesen.“
- Br 14 9 „Dem Untersuchungsrichter bin ich noch nicht vorgeführt worden.“ „Es ist natürlich hier noch viel schwerer als in der Prinz-Albrecht-Straße.“
- A 23 9 Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof „Auf die Eingabe vom 17 September 1943 Ihrem Gesuch, Ihnen den Empfang der Beichte und die geistliche Betreuung durch den Anstaltsgeistlichen zu gestatten, vermag ich bei dem gegenwärtigen Stande des Verfahrens nicht zu entsprechen. Einem von Ihnen als Verteidiger gewählten Rechtsanwalt kann Sprecherlaubnis erst erteilt werden, wenn seine Wahl als Verteidiger vom Präsidenten des zuständigen Senats des Volksgerichtshofs genehmigt worden ist.“
- A 24 9 Rechtsanwalt D. (Dr Dix) „Notiz für den Untersuchungsgefangenen Dr Max Josef Metzger, Berlin-Plötzensee, Haus IV“  
 „. Ich schreibe Ihnen dies alles, weil mir mitgeteilt worden ist, daß Sie in der Erwartung, mit Ihrem Verteidiger zu sprechen, etwas nervös geworden sind. Es wird also voraussichtlich eine gewisse Zeit verstreichen, ehe ich sie aufsuchen kann. Versäumt wird hierdurch nichts. Die Anklage kann schon auf Grund des Ermittlungsergebnisses der Geheimen Staatspolizei erhoben werden. Es besteht keine gesetzliche Vorschrift, daß Sie vor Erhebung der Anklage noch vor einem Richter oder dem Herrn Oberreichsanwalt selbst vernommen werden. Dagegen haben Sie in der Hauptverhandlung die Möglichkeit, alles vorzutragen, was Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen haben.“
- Br 30 9 M. ist in einer Einzelzelle. Er „genießt die Stille als Offenbarung“

- „Welche Freude, daß ich heute früh meine Bücher wieder bekam Brevier (lateinisch und deutsch) und Neues Testament (griechisch und deutsch)“
- Br 5 10 Am 4 10 bekam M das Schreiben des Rechtsanwalts vom 24 9 Er bekam seit 1 10 die Zeitung und ist „froh, vom Weltgeschehen nicht mehr so abgeschnitten zu sein“
- „Meine Gedanken besuchen Dich und alle regelmäßig, vor allem im nächtlichen Gebet – es ist ja jetzt früh dunkel und bisher noch nie Licht in der Zelle“
- JudM 4 /5 10 Herr Pohlmann (Schwager Metzgers) und Frau Pohlmann (seine Schwester Maria) kommen nacheinander nach Berlin.
- JudM 7 10 „Herr und Frau Pohlmann haben Vater Paulus besucht. Ich sah ihn und durfte ihm Grüß Gott sagen. Er war recht zuversichtlich. Justizrat Dix, sein Verteidiger, erfuhr unter der Hand, daß sein Termin bereits auf 14 10 festgesetzt ist.
- A 7 10 Am gleichen Tag schreibt M an Erzbischof Gröber und nimmt dabei zuerst Bezug auf den Besuch
- JudM 9 10 M Hatte Besuch vom Anwalt, der ihm sagte, daß es sehr ernst um ihn stehe, ja zu 99 % mit dem Schlimmsten zu rechnen wäre.
- Br 10 10 M teilt mit, daß er am Vortag die Anklageschrift erhalten habe und den Besuch des Rechtsanwalts
- Z 10 10 M. Entwurf zu längerer und kürzerer Verteidigung und (in kleinen Zetteln) Notizpunkte zur Verteidigung.
- JudM 12 10 „H. H. Dr Hirt vom Ordinariat Freiburg als Gesandter von Hwst. H. Erzbischof kam zur Verhandlung. Sr Gertrudis eingetroffen.“
- JudM 13 10 M. „mit Sr Gertrudis zusammen gesprochen. Hat es etwas erwartet. War sehr ernst, ruhig, aber auf das Schlimmste gefaßt.“
- JudM 14 10 Todesurteil von Vater Paulus. Wurde gefesselt abgeführt.
- Br 14 11 „Heute vor einem Monat stand ich vor dem Volksgerichtshof Ich sollte um 11 Uhr mit meiner Verhandlung drankommen Tatsächlich wurde es halb 4 Uhr nachmittags. Die Zeit der Erwartung war eine rechte Nervenprobe

Die Verhandlung ließ mir schon nach der Einleitung keinen Zweifel mehr, daß hier nicht ‚Gericht‘ gehalten wurde, um ‚Recht‘ zu suchen, sondern um in einem Schauprozeß Eindruck auf das Volk zu machen

Die Verlegung nach Brandenburg war mir eine menschliche Enttäuschung, nachdem das so schöne, fast freundschaftlich-herzliche Verhältnis zum Anstaltspfarrer mir so viel Trost geboten hatte

Es ist wohl immer ein neuer Anschlag auf das Herz, wenn man die Kameraden, die mit einem gekommen sind, zur Schlachtbank geführt sieht und nicht weiß, wie lange man noch bewahrt bleibt “

- JudM 16. 10. Der Gefängnispfarrer Peter Buchholz brachte M die hl. Kommunion.
- JudM 19 10. Sr Judith Maria durfte M in Plötzensee sprechen „War recht gottfroh. Bin geströset von ihm gegangen “
- JudM 22 10. „Vater Paulus kam von Plötzensee nach Brandenburg ins Zuchthaus auf die Todesstation. Als H. Pfr Buchholz ihm in der Früh die hl. Kommunion bringen wollte, fand er die Zelle offen stehen, leer “
- Z Auf den nun folgenden Eingaben, Behördenschreiben, Vordrucken steht die Abkürzung, die auch Metzger selbst benützt TU-Gefangene (= Todesurteil-Gefangene).
- JudM 26. 10. Pfr Buchholz besuchte M. in Brandenburg.
- JudM 1 11 Mit einer Mitschwester zusammen war Sr Judith Maria in Brandenburg, um Metzger zu besuchen. Das wurde ihnen nicht erlaubt. Notiz „Ein Mitbruder von Breslau wurde an dem Tag hingerichtet.“
- JudM 5. 11 Wieder vergeblich in Brandenburg wegen Besucherlaubnis. Besuch beim „neuen“ Gefängnispfarrer Scholz. „Beim Rechtsanwalt, bei der Polizei wegen evt. Freigabe der Leiche. Schrecklich!“
- JudM 6./7 11 Zwei leibliche Schwestern Metzgers, Frau Gertrud Schneider und Frau Elisabeth Simon, besuchen ihn und „kamen sehr erschüttert zurück“
- Br 12. 11 Metzger „Ich erlebe auch in der einsamen Zelle manche Stunde der Freude. So las ich mit innerer Frucht Guardini, Bekehrung des hl. Augustinus.“ Weiter teilt er mit, daß er mit Erlaubnis der Behörde eine ihn „sehr beschäftigende geistige Arbeit machen darf, durch die ich hoffe, meine Zeit fruchtbar in den Dienst von Volk und Staat stellen zu dürfen“
- A 12 11 Eine Sprecherlaubnis für Sr Judith Maria und einen Rechtsanwalt ist heute eingegangen. Sie ist auf „Montag, den 15. 11 “ festgesetzt.

- Sr Judith Maria erlebt M „voller Hoffnung, ruhig, gefaßt“
- A 16. 11 / M an Justizministerium wegen Fesselung der TU-Gefange-  
A 22 11 nen. Dieses Schreiben wurde von der Gefängnisleitung zu-  
rückgewiesen wegen der darin enthaltenen Kritik. M je-  
doch wiederholt seine Bitte um Befreiung von der Fesselung  
und macht einen weiteren Vorschlag zur „Lichtersparnis in  
den TU-Zellen“
- A 17 11 Eine Legitimation für das Postsparbuch wird zurückgewie-  
sen Er muß dies beim Oberreichsanwalt des Volksgerichts-  
hofs in Berlin beantragen
- Z 18 11 Entwurf an den Oberreichsanwalt. M betont seine Gesin-  
nung, er ist überzeugt, durch die „kriegswirtschaftlichen  
Vorschläge“ tatsächlich einen Dienst geleistet zu haben. Er  
verweist auf frühere Gesetzesvorschläge zur Reform des  
Strafgesetzbuches in bezug auf Alkoholpatienten In ver-  
schieden Notizen ist zu erkennen, daß M. in seinen  
Z o. D. Eingaben auf seine frühen Vorstellungen der „Volksheil-  
Z Ende 1943 zentrale“ zurückgreift Bekämpfung des Alkoholismus,  
Einschränkung der Rauchwaren, Rationalisierung der Ein-  
heitswirtschaft, Lehrstunde um die Kartoffel etc.
- Z 18. 11 Wieder hat er sich „in diesen Tagen erlaubt, dem Reichs-  
justizministerium Erwägungen über den Strafvollzug *aus  
der Sicht der dadurch Betroffenen* zu unterbreiten Ich konn-  
te, neben der Furcht vor den seelischen Rückwirkungen der  
neuerlichen Maßnahme für mich selbst, meine Sorge um  
die derzeit unter der Tag- und Nachtfesselung leidenden  
Kameraden nicht unterdrücken. Wenn der Erzbischof von  
Freiburg in seinem bei der Hauptverhandlung verlesenen  
Urteil über mich ausgeführt hat, mein Leben sei ganz in der  
Sorge für andere und im Dienst des Volkes aufgegangen,  
so beschämt mich zwar die zu weitgehende Anerkennung  
meines geistlichen Vorgesetzten, aber meine *Willenseinstel-  
lung* hat er damit der Wahrheit gemäß ausgedrückt.“  
Er bittet noch einmal, „einem geistig lebenden Menschen  
wie mir die Möglichkeit konzentrierter geistiger Arbeit zu  
gewähren “ Dabei geht er „von der Annahme aus, daß  
die vorgesehene verschärfte Fesselung nicht als eine über  
die Todesstrafe hinausgehende und zu ihr dazukommende  
neue Strafe, sondern als eine reine *Sicherheitsmaßnahme* ge-  
genüber unvorsichtigen Gefangenen gedacht ist“
- JudM 22 / „Großangriff auf Berlin, Wedding sehr getroffen “

- 23 11 „Wieder arger Großangriff“  
 JudM 24 11 „Versucht, nach Brandenburg einen Brief zu senden zur Beruhigung Sr M fuhr damit bis Postdam War für längere Zeit die *einzigste Post*, die in Br ankam.“  
 Z 25 11 M. schreibt eine Rezension zum Buch von Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat. 71928  
 JudM 26 11 „Es gibt keine Post, kein Licht, kaum Wasser, kein Gas.“  
 A 26 11 Führerinformation. „Das Urteil wird vollstreckt.“  
 JudM 29 11 „Beim H Pfr in Br gewesen“ Sie möchte M durch den Pfarrer Nachricht über den Angriff zukommen lassen  
 Z 29 11 M schreibt über „Die Frage der Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit der Kirche“

### Der Gefangenschaft letzte Phase Von Advent bis Ostern

- JudM 8 12 „Mit Br Adolf in Potsdam, beim verlegten Volksgerichtshof Wegen Sprecherlaubnis nachgesucht, aber nicht erhalten Der Bruder mußte unverrichteter Sache wieder gehen.“  
 Z Samstag, Die „bisher anstandslos ausgeübte Schreiberlaubnis“ wurde  
 11 12 durch den Hauptwachtmeister Sp. (Sperling) widerrufen. M. erhielt nur noch vormittags die Schreibutensilien und mußte nunmehr auch in Fesseln schreiben. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er sich nicht auf „kriegswirtschaftliche Vorschläge“ bei seinem Schreiben beschränkt habe, sondern auch „zu persönlicher Selbstbeschäftigung ausgenutzt“ So hatte M z B. „biblisch-liturgische Texte übersetzt und zum Teil vertont“, „eine wissenschaftliche Abhandlung über Bibelübersetzung und Ekklesiologie skizziert“, wie er selbst mitteilt. – M möchte weiterhin das „Verhältnis Staat und Kirche untersuchen“, um statt des bisherigen Gegeneinander ein Zueinander oder wenigstens einen modus vivendi zu ermöglichen, wie dies im *eminenten nationalen Interesse* läge “  
 Z 18. 12. M wurden „die Materialien und die Notizpunkte“ abgenommen. Sein Versuch, sich „zu rechtfertigen, wurde unter Spott zurückgewiesen“ und ihm „das Wort versagt“ Er wurde aus seiner „geräumigen Zelle T 27 in die unangenehmste der Abteilung (T 1) und zwei Tage später in die Abteilung 3 in die unruhigste Zelle (III 217) strafverlegt“ Er „hatte hier nur zu reden, wenn er gefragt wurde“ – Nachdem er fünf Wochen *ohne Fesseln schreiben* durfte, wurde ihm dieses jetzt versagt. Die „leichten Handfesseln“



- wurden in schwere umgetauscht und am nächsten Tag noch einmal in schwerere – Der Hauptwachtmeister reagierte wütend, weil M sich aus einem alten Umschlag ein „Entspannungsspiel“ gemacht hatte, das ihm die vorherigen Wächter belassen hatten.
- Br 16 12 „Ich bin jetzt wieder, wo ich früher war, fast in der gleichen Zelle, aus der ich wenigstens auf den Wald und auf das Kommen und Gehen sehen kann, wenigstens etwas Verbindung mit dem Leben.“ M muß in „Fesseln sein und auch schreiben“
- Z o. D M Vorstellungen und ein Gespräch wegen des „unerlaubten Schreibens“ blieben erfolglos Er meinte, daß es ja sein „eigenes Papier“ sei, das er für die Lieder, liturgischen Texte benütze Er berichtet, daß er z B. wegen der Verkehrssperre (nach den Fliegerangriffen auf Berlin) acht Tage kein Papier für die Reinschriften erhalten konnte Es war ihm selbstverständlich erschienen, daß er zwischenzeitlich an seinen eigenen Themen arbeiten dürfe. Er wurde in eine andere, dunklere Zelle verlegt.
- JudM 14. 12 Sr Judith Maria war wiederum in Brandenburg. „War nicht viel zu machen “
- JudM 24. 12. Großangriff „Immer eine Sorge von Vater Paulus, weil die Flugzeuge Brandenburg überfliegen “
- Br 30. 12 M kann keine hl Messe mitfeiern an Weihnachten, erhält keine Post, keinen Besuch.
- JudM 28. 12. „H. H. Pfr Buchholz hat Vater Paulus in Brandenburg besucht, weil wir halt nicht hindürfen “
- JudM 29 12 Großangriff  
Z M erfährt von diesen Angriffen auf Berlin. Er möchte unbedingt helfen und notiert verschiedene Vorschläge wegen Strafaussetzung Er möchte bei den bedrängten Berlinern Nothilfe leisten.
- 1944 1 /2. 1 Großangriff
- JudM 4. 1 In Postdam gewesen, nur schwer Besuchserlaubnis erhalten. Dann nach Brandenburg gefahren. Freude groß, aber es ist so schwer, die Fesseln beschweren sehr
- JudM 5 1 Ein Brief über den Besuch im Gefängnis. „ Aber stellt Euch nicht vor, daß dies so einfach ging. Es schaute zuerst aus, als ob es überhaupt nicht möglich wäre Man muß nämlich zuerst immer beim Volksgerichtshof, jetzt Potsdam, die Sprecherlaubnis einholen Und da wurde mir wieder gesagt, daß es keine gibt “ Sr Judith Maria hatte ge-

schäftliche Begründungen für diesen Besuch, wie sie weiter ausführt. „Der Herr Oberreichsanwalt mußte sich an den Abteilungsleiter wenden, ausnahmsweise wurde es nochmals bewilligt“

„Im Zuchthaus hatte der Beamte, der die Sprechstunde abzuhalten hatte, nicht viel Zeit, was er mir gleich sagen ließ“ Sie wurde hinter ein Gitter geführt und ins Sprechzimmer eingeschlossen. Danach wurde Metzger geholt. Zuerst mußte das Geschäftliche besprochen werden, denn dazu hatte sie die Erlaubnis. Sie hatte einen Zettel mit Notizen bei sich, Metzger ebenso. „Wenn man auch redet wie am laufenden Band, um ja alle Dinge zu erledigen, so vergeht die Zeit doch rasend schnell“ Der Beamte mußte weg, und somit war auch die Sprecherlaubnis zu Ende. Nun schildert sie im Brief die Sträflingskleidung an Metzger, der „sehr schlank“ geworden sei. leichte Stoffart, bei großen Personen „ist immer etwas zu kurz, sei es an den Ärmeln, sei es an den Beinen“ An den Füßen trägt er „halb-offene Schlupfplatschen“

Z Nach diesem Besuch muß M. wiederum lange warten, ehe er einen Brief bekommt. Post, die im Januar für ihn abgesandt wurde, notiert er mit dem Eingangsdatum vom 3. 3.

JudM 18 1 „In Brandenburg nachfragen gewesen.“ Erfolglos.

A 28 1 Der Rechtsanwalt hat keine Nachricht über Metzger. Er hat seit dem Urteil nichts mehr gehört, weder „über eine Vollstreckung des Urteils noch eine solche hinsichtlich der Entscheidung über das Gnadengesuch“ „Was wissen Sie über das Schicksal des Dr. Metzger? Ich bitte um Mitteilung“ schreibt er an Sr. Judith Maria.

JudM 29 1 Schwerster Angriff auf Berlin

JudM 1 2 „In Brandenburg gewesen. Vater Paulus sagen lassen, daß durch den Erzbischof ein Gesuch an den HI. Vater ging und daß er sich daraufhin verwendet hat.“

– Hier möchte ich die Anmerkung einfügen, daß M. diese Nachricht nicht erhalten hat, wie aus folgender Notiz hervorgeht –

Zettel = Rückseite eines Briefes, den M. am 17. 2. 44 erhalten hat.

Die Stenogrammmotizen lauten

„Seid Ihr *alle unversehrt*? St. Josef? Piusstift?“

Was hat Papst, Erzbischof für mich getan?“

Weiß man etwas über die *Aussicht* meiner Begnadigung?“

Hat Frau Irgart schon vor meiner Verhaftung mit Gestapo zusammengearbeitet?

Versucht, auf 1 Sonntag im März Besuchserlaubnis zu bekommen! Mein Zellennachbar hatte seit Deinem letzten Besuch schon *drei* oder vier! Besuche  
Kommt Buchholz mal wieder?

JudM 23 2 und 7 3 war Sr Judith Maria wiederum in Brandenburg und in Potsdam, um Besuchserlaubnis zu erhalten, ohne etwas erreicht zu haben Sie notiert „Dr Wachsmann am 21 2 hingerichtet.“

Im April (ohne genaues Datum) versucht sie es wieder, erfolglos  
6 4 schrieb Metzger einen Brief, der damals nicht ankam „Der März war für mich etwas schwer durch die *täglich* neue Enttäuschung, daß der sehnlich erwartete Besuch ausblieb. –

Enttäuscht war ich auch, daß ich vom 3.–29 3. *keine Post* bekam

Eine Vorosterfreude habe ich bereits erhalten, an der Ihr auch Euch mitfreut Ich brauche nicht mehr in Fesseln zu schreiben.“

JudM In der Karwoche versuchte Pfr Buchholz, nach Brandenburg zu kommen „Konnte aber nichts tun “

JudM 12 4 H Pfr Buchholz besuchte Vater Paulus und konnte ihm etwas bringen, gab ihm auch seine Brote. Er war froh, soll mager sein und mitgenommen. – Pfr Buchholz sagt über diesen letzten Besuch

Br „Trotz großer innerer und äußerer Not war Bruder Paulus zutiefst gelassen und österlich froh. Statt einer Klage sang der Gefesselte eines seiner drei Osterlieder vor, die in diesen Tagen in ihm erklingen waren.“

17 April 1944 Montag nach der Osterwoche. 29 Namen stehen auf der Hinrichtungsliste Der 30 Name fehlt. M J Metzger ist das 30 Opfer 15.26 Uhr wurde das Urteil in Brandenburg vollstreckt durch Enthauptung.

Die Abschiedsbriefe wurden nicht ausgehändigt.

### Rückblick und Ausblick

- 1 Die Wochen zwischen Hoffen und Bangen des M. J. Metzger, Br Paulus, anhand dieser Notizen mitzuerleben, kann nicht ohne Betroffenheit geschehen. Auch wenn sich die Verfasserin aufgrund des Themas

und der Publikation in einem Archivband die Niederschrift eigener Gedanken dazu versagen mußte, so berühren sie dennoch beim Schreiben und wohl auch beim Lesen dieses Berichts.

- 2 Es wäre eine eigene und lohnende Aufgabe, den Themen nachzugehen und den religiösen Motiven, die den TU-Gefangenen bewegt haben und sie mit schon veröffentlichten Publikationen zu ergänzen. Hier sei in Ehrfurcht des Blutzugnisses eines Priesters gedacht zu dessen 100 Geburtstag, der nach seinen eigenen Worten „sein Leben Gott angeboten hat für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche“

#### *Literatur über M. J. Metzger*

- W. Baumeister*, Max Josef Metzger Ein Herold Christi, des Königs. Meitingen 1951  
*Max Josef Metzger*, Für Frieden und Einheit. Briefe aus der Gefangenschaft Freising 1964  
*Maran Atha*. Zum 25. Todestag von Dr Max Josef Metzger (Hg. Christkönigs-Institut und Kyrios-Verlag) Freising 1969  
*M. Möhring*, Täter des Wortes. Max Josef Metzger – Leben und Wirken. Freising 1966 (vergriffen)  
*K. Drobisch*, Wider den Krieg. Dokumentarbericht über Leben und Sterben des katholischen Geistlichen Dr Max Josef Metzger Ost-Berlin 1970 (vergriffen).  
*L. Swidler*. Bloodwitness for Peace and Unity The Life of Max Josef Metzger Ecumenical Press Philadelphia 1977  
*F. W. Posset*, Krieg und Christentum. Katholische Friedensbewegung zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung des Werkes von Max Josef Metzger Freising 1978 (vergriffen).  
*P. Engelhardt*, Max Josef Metzger Bruder Paulus. Freising 1980.  
*W. Mann*, Martyr i trendje riket. En minnesskrift över Max Josef Metzger Press' Förlag, Karlstad 1982.  
*M. Reimann*, Max Josef Metzger Bruder Paulus. Christkönigs-Institut Meitingen 1984  
 Ich habe mein Leben Gott angeboten Zum Gedenken an Dr Max Josef Metzger Bruder Paulus. (Hg. Christkönigs-Institut Meitingen) 1984

## III

**Erinnerungen und Erlebnisse aus der dritten Gefangenschaftszeit****Dr. Max Josef Metzger**

(in folgendem Vater Paulus genannt, wie er  
in seiner Christkönigsgesellschaft hieß)

Von Martha-Gertrudis Reimann

Auf vielfaches Drängen schreibe ich diese Erinnerungen, über die es wenig authentische Unterlagen gibt, in Form eines persönlichen Erlebnisberichtes nieder. Am 29. Juni 1943 fand im Mutterhaus der Christkönigsschwestern in Meitingen eine Großrazzia durch die Gestapo Augsburg statt. Etwa 20 Gestapobeamte (darunter drei Damen) kamen mit einem Omnibus und mehreren Personenwagen am Frühnachmittag zu einer stundenlangen Hausdurchsuchung. Wir hatten damals gerade Exerzitien mit Herrn Pfarrer und Studentenseelsorger Dr. Johannes Pinsk, Berlin. Deshalb waren auch Mitglieder von unseren sämtlichen Außenstationen im Mutterhaus, u. a. auch die Oberin unserer Berliner Niederlassung (Piusstift), Sr. Judith Maria Hauser.

Die Gestapo verlangte, daß die Schwestern in unserem Vortragssaal beisammen blieben. Ich selbst – damals Präfektin der Schwestern – wurde zunächst im Büro von Vater Paulus festgehalten. Der Chef der Gestapo verlangte von mir den Zugang zu sämtlichen Schriftstücken, zur Registratur und zu „Geheim-Ablagen“. Dabei klopfte er an die Wand. Stundenlang leerten die Beamten alle Fächer und Schubladen unserer Büros, nahmen sämtliche Akten, Karteien, auch unsere Buchhaltung, mit – sowohl alle Unterlagen unserer Christkönigsgesellschaft als auch die des Kyrios-Verlags. Die Gestapo-Damen durchsuchten unsere Bibliothek, um Verstecke hinter den Bücherreihen zu entdecken, allerdings ohne Erfolg.

Gegen Abend, kurz vor Rückfahrt der Gestapo nach Augsburg, fragte deren Chef nach der gerade in Meitingen weilenden Sr. Judith Maria Hauser aus Berlin. Als sie kam, wurde sie von der Gestapo mitgenommen. Mein Einwand, daß sie herzleidend sei und Medikamente brauche, fand kein Gehör.

Gleich am nächsten Tag, dem 30. Juni, fuhr ich nach Augsburg, um zu sehen, ob ich irgend etwas erfahren könnte über Sr Judith Maria. Aber die Gestaporaume waren noch geschlossen. Am 1. Juli ging ich dann zum Chef der Gestapo in der Prinzregentenstraße in Augsburg und fragte nach Sr Judith Maria. Antwort: „Die ist nicht mehr da.“ Also konnte sie nur in Berlin sein. Auf Umwegen über eine Augsburger Bekannte, die bei der Heeresleitung in Berlin angestellt war, erfuhren wir noch am Abend der Razzia bei uns, telefonisch, daß Vater Paulus und eine Schwester in Berlin verhaftet worden seien.

Ich fuhr also in den ersten Tagen des Juli nach Berlin, um zu sehen, wo ich helfen könnte. Vor meiner Abreise versammelten wir noch einmal alle zu den Exerzitien anwesenden Schwestern, um die Lage zu besprechen. Wir machten auch eine Verschlüsselung bestimmter Namen und Worte aus für etwaige Berichterstattungen von mir (statt „Vater Paulus“ „Herr Meier“, statt „Gefängnis“ „Lazarett“ oder „Krankenhaus“ usw.). Als ich in Berlin ankam, sagte mir die damalige Assistentin unserer Berliner Station, Sr Irmgard Hofmann, daß alle Schwestern des Piusstiftes von der Gestapo nach einem „Brief“ gefragt worden seien. Aber sie wußten nichts. Nun hatte Vater Paulus mir, nachdem er das Osterfest 1943 in Meitingen mit uns gefeiert hatte, wahrscheinlich am Ostermontag, in seinem Büro von seinen Plänen erzählt, die schließlich zu seiner Verhaftung führten. Ich sagte dazu nichts, aber das Herz war mir schwer. Als er uns verließ, war er im Gegensatz zu sonst sehr ernst. Vorahnung? Erst in Berlin erfuhr ich, wer die Schwester war, die dort festgenommen wurde. Es handelte sich um unsere damalige Schwester Bernharda Herzog, die als Pfarrschwester in einer Nachbarpfarrei arbeitete. Sie war verhaftet worden wegen „Judenbetreuung“ und war nur neun Tage in Haft.

Bald nach meiner Ankunft in Berlin versuchte ich, telefonisch eine Sprecherelaubnis beim Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) zu erhalten, Regierungsrat Dr. Roth, Meineckestraße 10. Wir wußten noch nicht, in welche Gefängnisse Vater Paulus, Sr Judith Maria und Sr Bernharda eingeliefert worden waren. Ich wurde auf den 7. Juli nachmittags zum RSHA bestellt. Bei diesem ersten Gang zur Gestapo begleitete mich Sr Irmgard, da sie die Wege kannte. Wir saßen in einem Büro und mußten warten. Da ging die Tür auf und herein kamen drei Gestapobeamte – Roth, Bandow und Kaltenbrunner (der Mann mit den „eiskalten Augen“) – und hinter ihnen Vater Paulus. Alle setzten sich. Ich legte einige dienstliche Fragen vor, auch wohin ich für Vater Paulus frische Wäsche und Eßwaren bringen dürfte (während der Untersuchungshaft durfte man etwa 2 kg Lebensmittel pro Woche bringen). Die Gestapo wünschte, daß ich die Sachen immer ins RSHA bringe, weil Metzger jede Woche dorthin käme. Ich sollte eben tele-

fonisch vorher fragen, wann er dort sei (das Gefängnis wurde noch verschwiegen)

Dann fragte ich, völlig ahnungslos, daß Vater Paulus nichts von der Verhaftung der Schwestern wußte, wohin ich die Wäsche für die Schwestern bringen dürfe. Da gab es einen Ruck bei den Gestapoleuten. Pause. Keine Antwort! Diese Frage war gegen ihr Programm gewesen! Schließlich fragte Vater Paulus: „Die Schwestern, darf ich fragen?“ Einer der Gestapo: „Das geht Sie nichts an!“ Verabschiedung –

Zweimal in jeder Woche brachte ich Lebensmittel zur Gestapo und Wäsche, zwischendurch auch andere von ihm gewünschte Dinge: Rasierzeug, Bibel, Notenheft etc. Auch suchte ich immer Erlaubnisse für „Dienstgespräche“ zu erhalten, um ihm die Freude der Begegnung für einige Minuten zu ermöglichen. Z. B. brauchte ich eine „Postvollmacht“. Dann fand ich auf seinem Terminkalender Verpflichtungen: Predigten etc. Soll ich die absagen? (Sprecherlaubnis im „Gefängnis“ gab es nicht. Ich mußte immer zum RSHA gehen, weil jedesmal jemand von der „Dienststelle“ dabei sein sollte!) Eine meiner ersten Sorgen war, einen guten Rechtsanwalt zu finden. Dr. Holstein, ein evangelischer, mutiger und sehr gerader Strafrechtslehrer, war bereit, die Verteidigung im Prozeß zu übernehmen. Erst sehr spät erfuhren wir, daß der Volksgerechtshof ihn nicht zuläßt, weil er nicht bei der Partei war. Wir konnten Dr. Dix dafür gewinnen. Er ist nach dem Krieg sehr bekannt geworden durch die Nürnberger Prozesse.

Lange Zeit hat die Gestapo nach dem Brief gesucht, den Vater Paulus an Hitler geschrieben, aber nicht abgesandt hatte. Einmal nun, als ich wieder eine Sprecherlaubnis hatte, geschah folgendes: Vater Paulus und ich saßen meistens an einem Tisch, aber in einem gewissen Abstand (fast jedesmal in einem anderen Büroraum). Auf der anderen Seite des Tisches oder an einem Schreibtisch saß bei diesem Besuch Bandow. Während wir uns ein wenig unterhielten über Dinge aus unserer Gesellschaft, die Vater Paulus interessierten, kam ein Telefonanruf. Bandow wandte sich links an die Wand und nahm den Hörer ab. Da kramte Vater Paulus etwas aufgeregt in seiner Rocktasche und warf mir über die Tischlänge eine winzig kleine Papierkugel zu, die ich in meiner Kleidertasche verschwinden ließ.

Zu Hause angekommen, suchte ich die kleine Kugel auseinanderzurollen. Auf dem sehr schmalen Streifen Papier stand etwa: Ich möchte den Brief auf unseren kleinen Speicher im Piusstift oben ins Gebälk legen. „Vielleicht komme ich vorbei.“ Aber das konnte ich zu meiner größten Betrübnis gar nicht tun. Vater Paulus hatte nämlich einige seiner schriftlichen Sachen hoch oben auf einem schmalen Streifen Dachgarten, der zum Kirchturm der St.-Josefs-Kirche führte, unter einer Dachklappe versteckt gehabt. Eines Tages sagte er zu Sr. Roswitha, die damals bei unserer Gemeinschaft im Piusstift war, wenn je die Gestapo einmal käme, solle sie diese Sachen, die unter der

Klappe liegen, verbrennen Als die Gestapo an jenem 29 Juni Vater Paulus verhaftete, fiel ihr das erst abends ein Sie holte alles Schriftliche herunter und verbrannte es in unserem großen Küchenherd.

Ich konnte also nichts „ins Gebälk“ legen Wenn er käme mit der Gestapo und nichts vorfand? Schreiben durfte ich nur alle 14 Tage. Im nächsten erlaubten Brief erzählte ich allerlei über die Mitglieder in unserer Gesellschaft, etwa, daß der und jener Bruder nun mit seiner Kompanie nach Dänemark kam usw Dann kam ein verschlüsselter Abschnitt (ich zitiere aus dem Gedächtnis „Sepp (Max Josef Metzger!) will demnächst auch in Urlaub kommen, dabei weiß der arme noch nicht einmal, daß ihm beim letzten Angriff alles verbrannt ist. Es ist für die Angehörigen natürlich schwer, wenn er nach Hause kommt und vor dem Nichts steht, aber sie sind tapfer, und er selbst ist ja auch ein Optimist.“ Er hatte verstanden. Im nächsten Brief von ihm stand, ebenfalls verschlüsselt „Nun bin ich einen Monat in Haft und habe keine Aussicht, so bald wieder zu Euch zu kommen“ (Brief vom 29 Juli 1943)

Etwa zwei bis drei Wochen lang brachte ich ihm Essen und Wäsche zum RSHA. Dann sollte ich die Sachen in das Gestapo-Gefängnis in die Prinz-Albrecht-Straße 8 bringen Dort durften keine Gespräche sein. Die Räume der Gefangenen befanden sich im dortigen Gestapohaus in den Souterrainräumen Man stieg über Treppenstufen hinab bis vor eine Wand, in die eine verhältnismäßig kleine Tür eingelassen war An dieser Tür nahm der Aufsichtsbeamte Lebensmittel und Wäsche entgegen und brachte nach kurzer Dauer die Schmutzwäsche und leeren Eßgefäße zurück. Hinter dieser Gefängnistür lag quer ein breiter, vollständig dunkler Korridor Als ich einmal gerade am Aushändigen der Sachen war, erschien Vater Paulus an der hinteren Wand des Ganges für einige Augenblicke und schaute zu mir her Vermutlich war die Zellentür etwas geöffnet geblieben, und er benützte diese Gelegenheit. Meistens öffnete ein menschlicher Beamter Aber gelegentlich kam auch ein unmenschlicher Hasser an die Tür Einmal schrie der mich in dem bekannten rauhen Brüllton an „Es genügt auch, daß Sie nur einmal in der Woche kommen!“ Ich erwiderte ihm darauf mit betonter Ruhe (nie durfte man irgend eine Angst zeigen!) „Ich habe die Erlaubnis von der Meinelkestraße (das war seine höchste Dienststelle!). Wenn Sie wünschen, bringe ich sie Ihnen schriftlich.“ Darauf schwieg er

Noch ein zweites Mal hatten Vater Paulus und ich das Glück, einander bei der Abgabe der mitgebrachten Sachen unbemerkt kurz zu sehen, und zwar gerade damals, als er gebeten hatte, den Brief in das Gebälk zu legen Aus tiefstem Herzen hatte ich zum Herrn gebetet, es zu fügen, daß ich Vater Paulus sehen kann Und wirklich! Während ich meine Lebensmittel auspackte, erschien er hinten im dunklen Gang. Und über den Kopf des Ge-



fängnisbeamten hinweg, der meine Sachen entgegennahm, konnte ich ihm zweimal durch Kopfschütteln ein Verneinungszeichen geben.

Eines Tages fragte mich Vater Paulus in einem Brief, ob ich auf seinem Schreibtisch nicht einen Briefumschlag gesehen hätte mit einigen Zahlen und Zeichen. Leider konnte ich nichts entdecken, nicht auf, nicht im Schreibtisch. Ich mußte ihm schweren Herzens schreiben, daß ich nichts gesehen habe, was ich sehr bedaure, weil es für ihn vielleicht eine Hilfe gewesen wäre. In diesem Zusammenhang steht wohl, was unsere Nachbarn von unserem Grundstück in Lübars, am Rande von Berlin, erzählten. Vater Paulus sei mit Herren (Gestapo<sup>1</sup>) gekommen und habe gegraben, aber anscheinend nichts gefunden. Es fehlten ihm eben die Meterzahlangaben, die er auf diesem Briefumschlag vermerkt hatte.

Ab und zu bat auch Vater Paulus selbst um ein Gespräch. Es waren dienstliche Sachen zu regeln. Ich wurde eigentlich fast immer zugelassen, weil er in den ersten Wochen seiner Haft oft zu Vorverhören zum RSHA gebracht wurde. Im Laufe der Zeit merkte ich, daß Vater Paulus sehr harmlos den Beamten gegenüber war. Er ahnte ganz einfach nicht, wie ernst es um ihn stand. Weil er selbst so lauter war, konnte er sich einfach deren Falschheit gar nicht vorstellen.

Eines Tages, im Laufe des Juli, hatte ich erfahren, daß Legationsrat Kuenzer von Freiburg zum Tod verurteilt sei (er gehörte ja auch zum „Solkreis“ in Berlin, zu dem Vater Paulus nur gegen Schluß einige Male gekommen war). Als ich wieder eine Sprecherlaubnis bekam, saß Vater Paulus oben am Tischende, ich unten am Tischende, und Bandow saß links auf einem Sofa und las (scheinbar?) Zeitung. Wir unterhielten uns eine Weile, und dann versuchte ich, Vater Paulus nur mit Lippen Sprache zu sagen (um ihm den Ernst der Lage klarzumachen). „Legationsrat Kuenzer zum Tod verurteilt!“ Er hatte verstanden. Die Wirkung habe ich natürlich nicht erwartet. Das muß ihn wie ein Blitz getroffen haben. Er, der sonst so Beherrschte, sprang auf, ich stand natürlich auch auf (Bandow meinte, ich wolle gehen, und kam hinter seiner Zeitung hervor.) Dann fragte Vater Paulus ihn unvermittelt „Wie steht es jetzt eigentlich mit Kuenzer?“ Bandow schien einen Moment verwirrt, zögerte – und sagte dann etwas ausweichend „Ooch, der wird vielleicht nach Dachau kommen!“ Damit war unsere Unterhaltung abgebrochen. Ich mußte mich verabschieden.

Ein- oder zweimal im Laufe des Juli 1943 suchte ich HH Bischof Wienken in Berlin auf, der die Verhandlungen führte zwischen Staat und Kirche. Er wußte um den Fall Metzger-Bescheid, verhandelte auch, aber er selbst schien, solange die Untersuchungshaft dauerte, nicht viel zu wissen. Einmal bat ich ihn, ob ich Vater Paulus die hl. Kommunion bringen dürfte, wenn ich mal Sprecherlaubnis hätte. Ich hoffte, sie ihm irgendwie heimlich zustekken zu können. Auch Fräulein Höfer hat sie ihrem Vater, Herrn Höfer, Freiburg, gebracht. Aber Bischof Wienken sagte mir, daß ich dazu die

Erlaubnis von Herrn Kardinal von Preysing einholen müßte. Das habe ich nicht gemacht.

Sehr schwer empfand ich in den Wochen meines Berliner Aufenthalts, daß wir Schwestern vom Piusstift besonders von der Geistlichkeit gemieden wurden. Begreiflich, auf Mitwissen und Nicht-Denunzieren stand der Kopf oder KZ. Ich konnte auch unseren Schwestern im Piusstift von den meisten Dingen nichts sagen, damit sie unbehelligt blieben. Auch einer unserer Christkönigspriester war von weither nach Berlin gekommen, um Bekannte zu besuchen. Aber zu uns, seinen Schwestern, kam er nicht! Das war mir unfäßlich und schmerzte mich sehr. Auf einmal verstand ich den Satz aus der Karfreitagsliturgie „Da ließen ihn alle im Stich und flohen“ (Mark 14, 50).

Einmal bat mich Vater Paulus, ich möchte, wenn ich wieder ins RSHA komme, für Herrn Bandow drei Zigarren mitbringen! Im Krieg eine Rarität! Das war wohl die in seinem Brief vom 22. Juli 1943 erwähnte „Gelegenheit“, sich „erkennlich“ zeigen zu können für das „Entgegenkommen der Dienststelle“. Natürlich habe ich Bandow die Zigarren gebracht. Ich merkte, daß es ihm nicht einerlei zumute war, aber er nahm sie entgegen und schob sie unter seinen Schreibtisch.

Wieder einmal kam ich zu einem Gespräch ins RSHA. Vielleicht kann ich noch einfügen. An der Pforte mußte man seine Kennkarte vorzeigen, dann notierte der Pförtner genau die Minute, in der man kam. Nach dem Gespräch mußte man sich ihm wieder vorstellen, er notierte genau die Minute, in der man das Gebäude verließ. Als ich vor der Tür des Büros stand, das mir zugewiesen worden war, hörte ich eine heftige Debatte im Büro. Zuerst wagte ich gar nicht zu klopfen. Aber meine „Minuten“ waren aufgeschrieben, außerdem wollte ich ja nicht „Mithörer“ werden. So klopfte ich also doch und trat ein. Bandow, den ich sonst als ruhig kannte, schien erhitzt zu sein. Vater Paulus saß an einer Schreibmaschine und tippte. Das konnte nur der aus dem Gedächtnis wiederzugebende Brief an Hitler gewesen sein, den sie immer gesucht hatten. Vater Paulus hat ihn geschrieben, damit die Geisel, Sr. Judith Maria, frei komme. Auch für sie brachte ich ein- bis zweimal wöchentlich Lebensmittel oder Wäsche in das berüchtigte Gefängnis am Alexanderplatz. Sprechen konnte ich sie nie. Am 30. Juli 1943 wurde sie dann entlassen. Mit Sr. Judith Maria zusammen bekam ich dann am 4. August noch einmal eine Besucherlaubnis bei Vater Paulus (RSHA). Er hat sich sehr gefreut, seine „Leidensgenossin“ wiederzusehen und frei zu wissen.

Außerdem besuchten wir zusammen noch Herrn Rechtsanwalt Dr. Dix, um zu sehen, was wir noch tun könnten. Er hatte zwar die Verteidigung angenommen, fragte uns aber, ob er sie wirklich machen solle. Es würde uns nur viel kosten, „aber“, sagte er, „beim Volksgerichtshof sind wir nur Strohpuppen“. Wir wollten aber auf alle Fälle, daß er die Verteidigung übernehme, damit Vater Paulus wenigstens das Gefühl habe, nicht allein zu sein,

und daß man für ihn Sorge Dr. Dix sagte uns, daß er zum Inhalt des Prozesses nichts sagen dürfe, über seinen Akten stehe „Geheime Staatssache.“ Zu Beginn des August wußten wir noch nicht, daß Dagmar Imgart Agentin der Gestapo war, unter dem Decknamen „Babbs.“ Bei Dr. Dix rätselten wir herum, wer wohl Vater Paulus verraten haben könnte. Er durfte natürlich nichts sagen, aber er hat uns die Spur gezeigt, die wir jedoch nicht verstanden haben. Es ist wirklich nur eine ganz dunkle Erinnerung, daß er etwa so sagte „Das Memorandum gab er Dagmar Imgart in die Hand, aber es ging nicht weiter.“ Wir darauf „Sie kann es nicht sein!“ Eine UNASANCTA-Freundin seit zwei bis drei Jahren! Wir wußten damals noch nicht, daß eine ganze Reihe der Freunde vom Solfkreis, die Una-Sancta-Freunde waren, so gute Beziehungen nach Schweden hatten und besonders zu Bischof Eidem, dem Dagmar Imgart das Memorandum bringen wollte. Auch sie kam in den Solfkreis, aber nur, um sich ihre Opfer zu suchen.

Nachdem Sr. Judith Maria frei war und wir alles soweit als möglich geregelt hatten, fuhr ich wieder ins Mutterhaus nach Meitingen zurück. Daß Frau Dagmar Imgart Agentin der Gestapo war, erfuhr ich erst im September oder Oktober 1943. Es war damals die Methode der Agentinnen, Leute aufzusuchen und ihnen anzubieten, Grüße oder Briefe mitzunehmen. So war 1940 schon eine Agentin von Himmler bei der UNASANCTA-Pfingst-Tagung in Meitingen, zu der Vater Paulus eingeladen hatte. In einer Pause sagte sie zu Vater Paulus, sie sei Sängerin und müsse demnächst nach Rom fahren, ob er Grüße mitgeben wolle. Außer ihr war noch ein Agent von Himmler bei der Tagung. Beide sahen den Teilnehmern der Tagung verdächtig aus. Man war ihnen gegenüber sehr vorsichtig. Jedenfalls hat Vater Paulus das Anerbieten abgelehnt.

Nachdem ich erfahren hatte, daß Imgart Agentin war, bin ich sofort nach Augsburg zu unserem HH Bischof Dr. Josef Kumpfmüller gefahren, um ihn davon zu benachrichtigen, damit er seine Priester warnen kann. Auch Herrn Kardinal Faulhaber, München, habe ich benachrichtigt und HH Erzbischof Dr. Gröber, Freiburg. Dagmar Imgart kam tatsächlich einmal nach Augsburg zu Pater Gregor Lang, OSB, St. Stephan. Ihm sagte sie, sie habe gehört, Metzger sei im Gefängnis, ob man nicht vielleicht ein Bittgesuch machen solle! (Pater Gregor war ein guter Freund von Vater Paulus!) Zum Glück fiel Pater Gregor Lang nicht darauf herein. Vielleicht war er auch schon gewarnt worden.

Nachdem ich erfahren hatte, daß der Prozeß beim Volksgerichtshof auf den 14. Oktober 1943 festgelegt worden war, fuhr ich wieder nach Berlin. Am 13. Oktober gingen Sr. Judith Maria und ich noch einmal zur Gestapo, um eine Sprecherlaubnis mit Vater Paulus zu erbitten. Der diensthabende Beamte, Amtsrat Thiele, gab die Erlaubnis für 15 Minuten. Dann rief er uns nach - wir waren schon auf dem Korridor - „Kommen Sie morgen, das

wird interessant! Aber Sie müssen schon um ½9 Uhr im Gerichtssaal sein, sonst dürfen Sie nicht mehr hinein!“ Das war eine ausgesprochene Schikane, denn die Verhandlung von Vater Paulus begann erst nachmittags um 15 30 Uhr. Vorher waren drei andere Prozesse, denen wir beiwohnen mußten. Alle endeten mit Todesurteil. Es waren „Schauprozesse“ mit „hergestellter Öffentlichkeit“ (ungefähr 300 Anwesende).

Mit unserem „Sprecherlaubnisschein für 15 Minuten“ gingen wir am Tag vor dem Prozeß (also am 13. Oktober) zum Gefängnis Plötzensee, in das Vater Paulus inzwischen verlegt worden war. Ein sehr netter, menschlicher Gefängnisaufseher brachte Vater Paulus in das kleine Sprechzimmer. Sr. Judith Maria und ich saßen vor dem Tisch, Vater Paulus mit dem Aufseher hinter dem Tisch. Ein ruhiges Gespräch – das Erzählen ging hin und her. Sr. Judith Maria hatte eine Butterbrotschnitte bei sich und ein Stückchen Schoko und fragte den Beamten, ob sie es Vater Paulus geben dürfe. Er erlaubte es. In das allgemeine Erzählen hinein fügte Sr. Judith Maria den Satz: „Dagmar Imgart ist frei.“ Er hat es still in sich aufgenommen, aber wohl den Sinn noch nicht verstanden, daß sie Agentin war. Mehr konnten wir darüber natürlich nicht sprechen.

Der Beamte gab uns vielleicht 20 Minuten lang Sprechmöglichkeit. Gegen Ende unseres Beisammenseins wurde Vater Paulus sehr ernst. Wir wußten ja alle, daß am Tag darauf der Prozeß stattfand, auch daß es ernst steht. Als wir uns verabschiedeten und er uns die Hand gab, war er innerlich sehr bewegt. Ganz lebendig ist mir sein Gesicht vor Augen, das er dabei eisern machte, wohl um Tränen zu unterdrücken.

Über den Prozeß selbst von Vater Paulus habe ich schon vielfach berichtet, u. a. in den Gefangenschaftsbriefen mit dem Titel FÜR FRIEDEN UND EINHEIT S. 122 – in der Gedenkschrift zum 25. Todestag von Vater Paulus MARANATHA mit folgenden Worten: „Zu dritt waren wir dabei anwesend. Der inzwischen verstorbene Domkapitular Dr. Hirt von Freiburg, Deiner Heimatdiözese, Sr. Judith Maria, Deine langjährige Mitarbeiterin, die nun seit Oktober vergangenen Jahres (1967) hier auf dem Friedhof ruht, und ich. Ich sehe alles noch deutlich vor mir. Die große Tribüne in der Aula eines Gymnasiums in der Bellevuestraße in Berlin, Sitz des Volksgereichtshofes. Die Wände der Tribüne waren ringsherum ausgeschlagen mit roten Hakenkreuzfahnen. Der lange Richterisch in der Mitte der Tribüne, die Richter in den blutroten Samtrocken. Links und rechts die ‚Volksrichter‘ in brauner Uniform. Rechts der Reichsanwalt. Links die Anklagebank, auf der Du Platz genommen hattest, und dahinter die Bewachungspolizei. Noch heute spüre ich die lastende Atmosphäre, schwer drückend von lauernder Böswilligkeit. Ich höre noch das fanatische Geschrei des Richters Freisler und die Lachsalven der 300 Zuhörer, wenn ein zynischer Witz über das ‚Opfer‘ niederging.“

Aber ich höre auch noch – und ich werde es nie vergessen – das Wort *CHRISTUS* laut und deutlich und selbstverständlich in diese dämonische Atmosphäre hineingesprochen von Dir, Vater Paulus. Als Du nach Deiner *Una-Sancta-Arbeit* gefragt wurdest, hast Du es gesagt als ein herrliches Bekenntnis: ‚*CHRISTUS* hat nur eine Kirche gegründet‘. Dieses eine Wort ‚*CHRISTUS*‘ in diesem Raum, in dieser Stunde, in dieser Atmosphäre stand wie ein Felswort über dem schrecklichen Geschehen und blieb stehen, ich möchte sagen für immer und ewig. Dieser Glaube an Christus war Deine Kraft in jener Stunde. Er ließ Dich stark und gelassen sein. Ich möchte sagen transparent. So nahmst Du das Todesurteil entgegen.

Wir durften Dich anschließend ein paar Minuten im Keller dieses Gerichtsgebäudes sehen, um Abschied von Dir zu nehmen. Du gingst vor uns her, von Polizeibeamten begleitet, die langen Stufen hinunter in das Souterrain. Deine Hände waren nach hinten gefesselt, Dein Gang war leicht und elastisch, Dein Kopf ein wenig nach vorn geneigt. Als wir dann unten waren, sagtest Du uns jenes Wort, das seitdem schon oft zitiert wurde und wohlbekannt ist. Du sagtest es mit einer unvergleichlichen Ruhe und Milde: ‚Nun ist es also geschehen. Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche. Wenn er es annimmt, freue ich mich. Wenn er mich noch weiter leben läßt, bin ich auch dankbar. Wie Gott will. Sagt allen Brüdern und Schwestern einen letzten Gruß.‘

Dann kam der Abschied. Letzter Händedruck. Wir hatten alle ein schweres Herz. Nach dem Prozeß gingen Herr Domkapitular Dr. Hirt, Freiburg, Sr. Judith Maria und ich sofort zum Verteidiger, Herrn Rechtsanwalt Dr. Dix, um ihn zu fragen, was wir tun können. Er sagte uns, der Ton beim Gericht war so, daß man annehmen kann, daß die Hinrichtung bald sein wird. Etwaige Gnadengesuche müßten raschestens eingereicht werden, denn solange ein Gnadengesuch läuft, darf nicht hingerichtet werden. Infolge der Kriegslage, Bombardierungen usw. dauerten die Postwege oft lange Zeit. Deshalb sollten wir Schwestern sofort ein Gnadengesuch einreichen, bis die Gesuche von kirchlichen Stellen eingetroffen seien, außerdem sollten wir noch am Abend Herrn Erzbischof Dr. Gröber telefonisch bitten, zunächst ein Telegramm an das RSHA zu senden mit dem Inhalt: „Gnadengesuch unterwegs“, und ihn selbst um ein schriftliches Gnadengesuch bitten.

Ins Piusstift gekommen, meldete ich ein „Blitzgespräch“ nach Freiburg an. Herr Erzbischof Dr. Gröber war nicht zu Hause. Ich fragte nach seinem Stellvertreter – auch nicht zu Hause. Dann bekam ich die Verbindung mit einem Herrn, der seinen Namen nicht genannt hat. Diesen fragte ich, ob er wisse, daß Herr Dr. Hirt hier bei uns sei. „Ja.“ Er wußte auch den Grund. Wegen „Abhörgefahr“ des Telefons konnte ich nur verschlüsselt weitersprechen. Ausgang der Verhandlung: „Kreuzweg 1. Station.“ „Wirklich?“ „Ja,

1 Station.“ Dann bat ich ihn, sofort die Bitte weiterzugeben Telegramm und Gnadengesuch. Er wollte es sofort erledigen

Sr Judith Maria und ich schrieben dann noch am selben Abend nach Anleitung von Herrn Dr Hirt das Gnadengesuch der Gemeinschaft und trugen es sofort am nächsten Morgen zu Herrn Rechtsanwalt Dr Drullmann, der bei der Volksgerichtshofverhandlung gegen Vater Paulus als Reichsanwalt fungiert und das Todesurteil beantragt hatte. Dieser Herr, der während der Gerichtsverhandlung so sicher in seiner roten Samtrobe seine Rolle gespielt hatte, schien plötzlich, als wir in seinem Büro vor ihm standen, so unsicher, geradezu auffallend hilflos. Dann stotterte er „Über unsere vorgefaßte Meinung zu einem Gnadengesuch kann ich mich nicht äußern!“ – Aber er nahm unser Schriftstück entgegen. Das Wort von der „vorgefaßten Meinung“ sagte viel aus.

Auch zu Herrn Kardinal von Preysing sind wir gegangen, um ihm das Resultat zu sagen und auf eine Hilfe hoffend. Da er sich kaum äußerte und sehr verschlossen schien, gingen wir ein wenig ungetröstet wieder fort.

Herr Ordinariatsrat Dr Hirt war sehr väterlich und gut mit uns in diesen schweren Tagen. Da er wußte, daß unsere Societas Christi Regis noch nicht kirchlich errichtet war, bot er sich an, unsere Satzungen mitzunehmen, um sie in Rom einzureichen. Er meinte, in einem halben Jahr hätten wir die Errichtung. Aber er dachte an die Errichtung als Kongregation. Sr Judith Maria konnte einige Zeit darauf diesen Vorschlag Vater Paulus mitteilen. Darauf antwortete Vater Paulus etwas verletzt „Dann wartet wenigstens, bis ich tot bin.“ Grund Vater Paulus hatte bei der Vorbereitungsarbeit für die Säkularinstitute mitgearbeitet. Er war bei der Tagung dieser neuartigen Gemeinschaften 1930 in Salzburg, 1938 mit mir in St. Gallen. Er hat mit Pater Gemelli von der Katholischen Universität in Mailand konferiert, der bei Pius XI. im Auftrag der werdenden „Institute“ (ein Name war noch nicht gefunden!) vorstellig wurde, um ihn zu bitten, in den Kirchlichen Codex den Stand „gottgeweihter Laien“ aufzunehmen. Das alles wußte Herr Dr Hirt natürlich nicht. Jahrelang hatte Vater Paulus dieses Ziel verfolgt, weil er es für die Pastoral der kommenden Zeit für notwendig hielt. So hat ihn also der gutgemeinte Vorschlag tief getroffen. Wir konnten deshalb das gütege Angebot von Herrn Dr Hirt nicht annehmen.

Nachdem alles Dienstliche erledigt war, fuhr ich wieder nach Meitingen zurück. Das Christkönigsfest stand vor der Tür. Den Christkönigsrundbrief, den alle Mitglieder unserer Societas Christi Regis erhielten, hatte ich unter das Thema gestellt TU SOLUS DOMINUS, um sie zu stärken für die kurze Mitteilung, die ich am Schluß des Briefes anfügen mußte, nämlich die Benachrichtigung vom Todesurteil, auch daß Gnadengesuche eingereicht worden sind. Dazu den letzten Satz von Vater Paulus „Seid nicht traurig, das

Christkönigsfest wird etwas schwer werden, aber singt trotzdem Alleluja! Und bleibt Eurem König treu, Christus.“

Kurze Zeit nach dem Versand dieses Rundbriefes kam eine in Zivil verkleidete Schwester aus München zu mir im Auftrag von Herrn Kardinal Faulhaber, um mir den Rat zu geben, diesen Rundbrief nicht zu versenden. Aber der Versand war schon getätigt. Bis heute weiß ich noch nicht, durch wen Herr Kardinal Faulhaber in den Besitz meines Briefes gekommen war. Es war jedenfalls eine sehr liebe, fürsorgende Geste von ihm, mir eine Gefahr zu ersparen. Aber es passierte nichts.

Am 22. Oktober 1943 kam Vater Paulus ins Haus der Todesurteilkandidaten nach Brandenburg. Es begann die lange Zeit des Hangens und Bangens, des immer neuen Hoffens, aber auch der Bereitschaft für Gottes Willen für ihn und uns. Da in jener Zeit die Leichen der Hingerichteten nicht mehr freigegeben wurden, hatten wir – für alle Fälle – eine Eingabe um Freigabe der Leiche beim RSHA eingereicht. Darauf kam in all den Monaten keine Antwort. Von der Eingabe war auch der Gefängnisdirektor in Brandenburg benachrichtigt.

Dann kam der 17. April 1944. Ich saß nachmittags zwischen 14.30 Uhr und 15.30 Uhr in meinem Büro, hier in Meitingen, und war in eine schriftliche Arbeit vertieft, eine Arbeit, die meine ganze Konzentration forderte. Plötzlich, es dürfte etwa um 14.40 Uhr gewesen sein, wurde ich aus meinen Gedankengängen schlagartig herausgerissen. Alles um mich herum war vergessen. Dagegen kam wie eine fordernde Macht der innere Befehl in mir auf: „Sterbegebete beten!“ Ich war in dieser Minute ganz einfach fortgerissen und mit Vater Paulus innerlich in Kontakt gekommen, der genau in dieser Stunde in seiner Todeszelle in Brandenburg-Görden erfahren hatte, daß in einer Stunde seine Hinrichtung vollzogen würde.

Wir erfuhren später vom Gefängnispfarrer, daß Vater Paulus in dieser Stunde einen Abschiedsbrief an seine Christkönigsgesellschaft geschrieben hat. Seine Abschiedsgedanken müssen mich wohl so stark berührt haben. Es gibt Geschehen, die man nicht aktiv herbeiführt, sondern die über einen kommen wie eine Macht. Nun war es so. Wir wußten, daß in Deutschland täglich Hinrichtungen vollzogen wurden, von montags bis freitags einschließlich. Es gab damals viele Hinrichtungsstätten von Aachen bis Breslau, von Hamburg bis Wien (das damals „großdeutsch“ war). Wir wußten auch, daß kein Priester die Todesurteilkandidaten zur Hinrichtungsstätte begleiten durfte. So hatten wir es uns zur Gewohnheit gemacht, in unseren verschiedenen Gemeinschaften (in jeder an einem anderen Tag) die kirchlichen Sterbegebete zu beten, um alle Opfer auf ihrem letzten Weg zu begleiten.

Der Montag war unserem Mutterhaus in Meitingen zugeteilt. Nun war der 17. April 1944 gerade ein Montag. Wie immer gingen wir um 15 Uhr in die Kapelle, um zu beten. An jenem Montag hatte ich das Vorbeten über-

nommen. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß ich ganz besonders an Vater Paulus dachte, als ich betete „Möchtest du mit verklärten Augen die unverhüllte Wahrheit schauen“, weil ich wußte, wie sehr er sich in seinem Leben danach gesehnt hatte, die „Wahrheit“ zu erkennen. Freilich ahnte ich nicht, daß Vater Paulus in Brandenburg-Görden genau zu dieser Zeit von seiner Todeszelle zum Schafott geführt wurde und daß wir ihn mit unserem Gebet auf die Minute genau auf diesem schweren Weg begleiteten. Unser Gebet endete etwa 15 17 Uhr. 15.26 Uhr wurde er enthauptet. So fügt Gott in liebevoller Fürsorge seinen Plan mit uns bis ins Kleinste. Als der Gefängnisgefangener, Peter Buchholz von Berlin, den Henker später fragte, wie es bei Metzger gewesen sei, sagte dieser, er habe noch nie einen Menschen mit so froh-leuchtenden Augen in den Tod gehen sehen.

Im Tagesevangelium jenes 17. April 1944 stand: „Jetzt habt ihr Leid, aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen.“

Unsere Schwestern im Piusstift in Berlin hatten trotz strenger Geheimhaltung noch am Abend des 17. April die Tatsache von der Hinrichtung erfahren, und zwar auf folgende Weise: Mit dem Gefängnisgeistlichen von Brandenburg, Pfarrer Scholz, war ausgemacht worden, im Falle der Hinrichtung an Herrn Pater Stromberg SJ, Berlin, den Satz zu telefonieren: „Die Predigt fällt aus!“ Das hieß verschlüsselt: „Metzger ist hingerichtet.“ Pater Stromberg ging noch am gleichen Abend (also am Montag, den 17. April) ins Piusstift, um den Schwestern diese schwere Nachricht zu überbringen. Darauf sandte mir Sr. Judith Maria sofort ein Telegramm mit der Nachricht, daß Vater heimgegangen sei. Aber ich erhielt dieses Telegramm erst am Mittwoch, den 19. April.

Da ich bis Dienstag, 18. April, abend nicht reagiert hatte, rief mich Sr. Judith Maria abends noch an und fragte, ob ich ihr Telegramm nicht erhalten habe? „Nein!“ So erfuhr ich an diesem Abend telefonisch vom Heimgang Vaters. Ich versprach, so rasch als möglich nach Berlin zu kommen. Sr. Judith Maria fuhr dann vorsichtshalber gleich nach Brandenburg, um dort für einen Sarg und eine evtl. Beerdigung zu sorgen. Herr Pfarrer Jochmann, Stadtpfarrer in Brandenburg und lieber Una-Sancta-Freund, war bereit, die Beerdigung zu übernehmen, falls die Leiche freikomme. Inzwischen traf aber im Piusstift vom RSHA die Nachricht ein, daß Vater Paulus hingerichtet sei und daß die Leiche nicht freigegeben werde.

Vom Gefängnis Brandenburg aber kam die Nachricht, daß die Beerdigung am Freitag, den 21. April, 11 Uhr im Altstädtischen Friedhof vorgesehen sei. Eine gütige Vorsehung hatte es gefügt, daß der Gefängnisdirektor glaubte – weil der Sarg eingetroffen war –, daß die Leiche aufgrund unserer Eingabe freigegeben worden sei. Welche Nachricht war nun richtig?

Sr. Judith Maria Hauser, Sr. Irmgard Hofmann und ich fuhren auf alle Fälle am 21. April nach Brandenburg, dazu kamen noch zwei leibliche



Schwestern von Vater Paulus, Frau Gertrud Schneider und Frau Elisabeth Simon. Pfarrer Jochmann und seine Seelsorgehelferin, Fräulein Fleischmann, waren auch da. Bis 11 Uhr wußten wir noch nicht, ob das Leichenauto wirklich erscheinen würde oder ob das Gefängnis noch in letzter Minute etwas von der Nichtfreigabe der Leiche erfahren hatte. Aber siehe da, um 11 Uhr öffneten sich die schweren Tore des Friedhofes, und herein fuhr das Leichenauto, mit Polizei bewacht. Welche Erleichterung! Sie stellten stillschweigend den Sarg ab und versenkten ihn in das geöffnete Grab, ganz nahe bei Pater Wachsmann, dem lieben Freund, der schon vorher hingerichtet worden war. Bis nach dem Krieg durften wir offiziell nichts von der Beerdigung sagen, damit dem Gefängnisdirektor nichts passierte. Wir durften nicht einmal Totenbildchen drucken, weil das für einen „Verbrecher“ nicht möglich war.

Aber wir haben unseren Freunden ein Bildchen von Vater Paulus zugesandt mit dem von ihm geliebten Satz aus dem Epheserbrief darunter: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4, 5). Das sind Erinnerungen und Erlebnisse aus dem Gedächtnis aufgezeichnet, da es hierüber nur noch wenige Unterlagen gibt.



## Von der Sozialpflichtigkeit säkularisierter Kunstgegenstände

Überlegungen zum Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg vom 14. März 1986 gegen Max Markgrafen von Baden

Von Hermann Schmid

Am 13. März dieses Jahres hat der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg die Klage des Markgrafen Max von Baden, wohnhaft im einstigen Zisterzienser-Stift und nachmaligen standesherrlichen Schloß Salem im ehemaligen Landkreis Überlingen, gegen die Aufnahme einiger ihm gehöriger Kunstgegenstände in das „Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes“ nach dem Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung vom 6. August 1955<sup>1</sup> als zweite und letzte Instanz abgewiesen<sup>2</sup> und damit die betreffenden Verfügungen des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg aus dem Jahr 1983<sup>3</sup> und das Urteil des Verwaltungsgerichts Sigmaringen vom 31. Januar 1985 (Az. 2 K 874/83)<sup>4</sup> bestätigt. Das Erkenntnis ist rechtskräftig.

Die Reaktionen der Presse fielen uneinheitlich aus. Während sich die STUTTGARTER ZEITUNG beispielsweise mehrfach unter der Rubrik „Aus Baden-Württemberg“, so am 17. März dieses Jahres, um eine klare Zielsprache bemühte, übte sich der vom Verbreitungsgebiet her in erster Linie zuständige SÜDKURIER am 16. Mai in seiner „Südwestdeutschen Umschau“ in Leisetreterei. Von einem „Privatmann“ war die Rede, der in Mannheim vergeblich geklagt habe. Elf Tage später allerdings trug das Blatt dann doch wie schon früher dem Umstand Rechnung, daß der Markgraf eine Person von zeitgeschichtlicher Bedeutung ist. Seine Ernennung zum Obersten der Reserve durch den Bundesverteidigungsminister „höchstpersönlich“ wurde mit vollem Namen und Hinweis auf Verwandtschaftliches bekanntgegeben.

<sup>1</sup> S. Beilage I

<sup>2</sup> S. Beilage II

<sup>3</sup> Die Aktenzeichen sind in Beilage II aufgeführt. Auf Anfrage des Verfassers behauptete das Ministerium, die Einsichtnahme besagter Bescheide durch Unbeteiligte sei rechtlich nicht möglich. Immerhin verstand es sich zur Mitteilung der Literatur, die zur Entscheidungsfindung herangezogen wurde.

<sup>4</sup> Auf das laufende Verfahren wies u. a. *Stephan Kraß* hin. Das Kulturerbe, die Nofretete und der Markgraf von Baden, *Allmende*, Eine alemannische Zeitschrift 10, 1985, 152 ff.

Der Ausgang des Rechtsstreits ist nicht nur im Sinne von Kunst- und anderen Historikern, sondern überhaupt von all denen, denen nationales Erbe, Tradition und Heimat mehr als Floskeln sind. Insbesondere ist zu begrüßen, daß die Richter klargestellt haben, daß ein Kunstgegenstand von regionaler oder lokaler Bedeutung sehr wohl von nationalem Wert sein kann, womit das überaus schiefe Hauptargument des markgräflichen Hauses abgewehrt ist.

Dem Urteil, das der Verfasser dieser Zeilen ganz bewußt auf diese Weise einem breiteren Personenkreis als Ersatz für gefilterte Presseberichte zugänglich machen will, ist, sofern es sich auf das Kulturschutzgesetz bezieht – und davon hatte das Gericht auszugehen –, nichts hinzuzufügen. Indessen scheint es an der Zeit, einige historische Hintergründe anzusprechen und nicht zuletzt einen offensichtlichen Mißstand, dem irgendein Verwaltungsgericht nicht beikommen kann – eher schon das Wissenschafts- und Kunstministerium, indem es die Landesregierung zu einer entsprechenden Vorlage an den Bundesrat bewegte.

In besagtem Prozeß ging es um drei Kunstobjekte. Da ihre Existenz – auf welche Weise auch immer – bekannt wurde, konnte ihre Eintragung in das Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes betrieben werden. Es gibt gute Gründe für die Annahme, daß sich in markgräflich badischen und anderen fürstlichen Behältnissen ein Vielfaches an alter Kunst befindet, das gegen Abwanderung dringend zu schützen wäre. Die seit einiger Zeit zu beobachtende Geheimniskrämerei der Betroffenen – so scheint Max von Baden mittlerweile die Lust auf einschlägige Ausstellungen vergangen zu sein – läßt auf eine stattliche Dunkelziffer schließen. Und insofern droht durchaus die Gefahr, daß dieses und jenes zum Verkauf ins Ausland geschleust wird und unter Umständen vom deutschen Staat teuer ersteigert werden muß. Es ist unbegreiflich, daß der Gesetzgeber es bis heute versäumt hat, potentielle Eigentümer bzw. Besitzer national wertvollen Kulturgutes zur Offenbarung zu zwingen. Solche sind unschwer auszumachen. Sie sind insbesondere unter den Nachkömmlingen derer zu suchen, die am Anfang des letzten Jahrhunderts die katholische Kirche beraubt haben<sup>5</sup>. Der Umstand, daß in dieser Richtung bisher nichts gelaufen ist, nährt den Verdacht, daß im Bund wie in den Ländern eine kräftige Lobby am Werk war und ist, die das verhinderte und weiterhin verhindert. Wie notwendig die amtliche Erfassung entsprechender Objekte wäre, zeigt folgender Sachverhalt<sup>6</sup>. Als im Sommer 1790

<sup>5</sup> Vgl. hierzu die Untersuchung des Verfassers, *Die Säkularisation der Klöster in Baden 1802-1811*, Überlingen 1980. Das wertvollste Material für Württemberg bietet nach wie vor *Matthias Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg von 1802-1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen*, Stuttgart 1902.

<sup>6</sup> Auf diesen machte dankenswerterweise *Dieter Weis* in der von ihm herausgegebenen Jubiläumsschrift aufmerksam: *St. Bartholomäus Ettenheim, Beiträge zur 200. Wiederkehr der Weihe der Ettenheimer Stadtpfarrkirche*, München, Zürich 1982, 258 ff., bes. 274.

dem letzten Fürstbischof von Straßburg, Kardinal Ludwig Renat von Rohan-Guéméné, angesichts der sich ständig steigernden revolutionären Umtriebe im Elsaß der Boden zu heiß wurde, siedelte er in seine rechtsrheinische Herrschaft Ettenheim über. Diesen Umzug machten auch um die 30 wertvolle Wandteppiche, zum Teil Geschenke Ludwigs XVI., mit, von denen etliche nach der Annexion Ettenheims und dem Tod des Fürsten im Februar 1803 an das Haus Baden kamen. Die meisten davon befanden sich bis 1919 in der Mannheimer Residenz, um dann vom jungen Freistaat dem letzten Großherzog Friedrich II. als Privateigentum zugeschieden zu werden und spurlos zu verschwinden. Die markgräfliche Hauptverwaltung in Salem behauptete noch in neuerer Zeit, den Aufbewahrungsort dieser Gobelins nicht zu kennen und sie nicht in ihren Museumsbeständen zu haben.<sup>7</sup> Der fromme Wunsch des Kunstgeschichtlers und langjährigen Direktors des Landesmuseums in Karlsruhe, *Hans Rott*, der 1922 von etwa 150 Teppichen in verschiedenen Schlössern sprach, einem „Kunstschatz, dessen sorgsame Erhaltung wir dem badischen Fürstenhaus verdanken und auch weiterhin von diesem erhoffen dürfen“<sup>8</sup>, ging also nicht in Erfüllung. Es ist davon auszugehen, daß fast alle mit ihren Szenen aus der Antike, der Heilsgeschichte, Tierwelt und auch regionalen Bezügen ungeachtet ihrer französischen und flämischen Herkunft unter Kulturschutz gestellt würden, wenn ihr Verbleib bekannt wäre und sie von der Fachwelt begutachtet werden könnten. Wenn.

In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt von Interesse, daß es einmal ein Verzeichnis der dem abgedankten Großherzog laut Vertrag vom 3. Mai 1919 überlassenen Gegenstände gab, das, läge es vor, Spekulationen über den markgräflichen Kunstbesitz überflüssig machte. Aber auch dieses hilfreiche Dokument ist verschollen. Mehrfache eingehende Nachforschungen im badischen Generallandesarchiv, wo man dasselbe oder wenigstens eine Abschrift davon am ehesten vermuten könnte, blieben erfolglos.

Doch zurück zu den Objekten, um die es vor den Verwaltungsgerichten ging. Zum einen handelte es sich um eine elfenbeinerne Darstellung der Himmelfahrt Christi aus der karolingischen Ära, über deren Herkunft nichts Genaues gesagt werden kann<sup>9</sup>, zum anderen um die Reste der frühneuzeitlichen Chorverglasungen der Pfarrkirchen zu Ottersweier (bis 1805 k. k. Landvogtei Ortenau)<sup>9</sup> und Dühren (bis 1806 reichsritterschaftlich, Kanton Kraichgau)<sup>10</sup>. 1838 brachte Großherzog Leopold beide Bestände an sich

<sup>7</sup> Die Gobelins des Bruchsaler Schlosses im Zusammenhang mit den Bildteppichen der übrigen badischen Schlösser, *Badische Heimat* 9, 1922, 83 f.

<sup>8</sup> Nach *Adolph Goldschmidt*, *Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser VIII.–XI. Jahrhundert*, Bd. 1, Berlin 1914, 21, soll dieser einstige Buchdeckel von der Großherzogin Luise 1856 oder später erworben worden sein.

<sup>9</sup> Vgl. *Rüdiger Becksmann*, *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Baden und der Pfalz ohne Freiburg*, Br (= *Corpus Vitrearum Medii Aevi*, Deutschland, Bd. 2, I), Berlin 1979, 207 ff.

<sup>10</sup> Ebd., 19 ff.

zwecks Ausstattung des Rittersaals im Schloß Eberstein, was zwar nicht unbedingt von Pietät zeugte, aber sicherlich der Erhaltung des bis dahin guten Zustands der Scheiben nicht abträglich war. Die Transaktion erfolgte keineswegs spontan, sondern war seit langem beabsichtigt und vorbereitet. Daß insbesondere die Dührener Fenster schon seit einiger Zeit als Raritäten erkannt waren, läßt sich vor allem aus dem Hinweis in *Johann Baptist Kolbs* badischer Landesbeschreibung von 1813 auf „mehrere sehr alte Glasmahle-  
reien als Merkwürdigkeiten“<sup>11</sup> schließen. Die Kirche zu Dühren war seit 1306 Bestandteil der von Albrecht I. gestifteten Speyrer Königspfünden, ein Zustand, der trotz Einführung des Luthertums am Ort 1556 bis zur Aufhebung des rechtsrheinischen Rests des Hochstifts Speyer zugunsten Badens 1802/03 fort dauerte. Die genauen Umstände des Übergangs besagter Scheiben sind nicht bekannt. Es ist denkbar, daß Baden als neuer Patronats- und Zehnherr Ansprüche machen sowie seine starke Stellung als Landesherr (ab Juli 1806) gegenüber der evangelischen wie katholischen Geistlichkeit und den Lokalstiftungen ins Spiel bringen zu können glaubte. Sowohl im Falle Dührens wie des katholischen Ottersweiers kommt man nicht umhin, den Eigentumswechsel als spezielle Folge des Staatskirchentums und, wenn auch späten, Säkularisationsakt zu sehen – wobei es in dieser Abhandlung ja nicht allein um die nun unter staatlichen Schutz gestellten Gegenstände geht, sondern überhaupt um die im Zeitalter Napoleons der römischen Kirche entrisenen und heute noch existierenden Seltenheiten von Rang.

„Säkularisation“<sup>12</sup> ist der Begriff – Schlag- und Reizwort zugleich –, mit dem seit 1646, also seit den westfälischen Friedensverhandlungen, die Einziehung kirchlichen Vermögens durch den Staat und die Bestimmung desselben zu weltlichen Zwecken belegt wird. Kirchenenteignungen hatten zwar eine bis in die Karolingerzeit zurückgehende Tradition, doch allumfassend wurden sie erst im Gefolge der Aufklärung und Französischen Revolution. Mit dem Segen Frankreichs und Rußlands wechselten nicht nur etliche Staaten und Stätten den Besitzer, sondern auch eine Unmasse von Realitäten und Mobilien. Hauptnutznießer war eine Reihe deutscher Erbfürsten, darunter Preußen, Bayern, Württemberg und Baden, und all die, die flüssig waren und billig zu kaufen verstanden.

Mochte die Beseitigung des geistlichen Staatentums und der kleinen weltlichen Territorien gewichtige Gründe für sich gehabt haben, indem unter an-

<sup>11</sup> Bd. 1, Karlsruhe 1813, 237

<sup>12</sup> Auf die Unmenge allgemeiner Literatur über dieselbe kann hier nicht eingegangen werden. Allein aus Aktualitätsgründen sei auf den umfangreichen Art. „Säkularisation, Säkularisierung“ von *Hans-Wolfgang Strätz, Hermann Zabel u. a.* in „Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland“, Bd. 5, Stuttgart 1984, 789 ff., verwiesen, dem allerdings nicht in allem beigetreten werden kann. - Im 19. Jahrhundert in erster Linie juristisch und historisch betrachtet, rückte der Vorgang in neuerer Zeit auch in das Blickfeld der Philosophen. Vgl. z. B. *Arno Baruzzi, Säkularisierung. Ein Problem von Enteignung und Besitz*, Philos. JB 85, 1978, 301 ff.

derem allein auf diese Weise die Überwindung der Ohnmacht des heillos zersplitterten Reichs möglich erschien, so stellt die Enteignung der Hoch- und Kollegiatstifter, insbesondere aber die Ausplünderung und Vernichtung der Klöster beiderlei Geschlechts, ein Unrecht dar bis auf den heutigen Tag. Ungeachtet des Umstands, daß die Formalien stimmten und der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 ordnungsgemäß zustande kam, war das, was sich bis zum Ende jenes Jahrzehnts abspielte, nicht nur nach *Heinrich von Treitschke* ein „ungeheurer Rechtsbruch“<sup>13</sup>, für den es, wie allgemein anerkannt, keine Rechtfertigungsgründe gab. Auch ein Freisinniger wie *Karl Welcker*, als Mitglied der II. badischen Kammer alles andere als ein glühender Anhänger des Katholizismus, konstatierte schon Jahrzehnte zuvor – etwas umwunden – „das an sich unbestreitbare Recht der kirchlichen Corporationen auf ihre Güter und auf den gerichtlichen und verfassungsmäßigen Staatsschutz gegen willkürliche Säcularisationen“, das, ebenso wie das frühere gemeine deutsche Recht, die neueren Verfassungen und Gesetze heiligten<sup>14</sup>.

Wie schon angedeutet, war der große Kirchen- und Klostersturm geboren aus dem antiklerikalen Geist der Aufklärung, der, bewußt verallgemeinernd und übertreibend, von Fäulnis und Verkommenheit sprach, heuchlerisch auf die Unvereinbarkeit irdischer Güter mit dem göttlichen Beruf der Kirche abhob, die geistlichen Staaten ebenso wie die Mönchsgemeinschaften als dem Fortschritt der Menschheit hinderlich erklärte, dabei aber deren Bedeutung als Zentren der Wissenschaft, Kunst, der Bildung und des Kulturschaffens schlechthin verschwie. Der Verlust des linken Rheinufers war willkommener Anlaß für die Erbfürsten, ihre Gier nach Land und Geld zu stillen – unter grober Mißachtung der Reichsverfassung, insonderheit des Westfälischen Friedens, und auf niedrigste Weise. Politisch bedeutete die Säcularisation zusammen mit der Mediatisation den Todesstoß für das deutsche Kaisertum und die Verwirklichung der jahrhundertealten Bestrebungen Frankreichs, das Reich mit Hilfe des Eigennutzes der Landesherren zu zerstören und Österreich nicht nur aus den Niederlanden, sondern auch aus Süddeutschland hinauszudrücken, wirtschaftlich-kulturell die Zurückdrängung der Katholiken, die ihre Versorgungs- und Mildtätigkeitsanstalten ebenso wie die mit den Stiftern und Klöstern verbundenen Bildungseinrichtungen verloren, desgleichen mit dem durch die Gaben vieler Generationen vermehrten Kirchengut Macht und Einfluß.

Handelte es sich bei der Einziehung der Güter der immediaten Bistümer und Abteien um eine Maßnahme des Reichs zugunsten der Einzelstaaten

<sup>13</sup> Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 1, Leipzig 1879, 186.

<sup>14</sup> Secularisation, Säcularisation, Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, hrg. von *Karl von Rotteck* und *Karl Welcker*, Bd. 14, Altona 1843, 452.

und somit um eine unmittelbare Folge der völker- und staatsrechtlichen Anexion, so bescherte der berüchtigte § 35 des Deputationsrezesses auch dem letzten Baron die reichsrechtliche Ermächtigung zur Konfiskation stiftischen beziehungsweise monastischen Eigentums, indem er dasselbe den jeweiligen Inhabern der Landeshoheit zur „freien und vollen Disposition“ überließ „sowol zum Behuf des Aufwandes für Gottesdienst, Unterrichts- und andere gemeinnützige Anstalten, als zur Erleichterung ihrer Finanzen“<sup>15</sup> Ob jenen damit die gesetzliche Verpflichtung auferlegt war, die eingezogenen Güter in erster Linie gottesdienstlichen, schulischen und karitativen Zwecken dienstbar zu machen und erst in zweiter zur Aufbesserung der eigenen Finanzen heranzuziehen oder aber, ob man die Verwendung derselben völlig ins Ermessen der Säkularisatoren stellte, ist eine in Theorie und Praxis viel umstrittene Frage<sup>16</sup>, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Es ist aber doch darauf abzuheben, daß, wenn nicht gar von einem Gebot ausgegangen werden muß, es zumindest im Sinne des teilweise bis in unsere Zeit als Landesrecht fortgeltenden Reichsgrundgesetzes von 1803<sup>17</sup> war und ist, bedeutende Kunstwerke aus kirchlichem Besitz beispielsweise, sofern nicht verschleudert oder zerstört, „gemeinnützigen Anstalten“ vorzubehalten, wie ja überhaupt aus dem § 35 hervorgeht, daß die Säkularisation kein freies, sondern in verschiedener Hinsicht belastetes Staatseigentum schuf.

Die katholische Kirche im allgemeinen und ihr Oberhaupt im besonderen konnten die Umwälzung nicht verhindern. Ein Protest erfolgte mit Rücksicht auf die 1801/02 mit der französischen Republik laufenden Konkordatsverhandlungen spät, während der deutsche Primas Karl Theodor von Dalberg und sein Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg gar insgeheim das Ende der innerkirchlichen Konkurrenz begrüßten. Pius

<sup>15</sup> Sein vollständiger Wortlaut nach dem „Protokoll der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg“, Bd. 2, Regensburg 1803, 904 f. „Alle Güter der fundirten Stifter, Abteien und Klöster, in den alten sowol als in den neuen Besitzungen, katholischer sowol als A. C. verwandten, mittelbarer sowol, als unmittelbarer, deren Verwendung in den vorhergehenden Anordnungen nicht förmlich festgesetzt worden ist, werden der freien und vollen Disposition der respektiven Landesherrn, sowol zum Behuf des Aufwandes für Gottesdienst, Unterrichts- und andere gemeinnützige Anstalten, als zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen, unter dem bestimmten Vorbehalte der festen und bleibenden Ausstattung der Domkirchen, welche werden beibehalten werden, und der Pensionen für die aufgehobene Geistlichkeit nach den unten theils wirklich bemerkten, theils noch unverzüglich zu treffenden näheren Bestimmungen“ (A. C. = Augsburger Confession.)

In diesem Zusammenhang sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch evangelische Vermögenswerte säkularisiert wurden, wengleich in viel geringerem Umfang. Friedrich von Württemberg beispielsweise zog am 2. Januar 1806, einen Tag nach seiner Proklamation zum König, das altwürttembergische Kirchengut ein, womit jedoch nicht die Vernichtung der vorbesitzenden Korporationen – wie in aller Regel bei den Katholiken – einherging. Vgl. *August Ludwig Reyscher*, Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze, Bd. 9, Tübingen 1835, 211 ff.

<sup>16</sup> S. hierzu *Godehard Ebers*, Säkularisation und Säkularisationsverbot, Handwörterbuch der Rechtswissenschaft, Bd. 5, Berlin, Leipzig 1927, 244 ff., bes. 246 f.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu und überhaupt zu seiner Rechtsproblematik *Ernst Rudolf Huber*, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 1, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1957, 56 ff.



VII sprach damals wie später von einem unrechtmäßigen Gewaltakt. Auf dem Wiener Kongreß kämpften Kirchenleute – allerdings vergeblich – gegen den „Raubschluß“ von 1803 und um Restitutionen mit der schlüssigen Begründung, durch die Rückeroberung des linken Rheinufers sei der Hauptgrund für denselben weggefallen. Während die Rechtswirksamkeit des Verfassungsumsturzes von 1802/03 und damit die Beseitigung des geistlichen Staatentums ernsthaft nicht mehr in Frage zu stellen war, hat die Kirche auch später immer wieder mit vollem Recht die Rückgabe ihres beweglichen und unbeweglichen Eigentums oder gleichwertigen Ersatz gefordert, und zwar als Wiedergutmachung staatlichen Unrechts. Daß die Säkularisation insbesondere im privatrechtlichen Sinne ein solches war, vermag im Hinblick auf die damalige wie heutige Verfassungswirklichkeit niemand von Kompetenz zu bestreiten. Sie war ein Akt des Faustrechts, den der Einwand, die Geistlichkeit habe ihre umfangreichen Rechte und Güter vorab als politischer, das heißt, als Herrenstand erworben, ebenso wenig entschuldigen kann wie das Argument der fiskalisch begründeten Staatsnotwendigkeit oder Notmaßregel greift<sup>18</sup>, wenn man von der Behandlung und Verwertung kirchlicher Objekte gerade in Süddeutschland weiß, worüber ernstzunehmende Untersuchungen vorliegen. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die Einzelstaaten seit dem Ende des letzten Jahrhunderts, nach dem Zusammenbruch der Monarchie im November 1918 auch das Reich, zunehmend bemüht waren, der Kirche durch erhöhte beziehungsweise festumschriebene Leistungen und die Einführung von Kirchensteuern entgegenzukommen, was jedoch den hier angesprochenen Komplex ehemals kirchlicher Kunst in Fürstenhänden nicht berührt.

Nach all dem, was hier ausgeführt wurde und noch vorgebracht werden könnte, ist es gerechtfertigt, in Bezug auf Sachen, die einst der Kirche abhanden kamen, auch heute noch von Raubgut zu sprechen und die Legitimität des sekundären Eigentums in Zweifel zu ziehen. Wenn diese schon nicht mehr in der Verfügungsgewalt ihrer ursprünglichen Eigentümer sind, so sind sie doch als Gemeingut der Katholiken im besonderen und des deutschen Volkes im allgemeinen anzusprechen, vor allem, wenn es sich um Kunstgegenstände von Bedeutung handelt. Es ist also nicht allein von einem kunst- und kulturhistorisch bedingten staatlichen Schutzbedürfnis für solche auszugehen, sondern mit Blick auf die damaligen Vorgänge und Erwerbsgründe von einer Sozialbindung/Sozialpflichtigkeit im weiteren Sinne, wobei ihre Klassifikation als „Privateigentum“ vor und nach der 1918er Revolution nichts zur Sache tut. Die Nachfahren der großen und kleinen Säkularisatoren beendeten den 180jährigen Streit am besten dadurch, daß

<sup>18</sup> Dagegen bejaht *Huber*, 59, die Säkularisation als solche „bei gleichzeitiger Anerkennung der staatlichen Rechtspflicht zur neuen vermögensrechtlichen Ausstattung der Kirchen“, bleibt aber eine eigentliche Begründung schuldig.

sie dem § 35 des Deputationsabschieds Rechnung trügen und die fraglichen Kunstobjekte „gemeinnützigen Anstalten“, zum Beispiel dem badischen oder württembergischen Landes- oder dem Freiburger Diözesanmuseum – wenn nicht schenkungsweise, so doch als Dauerleihgaben – zur Verfügung stellten, und Bundes- wie Landesgesetzgeber täten gut daran, die Voraussetzungen für die lückenlose Erfassung und gegebenenfalls Sicherstellung von dem zu schaffen, was die Ignoranz des frühen 19. Jahrhunderts und die Zeitläufe übriggelassen haben, zumal der Artikel 14 des Bonner Grundgesetzes vom 23. Mai 1949 über Eigentum, Sozialpflichtigkeit desselben und Enteignung die Möglichkeit dazu bietet.

#### Beilage I

Auszug aus dem Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung vom 6. August 1955 (Bundesgesetzblatt 1955, I, 501 ff)

##### § 1

(1) Kunstwerke und anderes Kulturgut – einschließlich Bibliotheksgut –, deren Abwanderung aus dem Geltungsbereich dieses Gesetzes einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeuten würde, werden in dem Land, in dem sie sich bei Inkrafttreten dieses Gesetzes befinden, in ein „Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes“ eingetragen. Das Verzeichnis wird nach Bedarf ergänzt

(2) Bei Ortswechsel eingetragenen Kulturgutes innerhalb des Geltungsbereiches dieses Gesetzes von einem Lande in ein anderes Land behält die Eintragung ihre Wirkung

(3) Die eingetragenen Gegenstände werden nach besonderer gesetzlicher Regelung bei der Heranziehung zu Steuern und zum Lastenausgleich begünstigt

(4) Die Ausfuhr eingetragenen Kulturgutes bedarf der Genehmigung. Diese kann an Bedingungen geknüpft werden. Die Genehmigung zur Ausfuhr ist zu versagen, wenn bei Abwägung der Umstände des Einzelfalles wesentliche Belange des deutschen Kulturbesitzes überwiegen

##### § 2

(1) Über die Eintragung des Kulturgutes in das Verzeichnis entscheidet die oberste Landesbehörde.

(2) Vor der Entscheidung hat die oberste Landesbehörde einen von ihr zu berufenden Sachverständigen-Ausschuß zu hören. Er besteht aus fünf Sachverständigen. Einer von ihnen ist auf Vorschlag des Bundesministers des Innern zu berufen. Bei der Berufung der Sachverständigen sind die Kreise der Fachleute aus den öffentlichen Verwaltungen, der Hochschullehrer, der privaten Sammler, des Kunsthandels und Antiquariates zu berücksichtigen.

##### § 3

(1) Die Eintragung kann auf Antrag oder von Amts wegen erfolgen. Die Landesregierung regelt das Antragsrecht durch Rechtsverordnung. Sie kann diese Befugnis auf die zuständige oberste Landesbehörde übertragen

(2) Zur Wahrung eines gemeindeutschen Interesses kann der Bundesminister des Innern die Eintragung in das Verzeichnis beantragen.

§ 4

Ist die Eintragung eines Kulturgutes eingeleitet, so ist seine Ausfuhr untersagt, bis die Entscheidung über die Eintragung unanfechtbar geworden ist

§ 5

(1) Über die Genehmigung zur Ausfuhr (§ 1 Abs 4) von eingetragenem Kulturgut entscheidet der Bundesminister des Innern.

(2) Vor der Entscheidung hat der Bundesminister des Innern einen von ihm zu berufenden Sachverständigen-Ausschuß zu hören. Er besteht aus fünf Sachverständigen. Einer von ihnen wird auf Vorschlag des Bundesrates und zwei weitere Sachverständige auf Vorschlag des Landes berufen, in dessen Verzeichnis das Kulturgut eingetragen ist. Bei der Berufung der Sachverständigen sind die Kreise der Fachleute aus den öffentlichen Verwaltungen, der Hochschullehrer, der privaten Sammler, des Kunsthandels und Antiquariates zu berücksichtigen.

§ 9

(1) Wird ein eingetragenes Kulturgut im Inland an einen anderen Ort gebracht oder gerät es in Verlust oder ist es beschädigt worden, so hat der Besitzer unverzüglich der obersten Landesbehörde Mitteilung zu machen, die dem Bundesminister des Innern davon Kenntnis gibt. Zur Mitteilung sind im Falle des Besitzwechsels der bisherige und der neue Besitzer verpflichtet.

(2) Sind Eigentümer und Besitzer des Kulturgutes nicht personengleich, so ist auch der Eigentümer zur Mitteilung verpflichtet.

(3) Wird ein eingetragenes Kulturgut nicht nur vorübergehend in ein anderes Land verbracht, so geht es in das Verzeichnis dieses Landes über.

§ 10

(1) Archive, archivalische Sammlungen, Nachlässe und Briefsammlungen mit wesentlicher Bedeutung für die deutsche politische, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte werden in dem Land, in dem sie sich bei Inkrafttreten dieses Gesetzes befinden, in ein „Verzeichnis national wertvoller Archive“ eingetragen. Die Ausfuhr von Archivgut dieser eingetragenen Archive bedarf der Genehmigung. Das Verzeichnis wird nach Bedarf ergänzt.

(2) Archivgut im Sinne dieses Gesetzes sind außer Schriftstücken aller Art auch Karten, Pläne, Siegel, Bild-, Film- und Tonmaterial.

(3) § 1 Abs. 2 bis 4 gilt entsprechend.

§ 11

(1) Über die Eintragung des Archivgutes in das Verzeichnis (§ 10 Abs. 1) entscheidet die oberste Landesbehörde.

(2) § 2 Abs. 2, §§ 3 und 4 gelten entsprechend.

(3) Bei Archivgut, das sich auf die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, der zonalen Verwaltungsorgane, des Deutschen Reiches, Preußens, des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Bundes bezieht, ist vor der Entscheidung auch das Bundesarchiv zu hören.

§ 16

(1) Wer

a) ohne Genehmigung ein eingetragenes Kulturgut oder Archivgut oder

b) entgegen dem vorläufigen Ausfuhrverbot (§§ 4 und 11) ein Kulturgut oder Archivgut, dessen Eintragung eingeleitet ist, aus dem Geltungsbereich des Gesetzes ausführt, wird mit Gefängnis und Geldstrafe bis zu dreihunderttausend Deutsche Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft

(2) Der Versuch ist strafbar

(3) Neben der Strafe kann auf die Einziehung des Kulturgutes oder des geschützten Archivgutes erkannt werden. Die Einziehung erfolgt zugunsten des Landes, in dem das Kulturgut oder Archivgut durch die Eintragung in das Verzeichnis geschützt ist oder seine Eintragung eingeleitet war. Ist die Verfolgung oder Verurteilung einer bestimmten Person nicht ausführbar, so kann auf Einziehung selbständig erkannt werden.

## Beilage II

### Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg

Im Namen des Volkes

Urteil\*

In der Verwaltungsrechtssache

des Herrn Max Markgraf von Baden, Schloß Salem, 7777 Salem, Klägers, Berufungsklägers,  
Prozeßbevollmächtigte Rechtsanwälte Franz W. Fastner und Kollegen, Ettlinger Straße 2,  
7500 Karlsruhe 1,

gegen

das Land Baden-Württemberg, Beklagten, Berufungsbeklagten,  
vertreten durch das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg,  
Königsstraße 46, 7000 Stuttgart 1,

wegen

Eintragung in das Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes  
hat der 5. Senat des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg auf die mündliche Verhandlung vom 13. März 1986 durch den Vizepräsidenten des Verwaltungsgerichtshofs Freund und die Richter am Verwaltungsgerichtshof Dr. Paetow und Dr. Schnebelt für Recht erkannt.

Die Berufung des Klägers gegen das Urteil des Verwaltungsgerichtes Sigmaringen vom 31. Januar 1985 – 2 K 874/83 – wird zurückgewiesen.

Der Kläger trägt die Kosten des Berufungsverfahrens.

Die Revision wird nicht zugelassen.

5 S 1804/85

### Tatbestand

Der Kläger wendet sich gegen die Eintragung ihm gehörender Kunstgegenstände in das „Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes“ nach dem Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung – im folgenden Kulturschutzgesetz – vom 6. 8. 1955 (BGBl. I S. 501).

\* Verkündet am 14. März 1986, gez. Sander, Gerichtsamman als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

Das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg nahm mit Bescheiden vom 24. 5. 1983 in Übereinstimmung mit dem zuvor gehörten Sachverständigen-Ausschuß (§ 1 Abs. 2 Kulturschutzgesetz) drei Kunstgegenstände des Klägers gemäß § 1 Abs. 1 Kulturschutzgesetz in das genannte Verzeichnis auf, weil deren Abwanderung einen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeute. Ein Bescheid betrifft eine Elfenbeinskulptur (Relieftäfelchen) mit einer Darstellung der Himmelfahrt Christi. In dem Bescheid heißt es, die Skulptur gehöre in die Spätzeit der Hofschule Karls des Großen (sogenannte Ada-Gruppe), die richtungsweisend für die gesamte spätere deutsche und französische Kunst gewesen sei. Von den 20 erhaltenen Werken dieser Gruppe befänden sich nur sieben in deutschem Besitz. Der zweite Bescheid betrifft den „Dührener Zyklus“, eine Glasmalerei (Reste der Chorverglasung der Pfarrkirche zu Dühren, fünf Rechteckscheiben, vier Scheibenfragmente). Nach dem Bescheid belegt dieser aus dem Jahr 1497 stammende Zyklus eine einzigartige historische Situation, die Wiederbelebung der im frühen 14. Jahrhundert gegründeten Institution der Speyerer Königspfründe unter Maximilian I., und liefert damit ein anschauliches Beispiel für die restaurativen Bestrebungen dieses Herrschers. Es handle sich um den einzigen sicher mit dem Speyer des späten 15. Jahrhunderts zu verbindenden Glasmalerei-Zyklus. Der dritte Bescheid betrifft den „Ottersweierer Zyklus“, ebenfalls eine Glasmalerei (Reste der Chorverglasung der Pfarrkirche zu Ottersweier, acht Rechteckscheiben). In dem Bescheid wird angegeben, bei dem Zyklus handle es sich um ein künstlerisch hervorragendes Werk aus dem unmittelbaren Umkreis Hans Baldungs, das mangels erhaltener Denkmäler das einzige nachgewiesene monumentale Werk der Straßburger Glasmalerei dieser Zeit sei.

Mit seiner am 13. 6. 1983 erhobenen Anfechtungsklage hat der Kläger vorgetragen, in keinem der Fälle handle es sich um national wertvolles Kulturgut, dessen Abwanderung einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeute. Die Kunstgegenstände gehörten nicht charakteristisch zur deutschen Nation. Die beiden Glasmalereien seien nur regional eingebundene und regional geprägte Kunstwerke. So habe der „Dührener Zyklus“ allein für den Speyrer Raum Bedeutung, während der „Ottersweierer Zyklus“ das Schaffen und Wirken im Umkreis von Hans Baldung wiedergebe. Ebenso wenig habe die Elfenbeinrelieftafel eine überregionale Bedeutung. Der vom Kulturschutzgesetz verwendete Begriff „national“ und der Zweck dieses Gesetzes ließen den Schluß zu, daß nur überregional bedeutsame Objekte vor Abwanderung geschützt werden sollten. Das beklagte Land hat zur Klageerwiderung vorgetragen. Der Begriff „national wertvolles Kulturgut“ sei kein Tatbestandsmerkmal des Gesetzes, sondern gebe allenfalls einen Anhaltspunkt für die Frage, wann ein Verlust für den deutschen Kulturbesitz anzunehmen sei. Abgesehen davon, daß die von den angefochtenen Bescheiden erfaßten Kunstgegenstände nicht nur eine regionale Bedeutung hätten, sei die Annahme, daß die regionale Prägung eines Kunstwerkes für die Eintragung nicht ausreiche, eine Verkennung des Kulturschutzgesetzes. Die regionale Prägung könne durchaus ein Charakteristikum sein, aus dem ein Kulturgut seine Bedeutung für den deutschen Kulturbesitz ableite bzw. gewinne.

Das Verwaltungsgericht Sigmaringen hat die Klage durch Urteil vom 31. 1. 1985 – 2 K 874/83 – abgewiesen. In den Entscheidungsgründen heißt es u. a. Ob die Abwanderung eines eingetragenen Kulturgutes einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeuten würde, könne von den Verwaltungsgerichten nicht unbeschränkt überprüft werden. Der Verwaltungsbehörde komme vielmehr ein Beurteilungsspielraum bzw. eine Einschätzungsprerogative zu. Dies ergebe sich daraus, daß die oberste Landesbehörde vor ihrer Entscheidung einen pluralistisch aus Fachleuten zusammengesetzten Sachverständigen-Ausschuß anzuhören habe und zumindest bei einer negativen Stellungnahme an dessen Votum gebunden sei. In der Sache sei die Eintragung der Kunstgegenstände in das Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes nicht zu beanstanden.

Gegen das ihm am 27. 6. 1985 zugestellte Urteil hat der Kläger am 22. 7. 1985 Berufung eingelegt. Er beantragt,

das Urteil des Verwaltungsgerichts Sigmaringen vom 31. 1. 1985 – 2 K 874/83 – zu ändern sowie die drei Bescheide des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst vom 24. 5. 1983 (Az. V 914 3 48/5, Az. V 914 3 50/4, Az. V 914 3 56/4) aufzuheben.

Er wiederholt sein bisheriges Vorbringen und begründet seine Ansicht, daß die Entscheidung über die Eintragung gerichtlich voll überprüfbar sei.

Das beklagte Land beantragt, die Berufung zurückzuweisen.

Es hält die angefochtenen Bescheide und das verwaltungsgerichtliche Urteil für richtig.

Dem Senat liegen die einschlägigen Akten des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst sowie die Akten des Verwaltungsgerichtes vor. Darauf sowie auf die gewechselten Schriftsätze wird wegen der Einzelheiten des Sachverhaltes verwiesen.

### Entscheidungsgründe

Die – zulässige – Berufung ist unbegründet. Das Verwaltungsgericht hat die Anfechtungsklage zu Recht abgewiesen, weil die angefochtenen Bescheide rechtmäßig sind und den Kläger deshalb nicht in seinen Rechten verletzt (§ 113 Abs. 1 S. 1 VwGO). Die fraglichen Kunstwerke sind rechtsfehlerfrei in das „Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes“ eingetragen worden.

1 Nach § 1 des Kulturschutzgesetzes werden Kunstwerke und anderes Kulturgut – einschließlich Bibliotheksgut –, deren Abwanderung aus dem Geltungsbereich dieses Gesetzes einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeuten würde, in dem Land, in dem sie sich bei Inkrafttreten dieses Gesetzes befinden, in ein „Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes“ eingetragen. Das Verzeichnis wird nach Bedarf ergänzt. Mit der Eintragung tritt ein Genehmigungsvorbehalt in Kraft, die Ausfuhr eingetragenen Kulturgutes bedarf der Genehmigung des Bundesministers des Inneren (§§ 1 Abs. 4, 5 Abs. 1 Kulturschutzgesetz). Die Gesamtheit der auf der Kompetenznorm des Art. 74 Nr. 5 GG beruhenden Vorschriften des Gesetzes stellt sich als eine ausgewogene, sowohl das Interesse der Allgemeinheit am Schutz des deutschen Kulturbesitzes als auch die Belange der Eigentümer angemessen berücksichtigende Regelung dar und ist deshalb eine zulässige Bestimmung von Inhalt und Schranken des Eigentums gemäß Art. 14 Abs. 1 S. 2 GG (vgl. auch BayVGH in BayVBl. 1963, 254). Zu Recht hat das Verwaltungsgericht darauf hingewiesen, daß dem Eigentümer nach der Eintragung nicht etwa nur die Position eines Besitzers verbleibt. Diesem ist es nämlich unbenommen, die Kulturgüter innerhalb der Bundesrepublik zu veräußern. Außerdem bedeutet die Eintragung kein absolutes Ausfuhrhindernis, sondern schafft lediglich die Pflicht zur Genehmigung. Diese darf nur unter bestimmten Voraussetzungen versagt werden, nämlich dann, wenn bei Abwägung der Umstände des Einzelfalles wesentliche Belange des deutschen Kulturbesitzes überwiegen (§ 1 Abs. 4 S. 3 Kulturschutzgesetz). Im übrigen wird die Einschränkung der Eigentümerbefugnisse dadurch gemildert, daß die eingetragenen Gegenstände bei der Heranziehung zu Steuern und zum Lastenausgleich begünstigt werden (vgl. § 1 Abs. 3 Kulturschutzgesetz).

2 Die Eintragung setzt zwei – eng miteinander verknüpfte – Feststellungen voraus. Das Kulturgut muß zum „deutschen Kulturbesitz“ gehören und seine Abwanderung aus dem Geltungsbereich des Gesetzes muß einen „wesentlichen Verlust“ für diesen Kulturbesitz bedeuten. Nicht nur die (abstrakte) Auslegung dieser beiden unbestimmten Gesetzesbegriffe, sondern auch ihre Anwendung im konkreten Fall durch die Verwaltungsbehörde, d. h. die Ermittlung der maßgeblichen Tatsachen und die Subsumtion des Sachverhalts unter das Gesetz, unterliegen der vollen gerichtlichen Überprüfung. Die oberste Landesbehörde besitzt also – entgegen der Ansicht des Verwaltungsgerichtes – bei ihrer nach § 2 Abs. 1

Kulturschutzgesetz zu treffenden Entscheidung keinen gerichtskontrollfreien Beurteilungsspielraum und auch keine Einschätzungsprärogative. Das ergibt sich aus den folgenden Überlegungen:

Rechtsprechung ist vor allem Rechtsanwendung, und dazu zählt nicht nur die Ermittlung des Sachverhaltes und die Gesetzesauslegung, sondern auch die Subsumtion. Deshalb ist, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Art 19 Abs. 4 GG, die uneingeschränkte gerichtliche Überprüfung auch im Bereich unbestimmter Rechts- und Gesetzesbegriffe die Regel (vgl. BVerwGE 59, 213/216 unter Hinweis auf BVerfGE 13, 153/164, 15, 275). Erst dort, wo eine solche Kontrolle der Verwaltung entweder auf sachlogische Grenzen stößt oder wo der Gesetzgeber in verfassungsrechtlich bedenkenfreier, dh vor allem mit Art 19 Abs. 4 GG vereinbarer Weise der Exekutive ein Letztentscheidungsrecht einräumt, ist die gerichtliche Überprüfungsbefugnis entsprechend eingeschränkt (vgl. dazu und zum folgenden Wolff/Bachof, Verwaltungsrecht I, 9. Aufl. 1974, 191 ff., und Maurer, Allgemeines Verwaltungsrecht, 4. Aufl. 1985, § 7 RdNr. 20 ff., insbesondere 33 f., jeweils m. w. N.). So ist in der Rechtsprechung eine Verringerung der Kontrolldichte anerkannt bei unvertretbaren, von den Gerichten nicht voll nachvollziehbaren oder wiederholbaren Entscheidungen wie etwa Prüfungs- oder prüfungsähnliche Entscheidungen (BVerwGE 12, 359, 38, 105/110 f.), bei pädagogisch-wissenschaftlichen Wertungen oder dienstlichen Beurteilungen (vgl. etwa BVerwGE 21, 127, 60, 245), ferner bei Gesetzesbegriffen, deren Ausfüllung und Anwendung von verwaltungspolitisch-planerischen oder prognostischen Faktoren bestimmt ist (vgl. z. B. BVerwGE 26, 65/77, und 30, 291/299, 56, 110/121, ferner Urt. v. 6. 12. 1985 – 4 C 59.82 –) oder der Exekutive kraft größerer Sachkompetenz zugewiesen ist (so BVerwG, DVBl. 1986, 190/195, zur Risikoabschätzung im Rahmen des Vorsorgebegriffs nach § 7 Abs. 2 Nr. 3 ATG). Schließlich wird für bestimmte Entscheidungen wertender Art durch weisungsfreie, mit Sachverständigen oder Interessenvertretern besetzte Ausschüsse von einem nur eingeschränkt überprüfbaren Bewertungsspielraum ausgegangen (vgl. z. B. BVerwGE 39, 197/203 f., 59, 213/217, 62, 330/337).

Die Beurteilung der in § 1 Abs. 1 S. 1 des Kulturschutzgesetzes aufgestellten Tatbestandsvoraussetzungen wird von keinem der genannten Gesichtspunkte bestimmt. Weder handelt es sich um eine unvertretbare, nach der Natur des Erkenntnis- und Entscheidungsaktes nur von der Verwaltungsbehörde und nicht auch vom kontrollierenden Gericht zu erbringende Wertung und Entscheidung, noch ist die Feststellung, ob die Abwanderung eines Kulturgutes einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeuten würde, abhängig von in die Zukunft gerichteten verwaltungspolitischen oder sonstigen wertenden Einschätzungen. Diese Frage ist vielmehr zunächst von der zuständigen Verwaltungsbehörde und anschließend gegebenenfalls vom Gericht nach der gegenwärtigen Bedeutung des Objektes für den deutschen Kulturbesitz unter Heranziehung aller fachlichen Erkenntnismöglichkeiten zu beantworten. Eine aus der Natur der Sache oder aus einer bewußten gesetzlichen Zuweisung folgende vorrangige Prüfungs- und Entscheidungskompetenz der Exekutive besteht dabei nicht. Es handelt sich letztlich um einen ähnlich objektivierbaren Vorgang wie die Feststellung, ob eine Sache ein Kulturdenkmal ist. Dort ist zu prüfen, ob an der Erhaltung des Gegenstandes wegen seiner kulturellen (z. B. wissenschaftlichen, künstlerischen oder geschichtlichen) Bedeutung ein öffentliches Interesse besteht (vgl. beispielhaft § 2 Abs. 1 des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg). „Kulturelle Bedeutung“ und „deutscher Kulturbesitz“ bzw. „Erhaltung“ und „(wesentlicher) Verlust“ sind insoweit weitgehend komplementäre Begriffe. Daß die Denkmalwürdigkeit einer Sache gerichtlich voll nachprüfbar ist, wird aber seit jeher anerkannt (vgl. z. B. BVerwG in BVerwGE 24, 60/63 f., BGH in BGHZ 72, 211/215 f., VGH Bad.-Württ., Urt. v. 1. 12. 1982 – 5 S 2069/82 – DVBl. 1983, 466, und Urt. v. 30. 7. 1985 – 5 S 229/85 – NVwZ 1986, 240).

Zu einer anderen Beurteilung nötigt auch nicht der vom Verwaltungsgericht in Übereinstimmung mit dem beklagten Land als maßgebend angesehene Umstand, daß vor der Entscheidung über die Eintragung ein Ausschuß von Sachverständigen zu hören ist, bei dessen Berufung Fachleute aus dem Kreis der öffentlichen Verwaltungen, der Hochschullehrer, der privaten Sammler, des Kunsthandels und Antiquariats zu berücksichtigen sind (§ 2 Abs 2 Kulturschutzgesetz). Die Anerkennung eines Beurteilungsspielraumes für die Entscheidungen unabhängiger, pluralistisch zusammengesetzter Ausschüsse (vgl. die zitierten Urte des BVerwG) läßt sich nur rechtfertigen, wenn das betreffende Gremium entweder selbst abschließend entscheidet oder zumindest mit seinem Votum die entscheidende Stelle (ganz oder teilweise) bindet. Allein unter dieser Voraussetzung kann – wenn überhaupt (vgl. etwa die grundsätzlichen Bedenken von Maurer aaO § 7 RdNr 23) – angenommen werden, daß der in dem Ausschuß versammelte Sachverstand oder die dort gegebene Repräsentanz der beteiligten Interessen der Entscheidung eine Legitimation verleihen, der gegenüber die Kontrollbefugnisse der Gerichte zurücktreten müssen. Dieser Einfluß auf Zustandekommen und Inhalt der Entscheidung ist nicht ausreichend gewährleistet, wenn das Gremium von der entscheidenden Stelle wie bei der hier zu beurteilenden Regelung nur „angehört“ werden muß. Daß die oberste Landesbehörde jedenfalls an ein negatives Votum des Sachverständigen-Ausschusses gebunden wäre, wie das Verwaltungsgericht annimmt, läßt sich mit dem in der Gesetzessprache eindeutigen Sinngehalt des Wortes „Anhörung“ nicht vereinbaren. Die Mitwirkungsform des Anhörens bedeutet anders als etwa die des „Einvernehmens“, daß der anzuhörenden Stelle Gelegenheit zur Äußerung gegeben werden und der Inhalt der Äußerung von der zur Entscheidung berufenen Behörde bei ihrer Willensbildung mitbedacht, nicht aber im Sinne einer strikten Bindung beachtet werden muß.

So liegt es auch hier, ungeachtet dessen, daß der Stellungnahme des Sachverständigen-Ausschusses regelmäßig großes fachliches Gewicht zukommen und eine davon abweichende Entscheidung nur in besonderen Fällen in Betracht kommen wird. Auch hier drängt sich ein Vergleich zum Denkmalschutzrecht auf. Dort sind ebenfalls bei bestimmten Entscheidungen der Denkmalschutzbehörden pluralistisch zusammengesetzte Fachgremien (z. B. der Denkmalrat nach § 4 des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg) anzuhören, ohne daß deshalb auf einen Beurteilungsspielraum geschlossen würde (so ausdrücklich BVerwG 24, 60/63 zum Hamburgischen Denkmalschutzgesetz von 1920).

3. Die Abwanderung aller von den angefochtenen Bescheiden erfaßten Kunstwerke würde nach Überzeugung des Senates einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeuten. Die gesetzlichen Voraussetzungen der Eintragung sind nicht erst bei Kulturgütern erfüllt, die von herausgehobener nationaler Bedeutung in dem Sinne sind, daß sie ein wichtiges Zeugnis für die gesamte deutsche Kultur sind, also z. B. maßgebenden Einfluß auf die deutsche Kunstentwicklung schlechthin gehabt haben. Die Benennung der Eintragungsliste mit „Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes“ darf nicht darüber täuschen, daß das Kulturschutzgesetz mit dem Begriff „deutscher Kulturbesitz“ nicht an die nationale Herkunft der Objekte und auch nicht notwendig an deren Rang und Stellung gerade innerhalb der nationalen Kulturgeschichte anknüpft. Das Wort „deutsch“ ist hier nur eine Ortsbestimmung, d. h. geschützt wird der Kulturbesitz, der sich im Geltungsbereich des Gesetzes befindet, gleichgültig, ob er deutscher oder ausländischer Herkunft und ob er schon lange oder erst seit kurzem hier ist (vgl. auch die amtliche Gesetzesbegründung, Bundestags-Drucksache 2/76, 7). Dementsprechend kann sich die Frage, ob die Abwanderung von Kulturgütern einen „wesentlichen Verlust“ bedeutet, nach unterschiedlichen inhaltlichen Kriterien bestimmen, sofern nur die Objekte „nach ihrer künstlerischen Eigenart, nach ihrem kulturellen Wert oder durch ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung in Deutschland als dauernd besonders wertvoller Bestandteil deutschen Kulturbesitzes anzusehen sind“ (so die amtliche Begründung aaO).



Beispiele für die Breite der Eintragungsvoraussetzungen gibt der von der Konferenz der Kultusminister am 20. 5. 1983 beschlossene sogenannte Kriterienkatalog (GMBl 1983, 442). Danach wird eine Eintragung empfohlen bei a) wichtigen Objekten von Künstlern, die internationalen Rang haben, b) wichtigen Objekten von Künstlern, die für die deutsche Kunst und Kunstentwicklung von besonderer Bedeutung sind, c) allen Objekten, die für die deutsche Kunst, Kunst- und Kulturgeschichte von herausragender Bedeutung sind, d) allen Objekten, die für bestimmte Bereiche oder Zeitabschnitte der Landesgeschichte von herausragender Bedeutung sind, e) den wichtigsten Objekten, die für die regionale oder lokale Geschichte von besonderer Bedeutung sind.

Von diesem Ausgangspunkt her hat der Senat keinen Zweifel daran, daß die aus dem 10. Jahrhundert stammende Elfenbeinskulptur mit der Darstellung der Himmelfahrt Christi aus der sogenannten Hofschule Karls des Großen die Schutzvoraussetzungen erfüllt. Es handelt sich um ein Objekt, das für die gesamte deutsche Kunst und Kunstentwicklung von besonderer Bedeutung und zudem eines der wenigen noch erhaltenen Zeugnisse seiner Art und Qualität ist. Nach der Einschätzung der Fachliteratur (vgl. das im Eintragungsantrag genannte Werk von Goldschmidt) und des Sachverständigen-Ausschusses ist die genannte Elfenbeinschnitzer- und Buchmalerschule des 9. und 10. Jahrhunderts eine Schule, die richtungweisend für die gesamte spätere deutsche und französische Kunst war und von deren 20 erhaltenen Werken nur sieben in deutschem Besitz sind. Außerdem ist die Tafel ikonographisch besonders aufschlußreich, weil sie die Himmelfahrt Christi ohne Maria darstellt. Der Kläger hat dieser Beurteilung nicht widersprochen. Auch der Senat hat keinen Anlaß zu Zweifeln, so daß sich die Einholung weiterer sachverständiger Äußerungen erübrigt.

Die beiden in das Verzeichnis aufgenommenen Glasmalerei-Zyklen (Ottersweierer und Dührener Zyklus) mögen zwar keine besondere Bedeutung für die deutsche Kunst und Kunstentwicklung im Sinne eines die gesamte Glasmalerei in Deutschland prägenden Einflusses gehabt haben, sondern in der Tat eine mehr regionale Bedeutung für den Straßburger bzw. Speyerer Raum. Nach dem oben Gesagten schließt eine solche regionale Prägung die Zugehörigkeit zu dem schutzwürdigen und schutzbedürftigen deutschen Kulturbesitz nicht aus. Weil die deutsche Geschichte im allgemeinen und die Kulturgeschichte im besonderen zumindest bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wesentlich auch eine Geschichte der Regionen und ihrer politischen und kulturellen Besonderheiten ist, gehören auch und gerade Zeugnisse der regionalen oder lokalen Geschichte zum deutschen Kulturbesitz. Haben diese Zeugnisse aus künstlerischen, wissenschaftlichen, heimatgeschichtlichen oder sonstigen Gründen eine herausgehobene Bedeutung für die Region, so ist ihre Abwanderung ein wesentlicher Verlust, sofern nicht noch gleichartige Objekte in großer Zahl vorhanden sind.

So verhält es sich hier. Nach der Fachliteratur (vgl. das im Eintragungsantrag zitierte Werk von Becksmann) und nach den Feststellungen des Sachverständigen-Ausschusses stammt der Ottersweierer Zyklus aus dem bedeutenden Glasmalerezentrum Straßburg. Von dort wurde – vor allem im 15. Jahrhundert – für ganz Süddeutschland gearbeitet. Diese Zunft hatte damit sogar überregionale Bedeutung. Der Ottersweierer Zyklus erlangt dadurch besonderen künstlerischen Wert, daß er dem unmittelbaren Umkreis Hans Baldungs entstammt, der – als Schüler Dürers – in Straßburg wirkte. Der Ottersweierer Zyklus ist das einzige monumentale Zeugnis dessen Einflusses auf die Glasmalerei seiner Zeit und der Straßburger Glasmalierzunft aus dieser Zeit überhaupt. Der Dührener Zyklus von 1497 belegt eine einzigartige historische Situation, nämlich die Wiederbelebung der im frühen 14. Jahrhundert gegründeten Institution der Speyerer Königspfründe unter Maximilian I. und liefert insofern ein anschauliches Beispiel für die restaurativen Bestrebungen Maximilians. Überdies ist er der einzige mit absoluter Sicherheit mit Speyer im späten 15. Jahrhundert zu verbindende Glasmalerei-Zyklus, da in Speyer selbst alle Werke der Glasmalerei

im Jahre 1689 zerstört worden sind. Auch diese Feststellungen sind als solche vom Kläger nicht in Zweifel gezogen worden. Der Senat sieht hier ebenfalls keinen Anlaß, weitere sachverständige Äußerungen einzuholen.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 154 Abs 2 VwGO.

Die Revision kann nicht zugelassen werden, weil die Voraussetzungen des § 132 Abs. 2 VwGO nicht gegeben sind.

#### Rechtsmittelbelehrung

Die Nichtzulassung der Revision kann durch Beschwerde an das Bundesverwaltungsgericht angefochten werden. Die Beschwerde ist innerhalb eines Monats nach Zustellung des Urteils beim Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg in 6800 Mannheim 1, Schubertstraße 11, Postfach 5940, schriftlich durch einen Rechtsanwalt oder einen Rechtslehrer an einer deutschen Hochschule als Bevollmächtigten einzulegen und zu begründen.

Die Revision an das Bundesverwaltungsgericht ist ohne Zulassung statthaft, wenn die Voraussetzungen des § 133 VwGO vorliegen. Sie ist in derselben Form und Frist bei derselben Stelle einzulegen wie die vorerwähnte Beschwerde und spätestens innerhalb eines weiteren Monats zu begründen.

Freund

Dr Paetow

Dr Schnebelt

#### Beschluß

Der Streitwert des Berufungsverfahrens wird auf 12 000,- DM festgesetzt (§§ 14 Abs 1, 13 Abs. 1 S. 2 GKG i. V. m. § 5 ZPO).

Freund

Dr Paetow

Dr Schnebelt

---

## Necrologium Friburgense 1981–1985\*

Verzeichnis der in den Jahren 1981 bis 1985  
verstorbenen Priester der Erzdiözese Freiburg

### Vorbemerkung

Die nachfolgenden Nekrologe der Jahre 1981 bis 1985 sind jahrgangswise in alphabetischer Reihenfolge angelegt. Zur besseren Erschließung dient das Namensregister am Schluß des Nekrologeteils.

Siglen der Bearbeiter

Hu = Franz Hundsnurscher  
E. K. = Erwin Keller  
M. Z. = Martin Zeil

### 1981

#### Benz Georg Wilhelm, Msgr

Geb. 23. 04. 1895 in Reicholzheim, ord. 18. 06. 1932 in St. Peter 25. 07. 1922 Vikar in Mannheim, St. Bonifaz, 12. 09. 1923 Studienurlaub an die Universität Freiburg i. Br. 10. 05. 1924 Präfekt am Gymnasialkonvikt Freiburg. 15. 09. 1927 Studienurlaub an die Universität Berlin. 22. und 23. 06. 1931 Staatsexamen an der Universität Berlin. 16. 09. 1931 Studienreferendar und Religionslehrer an der Lenderschen Schule in Sasbach, 1945 Direktor daselbst 13. 06. 1947 Geistl. Rat. 24. 06. 1959 Oberstudiendirektor 31. 07. 1959 Päpstl. Geheimkämmerer Ruhestand 1. 09. 1965. Gest. 2. 04. 1981 in Bühl, beerd. 8. 04. 1981 in Sasbach.

Wilhelm Benz, Sohn des Landwirts Eugen B. und der Anna Franziska geb. Speier, wuchs mit sieben Schwestern und zwei Brüdern im badischen Frankenland auf. Nach sechs Jahren Volksschule in Reicholzheim trat er, vom Pfarrer in Latein unterrichtet, 1907 in die Quarta in Tauberbischofsheim ein. Sein Pate bezahlte den Pensionspreis im Erzb. Konvikt. 1914 machte er in Tauberbischofsheim das Abitur mit der Note „eins“ und erhielt den Abiturientenpreis.

Das Theologiestudium in Freiburg unterbrach er vom 14. 01. 1915 bis Herbst 1916 und vom Herbst 1917 bis Januar 1919 als Kriegsfreiwilliger im Heeresdienst an der Westfront. Anschließend beendete er das Theologiestudium und die Priesterausbildung in Freiburg und St. Peter. Er war ein Alumnus, der „zu den besten Hoffnungen berechtigt“ „fast mehr als wünschenswert zurückhaltend“

\* Fortsetzung zu Band 102, 1982, 134–252

B. hatte sich schon als Gymnasiast viel mit Naturwissenschaften beschäftigt und besaß von Natur aus hohe pädagogische Fähigkeiten. Das erkannte sein Bischof und sandte ihn schon nach kurzer Vikarszeit zum Studium der Mathematik, Physik und Erdkunde zunächst nach Freiburg und ab 1927 nach Berlin. Dort lernte er weltberühmte Naturwissenschaftler wie Albert Einstein und Max Plank als Hochschullehrer kennen und schätzen. 1931 bestand er das Staatsexamen mit Auszeichnung. Er trat in das Lehrerkollegium der Heimschule Lender in Sasbach ein. Dort wirkte er sein Leben lang als vielgeachteter Lehrer und verständnisvoller Seelsorger.

Im Frühjahr 1939 mußten alle Geistlichen, ausgenommen Benz, die Heimschule verlassen. Die Regierung verbot ihnen den Unterricht in weltlichen Fächern. Nur Benz blieb als Religionslehrer und Seelsorger in der Heimschule. Seiner Klugheit war es zu verdanken, daß sie die schwierigen Jahre des Nationalsozialismus überdauern konnte. Dabei machte er von seiner Einstellung zum Nationalsozialismus keinen Hehl. Als in seiner Heimat Reicholzheim Pfarrer Nowak in Schutzhaft kam, hatte B. dort Gottesdienst gehalten und die Gläubigen dabei gebeten, „für den abwesenden Pfarrer“ ein Vaterunser zu beten. Das hat ein ehemaliger Klassenkamerad von B. dem Bürgermeister angezeigt, worauf B. in Sasbach verhaftet wurde und vom 23. 09. bis 14. 10. 1941 in Bühl in Schutzhaft war.

Nach Kriegsende übernahm B. die Leitung der Heimschule bis zu seiner schweren Erkrankung im Jahre 1965. Es gelang ihm, in den Hungerjahren nach dem Krieg die Ernährung von 500 Schülern zu sichern. Als nach 1948 der wirtschaftliche Aufschwung kam, baute er die Heimschule Lender großzügig um. Auf seine Initiative hin entstand als Tochter der Heimschule das Kolleg St. Pirmin.

Auch im Ruhestand war er nach seiner Genesung noch 15 Jahre als Lehrer und priesterlicher Ratgeber seiner Schüler tätig. In den 50 Jahren seines Wirkens in Sasbach galt sein Sorgen und Beten der Heimschule Lender.

Hu.

### Braun Karl Heinrich

Geb. 16. 10. 1915 in Stolberg-Büsbach, Kreis Aachen, ord. als Herz-Jesu-Priester 6. 07. 1947, bis 1950 Aushilfsseelsorger; Mai 1950 Einreise nach Süd-Afrika als Missionar; 1970 Rückkehr und Übernahme des Sekretariats der MISSIO in Freiburg; Inkardination ins Erzbistum Freiburg 16. 01. 1976, Pfrv. in Siegelau 1. 02. 1976. Gest. 22. 07. 1981 in Waldkirch (Bruder-Klaus-Krankenhaus), beerd. in Stegen.

Nach dem humanistischen Studium an der Missionsschule der Herz-Jesu-Priester in Sittard (Niederlande), kam Karl Heinrich B. nach Freiburg zum Studium der Theologie an der Universität und an der dortigen Ordenshochschule. 1938-1946 erfuhr sein Studium durch Arbeitsdienst und militärischen Einsatz eine lange Unterbrechung. Nach der Priesterweihe im Juli 1947 ließ sich der langgehegte Wunsch nach missionarischer Tätigkeit infolge der Nachkriegsverhältnisse nicht so schnell verwirklichen, der Neugeweihte übernahm darum Aushilfsstellen im Bistum Freiburg und später Trier. 1950 endlich war es soweit, der für fremde Sprachen besonders begabte Jungpriester durfte in Süd-Afrika einreisen, wo er unter den Bantus zwanzig Jahre lang auf drei verschiedenen Stationen in großer Opferwilligkeit und Hingabe als Sämner des göttlichen Wortes arbeitete. Im Jahr 1970 war er den großen physischen Anstrengungen des Missionslebens nicht mehr gewachsen. Aber auch in die Heimat zurückgekehrt, blieb er dem Missionswerk weiterhin innig verbunden. Er übernahm die Leitung des Sekretariats der MISSIO in Freiburg, zunächst vom Kloster der Herz-Jesu-Priester aus, dann nach seiner Inkardination in die Erzdiözese von Siegelau aus, wo er kurze Zeit als Pfarrverweser gleichzeitig die Pfarrei betreute. Doch vom Jahr 1978 an ließ die Gesundheit immer mehr nach, auch längere Krankenhausbehandlungen blieben ohne Erfolg. Zuletzt traten schwere Lähmungserscheinungen auf, ein

bitteres Leiden, das der tieffrome, glaubensstarke Priester geduldig ertrug, bis der Tod als Erlöser zu ihm kam. Auf dem Friedhof der Herz-Jesu-Priester in Stegen ruht er aus von seiner irdischen Pilgerschaft

E K

### Futterer Adolf, Dr theol

Geb. 21. 10. 1888 in Riegel, ord. 2. 07. 1913 in St. Peter 1. 08. 1913 Vikar in Rickenbach. 27. 08. 1914 in Schuttern, 9. 12. 1914 in Rothenfels, 30. 10. 1918 in Todtnau, 4. 08. 1920 in Östringen, Okt. 1921 Hausgeistlicher in Waldeck-Kirneck, 4. 05. 1922 Vikar in Stühlingen, 18. 11. 1924 in Ehingen, 19. 08. 1925 in Schuttern, 16. 06. 1926 Kplv. in Billafingen. 15. 05. 1938 Pfr. in Achkarren. Ruhestand 1. 03. 1963 in Eendingen und Bad Kissingen. 11. 07. 1968 Geistl. Rat. Gest. 27. 03. 1981 in Bad Kissingen, beerd. 2. 04. 1981 in Riegel.

Einem knorrigen Weinstock glich der alte Kaiserstühler Pfarrer Futterer, an seinen Stock „gebunden“ seit seinem Beinbruch bei einem Motorradunfall als Kaplan in Billafingen. Damals bewahrte den Kämpfer gegen den Nationalsozialismus womöglich der Krankenhausaufenthalt vor der Verhaftung durch die Nationalsozialisten.

Einem tiefwurzelnden Weinstock gleich zog Pfarrer Futterer in emsigem und bohrendem Forschen lebendiges Wissen aus den Tiefen der Archive und zeitigte in einem langen Priester- und Forscherleben einen reifen „Vollherbst“ heimatgeschichtlicher, vor allem Kaiserstühler Geschichtsliteratur.

Futterers Großvater zog 1855 vom nahen Forchheim in das „römische“ Riegel, wo er im früheren „Löwen“ das Kappenmacherhandwerk betrieb und seine Ware auf den Märkten zwischen Freiburg und Lahr verkaufte. Von den 13 Kindern übernahm Karl, der Vater des Pfarrers Futterer, das Kappenmacherhandwerk. Er heiratete Josepha, geb. Binder, und hatte mit ihr fünf Kinder.

Adolf ging mit 13 Jahren als Zögling des Erzb. Knabenseminars auf das Bertholdgymnasium in Freiburg. Mit der Obertertia wechselte er auf das Friedrichgymnasium über, das er 1909 mit dem Reifezeugnis verließ. In Freiburg und St. Peter studierte er Theologie.

Den ersten Kontakt mit der Geschichte bekam Futterer in früherer Jugend durch den Ratsschreiber Wagner von Riegel, der den aufgeweckten Buben im Gemeindearchiv stöbern ließ. Kleine Abhandlungen über das Armenkinderhaus und die St.-Konrads-Kapelle zu Riegel waren erste Früchte dieser jungen historischen Neugier. Weitere Förderung erfuhr sein frühes historisches Interesse durch die Ausgrabungen und Funde aus der Römerzeit in seinem Heimatort Riegel. Geschichte und methodisches Arbeiten lernte er dann als Theologiestudent bei Pfeilschifter, Finke und Sauer. Als Kaplan, der die Einsamkeit liebte, lieferte er gut ausgearbeitete Predigten an den „Chrysologus“. Neben dem priesterlichen Wirken als Kuratkaplan von Billafingen erforschte und schrieb er „Die Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Billafingen im Linzgau“.

1938, als die Nationalsozialisten dem Höhepunkt ihrer Macht zuschritten, wurde Futterer auf die Pfarrei Achkarren im Kaiserstuhl berufen. Aber nicht nur die Parteigenossen in seiner Pfarrei machten ihm Schwierigkeiten, sondern auch die Gemeindegewerter, die für den Vikar schwärmte, bereitete ihm heftigen Widerstand. Die vielen Verkennungen, die ihm beim Amtsantritt entgegenschlugen, ertrug er mit viel Geduld. Sie trug ihm im Laufe der Jahre reiche Frucht ein, und der innerliche und übernatürlich ausgerichtete Priester erlangte ein gutes Vertrauensverhältnis zu seiner Gemeinde.

Über die Zeit des Dritten Reiches mit der Evakuierung und den Kampfhandlungen sowie über die französische Besatzungszeit führte Pfarrer Futterer getreu Tagebuch und zwar mit griechischen Buchstaben in Schulhefte geschrieben, damit sie im Falle einer Hausdurchsuchung durch die Gestapo für Klassenarbeitshefte in Griechisch gehalten und unbeachtet bleiben würden. Viele dieser Aufzeichnungen sind in seiner „Geschichte des

Winzerdorfes Achkarren am Kaiserstuhl“ verarbeitet. Das Tagebuch selbst schrieb er mit der Maschine ab. Es ist im Erzbischöflichen Archiv Freiburg hinterlegt und darf nach dem Letzten Willen des Verfassers erst im Jahre 2020 eingesehen werden.

Am 19. Mai 1949 verlieh ihm die Universität Freiburg den theologischen Dokortitel für die Dissertation „Zur Datierung der beiden Kirchenverzeichnisse in den Einsiedler Codices 29 und 319“ – Ein Beitrag zur Frühgeschichte einiger Breisgauer und Schweizer Kirchenpatrozinien –, die die Professoren Sauer und Vincke mit „magna cum eruditione“ begutachteten. (Ms 172 S. UB Freiburg Ma 3104)

Seit seiner Studentenzeit war Futterer publizistisch tätig. In drei großen Heimatbüchern über Billafingen, Achkarren und Schelingen, in mehreren Broschüren sowie zahlreichen Beiträgen im Freiburger Diözesan-Archiv, im Schaunsländ und verschiedenen Zeitungen (ab 1951 vornehmlich im „Der Kaiserstühler“) hat er seine Forschungsergebnisse aus der Geschichte seiner Kaiserstuhlheimat und den Orten seines priesterlichen Wirkens der Öffentlichkeit vorgelegt und dabei zugleich Gottes Wirken in seiner Heimatgeschichte verkündet.

Gewürdigt wurde sein Schaffen durch die Verleihung des Titels eines Geistlichen Rates und der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes wie auch durch die dreimalige Verleihung eines Ehrenbürgerrechts.

Seinen Ruhestand verbrachte der hochbetagte Priester in Archiven forschend, schreibend und die Wallfahrtskirche in Eendingen betreuend in Eendingen, Riegel und zuletzt bei der Familie seines Neffen Meyreiß in Bad Kissingen. Der greise Priester, der Jahrzehnte der Kirche gedient hatte, dem zuletzt das Augenlicht und das Gehör allmählich verloren gingen, hatte das Glück, von Frau Meyreiß bis zu seiner letzten Stunde liebevoll versorgt zu werden.

Auszug aus seiner Bibliographie

Der Sankt-Michaels-Berg bei Riegel und seine Kapelle. Ein Beitrag zur Heimatgeschichte mit zwei Bildern von A. Futterer. Selbstverlag des Verfassers 1927, 39 S.

Die Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Billafingen im Linzgau. Ein Heimatbuch mit Bildern von A. Futterer. Überlingen. Selbstverlag des Verfassers, 1934, 339 S. Neuauflage durch Herbert Berner, Billafingen 1970 (Hegau-Bibliothek 16)

Die Pfarrkirche St. Martin in Riegel. Von den ersten Anfängen bis zum Brande im Jahre 1936 von Adolf Futterer. Riegel. Verlag des Pfarramtes, 1937, 100 S.

Geistliche aus Riegel. Eine orts-, zeit- und familiengeschichtliche Betrachtung von Adolf Futterer. Verlag des Pfarramtes Riegel, 1957, 104 S.

Glocken. Ihr Werden und ihre Schicksale, besonders derer am Kaiserstuhl und in Achkarren von Adolf Futterer. Selbstverlag, 1959, 94 S.

Geschichte des Winzerdorfes Achkarren am Kaiserstuhl. Ein Heimatbuch mit Bildern von Adolf Futterer. Selbstverlag der Gemeinde Achkarren, 1969, 396 S.

Eendingen. Seine Beziehung zum Kloster Einsiedeln, Stadtgründung, St.-Martins-Kirche und anderes von Adolf Futterer. Eendingen. Stadtverwaltung und Kath. Pfarramt, 1972, 131 S.

Schelingen, gestern und heute. Heimat am Kaiserstuhl. Hrsg. im Auftrag der Gemeinde Schelingen von Adolf Futterer. Schelingen. Selbstverlag d. Ortsverwaltung, 1977, 288 S.

Hu

### Geier Bernhard

Geb. 12. 08. 1911 in Rippberg, ord. 27. 03. 1938, Vikar in Zell 1. W., Donaueschingen (St. Johann), Freiburg (St. Urban), Öflingen, Mannheim (St. Nikolaus), Karlsruhe-Durlach, Sinsheim, Pfv. in Ersingen 10. 08. 1950, hier invest. 9. 09. 1951. Gest. 18. 12. 1981 in Pforzheim (Krankenhaus St. Trudpert), beerd. in Walldürn-Rippberg.

Der Heimgegangene entstammte einer im Glauben verwurzelten kinderreichen Familie, der Vater war Landwirt und Schneidermeister. Er besuchte das Realgymnasium in Buchen, schon früh mit dem Gedanken, später als Priester den Menschen zu dienen. Bereits im zweiten Vikarsjahr bekam er es in Donaueschingen mit der Gestapo zu tun. Er ließ für zwei aus der Kirche ausgetretene Schülerinnen beten und erklärte in der Schulklasse, andere als die beiden Mädchen trügen die Schuld. Das war eine öffentliche Beleidigung der Eltern, wie das Kultusministerium erklärte, der junge Vikar mußte eine Geldstrafe bezahlen und erhielt Schulverbot, das jedoch nach einiger Zeit wieder aufgehoben wurde. Mit seinem freundlich-liebenswürdigen, gefälligen Wesen fand er unschwer Kontakt zu allen Altersgruppen, als Vikar besonders zu den Kindern und zur männlichen Jugend, die er mit Eifer und Geschick trotz der nazistischen Beengung der Jugendarbeit dem kirchlichen Leben zu erhalten wußte. Aber auch für kranke Menschen hatte er Herz und viel Verständnis. Im Laufe der Jahre wurde er auch zu einem guten Prediger, die sorgfältig erarbeiteten Predigten und Ansprachen regten Verstand und Gemüt der Zuhörer in gleicher Weise an. Ein besonders großes Arbeitspensum hatte er in Karlsruhe-Durlach zu bewältigen, wo neben manchem anderen zwei Filialen von ihm selbständig zu betreuen waren. Mit vielfältigen pastoralen Erfahrungen ausgestattet, kam Bernhard G. im Jahr 1950 als Pfarrverweser auf eine eigene Pfarrei, Ersingen, die auch seine einzige werden sollte. Ein Hauptaugenmerk seines dortigen erfolgreichen Wirkens galt von Anfang an der Erhaltung und Erweiterung der bereits bestehenden Standesseelsorge. Immer wieder hob der Dekanatsbericht gerade diese, viel Kraft und Zeit beanspruchende, seelsorgliche Arbeit hervor. Wie auf der Kanzel und im Religionsunterricht leistete er auch hier gediegene religiöse Bildungsarbeit, dabei mehr in alten bewährten als in neueren Bahnen voranschreitend. Häufige Einkehrtage, Triduen und religiöse Wochen, vom Pfarrer stets sorgfältig vorbereitet, trugen viel zur Verlebendigung der Gemeinde bei. Der arbeitsfreudige Seelsorger erwarb im Laufe der vielen Jahre als Mensch, Mitbürger und Priester so großes Ansehen, daß die politische Gemeinde ihn zu ihrem Ehrenbürger erklärte. Der ununterbrochene Arbeitseinsatz ging zu letzt über die noch vorhandenen Kräfte. Im August 1978 erlitt Pfarrer Geier einen schweren Herzinfarkt. Nur scheinbar erholte er sich von diesem, denn schon zwei Jahre später beendigte ein unerwartet rascher Tod das Leben dieses persönlich gläubig frommen und mit ganzem Herzen an seinem Seelsorgerberuf hängenden Priesters. E.K.

### Harhaj Vladimir

Am 10. Dezember 1981 verstarb in Freiburg Pfarrer Vladimir Harhaj, der Seelsorger für die katholischen Ukrainer in der Erzdiözese Freiburg.

Pfarrer Harhaj wurde am 5. 01. 1927 in Petrovce/Jugoslawien geboren. Nach Absolvierung der Theologischen Studien wurde er am 19. 09. 1954 zum Priester geweiht. Seit dem 15. 08. 1954 war er verheiratet. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor. Von Oktober 1954 bis Mai 1965 war Pfarrer Harhaj in Rajewo Selo als Pfarrverweser tätig. Am 1. 10. 1965 begann er seinen Dienst in der Erzdiözese Freiburg, den er bis zu seinem Tod ausübte.

W Zwingmann

### Holl Paul

Geb. 20. 01. 1894 in Ebingen/Wtbg., ord. 12. 06. 1921, Vikar in Kirchdorf, Bad Peterstal, Herrschried, Mörsch, Sigmaringen, Schwetzingen, Kplv. in Ostrach 1. 08. 1929, Pfr. in Dettingen/Hz. 30. 11. 1930, Pfr. in Mindersdorf 1. 09. 1949. Ruhestand 1. 11. 1975 in Mindersdorf. Gest. 16. 11. 1981 in Gammertingen, beerd. in Mindersdorf.

Paul H gehört zu jenen Landpfarrern, die, ohne großes Aufsehen nach außen zu erregen, in steter, treuer, volksverbundener und schlichter Art anvertrauten Menschen selbstlos ein Leben lang dienten und nie dafür äußere Anerkennung suchten oder erhielten. In der Lateinschule der Heimatstadt Ebingen und später am Gymnasium in Rastatt betrieb er seine humanistischen Studien, dann begann er im Jahre 1913 das Theologiestudium in Freiburg, bis er im Mai 1915 zum Heeresdienst einrücken mußte. Er war Kriegsteilnehmer an der Westfront, war 1916/17 bei den großen Kämpfen an der Somme, bei Verdun und Cambrais dabei, zweimal verwundet und zuletzt bis zum Leutnant d. R. aufgerückt. Etwas Soldatisches nahm er, wie leicht verständlich, aus dieser schweren Zeit in sein ganzes späteres Leben als Priester und Seelsorger mit. „Keine Arbeit war ihm zuviel“, sagt ein Prinzipal von ihm, auch in der Vereinsarbeit, obwohl ihm diese nicht besonders lag. Mit seinem offenen, aufrichtigen, ruhig-gefälligen Wesen verstand er sich gut mit allen, mit denen ihn sein Beruf zusammenführte, mit männlichem Ernst verband er immer auch Frohsinn und Freundlichkeit. Neunzehn Jahre versah er gewissenhaft die Pfarrei Dettingen, seine Hobbys wurden hier Rosenzucht und Bienenpflege. So gut es sich machen ließ, sammelte er die verschiedenen Stände zu gesonderter religiös-kirchlicher Weiterbildung, auch noch in der Nazi-Zeit. Dank seines starken Willens und ausgeprägten Pflichtbewußtseins arbeitete er dann noch fast 26 Jahre lang in der Pfarrei Mindersdorf mit der dazu gehörenden Filiale, jeden Sonn- und Feiertag hielt er an beiden Orten Gottesdienst und Andacht, auch noch, als in den sechziger Jahren gelegentliche Gesundheitsstörungen auftraten. „Ein gerader, unverbogener, bescheidener Mensch“ (Dekanatsbericht), erhielt er ob seines unverdrossenen Schaffens Achtung und Wertschätzung bei Gläubigen und Mitbrüdern. Man verstand es wohl, daß er keine Neuerungen mehr mitmachen wollte, sondern „nach der alten Schule“ weiterpastorierte. Den Ruhestand nach 54 arbeitsreichen Dienstjahren verbrachte er im nicht mehr besetzten Mindersdorf, inzwischen immer mehr sehbehindert, zuletzt fast erblindet. Bis wenige Wochen vor seinem Tod war es ihm vergönnt, in der Seelsorge noch aus helfend mitzuarbeiten.

E.K.

### Holzpfel Egidius, Dr theol

Geb. am 12. 07. 1909 in Hilpertsau, ord. am 15. 04. 1934, Vikar in Radolfzell 1934–1936, in Achern 1936 bis 1939, inhaftiert 1939 bis 1941, in der Registratur der Ordinariates tätig 1941 bis 1942, in der Wehrmacht 1942 bis 1945, in englischer Gefangenschaft 1945 bis 1948, Religionslehrer in Baden-Baden 1948, in Meersburg 1949, Seminarprofessor im Priesterseminar 1953, Regens 1954 bis 1957, Promotion 1957, Religionslehrer in Freiburg 1958, Superior in Gengenbach 1959 bis 1968, Rektor am psychiatrischen Landeskrankenhaus in Emmendingen 1968 bis 1981, gestorben am 7. 06. 1981 in Emmendingen, beerdigt am 15. 06. 1981.

Egidius Holzpfel stammt, wie er selbst in seinem Lebenslauf vor der Aufnahme in das Erzbischöfliche Konvikt schreibt, „aus ärmlichen Verhältnissen“. Seinem Heimatpfarrer verdanke er die erste Anregung und Veranlassung zum Studium. Vom Jahre 1920 bis 1923 besuchte er das Gymnasium der Lenderschen Lehranstalt in Sasbach, von 1923 an war er Schüler des Gymnasiums in Rastatt und des dortigen Gymnasialkonviktes. Als Zeremoniar war er im Collegium Borromaeum unter den damals zahlreichen Studenten der Theologie über seinen Kurs hinaus überaus geschätzt. Nach kurzer Tätigkeit als Vikar wurde Egidius Holzpfel 1935 sehr schwer krank. Komplizierte Blinddarmentzündung, verbunden mit Bauchfellentzündung, führte zu ernsthafter Herzschwäche. Auch nach einem vierteljährlichen Aufenthalt im Krankenhaus in Radolfzell und einer zweimonatigen Nachbehandlung in Bad Peterstal war er leidend. Ein ärztliches Gutachten empfahl „eine leichtere Stelle unter der Betreuung eines väterlichen Pfarrherrn“. In Achern, seiner neuen Stelle, fand er we-



der das eine noch das andere Am 26. 11. 1939 wurde Egidius Holzapfel von der Gestapo verhaftet und nach einer halbjährlichen Untersuchungshaft im Gefängnis Karlsruhe am 10. 05. 1940 vor dem Sondergericht in Mannheim wegen der Beschuldigung, ausländische Sender abgehört zu haben, zu einem Jahr Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt. Nach der Entlassung aus dem Zuchthaus Bruchsal am 21. 11. 1940 wurde er mit Seelsorgeverbot unter Gestapoaufsicht gestellt. Er arbeitete bis zum 1. 11. 1942 in der Registratur des Ordinariates. Am 1. 11. 1942 wurde er zur Sondereinheit Nr. 999 der Wehrmacht auf den Truppenübungsplatz Heuberg einberufen. Dieser am 1. 10. 1942 aufgestellte Sonderverband für „Wehrunwürdige“ hatte zunächst die Bezeichnung „Afrikabrigade 999“, vom 10. 06. 1943 an „Festungsbrigade 999“ und später „Festungsdivision 999“. Zu dem vielen Besonderen dieses Verbandes gehörte, daß kein Erholungs- oder Genesungsurlaub gewährt werden durfte. So kommt es, daß die Angehörigen von Egidius Holzapfel in einem Schreiben an das Erzbischöfliche Ordinariat 1948 schreiben, daß sie ihn seit sechs Jahren nicht mehr gesehen haben. Nachdem er zunächst in einer Infanteriekompanie Dienst tun mußte, wurde er im Sanitätsdienst verwendet, und zwar in Antwerpen, Nîmes und Athen, von Ende 1943 an war er auf der Insel Rhodos eingesetzt, wo er das Ende des Krieges erlebte. In englischer Gefangenschaft war er in Ägypten in den Lagern von El Alamein und der Suezkanalzone. Als Lagerpfarrer entfaltete er eine umfangreiche und mühevoll seelsorgerische Tätigkeit unter den gefangenen deutschen Soldaten. In einem Schreiben des Leitenden katholischen englischen Militärgeistlichen im Stabe Mittelost vom 17. August 1948 an den Freiburger Erzbischof wurde seine Tätigkeit so charakterisiert: „Egidius Holzapfel hat eine hervorragende seelsorgerische Arbeit geleistet. Jederzeit war er ein ‚father‘ für die gefangenen Soldaten, die auf seinen Beistand und seine Hilfe angewiesen waren. Geschick und Takt sowie priesterlicher Eifer begründeten sein hohes Ansehen.“

Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft war Egidius Holzapfel Religionslehrer an der Gewerbeschule in Baden-Baden und am Aufbaugymnasium in Meersburg. Im Priesterseminar in Sankt Peter war er vom 1. 09. 1953 an Seminarprofessor und vom 28. 09. 1954 bis 1957 Regens. Während dieser Zeit hatte er auch die Schriftleitung des „Oberrheinischen Pastoralblatts“. Seine eigenen Beiträge in dieser Zeitschrift behandelten Fragen der Seelsorge: „Gespräch mit den kommenden Dorfhelferinnen“ Jahrg. 56 (1955) S. 288 ff. „Gedanken zur Frage des Priesternachwuchses – Spätberufene“ S. 77 ff., „Literatur zur Seelsorge an Braut- und Eheleute“ S. 67, „Abiturient wird Universitätsstudent“ S. 70 ff. In das Jahr 1957 fiel seine akademische theologische Promotion mit der Dissertation „Werner Rollewincks Bauernspiegel“ (Untersuchung, Neuherausgabe und Übersetzung von S. Rollewincks „De regime rusticorum“).

Aus gesundheitlichen Gründen bat er im Jahre 1958, ihn von seinem Amt als Regens zu entpflichten. Nach einer Vertretung als Religionslehrer am Keplergymnasium in Freiburg wurde Egidius Holzapfel Superior der Kongregation der Franziskanerinnen vom Göttlichen Herzen Jesu in Gengenbach. Die zeitgemäße Entwicklung der Kongregation war in gleicher Weise wie die religiöse Unterweisung der Schwestern sowie der Unterricht im Kindergärtnerinnenseminar und in der Haushaltungsschule sein Anliegen. Im Jahre 1966 wurde er in Würdigung seiner Verdienste zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt.

Von 1968 an gehörte seine ganze Kraft 13 Jahre den Kranken des psychiatrischen Landeskrankenhauses in Emmendingen. Hier hat er mit großer Gewissenhaftigkeit und mit unermüdetem Fleiß eine schwierige Aufgabe erfüllt und dabei allezeit segensreich gewirkt. Am 7. 06. 1981 starb er im Krankenhaus zu Emmendingen, am 15. 06. 1981 wurde er auf dem Friedhof des psychiatrischen Landeskrankenhauses in Emmendingen beigesetzt.

Der Lebenslauf von Egidius Holzapfel ist ungewöhnlich. Schwerer Krankheit und bitteren Erfahrungen folgten seelische und physische Belastungen von Gefängnis und Zuchthaus, nach fast zweijährigem Seelsorgeverbot der Dienst in der Sondereinheit 999 und eine

fast dreijährige Kriegsgefangenschaft. In ihm ist keine Bitterkeit zurückgeblieben. Seelsorglicher Eifer, tiefe Frömmigkeit und Bescheidenheit kennzeichneten sein Leben. M. Z.

### Hüfner Karl

Geb. 22. 01. 1902 in Bruchsal, ord. 19. 03. 1926, Vikar in Meersburg, Mannheim (St. Josef), Mannheim (Obere Pfarrei), Pfv. in Blumberg 22. 04. 1937, Pfv. in Waltershofen 29. 11. 1939, Pfv. in Stein a. K. 2. 03. 1941, hier invest. 23. 03. 1946. Ruhestand 1. 12. 1980 in Stein a. K. Gest. 28. 05. 1981 in Stein a. K., beerd. ebda.

Die Jugendjahre verbrachte Karl H. in Bruchsal bei den Eltern, der Vater betrieb eine Schreinerei. Er war ein gut begabter, fleißiger Schüler am Bruchsaler Gymnasium. Nach dem Theologiestudium und der Weihe gelang ihm der Einstieg in die praktische Seelsorge ziemlich rasch, ruhig und besonnen, aber keineswegs unbeweglich und kontaktarm, war der Umgang mit den Menschen für ihn kein Problem. Schon der junge Vikar in Meersburg fand allseits guten Anklang. Umfassende und mannigfache Berufserfahrungen konnte er dann in den neun Jahren seiner Mannheimer Vikarstätigkeit sammeln. Hier verstand er sich ausgezeichnet mit der ihm anvertrauten männlichen Jugend, auch noch, nachdem im Dritten Reich diese Arbeit immer mehr erschwert worden war. Wie es scheint, wurde er auf den beiden Pfarrverweserstellen Blumberg und Waltershofen nicht recht heimisch, vielleicht lag ihm, dem Pfälzer, dieser Menschenschlag nicht so richtig. Um so mehr faßte er dann in Stein a. K. festen Fuß, in der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit verwuchs er so sehr mit seiner Gemeinde, daß er ihr fast vierzig Jahre die Treue hielt. Übergroße Arbeitsanforderungen waren ihm hier zwar nicht gestellt, aber was in einem Seelsorgerleben zählt, sind die Gewissenhaftigkeit, Ausdauer und der unermüdete pastorale Eifer, und diese Tugenden bewies Pfarrer H. in lobenswerter Weise, wie die Dekanatsberichte in einem fort bezeugen. Er öffnete in der Nachkriegszeit sein Pfarrhaus willig Ausgebombten und Flüchtlingen, einmal waren gegen zehn Personen bei ihm untergebracht. An die Wiederherstellung der stark kriegsbeschädigten Pfarrkirche ging er, sobald dies nur einigermaßen möglich war, die Beschaffung nötiger Baumaterialien war mit vieler Mühe und Zeitaufwand verbunden. Selbst ein begeisterter Musiker, war ihm die Beschaffung einer neuen Orgel ein dringliches Anliegen, ebenso die Umgestaltung des Chorraums für die neuen liturgischen Anforderungen. Als am Progymnasium in Neuenstadt Religionslehrermangel eintrat, übernahm er auch hier Religionsunterricht. Als er 1980 in den Ruhestand ging, waren aber seine Kräfte so verbraucht, daß er schon bald schwer erkrankte und nicht mehr genesen konnte. E.K.

### Kaltenbach Wilhelm

Geb. am 30. 06. 1912 in Freiburg i. Br., ord. am 7. 03. 1937, Vikar in Oberwinden am 7. 04. 1937, in Freiburg-St. Georgen am 12. 08. 1938, in Waldshut am 4. 12. 1941, Kurat in Strittmatt am 28. 04. 1949, Kurat in Bad Griesbach am 16. 04. 1953, Pfarrer daselbst am 18. 03. 1962, Pfarrer in Elzach am 25. 07. 1966, Ruhestand am 1. 12. 1976, gest. am 21. 01. 1981, beerdigt am 24. 01. 1981 in Elzach.

Die Eltern von Wilhelm Kaltenbach, Hermann Kaltenbach und Lisette geb. Wehrle, stammten aus Furtwangen und Gütenbach. Am Ende des 1. Weltkrieges lebte Wilhelm Kaltenbach bei seinen Großeltern in Gütenbach und trat dort 1919 in die Volksschule ein, von der 2. Klasse an besuchte er die Schule in Freiburg, von 1923 an das Berthold-Gymnasium in Freiburg, wo er 1932 die Reifeprüfung ablegte. Religionslehrer und Heimatpfarrer wiesen in gleicher Weise auf die guten Einflüsse des religiösen Elternhauses hin und kenn-

zeichneten Wilhelm Kaltenbach als einen ruhigen und bescheidenen jungen Mann. Nach den theologischen Studien in Freiburg und St. Peter wurde er am 7. März 1937 zum Priester geweiht. An den Orten seiner Tätigkeit wurde sein Eifer in der Seelsorge hervorgehoben, sein Humor und seine menschliche Art wurden allgemein geschätzt. Unvergessen blieb in Waldshut sein mutiges Eintreten für die Stadt nach dem Ende des 2. Weltkrieges. Die Stadt sollte auf Befehl der französischen Besatzungsmacht evakuiert werden. Im Auftrag des damaligen Stadtpfarrers Oskar Tröndle fuhr Wilhelm Kaltenbach mit einem alten Motorrad trotz Sperrstunde auf Schleichwegen nach Freiburg zu Erzbischof Dr. Conrad Gröber mit der Bitte, bei der Besatzungsmacht die befohlene Evakuierung zu verhindern. Der Befehl wurde zurückgenommen. In Waldshut findet jedes Jahr eine Prozession zum Kalvarienberg statt in dankbarer Erinnerung an empfangene Hilfe in schwerer Zeit. Wenn man die Ereignisse der damaligen Zeit sich vergegenwärtigt, wird immer der Name von Wilhelm Kaltenbach genannt. Bad Griesbach, wo er nach neunjähriger Tätigkeit als Kurat der erste Pfarrer wurde, verdankt ihm die Renovation der Pfarrkirche. In Elzach wurde während seiner Tätigkeit das Pfarrhaus umgebaut, die Kapelle in Biederbach erstellt, die Neunlinden-Kapelle erneuert, in Prechtal ein Kindergarten erbaut. Pfarrer Wilhelm Kaltenbach erlitt im Jahre 1973 einen leichten Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr ganz erholte. Als im Jahre 1975 eine vorhandene Herzinsuffizienz sich verstärkte, mußte er in den Ruhestand treten. Soweit es seine Gesundheit zuließ, war er immer zur Mitarbeit und Aushilfe auch in der Nachbarpfarre Yach bereit. Wöchentlicher Gottesdienst im Krankenhaus und die gewissenhafte Verwaltung des Buß-Sakramentes gehörten bis zu seinem Tod zu den gerne erfüllten Aufgaben. Er starb am 21. Januar 1981 plötzlich an Herzversagen.

M.Z.

### Knecht Karl

Geb. 5. 03. 1916 in Stetten b. Meersburg, ord. 2. 04. 1940, Wehrdienst 1940–1945, Vikar in Schonach, Karlsruhe (St. Stefan), Pfv. in Meßkirch 14. 09. 1954, hier invest. 6. 05. 1956, Dekan des Kapitels 1962, 1969 und 1975. Ruhestand 1. 10. 1980 in Sentenhart. Gest. 13. 04. 1981 in Pfullendorf (Krankenhaus), beerd. in Meßkirch.

Wie seinen älteren Bruder Franz zog es auch Karl K., aus einer mittelbegüterten Landwirtschaftsfamilie kommend, schon in der frühen Kindheit und Jugend zum Priestertum. Daß hinter diesem kindlichen Wunsch eine echte Berufung steckte, zeigte sich bereits während seines Aufenthaltes im Konstanzer Konradhaus und noch deutlicher im theologischen Konvikt und Priesterseminar. Er brachte für seinen künftigen Beruf gute geistige Begabung mit, dazu rege persönliche Religiosität und eine ausgesprochene Freude an der Arbeit. Gerade den letzteren Charakterzug hob sein Karlsruher Prinzipal immer wieder besonders lobend hervor, das darin verborgene starke Pflicht- und Verantwortungsgefühl wird sich wohl in den schweren Jahren seiner Militärdienstzeit entwickelt haben. Acht Jahre Kaplansdienst in Karlsruhe-St. Stefan machten aus ihm einen allen Anforderungen gewachsenen eifrigen Seelsorger. Einen solchen brauchte man in Meßkirch mit den mannigfachen Aufgaben am Pfarrort selbst und in den dazu gehörenden Filialorten. Der Dekan des Kapitels weiß nur Jahr für Jahr von ihm zu berichten: „Arbeitsfreudig, zielbewußt und sachlich“, dazu als weitere Wesensmerkmale: „Verbindlich, freundlich, taktvoll, ruhig.“ So stand er schon bald bei Gemeinde und Mitbürgern in nicht geringem Ansehen, so sehr, daß man ihn dreimal zum Kapitelsdekan wünschte und wählte, 1962, 1969, 1975. Stadt und Pfarrgemeinde Meßkirch verdanken dem unermüdlichen Schaffenden außerordentlich viel: Umbau der früheren Herz-Jesu-Kirche in Versammlungsräume mit dem Martinssaal, die Außen- und Innenrenovierung der kunsthistorisch bedeutsamen Pfarrkirche, die Renovation der Loreto- und Schnerkinger Kapelle, eine neue Orgel für die Stadtkirche und die

Filialkirche in Bichtlingen, den Bau des Kindergartens St. Raphael, die Einrichtung der Sozialstation St. Heimerad, schließlich tatkräftige Mitarbeit bei der Umwandlung des Krankenhauses in das Conrad-Gröber-Alten- und Pflegeheim. Doch neben all dieser Bautätigkeit lief bei Pfarrer K. die Seelsorge intensiv weiter, eher in den bewährten konservativen als in neueren Formen. Immer wieder mahnte er, die Herz-Jesu Freitage und die herkömmliche Marienverehrung zu pflegen. Selbst eine religiös geprägte Persönlichkeit, gingen so von ihm mancherlei Impulse in die Gemeinde hinein. Auch das kirchenmusikalische Leben erfuhr durch ihn verständnisvolle Förderung. Gerne nahm er die Mitarbeit der Laien im Gemeindeleben an, mit ihnen einig in der Sorge um Erhaltung des überlieferten Glaubens. War Meßkirch vor hundert Jahren Schauplatz leidenschaftlicher konfessioneller Kämpfe, so war jetzt ökumenischer Geist im Ort zu verspüren, nicht zuletzt dank der guten Beziehungen des Meßkircher Pfarrers zur evangelischen Gemeinde. Als er im Jahr 1979 sich einer schweren Operation unterziehen mußte, war man in großer Sorge um ihn, in den vielen Jahren seines Wirkens im Heubergstädtchen war er eben mit allen fest und innig verbunden. Die Gesundheit ließ sich nicht mehr wiederherstellen, im Gegenteil, die schwere Erkrankung schritt weiter, so daß er in den Ruhestand im Pfarrhaus Sentenhart treten mußte. Aber schon nach einem halben Jahr waren die letzten Kräfte des einst so tatkräftig schaffenden Pfarrers und Geistlichen Rats aufgebraucht. In Meßkirch wird man ihn noch lange im Gedächtnis behalten. E.K.

### Laub Franz August

Geb. 16. 6. 1888 Neudorf, Priesterweihe 2. 7. 1912, Vikar in Mühlhausen (Engen) 1. 8. 1912, Dettingen (Konstanz) 1. 8. 1913, Hundheim 18. 11. 1913, Forst 8. 5. 1914, Steinbach (Bühl) 23. 2. 1915, Möhringen 10. 5. 1916, Todtmoos 18. 12. 1916, Heitersheim 1. 5. 1918, Friedenweiler 10. 5. 1919, Landshausen 31. 3. 1920, Neckargmünd 28. 7. 1920, Baden-Oos 5. 9. 1921, Baden-Lichtental 28. 12. 1922, Mühlhausen (Wiesloch) 15. 5. 1923, beurlaubt 6. 3. 1924, Pfarrvikar in Heimbach 3. 5. 1924, Möggingen 30. 7. 1924, daselbst Pfarrverweser 1. 10. 1924 und als Pfarrer investiert 21. 6. 1925, Pfarrverweser in Biengen 12. 10. 1938 und daselbst investiert 16. 4. 1939, zum Geistlichen Rat ernannt 29. 6. 1972, Ruhestand 1. 9. 1976, Gest. 26. 1. 1981 in Biengen (jetzt Bad Krozingen 2) und daselbst beerdigt 31. 1. 1981.

L. war der Sohn eines Expeditors in Graben-Neudorf, kam jedoch alsbald nach Karlsruhe, wo er auch das Reformgymnasium besuchte, das er schon nach einem Jahr mit der Lenderschen Anstalt vertauschte. Ab Untertertia besuchte er bis zum Abitur das Gymnasium in Rastatt. Die theologischen Studien absolvierte er in Freiburg und in St. Peter. L. hatte drei leibliche Schwestern, von denen eine Klosterfrau in Niederbronn im Elsaß war, eine andere war Beamtin und verbrachte ihren Ruhestand beim Bruder in Biengen und ist dort zusammen mit diesem und einer älteren Schwester, die ihm den Haushalt führte, aber als erste starb, beerdigt worden. L. war sehr gewissenhaft und wurde oft als Skrupulant geschildert, so daß man kaum glauben würde, daß es nicht an Schwierigkeiten fehlte, wie Erzbischof H. Schäufele in seinem Schreiben zum 50. Priesterjubiläum wörtlich bemerkte. In Wirklichkeit war L. die Liebenswürdigkeit in Person im Umgang mit anderen, er pflegte die Gastfreundschaft und hatte das Jahr hindurch zu den verschiedensten Anlässen fremde Priester zur Aushilfe. Er selbst hatte, von Möggingen aus, jahrelang im Konradhaus in Konstanz die Beichte der Zöglinge gehört. Er war belesen und benützte fleißig seine umfangreiche Bibliothek. In Biengen stieß L. auf politische Schwierigkeiten, die aber bald infolge des Krieges von den Gefahren eines frontnahen Ortes abgelöst wurden. Die als Wahrzeichen des südlichen Breisgaus mitten in der Ebene auf einem Hügel hochgelegene und als Beobachtungsposten beanspruchte Kirche wurde in Brand geschos-

sen Die Plünderung des Dorfes konnte L. mutig verhindern, mußte aber längere Zeit die Einquartierung der Besatzungstruppen im Pfarrhaus hinnehmen. 1950 konnte man in die wiederaufgebaute Kirche einziehen, und nach und nach wurden Altäre, Glocken und Orgel wiederbeschafft. Großen Wert legte L. auf den Religionsunterricht. Auf kirchlichem Gelände wurde auch ein Gemeindehaus errichtet. Zum 80. Geburtstag ernannte ihn die Gemeinde zu ihrem Ehrenbürger. Sein diamantenes Priesterjubiläum erlebte er noch als aktiver Seelsorger und dürfte wohl damals der dienstälteste aktive Priester in der Erzdiözese gewesen sein, er wurde zum Geistlichen Rat ernannt. Sogar seine Zuruhesetzung im 89. Lebensjahr überlebte er noch um fast ein weiteres Jahr. Er wurde auf dem Biengener Friedhof im Weiler Dottighofen unweit der von ihm renovierten Sankt-Jergen-(St.-Georg-)Kapelle bei seinen zwei Schwestern zur letzten Ruhe bestattet. Th. Kurrus

### Mayer Johann Nepomuk

Geb. 24. 1. 1903 in Bisingen, ord. 11. 3. 1928, Vikar in Sigmaringen 1. 5. 1928, Präfekt in Sigmaringen (Sankt-Fidelis-Haus) 13. 4. 1931, Pfarrer in Empfingen 9. 5. 1935, Pfarrer in Krauchenwies 16. 10. 1947, Ehrenkonventualkaplan des Malteserordens 1951, Geistlicher Rat 19. 12. 1953, Dekan des Landkapitels Sigmaringen 15. 4. 1958, nicht residierender Domkapitular 25. 2. 1960, Pfarrverweser in Ablach 1. 8. 1974, gest. in Ablach 8. 5. 1981, beerdigt in Ablach 13. 5. 1981.

Johann Nepomuk Mayer, Sohn des Landwirts Melchior Mayer und dessen Ehefrau Frieda geb. Lacher war das älteste von fünf Kindern. Nach dem Besuch der Volksschule bereitete ihn der Ortspfarrer in 10 Monaten auf den Eintritt in die Untertertia des Gymnasiums Sigmaringen und in das Sankt-Fidelis-Haus am 10. 9. 1917 vor. Nach der Reifeprüfung am 13. März 1923 studierte er Theologie in Freiburg und St. Peter und wurde am 14. 3. 1928 zum Priester geweiht. Seine priesterliche Tätigkeit gehörte 53 Jahre seiner Hohenzollernschen Heimat. Sieben Jahre war er Vikar und Präfekt in Sigmaringen, 12 Jahre Pfarrer in Empfingen, 27 Jahre Pfarrer in Krauchenwies, 7 Jahre Pfarrverweser in Ablach, 15 Jahre Dekan des Kapitels Sigmaringen, 21 Jahre nicht residierender Domkapitular. Weihbischof Dr. Gnädinger bezeichnete Johannes Nepomuk Mayer bei der Beerdigung am 13. 5. 1981 als eine große priesterliche Persönlichkeit, die eine „klare, standhafte und menschnahe Seelsorge“ ausübte. In einem Bericht der „Schwäbischen Zeitung“ vom 11. 5. 1981 wurde neben seiner Glaubenskraft und Standhaftigkeit auf seine „Gabe des Humors, der Schlagfertigkeit und Leutseligkeit“ hingewiesen. M. Z.

### Rehm Karl

Geb. am 22. 6. 1910 in Grötzingen, ord. am 7. 3. 1937, am 13. 4. 1937 Vikar in Urloffen, 12. 10. 1938 in Engen, 17. 5. 1944 in Forbach, 23. 10. 1947 in Mannheim (U. L. Frau), 11. 6. 1948 Pfarrer in Höchenschwand, 1. 4. 1978 Ruhestand, gestorben am 23. 10. 1981, beerdigt am 27. 10. 1981.

Nach dem Besuch der Volksschule in seiner Heimat Grötzingen besuchte Karl Rehm die Aufbaurealschule in Lahr im Jahre 1925, im folgenden Jahr wechselte er an die Kant-Oberrealschule in Karlsruhe und legte dort 1931 die Reifeprüfung ab. Ursprünglich wollte er Kaufmann werden, setzte sich dann den Lehrerberuf als Ziel und entschloß sich vor der Reifeprüfung zum Studium der Theologie. Im Vorkurs bereitete er sich 1931/32 auf die Ergänzungsprüfung in Latein und Griechisch vor.

Alle Pfarrer, bei denen er Vikar war, betonten seinen Eifer in der Seelsorge und die gute Zusammenarbeit mit ihm. In der ausgedehnten und im Winter sehr beschwerlichen Pfarrei

Höchenschwand war Karl Rehm 30 Jahre Pfarrer Neben seiner seelsorgerischen Arbeit waren ihm auch viele Bauaufgaben gestellt Einbau einer Heizung in die Pfarrkirche, Renovation derselben, Bau einer Kapelle in der Filiale Amrigschwand-Strittberg, Renovation der St.-Ann-Kapelle in Tiefenhäusern, Erweiterung des Schwesternhauses, Neubau eines Kindergartens und eines Gemeindehauses. Im Jahre 1978 wurde Pfarrer Karl Rehm „für seine lange verdienstvolle Tätigkeit im Dienste der Bevölkerung und auch der Genesung und Erholung suchenden Gäste und Patienten des Kurortes zum Ehrenbürger ernannt“ Ein Herzinfarkt zwang ihn im Jahre 1978, in den Ruhestand zu treten Er blieb in Höchenschwand Dort starb er am 23. 10. 1981 und fand auf dem Friedhof neben der Kirche seine letzte Ruhestätte

M. Z.

### Roth Franz

Geb. 8. 5. 1911 in Langenelz, ord. 19. 3. 1939, Vikar in Schriesheim, Oberwolfach, Offenburg (Hl. Dreifaltigkeit), Karlsruhe (St. Bonifatius), Wertheim, Pfv. in Jöhlingen 17. 4. 1951, hier invest. 17. 5. 1953, Ruhestand 18. 8. 1981, gest. tags zuvor am 17. 8. 1981 in Wolfach (Krankenhaus), beerd. in Mudau

Als ältestes von neun Kindern einer Zimmermannsfamilie kam bei ihm in Anbetracht der knappen finanziellen Mittel der Familie zunächst ein Studium nicht in Betracht. Nach der Volksschule erlernte Franz R. in Mudau das Elektroinstallateurhandwerk. Erst nach der Gesellenprüfung ließ sich der inzwischen wach gewordene Wunsch nach dem Priestertum verwirklichen. In der Studienanstalt St. Clemens in Aschaffenburg und am Gymnasium in Bingen widmete er sich den humanistischen Studien, um dann in Freiburg und St. Peter die Theologie zu absolvieren. „Er ist ein fertiger Mann“, meinte der Heimatpfarrer, als der Neugeweihte in Schriesheim die Seelsorgearbeit begann. In Offenburg und Karlsruhe war ihm reichlich die Möglichkeit gegeben, sich gründlich mit allen Aufgaben der Pfarrseelsorge vertraut zu machen. Jugendarbeit lag ihm besonders am Herzen. In Karlsruhe ging er bei der Instandsetzung der kriegsbeschädigten Gebäude der Pfarrei tatkräftig mit ans Werk. Er ging auch einmal bei der Arbeit eigene Wege, was dann gelegentlich von den Prinzipalen Widerspruch hervorrief – als Spätberufener und gelernter Handwerker neigte er zu Selbständigkeit und Eigeninitiative. Eine große Aufgabe hatte seiner in der nur zur Hälfte katholischen Gemeinde Jöhlingen. Zur eigentlichen Seelsorge, um die er sich stets mit Eifer und Geschick kümmerte, kamen andere Aufgaben hinzu: der Umbau der großen Pfarrscheuer in einen Gemeineraum und ein Jugendheim, der Neubau einer Kirche in der Filiale Wössingen, wohin viele Flüchtlinge kamen, die Erweiterung und Modernisierung des Kindergartens, um nur diese zu nennen. Sein Dekan sagte von ihm: „Sehr fähiger Priester, der viel leisten kann.“ Zielstrebig und auch unbeirrt um gelegentliche Spannungen mit einzelnen Gemeindegliedern ging er den von ihm als richtig und im Interesse der schwierigen Pfarrei notwendigen Weg. Seit 1970 machten ihm gesundheitliche Schwierigkeiten zu schaffen, besonders nachdem alle Arbeit ohne Vikar zu leisten war. Auf 18. August 1981 wollte er den wohlverdienten Ruhestand in Bad Orb antreten, doch tags zuvor erlitt er bei einer Ausflugsfahrt einen Schlaganfall. In der Heimatgemeinde fand der seeleneifrige Priester die letzte Ruhestätte.

E. K.

### Rümmele Emil, Dr. theol.

Geb. 25. 11. 1896 in Ehrsberg/Pfarrei Hög, ord. 18. 6. 1922, Vikar in Achern, Präfekt am Konradhaus in Konstanz 14. 9. 1922, Studienurlaub 1931–1933, Religionslehrer an den Höheren Schulen in Konstanz mit dem Titel Religionsprofessor 3. 5. 1933. Ruhestand 31. 3. 1957. Gest. 28. 9. 1981 in Konstanz (Städt. Krankenhaus), ebda beerd.

Erst als der Heimatpfarrer tatkräftig dafür eintrat, durfte der lebhafte und lernbegierige Landwirtssohn aus dem abgelegenen Schwarzwalddorf in Sasbach sein Studium beginnen. Die beiden Abschlußklassen absolvierte er am Konstanzer Gymnasium, wo er als Klassenprimus das Abitur bestand und mit dem Klassen- und Schillerpreis ausgezeichnet wurde. Im Konradihaus schauten die Mitalumnen – so die dortigen Vorsteher – „mit einer gewissen Verehrung“ zu dem hochgewachsenen gescheiten Primaner auf. Nicht anders erging es wohl allen, die später dieser gewinnend-sympathischen vornehmen Priesterpersönlichkeit begegnet sind. Im Oktober 1916 wurde der Abiturient zu einer Maschinengewehr-Kompanie eingezogen, nach der Ausbildung zum Aufklärungsdienst abgestellt. Wegen einer Erkrankung im September 1918 aus dem Militärdienst entlassen, begann Emil R. sein theologisches Studium. Sein ungewöhnlicher Wissensdrang ging weit über die theologischen Pflichtvorlesungen hinaus. Im Universitäts-Abgangszeugnis sind insgesamt vierzehn Vorlesungen aus anderen Wissensgebieten verzeichnet, unter anderem auch über Dante, Goethes Faust, deutsche Literatur der Neuzeit, Kunst. Der Skrutinalbericht des Konvikts charakterisierte ihn als „eine Natur mit viel Feingefühl und sehr guter Begabung, die weniger auf theoretische Forschungsarbeit als auf seelsorgerliche Verwendung eines vielseitigen Wissens gerichtet ist“. An deutscher Literatur interessierte Mitalumnen sammelte er in einem Gesprächskreis – schon hier zeigte sich, daß in ihm „der Lehrer“ steckte. Im Priesterseminar St. Peter brachte man der Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen kein Verständnis entgegen, in klarer Fehleinschätzung sprach man dort von „Zersplitterung und Einmischung in alle möglichen Dinge“. Im Konradihaus, aber auch im theologischen Konvikt erkannte man klar, daß Emil R. eine ausgeprochene Eignung als künftiger Religionslehrer der studierenden Jugend besaß.

Fast neun Jahre Präfektentätigkeit im Konstanzer Konradihaus waren der erste Abschnitt seines priesterlichen und erzieherischen Wirkens. Zuletzt war ihm weitgehender Einfluß auf alles, was das Leben im Haus betraf, zugewachsen, wie von selbst, aufgrund seines klaren Blicks für die Realitäten und spezifischen Aufgaben im Haus, wobei es ihm immer gelang, den goldenen Mittelweg zwischen nötiger Strenge und ebenso nötiger Güte und Geduld zu finden. In den Rekreationen kam oft sein geistreicher Humor zum Vorschein, viel Mühe verwandte er auf Aufführungen wertvoller Theaterstücke, und das Mittel des Lichtbildes hat er als einer der ersten mit großem Geschick zu handhaben verstanden. Er selbst war ein guter Amateurfotograf. Beim Abschied vom Konradihaus wurde ihm von allen, die seine Arbeit in der Jugenderziehung näher beobachten konnten, bestätigt, daß er „Hervorragendes“ geleistet habe. Aber auch die katholische Gymnasialjugend der Stadt hat vom Präfekten R. im Bund „Neudeutschland“ viel geistig-religiöse Förderung erfahren. Er fesselte sie immer wieder mit seinen Ansprachen und Vorträgen. Unvergeßlich sind dem Verfasser die Bibelabende bei ihm, wo das griechische Johannesevangelium gelesen und erläutert wurde. Ebenso seine Führungen durch die Kunstmuseen in München während einer Ferienfahrt mit anschließenden Exerzitien in Feldkirch. Es war immer „interessant“ und anregend bei ihm. Man spürte die priesterliche Liebe zum jungen Menschen.

In den Jahren 1931–1933 ging ein langgehegter Wunsch für Emil R. in Erfüllung: er bekam Studienurlaub, um sich auf die Promouon in Theologie vorzubereiten. Das Thema seiner Dissertation wählte er selbst: „Der Spielfilm als pastoraltheologisches Problem“. Die Frage des Films hatte ihn schon früh interessiert, ihr wollte er nun in gründlichen Studien eingehend nachgehen aus der Erkenntnis, daß die moderne Seelsorge hier vor einer großen Herausforderung stand. Ein längerer Aufenthalt in Berlin war unumgänglich, dort war im „Archiv der Lichtspielbühne“ alle einschlägige Literatur gesammelt. Die Dissertation selbst wurde in den Jahren 1934–1937 ausgearbeitet neben seiner Arbeit im Religionsunterricht. Sie kam 1938 in Druck heraus, geht darum auch auf das Filmwesen der Nazizeit ein. Die 311 Seiten umfassende Studie dürfte auf katholischer Seite die zu jener Zeit erste das

ganze Problem angehende Arbeit sein. Der Leser erfährt sehr viele Aufschlüsse zur „Entstehungsgeschichte und Entwicklung des Filmwesens“ (Erster Teil) und wird dann im großen zweiten Teil des Buches zerst mit den wirtschaftlichen, dann mit den psychologischen und schließlich den geistesgeschichtlichen Bedingtheiten des Films vertraut gemacht, immer in gründlichen, mit unzähligen Belegen versehenen, bei aller Stofffülle doch gut lesbaren Darlegungen. Sehr viel philosophisches Wissen und ebenso viel Vertrautheit mit allen neuzeitlichen moralischen Denkweisen, Anschauungen und Praktiken kommen im Kapitel über die geistesgeschichtlichen Bedingtheiten zum Vorschein, die alle mehr oder weniger direkt den Spielfilm der Zeit beeinflussten. Als Ergebnis der näheren Untersuchung der Großzahl der in deutschen Kinos vorgeführten Spielfilme wird einmal festgehalten: „Das Kino war nicht nur Führer zum Kulturgut der Nation, sondern auch zum Kulturgift, indem es eine zweifelhafte Romanliteratur von oben bis unten kehrte, um Filmstoffe zu finden, die Sensation und Geld versprachen“ (S. 205). Auch der Spielfilm der Nazi-Zeit stand weitgehend unter merkantilen Gesichtspunkten. Hinzu kam jetzt „ein ausgesprochener Kampfwille gegen den Wahrheits- und Geltungsanspruch aller christlichen Geheimlehren. Man verkündet Selbsterlösung statt Fremderlösung“ (S. 214 f.). Überhaupt den Blick für das weiteste Volkskreise oft demoralisierende Filmwesen zu schärfen und aufzuzeigen, daß die Seelsorge hier vor einer bedeutenden Aufgabe stand, das leitete den Verfasser bei seiner äußerst zeitnahen, gründlich gelehrten und schwierigen Arbeit. Mit ihr und den mündlichen Prüfungen erlangte er „multa cum laude“ seinen Dokortitel.

Wie bemerkt, war R. in diesen Jahren aber in der Hauptsache mit Erteilung von Religionsunterricht beschäftigt. Ursprünglich sollte er hauptamtlicher Religionsprofessor am Konstanzer Gymnasium werden, aber die Nazis übernahmen keine Priester mehr in die Lehrkörper der Höheren Schulen, zudem beschränkten sie den Religionsunterricht trotz Reichskonkordat auf die unteren Klassen und ließen ihn in den oberen Klassen nicht mehr zu. Für R. hatte das zur Folge, daß er nicht nur am Gymnasium, sondern auch noch an der Oberrealschule und an der Ellenrieder-Schule Unterricht erteilen mußte. Schülern der oberen Klassen gab er auf freiwilliger Basis weiterhin Unterricht. Er hat selbst einmal geäußert, welche hohe Auffassung er von seinem geistlichen Lehrberuf hatte: „Hingabe der ganzen Erzieherpersönlichkeit, sofern man seiner Berufsaufgabe gerecht werden und nicht in Gewissenskonflikte kommen will.“ Erst nach dem Krieg wurde er als Studien-, später als Oberstudienrat ins Lehrerkollegium des Suso-Gymnasiums aufgenommen, wo er nun auch wie früher den Hebräisch-Unterricht erteilte. R. gab einen sehr gediegenen, nie im Theoretischen steckenbleibenden, sondern immer lebenskundlich-praktischen Unterricht. Illustrationen aus Literatur, Filmen, Kunst und akutem Tagesgeschehen flossen immer wieder ein und ließen Langeweile nicht aufkommen. Er hat manchen jungen Menschen soliden weltanschaulich-religiösen Halt gegeben, besonders auch in der Zeit des Kirchenkampfes. Was die Schüler an ihm bewunderten, war die klare Geschlossenheit seiner menschlichen und priesterlichen Persönlichkeit, die Weite seines Geistes und Wissens und nicht zuletzt die Vornehmheit und Güte seines Herzens. Die Ernennung zum Geistlichen Rat erschien allen als wohlverdiente Ehrung und Auszeichnung.

Eine Ferienreise Ende Juli 1939 nach Genf zur Besichtigung einer Prado-Ausstellung brachte ihn und drei Reisebegleiter für ein ganzes Jahr in französische Haft. Bei einem Abstecher ins nachbarliche Frankreich machte einer von ihnen photographische Aufnahmen, nicht wissend, daß sie sich auf militärischem Sperrgebiet befanden. Der Spionage verdächtigt, nahm man sie zuerst in Lyon in Gewahrsam, R. selbst wurde in ein Militärlazarett eingewiesen, später in ein Priesterhaus des Bistums Lyon, wo sie trotz mehrfacher Bemühungen von Erzbischof Gröber verbleiben mußten, bis eine deutsche Wehrmachtseinheit alle vier aus ihrer Haft befreite.

Was Emil R. fehlte, war eine feste Gesundheit und ungehemmte Arbeitskraft. Schon früh traten asthmatische Beschwerden auf, die im Jahr 1941 erstmals, später noch dreimal



ihn zwingen, längeren Erholungsurlaub zu nehmen. Er selbst spürte, daß er auf die Dauer den Anstrengungen des inzwischen auch bedeutend schwieriger gewordenen Unterrichts nicht mehr gewachsen war, weshalb er schweren Herzens im Frühjahr 1957 in die frühzeitige Zurruheetzung einwilligte. Noch längere Zeit übernahm er die Religionsprüfungen an den Höheren Schulen der Stadt.

Aber noch in anderer Art blieb Emil R. weiterhin segensreich tätig. Viele Jahre lang hatte er im Städtischen Krankenhaus bereits täglich die Messe gefeiert, das tat er auch jetzt noch und brachte vielen Patienten auch die hl. Kommunion ans Krankenbett. Es wurde ihm immer mehr zur Gewohnheit, kranke und alte Menschen in ihrer Einsamkeit aufzusuchen, er nahm sich ganz besonders kranker geistlicher Mitbrüder an. Der lange letzte Abschnitt seines priesterlichen Lebens erhielt so eine starke caritative Note. Bis ins hohe Alter blieb er selbst geistig noch rege und an allem Geschehen in Welt und Kirche lebhaft interessiert, theologisch sicher eher konservativ, aber keineswegs starr und unbeweglich, was seinem ganzen Wesen widersprochen hätte. Trotz eines Augenleidens pflegte er liebevoll den Umgang mit seinen vielen Büchern. Zu seinen Lieblingsautoren gehörte Plato, den er wie eh' und je griechisch las. Sein großes Studierzimmer war stets angefüllt mit Schriftstücken, Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitten, darunter neben manchem anderen das Spiegel-Gespräch mit Martin Heidegger. Seinen Besuchern konnte er viel Interessantes und Unterhaltsames aus seinem langen, stets intensiv gelebtem Leben erzählen, ein Gespräch mit ihm war immer ein Gewinn. Im August 1981 ging er zur Linderung seines Asthmas, wie früher schon öfters, nochmals nach Arosa, aber eine Grippe verschlimmerte sich zusehends zu einem starken Kräftezerfall. Er starb im Städtischen Krankenhaus Konstanz, wo er so oft als Priester und Krankenfreund segensreich tätig war. Zweifelloso gehört Emil R. in die Reihe der besten Jugenderzieher und Religionslehrer unseres Bistums. E. K.

### Schmidt Emil Karl Friedrich

Geb. 23. 09. 1902 in Karlsruhe, ord. 19. 03. 1926 in St. Peter. 21. 04. 1926 Vikar in Hardheim, 23. 11. 1927 in Radolfzell, 15. 04. 1931 in Freiburg, Maria Hilf, 20. 10. 1933 in Mannheim, St. Ignatius, 28. 10. 1936 Pfrv. in Tiefenbach, 12. 10. 1938 Pfrv. in Neudorf, 7. 04. 1940 als Pfarrer daselbst installiert, 5. 11. 1958 Pfr. in Baden-Lichtental. Ruhestand 25. 04. 1974 in Niederbühl. Gest. 3. 03. 1981 in Niederbühl, beerd. 6. 03. 1981 ebda.

Der Vater Emil Sch. war Verwaltungssekretär in Rastatt-Niederbühl. Die Mutter Katharina, geb. Keim, stammte aus Walldürn. Aus der Ehe stammte noch eine elf Jahre ältere Tochter. Pfarrer Emil Sch. war sehr musikalisch begabt (Organist im CB) und sollte ursprünglich Musik studieren. Den Ausschlag für ein Studium der Theologie, das er in Freiburg und Würzburg absolvierte, gab wohl seine Liebe zur Jugendarbeit (ND).

E. Sch. war ein Choleriker in Reinkultur. Der Mann der alten Schule erfüllte seine priesterlichen Pflichten energisch, fleißig und sehr gewissenhaft. Persönlich fromm, war er in der Amtsführung sehr in Rechtsforderungen verhaftet und oft rücksichtslos und hart gegen Kirchenbesucher, wodurch er es sich von Zeit zu Zeit mit den Leuten verdarb.

Zu den geistlichen Mitbrüdern pflegte er wenig Kontakt und kam nicht zum Dies und CMS. Es würde verwundern, wenn dieser Priester nicht auch mit den nationalsozialistischen Machthabern zusammenstieß. Vermutlich wegen seiner Äußerung „Es wird viel gebettelt (Sammlungen für NS-Gliederschaften), und die Caritas kommt nur einmal im Jahr“ wurde er vom 7. bis 17. Juli 1941 in Schutzhaft genommen.

Ein Dekan charakterisierte E. Sch. folgendermaßen: „Würde dieser Herr seinen Eifer statt in die Strenge in die Liebe verlegen, könnte er Großes wirken.“

Trotz Strenge oder gerade deswegen war sein Priesterleben vorbildhaft. Denn er hat nicht nur eine rege Bautätigkeit entwickelt, sondern aus seiner Pfarrei Graben-Neudorf

gingen vier Priester und zehn Ordensberufe hervor, Berufungen, die in der Regel durch vorbildhafte Priester geweckt werden  
Hu

### Schwalbach Otto

Geb. 9 5 1911 in Mannheim, ord 22 3 1936 in Freiburg 1 Br 22 4 1936 Vikar in Todtnau, 20 4 1938 in Hockenheim, 20 6 1941 Pfarrkurat in Neulußheim, 6 6 1949 Pfr in Bubenbach mit Betreuung der Filiale Oberbränd und der Kuratie Schollach 1 10 1964 Pfr in Gutach, 20 10 1974 in Blumberg-Achdorf Ruhestand 15 10 1979 in Döggingen Gest 27 2 1981 in Döggingen, beerd. 5 3 1981 ebda

„Der Alumnus wird ein trefflicher Priester und Seelsorger werden“, schrieb wenige Tage vor der Priesterweihe der Regens von St. Peter über ihn Er sollte recht behalten. An allen Orten, wohin ihn der Bischof geschickt hatte, gewann er die Herzen der Gläubigen, ob jung oder alt, Männer oder Frauen. Sie alle empfanden, daß ein Priester vor ihnen stand, der für sie da war, ein Seelsorger, dessen Lebensführung mit dem übereinstimmte, was zu verkünden seines Amtes war

Es wurde ihm nichts geschenkt Größter Fleiß und eine der jeweiligen Aufgabe angemessene Konzentration waren ihm eigen. Hinzu kam eine vorbildliche Gewissenhaftigkeit Er war ein Mensch von großer Innerlichkeit, ein edler Charakter, ernst in seinem Wesen, freundlich zu jedermann, eine irenische Natur

Schon früh bekam er eine selbständige Stelle, die Kuratie Neulußheim. Es war kein leichter Posten Diaspora, im Ort wohnten 30 Träger des goldenen NSDAP-Abzeichens, dazu kamen noch die Verhältnisse des Krieges. Mehrfach wurde er vor die Gestapo zitiert Nach Kriegsende kamen vorwiegend katholische Flüchtlinge in den mit ausgebombten Mannheimern randvoll gefüllten Ort. Sie mußten untergebracht werden Da wandte sich der von der Besatzungsmacht eingesetzte kommunistische Bürgermeister an den katholischen Pfarrer um Hilfe bei der Unterbringung der Flüchtlinge Aber auch eine erfreuliche Entwicklung trat ein Die zuvor ganz evangelische Gemeinde Altlußheim stellte den katholischen Flüchtlingen ihr Gotteshaus zur Verfügung, was wenige Jahre zuvor noch unvorstellbar war Sonntag für Sonntag feierte der junge Kurat dreimal Eucharistie, zwischen den Gottesdiensten mit dem Fahrrad hin und her pendelnd An die Gesundheit wurden keine geringen Anforderungen gestellt.

Die Verleihung der Hochschwarzwaldgemeinde Bubenbach mit Oberbränd, von 1955 bis 1961 kam noch Schollach hinzu, erfüllte seinen Wunsch, im Schwarzwald wirken zu können, den er von Jugend an sehr liebte Als Schüler und Student hatte er im Münsertal bei Verwandten seines geistlichen Mentors, des Professors Karl Waldvogel, die Ferien verbringen dürfen. In den Hochschwarzwaldgemeinden wartete auf ihn harte Arbeit Schwierige Verhältnisse traf er an. Vor dem Krieg hatte der Pfarrer nach einem Schauprozeß den Ort verlassen müssen. Daß der Pfarrverweser sich um die Stelle bewerbe, wünschte die Gemeinde nicht Pfarrer Schwalbach kam mit den Bubenbachern und Oberbrändern gut zu recht. Seine stille und bescheidene Art half ihm dabei. Nach 15 Jahren Hochschwarzwald mit dem jeweils langen Winter bewarb er sich um eine Pfarrei mehr in der Ebene Gutach im Elztal wurde seine neue Wirkungsstätte Ein großes Industrieunternehmen schafft Arbeit und Brot für den größten Teil der Bevölkerung. Im Zug der Schulreform entstand hier eine Mittelpunktschule. Neue Probleme mußten bewältigt werden.

Ein Herzinfarkt zwang ihn, sich um eine kleinere Pfarrei zu bewerben. Der Arzt hatte ihm den Ruhestand empfohlen Den aber wollte er noch nicht hinnehmen. Achdorf mit seinen vier Filialen hat er noch fünf Jahre als Pfarrer betreut. Nach zwei weiteren Infarkten entschloß er sich, um die Zurruhesetzung nachzusuchen, und betreute als Ruhestandsgeistlicher die Gemeinde Döggingen, die keinen Pfarrer mehr hatte Der Seelsorgedienst blieb

für ihn der gleiche, nur die Bürde der Verwaltungsgeschäfte war ihm genommen. Dies empfand er als eine wirkliche Erleichterung. Nun konnte er sich seiner großen Bibliothek widmen und der Musik. Doch sollte ihm dies nur kurze Zeit vergönnt sein. Eine Grippekrankung, von der er sich schon genesen glaubte, hat sein Leben beendet. Im Bewußtsein, am nächsten Tag in der Frühe die Eucharistie zu feiern, war er zu Bett gegangen. Man fand ihn am Morgen tot auf. Die Predigt für den nächsten Sonntag lag ausgearbeitet und maschinengeschrieben auf dem Schreibschisch. Ein gnädiges Ende und für einen Priester wohl kein schöneres.

Bruno Schwalbach

### Schwoerer Alfons

Geb 1 1 1927 in Mühlhausen/Hegau, ord 25 5. 1952, Vikar in Furtwangen, Kirchdorf, Östringen, Bad Rippoldsau, Durmersheim, Pfv in Vilsingen 1 2. 1960, hier invest. 16 4 1961 (Mitverwaltung von Gutenstein), Pfr in Bodman 18 8 1975. Gest. 26 2 1981 in Bodman, beerd in Mühlhausen.

Nach Lateinstunden beim Ortpfarrer kam Alfons Schöns Konradihaus Konstanz und an das dortige Gymnasium. Aus bäuerlichem Elternhaus stammend, behielt er allezeit eine sympathische Schlichtheit an sich, gepaart mit Mutterwitz und vertrauenerweckender Leutseligkeit. Als Schweizer blieb er vom Heeresdienst verschont. Die Vikarsjahre im arbeitsreichen Östringen, Bad Rippoldsau und ebenso nicht leichten Durmersheim machten immer mehr einen fähigen, sehr opferwilligen, schaffensfreudigen Seelsorger aus ihm. Überall bewährte er sich, gerade auch in der Jugendarbeit. Als Pfarrer hatte er zwei Pfarreien zu betreuen, neben der Gemeinde Vilsingen auch Gutenstein im Donautal, was regelmäßig an Sonn- und Feiertagen Trination mit jeweiliger Predigt für ihn bedeutete. „Ein ruhiger, stetiger Arbeiter“ (Dekansbericht), fand er im Umgang mit den Menschen allezeit den goldenen Mittelweg zwischen gütiger Herzlichkeit und der notwendigen Distanz. Die Kapitelsgeistlichen wählten ihn wegen seines freundschaftlichen Kontaktes zu allen zu ihrem Kammerer. Seine gewissenhaft vorbereiteten Predigten, Vorträge und Ansprachen zeichneten sich durch schlichte Einfachheit und große Lebensnähe aus. Lange Jahre gab er Religionsunterricht auch in Sigmaringen, später in Laiz, hier einige Zeit sogar mit sechzehn Wochenstunden. Auch die Kranken hatten an ihm einen guten, mitfühlenden Freund. Nach fünfzehn Jahren zog es ihn näher an die Heimat, nach Bodman, wo man den freundlichen, für alle ansprechbaren Pfarrer bald sehr gern hatte. Auch jetzt hielt er auswärts noch Religionsunterricht, in Ludwigshafen und in Stockach. Mitten aus solch opferwilliger Arbeit holte ihn ein plötzlicher Herztod, mit dem keiner rechnete, heim zu seinem Schöpfer, eben erst 54 Jahre alt geworden.

E. K.

### Simon Franz

Geb 1 4 1908 in Köln, ord 1 2 1931 in Breslau, Vikar in Bad Warmbrunn und Friedeberg, Pfr in Altkemnitz im Riesengebirge. Nach Vertreibung Pfrv in Epfenhofen und Fürstenberg, Pfrk in Lobenfeld. Pfr in Ebnet, hier invest. 20 1 1957. Ruhestand 10 9 1970 in Kirchzarten. Gest. 25 12 1981 in Kirchzarten, ebda. beerd.

Franz Simon wurde am 1 April 1908 in Köln geboren. Als Priesteramtskandidat der Erzdiozese Breslau studierte er Theologie in Breslau und Freiburg i. Br. Am 1 Februar 1931 wurde Franz Simon durch den Erzbischof von Breslau Adolf Kardinal Bertram zum Priester geweiht. Der Neupriester verehrte seinen Oberhirten und wußte sich durch dessen tiefe Gedanken über priesterliche Gesinnung und priesterliches Wirken geprägt. Die Seelsorgstätigkeit an den Vikarsstellen war unterbrochen durch einen Kuraufenthalt in St. Bla-

sien. Die erste selbständige Stelle Simons war Altkemnitz im Riesengebirge. Hier erlebte der Pfarrer Franz Simon mit seiner Gemeinde die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, auch den Einmarsch der Roten Armee. Mit seinen Landsleuten teilte Pfarrer Simon das harte Los der Vertreibung. Er fand Zuflucht bei seinem Verwandten Pfarrer Karl Hausch in Freiburg Maria-Hilf. Die Altkemnitzer Pfarrkinder waren in die verschiedensten Gegenden zerstreut. Vergessen hat ihr einstiger Seelsorger sie nie. Er blieb mit denen, die er ausfindig machen konnte, wie auch mit vielen anderen schlesischen Landsleuten in regem Kontakt. Sein Adventsbrief jedes Jahr brachte Trost und kündete Vertrauen in die Vatergüte Gottes, in der er sich selber geborgen wußte, auch mitten in Flüchtlingselend und Krankheit. Ein Freund sprach in einem Nachruf davon, daß Franz Simon die Vorsehung Gottes nicht nur bejahte, sondern daß er sie liebte.

In der Erzdiözese Freiburg wirkte Franz Simon an verschiedenen Orten als Pfarrverweser und Pfarrkurat. Nachdem er in die Erzdiözese inkardiniert war, wurde ihm die Pfarrei Ebnet bei Freiburg verliehen. Franz Simon war aus innerster Berufung Priester. Das war der tragende Grund seines Wirkens und seiner Ausstrahlungskraft. Auch in der Erzdiözese Freiburg war Pfarrer Simon ein beliebter Seelsorger. Ein immer mehr sich verschlimmerndes Augenleiden zwang ihn, 1970 in den Ruhestand zu treten. Die Menschen im Kreisaltersheim in Kirchlarten, wo er seinen Wohnsitz nahm, wurden seine letzten Pfarrkinder. Elf Jahre lang war die Seelsorge in diesem Heim eine ihn erfüllende Aufgabe. Mitten in der Feier der hl. Eucharistie starb am Weihnachtsfest 1981 in der Kapelle des Heimes, nachdem er über die wahre Heimat des Christen bei Gott gepredigt hatte, der Priester Franz Simon einen ganz ihm gemäßen Tod. Franz Simon war dankbar für jede Freude, die er erfuhr. Er selber schenkte Freude den Menschen, die ihm begegneten. Viele wissen ihm Dank über das Grab hinaus. Albert Bissinger

### Spönlein Hans Hubert

Geb. 10. 10. 1917 in Würzburg, ord. 1. 9. 1946, Vikar in Weinheim, Mannheim-Seckenheim, Karlsruhe (St. Bernhard), Religionslehrer am Karlsruher Kant-Gymnasium 1. 9. 1953, ebda. Studienrat 20. 5. 1955, ebda. Oberstudienrat 23. 5. 1962, ebda. Gymnasialprofessor 1. 12. 1968, Gymnasialprof. in Lauda 1. 8. 1975. Gest. 19. 6. 1981 in Lauda, ebda. beerd.

Beispielhafte Arbeitsfreudigkeit war zweifellos ein herausragendes Merkmal im Leben und Schaffen dieses Priesters. Einziges Kind einer Beamtenfamilie, absolvierte er mit erfreulich gutem Erfolg in Tauberbischofsheim die Gymnasialstudien, damals bereits geistig sehr rege und vielseitig interessiert – besonders für Musik –, er war ein gewandter Orgel- und Violinspieler. Das theologische Studium erfuhr nach dem 8. Semester im Jahr 1941 eine vierjährige Unterbrechung, in dieser Zeit war er Sanitätssoldat, zuletzt Unteroffizier im Reservelazarett Tuttingen, wo er nebenher auch in der dortigen Pfarrei in der Jugendarbeit und in der Kirchenmusik sich engagierte. Seine dritte Vikaratsstelle in Karlsruhe stellte die Weichen für sein späteres Leben und Wirken. Als Vikar von St. Bernhard hatte er auch an höheren Schulen Religionsunterricht zu erteilen. Er zeigte dabei großes Geschick, so daß man ihn als Religionslehrer an das Kant-Gymnasium berief. Hier wirkte er nun volle 22 Jahre lang, der immer schwieriger werdenden Arbeit an der kritisch gewordenen Jugend voll und ganz gewachsen. Seiner Veranlagung nach weniger ein theoretisch-wissenschaftlich eingestellter Mensch, wirkte er durch seine lebendige Spontanität und große pädagogische Einfühlungsgabe, mit denen sich steter Fleiß, ausdauernde Weiterbildung und beträchtliche Belesenheit verbanden. Vielen jungen Menschen hat Sp. mit seiner Art Religion, Glauben und Kirche zu erhalten verstanden, kritischen Fragen ist er nie ausgewichen, hat sich aber dabei nie von der Linie des kirchlichen Glaubens entfernt, wie Erz-

bischof Hermann Schäufele bei seiner Ernennung zum Geistlichen Rat (1974) besonders anerkennend hervorhob. Es ist erstaunlich, in welchem großem Ausmaß er sich auch weiterhin in der großen Pfarrei St. Bernhard und darüber hinaus in großer Hilfsbereitschaft zur Verfügung stellte: im Altenheim St. Anna, im Männerverein der Pfarrei, in der Pfarrbücherei, im KKV Fidelitas, im Fachverband der katholischen Religionslehrer, als Schwesternbeichtvater, in der Studentenseelsorge. So blieb er in ständiger Berührung mit dem vielschichtigen, von so vielen neuen Fragen bedrängten kirchlichen Leben – ein ausschließlicher Schuldienst hätte seinem Wesen und Willen nicht entsprochen. Freilich spürte dann der inzwischen fast Sechzigjährige, daß er im bisherigen Arbeitsausmaß nicht mehr weitermachen konnte. Er ließ sich an das Martin-Schleyer-Gymnasium in Lauda versetzen, versagte sich aber auch hier nicht weiterer Seelsorgsarbeit in Oberlauda und Heckfeld, zudem übernahm er noch das Amt eines Schuldekans im Kapitel. Während seiner ganzen Lehr- und Seelsorgsarbeit war ihm die Förderung geistlicher Berufe ein Herzensanliegen. Als ein plötzlicher unerwarteter Tod ihn ereilte, erlosch ein von großem Idealismus getragenes und an erzieherischer und pastoraler Arbeit reich erfülltes Priesterleben. E. K.

### **Stegmüller Friedrich, Dr. theol., Univ.-Prof., Prälat**

Geb. 8. 12. 1902 in Glatt/Hohenzollern, ord. 5. 04. 1925 in St. Peter 7. 05. 1925 Vikar in Konstanz, Dreifaltigkeit, 7. 05. 1926 in Freiburg, St. Johann. 25. 04. 1927 Studienurlaub für München, 1. 11. 1927 Animakaplan in Rom. 12. 07. 1928 Promotion zum Dr. theol. an der Universität Freiburg i. Br. 18. 04. 1929 Repetitor am Theol. Konvikt in Freiburg. 19. 07. 1930 Habilitation. 1. 11. 1933 bis Okt. 1935 Kaplan am Campo Santo Teutonico in Rom. 1. 12. 1936 o. Prof. für Dogmatik an der Universität Würzburg, 18. 05. 1949 an der Universität Freiburg. 9. 03. 1953 bis 1954 Fakultätsdekan. 12. 11. 1956 Päpstl. Hausprälat. 8. 12. 1962 Ehrenbürger von Glatt. 31. 03. 1968 emeritiert. Gest. 4. 08. 1981 in Pertusau/Tirol, beerd. 11. 08. 1981 in Freiburg i. Br.

Unter den Freiburger Priestern und Theologen war Friedrich Stegmüller in unserem Jahrhundert eine hervorragende, klar geprägte und prägende Persönlichkeit. Sein Leben war reich an Erfolgen, aber es gab in ihm auch tragische Züge. Manchmal sagte er selbst, daß wohl auch das beste menschliche Leben von einer gewissen Tragik gezeichnet sei. Vor allem von dem, was ihm, dem so begnadeten Menschen, am Anfang und am Ende seines irdischen Daseins geschah, kann dies gewiß gesagt werden.

Am 8. Dezember 1902 wurde er als Sohn eines Kaufmanns und seiner Ehefrau in dem hohenzollerischen Dörfchen Glatt bei Sulz am Neckar geboren. Auf das Glück des jungen Lebens fielen jedoch jäh schwere Schatten. Der Vater starb bald, und sein Sohn erfuhr nie, was es bedeutet, zu einem Menschen „Vater“ sagen zu können und in seiner Liebe geboren zu sein. Kaum war er in das zweite Jahrzehnt seines Lebens eingetreten, starb auch noch seine Mutter. So wurde er, obwohl von Verwandten betreut und umsorgt, ein weithin sich selbst überlassener, oft einsamer Mensch. In einer vom Tod überschatteten Welt ging er dennoch festen Schritts dem Licht des Lebens entgegen. Von 1913 bis 1917 besuchte er die Lateinschule in Horb am Neckar und danach bis 1920 das Gymnasium in Sigmaringen. Er war ein hellwacher, vieles blitzschnell durchschauender, zielbewußter und willensmächtiger Geist. Das Elend der Verwaisung erdrückte ihn nicht, sondern ließ ihn rasch reif, tief und ernst werden. Sein schon früh sich regender Wunsch, Priester zu werden, nahm mit der Zeit immer mehr Gestalt an.

Nach der Reifeprüfung war daher sein Weg vorgezeichnet. Er trat 1920 in das Collegium Borromaeum in Freiburg ein und widmete sich mit leidenschaftlicher Sachlichkeit dem Studium der Theologie. Bald erschlossen sich seinem Geist ihre Höhe und Tiefe, Länge und Breite. Seine Kursgenossen gerieten oft ins Staunen, wenn er mit seinem Lehrer

Engelbert Krebs über komplizierte Streitfragen der Schultheologie disputierte und im Verhältnis des Lehrers zum Schüler schon manche Vorzeichen der späteren Freundschaft aufleuchteten

Die subtilen Unterscheidungen, welche die christlichen Denker für notwendig hielten, um der Einheit alles Wahren und Guten näherzukommen, zogen den jungen Theologen unwiderstehlich an. Denn er konnte sich nicht mit wolkigen Vermutungen begnügen, sondern sah es als seine Pflicht an, den Inhalt der natürlichen und übernatürlichen Selbstoffenbarung Gottes in ein möglichst klares und deutliches Verstehen aufzunehmen. Aber seine Sehnsucht war durch das irdische Erkennen des Wahren nicht zu erfüllen. Er wollte auch im Tun und Erleiden des Guten ganz für Gott dasein. Deshalb ließ er sich am 5. April 1925 in St. Peter zum Priester weihen. Danach war er Vikar, ein Jahr in der Pfarrei der Heiligen Dreifaltigkeit in Konstanz und ein Jahr in der Pfarrei St. Johann in Freiburg. Noch nach Jahrzehnten erzählte er seinen Mitarbeitern und Schülern gern von dieser Zeit, so daß sie deutlich spüren konnten, wie ihm damals die Seelsorge ans Herz ging. Es war freilich auch sonnenklar, daß seine Begabung und Neigung vor allem auf jene Bereiche der Theologie zielten, die mit den sich wandelnden und verbessernden Mitteln der Wissenschaft zu durchforschen sind. Daher wurde er im April 1929 vom Erzbischof Karl Fritz zum Weiterstudium und Einstieg in die akademische Laufbahn freigestellt.

Stets galt sein Staunen dem einen und ganzen Mysterium der Theologie. Aber schon früh reifte in ihm die Erkenntnis, daß die Theologie immer aus dem entspringt, was geschehen ist und erzählt wird. Daher betonte er zeitlebens, das geschichtliche Verstehen und Auslegen der Theologie müsse dem systematischen Reflektieren und Spekulieren – das er sehr hochschätzte – vorangehen. Zunächst ging er also nach München, um sich von Martin Grabmann, dem angesehenen Meister der Scholastik-Forschung, in den kritischen Umgang mit den gedruckten und ungedruckten Quellen in die Methoden der historischen Deutung der scholastischen Philosophie und Theologie einführen zu lassen. Aber sein Forscherdrang führte ihn schon im Herbst 1927 nach Rom. Dort arbeitete er so konzentriert und produktiv, daß er sein Erstlingswerk „Die Prädestinationslehre der Scholastik I. Von Anselm bis Thomas von Aquin“ in kürzester Zeit vollenden konnte. Die Theologische Fakultät Freiburg nahm es als Doktorarbeit an, zeichnete es mit der höchsten Note aus und promovierte den jungen Forscher schon am 12. Juli 1928. Da die finanziellen Mittel fehlten, konnte er jedoch nur den ersten Abschnitt seiner Arbeit unter dem Titel „Die Lehre vom allgemeinen Heilswillen in der Scholastik bis Thomas von Aquin“ 1929 in Rom drucken lassen. Seine Hoffnung, später auch die übrigen Abschnitte und eine Darstellung der spätscholastischen Prädestinationslehre publizieren zu können, erfüllte sich nicht. Freilich ging das, was er in den folgenden Jahrzehnten der Öffentlichkeit übergab, in vielen Hinsichten weit über alle Erwartungen hinaus.

Von 1929 bis 1933 war Friedrich Stegmüller Repetitor im Freiburger Collegium Borromaeum. Vielen Priestern ist die Art, wie er, voll Geist und Feuer, die Wahrheit der Theologie vor ihnen aufstrahlen ließ, unauslöschlich im Gedächtnis geblieben. In dieser Zeit begann er aber auch, einer Anregung Kardinal Ehrles folgend, mit seinen Entdeckungsreisen an spanische und portugiesische Bibliotheken. Zunächst wurde er, wie er oft erzählte, durch die anfängliche Erfolglosigkeit seines Suchens tief enttäuscht. Aber sein Spürsinn, seine Zuversicht, sein unbeugsamer Wille kamen dennoch ans Ziel. Er entdeckte schließlich weit mehr unbekannte Handschriften, als er erwartet hatte. Quästionen Sigers von Brabant, Abhandlungen von Luis de Molina, philosophische und theologische Werke von Professoren der Universitäten Salamanca, Évora und Coimbra. In mehreren Aufsätzen machte der glückliche Entdecker seine Funde bekannt und erregte damit beträchtliches Aufsehen. Er begann auch sofort mit der historischen Einordnung der Texte und der theologiegeschichtlichen Würdigung ihres Inhalts. Innerhalb weniger Monate verfaßte er seine „Beiträge zur Gnadenlehre der Salmantuzenser Schule mit besonderer Berücksichtigung

des Dominikus Soto“ Sie bildeten die Grundlage der Habilitation für Dogmatik und Dogmengeschichte, die von der Theologischen Fakultät Freiburg schon am 19. Juli 1930 vorgenommen wurde

Der erfolgreiche junge Gelehrte publizierte jedoch seine Habilitationsschrift nicht, sondern bereitete während seiner Freiburger Repetorenzeit und seines Aufenthalts am römischen Campo Santo (1933 bis 1935) die Publikation seiner drei gewichtigen theologiehistorischen Monographien vor. Die Reihe wurde von dem 1933 in Freiburg erschienenen Band „Zur Gnadenlehre des jungen Suárez“ eröffnet. Ein Jahr später kam in Barcelona der Band „Francisco de Vitoria y la doctrina de la gracia en la Escuela Salmantina“ heraus. Schon 1935 folgte dann in Münster die „Geschichte des Molinismus. Band I. Neue Molinschriften“

Die drei Monographien erwiesen die Meisterschaft ihres Verfassers in der geschichtlichen Auslegung der Theologie. Bald erhielt er auch einen Ruf an den Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität Würzburg. Er übernahm ihn am 1. Dezember 1936 samt den damit verbundenen Lehr-, Ausbildungs- und Verwaltungsaufgaben. Manche seiner Pläne mußte er nun allerdings aufgeben. Er fand keine Zeit mehr, die „Geschichte des Molinismus“ fortzusetzen, obwohl er davon fasziniert war. Die spanischen Theologen konnte er, mit Ausnahme Ramon Lulls, nur noch durch Editionen kurzer Texte, Aufsätze und Lexikonartikel würdigen. Von der theologischen Auswertung der in Portugal entdeckten Handschriften mußte er ganz absehen. Beinahe drei Jahrzehnte vergingen nach seinen Entdeckungsreisen, bis er in dem 1959 in Coimbra erschienenen bio-bibliographischen Standardwerk „Filosofia e Teologia nas Universidades de Coimbra e Évora no Século XVI“ das literarhistorische Fundament für die Erforschung der portugiesischen Barockscholastik zu legen vermochte.

Trotz der Beschränkungen der Forschungsarbeit blieb indes die Begegnung mit der Gnadenlehre des Goldenen Jahrhunderts der spanischen Theologie das Ereignis, das sein theologisches Handeln und Leiden seit den dreißiger Jahren wohl am stärksten prägte. Das Große und Klare, aber auch das Harte und Dunkle in dieser Theologie ließen ihn nicht mehr los. Der Dialog mit den Dominikanern Francisco de Vitoria und Domingo de Soto und den Jesuiten Luis de Molina und Francisco Suárez gehörte fortan zur Herzmitte seiner eigenen Theologie. In diesem Dialog ging ihm auch neu auf, welche Großtaten schon die Theologen des 13. Jahrhunderts, besonders Thomas von Aquin, für die Versöhnung des Wissens und Glaubens vollbracht hatten. Er bezog daraus zudem die Maßstäbe zur Beurteilung der neueren Geschichte der Theologie. Das innerste Anliegen des Dialogs scheint jedoch stets das Mysterium des Zusammenwirkens der ewigen Freiheit der Gnade Gottes und der zeitlichen Freiheit der handelnden und leidenden Menschen gewesen zu sein. Die vielen Unterscheidungen der Gnadenlehre – deren Verständnis seinen Schülern oft schwerfiel – waren für Friedrich Stegmüller so etwas wie Wege, auf denen er der geheimnisvollen Mitte der Geschichte der Gnade näherzukommen suchte. Allgemeine Behauptungen, daß man die Gnade immer und überall erfahren könne, wies er zurück. Aber manchmal, wenn er einem Schüler ein bestimmtes Ereignis seines Lebens anschaulich erzählte, scheute er sich nicht, ernst zu sagen: „Das war Gnade.“

Wer diesen Satz gehört hat, wird ihn wohl nie vergessen.

So sehr es ihm in seiner theologischen Existenz um das Mysterium der Gnade Gottes ging, so sehr war er gleichwohl bereit, ungeheure Lasten quellenkritischer, literarhistorischer und editorischer Kärrnerarbeiten auf sich zu nehmen. Manche seiner Kollegen und Freunde verstanden nicht, warum er seine gewaltige Schaffenskraft in der zweiten Lebenshälfte mehr und mehr dafür einsetzte. Sie meinten, ein so geistvoller Denker solle solche Vorarbeiten weniger begabten Forschern überlassen, die auch nicht unbedingt Theologen sein müßten, und sich auf die eigentliche Sache der Theologie konzentrieren. Aber Friedrich Stegmüller wußte, daß ein geschichtliches und geistliches Verstehen der Theologie oh-

ne umfassende quellenkritische, literarhistorische und editorische Fundierung auf tönernen Füßen steht. Er sah, daß noch riesige Lücken in dieser Fundierung klafften und das, was die Theologen zu ihrer Schließung längst hätten tun können, immer noch nicht getan war. Es wurde ihm daher immer klarer, daß er seinen Teil dazu beitragen und sich wie Petrus gürten und dorthin führen lassen mußte, wohin er nicht wollte. Andererseits erfuhr er aber auch, daß der Umgang mit historischen Vorfragen viele Einblicke in die Tiefen der Theologie eröffneten und die Theologie einen solchen Umgang zur eigenen Selbsterkenntnis dringend benötigt.

Bereits 1927 hatte er mit der Inventarisierung der Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus und der Sammlung ihrer Initien begonnen. Danach bereitete er eine neue, nach Kommentatoren geordnete und mit Informationen über Lebensdaten, Werke, Handschriften, Editionen und Sekundärliteratur versehene Ausgabe dieses Repertoriums vor. Er begann aber 1937 auch mit den Vorarbeiten zu einem ebenso komplizierten Repertorium aller Bibelkommentare, die in der lateinischen Kirche von der Antike bis zum Ende des Mittelalters verfaßt und häufig gebraucht worden sind. Es war ein in seiner Art einmaliges, monumentales Projekt, an das sich nur ein Theologe vom Format Friedrich Stegmüllers heranwagen konnte. Die Arbeit, die er dafür durch ungezählte Tage und Nächte hindurch aufwenden mußte, geht weit über alles hinaus, was sich akademische Forscher und Lehrer normalerweise zumuten. Trotz der Behinderungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, trotz der jahrelangen Unterbrechung der wissenschaftlichen Kommunikation und trotz der Vernichtung vieler Literaturbestände führte er seine Forschungen in den Bibliotheken Europas unbeirrt weiter.

Er war listenreich genug, um viele der Hindernisse, welche die staatlichen Machthaber zwischen 1933 und 1945 den Theologen in den Weg legten, zu überwinden und sich sogar während des Krieges einige Genehmigungen zu Bibliotheksreisen ins Ausland zu verschaffen. Manche Kollegen warfen ihm daher später vor, er sei in seinem Arrangement mit dem Regime nicht selten zu weit gegangen. Andere, die ihn gut kannten, wiesen solche Anschuldigungen zurück. Wie dem auch sei, darüber endgültig zu urteilen steht nur dem Einen zu, der alles weiß. Er selbst konnte jedenfalls glaubhaft versichern, daß ihm eine Annäherung an die nationalsozialistische Ideologie niemals möglich war. Andererseits ließ er sich jedoch im praktischen Umgang auf Kompromisse ein, die er für vertretbar und notwendig hielt, um seine theologischen Forschungen fortsetzen zu können.

Es gelang ihm, sein zweibändiges „Repertorium Commentariorum in Sententias Petri Lombardi“ schon 1947 im schwer zerstörten Würzburg erscheinen zu lassen. Das bedeutend umfangreichere „Repertorium Biblicum Medii Aevi“, das er als sein eigentliches Lebenswerk ansah, übergab er dem „Instituto Francisco Suárez“ des spanischen Forschungsrats zum Druck. Die Bände I–VII, die er selbst redigiert hatte, erschienen in Madrid von 1949 bis 1961. Ihnen folgten von 1976 bis 1980 die Bände VIII–XI, die aus dem gesammelten Material von seinem Schüler, dem Trierer Dogmatiker Klaus Reinhardt, nach seinen Anweisungen ausgearbeitet worden sind.

Die Bedeutung der beiden Repertorien, besonders des zweiten, ist so einzigartig, daß sie kaum überschätzt werden kann. Ihre Methode wurde als schlechthin vorbildlich anerkannt. Daher haben sich auch die Verfasser der inzwischen erschienenen Repertorien der mittelalterlichen Predigten, Aristoteleskommentare, Logik- und Grammatiktraktate und kanonistischen Texte sich ihrer bedient. Friedrich Stegmüller hat in seinem Lebenswerk aber auch nachgewiesen, daß die christliche Theologie in den ersten fünfzehn Jahrhunderten wesentlich Auslegung war – zuerst und hauptsächlich Auslegung der Bibel, danach Auslegung der von Petrus Lombardus gesammelten Vätertexte und schließlich auch Auslegung anderer klassischer Texte wie der des Aristoteles. Niemand wußte zwar besser als er um die Notwendigkeit und den Sinn der theologischen Systembildungen. Aber ein drei Jahrzehnte dauernder Umgang mit Zehntausenden von Bibelauslegungen überzeugte ihn mehr



und mehr davon, daß die Systembildungen nicht verselbständigt werden dürfen, sondern im Kontext der Bibelauslegungen zu deuten sind. Erst in einigen Jahrhunderten wird man jedoch ermessen können, wie sehr er die Wiederentdeckung und Aneignung der weithin in Vergessenheit geratenen Traditionen der Bibelauslegung durch seine entsagungsvolle Arbeit gefördert hat.

Neben dieser Arbeit fand der rastlos Tüchtige aber immer wieder Zeit, bedeutsame Texte wie die Berliner und Warschauer Sentenzen und das in Uppsala zum Erstaunen der dortigen Theologen entdeckte Autograph Alberts des Großen zu editieren und zu analysieren. Außerdem beteiligte er sich an der Neubearbeitung des „Lexikons für Theologie und Kirche“ als Fachberater für Theologiegeschichte und Verfasser vieler Artikel.

Noch vor der Vollendung des „Repertorium Biblicum Medii Aevi“ ließ er sich zum Ersäunen seine Freunde in der Mitte der fünfziger Jahre ein weiteres großes Projekt aufbürden. Auf Drängen des Institut d'Estudis Catalans in Barcelona und der Escuela Lullística in Palma de Mallorca entschloß er sich 1956, die auf etwa 40 Bände zu berechnende Edition der lateinischen Werke Ramon Lulls zu organisieren. Er erkannte klar, daß dieser naiv-geniale, friedfertig-streitbare Freund Gottes und „Sachwalter der Ungläubigen“ über die Zeiten hinweg vieles zu sagen hat. Es entging ihm auch nicht, wie sehr im gewaltigen Werk des arabisch, katalanisch und lateinisch schreibenden Laientheologen Wissen und Glauben, Natur und Gnade, weltliche Erfahrung und mystische Erfahrung ineinandergingen und eins wurden. So ergriff er die einmalige Gelegenheit und setzte 1957, als die Landesregierung den Ausbau der Universitäten großzügig förderte, die Gründung eines Raimundus-Lullus-Instituts an der Theologischen Fakultät Freiburg gegen erhebliche Bedenken und Widerstände durch. Mit seinem Organisationstalent sorgte er dafür, daß die institutionellen Voraussetzungen für die Edition der lateinischen Werke Ramon Lulls geschaffen wurden und ein Team von Mitarbeitern entstand, welche die Edition nach seinen Weisungen gestalten und durch Jahrzehnte hindurch fortsetzen konnten. Von 1959 bis 1967 erschienen die ersten fünf Bände der „Raimundi Lulli Opera Latina“ in Palma de Mallorca. Die folgenden Bände wurden und werden weiter in der Reihe „Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis“ in Turnhout in Belgien veröffentlicht.

Im Raimundus-Lullus-Institut, das inzwischen den Titel „Arbeitsbereich Quellenkunde der Theologie des Mittelalters“ trägt, wurde die Editionsarbeit besonders durch seine Schüler Alois Madre und Charles Lohr weitergeführt. Damit verbunden wurden aber auch Forschungen über die Voraussetzungen, die Umwelt und die Nachwirkungen Ramon Lulls in der Renaissance, der Barockzeit und der Gegenwart verbunden. Die seit einigen Jahren in mehreren Ländern, besonders in Katalonien, zu beobachtende Neuentdeckung Ramon Lulls bestätigt immer mehr, daß die Hoffnungen, die Friedrich Stegmüller auf die Edition und Erforschung der Werke des großen Katalanen gesetzt hat, berechtigt waren.

So ist also mit höchster Bewunderung von seinen Leistungen im Bereich der Forschung zu sprechen. Aber niemand wird ihm vorwerfen dürfen, daß er, durch seine Forschungsarbeiten überlastet, seine Lehr- und Ausbildungsaufgaben auf die Seite gedrängt habe. Die Forschung hatte für ihn, im ganzen gesehen, gewiß den Vorrang. Aber er war gleichwohl an der Universität Würzburg bis zum Wintersemester 1948/49 und an der Universität Freiburg vom Sommersemester 1949 bis zum Wintersemester 1967/68 ein tief überzeugter und überzeugender Professor für Dogmatik. Durch die Klarheit und Fülle seiner Gedanken, die Strenge seiner Beweisführungen, die Sachlichkeit seiner Urteile, die Durchleuchtung der Zusammenhänge und die Weite seiner Gesamtschau hat er Generationen von Theologen für ihr Leben geprägt. Dankbar erinnern sich viele Seminarteilnehmer und die Studenten, die ihm näherstanden, der Zielstrebigkeit, Sorgfalt und Eindringlichkeit seiner Betreuung. Für die Beratung seiner Doktoranden hat er gewöhnlich viel Zeit aufgewendet, ganz besonders aber für jene, die er – wie Alois Madre, Johannes Stöhr, Klaus Reinhardt und mich selbst – nicht nur zur Promotion, sondern auch zur Habilitation geführt hat.

Es ist aber auch nicht zu vergessen, daß er seine Erfahrung, seinen Scharfsinn und seine Klugheit in den Dienst der akademischen Selbstverwaltung stellte, sich am Ausbau der Theologischen Fakultät Freiburg, deren Dekan er von 1953 bis 1954 war, maßgebend beteiligte und für die Universität Freiburg mehrere Jahre als Senator und Mitglied der Budget-Kommission engagiert tätig war

Viele Ehrungen sind ihm zuteil geworden. Er wurde Magister der Escuela Lulistica in Palma de Mallorca (21. 10. 1955), Päpstlicher Hausprälat (12. 11. 1956), Doktor der Philosophie honoris causa der Universität Coimbra (1959), Korrespondierendes Mitglied der Academia de Buenas Letras und des Institut d'Estudis Catalans in Barcelona (17. 03. 1961), Korrespondierendes Mitglied der Phil.-hist. Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München (18. 02. 1966), Ehrenmitglied des Consejo Superior de Investigaciones Científicas in Madrid (1966), Doctor der Theologie honoris causa der Päpstlichen Universität Salamanca (15. 04. 1966). Außerdem erhielt er das Komturkreuz des Zivilordens Alfonso X el Sabio (10. 10. 1963) und den Premio Catalonia 1977 der Fundación Omnium cultural des Institut d'Estudis Catalans in Barcelona.

Am Ende des Jahres 1967 setzte ein Schlaganfall seiner Tüchtigkeit ein jähes Ende. Eine Leidenszeit von über dreizehn Jahren begann, eine Zeit der Prüfung und Läuterung. Obwohl weitgehend gelähmt und fast aller Verständigungsmöglichkeiten beraubt, erlangte er im geduldigen Ertragen seines Leidens tiefe Güte und Ergebenheit. Im immer bereitwilligeren Erleiden der eigenen Nichtigkeit ging er der Vollendung des inneren Menschseins entgegen. Am 4. August 1981 starb er in Pertusau in Tirol. Der Tod überfiel ihn unerwartet an dem Ort, an dem er Erholung gesucht hatte. Es war Nacht. Niemand war bei ihm, und er konnte wohl keine Hilfe mehr herbeirufen. Sein Sterben war abgrundtief einsam. Es gab keinen menschlichen Zeugen, keinen menschlichen Zuspruch, keinen menschlichen Beistand. Er war längst tot, als er am Morgen des folgenden Tages unter der Dusche gefunden wurde.

Die Innenseite seines Todes bleibt uns verschlossen. Aber im Glauben dürfen wir hoffen, wie er selbst während seines Lebens immer gehofft hat. Er ließ zwar manchmal die ungeheure Melancholie des Buches Kohelet in sich einströmen: „Was erhält der Mensch denn durch seinen ganzen Besitz und das Gespinnst seines Geistes, für die er sich abmüht unter der Sonne“ (Koh 2,22). Die Tragik des Propheten, der nicht verstanden werden kann, war trotz der Ehrungen nicht selten sein Los. Aber ihm standen auch stets die letzten Sätze des zweiten Nachworts des Buches Kohelet vor Augen: „Fürchte Gott, und achte auf seine Gebote! Das allein hat jeder Mensch nötig. Denn Gott wird jedes Tun vor das Gericht bringen, das über alles Verborgene urteilt, es sei gut oder böse“ (Koh 12,13–14).

Es ist uns nicht gestattet, das Urteil Gottes vorwegzunehmen. Aber alle, die jahrelang aus unmittelbarer Nähe erlebt haben, wie Friedrich Stegmüller als Sklave des Sohnes Gottes sein Leben arbeitend und leidend im Dienst der Theologie verzehrt hat, werden bezeugen. Er hat den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt (vgl. 2 Tim 4,7). Die Kirche Gottes schuldet ihm Dank für sein Lebenswerk.

#### Literaturhinweis

Der vorliegende Nachruf ist eine erweiterte Neufassung von Madré, Alois, Riedlinger, Helmut (Hrsg.) Bibliographie Friedrich Stegmüller Freiburg Theologische Fakultät, 1972 S. 4–6, und Riedlinger, Helmut, Friedrich Stegmüller zum Gedächtnis. In Münchener Theol. Zeitschrift 33 (1982) S. 124–128. Mehrere Anregungen verdanke ich außerdem Lohr, Charles. In memoriam Friedrich Stegmüller. In Engels, Odilo (Hrsg.) Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. Bd. 31. Münster i. W. Aschendorff, 1984, S. 371–374 und Reinhardt, Klaus. In Memoriam Friedrich Stegmüller (1902–1981). In Revista Española de Teología 42 (1982) S. 467–474. Helmut Riedlinger

## Strittmatter Walter SJ

Geb 14 01 1912 in Karlsruhe, ord 11 03 1941 in Wien Gest. 20 07 1981 in Ettenheim, beerd 23 07 81 auf dem Ordensfriedhof in Pullach

Seine Eltern stammten aus dem Hotzenwald, worauf er sehr stolz war Er zeigte immer wieder, daß er ein echter Hotz war Sein älterer Bruder Albert wurde Pallotinerpater und starb zwei Jahre vor Walter in Brasilien In seiner Schulzeit am Goethegymnasium in Karlsruhe war er engagiertes Mitglied und Führer im Bund Neudeutschland, dem er zeit-lebens treu blieb.

Nach dem Abitur trat er am 14 Sept 1932 in Tisis (Vorarlberg) in die Gesellschaft Jesu ein, wo er das zweijährige Novitiat mit anschließendem Juniorat persolvierete

1935/38 studierte er im Berchmanskolleg zu Pullach Philosophie Wie Hitler aus dem Haus der Dt. Kunst ein von einem Pullacher Künstler geschaffenes Kreuz als entartete Kunst hinaus schaffen ließ, sprang Strittmatter bei der Rekreation der Scholastiker auf einen Tisch und forderte beredt dazu auf, durch Verzichte den Kauf dieses Kreuzes zu ermöglichen. Solch begeisterten Einsatz für eine gute Sache zeigte er immer wieder bis zu seinem Tod Wie vor der Reichstagswahl der Bürgermeister andeutete, daß es für den Fortbestand des Kollegs sehr gefährlich sei, wenn es in Pullach genau so viele Nein-Stimmen gäbe, als das Kolleg Bewohner habe, fuhr Strittmatter kurz entschlossen nach München und gab seine Stimme im Ostbahnhof ab Als das offizielle Wahlergebnis für den Ostbahnhof keine einzige Nein-Stimme bestätigte, hatte er viele Hänseleien zu ertragen War er auch oft enttäuscht - verbittert war er nie

Im Jahr zwischen Philosophiestudium und Kriegsbeginn war er Präfekt am Kolleg in St. Blasien.

1939 bis 1945 war er bei einem Gebirgsartillerieregiment in Norwegen (das er wegen Versenkung seines Schiffes schwimmend erreichte)

Anfang 1941 erhielt er Studienurlaub nach Wien, wo er ein Semester Theologie studierte und am 11 März durch Kardinal Innitzer zum Priester geweiht wurde Nach der Rückkehr zum Regiment diente er bis zur Gefangenschaft nach dem Kriege als Sanitäter Seine Kenntnisse im Sanitätswesen verwertete er bis zum Lebensende, wovon auch viele Anekdoten erzählt werden.

1945-48 vollendete er in Pullach sein Theologiestudium. Anschließend war er 1948/49 im Tertiat auf der Rottmannshöhe am Starnberger See

1949/53 übernahm er in München die Jugendseelsorge mit Leitung der Marianischen Schülerkongregation in der Kaulbachstraße In dieser Zeit legte er am 2. 02 1950 die letzten Gelübde ab.

Ein Höhepunkt seiner Tätigkeit waren die Volksmissionen, auf die er sich zwei Jahre lang (1951/53) mit aller Akribie vorbereitete Berühmt in dieser Zeit waren seine Dialogpredigten mit P v Welsersheimb. Ob als Verteidiger auf der Kanzel oder als Angreifer, auf eine Kirchenbank gesprungen, an eine Säule gelehnt, immer wußte er durch seine geistreiche, spritzig-freche Art die Zuhörer so zu fesseln, daß sie gar nicht merkten, wie schnell die Zeit (oft 80 Minuten) verging. Bei diesen Dialogpredigten war er ganz in seinem Element Die unerwartete Auflösung der Volksmission (1957) versetzte seinem Idealismus einen gewaltigen Stoß. Tief enttäuscht warf er seine Predigten in den Papierkorb und zog für ein Jahr als Exerzitienmeister (57/58) auf die Rottmannshöhe.

1958/61 war er Minister und Ökonom im Haus der „Summen der Zeit“ in München und 1961/67 Hausoberer in Karlsruhe Da konnte er sich als guter Hausvater bewähren Er sorgte für eine gute Verpflegung, Sauberkeit und Ordnung. Sein besonderes Augenmerk galt der Ästhetik in Garten und Haus Den Rasen pflegte er persönlich.

Als er 1961/65 Studentenpfarrer in Karlsruhe war, schätzten die Studenten seine geistvoll improvisierten Ansprachen und die sorgfältig ausgearbeiteten Kurzpredigten

Anschließend war er neun Jahre (1965/74) Priesterseelsorger der Erzd. Freiburg, zuerst von Karlsruhe aus, dann 1970/72 von Freiburg und zuletzt von Ettenheimmünster aus. Der aufgeschlossene größere Teil des Klerus war ihm für seine interessanten Vorträge dankbar, die von einer klaren Denkweise ebenso geprägt waren wie von seiner gründlichen Kenntnis der zeitnahen Theologie.

Aus Gesundheitsgründen zog er sich von dieser anstrengenden Reisetätigkeit langsam zurück. Hatte er doch anfangs monatlich die 20 Dekanate der Erzdiözese regelmäßig zu Vorträgen und Diskussionen beim Dies besucht. 1972 übernahm er die zahlenmäßig kleinere Pfarrei St. Landeln in Ettenheimmünster. Für seine spritzige und kritische Art der Verkündigung war der Bereich der Pfarrei etwas zu klein. Der Familienkreis wurde so zu einem Besprechungs- und Diskussionsabend der weiteren Umgebung. Zu seinen Predigten, die noch etwas hatte von dem Schwung und der Brisanz seiner Dialogpredigten, kamen Leute von weither. Daß die Bänke seiner Barockkirche gefüllt wurden, dazu trugen auch die Orgelkonzerte bei, die er mit großer Sachkenntnis kommentierte. Besonderen Zulauf gewann er auch für die jährlich zweimal stattfindenden Bußandachten, wofür die Kirche jetzt noch eine halbe Stunde vor Beginn voll besetzt und bestanden ist. Wie er mir versicherte, machte er die Umkehr und Buße den Leuten nicht zu leicht. Er erforschte mit ihnen so ausführlich das Gewissen, wie es die meisten privat nie taten. Es gelang ihm, die barocke Wallfahrtskirche mit der berühmten Silbermannorgel wieder zu einem besonderen Anziehungspunkt zu machen.

P. Strittmatter war geprägt von der Härte der Kriegsjahre. Trotz seines scharfen Blicks und seiner harten Kritik an den Unzulänglichkeiten stand er immer treu zur Kirche und der Gesellschaft Jesu. In seinem zweckhaft und stilvoll ausgestatteten Pfarrhaus wurde es immer stiller. Die vier Waisen, für die er seit 1961 gesorgt hatte, waren inzwischen alle erwachsen. Die Einsamkeit des Lebens der letzten Jahre nahm er bewußt auf sich. 1981 erlag er am 20. Juli dem zweiten Herzinfarkt.

Franz Störchle

### Volkert August

Geb. 16. 05. 1909 in Heckfeld, ord. 22. 03. 1936, Vikar in Seelbach b. Lahr, Gaggenau, Militärdienst Mai 1941–Juli 1946, Vikar in Karlsruhe-ULFr, Heidelberg (St. Raphael), Pfv. in Hambrücken 17. 11. 1949; Pfr. in Oberschefflenz 19. 04. 1950, Dekan des Kapitels Mosbach 1962–1969, Ruhestand 1. 09. 1980 in Heckfeld. Gest. 13. 07. 1981 in Heckfeld, ebda. beerd.

In der 8. Volksschulklasse erhielt der Landwirtssohn Lateinstunden beim Ortspfarrer und kam so vorbereitet in die Quarta des Gymnasiums in Tauberbischofsheim und in das dortige Konvikt. Ohne sonderliche Rhetorik waren schon des Jungpriesters Predigten und Katechesen „recht gewinnend durch Gedanken und Wärme“, wie es einmal hieß. Der gute Musiker und Sänger schuf in Gaggenau einen gern gehörten Kinderchor und übernahm auch den Dienst des Kirchenchordirigenten. Der inzwischen in der Seelsorge schon gut eingearbeitete Vikar, „eine sympathische Persönlichkeit von Tiefe und Innigkeit“, wurde im Mai 1941, wie so viele jungen Geistlichen, zum Heeresdienst eingezogen, war zuerst in Ulm a. D., dann in Linz a. D. jeweils in einem Reservelazarett als Sanitätssoldat. Danach verschlug es ihn zum gleichen Dienst in den Osten, später nach Frankreich. Hier geriet er im Juli 1944 in amerikanische Gefangenschaft. Nach kurzem Gefangenenlager in England wurde er nach Amerika verbracht. Dort ernannte man ihn zum Kriegsgefangenengeistlichen, als solcher hatte er im Staate Georgia ein großes Gefangenenlager seelsorglich zu betreuen. Mit selbstlosem Einsatz arbeitete er im Hauptlager und dazu gehörenden acht Nebenlagern, in sämtlichen Lagern erleichterte er den Lagerinsassen das bittere Los der Gefangenschaft vor allem durch die regelmäßige wöchentliche Feier der Eucharistie und

zu Herzen gehende aufmunternde Ansprachen. Der amerikanische Militärvorgesetzte äußerte seine große Zufriedenheit mit seinem eifrigen seelsorglichen Wirken. Im August 1946 setzte er als Vikar in Karlsruhe wieder die Arbeit in der Heimat fort, wie er selbst sagte, mit reichen, in Krieg und Gefangenschaft dazu gewonnenen Erfahrungen, ein jetzt ganz selbständiger Mann, was sich in Heidelberg besonders in der Betreuung der Chirurgischen Klinik zeigte. Nach drei Jahren in Hambrücken als Pfarrverweser kam August V. im April 1950 auf seine einzige Pfarrei, Oberschefflenz, wo er neunundzwanzig Jahre unermüdet arbeitete und wegen seiner Liebenswürdigkeit in der ganzen Gemeinde sehr geliebt und geschätzt wurde. Notwendig gewordene bauliche Aufgaben löste er mit Geschick und zäher Geduld. Als Dekan leitete er sieben Jahre auch die laufenden Geschäfte des Kapitels Mosbach. Im Jahr 1978 traten erste gesundheitliche Beschwerden bei ihm auf, die nicht mehr zu beheben waren, sodaß er zwei Jahre später um Zuruhesetzung bitten mußte. Nur ganz ungern sah man den allseits beliebten, jederzeit hilfsbereiten Pfarrer aus Oberschefflenz scheiden. Wie sehr er sich im geliebten geistlichen Dienst verzehrt hatte, ging daraus hervor, daß er schon zehn Monate nach der Pensionierung einer schweren, geduldig ertragenen Krankheit erlegen ist. E. K.

### Zolg Ernst August

Geb. 16.12.1913 in Offenburg, ord. 27.03.1938 in Freiburg, 1.05.1938 Vikar in Lauf, 3.04.1940 in Bruchsal, ULF 25.09.1940 bis 6.09.1949 Wehrmacht und russische Gefangenschaft, 3.01.1950 Vikar in Weitenung, 22.05.1950 in Kappelrodeck, 8.11.1950 Pfrw. in Bohlsbach, 19.07.1953 investiert, 26.11.1961 Pfr. in Karlsruhe, St. Bonifaz 21.12.1971 Geistl. Rat Gest. 19.10.1981 in Karlsruhe, beerd. 23.10.1981 in Offenburg.

Der Vater des E. Z. war der Oberpostsekretär Julius Z. Seine Mutter Maria Magdalena Harter stammte aus der Brauerei Harter in Offenburg. Ernst hatte drei Geschwister. 1933 machte er das Abitur am Grimmelshausen-Gymnasium in Offenburg. Er war Führer im ND und Oberministrant, musikalisch begabt, ein guter Sänger und Prediger. Die Jugendarbeit des Kaplans erregte das Mißfallen der Gestapo. Man entledigte sich des unbequemen Kaplans durch Einberufungsbefehl zur Wehrmacht. Als Sanitätsunteroffizier trug er das Kriegsverdienstkreuz II Klasse mit Schwertern. In Böhmen geriet er bei Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft. Nach zehn Tagen wurde er den Russen ausgeliefert. Er kam in das Lager Maramarosh Sijet in Rumänien und von dort als Sanitäter in das Lager Tscheljabinsk östlich vom Ural.

Am 20.08.1946 wurde das Lager aufgelöst, und Zolg wurde einem Arbeitskommando in Moskau zugeteilt. Am 6.09.1949 kehrte er aus russischer Gefangenschaft heim.

Als Pfarrer von Bohlsbach und Karlsruhe St. Bonifaz errichtete er Kindergärten und Pfarrzentren und war Mitinitiator der ersten über die Pfarrgrenzen hinausgehenden Sozialstationen. Er war Dekanatsjugendseelsorger und 20 Jahre Leiter der Mittelbadischen Pilgerzüge nach Altötting und Einsiedeln. Hu.

### 1982

#### Barton Josef (Ostpriester)

Geb. 19.9.1912 in Wagstadt, ord. 5.7.1937 in Olmütz, Vikar in Jägerndorf, ab 1942 Referent für Laienhilfe, später Dözesanjugendseelsorger, Ausweisung 1947, Seelsorge im Bistum Meißen, 1951 Leiter der Kapellenwagen-Mission unter den Flüchtlingen in Nordbaden, Mitglied des Erzbischofl. Seelsorgeamtes in Freiburg, Hauptstandesleiter der Frau-

en der Schönstattbewegung 10 3 1961, Pfrv in Tauberbischofsheim-Dittwar 13 4 1973. Ruhestand 1 8 1979 in Königstein Gest. 1 1 1982 in Bad Soden, beerd. in Neckargerach.

In der Heimatdiözese als pflichtbewußter, opferwilliger Seelsorger mit beachtlicher Eigeninitiative bestens bewährt, verstand Josef B. auch nach seiner zwangsweisen Ausweisung aus der Heimat, sich in der Seelsorge sehr nützlich zu machen, zuerst im Bistum Meissen, dann im Kommissariatsbezirk Magdeburg, schließlich in Vallendar-Königstein. Von hier aus übernahm er im Jahr 1951 die sehr schwierige und mühsame Aufgabe eines Kapellenwagenmissionars unter den Heimatvertriebenen in zahlreichen nordbadischen Gemeinden, eine Arbeit, die von seinem großen priesterlichen Idealismus beredtes Zeugnis gibt. In den Folgejahren war er im Sommer mit seinem Kapellenwagen unterwegs, in den Wintermonaten gab er Exerzitien in Königstein und Vallendar. Nach der Neuordnung der Schönstattbewegung wurde Josef B. als Hauptstandesleiter für die Schönstatt-Frauen berufen und schied aus den mit der Erzdiözese eingegangenen Verpflichtungen aus. Doch die innere Verbindung mit dieser blieb weiterbestehen, und so bat er, als die Aufgabe in Vallendar langsam über seine Kräfte ging, neuerdings um eine Dienststelle in unserem Bistum. In Dittwar war man froh, in ihm wieder einen eigenen Seelsorger zu erhalten. Seine Gesundheit war freilich im Jahr 1978 so sehr am Ende – Folge der vorausgegangenen rastlosen, vielfältigen strapazierenden Arbeiten –, und daß er den aktiven Dienst aufgeben mußte. In Königstein half er noch bei der Ostpriesterhilfe mit. Der Siebzigjährige ging nach langem Krankenlager, fern der irdischen Heimat, gottergeben in die ewige Ruhe ein. E. K.

### Becker Ewald

Geb. 8. 6. 1901 in Oberwörzbach, ord. 29. 4. 1924 in Speyer, Pfrv. in Sunthausen 12. 12. 1957, Pfrv. in Windischbuch 6. 6. 1963. Ruhestand 15. 11. 1965 in Limbach. Gest. 24. 3. 1982 in Limbach, ebda. beerd.

Nach einem schweren Herzinfarkt kam der in Speyer ordinierte Ewald B. zur besseren Ausheilung seines Leidens nach Sunthausen, nachdem er treu und gewissenhaft im Heimatbistum 33 Jahre lang seelorgerlich tätig war. Dieser kleinen Pfarrei gab er bei ständig labiler Gesundheit viel priesterliche Hingabe, zu eigener innerer Befriedigung, wie er selbst sagte. Das rauhe Baarklima griff seine Gesundheit jedoch zuletzt so stark an, daß er auf das klimatisch günstigere Windischbuch wechselte. Liebenswürdige Güte, uneigennütziger Berufseifer und gediegene Religiosität waren Merkmale seines Wesens. In Kernkreisen sammelte er die religiös aktiven Männer und die Landjugend, in einem Frauenverein nahm er sich zielstrebig vor allem der Mütter der Gemeinde an. Mit Tatkraft unterzog er sich den vielen Mühen, die eine Totalrenovation der Pfarrkirche mit sich brachte, dabei stieß er freilich an die Grenze seiner Leistungskraft. Was von dieser doch noch übrig war, schenkte er im Ruhestand gern und selbstlos in der Mitarbeit in Limbach, wo man es sich nicht nehmen ließ, ihm bei seinem goldenen Priesterjubiläum öffentlich dafür Dank und Anerkennung auszusprechen. E. K.

### Berenbold Eduard

Geb. 9. 9. 1891 in Ruschweiler, ord. 7. 7. 1914, Vikar in Göhrwihl, Neckargemünd, Konstanz (St. Stefan), Müllheim, Tannheim b. Villingen, Kappelrodeck, Forbach, Pfrv. in Menzschwand 29. 9. 1926, Pfr. in Hänner 2. 5. 1930, Pfr. in Reichenau-Mittelzell 25. 5. 1942, Pfr. in Lippertsreute 19. 6. 1955. Ruhestand 1. 4. 1974 in Lippertsreute. Gest. 14. 6. 1982 in Überlingen (Krankenhaus), beerd. in Illmensee.

Eine lautere, integre Priestergestalt mit hoher Berufsauffassung und sorgsam gepflegter Innerlichkeit. Sohn eines Landwirts, bekam Eduard B. nach sechs Volksschuljahren Vorbereitungsunterricht für die Quarta des Gymnasiums in Rastatt, wo er im Gymnasialkonvikt wegen seines bescheidenen, friedfertigen Wesens allgemein beliebt war. Es brauchte eine gewisse Zeit, bis der Jungpriester es lernte, mehr aus sich herauszugehen und in der Seelsorge „bodenständig“ zu werden. Doch danach wußten seine Prinzipale von ihm nur Gutes, ja Lobenswertes zu berichten und immer wieder von seiner Liebe zum Studium. Seine Vikarstätigkeit in Göhrwihl und Konstanz wird in besonderer Weise als erfolgreich bezeichnet. Als er endlich in Menzenschwand selbständig wurde - nach zwölf langen Vikarsjahren! - und bald in Hänner gesetzter Pfarrer war, kamen noch mehr seine menschlichen und seelsorgerlichen guten Eigenschaften zum Vorschein, seine freundlich-gütige Zugänglichkeit für jedermann, seine Hilfsbereitschaft - im Krieg half er den Leuten auch auf dem Feld und Acker! -, seine Freigebigkeit und caritative Gesinnung, sein unablässiges Mühen, durch gediegene Predigt, Christenlehre und Unterricht Glauben zu wecken, zu fördern und zu vertiefen. An alle seelsorglichen Dienste ging er mit würdigem, verantwortungsbewußten Ernst. Nur ungern ließ man ihn deshalb in Hänner scheiden und nach Reichenau-Mittelzell ziehen. Die Aufgabe hier war größer und schwieriger, und hätten nicht eine übelwollende Clique und aufgehetzte Schüler nach dem Krieg ihm immer wieder zugesetzt, wäre er wohl gerne auf der schönen Insel für immer geblieben. Er hing sehr am ehrwürdigen Münster und an den Reichenauer Sonderfesten und gab auch hier aus reicher Erfahrung und stets weiter betriebenen Studium sein Bestes. Aber gütig und gutmütig, wie er war, mied er weitere Auseinandersetzungen und zog nach dem abgelegenen Linzgaudörfchen Lippertsreute. Undank und Verknennung trug er im Geist seines Herrn. Noch fast zwanzig Jahre schenkte er der neuen Gemeinde selbstlos priesterliche Dienste, nur einmal (1967) durch Krankheit daran gehindert. Sechzig Seelsorgerjahre hatte er hinter sich, als er 1974 in den wahrhaft wohlverdienten Ruhestand ging, den er im geliebten Lippertsreute verbrachte. Bis kurz vor seinem Tod half er hier immer noch freudig aus, inzwischen 90 Jahre alt geworden.

E. K.

### Berger Rudolf

Geb. 20. 4. 1905 in Karlsruhe, ord. 11. 3. 1928, Vikar in St. Georgen, Weilersbach, Offenburg (Hl. Kreuz), Mannheim-Waldhof, Pfrv. in Rohrbach b. Eppingen 1. 12. 1937, hier invest. 14. 4. 1940, Pfr. in Langenbrücken 29. 4. 1951, Pfrv. in Weitenung 20. 1. 1966, hier invest. 1. 5. 1966. Ruhestand 15. 7. 1969 in Karlsruhe. Gest. 23. 1. 1982 in Karlsruhe, ebda beerd.

In einer religiös sehr aktiven Familie geboren - der Vater war Oberrechnungsrat -, bekam Rudolf B. erste Impulse zum Priestertum auch aus der katholischen Jugendbewegung der zwanziger Jahre. Der Theologiestudent, ideal gesinnt und geistig sehr interessiert, verbrachte die zwei Freisemester in Münster i. W. In St. Georgen und Weilersbach, zwei nicht sehr anstrengende Vikarposten, hatte er Gelegenheit, sich allmählich in die Seelorge einzuarbeiten. Auf den zwei folgenden Posten war er dann aber weit mehr gefordert, und die Prinzipale berichten übereinstimmend von regem Berufseifer, unverdrossenem Opfereinsatz und wachsendem Geschick in der Leitung kirchlicher Vereine. Privat eignet er sich in der Freizeit eine beachtliche Kenntnis in moderner Literatur an, was die berufliche Tätigkeit, vor allem auf der Kanzel, im Unterricht und Vereinsleben befruchtete. Als Pfarrer von Rohrbach verstand er es, trotz der Erschwerungen der Seelsorge im Dritten Reich, die Gemeinde gut zusammenzuhalten, dank der zahlreichen Triduen und religiösen Wochen, die er in regelmäßiger Folge abhalten ließ, dank aber auch seines gewinnenden Wesens und der inneren Ausgeglichenheit seines religiös tief geprägten Charakters. Er hatte die Gemeinde - so gewinnt man den Eindruck - fest in der Hand. So war er dann auch der

rechte Mann für die noch größere Anforderungen stellende Pfarrei Langenbrücken, wo er auf Vorhandenem aufbauend ein sehr reges Pfarrleben zu entfalten wußte. Die fünfzehn Jahre seines dortigen Wirkens waren der berufliche Höhepunkt seines Lebens. Auch hier gehörte eine zielstrebig betriebene Standesseelsorge zu seinen zentralen Aufgaben, zeitaufgeschlossen und zeitnah gab er der Jugend und den Erwachsenen sichere Orientierungshilfen in dem weltanschaulichen Pluralismus der Zeit. Nebenher war er Bezirkspräses der Landjugend und betreute auch die Mesner des Kapitels. Der ununterbrochene Arbeitseinsatz zehrte zuletzt stark an seiner Gesundheit, so daß er das kleinere Weitenung übernahm. Freilich nur noch für drei Jahre, gesundheitliche Schwächung nötigte ihn vorzeitig in den Ruhestand in Karlsruhe. In St. Michael-Beierthim hat er noch zahlreiche Aushilfen gern und freudig geleistet. Zunehmender Kräftezerfall brachte dieses ganz dem Herrn geweihte Leben zum Erlöschen.

E. K.

### Bleichroth Paul

Geb. 21. 2. 1893, ord. 1. 7. 1923, Vikar in Mörsch 16. 8. 1923, in Furtwangen 28. 4. 1927, in Grünsfeld 1. 8. 1929, Pfarrverweser in Rippberg 18. 5. 1933, Pfarrer daselbst 10. 6. 1935, Ruhestand 1. 8. 1963, gest. 21. 5. 1982, beerdigt 26. 5. 1982 in Renchen.

Paul Bleichroth, am 21. 2. 1893 in Renchen geboren, besuchte nach der 5. Klasse der Volksschule die Lendersche Lehranstalt in Sasbach am 12. 9. 1903, 1910 bis 1912 das Gymnasium in Rastatt, wo er Schüler des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts war. Nach dem Abitur im Jahre 1912 begann er in Freiburg seine theologischen Studien. Am 18. 11. 1914 wurde er zum Infanterie-Reserve-Regiment 170 nach Offenburg einberufen. Nach Garnisonsdienst in Karlsruhe und auf dem Heuberg kam er am 28. 1. 1915 zum Reserve-Infanterie-Regiment 249 an die Ostfront (Winterschlacht in den Masuren bei Bialystok, Grodno), im Jahre 1916 zum Infanterie-Regiment III an die Westfront (Somme, Chemin des Dames), 1918 zum Reserve-Infanterie-Regiment 463. Dreimal war er verwundet, bei Soissons kam er als Leutnant verwundet in französische Gefangenschaft, aus der er am 19. 3. 1920 zurückkehrte, um nach 6 Jahren seine theologischen Studien wieder aufzunehmen. In den ersten Jahren seiner seelsorgerlichen Tätigkeit war er durch die Folgen der Verwundungen und Erfrierungen gesundheitlich sehr geschwächt. Die Gemeinde Rippberg, in der er über 30 Jahre wirkte, ernannte ihn zum Ehrenbürger. Nach seiner Pensionierung lebte er in seiner Heimat Renchen und half gerne in der Seelsorge aus. Eine schwere Erkrankung machte in den letzten eineinhalb Jahren den Aufenthalt im Krankenhaus Oppenau notwendig. Dort starb er am 21. 5. 1982 und wurde am 26. 5. 1982 in Renchen beigesetzt.

M. Z.

### Bönisch Franz (Ostpriester)

Geb. 25. 12. 1892 in Sedlitz/Mähren, ord. 6. 7. 1916 in Olmütz, Kaplan in Allerheiligen, Tattenwitz, Pfr. in Frankenstadt, Wockendorf, Dekan in Bautsch (1939–1946), Aussiedlung September 1946, Expositus in Epfenbach/Pfarrei Spechbach 7. 2. 1947, Pfrv. in Spechbach 1. 9. 1949, Ruhestand 1. 8. 1958 in Karlsruhe-Rüppurr. Gest. 16. 6. 1982 in Karlsruhe (St.-Anna-Haus), ebda beerd.

Nach dreißig Jahren eifriger Seelsorgearbeit im Heimatbistum Olmütz traf Franz B. wie so viele Ostdeutsche das bittere Los der zwangsweisen Ausweisung. Nach kürzerem Aufenthalt im Flüchtlingslager Neckarzimmern und in Rinschheim übertrug man ihm als Expositus die Seelsorge der Filialgemeinde Epfenbach, wo er in einer kleinen Notwohnung im Schwesternhaus untergebracht wurde. Nach etwas mehr als zwei Jahren übersiedelte er



als Pfarrverweser in das Pfarrhaus Spechbach und betreute auch die Filiale Epfenbach weiter, die Diasporagemeinde war durch Zuzug von Flüchtlingen um das Doppelte angewachsen. Bald waren die Menschen dem leutseligen, freundlich-vornehmen Priester sehr zugetan, er verstand sich mit der einheimischen Bevölkerung genauso gut wie mit seinen Landsleuten aus der Tschechei. Mit großer Gewissenhaftigkeit und selbstlosem Einsatzwillen diente er seiner Gemeinde, gab ihr inneren Zusammenhalt und das Beispiel tiefer lebendiger Frömmigkeit. Altersbeschwerden nötigten ihn, nach zwölf Jahren in den Ruhestand zu gehen, aber in der Seelsorge nach Möglichkeit noch mitzuarbeiten, blieb ihm inneres Bedürfnis, zuerst in der Pfarrei Christkönig in Karlsruhe-Rüppurr, später im St.-Anna-Haus der Pfarrei St. Bernhard und in St. Bernhard selbst. Vor allem als erfahrener Beichtvater war er bei vielen sehr geschätzt. Noch ziemlich rüstig feierte er 1976 sein 60jähriges Priesterjubiläum. Erst im Spätherbst 1981 ließen die Kräfte nach, und nach Weihnachten sah man das Ende dieses erfüllten Priesterlebens mehr und mehr herannahen. E. K.

### Dietrich Robert

Geb. am 30. 3. 1908 in Hagnau, ord. am 6. 3. 1932, Vikar in Blumberg am 6. 4. 1932, in Sasbach b. Achern am 1. 7. 1932, in Blumberg am 7. 8. 1934, in Stockach am 25. 10. 1934, in Konstanz (St. Gebhard) am 23. 4. 1937, am 13. 6. 1940 San.-Soldat bei der San.-Ers.-Abtlg. 5 in Ulm, am 27. 4. 1942 Kriegspfarrer a. K., 14. 12. 1945 Pfarrverweser in Oberbergen, am 30. 5. 1948 Pfarrer in Oberbergen bis 1. 4. 1979, gest. am 24. 3. 1982, beerdigt am 27. 3. 1982 in Oberbergen.

Robert Dietrich, am 30. 3. 1908 in Hagnau geboren, entstammte einer kinderreichen Lehrerfamilie. Nach dem Besuch der Volksschule in Obermünstertal und nach der Vorbereitung durch Pfarrer Strohmeier trat er 1920 in die Quarta des Friedrich-Gymnasiums in Freiburg ein und war Schüler des Erzbischöflichen Knabenseminars. Als sein Vater 1925 nach Ebringen versetzt wurde, wohnte er bis zur Reifeprüfung 1927 bei seinen Eltern. Von früher Jugend an beschäftigte sich Robert Dietrich, wie er in seinem Lebenslauf schreibt, „mit Klavier- und Orgelspiel“. Den Unterricht erteilte ihm Musikdirektor Diebold. Im Erzbischöflichen Konvikt in Freiburg war er Organist, ebenso in mehreren Pfarreien, wo er als Vikar tätig war. Als Pfarrer von Oberbergen war er viele Jahre Bezirkspräses der Cäcilienvereine und bemühte sich mit großem Eifer um die Weiterbildung der Organisten und Kirchenchordirigenten. Seine Pfarrgemeinde war durch ihren Kirchenchor und den vorbildlichen Gemeindegesang weithin bekannt. Am 13. 6. 1940 wurde Robert Dietrich zur San.-Ers.-Abteilung 5 in Ulm einberufen. Die Sanitätsausbildung erhielt er im Res.-Lazarett I in Tübingen. 1941/42 war er als Sanitätsdienstgrad im Feldheer im Osten eingesetzt. Am 27. 4. 1942 wurde er zum Kriegspfarrer a. K. ernannt und in die Kriegslazarett-Abteilung 529 versetzt. Am 11. 3. 1945 wurde er zum Feldlazarett 5/592 in Fürstenwalde kommandiert und am 23. 4. 1945 mit Teilen des Feldlazarets in Potsdam eingesetzt. Am 2. 5. 1945 geriet Robert Dietrich in amerikanische Gefangenschaft bei Oldesloe. Nach seiner seelsorgerlichen Tätigkeit in einem Gefangenenlager sowie in einem Kriegsgefangenenlazarett bei Mölln wurde er am 2. 9. 1945 entlassen. Seine seelsorgerliche Tätigkeit in diesen schwierigen Monaten wurde von vielen Seiten lobend anerkannt. Zwischen dem gewissenhaften, treuen und vorbildlichen Priester und seiner Pfarrgemeinde bestand ein starkes Vertrauensverhältnis. Vom Jahre 1964 an war er um die Instandsetzung und Renovation der Pfarrkirche und Erstellung eines Schwesternhauses mit Kindergarten besorgt. Von 1963 an war ihm auch die Seelsorge in der Pfarrei Schelingen übertragen. Auch nach seiner Pensionierung im Jahre 1979 wohnte er im Pfarrhaus in Oberbergen. Die letzten Monate seines Lebens war Pfarrer Dietrich in der Pflegestation des Heilig-Geist-Spitals in Freiburg. Am 24. 3. 1982, wenige Tage nach seinem goldenen Priesterjubiläum, starb er im

St.-Josefs-Krankenhaus in Freiburg Am 27. 3. 1982 wurde er auf dem Friedhof in Oberbergen beerdigt. M. Z.

### Eberle Alois

Geb. 2. 9. 1903 in Pfullendorf, ord. 5. 4. 1930 in Bautzen, im Bistum Meißen bis Sept. 1970 in der Seelsorge, als Pfr. i. R. in Burgweiler 29. 11. 1971 Gest. 7. 12. 1982 in Burgweiler, ebda beerdt.

Wegen Überfüllung des Hauses gelang es nicht, den jungen Pfullendorfer im Konradhaus in Konstanz unterzubringen, so kam er an das Jesuiten-Gymnasium in Feldkirch, nach dessen Auflösung an das Gymnasium in Ravensburg. Theologie studierte er vier Semester in Innsbruck, darauf in Tübingen. Bevor er in das Priesterseminar Schmochtitz des Bistums Meißen kam, arbeitete er zuvor ein halbes Jahr im Tagbau im mitteldeutschen Braunkohlengebiet. Auf die Priesterweihe folgten etliche Kaplanstellen, dann selbständige Seelsorge in den Pfarreien Leipzig-Engelsdorf und Reudnitz, wo ein großes Kinderheim zu betreuen war. 1956 wurde Alois E. nach Freiberg i. S. versetzt, hier wirkte er äußerst eifrig zusammen mit mehreren Kaplänen, denn es galt, 28 Außenstationen zu versehen! 1970 lag er schwer erkrankt im Josefskrankenhaus in Dresden. Eine Rückkehr auf die weitausgedehnte Pfarrei war nicht mehr möglich. So zog es den bald Siebzjährigen zurück in die Heimat, in Burgweiler nahm er Wohnsitz im Pfarrhaus der nicht mehr besetzten Pfarrei und arbeitete sehr eifrig und opferwillig in der Seelsorge und bei der Kirchenrenovierung mit. Die große Teilnahme der Gemeinde an seinem goldenen Priesterjubiläum 1980 zeigte deutlich, welch großer Beliebtheit und Wertschätzung der leutselige, allzeit treu seinen Dienst verrichtende Priester sich erfreuen durfte. Der Erzbischof ernannte ihn bei diesem Anlaß auch zum Geistl. Rat. Am 1. Adventssonntag ging er nach kurzer schwerer Krankheit heim in Gottes ewigen Frieden. E. K.

### Englert Ludwig Karl

Geb. am 24. 7. 1914, ord. 17. 12. 1939, Vikar in Merdingen 15. 1. 1940, Odenheim 3. 4. 1940, Mörsch 5. 2. 1941, Kriegsdienst und Gefangenschaft März 1941 bis 6. 7. 1946, Vikar in Elzach 20. 8. 1946, in Mannheim-Waldhof 11. 12. 1946, Pfarrer in Balzfeld 18. 6. 1952, gestorben in Balzfeld 13. 4. 1982, beerdigt in Dallau 16. 4. 1982.

Ludwig Karl Englert, Sohn des Landwirts Wilhelm Englert und dessen Ehefrau Anna geb. Scheuermann besuchte nach der 4. Volksschulklasse das Gymnasium in Mosbach und trat dann in das Gymnasium Tauberbischofsheim und das dortige Gymnasialkonvikt ein. Nach der Reifeprüfung 1934 begann er das theologische Studium in Freiburg. Während des externen Semesters in Würzburg wurde er wegen Verbreitung des Briefes „Michael Germanicus“ inhaftiert und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Der Brief wandte sich gegen die Prozeßwelle, die damals gegen die Kirche inszeniert wurde. Da er von den staatlichen Universitäten relegiert wurde, mußte er sein Studium im Collegium Borromaeum privat zu Ende führen. Nach zweijähriger Tätigkeit als Vikar in Merdingen, Odenheim und Mörsch wurde er am 4. 3. 1941 zur Sanitäts-Ersatz-Abteilung 5 in Ulm einberufen. Nach seiner Ausbildung wurde er Ende Oktober auf ein italienisches Lazarettsschiff kommandiert und geriet im Juni 1944 verwundet in amerikanische Gefangenschaft, aus der er im Juli 1946 zurückkehrte. Nach vierjähriger Tätigkeit als Vikar in Elzach und Mannheim-Waldhof wirkte er 30 Jahre als Pfarrer in Balzfeld. In seiner Heimat Dallau wurde er am 16. 4. 1982 beigesetzt. M. Z.

### Epp Franz

Geb. 15. 5. 1900 in Mannheim, ord. 15. 3. 1931, Vikar in Wiesloch, Heidelberg (Jesuitenkirche), Karlsruhe (St. Bernhard), Nußbach i. R., Markelfingen, Bruchsal (St. Peter), Hornberg, Wolfach, Pfarrer am Strafgefängnis Frankfurt-Preungesheim 1. 10. 1938, Pfr. an der Landesstrafanstalt Bruchsal 1. 2. 1947, Ruhestand 1. 9. 1964, Gest. 17. 12. 1982, beerd. in Frankfurt.

Der Weg zum Priestertum war für Franz E. außergewöhnlich schwierig und mühevoll: zuerst Volksschule in Mingolsheim, wo der Vater als Steuererheber tätig war, dann Kaminfegerlehre in Freiburg mit Gesellenprüfung, kurzer Militärdienst (1918), wieder Arbeit im erlernten Beruf, dann im Oktober 1919 Eintritt in die Lehranstalt in Sasbach, weitere Gymnasialjahre in Freiburg und Tauberbischofsheim. Inzwischen 31 Jahre alt, begann er in Wiesloch seine seelsorgliche Tätigkeit, sieben weitere Vikarstellen folgten. Man hatte ihn überall schätzen gelernt wegen seines bescheidenen, ruhigen, leutseligen, bei aller Zurückhaltung doch immer auch stets zugänglichen und verständnisvollen Wesens, kein intellektueller Typ, verstand er um so mehr Herz und Gemüt sprechen zu lassen, in der Predigt wie im Religionsunterricht und im privaten Umgang. Mit dem gleichen zähen, unermüdlichen Eifer, mit dem er den Weg zum Priestertum zurücklegte, arbeitete er überall in der Seelsorge. Es spricht für ihn, daß er es sich zutraute, aus der bisherigen Seelsorge in die ganz spezielle und ungewöhnlich schwierige Arbeit an Strafanstalten überzuwechseln. Neun Jahre war er in Frankfurt-Preungesheim im Dienst an vier Anstalten, am Strafgefängnis, an der Untersuchungshaftanstalt, im Frauenjugendgefängnis und im Frauengefängnis, und dies im Dritten Reich, das für die geistliche Arbeit an Gefangenen nicht viel übrig hatte. Hier oblag ihm auch, Todeskandidaten auf ihrem letzten Gang mitfühlend und fürbittend zu begleiten. Im Frühjahr 1947 übernahm er die freigewordene Pfarrerstelle am Bruchsaler Landesgefängnis. Ein großes Arbeitspensum an gestrauchelten, oft schwer zu behandelnden Menschen war hier zu überwältigen. Zellenbesuche, Einzelaussprachen, Briefe an Angehörige der Insassen zu schreiben, Lesen der ausgehenden Gefangenenpost (in einem Jahr einmal 4195 Briefe!), Besorgung von religiösem Schrifttum, Geschenkkaktionen auf Weihnachten, dazu die regelmäßigen Gottesdienste für die Gefangenen an Sonn- und Feiertagen. Für ihn waren die Gefangenen in erster Linie hilfs- und trostbedürftige Menschen, denen er allzeit mit verständnisvoller Güte, mit kluger Einfühlung und Beratung priesterlich dienen wollte. Hunderte von Briefen dankbarer entlassener Strafgefangener geben Zeugnis von seiner gesegneten Arbeit, in der immer ein warmes mitfühlendes Herz mitschwang. Im Jahr 1962 wurde er zum Oberpfarrer und von Erzbischof Dr. Schöftele im Jahr 1964 zum Geistlichen Rat ernannt. Den Ruhestand in Bruchsal füllten viele pastorale Aushilfsdienste in Bruchsal und Umgebung aus. Der allzeit freundliche, nie in den Vordergrund tretende Seelsorger genoß bei Mitbrüdern und Gläubigen großes Ansehen. Im August 1965 wurde Franz E. am Ort seiner langjährigen Tätigkeit, im Landesgefängnis Bruchsal in einer Feierstunde das Bundesverdienstkreuz verliehen. Eine letzte Ehrung war die große Teilnahme an seinem Seelengottesdienst in der Bruchsaler Hofkirche. E. K.

### Fehrenbach Theodor

Geb. 6. 9. 1913 in Reichenbach b. L., ord. 19. 3. 1939, Vikar in Lautenbach i. R., Bruchsal (St. Paul), Meersburg, Murg, Pfrv. in Burbach b. E. 17. 9. 1952, Pfrv. in Reichenau-Münster 20. 4. 1955, hier invest. 12. 4. 1959, Gest. 23. 4. 1982 in Konstanz (Krankenhaus), beerd. in Reichenau-M.

Der Name des Verewigten wird noch lange mit dem ehrwürdigen Münster der Reichenau verbunden bleiben, hat er hier doch volle 27 Jahre erfolgreich gewirkt und viel zur Er-

forschung dieses einmaligen Gotteshauses, aber auch zur großen langwierigen Restaurierung beigetragen. Auf der Reichenau setzte er alle seine vielfältigen Begabungen unermüdlich und in ideal selbstlosem Geiste ein bis zu ihrer völligen Erschöpfung. Fleißig, still und mit stetem Erfolg war er Schüler der Heimschule Lender, auf die er vom Heimatpfarrer vorbereitet worden war. Schon beim jungen Vikar trat ein überdurchschnittliches rednerisches Talent in Erscheinung, so daß er sich in der Folgezeit besonders als Prediger hervortat, nicht ohne Originalität und ganz persönlicher Note. Aber auch im Religionsunterricht war er ein beredeter und bei Kindern und Jugend beliebter Künder der Frohen Botschaft. Verständnisvoll und von hohem Verantwortungsbewußtsein getragen sorgte er sich um die in der Nazizeit so sehr gefährdete Jugend. In dreizehn Vikarsjahren hatte er sich bereits reiche seelsorgliche Erfahrungen sammeln können, in dieser Zeit sich aber auch theologisch eifrig weitergebildet. Die große Dogmatik von Schmaus konnte er gründlich. Nicht ganz drei Jahre bewältigte er in vorbildlicher Gewissenhaftigkeit die umfangreiche Seelsorge in Burbach mit Pfaffenrot als Filiale, die Filiationkirche wurde unter ihm konsekriert. Im besten Mannesalter übernahm Theodor F. dann die Gemeinde Reichenau-Mittelzell und fand schon bald bei der etwas eigenartig geprägten Bevölkerung gute Resonanz, was maßgeblich auf seine ruhige, abwägend-kluge, besonnene Wesensart zurückzuführen war. Doch mit seinem ruhigen Wesen waren andererseits große Energie und froher Schaffensdrang verbunden. Nur seine Gesundheit ließ gelegentlich zu wünschen übrig. Wie die Zeit es erforderte, widmete er viel Kraft und Zeit den Jugendgruppen und der Standesseelsorge der Erwachsenen. Allmählich hatte er sich in eifrigen Studien mit Geschichte und Kunst der Reichenau, besonders seiner Münsterkirche vertraut gemacht. Unzählige Male führte er Besucher durch das Münster und seine berühmte Schatzkammer. Die Reichenauer Sonderfeste fanden in ihm einen allzeit aufgeschlossenen Förderer. Die Ernennung zum Geistl. Rat (1970) und Ehrenbürger der Insel war Anerkennung für seine nie ermüdende Seelsorgsarbeit und für seine umfassende Mühewaltung bei der Münsterrestaurierung. Mehrere Erkrankungen zeigten das Nachlassen der bisherigen Tatkraft an. Am Karsamstag 1982 erlitt er mitten in der österlichen Vorbereitungsarbeit einen Herzanfall mit Bewußtseinsverlust. Sein plötzlicher Tod löste große Trauer aus. E. K.

### Ficht Peter

Geb. 5. 6. 1942 in Offenburg, ord. 19. 5. 1968, Vikar in Weinheim (Herz-Jesu), Freiburg (St. Martin), Blumberg, Singen (Peter und Paul), Krankheitsurlaub 1969/70, Vikar in Waldkirch, als Vikar nach Zürich (Herz-Jesu) beurlaubt, dann nach Biel (Bruder Klaus), zuletzt Pfarrverwalter in Röschenz (Bisum Basel-Solothurn). Gest. 1. 4. 1982 in Röschenz, beerdt in Offenburg-Weingarten.

Ein leidvoll-tragisches kurzes Priesterleben! Überblickt man es in seinem unruhig-unsteten Ablauf, kommen einem die Hölderlin-Verse in Erinnerung „Doch uns ist gegeben, auf keiner Stätte zu ruhen. Es schwinden, es fallen die leidenden Menschen blindlings von einer Stunde zur andern, wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen, jahrlang ins Unge- wisse hinab.“ Wahrscheinlich spielten bei seiner Entwicklung auch ungunstige familiäre Verhältnisse eine Rolle. Der begabte Sohn eines Filmvorführers ging nach der Volksschule an verschiedene weiterführende Schulen (Meersburg, Offenburg, Heimschule Lender). Zuerst glaubte er, zum Ordensleben berufen zu sein, aber schon nach wenigen Monaten Aufenthalt bei den Karthäusern in La Valsainte (Schweiz) trat er ins Collegium Borromaeum ein. In der Hoffnung, eine an ihm zu beobachtende Labilität und Sprunghaftigkeit würde sich im praktischen Berufsleben verlieren, wurde er zur Ordination zugelassen. Rückblickend muß man feststellen, daß der zweifellos religiös motivierte junge Priester und spätere Seelsorger eigentlich nie aus einer gewissen seelischen Sturm- und Drangsituation heraus und

in eine ruhige Ausgeglichenheit und innere Festigkeit hineinwuchs. Er fand in seinem Leben nie den inneren ruhenden Pol. Nachdem ihm der Start ins praktische stetige Arbeiten auf mehreren Vikarstellen im Bistum nicht gelang – immer ereignete sich schon bald irgendein „Zwischenfall“, der eine Versetzung nahelegte –, suchte er um Erlaubnis nach, in der Schweiz seelsorglich sich zu betätigen. So war er zwei Jahre an der großen Pfarrei Herz-Jesu in Zürich-Wiedikon, wo es zuerst ganz gut ging, bis er auch hier wieder vor einer selbstverschuldeten verfahrenen Situation stand, wobei von Schuld sicher nur in eingeschränktem Sinn gesprochen werden kann. Mit tiefsitzenden inneren Spannungen und Gemütsdepressionen wurde er nie richtig fertig. Peter F. wurde in der Schweiz noch an drei weiteren Stellen eingesetzt, zuletzt in Röschenz, wo er immerhin fast vier Jahre aushielt, dann aber wieder den Posten aufgeben mußte. Eingehende psychotherapeutische Behandlung brachte im Jahr 1977 vorübergehende Besserung – mehr innere Ruhe und Sicherheit –, wovon sein vierjähriges Wirken in Röschenz wohl Zeugnis gibt. Der Vielgewanderte kehrte 1981 wieder in die Heimatdiözese zurück, aber nur, um noch einige Aushilfen in Pfarreien, wo der Pfarrer erkrankt war, zu übernehmen. Bei diesen Gelegenheiten zeigte sich immer wieder, daß er durchaus in der Lage war, in der Seelsorge Gutes zu leisten, vor allem in der Predigt. Er war ein sehr belesener Mann, der sich nicht nur in der neueren Theologie, sondern auch in zeitgenössischer Literatur gut auskannte. Hätte ihn nicht seine schwierige Persönlichkeitsstruktur daran gehindert, er hätte sogar ein hervorragender Seelsorger werden können. Aber so blieb sein zweifellos immer wieder von bestem Willen getragenes Leben im ganzen ein Torso, worunter niemand mehr als er selbst litt. Am 1. April 1982 fand man ihn tot in der Nähe der kurz zuvor verlassenen Pfarrei Röschenz. Ein unruhiges, zerquältes Menschenherz hatte in Gott seine Ruhe gefunden. E. K.

### Forner Franz Josef

Geb. am 13. 7. 1899 in Karlsruhe, 1917 bis 1919 Kriegsteilnehmer, 1919 Reifeprüfung in Rastatt, ord. 6. 7. 1924, Vikar in Ringsheim 1924, Vikar in Görwihl 1924 bis 1926, Präfekt an der Heimschule Lender in Sasbach 1926 bis 1929, Vikar in Lörrach 1929 bis 1930, in Rauenberg 1930/31, Pfarrverw. in Niederwasser 1931 bis 15. 6. 1932, Pfarrverw. in Ichenheim bis 1935, Pfarrer daselbst vom 22. 4. 1935 bis 13. 1. 1943, Pfarrer in Gamshurst bis 12. 2. 1967, Pfarrer in Gremmlsbach bis 1. 2. 1982, gest. am 4. 7. 1982 in Offenburg, beerdigt am 8. 7. 1982 in Oberharmersbach.

Franz Josef Forner stammte aus einer Arbeiterfamilie in Karlsruhe. Durch die Auflösung der Oberklassen des Gymnasiums in Durlach 1916 mußte er auf das Gymnasium in Rastatt wechseln und wohnte dort im Gymnasialkonvikt. Am 15. 6. 1917 wurde er zur Nachrichtentruppe nach Karlsruhe eingezogen, kam im Juli 1917 in das Feldrekrutendepot 15 in Oberhofen (Elsaß). Bei den Stellungskämpfen in den Vogesen war er als Patrouillengänger bei den Abhörstellen 312, 314 und 715 eingesetzt. Am Schluß des Krieges war er auf dem Offiziers-Aspiranten-Kurs in Libau. Nach der Entlassung im Februar 1919 besuchte er wieder das Gymnasium in Rastatt, am 8. 7. 1919 wurde ihm das Reifezeugnis ausgestellt. Die theologischen Studien machte er in Freiburg und Innsbruck. Überall, wo er als Vikar wirkte, wurde sein Eifer in der Jugendseelsorge hervorgehoben. Für seine dreijährige Tätigkeit als Präfekt in der Heimschule Lender in Sasbach brachte er hervorragende Voraussetzungen mit. Er gründete eine Musikkapelle, die über die Schule hinaus bekannt war, gestaltete mit den Schülern Feste und Feiern. 1928/29 erteilte er den Sportunterricht an der Schule.

Als Pfarrer in Ichenheim war Franz Josef Forner den Gläubigen ein unerschrockener Seelsorger. Längere Zeit bekam er Schulverbot, drei Wochen war er in „Schutzhaft“ im Gefängnis in Offenburg. In Gamshurst hatten die Einwohner am Ende des Krieges und im

Sommer 1945 in ihm einen Helfer in schwierigen Situationen. In den Pfarreien, wo er wirkte, ermunterte er viele zum Studium. Mehrere Priester sind aus diesen Gemeinden hervorgegangen. Wenn in dem Skrutinialbericht des Erzbischöflichen Theologischen Konviktes 1923 von Franz Josef Forner gesagt wurde „Unter einem schwerfälligen Auftreten und einer rauhen Art verbirgt sich ein guter Kern und ein lauterer Herz“, so haben dies alle erfahren, die ihm in seiner 58jährigen seelsorgerlichen Tätigkeit begegneten. Beeindruckend war sein umfangreiches Wissen. Bis in die letzten Monate seines Lebens widmete er sich dem Studium, besonders der Geschichte. Es war sein Wunsch, auf dem Friedhof in Oberharmersbach beerdigt zu sein.

M. Z.

### Geiger Walter

Geb. 20. 7. 1908 in Eberbach, ord. 30. 4. 1933, Vikar in Lörrach 1. 6. 1933, in Freiburg (Pfarrei St. Martin) 20. 4. 1938, Caritasrektor in Pforzheim 9. 10. 1940, Pfarrverw. in Pforzheim-Dillweissenstein, Pfarrer daselbst 25. 11. 1945, Dekan des Kapitels Pforzheim 21. 10. 1957, Ruhestand 1. 9. 1980 in Pforzheim, gest. 13. 12. 1982 in Pforzheim, beerdigt 17. 12. 1982 in Pforzheim-Dillweissenstein.

Walter Geiger, Sohn des Betriebsinspektors Heinrich Geiger und dessen Ehefrau Anna geb. Schmitt wurde am 20. 7. 1908 in Eberbach geboren. Im Jahre 1909 verunglückte in Karlsruhe sein Vater tödlich im Dienst. Nach dem Besuch der Volksschule 1915 bis 1918 in Karlsruhe-Rüppurr trat er in das Humanistische Gymnasium in Karlsruhe ein und legte 1927 die Reifeprüfung ab. Seine theologischen Studien absolvierte er an den Universitäten Freiburg und Innsbruck. Nach dem 6. Semester studierte er drei Semester klassische Philologie an der Universität Freiburg und setzte danach seine theologischen Studien fort. Am 30. 4. 1933 wurde er zum Priester geweiht. Als Vikar in Lörrach und Freiburg bemühte er sich in der schweren Zeit von 1933 bis 1940 um die Jugendseelsorge. 1940 wurde er zum Caritasrektor in Pforzheim ernannt. Diese Aufgabe behielt er auch bei, als er 1943 die Pfarrei Pforzheim-Dillweissenstein übernahm. 1957 wurde er zum Dekan des Kapitels Pforzheim ernannt. In Anerkennung seines selbstlosen und erfolgreichen Wirkens wurde er 1962 zum Geistlichen Rat ad honorem und 1971 zum Päpstlichen Kaplan (Monsignore) ernannt. Bis zu seinem Lebensende leitete er den Caritasverband Pforzheim. Walter Geiger war von den Impulsen der katholischen Jugendbewegung der zwanziger Jahre geprägt. Schon als Gymnasiast betätigte er sich regelmäßig und fleißig an dem vielfältigen Leben der katholischen Jugend und stand dort an führender Stelle. In Pforzheim war er als Nachfolger von Albert Stehlin in der Caritasarbeit tätig. Nach dem Fliegerangriff auf Pforzheim am 23. 2. 1945, wobei 80 % der Gebäude der Stadt zerstört wurden und viele Tausend Menschen den Tod fanden, bekam die Caritastätigkeit eine besondere Bedeutung. Am 1. 9. 1980 trat er in den Ruhestand. Am 17. 12. 1982 wurde er auf dem Friedhof in Pforzheim-Dillweissenstein beigesetzt.

M. Z.

### Haberkorn Adolf

Geb. 26. 3. 1898 in Pülfringen, ord. 18. 6. 1922, Vikar 18. 7. 1922 in Ettenheim. 12. 4. 1923 in Mannheim (Untere Pfarrei), 7. 5. 1925 in Karlsruhe (Liebfrauen-Pfarrei), Religionslehrer in Karlsruhe (Handelsschule) 1. 10. 1929, Rektor in Tauberbischofsheim (Gymnasialkonvikt) 1. 11. 1935, Benefiziat in Lauda 1. 5. 1962. Gest. am 24. 10. 1982 in Bad Mergentheim, beerd. 27. 10. 1982 in Pülfringen.

Adolf Haberkorn, Sohn des Landwirts Franz Haberkorn und dessen Ehefrau Angelina Haberkorn geb. Seitz, hatte 9 Geschwister. Nach dem Tod seiner Mutter im Jahre 1913

und nachdem sein Vater zu Beginn des Krieges einrücken mußte, sorgte er „in opferwilliger Weise“ für seine Geschwister. Nach der Reifeprüfung am Gymnasium Tauberbischofsheim begann er seine theologischen Studien in Freiburg. Schon während des ersten Semesters wurde er am 30. 12. 1916 in das II. Ersatz-Bataillon des Infanterieregiments 109 in Bruchsal einberufen. Vom 5. 8. 1917 an war er bis zum Ende des Krieges in der 2. M.-G.-Kompanie 112, die bis April 1918 bei Verdun, im Mai 1918 in Flandern, Juli und August zwischen Marne und Vesle bis Ende des Krieges an der Ailette und zwischen Wassigny und Avesnes eingesetzt war. Nach der Entlassung am 14. 1. 1919 als Unteroffizier nahm er die theologischen Studien wieder auf. In den Pfarreien Ettenheim, Mannheim (Untere Pfarrei) und Karlsruhe (Liebfrauenpfarre) widmete er sich besonders der Jugendseelsorge. In Karlsruhe war er Präses des Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereins und der Werkjugend. Nach seiner Tätigkeit als Religionsprofessor an der Handelsschule I in Karlsruhe übernahm er im Jahre 1935 die Leitung des Gymnasialkonvikts in Tauberbischofsheim in einer schwierigen Zeit. Einkehrtage für die Eltern der Schüler waren nicht nur etwas Ungewöhnliches, sondern auch ein Zeichen dafür, in einer schwierigen Zeit neue Wege zu gehen. In diesen Jahren wurde er über Tauberbischofsheim hinaus immer wieder als Männerprediger um seinen Dienst gebeten. Als im Jahre 1941 die Gebäude des Gymnasialkonvikts beschlagnahmt wurden und die Schüler in Familien der Stadt Tauberbischofsheim wohnten, versammelte er sie zweimal wöchentlich zum Gottesdienst und begleitete sie unter großen Opfern mit seiner Sorge. In Würdigung seiner Verdienste wurde er im Juni 1947 zum Geistlichen Rat ad honorem und am 13. Dezember 1956 zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt. Eine schwere Erkrankung zwang ihn, am 1. 3. 1962 die Tätigkeit als Rektor des Gymnasialkonvikts aufzugeben und als Benefiziat und vicarius cooperator in Lauda sich zu verändern. Mitarbeit in den Gottesdiensten, zeitnahe Predigt, Sakramentenspendung, Krankenseelsorge besonders im Städtischen Krankenhaus gehörten zu seinen Aufgaben. Einige Jahre erteilte er auch Religionsunterricht an den Schulen und betreute die Pfadfinder. Er starb am 24. Oktober 1982 in Bad Mergentheim und wurde am 27. 10. 1982 auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Pülfringen beigesetzt. M. Z.

### Hägele Johannes

Geb. 20. 9. 1912 in Emmendingen, 8. 11. 1935 Eintritt in den Benediktinerorden (Einkleidung als Novize im Benediktinerstift Sankt Paul-Lavanttal – Ordensname Eberhard), zeitliche Profese 9. 11. 1936, Ewige Profese 5. 6. 1938, ord. 7. 6. 1938 in Gurk (Kärnten), 1940 bis 1946 Militärdienst. 1. 9. 1946 bis 1. 3. 1949 Kaplan an der Stiftskirche Sankt Paul-Lavanttal. 1. 4. 1950 bis 1. 4. 1970 Pfarrvikar in St. Georgen (Lavanttal), Pfarrverweser in Dachsberg-Hierbach 15. 4. 1970, 29. 8. 1974 inkardiniert in die Erzdiözese Freiburg 1. Oktober 1979 Ruhestand, gest. 18. 8. 1982 in Hierbach, beerd. am 24. 8. 1982 in Emmendingen.

Johannes Hägele begann seine theologischen Studien nach der Reifeprüfung am Berthold-Gymnasium in Freiburg im Frühjahr 1933 an der Universität Freiburg und führte sie nach dem Eintritt in das Benediktinerstift St. Paul im Lavanttal (Kärnten) am 8. 11. 1935 am Priesterseminar in Klagenfurt und am Kolleg Sankt Benedikt in Seitenstetten fort. Seinen Bemühungen im Jahre 1969, in seine Heimatdiözese zurückzukehren, wurde nach Exklauierung durch ein Restrikt der Religiösenkongregation in Rom vom 27. 1. 1970 durch den Erzbischof von Freiburg entsprochen. Neben der Seelsorge in Dachsberg-Hierbach bemühte sich Pfarrverweser Johannes Hägele um die Instandsetzung des Pfarrhauses und der Pfarrkirche sowie um die Errichtung eines Kindergartens. Seine Wirksamkeit war durch öftere Erkrankungen behindert, so daß er 1979 in den Ruhestand treten mußte, den er in Hierbach verbrachte. In seiner Heimat Emmendingen wurde er am 24. 8. 1982 beigesetzt. M. Z.

### Heintzmann Johannes

Geb. 16. 2. 1910 in Neckarelz, ord. 31. 3. 1935, Vikar in Durmersheim, Tauberbischofsheim, Neustadt, Pfr. in Fahrenbach 12. 11. 1945, hier invest. 18. 4. 1949 Gest. 15. 8. 1982 in Fahrenbach, beerd. in Neckarelz

Mit viel Fleiß und Energie oblag Johannes H. am Mosbacher Realgymnasium in der gymnastischen Abteilung den humanistischen Studien. Aus dem Elternhaus, der Vater war Reichsbahnbeamter, brachte er eine gute Erziehung mit, die sich auf den Vikarsposten in angenehmen, gewinnenden Umgangsformen und lebenswürdiger Freundlichkeit kundtat. „Sehr gewissenhaft, eifrig und fromm“ bezeichnete ihn der Prinzipal in Durmersheim, der ihn wegen seiner trotz der Behinderungen der Nazis beachtlichen Erfolge in der Kinder- und Jugendseelsorge nicht gern verlor. Anfangs noch ein wenig zu theoretisch, wurden seine Predigten später mehr und mehr zeitnah und auf die Bedürfnisse der durch das Dritte Reich im Glauben angefochtenen Zuhörer ausgerichtet. Wie in Durmersheim wurde er auch in Tauberbischofsheim und Neustadt zur selbständigen Betreuung der männlichen und weiblichen Pfarrjugend herangezogen, bei der er ausdauernden Fleiß aufwandte. Die zehn Vikarsjahre schufen so eine solide Grundlage zur selbständigen Arbeit in einer eigenen Pfarrei. In Fahrenbach fand er allem Anschein nach jenes Tätigkeitsfeld, das seinen Fähigkeiten und Vorstellungen sehr entsprach, sonst hätte er wohl nicht hier 37 Jahre ausgehalten. Ohne großes Aufsehen nach außen zu erregen, waltete er mit Umsicht und Zielstrebigkeit in der nicht leichten Diasporapfarrei seines priesterlichen Amtes. Nach dem Krieg hatte er schon bald die Seelsorge der einzelnen Stände eingerichtet und sich trotz gelegentlicher Rückschläge hier sehr viel Mühe gegeben. Seine zuvorkommende, sachlich ruhige und friedliebende Art halfen ihm, gerade auf diesem Gebiet den Gläubigen viel Gediegenes zu schenken. Lange Zeit besorgte er die beiden Filialen Robern und Trienz, in denen Religionsunterricht und Werktagsgottesdienst zu halten waren, zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Ein Pkw war für ihn später dann eine große Erleichterung. Nach etlichen Gesundheitsstörungen in den Jahren 1970/71 konnte er nachher in vollem Umfang seine ihm selbst tief befriedigende Arbeit weiterführen, „lebendig, seeleneifrig, zielstrebig“, wie es in einem Dekanatsberichts heißt. In Neckarelz baute er für den späteren Ruhestand ein eigenes kleines Haus. Aber in dieses einmal einzuziehen, war ihm nicht mehr beschieden. Er starb am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, tief betrauert von seiner ihm herzlich zugetanen Gemeinde.

E. K.

### Herp Heinrich

Geb. 15. 6. 1930 in Offenburg, ord. 2. 6. 1957, Vikar in Schriesheim, Triberg, Achern, Pfr. in Schwarzach 3. 5. 1963, Pfr. in Neustadt 17. 8. 1972, Pfrv. in Schönenbach 15. 11. 1977, Pfr. in Zunsweier 3. 2. 1981 Gest. 15. 5. 1982 in Zunsweier, ebda beerd.

Zu früh wurde nach menschlichem Ermessen das Leben dieses allzeit froh und tatkräftig schaffenden Seelsorgers beendet. Der Landwirtssohn machte die Gymnasialstudien in Hersberg und Bruchsal bei den Pallotinern. Schon dem Seminaristen in St. Peter eignete deutlich erkennbares Interesse an Fragen der Seelsorge, weniger in theoretischer als praktisch-konkreter Hinsicht. Sein Priesterberuf gründete in lebendiger Religiosität, die bei jung und alt zu wecken und zu vertiefen bei allem, was er tat, letztes Ziel gewesen ist. Als Jungpriester war er bald in allen Zweigen der Seelsorge gut bewandert, sein praktischer Sinn und die Agilität und Kontaktfreudigkeit seines Wesens halfen ihm sehr dabei. Er war organisatorisch gut begabt und entwickelte selbständige Ideen und einen persönlichen Arbeitsstil, ganz der Typ eines Vikars, wie die neuere Zeit sie prägt. In Triberg meisterte er ein großes Schuldeputat und bewährte sich bestens in der Jugendarbeit und in Kolping. Sein anfänglich allzu rasches und gelegentlich unbeherrschtes Temperament wußte er all-



mählich zielstrebig zu zügeln. Vor einer großen Aufgabe stand Heinrich H in Schwarzach, wo die Filiale Leiberstung und die Kapellenfiliale Hildmannsfeld mitzuversehen waren, wo aber vor allem ein neues Pfarrhaus und die Totalrestaurierung des ehrwürdigen Schwarzacher Münsters anstanden. Für den Pfarrer bedeutete dies eine Unsumme von zusätzlichen kleineren und größeren Arbeiten. Nach neun Jahren drängte es ihn weiter, er gab um mehrere große Pfarreien ein und erhielt schließlich die arbeitsreiche Pfarrei Neustadt im Schwarzwald. Aber schon nach zwei Jahren trat bei dem rastlos Tätigen die erste gesundheitliche Behinderung ein, die so schwerwiegender Natur war, daß er auf die große Pfarrei verzichten mußte. Auf dem kleineren Schönenbach kam er einigermaßen wieder zu Kräften. Sein immer noch aktives Naturell drängte ihn wieder auf einen größeren Arbeitsposten. Aber nur noch ein Jahr war ihm in Offenburg-Zunsweier beschieden. Am 15. Mai 1982 fand ihn die Haushälterin morgens tot im Bett liegen, offenbar hatte das Herz seinen Dienst versagt.

E. K.

### Hofmann Ludwig Joseph, Domkapitular

Geb. 21. 1. 1900 in Oberschefflenz, ord. 6. 7. 1924 in St. Peter 1. 8. 1924 Vikar in Daxlanden, 28. 4. 1927 in Heidelberg, St. Bonifaz 15. 9. 1933 Pfrvw. in Kilsheim, 5. 5. 1935 investiert. 22. 5. 1951 Kammerer des Dekanats Tauberbischofsheim. 30. 12. 1952 Domkapitular, Wirkl. Geistl. Rat und Mitglied des Erzbischof Ordinariats. 10. 3. 1953 Vorsitzender des Caritasverbandes der Erzdiözese Freiburg 27. 6. 1964 Päpstl. Hausprälat 31. 3. 1968 Ruhestand in Impfingen. Gest. 29. 11. 1982 in Tauberbischofsheim, beerd. 2. 12. 1982 in Oberschefflenz.

Ludwig Hofmann wurde am 21. Januar 1900 in Oberschefflenz als Sohn eines Gastwirts geboren. Seine priesterliche Berufung war grundgelegt in einem gläubigen Elternhaus. Den Eltern bestätigt das Zeugnis des Heimatpfarrers, daß sie „durch und durch kirchlich und religiös gesinnt sind, auf Ordnung und Aufrechterhaltung der guten Sitte in ihrer Wirtschaft sehen und Charakter besitzen“.

Nach dem Besuch der Volksschule trat er zunächst in das Realprogymnasium in Mosbach ein und wechselte dann mit dem Ziel, Priester zu werden, an das Gymnasium in Tauberbischofsheim, das er von der Untertertia bis zur Oberprima besuchte und wo er 1919 mit gutem Erfolg das Abitur ablegte.

Eine große Förderung auf seinem Weg zum Priestertum erfuhr er durch das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt in Tauberbischofsheim, dem er sich stets dankbar verbunden wußte. Nach seinen theologischen Studien in Freiburg und St. Peter wurde er durch den damaligen Weihbischof Sproll von Rottenburg im Auftrag des erkrankten Erzbischofs Carl Fritz am 6. Juli 1924 zum Priester geweiht. Sein priesterliches Wirken begann als Vikar in Karlsruhe-Daxlanden, wo er nahezu drei Jahre mit großem Eifer und Erfolg tätig war. Über sechs Jahre war er dann Vikar in Heidelberg-St. Bonifatius. Einige Zeit war hier sein Mitkaplan der spätere Erzbischof Eugen Seierich, der ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb. Nach seinem Weggang von Heidelberg schrieb sein Prinzipal Pfarrer Dietrich „Herr Kaplan Hofmann war einer der besten Kapläne, die mir in der Seelsorge von St. Bonifaz in diesen 25 Jahren zur Seite standen.“ In dunkler Zeit erfolgte am 15. September 1933 seine Berufung als Pfarrverweser nach Kilsheim, der zwei Jahre später die Ernennung zum Pfarrer folgte. In dieser schweren Zeit des Dritten Reiches, der Kriegs- und Nachkriegszeit hat er in nahezu zwanzigjähriger Tätigkeit als vorbildlicher Priester und eifriger Seelsorger diese Pfarrei neu vom Altar her aufgebaut. Den Schwerpunkt seiner Arbeit legte er auf die Standesseelsorge. Trotz der Schikanen der Machthaber des Dritten Reiches gelang es ihm, noch 1937 einen neuen Kindergarten zu erstellen, worauf er besonders stolz war. Die seit langem notwendig gewordene Kirchenerweiterung

wurde von ihm so vorbereitet, daß seinem Nachfolger nur noch die Ausführung verblieb. Am 30. Dezember 1952 hat Erzbischof Wendelin Rauch de consensu capituli den bewährten und erfolgreichen Seelsorger in das Metropolitankapitel berufen. Unter Zurückstellung seiner Einwände und Bedenken ist er in ergebendem Gehorsam dem Ruf des Bischofs gefolgt. Der Abschied von der unmittelbaren pfarrlichen Seelsorge war ihm nicht leichtgefallen. Als Domkapitular und Wirklicher Geistlicher Rat und damit engster Mitarbeiter des Bischofs in seinem Ordinariat verstand er es, seine großen pastoralen Erfahrungen für die ganze Erzdiözese fruchtbar zu machen. Neben den Aufgaben und Fragen der Pfarrseelsorge hat er sich in besonderer Weise der katholischen Landvolkseelsorge angenommen. Sein besonderes Augenmerk war auf die Durchführung der Volksmissionen und deren Neugestaltung in der Form der Gebietsmission gerichtet. Als Vorsitzender des Bonifatiuswerkes galt seine wache Sorge den Katholiken in der Diaspora innerhalb und außerhalb der Diözese, wobei die Bemühungen der Kapellenwagenmission seine nachdrückliche Unterstützung fanden. Unter seiner Leitung haben auch die verschiedenen Päpstlichen Werke für die Weltmission in der Erzdiözese einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die Seelsorge und soziale Betreuung der ausländischen Arbeitnehmer, die in großer Zahl aus verschiedenen Ländern in die Erzdiözese eingeströmt waren, hat er in vorbildlicher Weise und mit viel Liebe aufgebaut und die ausländischen Mitbürger durch Schaffung von Zentren bei uns zu beheimaten versucht. Neben dem Seelsorgereferat war der zweite große Schwerpunkt seines fünfzehnjährigen Wirkens in der Bistumsleitung die Betreuung der Ordensgemeinschaften, eine Aufgabe, die infolge zunehmenden Mangels an Ordensberufen von Jahr zu Jahr schwieriger wurde, vor allem durch die Auflösung von Schwesternstationen in den Pfarreien. Bei all dieser verantwortungsgeladenen Arbeit, die auch vom Heiligen Vater Papst Paul VI durch die Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten mit Urkunde vom 28. Juni 1964 anerkannt wurde, ist er immer Priester und Seelsorger geblieben. Hofmann hatte seinen Beichtstuhl im Münster, wo er regelmäßig Beichtgelegenheit gab und ein gesuchter Beichtvater war, und hatte auch bei seiner täglichen Meßfeier stets eine kleine Gemeinde um sich gesammelt.

Aus gesundheitlichen Gründen trat Prälat Hofmann am 31. März 1968 in den Ruhestand. Offen und freimütig, wie er immer war, erklärte er bei seiner Verabschiedung vor dem Erzbischof, den Mitgliedern des Domkapitels und des Ordinariates: „Ungern bin ich hierhergekommen, gerne kehre ich wieder zurück.“ Es zog ihn heimwärts in die geliebte fränkische Heimat. Noch einmal wollte er ganz Seelsorger sein. Über 14 Jahre schenkte er seine letzten Kräfte der infolge Priestermangel nicht mehr besetzten Pfarrei Impfingen und war glücklich und dankbar, seinen Lebensabend im Pfarrhaus daselbst verbringen zu dürfen. Domkapitular Hofmann ist zeit seines Lebens, auch während seiner Tüchtigkeit in der Diözesanleitung, in erster Linie Seelsorger geblieben, der mit dem Volk und seinen Anliegen und Sorgen eng verbunden war.

Zu seinem goldenen Priesterjubiläum im Jahre 1974 schrieb der damalige Dompropst Weihbischof Gnädiger: „Wir gedenken der Jahre, in denen Du als Mitglied unserem Kapitel angehörtest, Freud und Leid mit uns teilend. Durch Deine bescheidene, gütige Art, durch Deine echte Frömmigkeit und Dein priesterliches Vorbild warst Du für uns alle ein großer Gewinn. Auch inmitten der täglichen Verwaltungsarbeit bleibst Du echter Seelsorger, wie Du es vorher so erfolgreich warst und wie Du es nach Deinem Ausscheiden aus dem Metropolitankapitel geblieben bist.“

Kennzeichnend für seine demütige und bescheidene Art ist auch sein Dankschreiben auf das huldvolle und ganz persönlich gehaltene Glückwunschschreiben von Erzbischof Hermann Schäufele: „Der mich richtet ist der Herr. Möge er einmal ein gnädiger Richter sein. 50 Jahre Priestertum sind eine große Verantwortung.“

Ludwig Hofmann war eine frohe und gesellige Natur. Er hat seine Herkunft nie verleugnet. Aus einer Gastwirtschaft kommend, suchte er Gastfreundschaft und gewährte sie

Er war eine edle und sympathische Priestergestalt, die viele zu Freunden hatte. Besonders wohl fühlte er sich im Kreise seiner Studentenverbindung Unitas, nutzte hier aber auch die Möglichkeit des Apostolats unter Akademikern und Studenten. Sein Priesterleben war geprägt von einer innigen Herz-Jesu-Verehrung und einer großen Liebe zur Gottesmutter Maria. Als Mitglied der Schönstätter Priestergemeinschaft war er besonders P. Joseph Kentenich verbunden, bei dem er des öfteren Exerzitien machte.

Ein zunehmender Diabetes mellitus machte Prälat Hofmann immer mehr zu schaffen. So war es fast eine Erlösung, als er am 19. November 1982 im 83. Lebensjahr und 59. Jahr seines Priestertums zu Gott heimgehen durfte. Seinem Wunsch entsprechend wurde er auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Oberschefflenz am 2. Dezember 1982 beigesetzt. Neben den Gläubigen seiner Heimatpfarre, der Pfarrei Impfingen und der Stadt Kilsheim, die ihm die Ehrenbürgerwürde verliehen hatte, nahmen viele Mitbrüder an den Trauerfeierlichkeiten teil. Den Trauergottesdienst und die Beisetzung hielt Weihbischof und Dompropst Wolfgang Kirchgässner, der das Leben des Priesters Ludwig Hofmann als eine Predigt bezeichnete, die ganz auf Christus verwies. Neben Weihbischof Dr. Karl Gnädinger gaben auch die Domkapitulare Dr. Vomstein und Dr. Bechtold ihrem geschätzten Mitbrüder und ehemaligen Kollegen das letzte Geleit.

Die Pfarrei Oberschefflenz hat in früherer Zeit viele geistliche Berufe hervorgebracht. Möge das Priestergrab zu einer Geburtsstätte neuer priesterlicher Berufungen in der Heimatgemeinde werden!

Otto Bechtold

### Hofmann Philipp Martin

Geb. in Poppenhausen 16. 2. 1910, Ord. 22. 3. 1936, Vikar in Leutershausen 20. 4. 1936, in Ziegelhausen 5. 8. 1936, in Stettfeld 21. 3. 1939, in Oberbühlertal 18. 8. 1939, in Sinzheim 15. 10. 1941, in Mannheim (St. Elisabeth) 13. 2. 1947, in Dörlesberg 16. 3. 1947, Pfrvw. in Dörlesberg 6. 4. 1948, Pfarrer daselbst 30. 4. 1950. Gest. in Würzburg 24. 4. 1982, beerdigt in Poppenhausen 28. 4. 1982.

Martin Philipp Hofmann entstammte einer kinderreichen Bauernfamilie. Nach der Volksschule trat er in die Sexta des Gymnasiums in Tauberbischofsheim und in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt ein. Nach der Reifeprüfung 1931 begann er seine theologischen Studien in Freiburg. Nach seiner Tüchtigkeit als Vikar in Leutershausen, Ziegelhausen, Stettfeld, Oberbühlertal, Sinzheim und Mannheim (Sankt Elisabeth) war er 35 Jahre in Dörlesberg tätig. Bau des Kindergartens, des Schwesternhauses, Renovierung von Pfarrhaus und Kirche gehörten zu seinen Aufgaben. Er war mit der Bevölkerung sehr verbunden. Über 28 Jahre leitete er den Männergesangsverein des Ortes. Am 3. 10. 1980 wurde er zum Ehrenbürger der Gemeinde ernannt. Seine letzte Ruhestätte fand er am 28. 4. 1982 auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Poppenhausen.

M. Z.

### Kaiser Oskar

Geb. 16. 3. 1887 in Eberfingen, ord. 2. 7. 1912, Vikar in Friedenweiler, Waldulm, Überlingen a. S., Kappelrodeck, Müllheim, Mannheim (Herz Jesu), Kurat in Karlsruhe-St. Konrad 19. 12. 1923, Pfr. in Schluchsee 22. 11. 1931, Pfr. in Lienheim 15. 6. 1947, Ruhestand 1. 10. 1965 in Laufenburg-Rhina. Gest. 21. 5. 1982 in Rhina, beerdt. in Lienheim.

Der Ortsgeistliche von Murg, wo der Vater des Heimgegangenen eine kinderreiche Familie als Steuerangestellter zu ernähren hatte, bereitete den begabten Oskar auf die Quarta des Freiburger Gymnasiums vor, wo er ein gutes Abitur machte. Der ganzen Veranlagung nach war er ein mehr in sich gekehrter, ruhiger, doch gegen jedermann freundlicher

Mensch, als Jungpriester fand er sich allmählich im Seelsorgsdienst so gut zurecht, daß er auch die zwei schwierigen Vikarsposten in Müllheim und Mannheim meisterte, freilich machte ihm das Arbeiten in den damals so wichtigen Vereinen einige Mühe. Keine leichte Aufgabe war ihm mit dem Aufbau der neugegründeten Kuratie St Konrad in Karlsruhe gestellt. Es waren armselige Verhältnisse, die er antraf. Als Notkirche diente ein Kasernenraum, die Pfarrangehörigen gehörten fast durchwegs zur sozialen Unterschicht und waren sozialistisch oder kommunistisch infiltriert. Materielle Hilfsmittel fehlten fast ganz. Oskar K. wirkte aus tiefer Frömmigkeit heraus ruhig, unverdrossen und seeleneifrig, seine Predigten, rhetorisch keine Glanzstücke, hatten den Vorzug sehr gediegender Vorbereitung, ähnliches galt von seinem Religionsunterricht. So gab er der jungen Gemeinde, was immer ihm in seiner großen Gewissenhaftigkeit möglich war. Vereinsleben und Standeseelsorge aufzubauen, gelang ihm nur zum Teil, dafür war er zu wenig aktivistisch veranlagt. Die Übersiedelung nach Schluchsee und der Weggang aus den vorstädtischen und religiös gemischten Verhältnissen waren für ihn wie eine Erlösung. Freilich bekam er es in Schluchsee dann mit den neuen Seelsorgsschwierigkeiten zu tun, die aus der Naziherrschaft kamen. Er hatte einige gehässige Gegner, die es auch erreichten, daß er im Jahr 1942 für drei Monate in Freiburg in Schutzhaft sitzen mußte. Gerne hätte der eifrige und opferwillige Priester in Schluchsee mehr religiöse Vertiefung in die Gemeinde gebracht, aber es gelang ihm nicht, diese dafür richtig zu erwärmen. Aus seiner letzten Pfarrei Lienheim am Hochrhein fühlte er sich dann wohler und am richtigen Platz. Gern versah er vier Jahre lang auch die zu Hohentengen gehörende Filiale Küßnacht. Ein Herzinfarkt im Jahr 1953 erschwerte ihm die Arbeit in der Folgezeit mehr und mehr. Nach 53 Jahren treuen priesterlichen Dienens ging er 1965 in den Ruhestand nach Rhina, wo er noch manches Jahr an der neugebauten Marienkirche segensreich mitarbeitete. Die letzte Läuterung erfuhr dieser fromme Priester auf einem langen Krankenlager. E. K.

### Kunzelmann Adolf

Geb. 21. 5. 1901 in Hochsal, ord. 5. 4. 1925, Vikar in Mülhausen b. Engen, Zell a. H., Rickenbach, Nordrach, Friedenweiler, Neudorf, Ziegelhausen, Pfrv. in Häg 15. 5. 1935, hier invest. 24. 9. 1939, Pfr. in Obersäckingen 10. 10. 1946. Ruhestand 1. 8. 1968 in Lörrach-Stetten, Wyhlen (Himmelspforte), Bad Säckingen. Gest. 2. 12. 1982 in Bad Säckingen, beerd. in Obersäckingen.

Am Gymnasium in Lörrach absolvierte Adolf K. die Gymnasialjahre, in der Heimatpfarrei Lörrach-Stetten war er eifriges, aktiv tätiges Mitglied des Jugendvereins. Nach den üblichen Studien in Freiburg und St. Peter sammelte er vor allem auf den Vikarsstellen in Zell a. H. und Rickenbach die ersten Seelsorgserfahrungen, mit gutem Erfolg, wie ein Prinzipal von ihm bezeugt: „Erfüllt die Dienstpflichten eifrig und gewissenhaft. Ist äußerst pünktlich in erbaulicher Abhaltung des Gottesdienstes. Die Religionsstunden werden nachgeholt, falls Pastoralfälle die Abhaltung verhinderten.“ Er leitet den Volksverein mit großem Erfolg, beschäftigt sich gern mit sozialen Fragen. Auch den Jugendverein besorgt er mit Eifer und Geschick. Er versteht es gut, mit den Leuten sich seelsorglich auseinanderzusetzen.“ Kontaktfreudigkeit und verständnisvolles Eingehen auf die Menschen waren und blieben hervorsteckende Eigenschaften seines Wesens, die ihm überall in der Seelsorge, in der Predigt, im Religionsunterricht, im Beichtstuhl, in der Vereinsleitung und in Privatgespräch sehr zugute kamen. Ein großer Teil der Rickenbacher Pfarrangehörigen hätte ihn gern als Pfarrer bei sich gesehen, als die Pfarrei vakant wurde. Aber auch in Häg, wohin er nach zehn Vikarsjahren versetzt wurde, fand er bald guten Anklang, mit seinen in volkstümlichem Ton gehaltenen Predigten, praktisch lebensnahen Katechesen und Christenlehren. „Eifer und gewinnende Art sichern ihm seltenen Erfolg“, schrieb einmal der Dekan

über ihn In gleicher Weise wirkte er später 22 Jahre lang in der Pfarrei Obersäckingen, wo er nach dem Krieg und Zusammenbruch des Dritten Reiches die Jugend- und Vereinsarbeit erfolgreich wiederaufbaute. Viel zusätzliche Arbeit brachte für ihn die große Innenrenovation des geräumigen Gotteshauses. Gern hätte er in späteren Jahren Obersäckingen mit seinen zwei Bergfilialen mit einer geschlossenen Pfarrei vertauscht, doch als dieser Wunsch nicht in Erfüllung ging, hielt er weiter dort aus, obwohl ihm beginnende Kreislaufbeschwerden dies immer beschwerlicher machten. In den vierzehn Jahren seines Ruhestandes hat er noch sehr viele Aushilfsdienste geleistet. Die letzten drei Jahre verbrachte er im Altersheim St. Franziskus in Bad Säckingen. E K

### Lang Wilhelm

Geb. am 30. 10. 1902 in Karlsruhe, ord. am 7. 3. 1937, Vikar in Nussbach am 14. 4. 1937, in Villingen (St. Fidelis) am 22. 9. 1937, in Mannheim (Herz-Jesu) am 20. 4. 1938, in Schwetzingen am 4. 6. 1940, Wehrdienst vom 4. 3. 1941 bis 1. 3. 1944, Vikar in Eubigheim am 25. 8. 1945, in Wiesental am 20. 3. 1946, Spiritual in Altötting (Englisches Institut) am 1. 8. 1946, Lehrer in Sasbach (Heimschule Lender) am 1. 9. 1948, Religionslehrer in Heidelberg (St. Raphael) am 16. 9. 1950, Lehrer in Sasbach (Heimschule Lender) 8. 2. 1951, Studienprofessor am 5. 2. 1952, Ruhestand am 1. 9. 1974 in Bad Peterstal, Bad Herrenalb, Bad Kissingen. Gest. in Bad Kissingen am 26. 6. 1982, beerdt. in Karlsruhe am 2. 7. 1982.

Wilhelm Lang entstammte nach dem Urteil seines Heimatpfarrers Haungs in der Pfarrei Unserer Lieben Frau in Karlsruhe „einer gesunden, gediegenden und tief religiösen Familie“. Sein Vater war Lokomotivführer. Am humanistischen Gymnasium in Karlsruhe zählte er zu den besten Schülern. Seit dem 12. Lebensjahr gehörte er dem „Quickborn“ an, von der Untersekunda an schloß er sich „Neu-Deutschland“ an und war Führer einer von ihm gegründeten Gruppe der „Südstadt“. Seine theologischen Studien machte er in Freiburg i. Br. und St. Peter. Zwei Semester studierte er in Freiburg in der Schweiz. Nach fast vierjähriger Tätigkeit als Vikar an verschiedenen Orten wurde er am 4. 3. 1941 zum Wehrdienst nach Ulm zur Sanitäts-Ersatzabteilung 5 einberufen. Am 30. 4. 1941 wurde er zur 1./Krankentransportabteilung 705 versetzt. Vom 6. 5. 1941 an war er beim Afrikakorps. Wilhelm Lang war eingesetzt bei der Belagerung von Tobruck, bei der Schlacht in der Marmarika, bei den Rückzugskämpfen in der Cyrenaika. Vom 1. 6. 1942 an war er auf das italienische Lazaretschiff „Città di Trapani“ als Dolmetscher kommandiert. Bei der Torpedierung des Schiffes am 30. 1. 1942 wurde er schwer verwundet. Nach einem Lazarettaufenthalt in Bizerta und Neapel kam er nach Bamberg in das Reservelazarett I. Ein Wirbelsäulenbruch führte über mehrere Monate zu einer Lähmung. Als Wilhelm Lang am 1. 3. 1944 von der Wehrmacht als „dienstunfähig“ entlassen wurde, schien zunächst eine Verwendung in der Seelsorge nicht mehr möglich zu sein. Nach einer allmählichen Besserung war er als Vikar in Eubigheim und Wiesental und als Religionslehrer und Spiritual in Altötting tätig. Seine Aufgabe als Lehrer an der Heimschule Lender war unterbrochen durch seine Tätigkeit als Religionslehrer an der Schule St. Raphael in Heidelberg. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974 unterrichtete er in Sasbach Englisch und Französisch, auch Italienisch und Russisch gehörten zu den von ihm beherrschten Sprachen. Regelmäßig half er an Sonn- und Feiertagen in den Pfarreien der Umgebung aus. Seine berufliche Tätigkeit als Lehrer und Erzieher sowie sein seelsorgerlicher Einsatz sind um so bemerkenswerter, als er zeit seines Lebens an den Folgen seiner ungewöhnlich schweren Verletzung zu leiden hatte. Dazu kommt, daß er nach ärztlichem Urteil an einer depressiven Gemütsverfassung litt, die in manchen Phasen seines Lebens die Schwierigkeiten mit seiner Umgebung sowie seinen labilen Zustand erklärt. Er war immer wieder angewiesen auf das wohlwollende Verständnis und die Rücksicht seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter. Daß er

diese Zuwendung erfahren hat, dürfte der entscheidende Grund gewesen sein, daß er über viele Jahre einen so segensreichen Dienst leisten konnte. In den letzten Lebensjahren führte ihn die schwere Krankheit der amyotrophen Lateralsklerose auf einen Leidensweg besonderer Art, den er mit frommer Ergebung gegangen ist. M Z

### Meier Hans-Werner

Geb. 15. 5. 1933 in Habelschwerdt/Schlesien, ord. 4. 6. 1961, Vikar in Kirchdorf, Mühligen, Löffingen, Heidelberg-Pfaffengrund, Baden-Lichtental, Kurat in Liedolsheim 1. 9. 1967, Pfrv. in Emmingen a. E. 27. 7. 1973, hier invest. 21. 2. 1974, Pfrv. in Hochemmingen 17. 1. 1978, hier invest. 22. 9. 1978, Ruhestand 16. 8. 1981 in Villingen Gest. 1. 12. 1982 in Villingen (Krankenhaus), ebd. beerd.

Im September 1946 mit Eltern und Schwester aus Schlesien vertrieben, erhielt die Familie in Lichtenstein/Sachsen eine erste neue Unterkunft. Der Verewigte, Sohn eines Beamten, ging im Mai 1949 „schwarz“ in die Bundesrepublik, wo er die St.-Albert-Schule in Königstein besuchte, um sich auf den ersehnten Lebensberuf, den priesterlichen Dienst, vorzubereiten. An der dortigen philosophisch-theologischen Hochschule studierte er anschließend Theologie, die zwei Freisemester verbrachte er in Freiburg i. Br. Die Eltern waren inzwischen nach Villingen gezogen, und so wollte er dann auch in unserem Bistum in die Seelsorge gehen. Der junge Vikar, religiös gewissenhaft und freundlich im Umgang, fand leicht Zugang zu den Menschen, gab sich ernsthaft und nicht ohne guten Erfolg viel Mühe bei allem, was ihm aufgetragen war. Nur machte sich schon bald bemerkbar, daß er dabei gesundheitlich Schwierigkeiten hatte, die sich künftig leider steigern sollten. Immerhin war er trotzdem auch einer schwierigen Vikarsstelle wie Heidelberg-Pfaffengrund dank seines zähen Willens durchaus gewachsen. „Friedlich, fröhlich, fromm“ – schrieb kurz und bündig sein Prinzipal über ihn. Ein Diabetes mellitus zwang ihn von 1967 an zu strenger Zuckerkdiät. Als selbständiger Pfarrer zuerst in der Diasporagemeinde Liedolsheim, dann in Emmingen a. E. und zuletzt in Hochemmingen setzte er sich mit großem Eifer für seine Gemeinden ein, obwohl nun immer mehr die gesundheitliche Verfassung zu wünschen übrig ließ. Es verdient alle Anerkennung, wenn ein derart gesundheitlich behinderter Seelsorger auf seinen Posten ausharrte, solange das nur irgendwie möglich war. Als es nicht mehr ging, gab er auf dringendes ärztliches Anraten die Seelsorge auf und wohnte als Pensionär in Villingen. Nur zwanzig Jahre Seelsorgedienst waren ihm vergönnt. Noch nicht fünfzigjährig war er so sehr am Ende seiner Kräfte, daß sein früher Tod für alle, die um seine Leiden wußten, keine Überraschung mehr war. E. K.

### Mohr Albin Richard

Geb. 14. 12. 1903 in Hochhausen a. d. Tauber, ord. 11. 3. 1928 in St. Peter, 17. 4. 1928 Vikar in Ziegelhausen, 25. 1. 1930 Präfekt am Konvikt in Tauberbischofsheim, 25. 8. 1938 Pfrw. in Lauda, 7. 4. 1940 investiert 10. 12. 1962 Kammerer des Dekanats Lauda, 14. 11. 1966 Geistl. Rat, 15. 10. 1969 bis 15. 2. 1975 Dekan des Kapitels Lauda, 27. 12. 1973 Ehrenbürger von Lauda, 1. 5. 1976 Ruhestand in Hochhausen, 21. 11. 1976 Bundesverdienstkreuz, Gest. 14. 10. 1982 in Hochhausen, beerd. 18. 10. 1982 ebda.

Der Roßwirt Johann Georg M. in Hochhausen an der Tauber bewirtschaftete eine mittlere Landwirtschaft und eine kleine Gastwirtschaft. Mit seiner Frau Ernestine geb. Hennig hatte er zwei Töchter und zwei Söhne. Richard besuchte ab Quarta das Gymnasialkonvikt in Tauberbischofsheim und machte 1923 das Abitur. In Freiburg und Würzburg studierte er Theologie. M. war ein feiner, edler Charakter, temperamentvoll und arbeitsfreudig, mit

Befähigung zu poetischem und dramaturgischem Schaffen. Seine Korrespondenz mit dem Ordinariat führte er in Latein.

In den nahezu vier Jahrzehnten, in denen M. mit großer Freude und Begeisterung Priester und Seelsorger in Lauda war, gingen aus Lauda sieben Priester und zahlreiche frauliche Ordensberufe hervor. Selbst Schönstätter, rief er Schönstätter Marienschwestern für Pfarrei, Kindergarten, Schule und Jugendarbeit. Fronleichnam, den Sonntag vom Heiligen Blut und die Marienfeste ließ er besonders feierlich gestalten.

Pfarrer Mohr, ein Mann mit Sinn für das Schöne, ließ die Laudaer Stadtkirche erweitern und restaurieren und ebenso die Blutkapelle und die Marienkirche (an Stelle der 1349 zerstörten Synagoge). M. besaß ein Gespür zum Wiederauffinden verschleuderter Kunstgegenstände. Vielleicht kam ihm dabei zustatten, daß er mit den ersten Familien von Tauberbischofsheim bis Wertheim versippt war. Unter vielen Mühen hat er alten, wertvollen figürlichen Schmuck der Gotteshäuser, der im Laufe der Zeit veräußert, verschenkt und verschleppt worden war, aufgespürt und wiedererworben, darunter den Hochaltar in Lauda.

Ein Herzinfarkt zwang den eifrigen Priester zur Pensionierung. Seinen Lebensabend verbrachte er in seiner Heimat Hochhausen, wo er auch im Grabe seiner Eltern begraben liegt. Hu

### Münch Karl Ludwig

Geb. 5. 11. 1911 in Heidelberg, ord. 27. 3. 1938, Vikar in Villingen (St. Fidelis) 20. 4. 1938, in Karlsruhe (St. Bonifaz) 21. 10. 1942, in Mannheim-Neckarau 20. 4. 1944 zugleich Religionslehrer an der Handelsschule II 1. 11. 1951, Religionslehrer 6. 9. 1952, Studienrat 14. 11. 1954, Oberstudienrat 10. 4. 1962, Ruhestand 28. 6. 1973, gest. 25. 8. 1982, beerdigt 31. 8. 1982 in Mannheim.

Karl Ludwig Münch besuchte nach dem frühen Tod seines Vaters im Jahre 1917 die ersten Klassen der Volksschule in Heidelberg und trat dann in die Oberrealschule ein. In der Untertertia wechselte er an das Gymnasium in Karlsruhe und im Jahre 1931 an das Gymnasium in Konstanz, wo er Schüler des Sankt-Konrad-Hauses war.

Als Vikar in Villingen, Karlsruhe und Mannheim-Neckarau war er durch seine seelsorgerliche Arbeit unter der Jugend einer dauernden Überwachung in seinen Predigten und im Unterricht ausgesetzt. In Villingen war er für kurze Zeit in Schutzhaft. Neben seiner Tätigkeit als Religionslehrer wirkte er auch als Studentenseelsorger an der Ingenieurschule in Mannheim und übernahm gerne seelsorgerliche Aushilfe, Einkehrtage und Exerzitien für junge Menschen. Im Hinblick auf seine Verdienste und seinen großen persönlichen Einsatz in der Erziehung und Seelsorge an der Jugend wurde er 1973 zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er im selben Jahr in den Ruhestand treten. Die letzten Jahre seines Lebens waren von schwerer Krankheit geprägt. M. Z.

### Riegelsberger Johann

Geb. 8. 11. 1905 in Oberkirch, ord. 16. 3. 1930, Vikar in Oberhausen b. Philippsburg, Karlsdorf, Neusatz, Vöhrenbach, Oberwinden, Bettmaringen, Brühl, Pfrv. in Ottenheim 10. 4. 1940, in Hierbach 23. 10. 1940, in Schönwald 19. 8. 1948, hier invest. 26. 12. 1950, Ruhestand 15. 10. 1976. Gest. 24. 7. 1982 in Offenburg (Krankenhaus), beerd. in Oberkirch.

Nach vier Jahren Volksschule besuchte Johann R., Sohn eines Postbeamten, einige Jahre in Oberkirch die Realschule und ging als Quartaner an das Freiburger Berthold-Gymnasium und in das dortige Gymnasialkonvikt. Auf das theologische Studium in Freiburg

und St Peter folgten zehn Vikarsjahre auf insgesamt sieben verschiedenen Posten. Eine Stärke des jungen Priesters war sein sehr direkter, völlig unkomplizierter, leutseliger Umgang mit den Menschen, ein zu volksnaher Umgang, bei dem er, wie gutmeinende Prinzipale ihm anrieten, mehr Distanz einhalten sollte, zumal es dabei nicht selten auch um reine Geselligkeit und Unterhaltung ging. Doch war sein großer Eifer in der Jugendarbeit immer wieder deutlich erkennbar, die jungen Leute hingen an ihrem Präses in ungewöhnlicher Weise. Auch die Kinder im Religionsunterricht waren begeistert von ihm. In der Nazizeit hielt er, etwa in Vöhrenbach, noch viele Jugendliche im kirchlichen Leben dank seiner lebenswürdig-leutseligen frohen Art. Mit Geschick verstand er auch die Pfarrbibliotheken in Ordnung zu halten und auszubauen. In Predigt und Unterricht ging es ihm auch um das Aufschließen der Werte und Schönheit der Liturgie. Acht Jahre arbeitete er pflichtbewußt und volksnah, wie es nun eben seine Art war, in der weit zerstreuten Dachsberggemeinde Hierbach. Ein größeres Arbeitsfeld fand er dann in Schönwald vor, das rasch zu einem vielbesuchten Kurort heranwuchs und auch in dieser Hinsicht an den Seelsorger Anforderungen stellte. Inzwischen ruhiger und ausgeglichener geworden, erwuchs ihm hier die große seelsorgerliche Aufgabe seines Lebens, und nicht weniger als 28 Jahre hielt er seiner Gemeinde die Treue. Viel Zeit und Mühen kostete ihn die gut ausgebaute und sorgfältig gepflegte Standesseelsorge der Männer, Frauen, Mannes- und Frauenjugend. Anspruchslos für sich selbst, beschied er sich mit der Wohnung im alten, baulich unbefriedigenden Pfarrhaus. Seinem Nachfolger hinterließ er dann ein neues, gut geplantes Pfarrhaus. Im Ruhestand half er in der Heimatpfarre mit, bis ein schweres Leiden, in Geduld und Ergebung ertragen, seinem Leben das Ende setzte.

E. K.

### Schleicher Friedrich

Geb. 24. 10. 1893 in Freiburg i. Br., ord. 20. 6. 1920, Vikar in Schönau i. W. 4. 8. 1920, in Mannheim (St. Bonifatius) 9. 7. 1921, in St. Trudpert 5. 9. 1921, Spiritual 1. 2. 1925, Vikar in Schopfheim 24. 11. 1927, in Oberweier b. Lahr 4. 5. 1928, in Staufen 8. 10. 1928, Pfrv. in Oberweier b. Lahr 15. 10. 1929, Pfarrer daselbst 22. 5. 1932, Ruhestand 15. 10. 1969, gest. 13. 9. 1982 in Oberweier, beerdigt in Oberweier 16. 9. 1982.

Wilhelm Friedrich August Schleicher, als Sohn des Rechnungsrates und Studienstiftungsverwalter Wilhelm Schleichers und dessen Ehefrau Mathilde geb. Schmitt in Freiburg i. Br. geboren, besuchte in den Jahren 1900 bis 1903 in Karlsruhe die Vorschule und anschließend das Großherzogliche Gymnasium bis 1911. Durch die Versetzung des Vaters nach Freiburg wechselte er auf das dortige Bertholdgymnasium in die Oberprima und erhielt im Reifezeugnis im Herbst 1912 die Note 1. Nach den ersten vier Semestern des Studiums der Theologie in Freiburg meldete er sich bei Ausbruch des Krieges im August 1914 als Kriegsfreiwilliger und diente beim Infanterie-Ersatz-Batl 113 in Freiburg. Am 30. 5. 1916 wurde er als Sanitätsdienstgrad zum Feldlazarett 343 abgestellt. Dieses war im Bereich der 52. Infanterie-Division in der Sommeschlacht und in den Kämpfen bei Arras, 1916/17 im Oberelsaß und an der Aisne, August 1917 bis März 1918 bei Verdun, dann bei Peronne, am Chemin des Dames, bei Laon und in Belgien eingesetzt. Als Sanitätsunteroffizier wurde er am 25. 11. 1918 entlassen. Zu den Folgen von schweren Erkrankungen am Ende des Krieges gehörte auch eine ihn im Priesterseminar St. Peter befallene Lungenentzündung, die ihn über viele Jahre gesundheitlich schwer schädigte. Längere Aufenthalte in Davos, Badenweiler und im Sanatorium Sankt Anna in Luzern brachten eine Besserung seiner tuberkulösen Erkrankung. In seinen Seelsorgestellen galt seine Arbeit besonders der Jugend. Seine umfassende Kenntnis der literarischen Neuerscheinungen Ende der zwanziger Jahre waren eine wertvolle Voraussetzung für seine vielfältige Mitarbeit an katholischen Zeitungen. Über 40 Jahre war er in Oberweier tätig. Auch nach seiner Pensionierung



blieb er dort wohnhaft, bis wenige Jahre vor seinem Tod hielt er den Sonntagsgottesdienst im Lahrer Krankenhaus. In der Ortenau gehörte er zu den bedeutenden Forschern und Kennern der Heimatgeschichte. Sein historisches Interesse führte ihn schon während des Studiums in die Vorlesungen und Seminarübungen von Prof. Dr. Heinrich Finke an der Freiburger Universität. Er bekannte, daß Geistlicher Rat Strohmeyer von St. Trudpert ihn in seinem Interesse für Geschichte besonders beeinflusste. Seine Veröffentlichungen erschienen in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Mittelbaden „Ortenau“ und von 1959 an im Jahrbuch „Geroldsecker Land“. „Das Tal der elf Mühlen“ Jahrg. 12 (1968/69) S. 193 ff. und Jahrg. 13 (1969/70) S. 142 ff., „Standesverhältnisse im Mittelalter“ Jahrg. 8 (1965/66) S. 53 ff., „Die Kirchenordnung vom Jahre 1684“ Jahrg. 3 (1968/61) S. 115 ff., „Die Kreuze auf der Gemarkung Oberweiler“ Jahrg. 2 (1959/60) S. 97 ff., „Der Landkreis Lahr in den Tagen des Zusammenbruchs im Jahre 1945“, Jahrg. 9 (1966/67) S. 191 ff. Er ist Verfasser des Buches „Aus der Geschichte von Oberweiler“, Lahr 1935, der Festschrift „Pfarrkirche und Pfarrei St. Michael, Oberweiler – Dokumentation zum hundertjährigen Gedenken der Erbauung der heutigen Pfarrkirche von Oberweiler“, 1972. In dem aus Anlaß der 900-Jahr-Feier von Oberweiler von Albert Köbele herausgegebenen Ortssippenbuch ist Pfarrer Schleicher der Verfasser des ersten Teiles (73 Seiten) „Über die Geschichte von Oberweiler“. Die Arbeit „Aus der Geschichte des Geroldsecker Adelslehens Sternenberg in Oberweiler und Friesenheim“ ist sein letztes Werk. Seine reichen Kenntnisse der Geschichte der Ortenau breitete er in zahlreichen Vorträgen vor den Mitgliedern der Geschichtsvereine mit Bescheidenheit und Humor aus. Hinter den Bemühungen von Pfarrer Friedrich Schleicher stand die Überzeugung, „daß der Mensch nicht beziehungslos im leeren Raum leben kann, daß er Anschluß braucht an die Kräfte seiner Heimat und den Zusammenhang mit der Welt der Vorfahren“.

M. Z.

### Sieber Alfons Jakob

Geb. am 26. 10. 1911 in Mühlhausen b. Wiesloch, ord. am 7. 3. 1937, Vikar in St. Leon vom 1. 4. 1937 bis 10. 3. 1939, in St. Trudpert bis 2. 9. 1948, Pfarrverweser in Steinstadt bis 19. 4. 1950, Pfarrverweser in Wyhl a. K. bis 29. 4. 1951, Pfarrer in Wyhl bis 20. 4. 1980, gest. am 14. 8. 1982 in Freiburg 1. Br., beerdigt am 18. 8. 1982 in Münstertal.

Alfons Jakob Sieber war das älteste von acht Kindern in einer Arbeiterfamilie. Sein Heimatpfarrer bereitete ihn durch Vorbereitungsunterricht in Latein für die Quarta des Gymnasiums in Rastatt vor, wo er im Erzbischöflichen Gymnastalkonvikt wohnte. Nach der Reifeprüfung 1932 begann er das Theologiestudium in Freiburg, zwei Semester studierte er in Tübingen. Nach der Priesterweihe 1937 war Alfons Sieber zwei Jahre Vikar in St. Leon und neun Jahre in St. Trudpert im Münstertal. In den letzten Kriegstagen mußte er miterleben, wie sein Prinzipal, Dekan Strohmeyer, von Angehörigen der SS verschleppt und erschossen wurde. In den folgenden Jahren bemühte sich Alfons Sieber um den Bau einer Gedächtniskapelle für den ermordeten Dekan. Als Pfarrverweser in Steinstadt gehörte zu seinen Aufgaben der Wiederaufbau der zerstörten Kirche. Dreißig Jahre wirkte er als Pfarrer in Wyhl a. K. Die kluge und zurückhaltende Art seiner seelsorgerlichen Tätigkeit bannte die Gefahr der Spaltung der Gemeinde, die durch das geplante Kernkraftwerk drohte. Die politische Gemeinde verlieh ihm im Jahre 1976 die Ehrenbürgerwürde. Seine starke Verbundenheit mit St. Trudpert bestimmte ihn, nach seiner Pensionierung dort zu wohnen. Mit der Verleihung der Konradsplakette wenige Wochen vor seinem Tod wurden seine Verdienste gewürdigt, besonders seine Bemühungen um das Andenken an den ermordeten Dekan Strohmeyer. Nach kurzer schwerer Krankheit starb er am 14. 8. 1982 im Lorettokrankenhaus in Freiburg.

M. Z.

**Stern Karl**

Geb. am 18. 11. 1896 in Weilersbach, ord. am 18. 6. 1922, Vikar in Königheim am 25. 7. 1922, in Werbach am 8. 2. 1923, in Hardheim am 18. 9. 1923, Krankheitsurlaub am 7. 1. 1926, Hausgeistlicher in Kirneck b. Villingen am 21. 4. 1926, Vikar in Ringsheim am 18. 3. 1927, in Geisingen am 28. 1. 1928, in Griessen am 16. 5. 1928, Kurat in Heidelberg-Schlierbach am 28. 11. 1929, in Bermersbach am 10. 5. 1933, Pfrv. in Ortenberg am 25. 10. 1939, in Kirchdorf am 10. 4. 1940, Pfarrer daselbst am 14. 6. 1942, Pfrv. in Sipplingen am 14. 10. 1953, Pfarrer daselbst am 14. 6. 1954, Ruhestand am 15. 10. 1972, gest. in Bad Dürrenheim am 25. 8. 1982, beerdigt in Weilersbach am 28. 8. 1982

Karl Stern stammte aus einer „ehrsamen, kernkatholischen und gesunden Familie“. Sein Vater war Landwirt und Schuhmachermeister. Nach der 6. Volksschulklasse besuchte Karl Stern das Realgymnasium in Villingen. Als Primaner trat er mit 18 Jahren als Kriegsfreiwilliger im November 1914 in das Fuß-Artillerie-Regiment 10 in Straßburg ein und wurde am 28. 4. 1915 zum Fuß-Artillerie-Regiment 211 abgestellt. Bis August 1916 stand er in Abwehrkämpfen bei Arras, vom September 1916 bis April 1917 in der Abwehrschlacht bei Verdun, bis Juli 1917 in der Schlacht an der Aisne und später in den Abwehrkämpfen in der Champagne. Dreimal war er verwundet, am 28. 5. 1918 wurde er zum Leutnant befördert. Am 13. 11. 1918 legte er die Reifeprüfung am Realgymnasium in Villingen ab und begann sein theologisches Studium.

Nach dreijähriger Tätigkeit in der Seelsorge mußte er mehrere Monate wegen schwerer Herzerkrankung aussetzen und über ein Jahr als Hausgeistlicher im Erholungsheim Kirneck bei Villingen die Wiederherstellung seiner Gesundheit suchen. Das segensreiche Wirken von Pfarrer Karl Stern war geprägt durch gewissenhafte und zielstrebige Arbeit, seine freundliche und hilfsbereite Art und seine tiefe Frömmigkeit. Sieben Jahre wirkte er nach seiner Pensionierung als Hausgeistlicher im Kurheim Bad Dürrenheim und war stets zur Aushilfe bereit. Wenige Wochen vor seinem Tod konnte er in seiner Heimat Weilersbach das diamantene Priesterjubiläum feiern. M. Z.

**Stoll Friedrich**

Geb. 21. 8. 1902 in Hardheim, ord. 19. 3. 1927, Vikar in Mühlhausen b. Waibstadt 28. 4. 1927, in Rastatt (Pfarrei St. Alexander) 1. 6. 1928, in Freiburg (Pfarrei Herz-Jesu) 16. 6. 1931, Pfrv. in Gaggenau (Pfarrei St. Josef) 1. 6. 1937, Pfarrer daselbst 16. 10. 1938, Pfarrer in Schlierstadt 14. 6. 1962, Ruhestand 1. 5. 1977, gest. 27. 4. 1982, beerdigt 30. 4. 1982 in Schlierstadt.

Friedrich Stoll wurde am 21. 8. 1902 in Hardheim als Sohn des Gendarmeriekommissars Bernhard Stoll und dessen Ehefrau Christine geb. Mockert als zweitältestes von fünf Kindern geboren. Die Familie wohnte später in Hilsbach und Mosbach, wo er im September 1912 in das Realgymnasium eintrat. Im September 1920 wechselte er an das Gymnasium in Rastatt und wohnte dort im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt. Nach der Reifeprüfung 1922 studierte er in Freiburg Theologie und wurde am 19. 3. 1927 zum Priester geweiht. Als Vikar galt sein Wirken besonders der männlichen Jugend, unter der er ein blühendes Gruppenleben entfaltete. Manche Jugendliche aus den Gruppen haben den Weg zum Priestertum gefunden, andere standen in den Jahren nach 1933 treu zu ihrer Glaubensüberzeugung. Auch in der Pfarrei Sankt Josef in Gaggenau gehörte die Jugendseelsorge zum Wichtigen in seiner Tätigkeit. Die schweren Schäden an Kirchen und Pfarrhaus behob er sehr bald nach dem Krieg mit vielen Helfern seiner Pfarrgemeinde. Im Jahre 1953 wurde er in Würdigung seiner Verdienste zum Geistlichen Rat ernannt. Nach seiner Pensionierung am 1. 5. 1977 half er bis zu seiner schweren Erkrankung im Jahre 1981 regelmäßig in der Seelsorge aus. M. Z.

## Stoll Joseph

Geb. 8. 6. 1884 in Herrischried Rütte, ord. 6. 7. 1909, Vikar in Weingarten b. Offenburg, Schuttern, Hockenheim, Achkarren, Winterspüren, Rickenbach, Vöhrenbach, Schopfheim, Bräunlingen, St. Trudert, Benefiziat in Meßkirch 13. 4. 1920, Pfr. in Hubertshofen 21. 8. 1921, Pfr. in Obersimonswald 21. 8. 1932, Ruhestand 1. 5. 1957 in Obersimonswald, Beuren a. A., Herrischried Gest. 14. 10. 1982 in Herrischried, ebda beerd.

Nach privaten Lateinstunden kam Joseph St. an die Lendersche Anstalt in Sasbach, die beiden Primen studierte er in Rastatt als Zögling des dortigen Gymnasialkonvikts. Der stille, eher schüchterne und im Umgang nicht gerade gewandte Hotzenwälder tat sich als Vikar in den seelsorglichen Anfängerjahren ziemlich schwer. Alles andere als eine Respektperson hatte er in der Schule seine liebe Mühe, auch in ihm übertragenen Vereinen. Hinzu kam, daß er auch keine sonderliche Sprach- und Redegabe hatte. Aber der tieffromme, das religiöse Innenleben mit großer Hingabe pflegende Priester war auf der anderen Seite im praktischen Beruf derart gewissenhaft und sorgfältig, daß er alle Predigten, Christenlehren und Katechesen zuallermeist schriftlich ausarbeitete und memorierte. Wenn einer trotzdem keinerlei anspornenden äußeren Erfolge erringen konnte, aber dennoch unentwegt und äußerst willig weiterarbeitete, kann dies nur mit großer Achtung, ja mit Lob vermerkt werden. Es war ihm selbst wohl am ehesten klar, daß sein künftiger Platz nach den vielen Vikarstellen nur auf dem Land sein könnte. Und so kam er dann in seinem zwölften Dienstjahr nach Hubertshofen, zu dem noch Unterbränd und Mistelbrunn gehörten. Die Kirchenbehörde war Ende der 20er Jahre so schlecht bei Kasse, daß sie ihm keinen Zuschuß zu einem Kleinstauto, „Dixi 3/15 PS“, geben konnte. Nach elf Jahren ging der auch jetzt noch still zurückhaltende, in sich gekehrte Seelsorger auf die Pfarrei Obersimonswald, wo seine große Frömmigkeit das erste war, was Gläubige und Mitbrüder an ihm besonders bemerkten. Auch jetzt waren seine Predigten immer noch kein „Feuerwerk“, wohl aber ein gottgesegnetes Lehrwort, „ein Priester nach dem Herzen Gottes“ (Dekanatsbericht). Alle, auch die Männer, gingen gern bei ihm zur Beichte. Die Gemeinde schätzte an ihm auch die große Selbstlosigkeit und Güte seines priesterlichen Herzens. In den letzten Jahren immer etwas an Nervosität leidend, bat er nach 25jährigen Wirken im schönen Simonswald um Pensionierung. Er blieb der große Beter, der er immer war, wurde auch nochmals nach besten Kräften Seelsorger in der nicht immer besetzten Pfarrei Beuren a. d. A., wo er von 1960 an bis zum Jahr 1978 an Sonn- und Werktagen mit der ihm ans Herz gewachsenen Hegaugemeinde den Gottesdienst feierte. Nach einer schweren Erkrankung zog es ihn aber in die geliebte Hotzenheimat nach Herrischried zurück, wo er im Jahr 1979 den äußerst seltenen Gedenktag des 70. Priesterjubiläums begehen konnte, als einziger seines Weihejahrgangs. Nur noch zwei Jahre trennten ihn vom 100. Lebensjahr, als er seine allzeit gottverbundene Seele in die Vaterhände seines Schöpfers zurückgab.

E. K.

## Volm Anton

Geb. 18. 5. 1909 in Owingen/Hz., ord. 31. 3. 1935, Vikar in Hechingen, Mannheim (Obere Pfarrei), Lahr, Singen (Herz-Jesu), Wehrdienst 7. 1. 1941 bis Sept. 1945, Präfekt und Religionslehrer in Sigmaringen 12. 11. 1945, Rektor des Fidelishauses 1. 6. 1946, Studienurlaub 1948/49 in München, Vikar in Binningen 22. 2. 1949, Pfrv. in Jungingen 27. 4. 1949, Pfr. in Bad Imnau 25. 5. 1950, Pfr. in Dessen/Hz. 28. 2. 1955, Pfrv. in Essersweiler 22. 10. 1958, hier invest. 20. 5. 1962, Ruhestand 12. 4. 1972 in Owingen. Gest. 11. 7. 1982 in Owingen, hier beerd.

Nach acht Volksschuljahren bekam Anton V., Sohn eines Landwirts, Vorbereitungsunterricht für das Gymnasium in Sigmaringen, in das er als Untertertianer eintrat und das er

mit einem sehr guten Abitur verlassen hat, allzeit ein sehr stiller, lenksamer und williger Zögling des Fidelishauses. In der Seelsorge zeigte sich schon bald, daß zu seiner ausgezeichneten intellektuellen Begabung leider nicht genügend jene anderen Qualitäten hinzukamen, ohne die jeder Seelsorger sich schwertut menschenfreundliche Güte, Geduld, Herzlichkeit und Konzilianz. Es war ihm nicht gegeben, und er hat es eigentlich auch nie gelernt, im Verkehr mit seinen Leuten ab- und zuzugeben, ausgeprägten Ordnungs- und Rechtssinn mit ebenso großer Klugheit, Strenge mit liebevollem Entgegenkommen zu verbinden. So war er schon ein etwas schwieriger Charakter, dem fast zwangsläufig im Alltag der Seelsorge kleinere, gelegentlich auch recht beträchtliche Schwierigkeiten erwuchsen. Auch sein fünfjähriger Dienst als Sanitätssoldat hat ihn charakterlich nicht geändert, wie sich deutlich in Sigmaringen zeigte, wo er als reiner Verstandesmensch bei der studierenden Jugend wenig Anklang fand. Eine Zeitlang bestand die Absicht, ihn in das erzbischöfliche Offizialat zu übernehmen, einige Semester juristischen Sonderstudiums absolvierte er hierfür in Freiburg i. Br. und in München. Aber zuletzt blieb er in der Seelsorge, nirgends kam es aber zu einem wirklich herzlichen Einvernehmen zwischen den Gemeinden und ihrem Pfarrer trotz seines eifrigen Schaffens. Immer wieder ging sein unnachgiebiges, schroffes Naturell mit ihm durch. „Er ist ein grundgescheiter Mann, eine Leuchte der Wissenschaft, doch mangelt ihm der nüchterne Blick für die realen Lebensverhältnisse“, meint sein Dekan einmal. Armseligkeit anderer Art gab zudem seinem Leben einen weiteren Zug ins Tragische. Bronchialasthma und Kreislaufbeschwerden zwangen ihn in den Ruhestand. Garten- und Obstbau waren seine Freizeithobbys. Längere Zeit plagte ihn zuletzt ein schweres inneres Leiden, das letzte in seinem an Leid so reichen irdischen Dasein. E. K.

## 1983

### Adler Rudolf

Geb. 24. 4. 1898 in Freiburg, ord. 5. 4. 1925, Vikar in Meßkirch, Haslach i. K., Karlsruhe (St. Peter u. Paul), Berau, Todtnauberg, Tiengen, Offenburg (Hl. Kreuz), Heidelberg (St. Bonifaz), Leipferdingen, Pfv. in Mainwangen 17. 11. 1936, Pfv. in Tannheim 5. 7. 1939, hier invest. 11. 8. 1940, Pfr. in Liptungen 23. 4. 1952. Ruhestand 1. 9. 1968 in Meßkirch. Gest. 20. 2. 1983 in Meßkirch, ebda. beerd.

Der Freiburger Kaufmannssohn war Schüler des dortigen Realgymnasiums, an dem er infolge Einberufung zum Heeresdienst im Mai 1917 die fürsorgliche Reifeprüfung mit gutem Erfolg bestanden hat. Er wurde Frontsoldat im Westen bis Kriegsende und nahm nach seiner Entlassung die theologischen Studien auf, die ihn auch für zwei Semester nach Innsbruck führten. Als Vikar war er „unermüdlich tätig, ohne den geringsten Widerwillen bei angestrengtester Arbeit“, lautet das Urteil seines Prinzipals von Haslach. Mit seiner freundlich-zuvorkommenden, gefälligen Art fand er sich mit Menschen und Verhältnissen problemlos zurecht. Die dann folgenden zahlreichen Anweisungen auf immer wieder andere Vikarposten hingen mit seiner im Jahre 1929 erstmals auftretenden Erkrankung zusammen, die eine stummärztliche mehrmonatige Behandlung brauchte. Zur Ausheilung weilte er in Friedenweiler. Während der Jahre 1935 und 1936 mußte er abermals mehrere Male Krankheitsurlaub nehmen, namentlich wegen akuter Nierenentzündung. Den Versuch, wieder wenigstens in kleinerem Umfang seelsorgerlich tätig zu werden, machte er als Hausgeistlicher in Zuwald. Als Pfarrer in Mainwangen kamen langsam wieder neue Kräfte. Die nicht sehr großen Pfarreien Mainwangen, Tannheim und Liptungen konnte er nun ohne neuerliche Erkrankungen pastorieren, zeitaufgeschlossen und opferbereit, gewandt und ansprechend als Prediger und Katechet, das praktische religiöse Leben, in Nazi-Deutschland auch auf dem Land erschwert, stets im Auge behaltend. In Liptungen organi-

sierte er, so gut es ging, die Jugend- und Standesseelsorge. Er scheute vor keiner ihm möglichen Arbeit zurück und war dabei immer von einem aus tiefem Glauben kommenden Optimismus beseelt. Im 70. Lebensjahr ging er, inzwischen gesundheitlich neuerdings mitgenommen, in den Ruhestand ins Meßkircher Benefiziatenhaus, später in das Conrad-Gröber-Haus. Im Rahmen des ihm Möglichen arbeitete er in der Seelsorge weiter gern und willig mit. Pfarrer A. war übrigens allezeit in Verwaltungssachen sehr bewandert, dazu auch in Fragen der Kunst, namentlich was das heimliche Freiburger Münster betraf.

E. K.

### Bauer Otto

Geb. 9. 6. 1895 in Altdorf, ord. 18. 6. 1922, Vikar in Ottenhöfen, Emmingen a. Egg, Ottenhöfen, Sulz, Seelbach, Kpl. v. Waldkirch 12. 3. 1931, Pfv. in Kiechlinsbergen 5. 5. 1939, hier invest. 12. 1. 1941, Dekan des Kapitels 22. 11. 1952, Ruhestand 1. 9. 1981 in Kiechlinsbergen. Gest. 28. 11. 1983 in Kiechlinsbergen, ebda. beerd.

„Wir sind nicht überzeugt, daß er für den seelsorglichen Beruf brauchbar ist“ – meinten die Vorsteher im theologischen Konvikt. Sie sollten sich aber gründlich täuschen! Otto B. wurde nicht nur ein gewöhnlich brauchbarer, sondern in seiner Art sogar ein überall geachteter und sehr aktiver Seelsorger. Auf den ersten Vikarstellen war davon freilich noch nicht viel zu bemerken, dauerten sie ja nur kurze Zeit. Aber schon die Prinzipale von Sulz und Seelbach sprachen von einer „gut bis sehr guten“ seelsorglichen Befähigung. Wie sehr das zutraf, zeigte er, jetzt ganz mit der Seelsorge vertraut, als Kaplaneiverweser in Waldkirch, wo er es besonders mit der männlichen Jugend, Kolping und den Schulkindern gut verstand. Der ehemalige Frontsoldat, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg von Anfang bis zum Ende, als Kompaniechef zuletzt entlassen, wußte sehr wohl energisch, klar und bestimmt aufzutreten, verband aber mit dieser männlich-bestimmten Haltung auch wieder echte freundliche Gutmütigkeit. Jedermann konnte ihn ansprechen, er verstand jung und alt gleich gut und hatte die Gabe, mit den Leuten in ihrer Sprache zu reden, ohne trivial zu werden. Er war kein Mann der Theorie und Spekulation, seine Predigten und Katechesen zielten immer auf das praktische christliche Leben, wobei er in der Nazizeit auch einmal ein recht mutiges Wort wagte. Mannesjugend und die Männer überhaupt sahen ihn nur ungern aus Waldkirch scheiden. Der Dekan hätte es gern gesehen, wenn diesem beliebten aktiven Seelsorgspraktiker eine größere Pfarrei als Kiechlinsbergen angewiesen worden wäre. Aber den Kiechlinsbergern gefiel ihr neuer Pfarrer vom ersten Tag an. Je länger er dort wirkte, wurde er immer mehr zu einem Volksmann im besten Sinn des Wortes, „die Seele der Gemeinde“, meinte einmal der Dekan. In Predigt, Katechese, Christenlehre und Standesvorträgen blieb er immer der volksverbundene, lebensnahe praktische Lehrer und Hirte seiner Gemeinde. Zu aller Zufriedenheit wirkte er auch als Dekan bei seinen Mitbrüdern, stets ausgleichend, zuvorkommend und gütig. 1968 ernannte Erzbischof Hermann den populären Pfarrer zum Geistl. Rat. Noch mit 77 Jahren versah er wie bisher auch die beiden Schulfilialen Königschaffhausen und Leiselheim und half in Wyhl und Sasbach willig im Beichtstuhl aus. Nicht vergessen seien die Tatkraft und Energie, mit denen er nach dem Krieg die Kriegsschäden der Pfarrkirche wieder instand setzte und auch später weitere nötige bauliche Maßnahmen durchführte. Auch schenkte er der Gemeinde einen neuen Kindergarten. Lange Verhandlungen führten zur Übernahme des alten Pfarrhauses durch die Winzergenossenschaft und zum Bau des neuen Pfarrhauses. Erst 1981 spürte der unermüdetlich Schaffende das Nachlassen seiner Kräfte, er war inzwischen bereits 86 Jahre alt geworden. Den Ruhestand konnte er nur noch zwei Jahre genießen. Ein frommer, allzeit frohgemut schaffender Arbeiter im Weinberg des Herrn schied aus dieser Zeitlichkeit, das diamantene Priesterjubiläum 1982 war seine letzte große priesterliche Freude.

### Begu Vasile (Ostpriester)

Geb. 28. 6. 1915 in Piteschtu (Rumänien), ord. 12. 3. 1938 in Bukarest, Ordinariatsarchivar in Bukarest 1938, Pfarrer in Sulina, Domvikar in Bukarest 1943, Ordinariatsrat im Erzbischof Ordinariat Bukarest 1951, Direktor des kath. Pensionshauses in Rumänien 1959, Auswanderung nach Deutschland, Zell-Weierbach 1973, Zuzug nach Waldshut (Krankenhaus), beerd. in Albruck.

Es war für das Ordinariat sehr schwer, sich über diesen aus Rumänien zugewanderten Ostpriester ein genaues Bild zu verschaffen. Es scheint festzustehen, daß er in Bukarest mit dem kommunistischen Regime mehr oder weniger kollaborierte, nur so konnte ihm der Posten eines Ordinariatsrates zugefallen sein. Als die Machthaber ihn entbehren zu können glaubten, verlor er diesen Posten und wurde auf die Direktorsstelle des katholischen Pensionsfonds versetzt. Im Laufe der Jahre geriet er offenbar immer mehr in die Isolation, niemand wollte recht etwas von ihm wissen. Im Jahr 1973 erhielt er ein Visum zum Aufenthalt in Deutschland, um sich ärztlichen Behandlungen unterziehen zu können. Das Visum war befristet, aber Begu blieb kurzerhand im Gastland, wo er allerdings nun völlig mittellos dastand. Es dauerte Jahre und brauchte mannigfache Recherchen, bis das Ordinariat sich auf Empfehlung des Bischofs von Hildesheim, des Beauftragten für Flüchtlingshilfe, entschließen konnte, ihn im Oktober 1975 in den Ruhestand zu versetzen, um damit seine Sustentation übernehmen zu können. Er blieb jedoch Priester der Erzdiözese Bukarest, auch kam eine Inkardination für ihn nicht in Frage. B. war nie auf einer Seelsorgestelle, sondern war und blieb bloßer Kommorant des Bistums. Er hatte viele Jahre mit einem schweren Leber-Gallen-Leiden zu tun. Ein im Grunde tragisches Priesterleben! E. K.

### Brutscher Alois

Geb. 11. 4. 1891 in Überlingen a. R., ord. 20. 6. 1920, Vikar in Rielasingen, Bonndorf i. Schw., Radolfzell, Hechingen, Pfr. in Hoppetenzell 17. 4. 1929, Pfr. in Bergheim 1. 7. 1942, Ruhestand 1. 9. 1965 in Radolfzell, Gest. 17. 11. 1983 in Radolfzell, beerd. in Überlingen a. R.

Kind einer einfachen, aber gläubigen Bauernfamilie, kam Alois B. als Quartaner ans Konstanzer Gymnasium in das Konradhaus. Mit einem guten Abitur und wohlwollender Empfehlung durch die Vorsteher des Konradhauses begann er 1912 sein theologisches Studium, das aber dann sechs Jahre lang unterbrochen blieb, vier Jahre als Frontsoldat im Osten und zwei Jahre in russischer Gefangenschaft. Aus diesen harten Jahren nahm er wohl seine spätere Anfälligkeit für Krankheit und Unpäßlichkeit mit. In den Vikarsjahren hielt seine Gesundheit zwar noch einigermaßen gut durch. Ruhig und doch heiteren Gemütes, anpassungsfähig und gesellig-freundlich im Umgang, lebte er sich in sämtliche Seelsorgezweige ziemlich rasch gut ein, namentlich in die damals noch so blühende Jugendarbeit, von einem Chef einmal als „großartig“ bezeichnet, Hauptgewicht lag dabei auf gediegener religiöser Weiterbildung. Dieses Anliegen trat auch in seinen gut vorbereiteten Predigten und Katechesen in Erscheinung. Seine erste Pfarrei Hoppetenzell stellte an ihn, den inzwischen zu Herzstörungen Neigenden, große Anforderungen, gehörten ja auch Zoznegg und mehrere Zinken dazu und ging es immer dabei bergauf und bergab. Im Pfarrort ließ er eine gründliche Renovation der Kirche durchführen, eine Innenrenovation auch im Filialort Zoznegg. Die Mittel dazu brachte er ganz aus den Gemeinden zusammen, ebenso für neue Glocken und Orgel – in der damals wirtschaftlich sehr schwierigen Zeit eine große Leistung. Nur durch ständige Herzbehandlung und Heilkuren konnte Pfr. B. diese dreizehn Jahre in der ausgedehnten Pfarrei durchstehen, seine eigene Energie und religiös aufgefaßte Pflichttreue kamen freilich allzeit hinzu. Auf der Pfarrei Bergheim, klimatisch und lagemäßig für ihn günstiger, kamen aber auch wieder unerläßliche Bauaufga-

ben auf ihn zu Bau einer neuen Sakristei, Renovation der kriegsbedschädigten Pfarrkirche, Totalerneuerung des Pfarrhauses. Auch hier gab es keinen Zuschuß von oben. Nur ein Seelsorger, der es mit seinen Leuten gut verstand und vorbildlich selbstlos seine Pflicht tat, konnte eine Gemeinde zu solchem Opfersinn animieren. Längere Zeit versah er nebenher die Pfarreien Hepbach und Ittendorf. Im Ruhestand half er gern und zuverlässig im Münster mit, ging auch in andere Pfarreien der Nachbarschaft zur Aushilfe. Krankheits halber mußte er dreimal ins Krankenhaus, zelebrierte aber dann noch jede Woche einmal einen Gottesdienst in St. Meinrad. Mit ihm starb der damals älteste Priester des Erzbistums mit 93 Jahren.

E. K.

### Fink Fridolin

Geb. am 18. 2. 1915 in Veringenstadt, ord. 2. 4. 1940, Kriegsdienst und Gefangenschaft bis 2. 9. 1948, Hausgeistlicher in Heiligenberg am 24. 10. 1948, Vikar in Friedenweiler am 19. 4. 1950, Pfarrverw. in Schwenningen am 27. 11. 1953, Pfarrer daselbst am 21. 4. 1955, gest. in Tübingen am 23. 3. 1983, beerdigt in Schwenningen am 28. 3. 1983.

Fridolin Fink entstammte einer Bauernfamilie mit 10 Kindern. Vom Heimatpfarrer vorbereitet, trat er 1928 in die Quarta des Gymnasiums in Sigmaringen ein. Von 1930 an war er Mitglied des Bundes „Neudeutschland“. Sein Religionslehrer H. von Lassaulx wies im „Sitten- und Charakterzeugnis“ auf seine „Hohe wissenschaftliche Begabung, seine selbstlose und hilfsbereite Art sowie auf das große Ansehen bei seinen Mitschülern“ hin. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1935 meldete er sich zum Arbeitsdienst für ein halbes Jahr und begann im Herbst 1935 seine theologischen Studien in Freiburg, im Sommersemester 1938 studierte er in Tübingen. Sofort nach der Priesterweihe am 2. 4. 1940 wurde Fridolin Fink zur Wehrmacht einberufen. Nach der Sanitätsausbildung in Prag und Schwäbisch Gmünd wurde er zur 1. Sanitäts-Kompanie der 4. Gebirgsdivision versetzt, die 1941 in Bulgarien und Jugoslawien, bei Lemberg und Uman und am Mius, 1942 bei Rostow, im Kaukasus, 1943 am Kuban, auf der Krim, 1944 in der westlichen Ukraine und Rumänien und in den Karpaten eingesetzt war. Nach einer Verwundung kam er beim letzten Einsatz bei Olmütz als Sanitätsunteroffizier der Aufklärungsabteilung der 4. Gebirgsdivision in russische Gefangenschaft. Er litt schwer darunter, daß er in der Gefangenschaft in Simferopol auf der Krim über vier Jahre an keinem Gottesdienst teilnehmen konnte. Bei seiner Heimkehr am 2. 9. 1949 litt er nach ärztlichem Urteil an „hochgradiger Dystrophie mit zahlreichen ernsthaften Beschwerden“. Sie hingen zusammen mit dem „über Jahre sich hinziehenden Hungerleben in den Lagern bei primitivsten, oft jeder Beschreibung spottenden Verhältnissen, bei schwerer körperlicher Arbeit und Mangel an jeglicher Erholung“. Im Bezirksspital Heiligenberg konnte er wieder so zu Kräften kommen, daß er am 1. 2. 1950 das „Nachstudium“ im Priesterseminar in Sankt Peter beginnen konnte. Seine erste Anstellung als Vikar bekam er am 19. 4. 1950 in Friedenweiler, 10 Jahre nach seiner Priesterweihe. In Schwenningen, seiner einzigen Pfarrstelle, wirkte er fast 30 Jahre mit großem Eifer und selbstlosem persönlichem Einsatz. In den letzten Jahren hatte er noch die Mitverantwortung der nicht mehr besetzten Pfarreien Hausen i. T., Messtetten-Harthelm und Messtetten-Heinstetten. Zahlreich waren seine Aufgaben im Bereich des Bauwesens in Schwenningen: Erweiterung und Erneuerung der Kirche, Bau des Kindergartens, Schwesternhauses und des Jugendheimes, in Hausen i. T. Renovation von Kirche und Pfarrhaus, Renovation der Neidinger und Langenbrunner Kapelle sowie Bau einer neuen Kirche in Messtetten-Harthelm. Die Gemeinde Schwenningen ernannte ihn zum Ehrenbürger, der Herr Erzbischof zum Geistlichen Rat. Die im Jahre 1979 beginnende Krankheit hat Pfarrer Fridolin Fink mit großer Geduld und Tapferkeit getragen. Wiederholte klinische Behandlungen brachten vorübergehende Besserung und ließen ihn seine Arbeit immer wieder aufnehmen. Im Herbst 1982 verlor er mit seiner Stimme auch seine letzte Kraft. Bei der Beerdigung am

21 3 1983 kam die Wertschätzung des Pfarrers Fridolin Fink in allen Kreisen der Bevölkerung des Heubergs nochmals zum Ausdruck  
M Z

### Fink Karl August Prof Dr theol

Geb. 10. 5. 1904 in Konstanz, ord. 11. 3. 1928 19. 4. 1928 Vikar in Wehr 28. 1. 1929 Promotion zum Dr. theol. an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg aufgrund einer Preisarbeit 16. 4. 1929 Vikar in Mannheim, Hl. Geist. 1. 10. 1929 Hilfsarbeiter am Preussischen Historischen Institut in Rom. 1. 4. 1933 Planmäßiger Assistent. 25. 6. 1935 Habilitation für Kirchengeschichte bei der Theol. Fakultät in Freiburg i. Br. WS 1935/36 bis WS 1936/37 Vertretungsweise Wahrnehmung der Professur für Kirchengeschichte in Braunschweig 26. 2. 1936 Dozent für Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Br. 1. 1. 1937 Ernennung zum planmäßigen außerordentlichen Professor 23. 8. 1940 Vertretung des freien Lehrstuhles für Kirchengeschichte an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Tübingen. 1. 9. 1945 Ordentlichen Professor für Kirchengeschichte an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Tübingen. 1969 emeritiert. Gest. 4. 4. 1983 in Rottweil-Rotenmünster, beerd. 8. 4. 1983 in Meersburg.

Nekrolog von Prof. Remigius Bäumer in FDA 104, 1984, 327–330 Bibliographie s. Rudolf Reinhard, Bibliographie Karl August Fink (1904–1983) in TH Q 163, 1983, 304–323.

### Fischer Maximilian

Geb. 7. 6. 1916 in Rombach/Lothringen, ord. 2. 4. 1940, Kriegsdienst und Gefangenschaft 9. 4. 1940 bis 13. 8. 1948, Vikar in Urloffen, Triberg, Expositus in Kork 15. 4. 1953, Pfv. in Lahr-Dinglingen 21. 6. 1956, hier invest. 21. 10. 1956, Pfr. in Vöhrenbach 24. 9. 1967, Pfr. in Schwerzen 26. 11. 1972 Gest. 9. 6. 1983 in Waldshut (Krankenhaus), beerd. in Achern.

Die Familie zog 1919 von Lothringen nach Mannheim, wo Maximilian F., Sohn eines Bahnbeamten, etliche Jahre das Karl-Friedrichs-Gymnasium besuchte, zum Schulabschluß aber nach Sasbach ging, weil die Angehörigen ihren Wohnsitz nach Achern verlegten. Nach Ableistung des Reichsarbeitsdienstes studierte er in Freiburg und Münster Theologie. Unmittelbar auf seinen Weihetag bekam er den Stellungsbefehl zur Wehrmacht als Truppensanitätssoldat. Als solcher war er aber nicht nur Helfer im Lazarett, sondern auch Freund und seelsorgerlicher Beistand, wovon Briefe ehemaliger Kameraden anschaulich Zeugnis geben. Zu solchem Seelsorgedienst bekam er auch nach seiner Gefangennahme im Frühjahr 1945 in Norwegen reichliche Gelegenheit, als Hilfslagerpfarrer zuerst in einem amerikanischen, dann in französischen Gefangenenlagern, einmal auch in Chartres, wo er Griechischunterricht gab. Fünf Vikarsjahre in Urloffen und Triberg machten ihn mit allgemeiner Gemeindegeseelsorge gut vertraut, so daß man ihn auf den besonders schwierigen Posten eines Expositus in Kork schicken konnte, wo er drei Nebengemeinden ganz, mit Gottesdienst und Religionsunterricht, und drei weitere in Casualfällen zu versorgen hatte. Großer Opfergeist und unermüdlicher Optimismus waren hier auf solch steinigem Diasporagebiet vonnöten, denkt man allein an die vielen Unterrichtsstunden, die gelegentlich auf 21 anwuchsen. Auch Lahr-Dinglingen erforderte von ihm ganzen Einsatz, wieder drei Nebengemeinden mit Gottesdienst und Schule, dazu Unterricht auch in Lahr selbst. Gern übernahm er im Kapitel die Leitung der Frauenjugendseelsorge, mit jungen Menschen umzugehen, war ihm noch von seiner langjährigen Mitgliedschaft in ND kein Problem, wenn inzwischen auch eine neue Jugend heranwuchs. Nach elf Jahren führte ihn der Weg nach Vöhrenbach. Wie in Lahr-Dinglingen, wo er die kriegsbeschädigte Kirche wieder instand



zu setzen und den Kindergarten zu erneuern hatte, warteten auch in Vöhrenbach ähnliche Aufgaben auf ihn. Bau eines Kindergartens, eines Schwesternhauses mit Gemeindesaal und eines neuen Pfarrhauses. Vor allem aber war er immer zuerst Priester und Seelsorger, gleich eifrig in Predigt und Katechese wie in der jeweils möglichen Standesseelsorge. 1972 wechselte er auf das kleinere Schwerzen, wo ihm allerdings noch das Amt des Schuldekans zufiel. Stets von tiefer Gläubigkeit und lauterem Berufseifer beseelt, vorbildlich in seiner persönlichen Lebenshaltung, ermangelten ihm aber gelegentlich das ruhige, gelassene Sich-abfinden mit Dingen, die zu ändern nicht in seiner Macht lag. Im Grund noch ganz in der konservativen Seelsorgeauffassung befangen, wandte er sich in der Frage der Bußandachten an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz mit dem Vorwurf, die Bischöfe amtierten nicht genügend ihres Auftrags als Lehrer des Glaubens. Der nicht gut durchdachte Brief zeigt, daß Pfarrer F. Starr am Alten festhielt, übrigens nicht nur in dieser, sondern auch in andern Fragen, wie Zeitungszuschriften von ihm im „Südkurier“ bewiesen. Eine schwere Krankheit, deretwegen er sich 1981 in die Kurklinik Germanswald in Villingen begab, brachte keine dauernde Besserung. Im Mai 1983 suchte er nochmals zu neuen Kräften zu kommen, doch zwei Tage nach Vollendung seines 67. Lebensjahres starb er gottergeben und fromm, wie er gelebt und andere gelehrt hat.

E. K.

### Gäng Alfons

Geb. am 23. 5. 1909 in Weizen, ord. 25. 3. 1935, Vikar in Oberbühlertal 25. 3. 1935, in Glottertal 23. 9. 1936, in Konstanz-Wollmatingen 27. 6. 1938, in Tauberbischofsheim 27. 11. 1941, Mannheim Sandhofen 17. 12. 1943, Pfarrverweser in Kirchen-Hausen 20. 2. 1947, Pfarrverw. in Hinterzarten 16. 4. 1947, Pfarrer daselbst 8. 8. 1948, Pfarrer in Endingen 7. 6. 1959, Pfarrer in Murg-Hänner 10. 8. 1976, gest. 22. 12. 1983, beerdigt in Stühlingen-Weizen 28. 12. 1983.

Alfons Gäng, Sohn des Landwirts Adolf Gäng und dessen Ehefrau Josefine geborene Buggle, war das jüngste von neun Kindern. Nach dem Besuch der Volksschule wechselte er an das Realgymnasium in Waldshut. Da er dahin täglich einen langen Anfahrtsweg zurücklegen mußte, ging er von Ostern 1927 an in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt in Freiburg und besuchte dort das Friedrichs-Gymnasium. Nach den theologischen Studien in Freiburg wurde Alfons Gäng am 31. 5. 1935 zum Priester geweiht. Als Vikar wirkte er in Oberbühlertal, Glottertal, Konstanz-Wollmatingen, Tauberbischofsheim und Mannheim-Sandhofen. Verweise durch den nationalsozialistischen Staat und schließlich die Entziehung der Befugnis zur Erteilung des Religionsunterrichts in den Schulen des Landes trafen ihn schwer. In Hinterzarten förderte er mit großem Eifer die Vereinsarbeit und legte großen Wert auf den Religionsunterricht; die überpfarrliche Betreuung der Hotelangestellten des Hochschwarzwaldes und das Amt des Schulinspektors gehörten zu seinen Aufgaben. In Endingen war ihm auch die Mitverwaltung der Pfarrei Amoltern übertragen. Die bauliche Instandsetzung der kirchlichen Gebäude lag ihm sehr am Herzen. Die Errichtung eines neuen Kindergartens und die Übernahme des von der Stadt erbauten zweiten Kindergartens gehen auf ihn zurück. Aus gesundheitlichen Gründen übernahm er 1976 die kleinere Pfarrei Murg-Hänner. Schon lange anstehende Baumaßnahmen leitete er dort zielstrebig in die Wege. Er starb am 22. 12. 1983.

M. Z.

### Gerl Josef (Ostpriester)

Geb. 31. 5. 1912 in Bernstein/Böhmerwald, ord. 19. 6. 1938 in Budweis, als Heimatvertreber im Durchgangslager Karlsruhe 28. 8. 1946, Vikar in Neuthard 17. 9. 1946 als Expo-

situs von Spöck, Kurat in Spöck 1 4 1957 Ruhestand 1 2 1981 in Helmsheim Gest. 9 2 1983 in Helmsheim, ebda. beerd.

Es ehrt den Verstorbenen, daß er sich sofort nach seiner Ausweisung beim Ordinariat zur Übernahme eines Seelsorgspostens meldete und anfügte, am liebsten wäre ihm die Seelsorge unter seinen vertriebenen Landsleuten. Solche fand er in den zwei zu Neuthard gehörenden Gemeinden Spöck und Friedrichstal in genügend großer Zahl. Dem lebenswürdig freundlichen, noch jugendlichen Mann gelang es, allmählich die heimatvertriebenen Katholiken der beiden Orte um sich zu sammeln, zuerst in Ausspracheabenden ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu geben und dann auch in Gottesdiensten zusammenzuführen. Er selbst wohnte zuerst mit Mutter und einer Schwester in einer Dachwohnung bei einem Dentisten Neben der Hauptaufgabe, der eigentlichen Seelsorge, waren aber auch die Baufragen zu lösen. Zuerst erwarb er einen ehemaligen Tabakschuppen und baute ihn in eine Notkirche mit Pfarrerwohnung um. Dann ging er 1960 an den Bau der Filialkirche in Friedrichstal. Den Notbehelf in Spöck ersetzte er 1971 durch den Bau einer St.-Georgs-Pfarrkirche, die auch außerkirchlichen Aufgaben diente als Gemeindezentrum. In Friedrichstal folgte noch ein Kindergarten 1972. Es stimmt, wenn der Dekan feststellte: „Pfr. Gerl hat „praktisch aus dem Nichts eine gute Pfarrgemeinde aufgebaut.“ Die Ehrung durch den Titel eines Geistl. Rates war hier sicher sehr angebracht. Große persönliche Opfer und unbeirrbar zähes Schaffen brachten ihm viel Achtung und Wertschätzung ein, auch unter den Andersgläubigen. Die Pionier- und mühevollen Aufbauarbeit in Spöck hatte sehr an seinen Kräften gezehrt, so daß er 1981 in den Ruhestand nach Bruchsal-Helmsheim gehen mußte. Nur noch zwei Jahre waren ihm hier vergönnt, ein unerwartet plötzlicher Tod beschloß dieses vorbildlich priesterliche, an Arbeit, Mühe und Leid angefüllte Leben. E. K.

### Grömminger Willi

Geb. 22. 3. 1911 in Hoppetenzell, ord. 29. 6. 1940 in Innsbruck, im Bistum Innsbruck bis 1955 tätig, Pfr. in Weizen 1 10. 1955. Ruhestand 1 4 1977 in Stockach, später Hoppetenzell. Gest. 28. 4 1983 in Hoppetenzell, ebda. beerd.

Die Gymnasialstudien absolvierte der Verstorbene bei den Pallottinern in Konstanz und Bruchsal. Zum theologischen Studium weilte er in Salzburg, Innsbruck und Klagenfurt. Er wurde nicht als Pallotiner, sondern als Weltpriester 1940 ordiniert, Vikarsjahre durchlebte er in Wengle. Als politisch Verfolgter kam er Ende 1944 bis zum Kriegsschluß ins Strafgefängnis in Innsbruck. Er versah im Bistum Innsbruck drei Pfarrstellen, zuletzt wirkte er in Elbigenalp/Tirol. Es wollte ihm aber nicht gelingen, mit der ganz andersartigen Mentalität der Tiroler fertig zu werden, offenbar fehlte ihm weitgehend die nötige Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Daraus erwuchs, wie er selbst schreibt, ein immer stärker werdendes Heimweh nach der badischen Heimat, vorab dem südbadischen Raum. Die Apostolische Administration in Innsbruck war schließlich bereit, ihn aus ihrer Jurisdiktion zu entlassen und an das Erzbistum freizugeben. So kam er im Oktober 1955 nach Weizen, das des Priestermangels wegen nicht mehr zu besetzen war. Er hatte hier auch die nahe Nachbargemeinde Schwaningen mitzuverwalten. 22 Jahre lang setzte er mit gutem Willen und Opfergeist seine Kräfte in der Seelsorge ein, zuletzt auch noch in der verwaisten Gemeinde Lembach. Allerdings wurde er auch hier wieder nicht recht heimisch. In Weizen sorgte er sich gleich zu Beginn seines dortigen Wirkens um die dringend notwendige Instandsetzung der Pfarrkirche. Im Ruhestand half er regelmäßig in Stockach in Pfarrkirche und Altenheim seelsorglich noch mit. Zeitlebens magenleidend, hatte er schließlich noch eine schwere, geduldig ertragene Krankheit mitzumachen

E. K.

## Hall Heinrich

Geb. 11. 8. 1904 in Donaueschingen, ord. 11. 3. 1928, Vikar in Kirchhofen, Walldürn, Mannheim-Liebfrauen, Pfv. in Ittendorf 26. 10. 1937, Pfv. in Burbach 8. 3. 1939, hier invest. 7. 4. 1940, Pfr. in Meersburg 12. 9. 1952, Pfr. in Hepbach 12. 9. 1963, Ruhestand 1. 5. 1978 in Pfaffenrot, Gest. 14. 3. 1983 in Pfaffenrot, ebda. beerd.

Sohn eines Eisenbahnschaffners, ging Heinrich H. nach Vorbereitungsunterricht ans Konstanzer Gymnasium und in das dortige Konradhaus, der Wahrung des Priesterberufes wegen, den er schon früh in sich verspürte. Nach den üblichen Studien in Freiburg und St. Peter zeichnete sich in den folgenden Vikarsjahren immer deutlicher ab, daß er als Seelsorger den rechten Lebensweg gewählt hat. Leutselig, offen und gerade, gelegentlich auch einmal bestimmt und resolut, wirkte er in allen Seelsorgezweigen mit lobenswertem Eifer. Praktisch veranlagt, wie er war, kümmerte er sich auch selbst jeweils um Krippenbau und dergleichen Dinge. Als Prediger wurde er gern gehört wegen der volks- und zeitnahen Art seiner Themen. Im kleinen Ittendorf war er nicht ausgelastet, um so mehr dann aber in Burbach mit der Filiale Pfaffenrot. In beiden Orten sorgte er sich um zusätzliche Standeseelsorge, und ein reichliches Schuldeputat war gleichfalls zu bewältigen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging er mit Energie und Tatkraft an den Kirchenbau in der Filiale Pfaffenrot, versäumte aber auch die in jener Notzeit drängende caritative Arbeit nicht. In Burbach genoß der unermüdete Pfarrer immer mehr Ansehen und Wertschätzung, was in der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes seinen Ausdruck fand. Doch hielt er, noch nicht 50 Jahre alt, es für gut und richtig, nochmals auf eine andere Pfarrei zu ziehen. Er entschied sich für Meersburg und fand hier im Laufe der Jahre ein immer umfangreicheres Arbeitsfeld. Zur Seelsorge im Städtchen und den drei Filialen – in Stetten richtete er regelmäßigen Sonntagsgottesdienst ein –, wurde er zum Verwaltungsratsvorsitzenden der „Neuen Heimat“ im Landkreis gewählt, auch zur Übernahme der Leitung des Caritasverbandes Überlingen war er noch bereit. Er hatte sich freilich mit alledem gesundheitlich zuviel zugemutet. Eine Herzkrise im Jahr 1961/62 zwang ihn auf die kleine Pfarrei Hepbach b. Markdorf, zu der er allerdings bald noch Bergheim übernahm. Im Caritasverband arbeitete er bis 1973 weiter. In Hepbach half er tatkräftig bei der Renovation der Pfarrkirche mit, wie er bereits auch in Meersburg beim Bau eines vielseitig genutzten Pfarr- und Jugendheims praktisch selbst Hand angelegt hatte. Erzbischof Hermann ernannte den verdienstvollen Seelsorger zum Geistl. Rat ehrenhalber. Schon zwei Jahre zuvor fand sein Wirken auch staatlicherseits Würdigung und Anerkennung durch Verleihung des Bundesverdienstkreuzes. Den wohlverdienten Ruhestand verbrachte er in Pfaffenrot, das ihm offenbar am meisten ans Herz gewachsen war. Nach nur kurzer, aber schwerer Krankheit ging sein mit Arbeit und Mühe reich erfülltes priesterliches Leben zu Ende. E. K.

## Henn Benno

Geb. 8. 10. 1899 in Hardheim, ord. 1. 7. 1923, Vikar in Tauberbischofsheim, Mannheim-Waldhof, Hausgeistl. im Krankenhaus Offenburg 28. 10. 1931, Pfv. in Dörlesberg 10. 11. 1932, in Niederrimsingen 13. 12. 1934, in Biberach 24. 12. 1938, hier invest. 24. 9. 1939, Pfr. in Ohlsbach 5. 10. 1955, Ruhestand 15. 8. 1971 in Gengenbach, Gest. 6. 2. 1983 in Gengenbach (Krankenhaus), beerd. in Biberach.

Im gläubig frommen Elternhaus – der Vater war Oberlehrer – wurde der Wunsch nach dem Priestertum grundgelegt und im Gymnasialkonvikt Tauberbischofsheim, in das er als Obertertiärer eintrat, weiter gefördert. Mit redlicher Mühe oblag er den humanistischen Studien, die er im Juli 1917 mit dem Kriegsabitur abschloß. Ein Jahr lang war er noch an der Westfront eingesetzt. Dann folgte der übliche theologische Studiengang. Was Seelsor-

ge alles in sich schloß und von dem verlangte, der in ihr sich ganz einsetzen wollte, erfuhr er in Mannheim-Waldhof, wo er volle acht Jahre als Vikar tätig war und solch wichtige Aufgaben übertragen erhielt wie den großen Jugendverein, den gerade in Mannheim so wichtigen Arbeiterverein und das Männerapostolat, lauter Arbeitsgebiete, denen in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg inmitten der weltanschaulichen Kämpfe einer Großstadt besondere Bedeutung zukam. Freundlich, ruhig-gesetzt und doch geistig lebendig gab es bei ihm keinerlei Konflikte, dafür war er auch selbst zu sehr von priesterlich-asketischem Geiste beseelt. Wahrscheinlich als Folge dieser dauernden Vollbeschäftigung ging es 1931 gesundheitlich nicht mehr, mit einem Nierenleiden geplagt versah er aber dennoch in Offenburg im Krankenhaus den Seelsorgedienst an den Patienten. Auf den beiden Pfarrverwersterstellen Dörlesberg und Niederrimsingen war er zu kurze Zeit, um die Gemeinden fest in die Hand zu bekommen. Um so eher faßte er Fuß in Biberach, wo er siebzehn Jahre lang mit großer Pflichttreue und Seelsorgeseifer in der schweren Zeit der Naziherrschaft und des Weltkrieges die ihm Anvertrauten klug und zielbewußt zu leiten verstand. Zumeist fiel ihm auch ein beträchtliches Pensum an Religionsunterricht zu. Eindringlich, praktisch und zeitnah waren seine Predigten und Ansprachen, ebenso seine Vorträge in den Standesvereinen. Alle modernen Seelsorgsfragen fanden sein lebhaftes Interesse, nur Verwaltungsgeschäfte waren nicht gerade seine Stärke. In gleich selbstlos dienendem Geist arbeitete er sodann nochmals sechzehn Jahre in Ohlsbach, wo er es etwas ruhiger hatte, dafür aber in Gengenbach Beichtvater der Schwestern wurde, in Offenburg eine Zeit lang Unterricht in der Handelsschule gab und die Pfarrhaushälterinnen betreute. Er sagte immer Ja, wenn man ihn um einen Dienst ersuchte. Das war auch in seinem Ruhestand der Fall, wo er das Krankenhaus betreute und sonst Aushilfen leistete. Der physisch-psychische Zerfall begann im Jahr 1981 und hatte schwere Bewußtseinsstörungen zur Folge. Ein langes, ganz dem Dienste Gottes und der Menschen gewidmetes Leben ging zu Ende, als ihn der Tod im Gengenbacher Krankenhaus in die ewige Heimat abholte. E. K.

### Hirt Alfons (Weißer Vater)

Geb. 6. 2. 1904 in Geisingen, ord. in Trier 5. 4. 1930, Studium in Theologie, Orientalistik, Naturwissenschaften in Frankfurt u. Münster, Staatsexamen für den höheren Schuldienst 1935, Lehrtätigkeit am Gymnasium der Weißen Väter in Großkrotzenburg (Krs. Hanau), dann am Kaiser-Friedrich-Gymnasium in Frankfurt, 1941 durch „Führererlaß“ aus dem Schuldienst entlassen, 1946–1967 wieder im Schuldienst der Kongregation, Hausgeistlicher in St. Ursula in Villingen 1967–1969, Pfv. in Stetten b. Haigerloch 5. 11. 1969 Gest. 23. 9. 1983 in Haigerloch, beerd. in Stetten.

Gesundheitliche Gründe legten es dem bewährten „Schulmeister“ nahe, im Jahr 1967 die anstrengende Unterrichtstätigkeit aufzugeben. Der inzwischen zum Oberstudienrat Avancierte wollte aber, erst 63 Jahre alt, im Rahmen seiner Möglichkeiten weiterarbeiten und so kam er am 10. November 1967 als Hausgeistlicher nach St. Ursula in Villingen, wo er Biologie und Chemie lehrte und zudem an der Gewerbeschule und Volksschule Religionsunterricht gab. Als die Pfarrei Stetten bei Haigerloch nicht mehr besetzt werden konnte, meldete sich P. Alfons H. alsbald zur Übernahme dieser Stelle. Pfarrseelsorge hatte er schon einmal im Erzbistum ausgeübt als Pfarrverweser von Paffenweiler b. Villingen in den Jahren 1942 bis 1946, als die Nazis ihn aus dem Schuldienst „gefeuert“ hatten. Mit Land und Leuten wohl vertraut, fand er leicht seelsorgerlichen und menschlichen Zugang zu seiner Gemeinde, die es ihm sehr dankte, daß er zu ihnen gekommen war. Im Jahr 1974 ließ erstmals die Gesundheit ziemlich zu wünschen übrig, und der leidende Zustand blieb nun sein Geschick, trotz mehrmaliger längerer Kuraufenthalte. In den 14 Jahren seines Wirkens in Stetten erfolgte dank seiner Initiative eine gutgelungene Renovation der Pfarrkirche mit der geglückten Umgestaltung des Chorraumes. Als Lehrer wie als Seelsorger in

gleicher Weise sehr bewährt und geachtet, erlag er im Missionshaus Haigerloch einem Herzversagen  
E. K.

### Holderbach Linus

Geb. am 9. 11. 1909 in Hainstadt, Ord. 15. 4. 1934, Vikar in Heidelberg-Handschusheim 16. 5. 1934, in Offenburg (Dreifaltigkeits-Pfarrei) 29. 4. 1936, in Mannheim (Pfarrei St. Joseph) 4. 9. 1940, Pfarrverweser in Hundheim 28. 6. 1943, Pfarrer daselbst 5. 10. 1947, Pfarrer in Schriesheim 20. 4. 1955, Pfarrer in Berolzheim 10. 10. 1973, gest. in Bad Merzheim 12. 11. 1983, beerdigt in Kilsheim-Hundheim 16. 11. 1983

Linus Holderbach wurde am 9. 11. 1909 in Hainstadt als viertes von fünf Kindern des Bahnarbeiters Linus Holderbach und dessen Ehefrau Maria Paulina geb. Klimmer geboren. Nach dem Besuch der ersten Klassen der Volksschule von 1916 bis 1920 trat er in das damalige Realprogymnasium in Buchen ein und verließ die Gymnasialabteilung der inzwischen zum Realgymnasium ausgebauten Schule nach bestandener Reifeprüfung Ostern 1929. Nach dem Studium der Theologie in Freiburg wurde er am 15. 4. 1934 zum Priester geweiht. Als Vikar war er tätig in Heidelberg-Handschusheim, Offenburg und Mannheim. Das in Offenburg angeordnete Schulverbot wurde nach der Versetzung nach Mannheim aufgehoben. Sein Eifer, oft verbunden mit einer recht zupackenden Art, führte in Hundheim zu erheblichen Auseinandersetzungen in der Pfarrei. In Schriesheim setzte er sich für die Erweiterung der Pfarrkirche und für die Anschaffung einer neuen Orgel ein. Die letzten Jahre diente er der Pfarrei Berolzheim mit seinem priesterlichen Wirken. Auf dem Friedhof in Kilsheim-Hundheim wurde er am 16. 11. 1983 beigesetzt. M. Z.

### Jäger Anton

Geb. 13. 8. 1913 in Niedereschach, ord. 19. 3. 1939, Vikar in Kirchzarten, Meßkirch, Seelbach b. Lahr, Malsch b. E. Burladingen, Pfv. in Waltershofen 27. 4. 1950, hier invest. 4. 5. 1952, Ruhestand 1. 6. 1983 in Münsingen-Bremelau (Diöz. Rottenb.) Gest. in Münsingen 4. 7. 1983, ebda beerdt.

Im Seminar wurde Anton J. richtig beurteilt, wenn man ihn als charakterlich zuverlässig, willig und fleißig kennzeichnete, gleichzeitig aber auch einen gewissen Hang zu äußerer Betriebsamkeit und impulsiver Resoluteit feststellte. Nach Vorbereitung durch den Heimatpfarrer trat er in Konstanz ins Konradihaus ein und oblag am Gymnasium den humanistischen Studien. Die externen Semester machte er in Tübingen. Auf den verschiedenen Vikarstellen zeigte er schon bald, daß er seinen Seelsorgsberuf gewissenhaft ernst nahm. Er besaß schon früh ein ausgesprochenes Organisationstalent. Selbst ein sehr guter Sänger und Musikfreund, dazu eine Frohnatur, verstand er sich bestens auf intensive Kinderseelsorge. Als während des Krieges manchenorts Organisten und Chordirigenten fehlten, konnte Anton J. sofort einspringen, im Filial von Seelbach und in Malsch und dem dortigen Filialort Waldprechtsweyer leitete er über Jahre hinweg mit gutem Erfolg die Kirchenchöre. Obwohl körperlich nicht besonders stark, beeindruckt doch die große Leistung in Malsch, denkt man nur an die 20 Stunden Religionsunterricht in jeder Woche und die gesamte seelsorgerliche Betreuung des Filialortes. Nicht nur Kinder und Jugendliche, auch die Erwachsenen hatten den fleißigen Vikar gern. Nach dem Weltkrieg nahm er auch an der Organisation des Siedlungsbaus regen Anteil. Daß er dann den ihn in Waltershofen erwartenden Aufgaben gerecht werden würde, brauchte man nicht im geringsten zu bezweifeln, dafür hatte er in den elf Vikarsjahren genügend Einblick in die zeitgemäße Seelsorge gewinnen können. „Ein fähiger Mann, der viel leisten kann“, meinte einmal ein Prinzipal.

Außer der Versorgung der Filialgemeinde Opfingen erwuchs ihm als Vorsitzender der Kath. Aktion des Dekanates Breisach oft zusätzliche Arbeit. Daß er gelegentlich mit seinem raschen und impulsiven Temperament auch bei etlichen Leuten anstieß, war nichts besonderes, gerade ein Mann wie er konnte es unmöglich allen recht machen. Ein seit Jahren sich zeigendes Augenleiden verstärkte sich 1982 so sehr, daß er für das folgende Jahr um Zuruhesetzung eingeben mußte. Schonung für sich selbst hat er nie gekannt. Seine Kräfte waren durch den aufreibenden Dienst in der immer größer und pastoral schwieriger werdenden Tuniberggemeinde – die Pfarrei zählte jetzt doppelt soviel Katholiken – so sehr verbraucht, daß er schon nach einem Monat unerwartet gestorben ist. E. K.

### Maier Bernhard Alfons

Geb. 16. 1. 1912 in Karlsruhe, ord. 31. 3. 1935, Vikar in Jestetten, Freiburg-Haslach, Heidelberg-Neuenheim, Kurat in St. Peter, Mannheim, 27. 11. 1946, hier invest. 9. 1. 1953. Ruhestand 15. 8. 1977 in Bermersbach. Gest. 3. 4. 1983 in Baden-Baden (Krankenhaus), beerd. ebda.

Der vielfach talentierte, äußerst regsame und für die Seelsorge wie geschaffene Priester gehört zu den mutigen Männern, die unter außerordentlichen Mühen und Opfern nach dem Zweiten Weltkrieg darangingen, im weithin zertrümmerten Mannheim mit großem Mut das Werk des Wiederaufbaus in die Hand zu nehmen. Zunächst die zerstörten kirchlichen Gebäude, und dann den schwierigen seelsorglichen Neubeginn des Gemeindelebens. Als er nach Mannheim berufen wurde, hatte er bereits in den schwierigen Jahren des Nazismus und des Krieges mannigfache Seelsorgeerfahrung sammeln können, die Freiburger Vorortgemeinde Haslach und Heidelberg-Neuenheim boten hierfür alle nur denkbaren Möglichkeiten. Der Jungpriester entwickelte rasch gutes Geschick in der seelsorglichen Jugendführung, war bald auch ein gern gehörter Prediger und von manchen aufgesuchter Beichtvater. Im Umgang mit den Menschen erwies er sich stets als freundlich zuvorkommender, gesprächsbereiter Berater und Helfer, sein Religionsunterricht war nie langweilig oder trocken, sondern stets lebendig, jugendlich frisch und interessierend. Er gehörte von Anfang an zu den liturgisch Bewegten, ohne je in Verstiegenheiten sich einzulassen, er hat in Mannheim manche gemeinsame Gottesdienstfeiern des Dekanates planvoll und wohlgedacht vorbereitet. „Es ist zum Teil sein Verdienst, wenn die liturgische Erneuerung in unserm Dekanat im wesentlichen ruhig und sachlich sich vollzogen hat“ (Dekanatsbericht). Dem Wiederaufbau der zerstörten Pfarrkirche und des schwer beschädigten Pfarrhauses galt jahrelang seine besondere Sorge, selbst künstlerisch veranlagt, gelang ihm der Neubau der Pfarrkirche in mustergültiger Weise. Über etliche Jahre zogen sich auch die Vorbereitungsarbeiten zum Neubau des sehr schönen und zweckmäßigen Gemeindehauses hin, der Bau konnte dank der engagierten Initiative des Pfarrers aus Eigenmitteln der Gemeinde errichtet werden. Die Ernennung zum Geistl. Rat (1974) sollte Dank und Anerkennung für diese vorbildliche Aufbauarbeit sein. Das rastlose Schaffen ging an der Gesundheit des von allen verehrten Seelsorgers nicht spurlos vorüber. Zwei Erkrankungen 1975 und 1976 waren derart, daß Pfarrer M. sich im Mai 1977 in den Ruhestand begeben mußte. Im Schwesternhaus Forbach-Bermersbach fand er gute Betreuung und auch noch Gelegenheit zu seelsorglichen Diensten. Ein Priester, der allzeit mit seinen schönen Talenten gewuchert hat. E. K.

### Marquart Franz Xaver, Dr. theol.

Geb. 11. 8. 1903 in Freiburg im Breisgau, ord. 19. 3. 1927, 28. 4. 1927 Vikar in Durmers-

heim, 19 4 1928 in Mannheim, Obere Pfarrei. 15 10. 1933 Repetitor am Collegium Borussiae und Studentenseelsorger an der Universität Freiburg 4 8 1937 Pfrvw in Freiburg-Günterstal, 12. 10. 1938 in Schuttern. 15 9 1940 Pfr in Kenzingen. 24 10 1951 Kammerer, 4 6. 1956 Dekan des Kapitels Waldkirch (bis 1967) 7 4 1962 Geistl. Rat. 22 7 1971 Pfr in Hecklingen. 15. 6. 1980 Ruhestand in Kenzingen Gest. 10. 11 1983 in Kenzingen, beerd. 15 11 1983 ebda

Pfarrer M. war der Sohn des Reisevertreters der Freiburger Fa. B. Himmelsbach Johann M. und der Maria geb. Riegger. Er hatte eine Schwester. 1922 machte er am Friedrich-Gymnasium in Freiburg das Abitur und studierte daselbst auch Theologie. M. war sehr gut befähigt, bewältigte viel Arbeit sehr leicht und besaß ausgezeichnetes Wissen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts. 30 Jahre war er Prosynodalrichter des Freiburger Offizialats.

Als Repetitor und Studentenseelsorger verfertigte er eine Dissertation über das Thema „Johann Martin von Dursch und seine Stellung in der Geschichte der katholischen Pädagogik“ und promovierte 1938 in Freiburg zum Dr. theol. Da die Tüchtigkeit an der Universität infolge des Nationalsozialismus immer schwieriger wurde, kehrte er wieder in die Pfarrseelsorge zurück, in der er als Pfarrer von Kenzingen und Hecklingen und als Dekan des Kapitels Waldkirch ganz aufging.

M. war eine abgerundete Priesterpersönlichkeit, die aus innerer Ausgeglichenheit Freundlichkeit und Höflichkeit ausstrahlte. In Diensteifer und Pflichterfüllung war er seinen Mitbrüdern Vorbild, gerade dann, als er nach einem Unfall mit Oberschenkelhalbsbruch gehbehindert war. Pfarrer M. strebte stets zur Höhe priesterlicher Vollendung. Hu

### Müller Wolfgang, Prof., Dr. theol. et Dr. phil., Prälat, Deutscher und Schweizer Staatsangehöriger

Geb. 13 3. 1905 in Karlsruhe, ord. 11 3. 1928 9 4 1928 Vikar in Karlsruhe U.L.F., 30 5 1928 in Rauenberg b. Wiesloch, 7 9 1928 in Berau, 27 1 1929 in Hechingen, 1 5 1930 in Mannheim, Untere Pfarrei. 1 4. bis 1 10. 1937 Studienurlaub. 1 10 1937 Vikar in Kurrach, 4 1 1938 in Karlsruhe, St. Konrad. 9 3. 1938 Kurat in Schielberg. 14 6 1940 Doktorpromotion an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg 1 Br 19 7 1942 als Pfr in Schilberg investiert 2 10 1945 Klosterpfarrer in Baden-Baden (Kloster zum hl. Grab). 20 7 1949 Promotion zum Dr. phil. an der Universität München. 17 11 1949 Pfrvw in Umkirch. 31 1 1951 Habilitation an der Universität Freiburg 1 Br Venia legendi der deutschen Kirchengeschichte. 15 7 1953 Dozent an der Universität Freiburg und Religionslehrer am Droste-Hülshoff-Gymnasium in Freiburg 1 Br 1 9 1953 Diätendozent bei der Theol. Fakultät der Universität Freiburg. 1956 Leiter des Universitätsarchivs Freiburg. 15 2. 1957 außerplanmäßiger Professor an der Universität Freiburg 1960 Vorsitzender des Kirchengeschichtlichen Vereins der Erzdiözese Freiburg. 1962 Vorsitzender des Alemannischen Instituts in Freiburg. 1964 ordentlicher Professor für kirchliche Landesgeschichte und kirchengeschichtliche Hilfswissenschaften. 5 5 1970 Prälat. 1 4 1973 emeritiert. 1976 Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg 21 8. 1980 Bundesverdienstkreuz. Gest. 15 3. 1983 in Freiburg im Breisgau, beerd. 18 3. 1983 ebda.

#### Nekrologe

K. Suso Frank, Wolfgang Müller zum Gedenken In FDA 103, 1983, 5–11

Victor Conzemius, Nekrolog für Prof. Dr. Wolfgang Müller in Zs. f. Schweizerische Kirchengeschichte 77, 1983, 203 f

### Neumaier Albert

Geb. 24. 5. 1912 in Hofstetten, ord. 27. 3. 1938, Vikar in Oberbühlertal, Schlageten, Elzach, Elzach, Rotenfels, Gaggenau, Pfv. in Rotenfels 3. 4. 1940, hier invest. 30. 4. 1950 Gest. 14. 4. 1983 in Karlsruhe (Vinzenzuskrankenhaus), beerd. in Hofstetten.

Helfen, Not lindern, wo immer man es kann. Das war Leitgedanke des über vierzig Jahre lang in Rotenfels außerordentlich segensreich wirkenden Pfarrers Albert N. Bevor er freilich dorthin kam, galt es zuerst nach ersten Lateinstunden beim heimatlichen Kaplan in Freiburg am Friedrichsgymnasium das Abitur zu bestehen und die theologischen Studien zu betreiben. Im Gymnasialkonvikt und im Priesterseminar trat von der späteren seelsorglichen Agilität und Spontanität allerdings noch nichts in Erscheinung. Auch die ersten jeweils nur kurzfristigen Vikarsposten boten nicht genügend Möglichkeiten, in der Seelsorge wirklich festen Fuß zu fassen. Das änderte sich auf der Vikarsstelle in Rotenfels, wo ihm neben einem kränklichen Pfarrer sehr viel Arbeit zufiel, er nahm sich sehr in Kinder- und Jugendgruppen um die heranwachsende Generation an, liebenswürdig, lebendig-agil und zeitaufgeschlossen. Seine eigentliche Zeit kam freilich erst nach dem Kriegsende. Gerade im Murgtal mit den zahlreichen in Gaggenau arbeitenden Menschen entstanden in sehr vielen Familien bedrückende äußere Not und soziales Elend. Auf eigene Intuition richtete er in Rotenfels ein Caritassekretariat ein, das dank seines unermüdlichen Engagements in der Lage war, in vielen Notfällen Hilfe zu bringen. Zugute kam ihm dabei, daß er zur französischen Besatzungsbehörde ein sehr gute Verhältnis gefunden hatte, war er es doch, der unter riskantem persönlichem Einsatz französische, meist aus dem Elsaß stammende Häftlinge des von Schirmeck nach Rotenfels verlegten Gefangenenlagers vor Tod und Vernichtung durch die Nazis retten konnte. Nur dadurch konnte er immer wieder in der näheren und weiteren Umgebung Sammelaktionen durchführen, im Keller seines Pfarrhauses lagerte er in eigens dazu hergerichteten Räumen die gesammelten Lebensmittel und Kleider und organisierte im ganzen Murgtal die Verteilung an die besonders Bedürftigen. Vor allem im schwer kriegsbeschädigten Gaggenau waren diese Spenden hochwillkommene Hilfen. Als 1948 den Anschein hatte, als ob N. von Rotenfels versetzt werden sollte, baten Bürgermeister von Rotenfels und Gaggenau, aber auch maßgebende Leute von Daimler-Benz, ihn weiter im Murgtal zu belassen. Selbst der Chefarzt des Krankenhauses Gernsbach setzte sich für ihn ein, beeindruckt von der großzügigen sozialen und caritativen Tätigkeit des allbeliebten Pfarrers und Caritasmannes. Daß ein Mann, der so aktiv und energisch seines Amtes waltete, innerhalb und außerhalb des eigentlich kirchlichen Raumes auch gelegentlich übelwollende Gegner hatte, ist nicht verwunderlich. Was ihn besonders schmerzte, war ein übles Gerücht, das man über ihn in Gang brachte, dessen völlige Haltlosigkeit jedoch leicht zu beweisen war. An seinem einsatzfrohen Arbeitswillen änderte das aber nichts. Erwähnt sei auch, daß er als erster in der Region regelmäßige Brautleuterkurse für das Dekanat abhalten ließ, an denen im Laufe der Jahre Hunderte von jungen Menschen Orientierungshilfe für ihr künftiges Ehe- und Familienleben bekamen. Solche Kurse richtete er auch für die Dekanate Gernsbach und Rastatt ein. Man versteht, wenn er zuletzt „der populärste Mann im Murgtal“ genannt wurde (Dekanatsbericht 1961). Ebenso versteht man die beiden Ehrungen, die der volksverbundene, allzeit mit großer Hingabe seinen Pflichten genügende Pfarrer erhielt: das Bundesverdienstkreuz I Klasse und die Anerkennungsmedaille der Diözese Straßburg, die „Medaille de reconnaissance diocesaine“, letztere im Hinblick auf seinen Einsatz zugunsten der Häftlinge im Lager Rotenfels. Diese Ehrungen fielen in das Jahr 1973. Rüstig ging der Geehrte selbstlos dienend den Seelsorgsaufgaben in Rotenfels und dem Filialort Bischweiler nach, bis 1983 die Kräfte auch dieses unermüdlichen Schaffers aufgebraucht waren und eine kurze schwere Krankheit genügte, um ihn aus dieser Welt ins Reich seines Herrn hinüberzuführen.



### Nörber Ferdinand

Geb. 11. 9. 1919 in Waldstetten, ord. 27. 6. 1948, Vikar in Hockenheim, Hechingen, Pfv. in Hockenheim 25. 4. 1953, Vikar in Mannheim, Untere Pfarrei, Kurat in Bischweier 19. 10. 1955, hier invest. 4. 2. 1962, Ruhestand 1. 6. 1982 in Mudau. Gest. 14. 4. 1983 in Walldürn (Krankenhaus), beerd. in Waldstetten.

Vom Heimatpfarrer vorbereitet, wurde Ferdinand N. 1932 Quartaner am Gymnasium Tauberbischofsheim, wo er im dortigen Konvikt bereits wegen seines offenen, beständigen und frommen Wesens auffiel. Nach einem gut bestandenen Abitur begann er im Sommersemester 1938 das theologische Studium, im April 1940 kam er zur Wehrmacht, wurde als Kanonier, Funker und Fernsprecher ausgebildet und dann an der Ostfront eingesetzt. Auf vorgeschobenem Posten erlitt er einen Kniekehlendurchschuß am rechten Bein. Die Verwundung führte zu seiner Entlassung im März 1945. Nach über fünfjähriger Unterbrechung nahm er sein Studium wieder auf, das er mit sehr gediegenem Fleiß und großem Interesse betrieben hat. Er war von allem Anfang an als Jungpriester rasch in seine Aufgaben hineingewachsen, die Kriegszeit hatte ihn gestählt in seinem Willen und seiner ganzen menschlichen Haltung. Schon das erste dekanatliche Dienstzeugnis kennzeichnet ihn als Hilfspriester, den man überall einsetzen konnte. Die männliche Jugend hatte an ihm einen energischen, zugleich aber auch gütig-verständnisvollen seelsorglichen Freund, die er in CAJ und im Werkvolk organisch zusammenfaßte. Nach kurzer Vikarstätigkeit in Hechingen kam er nochmals nach Hockenheim, diesmal zur Vertretung des kranken Pfarrers, „er hat die schwierige Lage ohne Tadel gemeistert“ (Dekanatsbericht). Seiner Befähigung nach wäre er jeder größeren Aufgabe gewachsen gewesen. Es war aber dann doch gut, daß man ihn als Kurat nach Bischweier sandte, wo er nicht bis zum letzten gefordert war, denn inzwischen hatten sich gesundheitliche Behinderungen eingestellt, Folgen seiner Kriegsverletzung, aber auch beginnende Herz- und Leberbeschwerden. Der gütig freundliche, auch fröhliche Kurat, später Pfarrer, war aber 1981 am Ende seiner Kräfte, die letzten zwei Jahre waren ein mühseliges Ringen mit Krankheit und Erschöpfung. Treu und pflichtbewußt gab er seiner Gemeinde, was er noch geben konnte. Zuletzt blieb nur noch die Pensionierung übrig, aber die Leiden nahmen eher zu, so daß der Weg ins Krankenhaus nach Walldürn sein letzter Opfergang hienieden war. E. K.

### Oser Augustin

Geb. am 26. 8. 1904 in Neuweier, ord. am 16. 3. 1930, Vikar in Odenheim, in Engen 3. 7. 1930 bis 1. 9. 1932, in Waldhut bis 2. 5. 1935, in Schwetzingen bis 15. 10. 1936, in Sasbach bis 25. 9. 1939, Pfarrverweser in Hochdorf bis 10. 7. 1941, Kurat in Unterlauchringen, am 6. 6. 1948 Pfarrer daselbst, 3. 10. 1956 Pfarrer in Sasbach bis 22. 10. 1973, bis 1. 7. 1983 als Pensionär wohnhaft in Wieden, in Obersasbach (Erlenbad) bis zu seinem Tod am 22. 10. 1983, beerdigt in Baden-Baden-Neuweier am 26. 10. 1983.

Augustin Oser, aus einer kinderreichen Familie entstammend, wurde von seinem Heimatpfarrer für den Eintritt in die Quarta des Gymnasiums der Lenderschen Lehranstalt in Sasbach im Jahre 1917 vorbereitet. Von 1921 an war er Schüler des Gymnasiums und des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts in Rastatt. Nach der Reifeprüfung 1923 studierte er in Freiburg und Sankt Peter kath. Theologie. Seine Tätigkeit als Vikar fiel in die zunächst wirtschaftlich und dann auch weltanschaulich schwierige Zeit. Sein Eifer in der Jugendarbeit wurde an allen Stellen besonders betont. Am 3. 4. 1944 wurde er als Kurat von Unterlauchringen „staatspolizeilich verwahrt“, und ihm wurde „die Befugnis zur Erteilung des Religionsunterrichts in den Schulen des Landes entzogen“. Obwohl das Erzbischöfliche Ordinariat die Rücknahme des Verbotes beantragte, wurde das Verbot am 22. Juni bekräftigt.

ugt Nach einer Vorladung zur Geheimen Staatspolizei im Herbst 1944 glaubte er, vor einer Einlieferung in ein Konzentrationslager zu stehen, und flüchtete unter großen Gefahren in die Schweiz. Er befand sich dort bis nach dem 8. Mai 1945 in einem Internierungslager. Vom Jahre 1956 an wirkte Augustin Oser als Pfarrer in Sasbach. Seine „verständnisvolle Mitwirkung“ bei der Gründung und Erweiterung des Spätberufenseminars Sankt Pirmin war von großer Bedeutung. In seiner Ernennung zum Geistlichen Rat ad honorem wurde daneben auf die „mit großem persönlichem Einsatz durchgeführte wohlgeplante Renovation der Pfarrkirche“ hingewiesen. Als Pfarrer von Sasbach und ehemaliger Schüler der Lenderschule war er Vorsitzender des Vereins der Altsasbacher. Nach seiner Pensionierung 1973 lebte er bis 1983 im Pfarrhaus in Wieden und half regelmäßig in der Seelsorge aus. Im Marienheim in Obersasbach/Erlenbad lebte er nur wenige Monate. Unmittelbar nach Beendigung der Priesterexerzitien, an denen er noch teilnahm, starb er plötzlich am 20. 10. 1983. M. Z.

### Oswald Franz

Geb. am 23. 11. 1911 in Wiesloch, ord. am 22. 3. 1936, Vikar in Schuttern am 8. 5. 1936, in Altheim (Linzgau) am 8. 10. 1936, in Hagnau am 14. 4. 1937, in Forst am 26. 9. 1937, in Rheinfelden am 1. 6. 1938, Dienst in der Wehrmacht 1940–1945, Gefangenschaft, Vikar in Singen (Sankt Peter und Paul) am 29. 5. 1946, Pfarrverweser in Ottersweier am 8. 10. 1948, Pfarrer daselbst am 30. 4. 1950, gest. am 28. 5. 1983, beerdigt am 3. 6. 1983 in Schuttern.

Die ersten Lebensjahre verbrachte Franz Oswald in Wiesloch und in Flehingen, wo sein Vater Krankenwärter war. Nachdem sein Vater im Ersten Weltkrieg zum Militärdienst eingezogen wurde, zog die Mutter mit den Kindern in ihre Heimat Schuttern. Im Jahre 1923 trat Franz Oswald in die Quarta der Aufbauschule in Lahr ein. Sein Heimatpfarrer bereitete ihn auf den Eintritt in das Friedrichsgymnasium in Freiburg vor, das er von 1925 an als Schüler des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts besuchte. Das Urteil über ihn während seines Studiums sowie in seiner Tätigkeit als Vikar änderte sich nicht. Seine Stille, Bescheidenheit und aufrichtige Frömmigkeit wurden immer wieder betont. In der großen Pfarrei Rheinfelden fand er neben dem ausgedehnten Unterricht in den Schulen und der vielfältigen Arbeit in den Gruppen und Vereinen noch Zeit, in den Familien der Schulkinder und Jugendlichen noch Hausbesuche zu machen. Am 18. 3. 1940 wurde er zur San-Ersatzabteilung 5 in Ulm eingezogen und nach kurzem Dienst im Reservelazarett Bad Innu zu einem Reserve-Kriegslazarett in Siedlice b. Warschau versetzt. Am 9. 6. 1943 wurde er zur 297. Infanterie-Division versetzt, die vom August 1943 an in Albanien, Montenegro, Bosnien sowie im Mur- und Draugebiet eingesetzt war. Während dieser Zeit diente Franz Oswald als Sanitäts-Oberfeldwebel in der 2. San-Kompanie dieser Division. Bei Kriegsende kam er in Kärnten in englische Gefangenschaft und befand sich im Lager Ladamund an der Drau, von wo er am 26. 3. 1946 entlassen wurde. Nach zweijähriger Tätigkeit als Vikar in Singen (Pfarrei Sankt Peter und Paul) diente er 35 Jahre der Gemeinde Ottersweier als Pfarrer. Der durch Kriegseinwirkungen schwer getroffenen Pfarrkirche galt über viele Jahre seine Sorge, ebenso dem neu erstellten Gemeindehaus. Zu seinem 70. Geburtstag wurde er von der Gemeinde Ottersweier zum Ehrenbürger ernannt. Nach kurzer schwerer Krankheit starb Pfarrer Franz Oswald am 28. 5. 1983. M. Z.

### Ruch Joseph

Geb. 16. 9. 1898 in Waldshut, ord. 5. 4. 1925, Vikar in Achern, Walldürn, Furtwangen,

Wolfach, Fautenbach, Kaplv in Radolfzell 22 4 1936, Pfv in Kirrlach 26. 10. 1938, Ruhestand 26. 10. 1938 in Waldshut. Gest. 1 5 1983 in Waldshut, ebda. beerd.

Der Entschluß zum Priestertum reifte endgültig im Soldatendienst an der Westfront und in längerer Kriegsgefangenschaft. Sohn eines früh verstorbenen Metzgermeisters, ging Jos. R. zuerst in Waldshut zur Realschule, die Abschlußklassen absolvierte er am Freiburger Realgymnasium, an dem er im Sommer 1917 das Kriegsabitur bestand. Im Herbst 1920 konnte er in Freiburg sein Studium beginnen, „ein stiller, edler und selbstloser Charakter von gediegener Frömmigkeit“ (Skrutinalbericht). Mit großer Gewissenhaftigkeit und zähem Arbeitswillen ging er an alle Aufgaben heran, als Prediger und Katechet in gleicher Weise wie als Jugendpräses und Krankenseelsorger. Er hat durch seine Ruhe, sein freundliches und gütiges Wesen unschwer die Herzen der Kinder gewonnen, aber ebenso auch die Wertschätzung der Erwachsenen. Die Prinzipale lobten seine Anspruchslosigkeit und harmonische Zusammenarbeit. Anzeichen einer nicht ganz festen Gesundheit zeigten sich bereits in Wolfach (1933), doch erst als Pfarrverweser von Kirrlach erfuhr er, daß er den physischen Anstrengungen der Seelsorge nicht mehr genügen konnte. Er litt sehr darunter, daß ihn der Erzbischof im Oktober 1938 in den vorläufigen Ruhestand versetzen mußte. Heilkuren brachten keine Besserung der hochgradigen Arthrosis deformans der Wirbelsäule und der beiden Hüftgelenke, längere Zeit war er an beiden Beinen gelähmt. Aber der leidgeprüfte Priester resignierte nicht, er trug sein Leiden in der ergebenen Gelassenheit des christlichen Glaubens. Allmähliche Besserung seines Zustandes machten es ihm möglich, noch mehrere Jahre in der Seelsorge mitzuarbeiten, im Beichtstuhl, bei Krankenbesuchen und im seelsorgerlichen Gespräch. Die übrige Zeit gehörte aber seiner schriftstellerischen Arbeit, bei der er sowohl spannend zu erzählen verstand wie auch geschichtliche Forschungsergebnisse zur Darstellung zu bringen. Sein Hauptwerk wurde die „Geschichte der Stadt Waldshut“. Aber auch in anderen kleineren Werken ging es ihm darum, den heutigen Waldshutern ihre Stadt aus verschiedener Sicht nahezubringen. Er schrieb weiter viele Artikel und Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften, verfaßte auch mehrere Heimspiele für die Waldshuter Chilbi. Die Stadtverwaltung verlieh ihm für diese verdienstvolle Arbeit das Ehrenbürgerrecht. Erzbischof Hermann Schäufele schrieb im Gratulationsschreiben zum goldenen Priesterjubiläum 1975 „Ein priesterliches Leben, das Tat und Leiden in solcher Fügung in sich vereinigt, hat seine besondere Gnade.“ In Waldshut wird Pfarrer R. noch lange in Erinnerung weiterleben. E. K.

### Rüd Eugen (ehem P Anselm R. OSB)

Geb. 19 10. 1910 in Freiburg, 1934 Profeß in Kloster Neuburg, ord. 25 7 1936, Pfv in Oberried 29 9. 1942, Vikar in Herrischried 15 10. 1952, hier Pfv 22 4. 1963, Inkardination in das Erzbistum 22 2 1964, Pfr in Herrischried 19 4. 1964 Ruhestand 1 8 1976 in Albbbruck. Gest. 18 7 1983 in Waldshut (Krankenhaus), beerd. in Freiburg (Hauptfriedhof)

Sechs Jahre war der gebürtige Freiburger am dortigen Berthold-Gymnasium, ging dann an die Oblatenschule der Abtei Benediktsberg in Holland, jugendlich fasziniert vom benediktinischen Lebensideal. Die Novizatsjahre macht er in Kloster Neuburg unter Abt Adalbert von Neipperg. Philosophie studierte er in Maria Laach, Theologie in Beuron. Wie er von sich selbst sagt, kamen ihm nach einigen Jahren des mönchischen Lebens immer stärker Zweifel, ob er hier für sein ganzes Leben am richtigen Platz wäre. Schon 1940 bat er das Ordinariat während eines Erholungsaufenthaltes um Verwendung in der Seelsorge als Vikar. Wie lange er in Oberried seelsorglich wirkte, ist nicht zu ersehen, jedenfalls war er wieder Mönch in Kloster Neuburg, als die Kirchenbehörde auf weiteres Drängen hin mit Zustimmung seines Abtes ihn als Vikar nach Herrischried anwies. Ein Glück, daß er hier

einen menschenfreundlichen, gütigen und verständnisvollen Chef in der Person des Pfarrers Rombach erhielt. Dieser ließ ihm Zeit, sich allmählich in die ungewohnte Mentalität der Hotzenwälder einzuleben und die anfangs zu hohe und abstrakte Sprache in Predigt und Katechese abzulegen. „Er hat sich gut gemacht, bin gut zufrieden“, meinte der Pfarrer nach drei Jahren. Manchen scheint er aber dennoch in seiner Art nicht recht zugesagt zu haben. Während der Vikarsjahre liefen die zeitraubenden Bemühungen, um von Rom die Entbindung von seinen Professgelübden zu erreichen und im Weltklerus Aufnahme zu finden. Zwölf Jahre lang wartete er geduldig auf die Inkarnation in das Erzbistum, und von da an waltete er weitere zwölf Jahre als Pfarrer in der weitverzweigten, an den Seelsorger große Opferanforderungen stellenden Gemeinde. Pfarrer R. betätigte sich zeit seines Lebens schriftstellerisch, viele Artikel von ihm zu Fragen der Liturgie, Kirchenmusik, Kirchenreform, religiös-kirchlichem Leben entlossen seiner Feder. Man merkte wohl, daß dahinter fleißiges Studium und eifrige Lektüre standen. Im Jahre 1976 war er den physischen Anstrengungen der Pfarrei mit ihren zahlreichen Filialen nicht mehr gewachsen. In Albruck-Birndorf leistete er als Pensionär noch manche Seelsorgedienste, bis ihn nach kurzem Krankenlager der Herr zu sich heimholte. E. K.

### Schillinger Karl

Geb. 10. 8. 1931 in Offenburg, ord. 4. 8. 1960 in München (als Pallottiner), 1960–1972 als solcher an mehreren Orten tätig, Vikar in Oberkirch 11. 1. 1972, in St. Trudpert 31. 1. 1973, in die Erzdiözese incardiniert 18. 9. 1974, Pfv. in Kappel a. Rh. 6. 5. 1975. Gest. 14. 1. 1983 in Offenburg, ebda. beerd.

In Hersberg a. B. machte Karl Sch. im Pallottiner-Missionsseminar 1954 die gymnasiale Abgangsprüfung, studierte dann in Untermerzbach Philosophie und in Vallendav Theologie. Nach über zehnjähriger Tätigkeit im Dienste seiner Gesellschaft bewarb er sich aus persönlichen Gründen um Verwendung in der Seelsorge des Erzbistums, wofür er die erforderliche Erlaubnis seiner Oberen erhielt. Nach dreijähriger Probezeit erhielt er die Inkardination in die Erzdiözese. Aber nur vier Jahre hielt zunächst seine Gesundheit den Anforderungen als Vikar in Oberkirch und St. Trudpert stand. Einige Jahre versah er noch als Pfarrverweser Kappel-Grafenhausen, um dann mit schwerem Herzleiden sich in die Herzkl. Waldkirch zu begeben. Er versuchte im April 1980 in Kappel, den Dienst wieder aufzunehmen, aber schon nach zwei Jahren mußte er wieder in die Herzkl. Das Jahr darauf ereilte ihn, nicht unerwartet, der Tod. Soweit es ihm in Anbetracht der schweren gesundheitlichen Behinderungen möglich war, gab er sich immer redliche und selbstlose Mühe, den übernommenen seelsorglichen Aufgaben gerecht zu werden. E. K.

### Schrempf Ludwig

Geb. 26. 11. 1905 in Prinzbach, ord. 15. 3. 1931, Vikar in Untersimonswald, Kirrlach, Lauf, Pfv. in Mühlhausen b. Engen, Pfv. in Weizen 21. 11. 1940, hier invert. 21. 11. 1943, Pfr. in Durmersheim 15. 10. 1952, Pfr. in Büchenau 4. 3. 1969. Ruhestand 1. 8. 1977 in Prinzbach. Gest. 9. 1. 1983 in Prinzbach, ebda. beerd.

Von schlichtem, einfach-unkompliziertem, freundlichem Wesen, dabei sein ganzes Priesterleben lang von treuem Arbeitswillen erfüllt, so könnte die Kurzcharakteristik des aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen kommenden Pfarrers Sch. lauten. Bis zur Obersekunda Schüler der Lenderschen Lehranstalt, trat er als Primaner in das Freiburger Friedrich-Gymnasium und in das dortige Konvikt ein. Der Jungprieester verstand sich schon bald recht gut auf die Betreuung der männlichen Jugend, ohne je ein Mann äußerlicher Betrieb-

samkeit zu werden. Die Gesundheit des nicht robusten Vikars festigte sich wieder, als ihm die Verwaltung der verhältnismäßig kleineren Pfarrei Weizen übertragen wurde. Allerdings hatte er hier auch die Gemeinde Epfenhofen mitzuversehen und in Schwandorf Unterricht zu erteilen. So richtig ausgefüllt scheint er sich aber, jetzt in den besten Arbeitsjahren, nicht gefühlt zu haben. Ein größeres Arbeitsfeld fand er dann in Durmersheim mit der Filiale Würmersheim. Mit großem Eifer und seelsorglichem Elan baute er, vom Vikar unterstützt, die Standesseelsorge sehr gewissenhaft auf, mit religiösen Wochen und Einkehrtagen ergänzte und vertiefte er immer wieder seine eigene Arbeit. Ihm lagen bei seiner konservativen Grundeinstellung die Pastoration der vorkonziliaren Zeit, was auf das Konzil folgte an Reformen, neuem theologischen und pastoralen Denken und Methoden konnte er nicht mehr im gewünschten Maß positiv annehmen. Er selbst spürte es, daß ein Wechsel auf eine kleinere Gemeinde für beide, ihn und die Pfarrei Durmersheim, gut sei und bezog nach siebzehn Jahren hingebungsvollen Wirkens die kleine Gemeinde Büchenau, wo er nochmals acht Jahre auf seine ruhige, aber für jedermann zugängliche Art Seelsorger war. Wo Pfarrer Sch. tätig war, sorgte er sich tatkräftig auch um die kirchlichen Baulichkeiten. In Durmersheim führte er eine gründliche Kirchenrenovation durch, ließ einen Kindergartenneubau mit Jugend- und Gruppenräumen erstellen, auch in Büchenau renovierte er die Pfarrkirche und erweiterte den Kindergarten. Aber nun ließen die Kräfte mehr und mehr nach, und der Ruhestand im heimatlichen Dorf war wohlverdient. Gern half er hier noch weiter seelsorglich mit. Ein unglücklicher Sturz bei Glatteis erzwang einen längeren Krankenhausaufenthalt. Ein volles Jahr noch dauerte seine Leidenszeit. Fromm und uefgläubig, wie er gelebt, starb er in der eigenen Wohnung. E. K.

### Seitz Hans

Geb. 19. 11. 1956 in Zürich, ord. 15. 5. 1983, gestorben am 25. 5. 1983, beerdigt am 31. 5. 1983 in Mosbach

Hans wurde am 19. 11. 1956 in Zürich geboren. Seine Eltern waren damals im diplomatischen Auslandsdienst tätig. Mit drei Jahren verlor er seinen Vater. Nach der Grundschule in Rastatt besuchte er die Heimschule Lender in Sasbach, die er mit dem Abitur 1976 abschloß. Anschließend studierte er Theologie in Freiburg. Seine Externitas verbrachte er zusammen mit anderen Seminaristen in Salamanca (Spanien), wo er sich besonders wohl fühlte. Nach seiner Theologischen Hauptprüfung folgte ein praktisches Gemeindejahr in Mosbach, St. Cäcilia. Die Diakonenweihe empfing er am 19. 12. 1982 in St. Peter, die Priesterweihe ein halbes Jahr später, am 15. 5. 1983 im Freiburger Münster. Weil er keine Heimatpfarre kannte, wollte er zunächst in seiner ehemaligen Praktikumpfarrei in Mosbach und wenig später in seinem geliebten St. Ulrich, wo er eine kleine Wohnung besaß, Primiz halten. Er konnte jedoch keine festliche Primiz mehr feiern. Auf der Fahrt von St. Ulrich nach Mosbach geriet er bei starkem Regen mit seinem Auto ins Schleudern und raste die Böschung in den reißenden Bach hinunter. Sein Beifahrer konnte sich retten. Hans kam an einem Herzschlag im eiskalten Wasser um.

Frohsinn und Geselligkeit zeichneten ihn besonders aus. Überall, wo es etwas zu lachen gab, da gefiel es ihm. Mit Humor suchte er für sich, die unterschiedlichsten Situationen zu meistern. Als Organisationstalent interessierte ihn vor allem die Praxis, der Theorie widmete er sich nur wenig. Sein Weiekurs wählte ihn zum Kurssprecher. Die wenigen Schritte, die er in der Seelsorge unternehmen konnte, weckten in vielen jungen Menschen große Hoffnungen. Um so schockierender war sein Tod. Die Pfarrgemeinde St. Ulrich errichtete ein Jahr später an der Unfallstelle einen Gedenkstein. Er trägt als Inschrift seinen Primizspruch: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10).

Karl-Heinz Braun

### Seitz Wilhelm

Geb. 29. 6. 1904 in Königheim, ord. 10. 3. 1929, Vikar in Sinzheim, Rotenfels, Oberkirch, Weinheim, Pfv. in Lausheim 9. 11. 1938, Pfv. in Griesheim b. O. 9. 10. 1940, Pfrv. in Kadelburg 29. 4. 1941, hier invest. 14. 2. 1943, Pfr. in Liggeringen 23. 4. 1952, Ruhestand 16. 1. 1966 in Erlenbad. Gest. 2. 12. 1983 in Obersasbach, beerd. in Erlenbad.

Der Heimgegangene gehörte zu jenen Priestern, deren Leben und Wirken immer wieder, einmal mehr, einmal weniger, durch Krankheiten behindert waren und so nie recht zu voller Entfaltung der in ihm angelegten guten Fähigkeiten gelangen konnten, wie das bei körperlich stets stabilen Seelsorgern der Fall ist. Durch Privatunterricht vorbereitet, begann er in der Quarta am Gymnasium und Konvikt Tauberbischofsheim die Gymnasialstudien. Die externen Semester studiert er in Würzburg. Als Vikar mußte er sich zweimal einer Operation unterziehen. Er war kein „geselliger Typ“, wie man zu sagen pflegt, lebte mehr still für sich, ohne aber deswegen die ihm übertragenen Aufgaben je zu vernachlässigen. In Rotenfels und Oberkirch nahm er sich verantwortungsbewußt der männlichen Jugend an, in Weinheim der Kolpingfamilie und besonders treu des dortigen Krankenhauses. Die erste Pfarrverweserstelle Lausheim mußte er schon nach zwei Jahren aufgeben, inzwischen auftretende Herzbeschwerden machten ihm bei der Versorgung der Filiale Blumegg besonders im Winter sehr zu schaffen. „Ich verliere ihn nur ungern“, schrieb sein Dekan beim Wegzug nach Griesheim, wo er aber nur kurz tätig war, um dann endlich in Kadelburg am Hochrhein seßhaft zu werden. Trotz ständiger Herzbeschwerden gab er dieser religiös nicht leichten Gemeinde fast zehn Jahre lang sein Bestes, „gewissenhaft, eifrig bis ins Kleinliche“, schrieb einmal sein Dekan. Als der Gesundheitszustand es zwingend nahelegte, zog er in das kleine Liggeringen auf dem schönen Bodanrück, wo er langsam besser zu Kräften kam, so daß er mehrere Jahre auch noch die verwaiste Pfarrei Langenrain mitversehen konnte. Die Langenrainer rechneten ihm dies hoch an und machten ihn gar zu ihrem Ehrenbürger. Mit seiner ruhigen, besonnenen, ernsten Art ließ er alle spüren, daß ihm Seelsorge eine heilige, in heutiger Zeit besonders wichtige Aufgabe war. Verhältnismäßig früh mußte Pfarrer S. in den Ruhestand ins Erlenbad, erneut stark angegriffene Gesundheit ließ ihm keine andere Wahl. Im Erlenbad half er seelsorglich mit, soweit er dies konnte. Ständig gesundheitlichen Schwankungen unterworfen, erreichte er doch noch das 80. Lebensjahr.

E. K.

### Snurawa Johannes (Ostpriester)

Geb. 6. 6. 1895 in Bienendorf (Oberschlesien), ord. 6. 4. 1936 in Breslau, ausgesiedelt 22. 8. 1958 über das Durchgangslager Friedland, Pfv. in Gommersdorf 15. 10. 1958, Mitverwaltung von Klepsau, Ruhestand 20. 4. 1966 in Krautheim (Benefiziatenhaus). Gest. 14. 4. 1983 in Krautheim, ebda. beerd.

Nach bestandem Abitur in Neiße (1913) und mehrjähriger Verwendung im Kriegsdienst arbeitete Johannes S. nach seiner Ordination als Spätberufener zuletzt als seeleneifriger Priester in der schlesischen Gemeinde Lorzendorf, Kreis Namslau, bis er im August 1958 aus dem jetzt polnischen Gebiet ausgesiedelt wurde. Erste Unterkunft fand er in Schweinberg bei Buchen, von wo aus er sich sofort in Freiburg zur Mitarbeit in der Seelsorge meldete. Der noch rüstige Priester ließ sich daraufhin als Pfarrverweser nach Gommersdorf anweisen und war im Jahr darauf auch bereit, die verwaiste Gemeinde Klepsau mitzuversehen. Schwierigkeiten des Einlebens in die neuen Verhältnisse gab es für ihn nicht, mit allem, was zur Seelsorge gehört, längst vertraut, ging er „lebendig, eifrig, zielbewußt, beharrlich“ (Dekanatsbericht) an die neuen Aufgaben, auch was die besondere Standesseelsorge betraf. Sein Eifer ging soweit, daß er nicht nur vor Sonn- und Feiertagen, sondern täglich vor jeder Messe Beichtgelegenheit gab und während der Woche im Schü-

lertagesdienst regelmäßig eine kurze Kinderpredigt hielt. Täglich Beichtgelegenheit geben – viele bringen heute dafür kein Verständnis mehr auf! Als die Augen ihren Dienst nicht mehr voll leisteten, außerdem andere altersbedingte Beschwerden auftraten, ließ er sich, inzwischen mit dem Titel „Pfarrer“ versehen, pensionieren. In Krautheim feierte er noch mit 80 Jahren täglich in der Talkapelle die hl. Messe, gab wie gewohnt täglich Beichtgelegenheit und hielt kurze Ansprachen. Ein tief gläubiger, frommer, selbstlos dem Herrn dienender Priester, dazu ein großer Beter, schied mit ihm, fern der irdischen Heimat, aus diesem irdischen Dasein. E. K.

### Stadelhofer Hugo

Geb. 21. 2. 1904 in Aftholderberg, ord. 11. 3. 1928, Vikar in Weil/Rh., Heidelberg (St. Rafael), Heidelberg (Jesusitenkirche), Pfv. in Oberachern 11. 5. 1938, Pfv. in Mahlberg 3. 7. 1940, hier invest. 29. 11. 1942, Pfr. in Markelfingen 1. 8. 1958. Ruhestand 23. 4. 1980 in Überlingen a. S. Gest. 12. 6. 1983 in Überlingen, beerd. in Markelfingen.

Hugo St. entstammte einer christlichen, kinderreichen (9 Geschwister) Lehrersfamilie. Wie vier seiner Brüder, führte der Vater auch seinen Sohn Hugo auf eine höhere Schule, zuerst an die Ober-Realschule in Konstanz, dann von Untertertia an, an das dortige Gymnasium. Der Drang zum Priestertum kam ganz von ihm selbst heraus, im Elternhaus war man nicht gleich dafür zu haben. Mit guter Begabung und stetem Fleiß brachte er in Konstanz (hier Zögling des Konradihauses) die humanistischen und in Freiburg seine theologischen Studien hinter sich, in seinem jugendlichen Wesen eher ruhig und ernst. Wo immer man ihn später hinstellte, erwies er sich als zuverlässiger, verantwortungsbewußter, eifriger und arbeitswilliger Seelsorger. „Eine gute Hilfe“ war er schon als Neupriester in Weil/Rh. und wurde das immer mehr auf den späteren Vikarsposten in Heidelberg, wobei die Arbeit in Heidelberg-Neuenheim die Voraussetzung für den anspruchsvolleren achtjährigen Dienst an der Jesuitenkirche schuf. „Sehr fleißig und immer voll Mut“ – so wird er einmal als Kaplan an der Oberen Pfarrei bezeichnet. Seine Fähigkeiten erstreckten sich ziemlich gleichmäßig auf alle Seelsorgegebiete, in der Jugendpastoration, die damals immer schwieriger wurde, entwickelte er gleichfalls ein gutes Geschick. Begreiflich, daß mit den sich mehrenden Vikarsjahren und den gewonnenen eigenen Erfahrungen die Neigung zu selbständigen Eigeninitiativen aufkam, die nicht immer gern hingenommen wurden. Es war das Zeichen einer sich mehrenden menschlichen und priesterlichen Persönlichkeitsentfaltung. „Solide“, wie St. in seinem tiefsten Wesen war, wirkte er auf den beiden Pfarrverwerstungen in Oberachern und Mahlberg, auch hier wurde ihm gute pädagogische Befähigung bescheinigt. Richtig wohl scheint er sich dann aber erst in Markelfingen als Pfarrer gefühlt zu haben, wo ihm Land, Leute und deren Wesen wohlvertraut waren. Wenn auch hier keine besonders große Anforderungen an ihn gestellt waren, wie etwa in Mahlberg, wo er die schweren Kriegsjahre verbrachte, so denken doch die Markelfinger dankbar an ihren Pfarrer Stadelhofer und die 22 Jahre, die er unter ihnen als allezeit dienstwilliger, zetaufgeschlossener, frommer Seelsorger gewirkt hat. Die schöne Innenrenovation der Pfarrkirche und die bauliche Erneuerung des Pfarrhauses waren auch sein Werk. E. K.

### Thoma Eugen

Geb. 16. 6. 1906 in Görwihl, ord. 16. 3. 1932, Vikar in Durbach, Urloffen, Ettlingen, Lörrach (St. Bonifaz), Kurat in Atzenbach 4. 2. 1942, hier Pfarrer 14. 2. 1965. Ruhestand 1. 9. 1980 in Pfaffenberg. Gest. 20. 8. 1983 in Zell i. W (Krankenhaus), beerd. in Zell-Atzenbach.

Eine mehr in sich gekehrte Natur, wie ihn die Erzieher im Konstanzer Konradihaus schildern, ist Eugen Th. sein Leben lang geblieben, was freilich nicht ausschloß, daß er äußerer Aktivität nicht gewachsen gewesen wäre, wie sich in seiner Atzenbacher Tätigkeit zeigen sollte. Sohn eines Postschaffners, studierte er am Konstanzer Gymnasium, darauf folgte der gewöhnliche theologische Studiengang. Im Laufe der Vikarsjahre erwarb sich der still zurückhaltende Hotzenwälder immer mehr äußere Gewandtheit und Sicherheit. Seine Musikalität, aber auch seine Fähigkeit, mit Photographie und Film sehr geschickt umzugehen, wußte er auch seelsorglich zu nutzen, „modernste Mittel“, mit denen er besonders in der Jugendarbeit „ausgezeichnet“ ankam (Prinzipalsbericht). Wie schon im Dekanat Ettligen, nahm er sich auch im Dekanat Wiesental als Lörracher Vikar um das Bild- und Filmwesen tatkräftig an. Bibelabende und Arbeit in Kindergruppen kamen hinzu. Sein Wunsch, einmal Pfarrer im Schwarzwald zu werden, ging 1942 in Erfüllung, als er als erster Kurat nach Atzenbach geschickt wurde, wo er alle auf den Vikarsstellen gewonnenen Erfahrungen gut gebrauchen konnte. Der liebenswürdige, stets freundliche Seelsorger fand in der Kuratie zu allen guten Kontakt, so daß seine zielbewußte Arbeit in und außerhalb der Kirche gute Früchte zeitigte. Durch religiöse Wochen, Einkehrtage und Triduen suchte er Vertiefung und Verlebendigung des Glaubens seiner Kuratie zu erreichen. In ihm steckte aber auch ein sehr rühriger Bauherr. Davon zeugen der Bau eines Pfarrhauses mit einem Gemeinschaftsraum im Untergeschoß und die glückliche Renovation der Pfarrkirche sowie der Filialkirche Mambach, ferner die Erstellung der Wallfahrtskapelle Maria Frieden in der Nähe des Pfaffenberges sowie der „Bergklause“ in der Nähe der Kapelle für Jungentreffen, besonders auch als Erholungsstätte für Kinder aus dem Ruhrbistum Essen. Großer persönlicher Einsatz war bei alledem gefordert. Pfarrer Th. betreute auch noch im Ruhestand Kapelle und Bergklause, obwohl Herzinfarkte die angeschlagene Gesundheit offenbarten. Der unermüdlich tätige und so vielseitig begabte gütige Seelsorger gab nach einer in Geduld ertragenen Leidenszeit seine immer auf Ideale ausgerichtete Seele in die Hände seines himmlischen Vaters zurück. E K

### Uhrenbacher Anton

Geb. 1 5 1912 in Rohrdorf b. Meßkirch, ord. 19 3 1939, Vikar in Langenbrand, Furtwangen (1939–1944), Säckingen, Wehr, Gaggenau (St. Joseph), Pfrv. in Rust 23. 7 1951, hier invest. 29 5 1961. Gst. 12. 5 1983 in Freiburg (Loretto-Krankenhaus), beerdt. in Rohrdorf.

„Er hat alle Eigenschaften zu einem guten Priester“, schrieben bereits die Vorsteher des Konstanzer Konradihauses über den Abiturienten Anton U., und wie sehr diese Beurteilung zutraf, zeigte das ganze spätere priesterliche Leben und Wirken. Vom Heimatpfarrer auf die Quarta vorbereitet, absolvierte er mit zähem, ausdauerndem Fleiß die humanistischen Studien und anschließend das Theologiestudium, als Externer zwei Semester in Tübingen. Auf den besonders arbeitsreichen Vikarsposten in Furtwangen und Gaggenau lernte er gründlich die Seelsorge in allen Sparten kennen, von den Prinzipalen immer wieder des unermüdlichen Arbeitseifers, aber auch seiner tiefen persönlichen Frömmigkeit wegen gelobt. In Furtwangen hatte er ein Jahr lang wegen Erkrankung des Pfarrers auch die ganze Verwaltung zu besorgen, „ein opferfreudiger und einsatzbereiter Arbeiter, der sich nicht leicht von Schwierigkeiten abschrecken läßt“ (Dekanatsbericht), auch nicht von außerordentlichen, wie sie beim Wiederaufbau in Gaggenau 1945 und nachher zu bewältigen waren. Dort schätzte man ihn auch als erfolgreichen Jugendseelsorger. Einzige selbständige Pfarrstelle sollte Rust werden. In seiner ruhigen und besonnenen freundlichen Art hat er hier bald guten Kontakt zu allen Schichten und Gruppen gefunden. Eine gut ausgebaute Standesseeelsorge war ihm ein wichtiges Anliegen, viel Zeit und Kraft verwandte er hier-



auf Seine gern gehörten Predigten, lebens- und zeitnah, schenkten viel Glaubensvertiefung und christliche Orientierungshilfen, jeden Tag stand er morgens auch im Beichtstuhl zur Verfügung. Ein Wechsel auf eine andere Pfarrei wäre ihm nicht unlieb gewesen, aber es sollte offenbar nicht sein, und so blieb er der zielstrebig und selbstlos schaffende Seelsorger in Rust. Über dreißig Jahre war er allzeit zu jeder ihn hier erwartenden Arbeit bereit. Nicht zuletzt auch auf dem Bausektor. Ein neuer Kindergarten mit Kinderkrippe, ein Gemeindehaus und die Restaurierung der Pfarrkirche legen davon Zeugnis ab. Die Ernennung zum Geistl. Rat durch Erzbischof Oskar Saier war Dank und Anerkennung an einen verdienten, gütig-bescheidenen Seelsorger, der einem kurzen, aber schweren Leiden erlegen ist.

E. K.

### Vogel Karl

Geb. 23. 1. 1898 in Kiechlinsbergen, ord. 3. 4. 1925, Vikar in Bietigheim, Gengenbach, Mannheim (Herz-Jesu), Karlsruhe (St. Bonifaz), Pfv. in Weiher 2. 4. 1935, hier invest. 8. 3. 1936, Pfr. in Kirchhofen 2. 7. 1950. Ruhestand 15. 4. 1969 in Kiechlinsbergen. Gest. 4. 11. 1983 in Kiechlinsbergen, ebda. beerd.

Jugendtraum des Kaiserstühler Jungen war es, einmal als Missionspriester fern der Heimat zu wirken. Deshalb trat er 1911 bei den Pallotinern ein und besuchte in Schönstadt das dortige Gymnasium. Aber 1916 mußte er zum Militärdienst einrücken, war bei den schweren Kämpfen um Verdun und in der Flandernschlacht eingesetzt, bis eine schwere Verwundung (Lungenbrustschuß) ihn in ein Felddepot brachte, aus dem er im Januar 1919 entlassen wurde. An die Rückkehr nach Vallendar-Schönstadt war nicht mehr zu denken, weil das im besetzten Gebiet lag, so beschloß er die humanistischen Studien am Bertoldgymnasium in Freiburg, inzwischen zur Überzeugung gelangt, daß in der Nachkriegszeit gute Priester auch in der Heimat sehr nötig waren. Der im harten Kriegsdienst gereifte Jungpriester bewies schon auf den ersten Vikarsposten, daß er es mit allen seelsorglichen Pflichten sehr gewissenhaft ernst nahm. Er war mit seiner sehr lebhaften, freundlichen, immer selbstlos die Sache im Auge behaltenden Wesensart überall gern gelitten, „den Jugend- und Volksverein hat er sehr gut geleitet“, heißt es aus seinen Gengenbacher Jahren. „Immer sehr zufrieden“ mit ihm war auch der Chef der großen Mannheimer Pfarrei Herz-Jesu, nur ungern sah man ihn von dort scheiden. Und der Karlsruher Stadtpfarrer hob hervor: „Er weiß mit den Leuten umzugehen.“ Mit reichlichen praktischen Erfahrungen ausgestattet, war für ihn die Verwaltung der ziemlich großen Pfarrei Weiher b. Bruchsal eigentlich nie ein Problem, trotz Naziherrschaft hatte er die Leute auch noch gut in den Standesvereinen beisammen. Nach dem Krieg baute er diese Seelsorge systematisch weiter aus. Vor allem gelang es ihm, an die Jugend heranzukommen, kein Wunder, wenn er junge Leute um sich hatte, wurde es nie langweilig, „bester Jugendpastor im Dekanat“, meinte 1950 der Dekanatsbericht.

Erstaunlich, denn Pfarrer V. war ja inzwischen schon über 50 Jahre alt. Zielbewußt, energisch, immer arbeitsfreudig, versah er dann auch die Pfarrei Kirchhofen. Hier war besonders ihm die Renovation der schönen Pfarr- und gern besuchten Wallfahrtskirche zu verdanken. 19 Jahre lang tat er hier, obwohl gesundheitlich seit der Kriegsverwundung immer ein wenig geschwächt, zuverlässig und von jedermann geachtet seinen priesterlichen Dienst, immer aufrecht und gerade und stets ein Vorbild seiner Gemeinde. Viele Aushilfen leistete er noch im Ruhestand, in der Pfarrei und in Nachbarpfarreien. Wieviel Segen von einem solchen Priesterleben ausging, weiß nur Gott allein.

E. K.

### Welte Bernhard Joseph, Prof. Dr. theol., Dr. h. c.

Geb. 31. 3. 1906 in Meßkirch, ord. 10. 3. 1929. 11. 4. 1929 Vikar in Villingen, Münsterpfarre. 29. 10. 1929 Cooperator in Freiburg, Dompfarrei. 1. 5. 1934 Sekretär des Erzbischofs Dr. Conrad Gröber. 1938 Doktorpromotion über das Thema „Postbaptismale Salbung“ an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg. 1. Br. 1942 Vertretung des zum Wehrdienst einberufenen Dozenten Dr. Max Müller. 1946 Privatdozent für Apologetik, 1. 10. 1948 Diätendozentur an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg. 1. Br. 16. 4. 1951 planmäßiger außerordentlicher Professor für Grenzfragen zwischen Philosophie und Theologie in Freiburg. 1. Br. 1955/56 Rektor der Universität Freiburg. 14. 11. 1966 Pöpst. Hausprälat. 1. 8. 1974 emeritiert. Gest. 6. 9. 1983 in Freiburg. 1. Br., beerd. 9. 9. 1983 ebda., Bergäckerfriedhof.

In sich versunken und dem Nächsten freundlich zugewandt, die kleinen Dinge scharf beobachtend und doch über die Vordergründe hinausschauend, geprägt von Maß und Disziplin und zugleich den Köstlichkeiten dieser Erde zugetan, drinnen lebend und nach außen gewandt, das Geheimnis schier spröde hütend und doch in sprudelnder Mitteilung Erfahrenes weitergebend – so haben Ungezählte Bernhard Welte, sein Gesicht und seine Gestalt, seinen Gang und seinen Gestus, sein Wort und seine Art erfahren. Wie soll in kurzen Zügen das weitergegeben werden, was diesen ungewöhnlichen Denker, Priester, Lehrer und Menschen prägte? Vielleicht ist es gut, so etwas wie einen „Vierfarbendruck“ in Worten zu versuchen. Bernhard Welte als Theologe und Philosoph, als Priester und Seelsorger, als Freund seiner Heimat, als zeitgeschichtliche Gestalt.

#### 1. *Bernhard Welte als Theologe und Philosoph*

Die Dinge aufgehen lassen, wie sie von sich her sind, sie so sich selber zeigen lassen, daß wir sie wie zum ersten Mal sehen und doch alles das in ihnen sehen, was wir zuvor schon unbemerkt an ihnen gesehen haben, das ist die philosophische Methode, mit welcher Bernhard Welte an die Fülle der Erscheinungen herantrat, die in unserem Alltag, in der Tiefe unserer Existenz und im Kontext unseres christlichen Glaubens uns begegnen. Er war Phänomenologe, war einer, der sehen konnte und sehen lehrte. Gerade in dieser unbefangenen und unverstellten Weise des Zugangs zu allem, was sich zeigt, entdeckte er die Spur des Ewigen, die leise Anwesenheit des Geheimnisses, den Weg, der uns vor das Antlitz Gottes führt. Behutsam ging er vor, um dieses Geheimnis nicht zu verletzen, um nicht vorschnell etwas oder jemand zu „vereinnahmen“. Gerade so wurde er zum Wegweiser und Weggefährten für viele, welche bedrängt waren von den Verbergungen und Verstellungen des Ewigen in unserer Zeit, des Göttlichen in unserer säkularisierten Welt. Er schalt nicht diese Welt und das, was in ihr dem Glauben und der Tradition entgegenzustehen, ihnen abgewandt zu sein schien. Er schaute zu, er schaute tiefer, er entdeckte die verborgene Sehnsucht nach dem Göttlichen, seine Spiegelung auch noch im Gegensatz. Auch die fremden und fernen großen Geister wurden so zu Zeugen, und umgekehrt fingen gewohnte und scheinbar vergilbende Traditionen des Denkens an, von unserem Leben, von dem zu sprechen, was uns innerlichst heute bewegt.

Die Phänomenologie, seinen Landsmann Martin Heidegger, die großen Meister der Scholastik und die Mystik, die Philosophen des deutschen Idealismus zog er hinein ins Gespräch um Gott, um Jesus Christus, um den Glauben.

Das Evangelium in seiner Frische, in seiner unbestechlichen Lauterkeit, in seiner durch kein theologisches System aufgearbeiteten Fülle fing für ihn und durch ihn unmittelbar zu sprechen an, wurde Botschaft, Ruf, Geschenk. Das Eigene und Andere des Glaubens verlautete im Kreis der ebenfalls in ihrem Eigenen und Anderen von ihm geachteten Wissenschaften, und ein fruchtbares, oft bislang kaum geantes Gespräch hob durch ihn und um ihn herum an.

Noch ein weiteres Gespräch muß hier, für ihn ganz wichtig, genannt werden. Das Gespräch zwischen den Epochen der Glaubensüberlieferung, zwischen den ehrwürdigen

Gestalten der Tradition und Versuchen heutigen Denkens, denselben Glauben zu formulieren. Das Übersetzen, nicht als ein äußerer Sprachvorgang, sondern als der wagende und wählende Weg von Ursprung ins Jetzt und vom Jetzt zurück zum Ursprung war seine Leidenschaft.

Das Werk Bernhard Weltes gehört im Bereich der Vermittlung zwischen christlichem Glauben und heutigem Denken zu den kühnsten und behutsamsten Pionierleistungen überhaupt.

### *2. B. Bernhard Welte als Priester und Seelsorger*

Priesterliche Existenz und Seelsorge einerseits, wissenschaftliche Lehre und Forschung andererseits standen für Bernhard Welte nicht unverbunden nebeneinander, sie waren von innen her zur Einheit verschmolzen, zur Einheit, die dennoch die Unterschiede der Sichten und Ansätze wahrte. Wie schon angedeutet, ist Bernhard Welte durch seine Vorlesungen und Seminare und darüber hinaus in der sehr persönlichen Weise des Begleitens seiner Schüler und Studenten Wegweiser und Weggenosse auf dem Weg des Glaubens und auf dem Weg zum Glauben in einem außergewöhnlichen Maße geworden. Seine Vorlesungen und Vorträge waren von Fragenden und Suchenden, von Menschen, die Orientierung brauchten, aber auch auf Vertiefung drängten, weit über den Rahmen der Theologischen Fakultät hinaus aufgesucht. Viele Jahre war Bernhard Welte Präfekt der Universitätskirche, und dies war ihm eine Herzmitte seines Wirkens. Seine allsonntäglichen Predigten strahlten nicht weniger aus als die Vorlesungen. Und so sehr es ihm gelang, Menschen in Glaube und Kirche Heimat zu geben, die sie anderwärts nicht fanden, so sehr war er doch darum bemüht, nicht eine Sonderwelt neben der „normalen“ Seelsorge aufzubauen, sondern ins Gesamt der Kirche Wege zu öffnen, mit dem Gesamt der Pastoral im lebendigen Kontakt zu stehen. Er hatte viele priesterliche Freunde, kannte gut sein Heimatbistum, in welchem er ja 14 Jahre lang der Sekretär des Erzbischofs Conrad Gröber gewesen war. Besonders zu nennen ist sein unschätzbare Anteil am Aufbau der – wie sie damals hieß – Studentengemeinde unter Wolfgang Ruf. Aber daneben gab es noch einen anderen, verborgenen Strom seines priesterlichen Wirkens. Lange Zeit war er der regelmäßige Liturge und Prediger im Freiburger Heim für körperbehinderte Mädchen, und viele geistliche Kostbarkeiten schlichter, aber eindringlicher Verkündigung sind ihm hier zugewachsen.

Bernhard Welte, das muß in diesem Kontext gesagt werden, war zutiefst ein Beter, und die Titel der großen Sammelbände seiner bedeutsamen Aufsätze und Vorträge sagen etwas von seiner eigenen Existenz. Auf der Spur des Ewigen – Zeit und Geheimnis – Zwischen Zeit und Ewigkeit.

### *3. Bernhard Welte als Freund seiner Heimat*

Im Kleinen das große Geheimnis aufzuschließen, im Unscheinbaren auf die Spur des Ewigen zu kommen, das war nicht nur der phänomenologische Stil des Philosophen Bernhard Welte. Dieser Stil stand auch in Wechselwirkung mit seiner Art, den Lebensraum zu bewohnen, zu begehen und zu verstehen, in welchen er eingebunden war. Man konnte ihn sich nicht vorstellen in Loslösung von seiner alemannisch-schwäbischen Heimat. Die Sprach- und Denkwelt von Meßkirch, die Kultur- und Naturlandschaft zwischen Schwarzwald und Vogesen, das war einfach sein Mutterboden. Und diesen Mutterboden kannte er. Die Blumensträuße und die Grenzsteine, die Patronate der Pfarrkirchen und die Monumente der Kunst hatten ihm zu erzählen, und er hatte Ungezähltes in ihnen zu erzählen. Wer ihn kennenlernen wollte, der mußte mit ihm wandern, der mußte sich von ihm Blumen und Gräser, Gewinnsgrenzen, Geschichten alter Herrschaften und Dörfer erklären lassen, den Tropfen kosten, der hier wuchs, den Formen eines Kapitels einer alten Säule nachspüren. Diese Verbundenheit mit der eigenen Heimat aber hatte nichts Provinzielles an sich, sondern diese Heimat verwob sich wie von selbst mit den großen Traditionen der Kultur. Das ganze Abendland von seiner römischen Prägung her wurde ihm zum Heimatraum, und er hatte im Sinn, mit seinem früh verstorbenen Freund Professor Kollwitz zu-

sammen eine „theologia monumentalis“ herauszubringen, Umbrüche und Verwerfungen, Zusammenhänge und Entwicklungen theologischen Denkens an Bilddokumenten und Baudokumenten zu erheben. Und schließlich befähigte ihn das Verhältnis zur eigenen Heimat dazu, andere Kulturen, ihre Sprache und Botschaft zu verstehen. Fernöstliches, Lateinamerika, der Nahe Osten, Israel und der Libanon zumal, waren die Stationen dieses Weges der Erweiterung seines Denk- und Lebensraumes, der dennoch in der oberrheinischen Mitte zentriert blieb.

#### 4. *Bernhard Welte als zeitgeschichtliche Gestalt*

Die Erweiterung des eigenen Heimatraumes deutet es an. Bernhard Welte lebte in der immer mehr eins werdenden Welt. Sein Rektorat der Freiburger Universität zählte zu den glanzvollsten und wirkungsreichsten, und solange er aktiv dem Lehrkörper angehörte, blieb er eine der prägenden Gestalten im Wachsen und im Wandel seiner Hochschule. Die Öffnung für Neues und Ungewohntes im gleichzeitigen Wahren des Gewachsenen und Unveräußerlichen, dies war ihm ein Herzensanliegen, das er mit Leidenschaft und Zähigkeit, aber mitunter auch in prophetischer Kraft vertrat. Ein besonderes Augenmerk gehörte dem Austausch mit dem Denken, der Wissenschaft und der Kirche anderer Kulturkreise. Die Förderung des Austauschs zwischen lateinamerikanischen, zumal argentinischen und deutschen Theologen geht entscheidend auf ihn zurück. Gegen das Auseinanderfallen von Wissenschaft und Hochschule in beziehungslose Sektoren, für ein umfassendes, die Disziplinen und die Kulturen, die Welten und die Menschen vereinigendes Gespräch setzte er sich mit äußerstem Nachdruck ein. In den zeitgeschichtlichen Auseinandersetzungen gegenwärtig sein und dennoch mit seinem Herzen verankert bleiben in dem, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, Weite und Stille, diese Synthese war und bleibt Bernhard Welte

Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen

### **Wollmann Paul, Prälat**

Geb. 12. 10. 1911 in Rastatt, ord. 7. 3. 1937 in Freiburg i. Br. 30. 3. 1937 Vikar in Vöhrenbach i. Schw. 27. 4. 1938 Cooperator in Konstanz, St. Gebhard. 3. 10. 1945 Jugendkaplan für die Erzdiözese Freiburg im Seelsorgeamt. 25. 8. 1958 Diözesanjugendseelsorger der katholischen Mannesjugend. 18. 10. 1960 Diözesan-Landvolkseelsorger (Landvolkpfarrer). 7. 10. 1961 Geistl. Rat ad honorem. 1. 5. 1968 Geistlicher Beirat der Kath. Landvolkbewegung Deutschlands in München, ab Februar 1974 in Bonn-Oberkassel. 9. 2. 1976 Päpstlicher Ehrenprälat. 1. 1. 1980 Ruhestand in Ehrenstetten. 24. 10. 1980 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Gest. 2. 12. 1983 in Bad Krozingen, beerd. 8. 12. 1983 in St. Ulrich.

Die Lebensdaten machen schon deutlich, daß Wollmann kurz nach Kriegsende in Aufgaben der außerordentlichen Seelsorge gerufen wurde. Als Zweitjüngster von 4 Geschwistern in Rastatt geboren, absolvierte er die Gymnasialstudien am Friedrich-Gymnasium in Freiburg. In dieser Zeit kam er zur Kath. Jugendbewegung Neudeutschland (ND) unter Führung des damaligen Repetitors Alfred Beer. Dieser hat auch den Lebensweg des Vikars Wollmann wesentlich geprägt und ihn als Jugendkaplan der Mannesjugend im Erzbistum erbeten.

Mit den ehemaligen Freunden aus dem Bund ND und den heimkehrenden Soldaten baute er die „Kath. Mannesjugend“ (früher „Jungmännerverein“) wieder auf. Die Jugendbünde der Vorkriegszeit waren zwar vom NS-Regime zerschlagen worden, doch überlebte ihr Kern als „Pfarrjugend“ das 3. Reich und bildete nun den Grundstock der Jugendarbeit nach dem Krieg.

Schon in seiner Studienzeit war es Wollmann als Sprecher der „Theol. Fachschaft“ an der Universität Freiburg ein besonderes Anliegen, die Rechte freier Vereinigungen gegenüber der NS-Studentenschaft zu verteidigen. Es gelang ihm zumindest, sich Achtung und Gehör zu verschaffen. Diese Erfahrungen sollten ihm später sehr zugute kommen.

Das prägende Element seines jungen Lebens war sein Elternhaus. Ein Bruder war Priester und eine Schwester Ordensfrau geworden. Der Vater ein stets opferbereiter Berater vieler Geistlicher in Rechts- und Vermögensfragen. Gerade diese Erfahrung im eigenen Elternhaus sollte ihn später befähigen, für die Vorbereitung auf Ehe und Familie sich besonders einzusetzen.

Als Diözesan-Jugendkaplan und – nach dem Tode von Msgr Alfred Beer – als Diözesanjugendseelsorger der MJ galt seine besondere Liebe und Sorge der Jugend auf dem Lande. Daraus erwuchs im Laufe der Jahre die „Kath. Landjugend“ und die „Kath. Landvolkbewegung“.

Die ersten Pastoralkonferenzen auf dem Lindenberg und in St. Ulrich für die „Seelsorge im ländlichen Raum“ gingen auf seine Initiative zurück. Für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gab er monatlich das Werkheft „Der Helfer“ heraus und zählte zu den Mitbegründern der Monatszeitschrift „Das Dorf“. 1950/51 erfolgte ein weiterer Schritt, zusammen mit anderen Mitgliedern des Seelsorgeamtes wurde die Ehevorbereitung intensiviert. Es entstanden die „Brautleute-Werkwochen“ und „Brautleutetage“.

Auf der Mädchen- und Frauenseite – zunächst auf regionaler Ebene – wurden damals durch Frau Elisabeth Schwander Nachbarschaftshilfen und Ferieneinsätze organisiert. Daraus erwuchs die „Landfrauenvereinigung“ später die erste Dorfhelferinnenschule Deutschlands, heute „Dorfhelferinnenwerk Sölden e. V.“ Paul Wollmann hatte neben Franz Nadler daran wesentlichen Anteil.

Als „Intensivstation“ der Landvolkbildung für Jungbauern gründete er in St. Ulrich die „Kath. Landvolkshochschule“, eine zweite folgte bald für den nordbadischen Raum auf der Gamburg/Taubertal.

Parallel mit diesen Tätigkeiten in der eigenen Erzdiözese vollzog sich eine ähnliche Entwicklung auf Bundesebene. Als Prälat Dr. Emmeran Scharl, München, frühzeitig starb und fast zur gleichen Zeit die damaligen Landvolkpfarrer Heinrich Tenhumberg, später Bischof von Münster, und Prälat Willi Wissing, später Leiter des Kommissariates der deutschen Bischöfe in Bonn, wurden, ernannte die Deutsche Bischofskonferenz Paul Wollmann zum Geistlichen Beirat der Kath. Landvolkbewegung in Deutschland. Zunächst hatte er seinen Dienstsitz in München, später beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn.

Ein Schlaganfall zwang ihn, diese Aufgaben abzugeben. Er kehrte als Schwerkranker in seine Heimatdiözese zurück.

Wollmanns Wirken in der Erzdiözese war richtungsweisend. Sein Ideenreichtum und seine Rednergabe fanden Anerkennung weit über das Heimatbistum hinaus. Im Sommer 1965 wurde Paul Wollmann zum Präsidenten der „Internationalen Föderation katholischer, ländlicher Heimvolkshochschulen“ (ICRA) gewählt.

1968 ernannte ihn die Deutsche Bischofskonferenz zum „Geistl. Beirat der Kath. Landvolkbewegung Deutschlands“. Als solcher förderte er besonders die Eigenverantwortung der Laien in der Kirche. Dieses Anliegen vertrat er später als Synodale auf der „Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer in Würzburg“ mit Nachdruck erfolgreich.

Die Kirche ehrte ihn 1961 durch die Ernennung zum Geistl. Rat ad honorem. 1976 wurde er Päpstl. Ehrenprälat.

Der Staat zeichnete ihn in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste 1980 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse aus.

Paul Wollmann hat die Folgen eines Herzinfarktes und später eines Schlaganfalles vorbildlich getragen. Sein sachkundiger Rat war bis zu seinem Tod stets gefragt. So hat er bis zuletzt für „sein Landvolk“ gelebt.

Wunschgemäß fand er seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in St. Ulrich – neben der Landvolkshochschule, die er selbst als sein „liebstes Werk“ bezeichnete.

Paul Wollmann war ein Mann der Kirche und Anwalt der Menschen im ländlichen Raum. Er schrieb es 1961 so an Erzbischof Dr. Hermann Schäufele „In der Urkunde ist auf meine Bemühungen um die Landjugend und das Landvolk hingewiesen. Ich darf versichern, daß mir diese Aufgabe ganz besonders am Herzen liegt, da ich weiß, wie sehr noch vor uns liegende umwälzende Vorgänge das Gesicht der Dörfer verändern werden. Ich möchte das Versprechen unbedingter Treue zum Bischof mit meinem Dank verbinden, und ich möchte auch versichern, daß ich meine Kräfte nicht schonen werde Kirche – Landvolk und bedingungsloser Einsatz sind meine Welt geworden. Ich will bei aller Sorge um das materielle und wirtschaftliche Wohl unseres Landvolkes ein Mann der Kirche, in geistigen und weltlichen Dingen Priester sein.“  
Julius Schäuble

## 1984

### Bendel Jakob

Geb. 2. 12. 1901 in Erzingen, ord. 19. 3. 1927, 4. 4. 1927 Vikar in Degernau, 22. 6. 1927 in Mörsch, 24. 4. 1929 in Karlsruhe (Unserer Lieben Frau), 26. 10. 1936 Pfrv. in Bernau, 8. 5. 1938 investiert, 22. 5. 1960 Pfr. in Jechtingen, 1. 5. 1979 Ruhestand in Grenzach-Wyhlen (Himmelspforte). Gest. 19. 3. 1984 (Weihetag) in Grenzach-Wyhlen, beerd. 22. 3. 1984 in Jechtingen

Pfarrer B. war das erste der zehn Kinder des Landwirts Josef B. und der Martina geb. Fügler. Sein Heimatpfarrer gab ihm Lateinunterricht. 1915 trat er in die Quarta des Konradhauses ein und machte 1922 am Konstanzer Gymnasium das Abitur mit „ziemlich gut“. Während des Theologiestudiums in Freiburg war er „alles in allem einer der Brauchbarsten des Kurses“. Dem Vikar bestätigten die Prinzipale, er habe gesunden Schlaf und Appetit, sei ein guter Kenner des Kirchenrechts, ein Verwaltungsfachmann, studiere gern und viel Geschichte und Theologie, und wenn er sich Mühe gebe, predige er sehr gut. Sein Naturell wurde als etwas „grobkörnig“, aber gediegen und geradlinig beurteilt, und er wurde als „wetterfester Schwarzwaldpfarrer“ empfohlen.

23 Jahre wirkte B. als Pfarrer in Bernau. 1944 trug ihm die Züchtigung eines Schülers Schulverbot ein. Wenn auch ein guter Gesellschafter, so war er in seiner etwas derben Art für die immer zahlreicher nach Bernau strömenden Touristen und Wochenendler nicht mehr der richtige Mann. Auch des milderen Klimas wegen wurde er Pfarrer des Winzerortes Jechtingen am Kaiserstuhl. Sein Gottvertrauen und seinen Humor schätzten auch die Gläubigen in Jechtingen und die Winzer seinen fachmännischen Rat. 15 Jahre lang war er Vorsitzender des Aufsichtsrates der Winzergenossenschaft, und die Gemeinde ernannte ihn zum Ehrenbürger. 1977 traf ihn ein Schlaganfall, von dem er sich wieder erholte, ihn aber zwei Jahre später doch zum Ruhestand zwang, den er in der Himmelspforte verbrachte. Als er nach der Krankensalbung kurz vor seinem Tod wieder zum Bewußtsein erwachte und die erschrockenen Gesichter sah, meinte er lakonisch: „Wann's soweit ist, bestimmt ein anderer.“  
Hu.

### Blum Robert Alban

Geb. 7. 7. 1907 in Bruchsal, ord. 30. 4. 1933 in St. Peter, 1. 6. 1933 Vikar in Bonndorf im Schwarzwald, 6. 2. bis 18. 3. 1935 Hausgeistlicher auf der Luisenhöhe bei Horben, 23. 3. 1935 Vikar in Bühl bei Offenburg, 2. 5. 1935 in Riedöschingen, 13. 11. 1935 in Baden-Oos, seit 1939 auch Standortpfarrer, 8. 10. 1941 Pfrv. in Weisenbach im Murgtal, 29. 9. 1946 als Pfr. investiert. Gest. 24. 4. 1984 in Forbach, beerd. 27. 4. 1984 in Weisenbach.

Einen Sohn und eine Tochter schenkte Gott dem Reichsbahninspektor Maximilian Blum und seiner Frau Mathilde geb. Kuhn. Als Gymnasiast in Bruchsal trat er dem Quickborn bei. 1928 machte er das Abitur und studierte in Freiburg Theologie. 42 volle Jahre war B. Pfarrer in der Murgtalgemeinde Weisenbach. In der Zeit des Nationalsozialismus politisch bedingte Parteierungen und Spaltungen machten ihm große Schwierigkeiten, denen er nicht gewachsen war. Bis 1946 intrigierte man, konnte aber dann doch seine Investitur nicht verhindern. Pfarrer B. hat Jungen aus der Pfarrei und Umgebung entdeckt und gefördert. Unzählige Unterrichtsstunden hat er im Pfarrhaus in Latein, Griechisch und anderen Fächern gegeben und so viele Jungen auf die oberen Klassen des Gymnasiums und auf das Abitur vorbereitet. Aus dieser Schar Jungen gingen Lehrer, Ärzte, Politiker und vor allem vier Priester (ein Pallotiner, ein Kapuziner und zwei Franziskaner) hervor.

Auch die Gemeinde Weisenbach hatte ihm 1945 beim Einmarsch der Franzosen zu verdanken, daß nicht geplündert und gebrandschatzt wurde, weil der Pfarrer aufgrund seiner guten Französischkenntnisse mit der Truppenführung verhandeln konnte.

Auch auf dem Bausektor hat Pfarrer Blum viel geleistet. 1949 beschaffte er wieder ein neues Geläut, 1950 eine neue Orgel. 1950–51 baute er Kindergarten und Schwesternstation, 1956–57 die Filialkirche in Au, und 1962–64 modernisierte er die Kirche in Weisenbach. Hu

### Böser Theodor

Geb. 22. 2. 1910 in Forst, ord. 19. 3. 1939, Vikar in Bretzingen 12. 4. 1939, in Muggensturm 18. 10. 1939, Kriegsdienst und Gefangenschaft 30. 12. 1940 bis 21. 8. 1945, Vikar in Sasbach 11. 9. 1945, in Karlsruhe (Sankt Bernhard) 7. 10. 1947, in Karlsruhe-Knielingen 2. 4. 1952, Expositus in Neureut 12. 12. 1952, Kurat 1. 9. 1953, Pfarrer 22. 11. 1964, pensioniert 1. 8. 1977 Gest. 20. 3. 1984 in Karlsruhe, beerdigt 23. 8. 1984 in Forst.

Theodor Böser wurde am 22. 2. 1910 in Forst bei Bruchsal in einer kinderreichen Arbeiterfamilie geboren. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er das Schreiner-Handwerk und ging nach bestandener Gesellenprüfung auf die Wanderschaft „Ein stets wachsender Drang, Theologie zu studieren“, bewog ihn, im September 1927 in das Gymnasium der Landerschen Lehranstalt in Sasbach einzutreten. Nach der Reifeprüfung 1934 studierte er Theologie in Freiburg und St. Peter. Am 19. 3. 1939 wurde er zum Priester geweiht. Für kurze Zeit als Vikar nach Bretzingen und Muggensturm angewiesen, wurde er am 30. 12. 1940 zur Sanitätsersatzabteilung 5 in Ulm einberufen, vom 24. 2. 1941 an diente er als Sanitätssoldat im Kriegsgefangenenlager 210 in der Nähe von Straßburg. Am 18. 1. 1942 wurde er zur 25. Infanterie-Division (mot.) versetzt, die im Bereich der 2. Panzer-Armee bei Briansk und Orel eingesetzt war. Dort gehörte er zum Infanterie-Regiment 35, zur 2. Sanitätskompanie 25 und vom 22. 8. 1942 an zum Infanterie-Regiment 119. Am 1. 1. 1943 wurde er zum Sanitäts-Unteroffizier befördert. Nach einer schweren Erkrankung 1944 kam er am Ende des Krieges auf dem Weg zur Truppe in amerikanische Gefangenschaft, aus der er am 21. 8. 1945 entlassen wurde. Nach zweijähriger Tüchtigkeit als Vikar in Sasbach b. Achern und nach fünfjähriger Tüchtigkeit in der Pfarrei Sankt Bernhard in Karlsruhe wurde er nach Karlsruhe-Knielingen versetzt, um von dort aus als Expositus die Diasporagemeinde Neureut zu übernehmen. Nach dem Bau von Kirche und Pfarrhaus wurde die Expositur zur Kuratie erhoben und Theodor Böser zum Pfarrkurat bestellt, 1964 wurde Neureut Pfarrei. Im Dekanat Karlsruhe übernahm Pfarrer Böser über viele Jahre die Aufgabe des Dekanatsmännerseelsorgers. Im Jahre 1975 wurde er zum Geistlichen Rat ernannt. Im Jahre 1975 mußte er aus gesundheitlichen Gründen auf die Pfarrei verzichten. Entstehung und Entwicklung der Pfarrei Neureut sind aufs engste mit der unermüdlichen Seelsorgearbeit von Pfarrer Theodor Böser verbunden.

In Moosbrunn unterstützte er in seinen letzten Lebensjahren als Subdiar den dortigen Pfarrer in der Wallfahrtsseelsorge. Er starb im Vinzenzkrankenhaus in Karlsruhe am 20. 3. 1984. M Z

### Brenner Franz (Ostpriester)

Geb. 31. 7. 1904 in Rattendorf/Mähren, ord. 13. 3. 1932 in Olmütz. 1. 4. 1932 Koop. in Hannsdorf, 1. 7. 1932 Pfrv. in Nikles (Raskov), 1. 4. 1933 Pfrv. in Neu Ullersdorf, 1. 5. 1933 Pfr. in Friedland. 20. 9. 1939 Vertreibung durch die Gestapo. Bis 1946 Pfr. in Nikles. August 1946 Vertreibung aus der CSR. 1. 9. 1946 Hilfspriester in Haßmersheim, 7. 2. 1947 Expositus in Derungen, 19. 6. 1948 in Oberndorf-Krauthelm, 1. 5. 1951 Pfrv. in Kupprichshausen. 1. 9. 1959 Titel „Pfarrer“. 15. 11. 1961 Pfr. in Reicholzheim. 1. 11. 1975 Ruhestand in Unterschüpf und Werbach. Gest. 19. 9. 1984 in Tauberbischofsheim, beerd. 25. 9. 1984 in Wertheim-Reicholzheim.

Pfarrer Brenner besuchte 1918–1926 das Gymnasium in Mährisch-Trübau. Nach dem Abitur wurde er am 1. 10. 1926 zur tschechischen Wehrmacht eingezogen, aus der er 1927 als Leutnant entlassen wurde. 1927–1932 studierte er Theologie in Olmütz. Er machte das doppelsprachige (deutsch-tschechische) Pfarrexamen. Beim Anschluß des Sudetenlandes an das Deutsche Reich kam Pfarrer Brenner in Konflikt mit dem Nationalsozialismus und mußte Friedland verlassen. Er übernahm bis zu Kriegsende wieder die Pfarrei Nikles. Hier wurde er nach Kriegsende von den Tschechen ins Konzentrationslager gebracht, weil er auf doppelsprachigen Gottesdienst bestand.

Nach der Vertreibung aus der Heimat war er in der Erzdiözese Freiburg jahrelang „Springer“. Erst in Reicholzheim durfte er endlich längere Zeit bleiben. Er ließ die Kirche renovieren, eine neue Orgel anschaffen und ein Gemeindezentrum mit Saal bauen, den auch die evangelische Gemeinde mitbenutzt.

Jahrelang war er Bezirkspräses der KAB. Sein Jagdhobby und seine Hubertusmessen trugen ihm den Beinamen „Jägerpfarrer“ ein.

Eine schwere Krankheit zwang ihn 1975 zur Pensionierung. Auch im Ruhestand war er stets zu priesterlichem Dienst bereit. Mit Pfarrer Brenner ging ein Priesterleben zu Ende, das infolge der politischen Zeitumständen gezeichnet war vom steten Aufbau und Abbruch der Zelte, das aber darüber nie verbitterte, sondern in jeder Situation sein ehrliches Mitmenschsein und damit die Menschenfreundlichkeit Gottes spüren und glaubwürdig werden ließ. Hu.

### Clormann Fritz

Geb. am 8. 9. 1909 in Heidelberg, ord. 7. 3. 1937, Vikar in Lautenbach i. R. 1. 4. 1937, in Jestetten 8. 10. 1937, in Altenburg 1. 12. 1937, in Jestetten 1. 2. 1938, in Offenburg (Pfarrei Heilig Kreuz) 2. 5. 1939, Pfrv. in Kehl 8. 2. 1946, Pfarrer daselbst 12. 7. 1953, Pfarrer in Pfaffenweiler bei Villingen 15. 4. 1970. Ruhestand 1. 9. 1970 in Brigach-Kirchdorf. Gest. 22. 11. 1984, beerd. am 27. 11. 1984 in Brigachtal-Kirchdorf.

Fritz Clormann wurde am 8. 9. 1909 in Heidelberg als Sohn des Maurermeisters Christoph Clormann und dessen Ehefrau Josepha geb. Merkle geboren. Im Jahre 1917 fiel sein Vater an der Westfront. Nach vorbereitendem Lateinunterricht trat er nach Besuch der Volksschule Ostern 1924 in die Quarta des Gymnasiums Tauberbischofsheim und in das dortige Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt ein. Nach längerer Krankheit im Jahre 1929 wechselte er in das Gymnasium und das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt in Rastatt. Nach der Reifeprüfung 1932 begann er in Freiburg i. Br. seine theologischen Studien. Von



1939 an war er in Offenburg bei Stadtpfarrer und Dekan Dr Ernst Föhr, der den eifrigen Mitarbeiter sehr schätzte und immer wieder darum bat, daß er nicht versetzt werde. Neben den vielfältigen Arbeiten in der Pfarrei Heilig Kreuz war Fritz Clormann auch die Seelsorge in Offenburger Reservelazaretten übertragen. Mit der Versetzung als Pfarrverweser nach Kehl begann für ihn eine sehr schwierige Aufgabe. Die Bewohner der Stadt waren vertrieben und waren über das Hanauerland zerstreut. Von Kork aus, wo er wohnte, erstreckt sich seine seelsorgerliche Tätigkeit über die ganze Region. Erst nach und nach wurden von der damaligen französischen Besatzung die kirchlichen Gebäude freigegeben, zuletzt 1953 Kirche und Pfarrhaus. Zu dem Aufbau der Seelsorge in der wieder bewohnten Stadt gehörte auch der Bau einer neuen Kirche für die spätere Kuratie zu seinen Aufgaben. Große Verdienste erwarb er sich durch die Verbindung zu den in Kehl stationierten Franzosen und über den Rhein zu den Pfarreien von Straßburg. Auch die in der Vergangenheit in Kehl bestehenden konfessionellen Gegensätze verloren durch sein Verhalten ihre Schärfe. Die sozialen Dienste fanden in ihm einen eifrigen Förderer. Er war Mitbegründer des Kreis-Caritasverbandes und der „Neuen Heimat“ sowie Mitglied und Geistlicher Beirat in zahlreichen auf sozialkaritativem Gebiet tätigen Werken. Die Ernennung zum Geistlichen Rat und die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes war eine Würdigung seiner Leistung. Wegen seiner geschwächten Gesundheit übernahm er 1970 die Pfarrei Pfaffenweiler bei Villingen. Von 1974 an lebte er in Brigachtal-Kirchdorf. Dort starb er am 22. 11. 1984.

M. Z.

### Deuringer Karl, Dr theol

Geb. 19. 2. 1911 in Steiölingen, ord. 22. 3. 1936. 6. 5. 1936 Vikar in Hambrücken, 23. 7. 1936 in Rastatt, St. Alexander, 20. 4. 1938 in Wiesloch, 7. 4. 1939 in Schliengen, 12. 4. 1939 in Malsch bei Etlingen, 25. 10. 1939 in Lauda. 17. 4. 1940 Pfarrvikar in Wiesental bei Philippsburg. Mai 1940 bis 4. 4. 1947 Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft. 20. 5. 1947 Vikar in Gaggenau, St. Josef, 6. 4. 1948 in Freiburg, St. Johann. 1. 12. 1948 Pfrv. in Ludwigshafen/Bodensee. 4. 5. 1950 Seelsorger der deutschen Katholiken in Madrid. 8. 7. 1955 wiss. Assistent der Theol. Fakultät der Universität Freiburg. 23. 2. 1956 Venia legendi. 13. 3. 1956 Dozent. WS 1959/60 bis 31. 10. 1964 ao. Prof. des neugeschaffenen ao. Lehrstuhl für Caritaswissenschaft. Direktor des Instituts für Caritaswissenschaft. 1. 11. 1964 Rektor der deutschsprechenden katholischen Gemeinde in Madrid. 23. 12. 1964 Honorarprofessor an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg. 1. 7. 1973 Ruhestand in Litzelstetten und Altersheim Gailingen. Gest. 19. 10. 1984 in Waldshut (Krankenhaus), beerd. 25. 10. 1984 in Steiölingen.

Der Hegauer K. D. war einziges Kind des Flaschners Karl Deuringer und der Ursula geb. Muschani. Was die Großmutter mit ihrem Sohn nicht erreicht hatte, wollte sie mit ihrem Enkel erreichen, nämlich, daß er Priester wird. Der Vater hatte das Gymnasium in Sasbach und Konstanz besucht. Es mangelte ihm aber an Ausdauer. Er wurde Flaschner, später Kaufmann, Versicherungsagent und Zeitungsberichterstatler.

Der Enkel war introvertierter. Er hatte als junger Priester mehr Freude und Interesse am Studium als an der Pastoration. Sein Wieslocher Prinzipal urteilt: „Fährt oft zur Universitätsbibliothek nach Heidelberg. Betreibt viel Fachstudium, widmet sich dem stillen Zimmerstudium, womöglich bei verschlossenen Türen.“

Deuringers Liebe galt den spanischen Theologen und der Spiritualität des Karmel, wofür ihn wohl der damals noch Würzburger Dogmatiker Prof. Friedrich Stegmüller begeistert hat, bei dem D. als Vikar von Lauda am 22. 3. 1940 mit der Arbeit „Die Lehre vom Glauben beim jungen Suárez“ promovierte.

Im Mai 1940 wurde D zum Heeresdienst eingezogen. Er kam in die Sanitätsschule Budweis, stand drei Jahre an der Ostfront, ein Jahr in Italien, und war bis zu seiner Heimkehr am 4. 4. 1947 als englischer Kriegsgefangener Lagerpfarrer in Rimini/Italien.

Nach dem Krieg wurde er wegen seiner Spanischkenntnisse Seelsorger der deutschsprechenden katholischen Gemeinde in Madrid. Dann wurde er wissenschaftlicher Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und habilitierte sich mit der Arbeit „Die Caritas-theologie spanischer Dominikanertheologen der Schule von Salamanca“

Die wissenschaftliche Laufbahn und den neugeschaffenen Lehrstuhl für Caritaswissenschaft gab er wohl wegen personeller Spannungen wieder auf und kehrte zu seiner deutschen Gemeinde nach Madrid zurück.

Arthrosis deformans an beiden Hüft- und Kniegelenken sowie ein Augenleiden infolge Diabetes zwangen ihn zum Ruhestand, den er in seiner geliebten Hegauheimat verbrachte. Er starb im Krankenhaus Waldshut an den Folgen eines Herzinfarkts. Hu

### Disch P. Wilhelm O. Cist. (Engelbert)

Geb. 8. 11. 1904 in Villingen. Profess. 29. 7. 1929, ord. 29. 9. 1932. 1937 Pfarrvikar in Seligenporten/Oberpfalz. 18. 9. 1942 Pfarrvikar in Ettlingenweiler, 5. 5. 1943 in Hundheim, 30. 6. 1943 in Hilsbach, 5. 10. 1943 in Ettlingenweiler. 20. 8. 1945 Hausgeistlicher in Maria Tann bei Villingen bis 19. 10. 1949. 1949 bis 1951 Wallfahrtspriester in Birnau. 1951 bis 1955 Spiritual im Altersheim Regensdorf. 1955 bis 1961 Kurat an der von den Seligenportener Zisterziensern betreuten Schutzengelkirche in Nürnberg. 1962 Hausgeistlicher im Vinzentiushaus in Offenburg. Gest. 3. 12. 1984 in Offenburg, beerd. 7. 12. 1984 ebenda (Stadtfriedhof)

Pater Disch besaß kein deutsches Abitur und konnte deshalb nicht Pfarrer werden. Aus Seligenporten mußte er vor der Gestapo fliehen, weil ihn angeblich ein eifersüchtiger Ehemann angezeigt hatte. Ein Bekannter von Pater Disch bei der Gestapo in Karlsruhe schützte ihn vor weiteren Belästigungen. Er soll bewirkt haben, daß eine in Villingen beschlagnahmte Schreibmaschine und ein Vervielfältigungsgerät wieder zurückgegeben wurden. Auch soll er ein Kind des Karlsruher Gestapobeamten Gerst getauft haben. Hu.

### Fautz Hermann

Geb. am 13. 8. 1912 in Seelbach, ord. 7. 3. 1937, Vikar in Bräunlingen am 1. 4. 1937, in Eberbach am 1. 7. 1937, in Weinheim am 14. 8. 1939, in Rastatt (St. Alexander) am 30. 4. 1940, in Karlsruhe (St. Bonifaz) am 13. 4. 1944, Kurat in Karlsruhe (Herz-Jesu) am 15. 2. 1949, Pfarrer daselbst am 25. 2. 1962, Pfarrer in Donaueschingen am 10. 6. 1964, Dekan am 25. 6. 1964, pensioniert am 1. 7. 1972, gest. am 26. 2. 1984, beerdigt am 2. 3. 1984 in Donaueschingen.

Hermann Fautz hat schon in früher Jugend seine Eltern verloren. Sein Vater Ludwig Fautz, Fabrikarbeiter, starb im Jahre 1916, seine Mutter Barbara geb. Härig im Jahre 1924. Nach ihrem Tod begann er seine Gymnasialstudien in der Klosterschule der Kapuziner in Zell a. H., von 1926 an besuchte er in Bensheim vom Kapuziner-Internat aus das dortige staatliche Gymnasium, von 1927 an war er Schüler des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts und des Friedrichgymnasiums in Freiburg i. Br. Nach der Reifeprüfung machte er seine theologischen Studien in Freiburg und St. Peter. An allen Stellen wurde ihm als Vikar ein eifriges seelsorgerliches Wirken bestätigt. Auf dem Hintergrund der damaligen politischen Verhältnisse bekamen seine Bemühungen um die Sammlung der Jugend eine beson-

dere Bedeutung In Karlsruhe wurde er der erste Seelsorger des aus der Sankt Bonifatius-Pfarrei abgetretenen Gebietes der Hardwaldsiedlung, welche zunächst Kurate und später Pfarrei wurde Zu dem Bau des Pfarrhauses und der Pfarrkirche kamen der Bau eines Kindergartens und die Gründung eines Krankenpflegevereins. Neben dieser Arbeit in der Pfarrei und vielen Stunden Religionsunterricht wurden ihm zahlreiche überpfarrliche Aufgaben übertragen. Im Jahre 1964 folgte er mit der Übernahme der Stadtpfarrei Donaueschingen dem Rufe des Bischofs. Noch im selben Jahr wurde er zum Dekan des Kapitels bestellt Seine Verdienste in Karlsruhe und Donaueschingen wurden im Jahre 1972 durch die Ernennung zum Geistlichen Rat gewürdigt Die in dieser Zeit fortschreitende Krankheit der Multiplen Sklerose zwang ihn zum Verzicht auf die Pfarrei. Als er selbst nicht mehr sprechen konnte, suchte er in den monatlich erscheinenden Hausmitteilungen an die Mitbewohner des Caritas-Altenheimes Sankt Michael, dessen Erbauung er mitverantwortlich betrieben hatte und in dem er 1977 eine Wohnung bezog, Trost, Aufmunterung und Zuspruch zu geben Über das Haus Sankt Michael hinaus erreichten diese Mitteilungen viele Menschen Aus dem von ihm Geschriebenen sprach der wache Geist eines aufgeschlossenen Priesters, der aufmerksam und nicht ohne Humor die ihn umgebende Welt betrachtete Er sah darin einen Dienst an den Menschen. Wer den Autor nicht kannte, konnte nicht ahnen, daß es sich um die Betrachtungen eines schwerkranken Mannes handelte

M Z

### Gade Max

Geb. 19 11 1911 in Klausberg/OS, ord 30 7 1939 in Breslau, 1939–1941 Kaplan in Birkenau. 1941–1945 Wehrdienst 1945–1948 Lagerseelsorger in Italien und England. 1948–1951 Auslandsseelsorger in England. 1951–1953 Präfekt in Oldenburg. 1953–1955 Mitarbeiter des Bonifatiusvereins in Paderborn. 1956–1963 Kaplan des Leo-Hauses in New York. 12. 9. 1963 Pfrv in St. Leon. 1 2 1969 Titel „Pfarrer“ 26. 6. 1980 inkardiniert in die Erzdiözese Freiburg. Gest. 12. 6. 1984 in Ludwigshafen/Rhein, beerd. 16. 6. 1984 in St. Leon.

Mochte dem Alumnus und Kaplan ein Priesterleben als Pfarrer in oberschlesischen Industriestädten vorgeschwebt haben, der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges führte ihn in ein langes priesterliches Wanderleben und erst spät in die Pfarrseelsorge in der Erzdiözese Freiburg.

Max Gade war das zweite von zehn Kindern des Grubensteigers Max G. und der Mathilde geb. Piossek. Ein Bruder wurde ebenfalls Priester 1934 machte Max G. das Abitur in Beuthen/OS. Theologie studierte er an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Breslau. Nach kurzer Kaplanstätigkeit wurde er als Sanitätssoldat zur Wehrmacht eingezogen und kam nach Rußland und Italien. Nach Kriegsende war er Lagerseelsorger in Kriegsgefangenen-, SS- und Kriegsverbrecherlagern in Italien und 1946–1948 Seelsorger in deutschen Kriegsgefangenenlagern in England. Nach der Aufhebung der Kriegsgefangenenlager 1948 wurde er Seelsorger der deutschsprachigen Fremdarbeiter in England, insbesondere der Mädchen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die in Haushalten und Hospitälern in Wales arbeiteten.

1951 rief ihn der Breslauer Kapitelsvikar Piontek nach Deutschland zurück. Er arbeitete als Präfekt in einem Schüler- und Lehrlingsheim in Oldenburg. 1953 wurde er Mitarbeiter beim Generalvorstand des Bonifatiusvereins in Paderborn. Nebenher war er Religionslehrer an einem Gymnasium. 1956 wurde er Chaplain des Leo Hauses in New York, einer deutsch-amerikanischen Gründung zum Schutze deutscher Auswanderer Durch die Vermittlung eines Landsmannes kam er für die letzten zwanzig Jahre seines Wirkens in die Erzdiözese Freiburg. Gade war ein sehr gesuchter Beichtvater und Prediger

Hu.

**Gallas Rudolf (P Baselides)**

Geb. 6. 9 1910 in Birkenau/Kr Auschwitz, ord. 25. 3 1934 in Krakau 1934 Kaplan in Alzen, 1939 Pfr in Lipowa. 16. 9 1944 bis 29. 4 1945 KZ Dachau 1945 bis 1949 Seelsorgsaushilfe in Pellheim, Steinhöring und München-Perlach 1949 bis 1974 Missionar in Santiago de Chile. 1. 6. 1974 bis 31. 8. 1974 vicarius cooperator in Oppenau und Hundheim. 1. 9. 1974 Krankenhausseelsorger in Bretten. 9. 2. 1977 Einbürgerung als deutscher Staatsbürger. 26. 6. 1980 Inkardination in die Erzdiözese Freiburg. Gest. 6. 4. 1984 in Bretten, beerd. 13. 4. 1984 ebda.

Pfarrer Gallas besuchte das Gymnasium in Saybusch und studierte Theologie an der Universität Krakau. Als Priester war er in mehreren Gemeinden des heutigen Polen tätig. 1944 wurde er im KZ Dachau interniert, wo er mit Freiburger Diözesanpriestern (Kiesel, Schneider, Schwall, Weinmann) zusammentraf. Von schweren körperlichen Schäden erholte er sich als Seelsorgsaushilfe im Raum München. Dann ging er für 25 Jahre nach Santiago de Chile, wo er unter Armut und Elend in den Slums als Priester wirkte. In die Erzdiözese Freiburg kehrte er nach Deutschland zurück, weil hier in Waltersweier bei Offenburg ein Priester aus seiner ersten Vikarstelle Pfarrer war. Jedoch konnte er sich in die Pfarrseelsorge unter deutschen Verhältnissen nicht mehr einarbeiten und ging deshalb als Krankenhausseelsorger nach Bretten. Sein Ordinarius in Krakau, der jetzige Papst Karol Wojtyła, gab sein Einverständnis zum Übertritt in die Erzdiözese Freiburg. Sein Leben war ein Priesterleben, das sehr viel Leid erfahren und mitangesehen hat. Hu.

**Grau Joseph Adam**

Geb. 13. 9 1894 in München, ord. 6. 7 1924. 30. 7 1924 Vikar in St. Georgen i. Br., 11. 4 1929 in Oppenau, 4. 8 1931 in Forchheim bei Etlingen. 14. 12 1933 Pfrv., 19. 5. 1935 Pfr in Steinmauern. 19. 12 1948 Pfr in Zizenhausen. 26. 10. 1953 Kammerer des Dekanats Stockach. 1. 9 1965 Ruhestand in Öhningen und Überlingen/Bodensee (Altenheim St. Franziskus). Gest. 11. 5 1984 in Überlingen/Bodensee, beerd. 17. 5 1984 ebenda.

Der Sohn des Kaufmanns Kaspar Grau und der Maria geb. Liebermann wurde in München geboren, wuchs aber mit seinen vier Schwestern in Konstanz auf, wo er 1914 das Abitur machte. Schon bald nach Beginn des Theologiestudiums in Freiburg mußte er den Talar mit dem Waffenrock vertauschen, in dem er es bis zum Leutnant brachte. Er stand den ganzen Krieg draußen in Kämpfen in den Karpaten, Frankreich und Flandern. Durch einen Halsdurchschuß wurde er schwer verwundet. Er wurde mit dem Ehrenkreuz für Frontkämpfer ausgezeichnet. Nach Kriegsende mußte er noch bis 1920 in Kriegsgefangenschaft nach England.

Nach drei Vikarposten übernahm er die Pfarrei Steinmauern, die für die Seelsorger immer ein Steinbruch Gottes war. Im Zweiten Weltkrieg hatte sie, am Westwall gelegen, durch Artilleriebeschuß und Bomben viel zu leiden. Auch Kirche und Pfarrhaus wurden zerstört. Mit den Dorfbewohnern beteiligte sich Pfarrer Grau bei der Trümmerbeseitigung und dem Wiederaufbau. Der seelsorgerliche und äußere Wiederaufbau zehrte an seinen Kräften. Er bewarb sich daher um die Pfarrei Zizenhausen, in der er 17 Jahre lang wirkte. Neben dem Pfarramt war er Erzb. Schulinspektor und Kammerer. Aufrecht war sein Gang, bescheiden und gütig sein Wesen. Pfarrer Grau war ein großer Marienverehrer.

Hu.

**Heilmann Wendelin**

Geb. 28. 9 1928 in Schaffhausen/Schweiz, ord. 30. 5 1954 in St. Peter. 22. 6. 1954 Vikar

in Ersingen bei Pforzheim, 11 4 1956 in Freiburg-Zähringen. 18 5 1960 Pfrv in Volkertshausen, 25 6. 1961 investiert Mitverwaltung von Beuren an der Aach, 1974 bis 1976 auch von Friedingen. 23 9 1980 Pfrv in Kronau Gest 11 9 1984 in Waldshut (Krankenhaus), beerd. 14 9 1984 in Ersingen

Wendelin Heilmann war das einzige überlebende Kind – vier Geschwister starben bald nach der Geburt – des Webermeisters Johannes H. in Ersingen und der Maria geb. Weisenberger. Der Vater war nahe verwandt mit Prof. Heilmann (ord. 1908). Wendelin glich im Wesen ganz seiner Mutter, eine sehr gute, kirchlich treue und eifrige Frau, aber mit einem „guten Mundstück“. Von ihr hatte Wendelin sein offenes, gesprächiges, manchmal vorlautes Wesen. Sprach- und sangesbegabt wurde er später ein guter Liturge und Prediger.

1940 trat er in das Konradhaus in Konstanz ein. Wegen einer sog. „Privatfreundschaft“ betrieb Präfekt Füssinger seine Entlassung. Heilmann wandte sich beim Konradifest persönlich an Erzbischof Dr. Conrad Gröber und durfte bleiben. 1949 machte er am Suso-Gymnasium das Abitur. Anschließend studierte er in Freiburg und Münster Theologie. In den Ferien betätigte er sich als Bergsteiger und konnte sich stundenlang mit seinen Dias beschäftigen.

Als Seelsorger widmete er dem einzelnen viel Aufmerksamkeit und Zeit. Er tröstete und richtete die Menschen auf, ohne auf ihre Beziehung zur Kirche zu achten.

In Volkertshausen gab es viele Sippenstreitigkeiten. Obwohl sich Pfarrer H. in die verworrenen Verhältnisse gut eingefunden hatte, gab es dennoch Schwierigkeiten, die ihm viel zu schaffen und ihn schließlich auch krank machten. Nach einer Kur und einem längeren Aufenthalt in seinen geliebten Schweizer Alpen übernahm er die Pfarrei Kronau. 1983 erlitt er einen Herzinfarkt, von dem er sich im Krankenhaus Bruchsal und in Waldkirch wieder erholte.

Pfarrer H. besuchte oft seine alten und kranken Eltern und Tanten in seiner Heimat Ersingen. Von einem Heimatbesuch fuhr er zurück zu einer Beerdigung nach Kronau. Doch schon nach fünf Minuten Fahrt fuhr er auf einen Baum, vermutlich infolge einer Herzschwäche, und verstarb infolge der Verletzungen im Krankenhaus Waldshut im Alter von erst 56 Jahren. Hu.

## Hemberger Rudolf Otto

Geb. 5 7 1912 in Oberneudorf, ord. 2 4 1940. 19 9 1940 Vikar in Rickenbach. Okt. 1940 bis Nov. 1946 Wehrdienst und amerikanische Gefangenschaft. 7 1 1947 Vikar in Oberhausen, 8 4. 1948 in Villingen, Münster, 2 3. 1951 in Wiesental b. Philippsburg. 15. 4. 1953 Pfrv in Herrenwies. Investiert 15. 5. 1955. Gest. 20. 5. 1984 in Bühl, Krankenhaus, beerd. 24 5. 1984 in Buchen-Oberneudorf.

Der Vater Isidor H. war Landwirt und bewirtschaftete 150 Morgen wenig fruchtbaren Boden. Er starb bereits 1924 und ließ seine Frau Lina geb. Sommer mit sechs Kindern zurück.

R. H. war verwandt mit dem Subregens Schöllig. Er besuchte das Realgymnasium in Buchen und machte 1934 das Abitur. Bei 140 Anmeldungen in das Collegium Borromäum wurde er aufgenommen und machte den Griechisch- und Hebräisch-Vorkurs in Sasbach. Theologie studierte er in Freiburg und in Würzburg.

Als junger Vikar wurde er im Oktober 1940 zum Wehrdienst einberufen. Mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ausgezeichnet, kehrte er im November 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft heim.

H. war über 20 Jahre „Höhenpfarrer“ in Herrenwies, und Hotelangestellte und Kurgäste jung und alt spürten etwas von seiner Güte und Hirtensorge. Für die würdige Gestalt

tung des Gottesdienstes im auflebenden Kurgebiet sorgte er durch den Bau und Umbau der Kirchen in Hundsbach und Herrenwies und durch den Bau der Kapelle „Maria Frieden“ auf der Bühler Höhe, die am 17. 6. 1960 eingeweiht wurde. H war Dekanatsseelsorger für die männliche Jugend. Er war ein guter Prediger.

Er war bekannt mit dem ersten Bundeskanzler Konrad Adenauer, der häufig auf der Bühler Höhe berufliche Begegnung und Erholung suchte. Hu

### Herr Franz

Geb. 13. 1. 1904 in Fautenbach, ord. 5. 4. 1925. 4. 6. 1925 Vikar in Schonach, 15. 4. 1926 in Waldshut, 12. 6. 1930 in Freiburg (Sankt Johann), 16. 2. 1934 Spiritual im Mutterhaus der Vinzentinerinnen in Freiburg, 27. 4. 1938 Kurat in Seebach, 29. 3. 1944 Pfarrer daselbst, 1. 9. 1952 Spiritual im Kloster Erlenbad, 1. 7. 1962 bis 8. 1. 1979 Diözesanleiter der Unio Apostolica. 1. 6. 1968 Ruhestand in Oberachern, 3. 2. 1984 gest., 8. 2. 1984 beerdigt in Erlenbad-Obersasbach.

Am 3. 2. 1984 starb im Krankenhaus in Achern Geistlicher Rat Franz Herr im Alter von 83 Jahren. Seine Eltern waren der Land- und Gastwirt Franz Herr und Regina Weber von Fautenbach. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule war er zwei Jahre Schüler der Realschule Achern und wurde von seinem Heimatpfarrer Boll und seinem Onkel, Stadtpfarrer Franz Herr aus Säckingen, zum Eintritt in die Quarta des Gymnasiums der Lenderschen Lehranstalt in Sasbach vorbereitet. In den zwei obersten Klassen des Gymnasiums war er Schüler des Bertholdgymnasiums und des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts in Freiburg. Seine theologischen Studien machte er in Freiburg und St. Peter. In den Pfarreien Schonach, Waldshut und St. Johann in Freiburg wurde besonders sein Eifer in der Krankenseelsorge, im Religionsunterricht und in der Bildungsarbeit geschätzt. Dies war wohl eine der Voraussetzungen für seine Tätigkeit als Spiritual bei den Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Freiburg von 1934 bis 1938 und im Provinzhaus der Schwestern vom hl. Franziskus in Erlenbad von 1952 bis 1968. Die vierzehnjährige Tätigkeit als Kurat und Pfarrer in der ausgedehnten Gemeinde Seebach fiel in die Zeit des Krieges und der Nachkriegszeit. Seine selbstlose Art und vor allem seine Fürsorge für die Bevölkerung nach dem Ende des Krieges blieb in Seebach unvergessen. Im Jahre 1962 wurde er zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt. Nachdem im selben Jahr ihm die Leitung der Unio Apostolica in der Erzdiözese Freiburg übertragen wurde, war in wenigen Jahren diese Priestergemeinschaft mit über 300 Mitgliedern die stärkste Gruppe unter den Diözesen der deutschsprachigen Länder. Kontakte mit den Mitbrüdern und spirituelle Vertiefung kennzeichneten seine unermüdliche Tätigkeit. Aus gesundheitlichen Gründen legte er das Amt im Jahre 1978 nieder. Bis zu seinem Tod lebte er als Hausgeistlicher im Sanatorium Friedrichshöhe in Oberachern. M. Z.

### Hettich Engelbert

Geb. am 15. 8. 1895 in Schönwald, ord. am 6. 7. 1924. 12. 8. 1924 Vikar in Rheinfelden, 26. 4. 1926 in Ettenheim, 11. 4. 1929 in Durlach, 4. 10. 1933 Pfrv. in Völkenbach, 3. 6. 1935 Pfrv. in Burkheim, 6. 9. 1936 Pfarrer daselbst. 1. 9. 1968 pensioniert, gest. am 23. 8. 1984, beerdigt am 29. 8. 1984.

Engelbert Hettich wurde am 25. 8. 1895 in Schönwald als Sohn des Wagnermeisters Eduard Hettich und dessen Ehefrau Josephine geb. Dorner geboren. Die Jugendzeit verlebte er nach dem Umzug der Familie in Bleibach und Elzach. Dort wurde er durch Vikar Duffner in Latein und Französisch auf den Eintritt in das Erzbischöfliche Gymnasialkon-

vikt und in die Untertertia des Bertholdgymnasiums in Freiburg i Br vorbereitet Anfang Dezember 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger beim Ersatz-Batl. des Infanterie-Regiments 113 und wurde am 1 5 1915 zum Infanterie-Regiment 113 in Nordfrankreich versetzt Nach schwerer Erkrankung kam er zum Ersatztruppenteil zurück und wurde nach Teilnahme an einem Offizierslehrgang in Munsterlager im Juni 1918 Leutnant im Sturmbatl 14. Am 13 9 1918 kam er in amerikanische Gefangenschaft Nach der Rückkehr am 13 9 1919 begann er seine theologischen Studien. 33 Jahre seines priesterlichen Wirkens gehörten der Pfarrgemeinde Burkheim, welche durch ihre Lage an der Grenze von Beginn des Krieges an viel zu leiden hatte Nach seiner Pensionierung im Jahre 1968 betreute er mit Hingabe die Bewohner des Altenheims St. Katharina in Eendingen und half regelmäßig in der Seelsorge aus, bevor er in den letzten Lebensjahren fast völlig erblindete

M Z

### Hodapp Leopold

Geb. am 8 9 1908 in Oppenau, ord. am 30 4 1933, Vikar in Mannheim-Freudenheim am 30. 6. 1933, in Karlsruhe (St. Stephan) am 17 9 1935, in Kappelwindeck am 14 2 1938, in Mannheim (St. Sebastian) am 1 6. 1939, San -Dienst in der Wehrmacht vom 15. 6. 1940 bis 6 2 1942, Kriegspfarrer vom 6. 2 1942 bis 2 5 1945, Gefangenschaft, Kurat in Neuburgweiler am 16. 10 1945, Pfrv in Karlsruhe (Pfarrei Unserer Lieben Frau) am 29 9 1948, Pfarrer daselbst am 8 1 1950, Pfarrer in Hagnau am 2 11 1965, Dekan des Kapitels Linzgau am 25. 2 1966. Pensioniert am 1 9 1974, gest. am 7 5. 1984 in Bad Imnau, beerdigt am 11 5 1984 in Oppenau.

Leopold Hodapp wurde als fünftes von acht Kindern des Postschaffners Karl Hodapp und Franziska geb. Koch am 8. 9 1908 in Oppenau geboren. Nach der 6. Volksschulklasse trat er in die Lendersche Lehranstalt in Sasbach ein und legte dort 1928 die Reifeprüfung ab. In den verschiedenen Pfarreien war ihm als Vikar besonders die Jugendarbeit übertragen, die auf dem Hintergrund der damaligen Verhältnisse von großer Bedeutung, aber auch mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden war Nach der Einberufung zum Sanitätsdienst der Luftwaffe kam er zur Sanitäts-Ersatz-Kompanie der Luftwaffe nach Frankfurt a. M., am 16. 10. 1940 zur Luftwaffen-Sanitäts-Staffel 2 nach Herzogenaurach und am 9 12 1940 zum Kampfgeschwader 77, das von Sommer 1941 an in Litauen, Lettland und Nordrußland eingesetzt war Vor der Ernennung zum Kriegspfarrer am 6. 2 1942 machte er im Geschwader 77 auf Sizilien Dienst als Sanitäts-Unteroffizier Als Kriegspfarrer gehörte er zur Kriegslazarett-Abteilung 609 im Osten und vom 3 5 1943 an zur Kriegslazarett-Abteilung 551, welche in Italien eingesetzt war Gegen Ende des Krieges war er zu einem Armeefeldlazarett, zur Militärkommandantur Görz und zur 237 Infanterie-Division in Kroatien kommandiert. In Italien kam er in englische Gefangenschaft.

Nach dem Krieg war die erste Aufgabe der Aufbau der neu errichteten Kuratie Neuburgweiler, auch in der Pfarrei Unserer Lieben Frau in Karlsruhe erwarteten ihn Aufbauarbeiten Die Ernennung zum Geistlichen Rat ad honorem im Jahre 1962 war Anerkennung und Würdigung seiner reichen Tätigkeit

Nach seiner Pensionierung war Leopold Hodapp dem Vinzentius-Altenheim seiner Heimat Oppenau ein umsichtiger und eifriger Seelsorger Am 7 Mai 1984 starb er in Bad Imnau.

M Z

### Karger Rudolf (Kommodant)

Geb. 12. 4 1902 in Neurode/Schlesien, ord. 30. 1 1927 in Breslau. 1927 bis 1940 Kaplan

in Wölfesdorf, Kreis Habelschwerdt 1 5 1940 Pfarrer in Gabersdorf, Kreis Glatz 11 11 1946 Vertreibung. 1946 bis 1969 Pfarrer in Königstein an der Elbe. 1969 Ruhestand in Langhurst bei Offenburg, 1 7 1981 in Bad Imnau. Gest. 10 11 1984 in Bad Imnau, beerd. 15 11 1984 in Hagerloch.

R. K. hatte die Volksschule und das Gymnasium in Glatz besucht und studierte in Breslau und Wien Theologie. Nach der Vertreibung war er Pfarrer in der sächsischen Diaspora, seit 1 1 1965 als Erzpriester des Archipresbyterats Pyrna und Bischöflicher Rat des Bistums Meißen tätig. Als Pensionär siedelte er zu seinem Bruder in den Westen über. An seinen Ruhesitzen war er jederzeit zum priesterlichen Dienst bereit. Pfarrer Karger war ein Priester, der die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes spüren ließ. Sie hat sein Leben geprägt, das stets getragen war von seiner Liebe zur Gottesmutter, die er besonders in Heimatwallfahrtskirchlein Maria Schnee verehrte. Hu.

### Krieg Heinrich

Geb. 11 3 1903 in Rotenfels, ord. am 19 3 1926, Neupriester und Pfarrvikar in Waldstetten, in Todtmoos am 22 11 1926, in Oberschopfheim 1930, in Eppelheim-Pfaffengrund 1931, in Suizheim a. d. E. 1933, Pfrv. in Oberwittstadt Ende 1935, in Niedereschbach im Mai 1938, hier invest. am 26. 3. 1939, Pfarrer in Bleibach am 9 12. 1951, in Honstetten am 12 5. 1966, Ruhestand Ende 1971, gest. 2 7 1984 in Gaggenau-Bad Rotenfels, ebenda beerd.

Geb. 11 3 1903 in Rotenfels als viertes von zehn Kindern eines Landwirts, Ratschreibers und Wagners. Nach fünf Volksschuljahren Eintritt in die Quarta des humanistischen Gymnasiums in Rastatt, 1914 Eintritt dort in das Gymnasialkonvikt, 1921 Abitur in Rastatt, Studium in Freiburg und in St. Peter, Priesterweihe am 19 3 1926. Als Neupriester kam er nach Waldstetten, wo er den Tod seines Prinzipals erlebte und Pfarrvikar wurde. Sein nächster Posten war Todtmoos, wo er am 22 11 1926 aufzog. Nach dreieinhalb Jahren bat er um die Versetzung ins Mittelland aus familiären Gründen und auch seiner Gesundheit wegen, er kam nach Oberschopfheim, 1930. Nach nur einem Jahr war eine abermalige Versetzung nach Eppelheim-Pfaffengrund fällig. Dieser Posten war wohl für seine Gesundheit und seine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit und wegen der häufigen Abwesenheit seines Prinzipals zu schwer, so daß eine Versetzung nach Suizheim a. d. E. nötig wurde, 1933. Es hatten sich auch schon Schwierigkeiten mit dem Dritten Reich ergeben. Nach weiteren zwei Jahren, Ende 1935, wurde er nach Oberwittstadt im Dekanat Krautheim versetzt, als Pfarrverweser. Im Mai 1938 kam er als Pfarrverweser nach Niedereschbach, wo er am 26. 3. 1939 als Pfarrer investiert wurde. 1941 erhielt er von den Machthabern des Dritten Reiches Schulverbot wegen Abhaltung von Sonntagsgottesdienst an Christi Himmelfahrt und Fronleichnam, obwohl der betreffende Erlaß ihm erst am Himmelfahrtstag zur Kenntnis kam, so daß er die Gläubigen nicht mehr verständigen konnte. In Niedereschbach setzte er sich durch die Errichtung der Bruder Konrad-Kapelle mitten im Wald ein bleibendes Denkmal. In der Nachkriegszeit änderte sich die Dorfstruktur, so daß er sich, auch aus gesundheitlichen Rücksichten, nach einer Gemeinde umsah, die seiner Heimat näher lag. Er wurde am 9 12. 1951 Pfarrer in Bleibach. Auch hier war es eine Kapelle, die Beinhauskapelle mit dem berühmten Totentanz neben der Kirche, die er renovieren ließ. Noch einmal zog er ins Oberland, als er sich am 12 5. 1966 nach Honstetten im Dekanat Engen versetzen ließ. Ja, die dortigen Verhältnisse machten es notwendig, daß er im Alter von 63 Jahren vom Motorrad aufs Auto umstieg. Ende 1971 wurde er in den Ruhestand versetzt, den er zunächst in Unterentersbach zubrachte, von 1978 ab aber in dem neuerbauten Altersheim der Stadt Gaggenau, in welche seine Heimat inzwischen eingemeindet worden war. Da er die Seelsorge im Altersheim übernommen hatte, mußte er



zum Subsidiarius bestellt werden. Sechs Jahre waren ihm in seiner Heimat vergönnt. Er starb am 2. 7. 1984 und wurde am 6. 7. 1984 in Gaggenau-Bad Rotenfels unter großer Teilnahme beigesetzt. Heinrich Krieg war ein äußerst gewissenhafter Mensch, dem es schwerfiel, sich zu etwas zu entschließen. Er war tieffromm, stets ein großer Beter und immer darauf bedacht, dorthin zu gehen, wo man gute Exerzitien machen konnte. Er war auch bestrebt, den örtlichen frommen Vereinen alles zu geben, wozu ihn sein reiches Wissen befähigte, denn er war sehr belesen. Für die Zierde des Gotteshauses war ihm kein Geld zu schade, und seine Gäste bewirtete er fürstlich. Bei allem Respekt vor obrigkeitlichen Weisungen versuchte er das Äußerste, um Maßnahmen, die ihm nicht sachgerecht erschienen oder übertrieben, abzuwenden. Er war ein Eiferer für die Rechte Gottes und kämpfte gegen den schlechten Zeitgeist.

Th. Kurrus

### Krieg Konrad

Geb. am 25. 6. 1929 in Konstanz, ord. 30. 5. 1954. Vikar in Baden-Lichtental 23. 6. 1954, in Weinheim 30. 4. 1957, in Mannheim (Obere Pfarrei) 8. 4. 1959, Pfrv. in Aglasterhausen 29. 11. 1961, Pfarrer daselbst 24. 6. 1962, Pfarrer in Überlingen 9. 12. 1973, Pfarrer in Bermatingen 23. 8. 1983. Gest. in Überlingen am 17. 9. 1984, beerdigt in Meersburg 21. 9. 1984.

Konrad Krieg, Sohn des Hauptlehrers Karl Krieg und dessen Ehefrau Theresia geb. Ströbele, legte am Suso-Gymnasium in Konstanz 1949 die Reifeprüfung ab. Er absolvierte die theologischen Studien an den Universitäten in Freiburg und München. Nach seinen Vikarsjahren in Baden-Lichtental, Weinheim und Mannheim war er 14 Jahre in der Diasporapfarrei Aglasterhausen tätig. Der Bau einer neuen Kirche, Errichtung eines Kindergartens mit Jugendräumen in der Filiale Unterschwarzach und Instandsetzung der übrigen Filialkirchen gehörten zu seinen Aufgaben. In Überlingen forderte die Sorge um den Erhalt der kirchlichen Gebäude sowie die vielfältigen sozialen Einrichtungen seinen ganzen Einsatz. Schwere gesundheitliche Beeinträchtigungen zwangen ihn im Jahre 1983, die kleinere Pfarrei Bermatingen zu übernehmen.

M. Z.

### Legler Hermann

Geb. 11. 12. 1906 in Mannheim, ord. 6. 3. 1932. 6. 4. 1932 Hausgeistlicher in Hausbaden bei Badenweiler. 19. 5. 1932 Vikar in Siegelau, 11. 8. 1932 in Bad Krozingen, 25. 8. 1933 in Nußbach i. R., 9. 12. 1935 in Lahr-Dinglingen, 11. 3. 1936 in Erzingen, 7. 2. 1940 in Reute über Vörstetten, 2. 3. 1940 in Schönau i. Schw. 27. 11. 1940 Pfrv. in Zell a. A. 21. 1. 1942 Pfrv. in Leutkirch (Linzgau), 30. 10. 1946 in Gottenheim. 25. 7. 1948 Pfr. in Birkendorf. 1. 3. 1971 Ruhestand in Birkendorf. Gest. 25. 2. 1984 in Birkendorf, beerd. 1. 3. 1984 ebda.

Der Sohn des Kaufmanns Josef L. und der Elisabeth geb. Frei hatte drei Schwestern. Er besuchte die Gymnasien in Mannheim, Tauberbischofsheim, Sasbach und Rastatt, wo er 1927 das Abitur machte. Durch die Kinderlandverschickung im Ersten Weltkrieg lernte das Stadtkind die ländliche Bevölkerung lieben, was die Wahl seiner späteren Arbeitsstätten beeinflusste. Theologie studierte er in Freiburg. Obwohl Legler viel studierte und las, drängte es ihn zu praktischer Seelsorgearbeit. Durch seine pfälzische Fröhlichkeit und große musikalische Begabung war er in der Jugendarbeit sehr erfolgreich. Diese Tatsache war den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Eine geringfügige Ohrfeige nahmen sie zum willkommenen Anlaß, ihm Schulverbot zu verhängen und darüber hinaus auch noch Erstbeicht- und Kommunionunterricht zu verbieten, was bei Schulverbot nicht die Regel war,

aber man fürchtete eben, daß L. die Jugend in der Kirche ganz hinter sich hatte, wenn er die Schule nicht mehr betreten durfte. Außerdem wurde er zu einer Geldstrafe von 50 RM verurteilt. Das war aber erst der Anfang seiner Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Seine kämpferische Art wurde ihm eben zum Verhängnis. Eine anonyme Anzeige wegen angeblichen Äußerungen gegen Führer und Partei brachten ihn am 11. 9. 1944 in das Amtsgefängnis Konstanz, und am 22. 11. 1944 wurde er in das KZ Dachau überstellt. Für seinen Bekennermut wurde Pfarrer Legler später mit der Konradsp plakette ausgezeichnet.

Es verwundert nicht, daß L. durch diese Verfolgungen auch gesundheitlichen Schaden erlitt. Da sein Herz das Klima in der Rheinebene nicht vertrug, ging er von Gottenheim in den Schwarzwald hinauf nach Burkendorf, seiner einzigen Pfarrei, in der er auch noch im krankheitsbedingten Ruhestand weiterwirkte und seine letzte Ruhestätte fand. Erzbischof Rauch wartete ihn vor den Schwarzwäldern. Pfarrer L. wurde Dekanatsjugendseelsorger, Schulinspektor, kümmerte sich um die Renovierung von Kirche und Pfarrhaus und ließ eine neue Orgel anschaffen. Die Leute kamen zu den Gottesdiensten, aber innerlich angenommen wurde der fröhliche Pfälzer nie. Der Erzbischof kannte also seine Diözesanen.

Hu.

### Liebenstein Ernst

Geb. 12. 11. 1896 in Burkheim/Kaiserstuhl, ord. 6. 7. 1924. 29. 7. 1924 Vikar in Tunsel, 17. 12. 1924 in Gündlingen, 24. 12. 1925 in Vilchband, 29. 4. 1926 in Osterburken, 4. 11. 1927 in Ottenhöfen, 13. 2. 1930 in Minseln, 9. 5. 1930 in Niederschopheim, 15. 10. 1930 in Haslach im Kinzigtal. 18. 6. 1933 Pfr. in Pfohren. 20. 5. 1947 Pfrv. in Liel (als Pfr. in Absenz von Pfohren). 18. 4. 1950 Pfrv. in Denkingen, 24. 4. 1952 in Niederrimsingen. 7. 10. 1953 Ruhestand in Emeringen/Württ. 1960 in Duisburg-Großenbann, ab 2. 10. 1975 in Burkheim. Gest. 17. 10. 1984 in Burkheim, beerd. 22. 10. 1984 ebda.

Der Sohn des Rebbauern und Stadtrats Leopold L. und der Maria Anna geb. Stritt erhielt von Pfarrer Zeitz in Burkheim Lateinunterricht. 1910 bis 1914 besuchte er als Zögling des Gymnasialkonvikts Freiburg das Friedrichgymnasium. Wegen mangelhafter Leistungen vor allem in Mathematik wechselte er auf das Gymnasium in Lahr über, dessen Rektor mit dem Pfarrer in Burkheim bekannt war. Vielleicht wäre auch hier das Abitur gefährdet gewesen. Die Einberufung in die Garnison Radolfzell zum 29. 9. 1915 verschaffte ihm das kriegsbedingte Notabitur. Im Herbst 1916 kam er an die Front, geriet jedoch schon am 9. 10. 1916 in englische Gefangenschaft, aus der er im September 1919 heimkehrte. Vier Brüder standen im Felde, von denen einer gefallen ist. Nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft nahm er in Freiburg das Theologiestudium auf. Schwach begabt und ungeschickt, hatte er große Schwierigkeiten beim Studieren. Nach einem Jahr schickte ihn das Collegium Borromäum heim, und nur auf sein inständiges Bitten und Betteln hin erlaubte man ihm die Fortsetzung des Theologiestudiums mit der Aussicht auf „geringe Landposten“.

Auf seinen zahlreichen Vikarsposten arbeitete er eifrig für die katholische Presse. Kanzel und Krankenbesuch benutzte er zu politischen Bekehrungsversuchen, was ihm viele Schwierigkeiten einbrachte. Auch als Pfarrer war er persönlich überaus lebenswürdig und voll guter Absicht. Er sah aber an seinen Parochianen zu viele Fehler und Mängel und meinte, durch Schimpfen und Tadeln – oft in recht derben Ausdrücken – eine Pfarrei leiten und bessern zu können. In seiner ideal gemeinten Ungeschicklichkeit fiel er Parteiungen und Denunzianten zum Opfer.

Hu.

### Machleid Adolf

Geb. am 3. 10. 1898 in Ettenheim, ord. am 12. 6. 1921. 12. 7. 1921 Vikar in Bleichheim,

10. 11. 1921 in Tiengen, 11. 10. 1923 in Singen (Pfarrei Herz-Jesu), 8. 5. 1925 in Oppenau, 18. 1. 1929 in Mauer, 29. 10. 1929 in Villingen (Münster), 15. 10. 1930 Pfrv in Hemsbach, 12. 11. 1933 Pfarrer daselbst, 16. 7. 1944 Pfarrer in Forbach. 15. 11. 1968 pensioniert, gest. am 13. 4. 1984 in Staufen, beerdigt am 18. 4. 1984 in Ettenheim.

Adolf Machleid war das vierte von sieben Kindern des Bürgermeisters von Ettenheim Adolf Machleid und dessen Ehefrau Marie geb. Siefer. Vom September 1908 an besuchte er das Realgymnasium in Ettenheim. Nach der Reifeprüfung am 8. 6. 1917 wurde ihm nach der Ergänzungsprüfung in Griechisch am 30. Juli das Reifezeugnis eines Gymnasiums zuerkannt. Sein im Herbst 1917 begonnenes Studium der Theologie wurde im Juni 1918 durch die Einberufung zum Feldartillerie-Regiment 76 unterbrochen. Am Schluß des Krieges gehörte er als Unteroffizier zum Posener Feldartillerie-Regiment 56, das im lothringischen Frontabschnitt eingesetzt war. Nach der Entlassung am 18. 2. 1918 nahm er seine theologischen Studien wieder auf. Von Beginn seiner seelsorgerlichen Tätigkeit an waren ihm als Musiker in den Pfarreien entsprechende Aufgaben übertragen. In Tiengen bemühten sich Pfarrer und Stiftungsrat zweimal um die Aufhebung einer Versetzung, weil dem Vikar Adolf Machleid die mit dem Bau einer neuen Orgel zusammenhängenden Aufgaben einschließlich Beschaffung der Gelder übertragen waren. „Das prächtige neue Orgelwerk verdanken wir fast allein seiner eifrigen Tätigkeit“ (Urteil des Pfarrers). In Oppenau leitete er vier Jahre den Kirchenchor. In der Pfarrei Hemsbach gehörte zu seinen Aufgaben die Ablösung der beiden Simultankirchen in Hemsbach und Laudенbach. In Hemsbach mußte die Kirche umgebaut und erneuert, in Laudенbach eine neue Kirche gebaut werden. Seine ganz besondere Sorge galt der würdigen und feierlichen Gestaltung der Gottesdienste, der Vertiefung des liturgischen Verständnisses der Gemeinde, der Förderung des öfteren Empfangs der Heiligen Kommunion und der Pflege des kirchlichen Gesanges, besonders des Gregorianischen Chorals. Bis 1936 waren über 900 Schott-Missale in den Händen der Gläubigen, wöchentlich kamen 120 bis 150 Erwachsene zur „Liturgischen Stunde“, in der in die Liturgie der Sonn- und Festtage eingeführt wurde. Manche liturgische Erneuerungen, die erst später offiziell in der Kirche eingeführt wurden, hat Pfarrer Machleid bereits damals gefördert und in der Gemeinde das Verständnis dafür geweckt. Es fehlte dabei nicht an massiver unsachlicher Kritik in anonymen Briefen an das Erzbischöfliche Ordinariat. Über viele Jahre mußte Pfarrer Machleid immer wieder dazu Stellung nehmen. Seine umfassenden Ausführungen lassen auf eine profunde theologische Beschäftigung mit den liturgischen Fragen und auf eine starke Prägung durch die von den Benediktinerklöstern Maria-Laach und Beuron ausgehende liturgische Bewegung schließen. Pfarrer Machleid war in seinen Bemühungen der Zeit weit voraus. In Forbach wirkte er von 1948 an fast ein Vierteljahrhundert. Errichtung von Kindergärten in Forbach und Gausbach, Bau einer Kirche im Filialort Gausbach, Instandsetzung der Maria-Hilf-Kapelle gehörten zu seinen Aufgaben. Nach seiner Pensionierung war Pfarrer Machleid im Altenheim St. Margarethen in Staufen noch seelsorgerlich tätig. M. Z.

### Meyer Julius

Geb. 12. 10. 1914 in Krautheim, ord. 2. 4. 1940 in Freiburg, Konviktskirche. 26. 9. 1940 Vikar in Busenbach, 16. 5. 1941 in Mörsch, 13. 1. 1942 in Grünsfeld, 28. 8. 1946 in Schutertal, 10. 10. 1946 in Karlsruhe-Knelingen, 1. 10. 1947 in Kirchzarten, 3. 8. 1949 in Rastatt, St. Alexander. 10. 12. 1952 Pfrv in Merzhausen. 24. 4. 1955 investiert. 1. 6. 1966 Ruhestand (Hausgeistlicher im St. Elisabethkrankenhaus in Lörrach). 1968 Pfr in Saig. 15. 11. 1973 Ruhestand in Krautheim. 15. 5. 1976 Pfr in Unter- und Oberbalbach. 2. 5. 1977 Ruhestand in Krautheim. Gest. 20. 12. 1984 in Krautheim, beerd. 23. 12. 1984 ebda.

Pfarrer Julius Meyer stammte aus einer kinderreichen Familie. Eine Schwester war Vinzentinerin in Freiburg. Sein Vater, Julius M., Ratschreiber und Sattlermeister, starb 1924 mit 48 Jahren an Bauchwassersucht. Seine Mutter, Theresia, war eine geborene Albert. Julius erhielt bei Pfarrer Bertsch in Altkrautheim Lateinunterricht und trat 1928 in die Quarta des Erzb. Gymnasialkonvikts in Tauberbischofsheim ein. 1935 machte er Abitur und studierte anschließend in Freiburg und Würzburg Theologie. Er wurde ein sehr lernbegieriger Kaplan und ein geistig reger Pfarrer. Als Sanguiniker war er fast übertätig. Eine nicht ausgeheilte Angina in den Kriegsjahren trug ihm ein Herzleiden ein, an dem er den Rest seines Lebens litt. Einigermaßen wiederhergestellt, kehrte er zweimal aus dem Ruhestand in die aktive Seelsorge zurück, weil er bei dem großen Priesterangel nicht untätig bleiben konnte, wann immer es seine Gesundheit erlaubte. Als Pfarrer von Merzhausen baute er die Filiationkirche auf. Seinen letzten Ruhestand verbrachte Pfarrer M. in seiner Heimat Krautheim. Hu

### Müller Gerard Klaudius Nikolaus, Dr. theol.

Geb. 27. 2. 1908 in Freiburg im Breisgau, Pfarrei St. Martin, Promotion März 1934 in Innsbruck. Ord. 31. 3. 1935 in Freiburg. 25. 4. 1935 Vikar in Villingen, St. Fidelis, 28. 11. 1935 in Karlsruhe, Unserer Lieben Frau, 28. 5. 1943 in Karlsruhe, St. Bonifatius. 8. 3. 1944 Religionslehrer im Lager Schönwald für die höheren Lehranstalten in Mannheim. 29. 8. 1945 Vikar in Baden-Baden, ULF. 24. 1. 1946 Religionslehrer am Gymnasium Hohenbaden und Markgraf-Ludwig-Gymnasium in Baden-Baden. 12. 1. 1951 Studienrat. 1. 9. 1960 Oberstudienrat. 31. 8. 1969 Ruhestand. Gest. 23. 2. 1984 in Baden-Baden, berd. 29. 2. 1984 ebda.

Der Sohn des Herderredakteurs Dr. Nikolaus M. und der Maria geb. Wälder machte 1926 am Friedrichs-Gymnasium in Freiburg das Abitur. Mit seinem Bruder betätigte er sich schon früh in der katholischen Jugend (ND) und kam dadurch in Berührung mit Alfred Beer, P. Manuald S. J., P. Esch S. J. u. a. Dadurch wurde er für seinen späteren Lehrer- und Erzieherberuf prädestiniert. Daß er in Innsbruck nicht in den Jesuitenorden eintrat, war auf seine schwache Gesundheit, aber auch auf eine gewisse „declinatio ad independendum“ zurückzuführen. Auch war G. M. ein „betriebsamer Herr“ von „unruhigem Drang nach immer Andreem“, wie der Rektor des Cassianums feststellte.

Schon nach einem Jahr Theologiestudium verließ er die Universität Freiburg und studierte an der Universität Innsbruck als Alumnus des Cassianums (S. J.) weiter. Während seines regulären Studiums erarbeitete er seine theologische Dissertation. Im März 1934 promovierte er in Innsbruck zum Dr. theol. und kehrte in das Priesterseminar St. Peter zurück.

Als Vikar wurde er als lebhafter, fröhlicher, intelligenter und zeitweilig cholerscher junger Geistlicher beurteilt, der ein tüchtiger Prediger und Religionslehrer war. Bemerkenswert wurde von seinen Prinzipalen auch seine große Ordnungsliebe und sein großes Organisations-talent. Seine besondere Begabung für die Jugendarbeit war im Dritten Reich nicht ungefährlich, besonders, als er im März 1943 nach der Verhaftung des Stadtpfarrers Dr. Dold durch die Gestapo Pfarrvikar von St. Bonifaz in Karlsruhe wurde. Mancher Priester kam durch Ungeschick mit der Gestapo in Konflikt, Vikar Dr. Müller besaß neben seiner Tüchtigkeit auch die Klugheit der Schlangen, die ihn die Konfrontierung vermeiden halfen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde M. Religionslehrer am Gymnasium Hohenbaden und am Markgraf-Ludwig-Gymnasium in Baden-Baden. Nach der Ernennung zum Studienrat unterrichtete er auch in weltlichen Fächern wie Latein. 1947 bis 1977 war er auch Gefängnispfarrer in Baden-Baden. Nach der Pensionierung half er als Religionslehrer im

Pädagogium Büchler in Baden-Baden aus Dr. M. besaß eine präzise und klare Redeweise, reichlich aufgelockert durch Anekdoten aus dem Leben. Vielen Generationen von Schülern vermittelte er theologisches Wissen und leitete sie zu religiöser Praxis an.

Die Ferien führten ihn in ferne Länder, deren Erlebnisse er in einer stattlichen Reihe von Reisebeschreibungen festlegte, die auch religiös bis ins kleinste ausgeführt waren und von vielen selbstgefertigten Dias illustriert wurden. Deswegen luden ihn zahlreiche Pfarreien und Vereine in der näheren und weiteren Umgebung von Baden-Baden gern zu Vorträgen ein.

Für sein Buch „Die Familiaren des Deutschen Ordens“ erhielt er am 12. 1. 1982 das Verdienstkreuz des Deutschen Ordens.

Nach dem Tod seiner Mutter zog er in das Städtische Altersheim „Gutleuthaus“, wo er bis zu seinem Tode den Schwestern und Insassen täglich die heilige Messe zelebrierte und manche seelsorgerliche Hilfe bot  
Hu.

### **Oberle Karl**

Geb. am 12. 10. 1899 in Jöhlingen, ord. 5. 4. 1925 Vikar in Tiengen 30. 4. 1925, in Gaggenau 20. 1. 1926, in Karlsruhe (Pfarrei St. Bonifatius) 18. 4. 1929, in Karlsruhe (Pfarrei St. Elisabeth) 20. 10. 1929, in Lahr 1. 9. 1931 Krankheitsurlaub 20. 9. 1931 Hausgeistlicher im Schwesternerholungsheim Lindenberg (Allgäu) 12. 9. 1932 Vikar in Wangen 18. 9. 1934, Hausgeistlicher im Altenheim in Gammertingen 20. 10. 1934, Pfrv. in Schwandorf 21. 9. 1938, Pfrv. in Dillendorf 14. 8. 1946, Pfarrer daselbst 6. 6. 1949, Pfrv. in Schwaningen 15. 11. 1968 Ruhestand in Wellendingen 1. 2. 1979 Gest. 12. 10. 1984, beerdigt am 25. 10. 1984 in Jöhlingen

Karl Oberle, Sohn des Fabrikarbeiters August Oberle und dessen Ehefrau Franziska geb. Dehm, besuchte nach den ersten Volksschulklassen drei Klassen der Realschule in Bretten und trat 1912 in das Gymnasium und in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt in Rastatt ein. Am 25. 6. 1917 wurde er zum Infanterie-Ersatz-Regiment 113 in Freiburg einberufen, im November 1917 wurde er wegen Krankheit entlassen. Nach dem Abitur 1920 studierte er an der Universität Freiburg Theologie. Von 1929 an war er lange Zeit krank und wirkte als Hausgeistlicher im Schwesternerholungsheim in Lindenberg (Allgäu) und im Altenheim in Gammertingen. Von 1938 an war er Pfarrer in Schwandorf, von 1946 an in Dillendorf, von 1962 an war ihm auch die Pfarrei Schwaningen übertragen. Diese betreute er auch nach seinem Verzicht auf die Pfarrei Dillendorf bis zu seiner Pensionierung am 1. 2. 1979  
M. Z.

### **Schell Anton, Dr. jur.**

Geb. 7. 11. 1914 in Einbach bei Buchen, ord. 6. 9. 1980 in St. Peter auf den Titel seiner Pension. Gest. 20. 2. 1984 in Mannheim, Theresienkrankenhaus, beerd. 23. 2. 1984 in Heidelberg, Bergfriedhof, an der Seite seiner Frau.

Schell machte 1936 am Realgymnasium in Buchen das Abitur und wandte sich dem Jura-Studium zu. Bei seiner Pensionierung war er Richter beim Sozialgericht Mannheim. Nach dem Tod seiner Frau am 13. 9. 1975, mit der er zwei Jahre in kinderloser Ehe gelebt hatte, erwarb er in Dr. Schell wieder der Jugendwunsch, Priester zu werden. Er ließ sich infolge seiner 90%igen Körperbehinderung – Kopfschußverletzung im Krieg, Herzinfarkt 1962 und Diabetes mellitus seit 1971 – frühzeitig pensionieren, absolvierte ein verkürztes viersemestriges Theologiestudium in Frankfurt St. Georgen und wurde vom Freiburger Erzbischof zum Priester geweiht.

Seinem Wunsch, in Heidelberg in der Krankenhauseelsorge tätig sein zu dürfen, wurde nicht entsprochen, was den sehr Spätberufenen etwas verbitterte. Er klagt in einem Brief „Die hier von Theologen praktizierte Härte, die für mich schockierend ist und war, ist mir aus meinem früheren Berufsleben nicht bekannt.“ Da ihm die Altenseelsorge überhaupt nicht lag, gab er seine Tätigkeit am Altenwohnheim St. Michael in Heidelberg bald wieder auf und übersiedelte 1982 in das Kapuzinerkloster nach Frankfurt am Main, wo er während seines Theologiestudiums gewohnt hatte und war in der Liebfrauenkirche tätig. Ende August 1983 erlitt er während einer Autofahrt bei Kaufbeuren einen Schlaganfall und prallte mit einem Pkw zusammen. Den schweren Verletzungen erlag er als Pflegefall im Mannheimer Theresienkrankenhaus. Hu

### Schmider Franz Xaver

Geb. 27. 4. 1915 in Unterentersbach, ord. 27. 4. 1941, Neupriester in Hockenheim, Pfarrer in Triberg 6. 10. 1948, in Dertingen 1954, in Trillfingen 1961, Ruhestand im Juli 1983. Gest. 30. 10. 1984 in Zell am Harmersbach, ebenda beerd.

Am 27. 4. 1915 wurde er als Sohn eines Schuhmachers und Gemeinderechners in Unterentersbach bei Zell am Harmersbach geboren. Seine Gymnasialjahre verbrachte er in Freiburg, wo er auch im Erzb. Gymnasialkonvikt war, das Abitur bestand er 1936. Nach dem Studium in Freiburg und in St. Peter wurde er am 27. 4. 1941 zum Priester geweiht und in Hockenheim angestellt, wo er sieben Jahre wirkte. Am 6. 10. 1948 wurde er nach Triberg versetzt, wo er bis zum 16. 2. 1954 weilte. Hierauf kam er in den äußersten Zipfel der Erzdiözese Freiburg, vor den Toren Würzburgs, in die Expositur Dertingen, von wo aus sechs protestantische Gemeinden zu betreuen waren. Nach sieben Jahren bekam er in Trillfingen in Hohenzollern endlich einen anderen Posten. Dort arbeitete er so, daß der Arzt anlässlich eines Krankenhausaufenthalts sein Veto einlegen mußte und er im Juli 1983 zur Ruhe gesetzt wurde. Er zog in seine Heimat in Zell a. H. und starb schon nach einem Jahr am 30. 10. 1984 und wurde in Zell beerdigt, am Allerseelentag. Es ist eigentümlich nachzulesen, wie sein Charakter von ganz verschiedener Seite beurteilt wurde. Er war eben ein echter, bedächtiger Schwarzwälder, groß und scheinbar stark. In Wirklichkeit war er einfühlsam und gelehrt. Was er sagte, galt. Er hatte einen klaren Kopf und durchschaute alles. Dabei war er sehr auf die Liturgie bedacht und in seinen geistlichen Verrichtungen exakt. Auch war ihm die Gabe des Predigtwortes eigen. Er hat sich auf viel zu schweren Posten vorzeitig verausgabt. In geselliger Runde war er beliebt wegen seines Beitrags zur Diskussion, er sagte seine Meinung frei heraus. Dabei war er aber ein frommer Mensch, ein Priester ohne Tadel. Th Kurrus

### Schweiger Ludwig

Geb. 23. 7. 1924 in Lierbach, ord. 24. 6. 1951 in St. Peter 25. 7. 1951 Vikar in Hardheim, 17. 6. 1953 in Neuenburg/Rhein. 16. 9. 1953 beurlaubt. 14. 10. 1953 Vikar in Oberhausen bei Bruchsal. 8. 5. 1957 Kaplaneiverw. in Engen/Hegau 24. 6. 1959 Pfr. in Karlsdorf Gest. 22. 12. 1984 in Bruchsal, beerd. 28. 12. 1984 in Karlsdorf

Pfarrer Sch. war in der Stille und Einsamkeit des Lierbachtals aufgewachsen. Die Familie wohnte in Lierbach auf dem Wahlholz 720 Meter hoch und hatte fast zwei Stunden zur Pfarrkirche. Der Vater, Ludwig Schweiger, starb 1938 im Alter von 38 Jahren an Magenkrebs. Er hatte als Holzhauer auch eine Landwirtschaft betrieben und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Die Mutter, Emma geb. Kimmig, heiratete 1939 ein zweites Mal. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor.

Ludwig besuchte 1931 bis 1939 die Volksschule in Liezbach und 1939 bis 1940 die ländliche Berufsschule in Oppenau. Ostern 1940 wurde er in das Erzb. Gymnasialkonvikt in Freiburg aufgenommen. Äußerer Anlaß zum Priesterberuf war die Priesterweihe und Primiz seines Veters Ludwig Huber, der 1938 ordiniert wurde. Nach intensivem Unterricht konnte er 1941 in die Untersekunda des Friedrichgymnasiums in Freiburg aufgenommen werden. Nach einem Notabitur wurde er im Januar 1943 zur Wehrmacht einberufen. Er wurde Zugführer und kehrte am 22. 12. 1945 aus englischer Kriegsgefangenschaft heim. 15. 5. 1946 bis 30. 3. 1947 besuchte er die Propädeutische Abteilung der Universität Freiburg und bestand Ende März 1947 das Propädeutische Abitur mit „ziemlich gut“. Theologie studierte er in Freiburg. Pfarrer Sch. verleugnete seine bäuerliche Abstammung nie. Gern arbeitete er im Kolping. Er war stellvertretender Dekan und Männerseelsorger des Dekanats Bruchsal und Mitglied des Dekanatsrats, Vorstandsmitglied der Sozialstation „St. Elisabeth Stettfeld“ sowie Verwaltungsratsmitglied des Caritas-Vorstandes Bruchsal. Die Gemeinde Karlsdorf-Neuthard verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. Hu

### Speckens Josef

Geb. 12. 8. 1899 in Hillensberg bei Aachen/Holland. Ord. 14. 4. 1928 in Roermond/Holland. 1952 Austritt aus dem Zisterzienserorden und Inkardination in die Diözese Fulda. Seelsorger in Gutmannshausen/Thüringen. 1958 Flucht aus der Ostzone. 28. 10. 1958 Vicarius cooperator in Rheinfelden, St. Joseph. 8. 4. 1959 Pfrv. in Söllingen/Rastatt. 18. 8. 1968 Exkardination aus der Diözese Fulda. 25. 9. 1967 Inkardination in die Erzdiözese Freiburg. 24. 3. 1967 inst. als Pfr. in Söllingen. 17. 3. 1969 Krankenhauseelsorger am Städt. Krankenhaus in Baden-Baden. 1. 9. 1975 Ruhestand zuerst in Nürnberg, dann im Städt. Altenheim St. Elisabeth in Wallenfels, Erzdiözese Bamberg. Gest. 18. 4. 1984 in Kulmbach, Krankenhaus, beerd. 24. 4. 1984 in Wallenfels.

J. Sp. besuchte vom 1. 9. 1913 bis 15. 7. 1919 das Gymnasium Montfortanus Seminarie St. Marie in Schimmert. 1922 bis 1928 studierte er Theologie im Kloster des Zisterzienserordens in Echt/Holland. Bis 1952 war er Zisterzienser der Abtei St. Joseph in Echt/Holland. 1952 trat er in den Dienst der Diözese Fulda und war bis 12. 8. 1958 Pfarrkurat in Gutmannshausen/Thüringen. Dann setzte er sich in das Sanatorium Bad Peterstal in der Erzdiözese Freiburg ab. Vom Ordinariat Fulda wurde die Flucht nicht gebilligt und Sp. wurde zur Rückkehr aufgefordert. Doch war eine Rückkehr nach Gutmannshausen in Thüringen aus politischen Gründen nicht mehr möglich. Aber auch eine Verwendung im Westteil der Diözese Fulda mußte abgelehnt werden, um keinen Präzedenzfall zum Verlassen der Zone zu schaffen.

Zehn Jahre wirkte er als Pfarrer in Söllingen, danach als Krankenhauseelsorger in Baden-Baden und an seinem Ruhesitz in Nürnberg und in Wallenfels. Sein Neffe ist Bischof Dr. Gysen von Roermond. Wegen zweimonatiger Überzahlung seines Ruhestandsgehalts nach seinem unbekanntem Hinscheiden gab es mit der Erzbischöflichen Behörde in Freiburg noch eine große Auseinandersetzung mit den Menschen, die seine Beerdigung und alles drum und dran besorgten. Hu.

### Spettnagel Helmut

Geb. 23. 9. 1917 in Volkertshausen, ord. 6. 7. 1947. 5. 8. 1947 Vikar in Glottental, 27. 11. 1947 in Baden-Baden Lichtental. 8. 9. 1949 Präfekt am Gymnasialkonvikt Rastatt. 24. 8. 1955 Kurat in Neckarbischofsheim. 22. 11. 1964 Pfr. in Buchholz. 10. 5. 1983 Geistl. Rat. Gest. 1. 6. 1984 in Waldkirch, Krankenhaus, beerd. 6. 6. 1984 in Buchholz.

Der Hauptlehrer Franz Spettengel hatte mit der Anna Hermine geb. Keller vier Söhne, von denen Helmut Priester wurde 1928 trat dieser in das Bertholdgymnasium in Freiburg ein und machte 1937 das Abitur Das Theologiestudium in Freiburg wurde durch den Heeresdienst vom 1. 12. 1939 bis 5. 5. 1945 unterbrochen

Der Pfarrer, Kammerer, Schuldekan und Dekanatspräses für die Katholische Frauengemeinschaft, Spettengel, wurde eine herausragende Priesterpersönlichkeit, die seinem Wahlspruch nachlebte „Meine Liebe ist mit euch allen in Christus Jesus (1 Kor 16,24)“ In Buchholz mußte er für die schnell wachsende Gemeinde eine neue Kirche bauen und als Begegnungsstätte einen Pfarrsaal. Seine feierlichen Gottesdienste verrieten seine große Liebe für die Kirchenmusik

Ein Herzleiden entriß ihn allzu früh seiner Gemeinde. Noch aus dem Krankenhaus in Waldkirch, in das er wegen eines Herzinfarkts eingeliefert werden mußte, schrieb er ein Pfingstwort an seine Gemeinde. Doch schon am Herz-Jesu-Freitag rief ihn Gott zu sich in die Ewigkeit  
Hu.

### Stump Hermann

Geb 5. 4. 1900 in Altheim bei Meßkirch, ord. 19. 3. 1926. 7. 4. 1926 Vikar in Emmingen ab Egg, 14. 5. 1925 in Forchheim bei Ettlingen, 28. 1. 1927 in Herrischried, 20. 10. 1927 in Hockenheim, 29. 1. 1929 in Kirchzarten 1934 bis 1941 bei Pater Kentenich in Vallendar am Rhein 1941 bis 1945 Wehrdienst 1. 10. 1945 Kaplaneiverweser in Öhningen. 5. 11. 1947 Pfrv in Gütenbach. 14. 5. 1950 Pfr in Schweinberg. 26. 3. 1957 Verzicht auf diese Pfarrei 1. 10. 1958 Tischtitulant im Kloster Erlenbad. 15. 6. 1966 Hausgeistlicher im Franziskusheim in Schwarzach. Gest. 6. 7. 1984 in Bühl, beerd. 10. 7. 1984 in Schwarzach

Pfarrer Hermann Stump war das achte von zwölf Kindern des Landwirts Johann Baptist Stump und der Pauline geb. Walk. Die Familie war fromm und gottesfürchtig. Seine Schwester Maria wurde Vinzentinerin. H. St. erhielt Lateinunterricht bei Pfarrer Ebner 1914 bis 1918 besuchte er das Progymnasium der Lenderschen Anstalt in Sasbach. 1918 trat er in das Konradhaus in Konstanz ein. Im Ersten Weltkrieg erhielt er nur noch kurze militärische Ausbildung in Offenburg. Sechs seiner Brüder standen an der Front, zwei sind in Frankreich gefallen. 1921 machte St. das Abitur und studierte in Freiburg Theologie.

Als Hockenheimer Vikar wurde er vom Zirkel des Apostolischen Bundes in Mannheim und Karlsruhe angezogen. Sein Lieblingsfeld waren die Jugendvereine. 1928 wurde sein Wunsch, bei den Pallotinern in Limburg/Lahn einzutreten, wegen Priesterangel abgelehnt. Sechs Jahre später, geplagt von Magen- und Nervenschwäche, ging er zu Pater Kentenich nach Vallendar, der ihn in der Wallfahrtsseelsorge beschäftigte. Am 20. 7. 1936 wurde er Hausgeistlicher des Solbades und der Kinderheilstätte Bad Rilchingen/Saar, das den Schönstätter Schwestern gehörte. Doch schon zum 1. 5. 1938 wurde ihm gekündigt. Bemühungen, in den Diözesen Speyer, Rottenburg oder Bamberg unterzukommen, blieben erfolglos. So blieb er bei Pater Kentenich, bis er am 5. 4. 1941 als Sanitätssoldat zum Wehrdienst einberufen wurde. Als Obergefreiter mit Ostmedaille kehrte er aus Rußland über Ungarn 1945 aus dem Krieg zurück.

Auch nach der Schule der Kriegerlebnisse blieb er ein problematischer Priester. Kaum fünf Jahre verwaltete er eine Pfarrei, dann mußte er in psychiatrische Beobachtung und wurde teilsuspendiert (Beichte und Predigt). Als Tischtitulant lebte er in Kloster Erlenbad und 1961 bis 1966 im Benediktinerkloster Grüssau in Bad Wimpfen, von wo aus er in der Seelsorge aushalf, soweit es seine Teilsuspendierung gestattete. Die letzten 18 Jahre seines Lebens wirkte er segensvoll als Hausgeistlicher am Franziskusheim in Schwarzach, wo er auch gern in der Pfarrei aushalf.  
Hu.



### Throm Valentin

Geb. 19. 12. 1912 in Limbach, ord. 2. 4. 1940 in Freiburg. 4. 9. 1940 Vikar in Mannheim-Rheinau. 24. 1. 1941 Pfarrvikar in Jechtingen. 29. 4. 1941 Vikar in Singen, St. Peter und Paul. 8. 9. 1941 bis Ende August 1945 Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft. 9. 11. 1945 Vikar in Karlsruhe-Mühlburg. 4. 9. 1953 Religionslehrer am Pädagogium und Aufbaugymnasium Meersburg. 19. 10. 1955 Pfrv. in Obergrömbach, 22. 10. 1956 investiert. 25. 4. 1967 Pfr. in Mosbach, St. Cäcilia. 1. 10. 1978 Ruhestand in Limbach. 13. 12. 1983 Geistl. Rat. Gest. 11. 6. 1984 in Mosbach, Krankenhaus, beerd. 15. 6. 1984 in Limbach.

Der Sohn des Odenwälder Landwirts Karl Throm und der Mathilde geb. Holschuh hatte fünf Geschwister. Da er Unterricht in Französisch erhalten hatte, trat er 1927 in die Untertertia der Aufbauoberrealschule im fernen Lahr ein. Schon ein Jahr darauf wechselte er in das nahe, neueröffnete Gymnasialkonvikt in Tauberbischofsheim über und machte 1933 an der Aufbauoberrealschule Tauberbischofsheim das Abitur. Entsprechend der Wahl seines Schultypus begann er anschließend, Naturwissenschaften zu studieren. Als dann der Nationalsozialismus immer stärkere Kirchenfeindlichkeit zeigte, entschied sich Throm für das Priestertum. Der überdurchschnittlich Begabte machte 1935 in Sasbach das humanistische Ergänzungsabitur in Latein und Griechisch und studierte dann in Freiburg und Münster Theologie.

Den 30jährigen Vikar erreichte 1942 ein Stellungsbefehl der deutschen Wehrmacht. Als Sanitätsgefreiter war er an der West- und Ostfront im Einsatz. Auf dem Rückmarsch durch Polen geriet er im Mai 1945 in englische Gefangenschaft. Im November 1945 konnte er wieder als Vikar nach Karlsruhe-Mühlburg zurückkehren.

In seinen beiden Pfarreien gelang es dem Odenwälder, die vorwärtsdrängenden und beharrlichen Kräfte auf eine Linie zu führen.

Im Ruhestand war er Vorsitzender des Kreis-Caritasverbandes und der Sozialstationen und betreute das Caritas-Altenheim in Buchen-Waldhausen. Aus Liebhaberei widmete er sich der Heimatforschung, insbesondere der Limbacher Genealogie. Hu

### Uhlig Robert

Geb. in Karlsruhe am 8. 11. 1909, ord. 15. 4. 1934. Vikar in Flehingen 16. 5. 1934, in Walldürn 25. 4. 1935, in Schwetzingen 10. 9. 1935, in Singen (St. Josef) 10. 7. 1937, in Jöhlingen 1. 12. 1937, Hausgeistlicher im Erlenbad und in Karlsruhe im St. Vinzentiushaus, 20. 1. 1938, Vikar in Renchen 12. 4. 1939, in Rust 27. 2. 1940, in Überlingen 25. 9. 1940, Kaplaneiverweser in Waldkirch 1. 7. 1942, Pfarrer in Tiefenbronn 17. 5. 1946, Pfarrer in Erzingen 1. 9. 1954, Pfarrer in Überlingen 17. 5. 1961, Dekan des Landkapitels Überlingen 18. 11. 1963, Pfarrer in Bad Bellingen 8. 5. 1973. Ruhestand in Bad Säckingen-Rippoldingen 15. 5. 1982. Gest. 15. 12. 1984, beerd. in Bad Bellingen 20. 12. 1984.

Robert Uhlig, Sohn des Kaufmanns Moritz Uhlig und dessen Ehefrau Barbara geb. Diehm, besuchte in Karlsruhe das Goethe-Realgymnasium. Seine theologischen Studien machte er an der Universität in Freiburg. Am 15. 4. 1934 wurde er zum Priester geweiht. In Flehingen, Walldürn, Schwetzingen, Singen und Jöhlingen wirkte er als Vikar. Aus gesundheitlichen Gründen übernahm er die Aufgaben eines Hausgeistlichen im Erlenbad und im Vinzentiuskrankenhaus in Karlsruhe. Danach war er Vikar in Renchen, Rust und Kaplaneiverweser in Waldkirch. Als Pfarrer in Tiefenbronn führte er die Renovation der gotischen Pfarrkirche durch. In Erzingen war er Pfarrer von 1954 bis 1961. Mit der großen Pfarrei Überlingen betraut, gehörte zu den vielen Aufgaben die Sorge um die Erhaltung des Münsters, die Erstellung eines neuen Gemeindezentrums Sankt Suso. Die Integration der Bevölkerung der neuen ausgedehnten Siedlungen in das kirchliche Leben der Pfarrei war ihm ein besonderes Anliegen. Als im Jahr 1963 das neue Dekanat Überlingen gebildet

wurde, war Pfarrer Uhlig der erste Dekan. In Würdigung seiner Verdienste wurde er 1969 zum Erzbischöflichen Geistlichen Rat ad honorem ernannt. Im Mai 1973 übernahm er die Pfarrei Bad Bellingen, die Renovaton der barocken Pfarrkirche und die Kurseelsorge forderten seine Erfahrung und seine Kräfte

M. Z.

### Weißmann Joseph

Geb. 30. 1. 1904 in Öhningen, ord. 16. 3. 1930. 1. 5. 1930 Vikar in Untersimonswald, 7. 5. 1931 in Baden-Baden, St. Bernhard, 17. 10. 1934 in Baden-Baden, Unserer Lieben Frau. 30. 11. 1938 Religionslehrer an den Fachschulen und Rektor am Kolpinghaus Karlsruhe. 1. 4. 1943 Pfrv. in Ketsch, 7. 11. 1946 in Bräunlingen, 4. 5. 1947 als Pfr. investiert. 14. 6. 1962 Pfr. in Gutmadingen. 1. 5. 1974 Ruhestand in Öhningen. Gest. 29. 5. 1984 in Öhningen, beerd. 5. 6. 1984 ebda.

Pfarrer Weißmann war der Sohn des Landwirts Konrad W. und der Agatha geb. Felber. Das Abitur machte er 1925 als Zögling des Konradihauses in Konstanz, dem er zeitlebens mit großer Treue verbunden war. Kein Ehemaligentreffen und kein Konradifest vergingen ohne seine begeisterte Teilnahme.

Sein „Curriculum vitae“, zur Aufnahme in das Collegium Borromäum vorgelegt, verherrlicht Heimat und Konradihaus in Poesie und Schönschrift.

Bereits als Vikar in Baden-Baden war er ein beliebter Katechet, gewandter Prediger und, sehr musikalisch begabt, ein Sänger mit sehr kräftiger Stimme. Bei dieser musischen Veranlagung möchte man nicht vermuten, daß er ein ebenso guter Verwalter und Organisator war. Obwohl dem Kreuzbund nahestehend, war er ein starker Raucher. Er nahm das Leben von der gemächlichen Seite.

Seinen priesterlichen Dienst tat er mit Liebe und Leidenschaft. Seine Güte ließ das „Vatersein Gottes“ erahnen.

Auch im Ruhestand in seiner Heimat Öhningen war er ein kluger und bescheidener Ratgeber und Helfer in der Seelsorge, bis er im Alter von 80 Jahren, augenleidend infolge Zucker, in die ewige Heimat einging.

Hu

### Wenger Jakob

Geb. 23. 11. 1914 in Welschingen, ord. 1. 9. 1946. 16. 10. 1946 Vikar in Villingen, St. Fidelis, 15. 9. 1948 in Konstanz, St. Gebhard, 23. 4. 1952 in Lörrach, St. Bonifatius. 1. 9. 1954 Pfrv. in Blumenfeld, 10. 5. 1955 in Kirchzarten, 15. 4. 1956 investiert. 8. 2. 1968 Dekan des Landkapitels Kirchzarten. 9. 4. 1976 Geistl. Rat. 28. 8. 1978 Pfr. in Weiterdingen mit Müttererholungsheim und Kloster St. Konrad. Gest. 7. 5. 1984 in Weiterdingen, beerd. 12. 5. 1984 in Welschingen.

Wenger besuchte 1926 bis 1932 die Oberrealschule in Singen und 1932 bis 1935 das Zeppelngymnasium in Konstanz, an dem er 1935 das Abitur machte. An der Lenderschen Schule in Sasbach machte er 1936 das Ergänzungsabitur in Griechisch. Nach dem Theologiestudium in Freiburg wurde er am 11. 1. 1940 zur Wehrmacht einberufen. Er nahm am Frankreich- und Rußlandfeldzug teil. Am 21. 10. 1945 kehrte er aus russischer Gefangenschaft zurück und konnte nach langer Unterbrechung seine Priesterausbildung abschließen.

Aufgeschlossen, kontaktfreudig, von ruhiger Lebensart und mit nie versiegendem Humor begabt, gewann Pfarrer Wenger die Herzen der Menschen und besonders auch die Jugendlichen. 23 Jahre seines seelsorgerlichen Wirkens gehörten der rasch wachsenden Pfarrei Kirchzarten, die Mittelpunktfunktion gewann. Altenheim, Bildungszentrum,

Gymnasium, Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschule erforderten hohen priesterlichen Einsatz. Unter Pfarrer Wenger wurde ein modernes Gemeindezentrum gebaut, die Pfarrkirche renoviert, und die Marienwallfahrt auf dem Giersberg erfuhr neuen Aufschwung. Sein Wirken fand Anerkennung durch die Wahl zum Dekan des Landkapitels Kirchzarten, dem er bis zur Aufhebung vorstand, durch die Ernennung zum Geistlichen Rat und zum Ehrenbürger von Kirchzarten.

Mit seinem freudigen Einsatz im priesterlichen Dienst trieb er auch Raubbau an seiner Gesundheit - 1981 brauchte er einen Herzschrittmacher -, so daß er sich gezwungen sah, auf die kleine Pfarrei Weiterdingen überzuwechseln. Hier nahm er sich neben der Pfarrseelsorge besonders der Erholung suchenden Frauen im Müttererholungsheim und Kloster St. Konrad an.

Im Alter von 70 Jahren wurde er mitten aus der Arbeit gerissen. In der neuen Wallfahrtskirche seiner Heimatgemeinde Welschingen nahm eine Trauergemeinde und etwa 50 Geistliche von ihm Abschied. Seine letzte Ruhestätte fand er neben seinem Landsmann Prälat Dr. Alfred Wikenhauser. Hu

### **Winkler Johann Engelbert**

Geb. 1. 4. 1898 in Uissigheim, ord. 18. 6. 1922 in St. Peter. 27. 7. 1922 Vikar in Weinheim, 30. 4. 1925 in Etlingen, 11. 4. 1929 in Säckingen, 13. 3. 1931 in Herrschried, 25. 7. 1931 in Elzach. 2. 10. 1931 Pfrv. in Dallau. 15. 5. 1935 Pfr. in Oberschefflenz, 19. 4. 1950 in Dittwar. 1. 9. 1972 Ruhestand im St. Josefsheim in Königheim, 21. 10. 1980 im Juliuspital in Würzburg. Gest. 30. 8. 1984 in Würzburg, beerd. 5. 9. 1984 in Uissigheim.

E. W. war das jüngste der sieben Kinder des Landwirts und Schuhmachers Franz Joseph W. und der Maria Adelheid geb. Hirn. Gleich ihm standen seine zwei Brüder im Ersten Weltkrieg im Feld. Von den vier Schwestern waren zwei Rotkreuzschwestern, eine weitere Schwester wurde Klosterschwester. Der Vater war ein wenig ein Sonderling und äußerst hart gegen seine sieben Kinder. Diese strenge Art der häuslichen Erziehung machte auch den Sohn Engelbert schüchtern. Ab Quarta besuchte er als Zögling des Erzb. Konvikts das Gymnasium in Tauberbischofsheim und erwarb sehr gute Zeugnisse. Das Theologiestudium in Freiburg wurde durch den Heeresdienst und Gefangenschaft 1916 bis 1919 unterbrochen. Die Gefangenschaft hat auch seine Gesundheit dauernd geschwächt. Trotz Krieg und Gefangenschaft konnte er schon mit 24 Jahren zum Priester geweiht werden. Wegen starker Schwächung des Sehvermögens am linken Auge hatte er nur mit Dispens die Tonsur erhalten.

Pfarrer W. war Schönstätter. Mit seinen Schwestern pflegte er eine musterhafte Pfarrfamilie. Bescheiden lebend, fromm bis ins innerste und gütig zu den Menschen, war er zugleich überzeugt von der Würde und dem Anspruch des Priesters, in der Person Jesu Christi zu sprechen und zu handeln. Die Verantwortung als Vater seiner Gemeinde nahm er sehr ernst. Die ihm anvertraute Heilsbotschaft und die Erlösungskraft der Sakramente teilte er als treuer Verwalter sehr gewissenhaft aus. Ein Herzmuskelschaden und Zucker zwangen ihn, sich als Hausgeistlicher in das Josefsheim in Königheim in den Ruhestand zurückzuziehen. Zuletzt, als er seine beiden Schwestern verlor und grauer Star sein Augenlicht erlöschte, zog er sich in noch größere Verborgenheit ins Juliuspital in Würzburg zurück, wo er starb. Hu.

### **Zimmermann Herbert**

Geb. am 14. 7. 1908 in Villingen, ord. 15. 4. 1934 in Triberg. 16. 5. 1934, in Mannheim (Pfarrei Heilig Geist) 27. 4. 1938, in Freiburg (Pfarrei St. Urban) 23. 10. 1940 Kaplanei-

verweser in Engen 14 10. 1941 Pfarrer in Oberhomberg 22 10. 1942. Pfrv in Sasbachwalden 24 3 1954, Pfarrer daselbst 12 9. 1954 Ruhestand in Sasbach 15 10 1975 Gest. in Achern am 17 11 1984, beerd. in Sasbach 22 11 1984

Herbert Zimmermann, Sohn des Reichsbahnobersekretärs Wilhelm Zimmermann und dessen Ehefrau Frieda geb Thoma, besuchte 1915 bis 1918 die unteren Klassen der Volksschule in Villingen, danach das dortige Realgymnasium, 1923 trat er in das Gymnasium in Konstanz und das St. Konradhaus ein. Nach der Reifeprüfung begann er zunächst das Studium an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt, um dann mit dem Studium der Theologie in Freiburg und Innsbruck zu beginnen. Nach seiner Tätigkeit als Vikar in Triberg, Mannheim (Pfarrei Heilig Geist) und Freiburg-Herdern und als Kaplaneiverweser in Engen war er 12 Jahre Pfarrer in Oberhomberg und 21 Jahre Pfarrer in Sasbachwalden, dort setzte er sich tatkräftig für die umfassende Renovation der Pfarrkirche ein. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1975 wohnte er in Sasbach und führte die Aufgabe des Beichtvaters an der Heimschule Lender, die er insgesamt 30 Jahre ausübte, fort. Bereitwillig half er in der Seelsorge aus. M. Z.

### Zöller Karl Dr theol

Geb. 21 4 1930 in Rittersbach, ord. 12 6. 1966 in Tauberbischofsheim 30. 6 1966 Vikar in Oberlauda, 1 10 1966 in Mannheim-Feudenheim, 11 1 1967 in Weil, St. Peter und Paul, 10. 9 1968 in Ziegelhausen. 9 5. 1972 Pfrv in Mannheim-Friedrichsfeld, St. Bonifatius. 21 11 1976 investiert 8 5. 1980 Promotion zum Dr theol. Gest 2 12 1984 in Karlsruhe, Städt Krankenhaus. Beerd 7 12 1984 in Rittersbach

Der Vater des Pfarrers Z., Ludwig Z., war Schäfer Seine Mutter Anna geb Schring betrieb eine Gemischtwarenhandlung. Er hatte zwei Brüder Nach der Volksschule machte er die kaufmännische Lehre im Geschäft seiner Mutter, und nachdem er an der Handelsschule die Kaufmannsgehilfenprüfung bestanden hatte, übernahm er ab 1 1 1951 das elterliche Geschäft. Mit 27 Jahren trat er am 7 1 1957 in das Spätberufenseminar in München-Fürstried ein. Schwierige Verhältnisse, die zu Hause zu ordnen waren, riefen ihn wieder zurück. Dann besuchte er das St. Matthiasgymnasium in Waldram/Oberbayern, an dem er im Juli 1961 das Abitur machte In Freiburg im Breisgau und in Freiburg in Üchtland studierte er Theologie

Als Vikar in Ziegelhausen ließ er sich von Prof August Franzen für eine Dissertation das Thema nennen „Die Meßopferlehre des Berthold von Chiemsee nach seiner Tewtschen Theologie“

Durch den Tod von Professor Franzen war die Promotion in Frage gestellt. Aber trotz wiederholter Erkrankung und der vielen Arbeit als Stadtpfarrer in Mannheim-Friedrichsfeld, der die Pfarrkirche innen und außen renovieren und das Gemeindezentrum Bernhardschhof erweitern ließ, arbeitete er, von Prof Wolfgang Müller ermuntert, an seiner Dissertation weiter Prof Dr Remigius Bäumer nahm die Arbeit an, und am 8 5. 1980 wurde Pfarrer Z an der Universität Freiburg zum Dr theol. promoviert. Seit 1982 war er Kammerer des Stadtdekanats Mannheim und Bezirkspfarrer Sein besonderes Anliegen galt der Sorge um den Priesternachwuchs. Bei einer Jahrestagung des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe im Kloster Lichtenthal wurde er morgens im halb bewußtlosen Zustand vorgefunden. Ein schweres Gehirnbluten war die Ursache. Jahre zuvor wurde er bei einer Untersuchung auf diese Gefahr hingewiesen, die aber nicht zu beheben war

Trotz vieler körperlicher und seelischer Leiden hat Pfarrer Z. stets mit großer Zähigkeit sein Ziel verfolgt und blieb dabei ein froher und liebenswürdiger Pfarrer, der vielen in ihrer seelischen Not ein väterlicher Freund wurde Hu.

## 1985

**Arnold Eugen**

Geb. 6. 12. 1907 in Epfenbach, ord. 30. 4. 1933. 1. 6. 1934 Vikar in Ulm b. O., 19. 7. 1934 in Neuenburg, 4. 10. 1934 in Ottenhöfen, 2. 7. 1936 in Ettligenweier, 20. 6. 1940 Pfarrvikar in Mannheim-Sandhofen. 15. 10. 1941 Pfrvw. in Dietershofen, investiert 5. 5. 1946. 11. 6. 1961 Pfr. in Nöggerschwiel. 30. 4. 1968 Ruhestand in St. Märgen, 3. 11. 1972 in Ibach-Löcherberg bei Oppenau, 4. 6. 1983 in Plankstadt, Caritas-Altenzentrum. Gest. 10. 10. 1985 in Plankstadt, beerd. 14. 10. 1985 in Epfenbach.

Das Landwirthehepaar Philipp Arnold und Helene geb. Blink in Epfenbach hatte drei Söhne und drei Töchter. Eine Tochter ging ins Kloster. Eugen, der jüngste Sohn, wurde Priester. Er trat am 15. 9. 1919 in die Lendersche Anstalt in Sasbach ein und machte Ostern 1928 am Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt das Abitur. Theologie studierte er in Freiburg.

Die schwere Kernneurose, die den Seelsorger aus Leib und Seele später in den allzu frühen Ruhestand zwang, ließ erste Anzeichen schon in seinen Vikarsjahren erkennen. Seine schwache Gesundheit machte ihn empfindsam, fast hypochondrisch, sein Berufseifer und tiefe Religiosität fast skrupulös. Bereits im vierten Vikarsjahr hatte er wegen nervöser Abspannung mit Angstzuständen eine Heilkur in Bad Wörishofen verordnet bekommen, die seine Gesundheit dann nachhaltig festigte.

Pfarrer A. war ein ruhiger, stiller Mensch, ausdauernd in seiner Arbeit. Er verfügte über eine klangvolle Stimme, die man beim Gottesdienst und bei der Predigt gerne hörte und die ihn auch in der Katechese und Jugendarbeit beachtliche Erfolge erzielen ließ. Er liebte die Zierde des Gotteshauses und schöne Gottesdienste. Baumaterialien zusammenbettelnd, renovierte er die Pfarrkirche in Dietershofen und baute in der Filiale Rengetswiler die St.-Kunigundis-Kirche.

Während des Zweiten Weltkriegs war er ein Tröster der vielen Leidtragenden, die Gefallene zu beklagen hatten, und treusorgender Vater mehrerer Kinder, die er während und nach dem Krieg ins Pfarrhaus aufgenommen und verköstigt hatte.

Er, der selbst von einer seiner Schwestern, die sich als Dienstmädchen einen kargen Lohn verdiente, im Studium unterstützt worden war, kam selbst wiederum für das Studium eines Klosterseminaristen auf.

Seinen krankheitsbedingten frühen Ruhestand verbrachte er zuerst vier Jahre in St. Märgen. Weitere zehn Jahre lebte er in Oppenau, wo er in der Krankenhauseelsorge und ab 1. 1. 1981 auch als Subsidiar des Pfarrers tätig war. Als seine gesundheitlichen Kräfte immer mehr nachließen, begab er sich in das Caritas-Altenzentrum in Plankstadt.

Mit Parrer A. ist ein Mensch heimgegangen, der ganz Seelsorger und katholischer Priester war. Noch in seinem Testament, das er 15 Jahre vor seinem Tod verfaßt hat, mahnt er, festzustehen im Glauben und in der Liebe zur katholischen Kirche, in der Liebe zu Maria, der Mutter der Kirche. „ liebet einander! Und das Größte: Liebet eure Feinde! Ich verzeihe allen von Herzen. Betet für den gewesenen Priester Eugen Arnold.“ Hu.

**Barnickel Heinrich**

Geb. am 17. 1. 1913 in Mannheim, ord. am 27. 3. 1938, Vikar in Waibstadt. 20. 4. 1938, in Oberharmersbach. 10. 5. 1939, in Forst. 1. 8. 1940, Kriegsdienst 1941–1945, Vikar in Wiesloch. 22. 11. 1945, in Nordrach. 28. 8. 1946, in Dittigheim. 28. 3. 1947, in Forchheim b. Karlsruhe, 2. 6. 1949, in Weiler-Fischerbach. 1. 9. 1949, in Weingarten b. Offenburg. 3. 5. 1950, in Offenburg (Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit). 10. 11. 1950, Pfarrer in Wöschbach. 10. 4. 1951, Pfarrer in Flehungen. 1. 10. 1962, Ruhestand in Zeutern. 1. 6. 1974, gest. in Zeutern. 5. 7. 1985, beerd. in Zeutern. 8. 7. 1985.

Der Vater von Heinrich Barnickel, Martin Barnickel, war Verlademeister in einer Kunstmühle in Mannheim, die Mutter, Emma Barnickel geb Fleischmann, starb 1917. Von 1923 an besuchte Heinrich Barnickel die Oberrealschule in Mannheim und wechselte im Jahre 1925 auf das Karl-Friedrich-Gymnasium über, weil er den Wunsch hatte, Priester zu werden. Nach drei Jahren seelsorgerlicher Tätigkeit als Vikar wurde Heinrich Barnickel am 5. 2. 1941 zur San-Ersatzabteilung in 5 in Ulm eingezogen, im April 1941 als Krankenträger zum Feldheer versetzt (Pz. Brigade 100, später Panzer-Regiment 201 in der 23. Panzerdivision). Im Juni 1942 wurde er am Denez verwundet, am 19. 11. 1942 erlitt er bei Digorta am Nordrand des Kaukasus eine sehr schwere Verwundung, unter der er während seines ganzen Lebens litt (70 bzw. 80 % Versehrtenstufe). Vom September 1943 wurde er von der San-Ersatzabteilung 5 in Ulm zum Lazarettendienst in Reservelazaretten abgestellt, am Ende des Krieges war er in Bad Dürkheim. Seine zahlreichen Vikarstellen in den Jahren nach dem Krieg sind Zeichen dafür, daß er infolge seiner schweren Verwundung gesundheitlichen Aufgaben in der Seelsorge auf dem Hintergrund der äußerst schwierigen Lebensbedingungen nur zum Teil gewachsen war. Sein Humor, der ihn als Theologiestudent über seinen Kurs hinaus bekannt machte, seine Freude am Studium und sein waches geistiges Interesse, die über Jahrzehnte bewiesene Treue zu vielen Kriegsteilnehmern seines ehemaligen Regiments sowie eine tiefe Frömmigkeit kennzeichnen den Priester Heinrich Barnickel. M Z

### Betz Adolf

Geb. 15. 8. 1920 in Mannheim, ord. 27. 6. 1948 in St. Peter, 20. 7. 1948 Vikar in Weingarten bei Offenburg. 1. 5. 1949 beurlaubt zur Diasporaseelsorge im Erzb. Kommissariat Magdeburg in Scheuditz bei Magdeburg. 15. 9. 1953 Kurat in Jerichow bei Genthin. 10. 11. 1960 aus der Erzdiözese Freiburg exkardiniert. 1. 12. 1960 in die Erzdiözese Paderborn inkardiniert. 1964 Pfr. in Ascherleben. 1968 Dechant. 1976 Pfr. in Görzig. Gest. 3. 1. 1985 im Elisabethenkrankenhaus in Halle, beerd. 10. 1. 1985 in Aschersleben neben seiner Mutter.

Adolf Betz war das einzige Kind des Reichsbahnbeamten Adolf B. und seiner Frau Klara geb. Ebert. Er besuchte das Karl-Friedrich-Gymnasium in Mannheim, an dem er 1939 das Abitur machte. Er gehörte dem ND an. Nach dem Ableisten des Reichsarbeitsdienstes begann er am 4. 12. 1939 als Alumnus des CB das Theologiestudium in Freiburg. Am 1. 10. 1940 wurde er zur Wehrmacht einberufen. Als Sanitätsobergefreiter war er in Rußland im Einsatz. Er wurde mit dem EK II und der Ostmedaille ausgezeichnet. Ein Lungensteckschuß führte ihn in die Heimat zurück. Während der ambulanten Nachbehandlung konnte er im WS 1943/44 und im SS 1944 in Freiburg das Theologiestudium fortsetzen. Wiederhergestellt, wurde noch einmal an die Oberrheinfrent gerufen. Im September 1945 kehrte er aus französischer Gefangenschaft heim. 1946/47 studierte er in Tübingen, das wie Freiburg in der französischen Besatzungszone lag. Der Theologiestudent spielte in seiner Freizeit gern Klavier, Blockflöte und Gitarre.

In der Erzdiözese Freiburg wirkte B. kein ganzes Vikarsjahr. Als Erzbischof Wendelin Rauch bereit war, einen jungen Priester für die Ostdeutsche Diaspora der Erzdiözese Paderborn freizustellen, folgte der Neupriester B. freudig diesem Ruf zu schwerer Arbeit in das Kommissariat Magdeburg. Bis 1960 wurde Pfarrer B. immer nur von Jahr zu Jahr beurlaubt. Dann war ihm klar, daß er dort in der Diaspora der DDR seine Lebensaufgabe gefunden hatte. Er ließ sich in die Erzdiözese Paderborn inkardinieren.

Als Kurat von Jerichow baute er die Kirche in der Gemeinde Schönhausen, dem Geburtsort des Fürsten Bismarck. Als Pfarrer und Dekan in Aschersleben verlor er zwei seiner Vikare, die den kirchlichen Dienst aufgaben.

B. war mit ganzem Herzen Seelsorger, der in seiner stürmischen Art mit seinen Kräften nicht sorgsam umging. Auch schätzte er manchmal die besondere Situation der DDR nicht nüchtern ein, so daß sein Einsatz nicht zum Erfolg führte und er harte Enttäuschungen hinnehmen mußte, die an seiner Gesundheit zehrten.

Aus gesundheitlichen Gründen früh „Rentner“ geworden, konnte er noch zweimal seine badische Heimat und seine Studienkollegen besuchen. Er starb an Herzschlag. „Vielleicht lief er etwas zu schnell, vielleicht auch manchmal in einer falschen Richtung. Nur wer stehenbleibt, kann keine falschen Schritte tun“, sagte Weihbischof Hubrich von Magdeburg, der seinerzeit mit ihm in St. Peter zum Priester geweiht wurde, an seinem Grab in Aschersleben, wo er neben seiner Mutter, die ihm in die DDR gefolgt war, ruht. Hu.

### Ebi Hermann

Geb. 29. 3. 1910 in Oberlauchringen, ord. 31. 3. 1935. 2. 5. 1935 Vikar in Sipplingen, 23. 7. 1935 in Istein, 13. 11. 1935 in Obrigheim, 16. 1. 1936 in Nußbach, 14. 4. 1937 in Gaggenau, 11. 8. 1937 in Oberried, 15. 9. 1942 in Bad Krozingen, 5. 12. 1945 in Bruchsal, St. Peter, 19. 7. 1949 Pfrw. in Berghaupten, investiert 7. 1. 1951 Gest. 22. 9. 1985 in Offenburg, Josefskrankenhaus, beerd. 25. 9. 1985 in Berghaupten.

Pfarrer Hermann Ebi war eine Führernatur, „ein Schaffer, der überall seelsorgerlich wirken will und dem es leicht von der Hand geht“. Darin schlug er seiner Mutter, Maria geb. Grießer nach, einer energischen Frau, die auch dichterisch veranlagt war. Der Vater Hermann E. betrieb in Oberlauchringen eine kleine Landwirtschaft von viereinhalb Hektar und einem halben Dutzend Vieh, wovon er seine drei Söhne und drei Töchter ärmlich ernähren konnte. H. E. hatte einen Zwillingbruder, der Mechaniker wurde. Ein Bruder hatte zufolge einer Knochen-Tbc ein steifes Bein. Eine Schwester litt an einem schweren Rückenmarksleiden. Nur eine Schwester verdiente in einer Zigarrenfabrik.

H. E. war musikalisch sehr begabt. Er spielte Orgel, Klavier und Geige. Von Vikar Schuler und Pfarrkurat Tröndle wurde er auf das Gymnasium in Konstanz vorbereitet, das er als Zögling des Konradhauses besuchte. In den Ferien verdiente er sich etwas Geld als Organist, Feldarbeiter und Hilfsbriefträger. Theologie studierte er in Freiburg.

Als seine schönste Vikarstelle betrachtete er Bad Krozingen bei Pfarrer Vomstein. An die Prinzipale in Oberried und Obrigheim erinnerte er sich nur ungerne. Letzterer wurde auch später suspendiert.

36 Jahre wirkte E. als Pfarrer in Berghaupten. Er sorgte für den Umbau und die Ausschmückung der Pfarrkirche St. Georg, schaffte Glocken, Orgel und Hochaltarbild an und förderte Kirchenmusik, Gesang sowie religiöses Brauchtum und Festlichkeiten.

Bei seinem goldenen Priesterjubiläum wurde er zum Ehrenbürger der Gemeinde ernannt. Zum Geistlichen Rat reichte es ihm nicht, vielleicht, weil er „den Pluralismus der heutigen Seelsorge in meinem Alter nicht mehr mitmache“.

Zur Trauerfeierlichkeit sandte auch Bischof Domin aus Krakau ein Beileidstelegramm, da Pfarrer Ebi ein großer Förderer der Polenhilfe war. Hu.

### Frank Wilhelm

Geb. 10. 8. 1901 in Allfeld, ord. 19. 3. 1927. 5. 5. 1927 Vikar in Tauberbischofsheim, 17. 12. 1928 in Mannheim U. L. F., 7. 7. 1937 Präbendarverweser in Breisach, 19. 3. 1939 Pfr. in Assamstadt 1939 Dekan des Kapitels Krautheim. 5. 3. 1954 Geistlicher Rat. 29. 4. 1956 Pfr. in Bad Imnau, 15. 6. 1963 in Achkarren. 15. 4. 1969 Ruhestand in Neustadt i. Schw. 17. 10. 1974 in Bad Dürkheim, 1983 in Donaueschingen, Altenheim St. Michael. Gest. 21. 3. 1985 in Donaueschingen, beerd. 25. 3. 1985 in Achkarren.

W F war elf Jahre alt, als sein Vater vom Scheunengebälk fiel und starb. Die Mutter, Elisabeth geb. Fischer, mußte ihre sechs Söhne und drei Töchter sowie die Landwirtschaft allein durchbringen. Mit acht Jahren erlebte W F die Primiz seines Onkels (Mutterbruder), die ihn tief beeindruckte und in ihm den Priesterberuf weckte. Pfarrer Schmitt bereitete ihn für das Gymnasialkonvikt in Tauberbischofsheim vor, als dessen Zögling er 1922 das Abitur machte. Theologie studierte er in Freiburg und Münster in Westfalen. Er war sehr gesund, sehr begabt und hatte ein sicheres Auftreten. Ein sanguinisches, rühriges, erneuerungseifriges Temperament war sein eigen, immer in Bewegung und Tätigkeit und von einer gewissen unbekümmerten Naivität ein waschechter Franke.

Als Vikar betrieb er Hebräisch, Harmoniumspiel und schrieb mit gewandter Feder in Zeitschriften und Zeitungen. Sein erfolgreiches Jugendbuch „Beni Bradl“ fand allerdings nicht die Sympathie der Nationalsozialisten und wurde von der Gestapo beschlagnahmt.

Als Pfarrer von Assamstadt wurde er Dekan des Kapitels Krautheim. Unter großen persönlichen finanziellen Opfern baute er das notwendige Marienheim, renovierte Kirche und Pfarrhaus, beschaffte einen neuen Kreuzaltar und schmückte den Stauonenweg zum Steffelskirchle mit herrlichen Kreuzwegstationen. Der Heimatvertriebenen, die in großer Zahl hereingepreßt wurden, nahm er sich mit großem Verständnis an. In mehreren jungen Menschen weckte er den Priester- oder Ordensberuf. Sein eifriges Wirken wurde mit dem Titel „Geistlicher Rat“ anerkannt.

Aus gesundheitlichen Gründen – Bandscheiben sowie rheumatische und arthritische Beschwerden – übernahm er die Pfarrei Bad Imnau, wo er den Kindergarten baute. Bei den konservativen, nüchternen Schwaben kam allerdings der extreme Schönstatter, der im Umgang mit den Mitmenschen zu unnachgiebig war, nicht gut an.

Seine letzte Pfarrei war Achkarren im Kaiserstuhl. Dort renovierte er die Kirche und schaffte eine neue Orgel an. Ein eifriger Seelsorger in Krankenhaus und Altenheim war er auch an den drei Stationen seines Ruhestandes. Pfarrer Frank hat stets seine Frömmigkeit gelebt. Hu

## Gebele Bernhard

Geb. 18. 7. 1912 in Bad Rippoldsau, ord. 19. 3. 1939. 14. 4. 1939 Vikar in Oberbühlertal, 11. 9. 1945 in Offenburg, Hl. Dreifaltigkeit, 2. 12. 1947 in Forbach i. M., 12. 6. 1948 in Mannheim, U.L.F., 9. 11. 1952 Pfr. in Bietigheim bei Rastatt. 27. 4. 1959 Dekan des Kapitels Rastatt. 17. 3. 1963 Pfr. in Villingen U.L.F., 7. 4. 1963 Dekan des Kapitels Villingen. 15. 7. 1969 Geistlicher Rat, 15. 10. 1980 Ruhestand in Bad Rippoldsau. Gest. 2. 7. 1985 in Bad Rippoldsau, beerd. 5. 7. 1985 ebda.

B. G. war der einzige Sohn des Schusters und Mesners Abraham G. und der Anna geb. Schmid. Nach acht Jahren Volksschule sollte er das väterliche Handwerk erlernen, zu dem er wenig Neigung zeigte. Vom Pfarrer ließ er sich zur Aufnahme in die Untertertia des Friedrichsgymnasiums in Freiburg vorbereiten, in das er als Zögling des Erzb. Konvikts 1928 eintrat. 1934 macht er Abitur und studierte in Freiburg Theologie. G. war ein „sehr stiller Mann“, dem der „Schalk im Nacken“ saß.

Regens Baumeister im Priesterseminar St. Peter charakterisiert ihn „überlegt beobachtet er mit klugem Blicke und unscheinbar die Umgebung, um sie gelegentlich mit seltener Geschicklichkeit und bis auf Kleinigkeiten getreu mimisch wiederzugeben“, aber auch „nicht selten überzieht ein Hauch von Trauer dieses ebenmäßige und unbewegte Gesicht“.

Pfarrer G. war vielseitig begabt. Er spielte sehr gut Orgel und gab als Pfarrer von Bietigheim am Gymnasium Rastatt Hebräischunterricht. Er renovierte die kriegsbeschädigte Kirche in Bietigheim und beschaffte neue Glocken.



17 Jahre wirkte er als Stadtpfarrer und Dekan an der Villingen Münsterkirche, deren Renovierung er nicht mehr vollenden konnte, wohl aber die Erneuerung der Benediktinerkirche Den Pfarrkindern war er ein vorbildlicher Hirte und verständnisvoller Seelsorger, im Pfarrhaus ein guter Hausvater und Berater seiner Kapläne. In seiner Villingen Zeit entstanden die beiden Kirchenzentren St. Konrad und Bruder Klaus.

Die fünf Jahre Ruhestand, die ihm noch beschieden waren, verbrachte er wieder in seiner Schwarzwaldheimat Bad Rippoldsau, wo er in der Wallfahrt, in der Schwesternbetreuung und in der Altenseelsorge des Dekanats Kinzigtal sich verdient machte.

Der große Marienverehrer wurde am Fest Mariä Heimsuchung von seinem Krankenlager erlöst und in die Ewigkeit heimgerufen. Hu.

### Gnädiger Friedrich

Geb. 20. 2. 1892 in Bohligen, ord. 20. 6. 1920. 9. 9. 1920 Vikar in Bad Peterstal. Sept. 1921 Hausgeistlicher und Rektor des Caritas-Kindererholungsheims auf dem Feldberg. 19. 6. 1945 Geistl. Rat. Mai 1946 Superior in St. Trudpert. 8. 5. 1948 Prosynodalrichter. 10. 5. 1963 Päpstl. Geheimkämmerer. 1. 7. 1973 Ruhestand. Gest. 14. 7. 1985 in St. Trudpert, beerd. 18. 7. 1985 ebda. auf dem Klosterfriedhof.

F. G., der Sohn des frühverstorbenen Landwirts Johann G. und der Justina geb. Reize, hatte noch fünf Brüder und zwei Schwestern. Als Zögling des Konradihauses besuchte er seit der Quarta das Gymnasium in Konstanz und machte 1912 ein ziemlich gutes Abitur. Das Theologiestudium in Freiburg wurde unterbrochen durch den Heeresdienst, den er vom 4. 11. 1914 bis Herbst 1918 leistete. Er nahm an der Winterschlacht in den Masuren und im polnischen Festungsgebiet als Infanterist teil. 1916 lag er in der Schlacht bei Verdun und in der Sommeschlacht und machte den Krieg mit bis zur Schlacht in der Champagne im Juli 1918.

Als Leutnant mit drei Verwundungen, dekoriert mit dem Ritterkreuz II. Klasse mit Schwertern, dem EK 1. und 2. Klasse und dem Orden des Zähringerlöwen, kehrte er aus dem Felde nach Hause - mit angegriffener Lunge.

Gleich als Neupriester und Vikar mußte er zur Ausheilung seiner Lunge Krankheitsurlaub nehmen. So blieb er als Hausgeistlicher im Caritasheim auf der Jägermatte auf dem Feldberg hängen. Nach dem Brand am 17. November 1923, bei dem das Anwesen total zerstört wurde, aber zum Glück niemand umkam, machte er sich um den raschen Wiederaufbau sehr verdient. Seit 1928 war eine seiner Schwestern Herbergsmutter der Christophorusshütte. Mit zunehmendem Fremdenverkehr war er um die Touristenseelsorge im Feldberggebiet besorgt.

Die zweite Hälfte seines priesterlichen Dienstes war er Superior der Kongregation der Schwestern vom hl. Joseph zu St. Trudpert, 27 Jahre lang.

Als Geschäftsführer der GmbH und als 1. Vorsitzender des e. V. des Klosters der Josephsschwestern betrieb er den Ausbau der klostereigenen Krankenhäuser in Freiburg (Loretto-Krankenhaus) und Pforzheim sowie der ambulanten Stationen. Beim Nachlassen des Ordensnachwuchses war er bahnbrechend in der Aufnahme indischer Frauen als Novizinnen.

Sein Wunsch, Seelsorge in Pfarreien zu üben, ging ihm wegen Krankheit nicht in Erfüllung. Es hat lange gedauert, bis er sich damit abgefunden hatte. Die göttliche Vorsehung hat ihre eigenen Pläne.

Im Ruhestand war er noch zwölf Jahre der „betende Moses“ für das Wirken der Schwestern von St. Trudpert. Hu.

**Grieshaber Ernst**

Geb am 8. 5. 1906 in Karlsruhe, ord. 15. 3. 1931, Vikar in Wehr 15. 4. 1931, in Rastatt 15. 3. 1933, in Offenburg (Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit) 13. 2. 1936, Kurat in Karlsruhe-Knielingen 3. 4. 1940, Pfarrer daselbst 19. 9. 1954, Ruhestand in Mahlberg 15. 10. 1962, in Karlsruhe 1. 12. 1980, gest. in Karlsruhe 3. 9. 1985, beerdigt in Karlsruhe-Knielingen 10. 9. 1985

Ernst Grieshaber, Sohn des Steuereintnehmers Ernst Grieshaber und dessen Ehefrau Maria geb. Fechtig verlebte seine Jugend- und Schuljahre in Untermünstertal und Freiburg-Sankt Georgen. Nach dem Abitur am Berthold-Gymnasium in Freiburg studierte er in Freiburg und Innsbruck Theologie. Nach den Vikarsjahren wurde von 1940 an Karlsruhe-Knielingen 27 Jahre sein Wirkungsfeld. Zu der nach dem 1. Weltkrieg gegründeten Kuratie gehörten bis 1954 die Filialorte Linkenheim, Hochstetten, Eggenstein, Leopoldshafen und Neureut. Für die, durch den Zustrom von Heimatvertriebenen erheblich angewachsene Pfarrei war der Bau einer neuen Pfarrkirche, eines Pfarrhauses, eines Kindergartens mit Schwesternwohnung, von Jugendräumen und eines Pfarrsaales notwendig. Diese umfassenden baulichen Maßnahmen sowie der innere Aufbau der Pfarrei forderten die ganze Kraft von Pfarrer Grieshaber. Seine gesundheitliche Verfassung machte im Jahre 1962 seine Pensionierung notwendig. Er starb in Karlsruhe am 3. 9. 1985. M. Z.

**Haberstroh Otto**

Geb. 12. 2. 1908 im Sinsheim a. d. E., ord. 30. 4. 1933 1. 6. 1933 Vikar in Obrigheim, 30. 10. 1933 in Neudenuau, 10. 1. 1934 in Dogern, 7. 8. 1934 in Sasbach, 15. 10. 1936 in Todtmoos, 20. 4. 1938 in Sinzheim, Dekanat Bühl, 8. 2. 1940 Pfarrvikar in Immendingen, 20. 6. 1940 in Ettlingenweiler, 18. 9. 1942 in Tunsel, 25. 11. 1942 Pfrw. in Ichenheim, 13. 5. 1956 als Pfr. investiert, 11. 4. 1956 Pfrw. in Schöllbronn, 13. 5. 1946, investiert 15. 4. 1970 Ruhestand in Waldprechtsweiler Gest. 22. 1. 1985 in Karlsruhe, Städt. Klinikum, beerd. 26. 1. 1985 in Schöllbronn

O. H. stammte aus der ersten Ehe des Oberwachtmeisters Karl H. Von den drei Geschwistern starb eines früh. Aus der zweiten Ehe kamen sechs weitere Kinder hinzu. O. H. besuchte als Zögling des Erzb. Gymnasialkonvikts Freiburg das Friedrichsgymnasium und legte 1928 die Reifeprüfung ab. Er war kein Mann des Wortes, sondern der Zahl. Seine Stärke lag in der Mathematik und später in der Verwaltung. In Deutsch schnitt er mit der Note „ungenügend“ ab. Als Pfarrer von Ichenheim stellte er die kriegszerstörte Kirche wieder her, die auch von den evangelischen Christen benutzt wurde. Die Abschaffung des Simultaneums erlebte er nicht mehr.

In Schöllbronn hatte er guten Kontakt zur Jugend und zur Kolpingfamilie. Auch hier renovierte er die Kirche. Die Gemeinde verlieh ihm für sein seelsorgerliches Wirken die Ehrenbürgerwürde.

Aus gesundheitlichen Gründen zog er sich in seine Ruhestandsgemeinde Waldprechtsweiler zurück, wo er fleißig in der Seelsorge mithalf. Dann verabschiedete er sich auch hier, um bei seiner Schwester in Graben seinen späten Lebensabend zu verbringen. Er kam aber nur bis Karlsruhe, wo er im Krankenhaus seiner schweren Krankheit erlag. Hu.

**Hall Josef**

Geb. 9. 7. 1910 in Aasen, ord. 7. 3. 1937, Präfekt im St. Konradhaus in Konstanz 17. 4. 1937, Vikar in Offenburg, Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit 11. 8. 1942, in Überlingen 14. 9. 1945, Seelsorger für die Deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich 4. 5. 1946, Mitarbeiter in

der Redaktion der „Dokumente“ in Offenburg, Mai 1947, Vikar in Konstanz, Pfarrei Sankt Gebhard und Religionslehrer am Zeppelin-Gymnasium 2 1 1948, Religionslehrer am Suso-Gymnasium 1 5 1957, Studienrat 25 9. 1957, Oberstudienrat 1 9 1961, Gymnasialprofessor 1 9 1966, Ruhestand 1 9 1974, gest. 14 5. 1985, beerd. 17 5 1985 in Konstanz.

Der Vater Hermann Hall war Landwirt und Zimmermann, die Mutter Maria geb. Hauer starb schon im Jahre 1919. Josef Hall wurde von seinem Heimatpfarrer für den Eintritt in die Quarta des Gymnasiums in Konstanz im Jahre 1924 vorbereitet. Er war Schüler des St.-Konradi-Hauses. In seiner Klasse stand er stets in allen Fächern an der Spitze. Als er im Jahre 1931 seine theologischen Studien in Freiburg begann, legte ihm der Direktor des Collegium Borromaeum nahe, sich für einen Studiengang in Innsbruck zu entschließen. Das hing wohl damit zusammen, daß Josef Hall nach einem Bericht des Direktors des Collegium Borromaeum an das Erzbischöfliche Ordinariat vom 22. 2. 1934 im Jahre 1931 „in der engsten Wahl war, in das Germanicum geschickt zu werden“. Am 6. 2. 1932 wurde ihm die „nachgesuchte Verlängerung seiner Studien zum Zweck gründlicher Ausbildung in Philosophie und systematischer Theologie gewährt“, und auf drei Jahre wurde er in das Collegium Canisianum in Innsbruck beurlaubt. In Innsbruck widmete er sich besonders dem Studium der Exegese. Seine Tätigkeit nach der Priesterweihe als Präfekt im St.-Konradi-Haus in Konstanz wurde im Juli 1939 jäh unterbrochen. Mit drei geistlichen Mitbrüdern aus Konstanz wurde er an der französisch-schweizerischen Grenze wegen angeblicher Spionagetätigkeit verhaftet. Durch den Beginn des 2. Weltkrieges entstand für die inhaftierten Priester eine äußerst schwierige Situation. Josef Hall befand sich zunächst im Gefängnis in Lyon, dann in dem Internierungslager Chamberan und kam schließlich durch die tatkräftige Hilfe des Kardinals Gerlier in das der Erzdiözese Lyon gehörende Priesterhaus Vernaison. Erzbischof Dr. Gröber stand wegen der Freilassung der deutschen Priester mit Kardinal Maglione vom päpstlichen Staatssekretariat in Rom in Verbindung, der Präsident des Deutschen Caritasverbandes Dr. Benedikt Kreutz informierte das Auswärtige Amt in Berlin, das Schweden als Schutzmacht bat, „sich für das Wohl und die Freilassung der deutschen Priester einzusetzen“. Bevor sich diese Bemühungen auswirkten, beendete der Waffenstillstand die Internierung. Josef Hall kehrte am 9. Juli 1940 nach Konstanz zurück.

Trotz der negativen mit den damaligen Verhältnissen zusammenhängenden Erfahrungen meldete sich Josef Hall nach dem Krieg zur Betreuung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich. Am 24. 6. 1946 mußte er in Tuttingen den Status eines Kriegsgefangenen übernehmen, um seine Aufgabe als Dozent im Kriegsgefangenenlager für kath. Theologiestudenten in Chartres zu beginnen. Seine Verbindungen zu den ehemaligen Kriegsgefangenen bestanden bis zu seinem Lebensende. Im Frühjahr 1947 wurde Josef Hall Mitarbeiter des französischen Jesuitenpaters Jean du Rivau in Offenburg, des Gründers des Centre d'Etudes culturelles, économiques et sociales, in der auch die „Dokumente“ erschienen. Die Tätigkeit an den Gymnasien in Konstanz als Religionslehrer, Studienrat, Oberstudienrat und Gymnasialprofessor war die große Aufgabe seines Lebens. Über Jahrzehnte widmete er sich der theologischen Weiterbildung der Religionslehrer. In Bibelabenden und Vorträgen diente er in Konstanz und dem gesamten Bodenseeraum der religiösen Bildungsarbeit. In Anerkennung „seiner langjährigen von großem theologischen Wissen und verständnisvoller Liebe zur studierenden Jugend geprägten Tätigkeit als Religionslehrer und seiner sonstigen weit darüber hinaus reichenden segensreichen Tätigkeit“ wurde er am 17. Dezember 1974 zum Erzbischöflichen Geistlichen Rat ad honorem ernannt. Am 14. 5. 1985 starb Josef Hall plötzlich. M. Z.

### Hebbel Friedrich

Geb. 9. 9. 1898, ord. 6. 7. 1924, Vikar in Rastatt 29. 7. 1924, in Durlach 19. 11. 1924, in

Karlsruhe (Pfarrei Sankt Bernhard) 2 5 1929, Pfarrvikar in Freiburg (Pfarrei Sankt Martin), 20 3 1933, Gefängnis-Seelsorger in Freiburg Jan. bis Juni 1934, Pfarrvikar in Kirrlach 16. 6. 1934, Pfarrverw. in Kirrlach 22. 6. 1934, Pfarrkurat in Radolfzell 16. 9 1937, Pfarrer in Philippsburg 10. 5. 1939, Ruhestand 15. 10. 1971, gest. 29. 8. 1985, beerd. 3. 9. 1985.

Friedrich Hebbel wurde am 9. 9. 1898 als Sohn des Kaufmanns Friedrich Hebbel und dessen Ehefrau Lina geb. Dreher in Bruchsal geboren. Nach dem Besuch der ersten Klassen der Volksschule von 1905 bis 1909 trat er in die Sexta des Gymnasiums in Bruchsal ein. Am 20. November 1916 wurde der Unterprimaner zum Ersatz-Batl. des Leib-Grenadier-Regiments 109 in Karlsruhe einberufen, am 30. 5. 1917 zum Feld-Rekruten-Depot der 28. Infanterie-Division und am 10. 6. 1917 zum Grenadierregiment 109 abgestellt, das vor Verdun eingesetzt war. Nach einer Verwundung kam er im August 1918 zum Infanterie-Regiment 111. Nach einer weiteren schweren Verwundung war er bis zum 28. 2. 1919 in einem Lazarett in Lippstadt und wurde am 12. 3. 1919 aus dem Heeresdienst entlassen. Es kennzeichnet seine Einstellung, daß er nach der Aufnahme unter die Kandidaten der Theologie um die Erlaubnis bat, erst im Wintersemester 1919 seine Studien zu beginnen, um nochmals gründlich seinen Entschluß zu überdenken und sich mit dem Lehrstoff der letzten Gymnasialjahre zu beschäftigen. Mit sehr guten Beurteilungen der Vorgesetzten und mit ausgezeichneten Zeugnissen beendete er seine theologischen Studien. Das schon während der Studienzeit gezeigte besondere Interesse an Liturgik, Kirchenrecht und Geschichte kennzeichnet ihn auch später. Der Pfarrei Philippsburg diente er 32 Jahre. Seinen Mitbrüdern im Dekanat stand er aufgrund seines hervorragenden Sachverständnisses in liturgischen Fragen, kirchlichem Recht und Verwaltungsfragen gerne mit Rat und Tat zur Seite. Seine umfassenden Kenntnisse kamen der ganzen Erzdiözese zugute, da er seit 1959 Mitglied der Kirchenstreuervertretung und von 1963 an Vizepräsident und Mitglied im Ausschuß war. Schon im Jahre 1952 wurde er zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt. Große Verdienste erwarb er sich um die Geschichte der Stadt Philippsburg. Er legte die Grundlage für das Sippenbuch der Stadt und arbeitete an einem umfangreichen Sach- und Personenregister zur Neuauflage der von Hieronymus Nopp im Jahre 1881 verfaßten Stadtgeschichte. Für seine Verdienste ernannte ihn die Stadt Philippsburg zum Ehrenbürger. Von 1971 an lebte er in seiner Heimatstadt Bruchsal, wo er jederzeit zur Aushilfe in der Seelsorge bereit war. Bis in sein hohes Alter blieb sein Interesse für theologische Wissenschaft und für Geschichte lebendig. Zu seiner umfassenden Bibliothek gehörte neben einer reichen theologischen Literatur und zahlreichen historischen und lexikographischen Werken eine ungewöhnlich reiche militärische Literatur, zu welcher neben den großen dokumentarischen Werken des 1. Weltkriegs zahlreiche, auch neue Handbücher der Militärgeschichte, Einzeldarstellungen, Memoiren, Biographien und ein reiches Kartenmaterial gehörten. M. Z.

### Hellstern Franz Xaver

Geb. 26. 1. 1913 in Betra/Hohenzollern, ord. 19. 3. 1939. 12. 4. 1939 Vikar in Mühlhausen b. Engen, 5. 9. 1939 in Weiterdingen, 5. 12. 1939 in Karlsruhe U.L.F. 31. 5. 1941 Einberufung zur Wehrmacht. 29. 3. 1945 amerikanische Gefangenschaft in Frankreich. 15. 11. 1946 Diözesanmissionar am Missionsinstitut in Freiburg und Diözesanfrauenseelsorger 15. 10. 1955 Rektor des Müttererholungsheimes St. Anna in Bad Griesbach. 1. 12. 1959 Pfrw. in Bietingen/Hegau, 24. 7. 1960 investiert. 7. 6. 1984 Geistl. Rat. Gest. 4. 10. 1985 in Freiburg, St.-Josefs-Krankenhaus, beerd. 9. 10. 1985 in Bietingen.

F. H. war das älteste von acht Kindern des Landwirts und Metzgers Lorenz H. und der Christina geb. Eberwein. Nach acht Klassen Volksschule bereiteten ihn Pfarrer Hiller in

Betra und Pfarrer Dr. Rager in Dettingen auf das Gymnasium vor, in das er 1928 in die Untertertia in Sigmaringen als Zögling des St.-Fidelis-Hauses eintrat. Er war hervorragend begabt und erhielt staatliche Studienbeihilfe. 1934 machte er das Abitur mit Auszeichnung. Theologie studierte er in Freiburg und in Tübingen. 1941 wurde er zur Wehrmacht einberufen und geriet im März 1945 als Sanitätsobergefreiter in amerikanische Gefangenschaft in Frankreich. Er wirkte als Lagerpfarrer und blieb freiwillig, bis er im September 1946 wegen schwerer Erkrankung entlassen wurde.

Für die Aufgabe eines Diözesanmissionars und Diözesanfrauenseelsorgers fühlte er sich nicht berufen, war aber dann maßgebend am Wiederaufbau der Frauengemeinschaft beteiligt. 25 Jahre war er geachteter Pfarrer der St.-Gallus-Pfarrrei in Bietungen im Hegau, von wo aus er auch die Filiale Ebringen betreute. In Pfarrer H. vereinigten sich theologische Tiefe, menschliche Güte und pastorale Umsicht. Zuckerkrankheit und ein Herzinfarkt fesselten ihn 1970 monatelang ans Krankenlager. 1985 erlitt er in den Ferien in Italien einen Reinfarkt, der zum Tode führte. Hu

### Hermann Hugo Josef, Dr. theol., Ehrendomherr

Geb. 30. 5. 1893 in Oberschopfheim bei Lahr, ord. 2. 10. 1915 in Freiburg. 25. 10. 1915 Vikar in Triberg, 25. 10. 1916 in Baden-Baden U.L.F. 10. 9. 1919 Präfekt in Sasbach, 8. 9. 1920 in Konstanz. 1922–1925 Studienurlaub in Rom. 10. 1. 1926 Spiritual am Collegium Borromaeum in Freiburg. 3. 4. 1929 Rektor des Gymnasialkonvikts in Freiburg. 31. 5. 1942 Pfr. in Säckingen, St. Fridolin. 19. 12. 1953 Geistl. Rat. 12. 9. 1957 Dekan des Kapitels Säckingen (bis 1969). 22. 5. 1967 Ehrendomherr. 1. 9. 1970 Ruhestand. Gest. 2. 5. 1985 in Säckingen.

Pfarrer H. wurde als Sohn des Engelwirts Engelbert H. und der Anna geb. Kohler geboren. Als Volksschüler erhielt er von seinem Pfarrer Lateinunterricht. Hier wurde seine humanistische Bildung begonnen, die ihn zeitlebens prägte. Im September 1903 trat er in die Quinta der Lenderschen Anstalt in Sasbach ein. Nach der Untersekunda besuchte er als Zögling des Gymnasialkonvikts das Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt. 1911 machte er das Abitur mit „sehr gut“. Theologie studierte er in Freiburg, wo er von Erzbischof Dr. Thomas Nörber in der Konviktskirche zum Priester geweiht wurde.

Nach zwei Vikars- und zwei Präfektenposten wurde der junge Priester im Auftrag und auf Wunsch des Erzbischofs zum Romstudium beurlaubt. Noch kurz vor dem Losschlagen der Faschisten konnte er nach Italien einreisen. Unter Rektor D. David hörte er am päpstlichen Bibelinstitut ein Kolleg von P. van Laak über „*Inspiratio et inerrantia S. Scripturae*“. Bei P. Fouk hörte er „*De mysterio vitae Christi*“. Die theologische Doktorprüfung legte er am Institut S. Apollinare ab. Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde H. als Spiritual am Theologenkonvikt und dann als Rektor des Gymnasialkonvikts in Freiburg eingesetzt. 1942 übernahm er die Münsterpfarre in Säckingen, der er bis 1970 diente. H. war der geistige Kopf des Kapitels, dem er zwölf Jahre vorstand, und bis zu seinem Tode der Prediger des CMS, der monatlichen Zusammenkunft der Geistlichen des Dekanats. Den italienischen Gastarbeitern, den „*Carissimi fratelli italiani*“, predigte er in ihrer Muttersprache. Italien und Spanien waren auch seine beliebten Urlaubsreiseziele. Schon als Schüler hatte er viel Musik betrieben. Er spielte Orgel, besaß ein sehr feines, musikalisches Gehör und bis ins Alter eine wohlklingende Stimme und ein seltenes Personengedächtnis. Als er im Alter erblindet war, erkannte er die vielen Menschen, die zu ihm als Seelenführer kamen, an ihrer Stimme. Noch am Karfreitag 1985 hörte er neun Stunden Beichte.

Pfarrer H. war ein intellektueller Mensch, der sich mit dem jeweiligen Zeitgeist von der Antike bis zur Gegenwart auseinandersetzte. Er wandte sich gegen die zerstörerischen Mächte des Materialismus und Nihilismus, die den Menschen versklaven und entwürdigten. Hu

### Huber Ludwig Johannes

Geb. 20. 8. 1907 in Ramsbach, in Sora (Italien) am 21. 5. 1944 zum Priester geweiht, Vikar in Jungingen 1946, Versetzung an das Freiburger Ordinariat 1947, hier Erzb. Sekretär am 27. 9. 1948, Dompräbendeverweser (Freib. Münster) am 1. 10. 1954, Pfarrer in Oberwinden am 11. 6. 1956, hier invest. am 17. 6. 1956, Pfarrer in Bad Griesbach am 27. 7. 1966, Ruhestand 1982, Gest. 7. 5. 1985 in Glottertal, beerd. in Oppenau.

Geboren in Ramsbach bei Oppenau am 20. August 1907 als Sohn eines Bahnarbeiters, studierte er ab Klasse Quarta an der Lenderschen Anstalt in Sasbach bis zur Prima und bestand am Gymnasium in Rastatt 1928 das Abitur. Er war damals bereits elternlos. Ein Bruder von ihm war in Beuron als Klosterbruder eingetreten. Sein Theologiestudium mußte er wegen einer Lungenerkrankung unterbrechen. Vor dem Eintritt in das Priesterseminar bat der Minorist um Entlassung, um sich in einem weltlichen Beruf Klarheit über seinen Priesterberuf zu verschaffen. Er wurde Sekretär im Collegium Borromaeum, wurde im Krieg eingezogen und, als er mit der Truppe in Italien war, von Bischof Michael Fontevicchia am 21. 5. 1944 zum Subdiakon, am 24. 5. zum Diakon und am 25. 5. 1944 zum Priester geweiht aufgrund einer Vollmacht des Papstes in einem Brief an Kardinal Maglione für die von den deutschen Truppen besetzten Länder. Die Weihe fand in Sora in der Passionistenkirche statt. Das Schreiben des Freiburger Erzbischofs mit der Erlaubnis zur Weihespendung im Ausland an den Bischof von Aquino, Sora und Pontecorvo war aber bereits unterwegs, dieser hatte Erzbischof Gröber um die Weihen nach vier Militärjahren gebeten. L. H. war damals Feldwebel. Nach seiner Rückkehr in die Heimat kam er zuerst nach St. Peter, dann 1946 als Vikar nach Jungingen. Dort erbat er vom Erzb. Ordinariat die Erlaubnis, sich einen zweiten Vornamen geben zu dürfen. Johannes. 1947 im Sommer wurde er von Jungingen nach Freiburg versetzt an das Ordinariat. Der neuernannte Erzbischof Dr. Wendelin Rauch erbat ihn sich als seinen Erzb. Sekretär, am 27. 9. 1948. Nach dem frühen Tod des Erzbischofs wurde er am 1. Oktober 1954 Dompräbendeverweser am Freiburger Münster. Am 11. Juni 1956 zog er als Pfarrer in Oberwinden auf und wurde am 17. Juni investiert. Besonders bemüht war er um die Wallfahrt auf den Hörnleberg. Am 27. 7. 1966 wurde er Pfarrer in Bad Griesbach. 1982, 75 Jahre alt geworden, bat er um den wohlverdienten Ruhestand, den er in Glottertal zu verbringen gedachte. Es war wohl zu spät, abgesehen davon, daß man ihn auch noch zum Subsidiar in Glottertal machte. Er starb unerwartet, nachdem er gerade jemandem guttatsweise im Garten geholfen hatte, am 7. Mai 1985 in Glottertal und wurde am 14. Mai 1985 in seiner Heimat Oppenau im Renchtal beerdigt unter sehr großer Teilnahme.

Th. Kurrus

### Huber Robert

Geb. 7. 6. 1928 in Gengenbach, ord. 30. 5. 1954 in Freiburg, 29. 7. 1954 Vikar in Kenzingen, 1. 10. 1955 in Mannheim, St. Nikolaus, 26. 6. 1957 in Waldkirch, 29. 11. 1961 Kurat in Strittmatt, 7. 2. 1965 Pfr. in Oppenau, 1. 10. 1979 in Grosselfingen/Hohenzollern. Seit 1981 Mitverwaltung von Eisingen-Steinhofen, St. Peter und Paul. Gest. 9. 2. 1985 in Freiburg, beerd. 13. 12. 1985 in Grosselfingen.

Diese wegweisende und leuchtende Priesterpersönlichkeit starb im Alter von erst 57 Jahren an den Folgen eines Verkehrsunfalles auf dem Wege zu einer Seelsorgetagung in Freiburg. Sein Kursgenosse, Weihbischof Wolfgang Kirchgäßner, und Dekan Willi Kirchmann feierten mit etwa 60 Priestern und einer großen Trauergemeinde das Totenfizium.

Pfarrer H. war der Sohn des Postschaffners Albert H. und der Magdalena geb. Vollmer. Er hatte drei Geschwister. Seine Schulzeit war sehr bewegt. 1939 trat er in die Mittelschule in Gengenbach ein. 1942 bis 1944 besuchte er das Berthold-Gymnasium in Freiburg. Nach-

dem das Erzb. Konvikt kriegsbedingt beschlagnahmt wurde, ging er wieder nach Hause und besuchte das Gymnasium in Offenburg. Noch im März 1945 erhielt er einen Stellungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst nach Esslingen. In den bayerischen Alpen geriet er am 4. Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft, aus der er am 7. Juli 1945 entlassen wurde. Da Sasbach als erste Schule den Schulbetrieb nach dem Krieg wieder aufgenommen hatte, trat er im September 1945 dort ein. Wegen schwerer Krankheit seiner Mutter kehrte er wieder heim und besuchte im Mai 1947 das Grimmelshausen-Gymnasium in Offenburg, an dem er 1949 das Abitur machte. Theologie studierte er in Freiburg.

R. H. hatte ein weiches Gemüt, war sowohl ein guter Gesellschafter als auch wieder schwermütig und grüblerisch. Persönlich war er bedürfnislos. Er war wissenschaftlich sehr interessiert, las und studierte viel und liebte Referate und Diskussionen. Er war stark formal eingestellt, liebte das Kirchenrecht, in dem er beachtliche Kenntnisse besaß, und war doch ein kraftvoller Prediger und guter Katechet, weil er geprägt war von einer lebendigen und aufrichtigen Christus-Beziehung. Hu

### Isenmann Anton

Geb. 15. 6. 1907 in Seelbach, ord. 7. 3. 1937, Vikar in Schonach 15. 4. 1937, in Weingarten b. Offenburg 19. 9. 1945, in Freudenberg 1. 9. 1948, in Oberachern 17. 8. 1949, Beurlaubung in Rottenmünster 27. 7. 1950, in Seelbach 1. 5. 1953, in Schlageten 28. 7. 1959, Kurat in Schlageten 1. 3. 1962, Ruhestand 1. 9. 1974, gest. 2. 10. 1985 in Offenburg, beerdigt in Seelbach 7. 10. 1985.

Als Anton Isenmann seine Gymnasialstudien begann, war er 19 Jahre alt. Nach dem Besuch der Volksschule arbeitete er fünf Jahre in einer Kartonagenfabrik in Lahr. Nach dem Vorbereitungsunterricht seines Heimatpfarrers trat er Ostern 1926 in die Untertertia des Friedrich-Gymnasiums in Freiburg und in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt ein. Nach der Priesterweihe am 7. 3. 1937 war er acht Jahre Vikar in Schonach. Am 12. 9. 1940 erhielt er Schulverbot. Die Bemühungen des Erzbischöflichen Ordinariates und des Erzbischofs persönlich, eine Zurücknahme des Schulverbots zu erreichen, da die erhobenen Vorwürfe unhaltbar waren, brachten keinen Erfolg. Im Jahre 1949 einsetzende Krankheiten veränderten ihn derart, daß er nach einem Aufenthalt in Rottenmünster mehrere Jahre in seiner Heimat zubringen mußte. Es gehörte nach diesen schweren Jahren zu den großen Freuden seines Lebens, daß er wieder als Seelsorger in einer Gemeinde wirken konnte. Fünfzehn Jahre betreut er mit Umsicht und großer Gewissenhaftigkeit die Kuratie Schlageten. Sein Gesundheitszustand zwang ihn, im Jahre 1974 in den Ruhestand zu treten.

M. Z.

### Keulen P. Laurent SJ

Geb. 21. 12. 1924 in Utrecht/Holland, ord. 22. 8. 1957. Seit 1945 Angehöriger des Jesuitenordens in der niederländischen Provinz. 1965 Seelsorger in der Diözese Speyer. 1973 Schlaganfall mit teilweiser Lähmung. Seit 1. 4. 1978 arbeitete er als vicarius cooperator in der Seelsorge mit in den Pfarreien St. Antonius Eggenstein-Leopoldshafen und Stutensee-Blankenloch. In seiner Gelähmtheit legte er Zeugnis ab für den am Kreuz festgenagelten Christus. Gest. 10. 7. 1985 in Karlsruhe. Beerdigt auf dem Jesuitenfriedhof in Nijmegen, Niederlande. Hu

### Link Julius

Geb. 9. 1. 1900 in Bruchsal, ord. 5. 4. 1925 in St. Peter 30. 4. 1925. Vikar in Bräunlingen, 10. 10. 1925 in Emmendingen. 2. 5. 1935 Kaplanverweser in Markdorf. 27. 4. 1938

Pfrvw in Untermettingen, 28. 4. 1940 investiert 14. 5. 1951 Pfr in Friedingen. 1. 5. 1974 Ruhestand in Hausen im Wiesental 12. 9. 1981 Caritas-Altenheim St. Michael in Donaueschingen. Gest. 9. 11. 1985 in Donaueschingen, beerd. 14. 11. 1985 in Singen-Friedingen.

J. L., das fünfte Kind des Bruchsaler Stadtarbeiters, gelernten Bierbrauers und Küfers und der Elisabeth geb. Sturmman machte 1920 am Gymnasium in Bruchsal das Abitur und studierte in Freiburg Theologie. Er hatte ein leichtes, frohes Gemüt, war von lebhafter, kindlicher Natur und doch von unbeugsamem, festem Charakter. Was ihn als Vikar anfänglich etwas belastete, war seine hohe Fistelstimme. Herzleidend, schaffte er als Pfarrer zu viel ohne Rücksicht auf seine Gesundheit. Von den 31 Geistlichen, die seit 1688 in Untermettingen tätig waren, hat er es am längsten ausgehalten. Die weiten Entfernungen innerhalb der Pfarrei mußte er alle zu Fuß zurücklegen. Als er sich aus gesundheitlichen Gründen um die geschlossene Pfarrei Friedingen bewarb, ließ er noch das Kirchendach und die Dachrinnen auf eigene Kosten richten und im Pfarrhaus die Zimmer tapezieren. Für die Volksmission 1951 stellte er seinem Nachfolger noch Geld parat.

In Friedingen, vor den Toren der Industriestadt Singen, wirkte er weitere 23 Jahre, erweiterte die Pfarrkirche, schuf pfarrliche Versammlungsräume und war als Gehörlosen-seelsorger des Dekanats Hegau tätig.

Im Ruhestand arbeitete er seelsorgerlich in der Pfarrei Hausen im Wiesental. Als diese wieder mit einem eigenen Pfarrer besetzt wurde, fand er mit seiner Schwester Aufnahme im Caritas-Altersheim St. Michael in Donaueschingen. Der Bistumskasse stellte er schon zu Lebzeiten 50 000 DM zur beliebigen Verwendung zur Verfügung. Hu

### Loritz Bernhard

Geb. 23. 8. 1908 in Minseln, ord. 31. 3. 1935. 26. 4. 1935 Vikar in Flehingen, 1. 4. 1936 in Rippberg, 5. 9. 1936 in Bad Krozingen, 7. 4. 1937 in Reute. Krankheitsurlaub. 20. 5. 1938 Hausgeistlicher im Bernhardsheim in Baden-Baden, 27. 4. 1939 im Priestererholungsheim Oberharmersbach-Zuwald, 20. 6. 1956 in der St.-Josefs-Anstalt in Herten, 9. 11. 1960 im Bezirksspital Schafberg in Baden-Baden-Lichtental. Gest. 16. 2. 1985 in Baden-Baden-Lichtental, beerd. 21. 2. 1985 ebda.

Der Vater, Erwin Loritz, war Schreiner und betrieb auch eine kleine Landwirtschaft von 1,5 ha. Die Mutter starb bald nach der Geburt des Sohnes Bernhard.

Ohne Zweifel führte der frühe Verlust der Mutter zu großem seelischen Schaden. Dazu sollen noch im Kindesalter Unfälle mit Hirnschädigung gekommen sein. Das alles legte den späteren Leidensweg fest.

Pfarrer Schlegel bereitete den mittelmäßig Begabten auf das Gymnasium in Konstanz vor, das er als Zögling des Konradihauses besuchte.

Schon seit dem 14./15. Lebensjahr litt er an Bewußtseinsstörungen und petit-mal-Anfällen. Trotz seines schlechten Gedächtnisses schaffte er, den Priesterberuf stets vor Augen, durch zähen Fleiß 1929 das Abitur mit „hinlänglich“.

Das Theologiestudium in Freiburg mußte er nach ärztlichem Gutachten unterbrechen. Aufgrund einer Nachuntersuchung mit günstigerem Urteil wurde er zur Probe in das Priesterseminar aufgenommen. Regens Baumeister hielt ihn für „einfache Land- und Laufposten“ für befähigt und „Dieser Priester wird beten“.

Nach vier Vikarsposten konnte er krankheitshalber nur noch Hausgeistlichenposten in Krankenanstalten übernehmen.

Über 24 Jahre konnte er als Hausgeistlicher im Bezirksspital Schafberg in Baden-Baden-Lichtental leidenden und alten Menschen als Priester dienen und den barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, die ihn hoch schätzten. Groß war seine Freude am Priestertum, seine Treue zu Christus und seiner Kirche und seine innige Liebe zur Mutter des Herrn.



Dieser Priester, den Ärzte und Konfratres für „geistig verblödet“ einstufen, mag als Berater viele Gnaden für die Erzdiözese bei Gott erwirkt haben entsprechend der Voraussage seines Seminarregens. Hu

### Meier Emil

Geb 30. 5 1899 in Altschweier, ord. 5. 4 1925 in St. Peter 30. 4 1925 Vikar in Frickingen, 17. 6. 1925 in Bermatingen, 22. 7. 1925 in Langenbücken, 14. 4. 1926 in Urloffen, 4. 6. 1926 in Balzfeld, 8. 10. 1926 in Ladenburg, 7. 5. 1929 in Stollhofen, 17. 7. 1929 in Sinsheim, 10. 9. 1929 in Ettlingen, 18. 10. 1934 Pfw. in Hüngheim, 13. 12. 1934 Kaplanverweser der St.-Jakobs-Kaplanei in Endingen, 14. 5. 1936 Pfrw. in Sandweier, 26. 7. 1936 investiert. 26. 12. 1951 Pfr. in Reichenbach bei Lahr 1. 11. 1962 Ruhestand in Bühl. Gest. 25. 6. 1985 in Bühl, beerd. 1. 7. 1985 in Bühl-Altschweier

Emil Meier war der Sohn des Schneiders und Landwirts Daniel M. und der Emma geb. Müller. Er hatte zwei Brüder und zwei Schwestern. Pfarrer Fehrenbach bereitete ihn zur Aufnahme in das Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt vor. Vom 19. 6. 1917 bis Anfang 1919 war er als Telegrafist zum Heeresdienst eingezogen. 1923 kam er bei einem Eisenbahnunglück in Jöhlingen verwundet und mit einem Nervenschock, aber lebend davon.

Vikar Meier war ein eifriger Sportler und Agitator für die DJK, ein „alter Soldat“ und Schönstatter, zu ernst und asketisch und in der Predigt zu hart. Ein ausgezeichnete Prediger und Katechet war er und ganz besonders für die Männer- und Jungmannseelsorge begabt. Schon früh hielt er Einkehrtage, religiöse Wochen und gab gern und erfolgreich Exerzitien. Aus dem Religionsunterricht machte er keine billigen Diskussionsstunden, sondern vermittelte Wirklichkeit christlichen Glaubens. Die Seelsorge müsse dahin führen, die Menschen mit dem leidenden und opferbringenden Christus zu verbinden.

Dem Pfarrer blieben auch Leiden und Opfer nicht erspart. In Reichenbach, wo er Kirche und Orgel renovierte, ein Jugendheim errichtete und die Muttergotteskapelle auf dem Eichberg, kam es bei der Auseinandersetzung um eine Lehrkraft zu Emotionen und einer tiefen Spaltung der Gemeinde. Dem Dorffrieden zuliebe verzichtete er schließlich auf die Pfarrei. „Ich habe mich nie gebeugt – weder vor Hitler – noch vor den Franzosen – noch vor dem Beschluß des Dorfes Sandweier – nur die Roten erreichten in Freiburg meine Vertreibung.“ Mit seiner ungewollten Frühpenionierung fühlte er seine Ehre zerschlagen. Trotz des erfahrenen Unrechts zog er sich nicht verbittert zurück. Er unterrichtete an der Gewerbeschule in Bühl, machte Krankheits- und Urlaubsvertretungen in Pfarreien und versah bis kurz vor seinem Tod die nicht mehr besetzte Pfarrei Söllingen.

Das Ausmaß seines letzten Leidens kann nur ermessen, wer es aus der Praxis kennt. Ein Haut- und Lymphkrebbs im Gesicht wurde mit 13 Operationen und 61 Tiefenbestrahlungen behandelt, führte aber doch zum Tode.

Seiner Haushälterin Maria Theresia Huber aus Oberkirch sei hier gedacht, die Pfarrer Meier 45 Jahre lang den Haushalt geführt hat und im Alter von 85 Jahren starb. Hu

### Nägele Alfred

Geb. 19. 9 1904 in Furtwangen, ord. 15. 4 1934 16. 5. 1934 Vikar in Wyhlen. 25. 4 1935 Hilfspriester in der St.-Josefs-Anstalt in Herten 22. 4. 1936 Direktor des Augustinusheims in Ettlingen. 6. 11. 1943 Pfrw. in Büchenau, 11. 4. 1948 investiert. 1. 10. 1952 Definitor des Dekanats Bruchsal 14. 9. 1955 Pfr. in Gerlachsheim, investiert 8. 1. 1956. 12. 9. 1974 Geistl. Rat. 15. 10. 1975 Ruhestand in Hardheim. Gest. 9. 6. 1985 in Hardheim, beerd. 13. 6. 1985 ebda

Alfred Nägele wurde als Sohn des Schreiners A. N. und der Elisabeth geb. Moser in Furtwangen geboren, wo er die Volks- und Bürgerschule besuchte. Für ein Studium war kein Geld da, weil der Vater im Feld stand und Alfred für die Mutter und jüngeren Geschwister sorgen mußte. Er besuchte die staatliche Fachschule für Uhrmacherei und Elektrotechnik in Furtwangen und war als Techniker im Telefon- und Telegrafatenwerk S. Siedle & Söhne in F. beschäftigt. Nach dem Krieg gab ihm Vikar Rehm Lateinunterricht.

Er ging nach München, wo er sich durch Arbeit in seinem Beruf den Lebensunterhalt verdiente und sich auf das „wilde“ staatliche Abitur vorbereitete, das er 1929 in Ettal machte. Das Ergänzungsabitur legte er in München ab, weil er dort berufstätig war. Anschließend begann er als Spätberufener das Philosophisch-Theologische Studium im Erzbischöflichen Klerikalseminar in München-Freising. „Ein bisserl bayerisch angehaucht“ wechselte er im vierten Semester in seine Heimatdiözese über.

A. N. übernahm nach zwei Vikarsjahren bereits die Leitung des Augustinusheimes für schwererziehbare Jugendliche in Ettlingen, weil er aus seiner praktischen Berufserfahrung Geschick im Umgang mit schwierigen Jugendlichen besaß.

Bei Ende des Zweiten Weltkrieges war N. Pfarrverweser in Büchenau, das am 2. 2. 1945 durch Fliegerangriff zu 80 Prozent zerstört worden war. Auch die Kirche war total, das Pfarrhaus zu 70 Prozent zerstört. Pfr. N. betrieb mit ganzer Kraft den Wiederaufbau und legte selbst kräftig Hand an. Auch vielen Ausgebombten und Heimatlosen half er mit Sachspenden.

20 Jahre war N. dann Pfarrer in Gerlachsheim im Taubertal. Dort war er besonders eifrig in der Seelsorge der alten und kranken Menschen im Kreisaltersheim im ehemaligen Prämonstratenserklöster und im pfarrlichen Altersheim. Er war Schulinspektor und Dekanatsmesnerseelsorger. Mit Nachdruck setzte er sich auch für die Restaurierung der großen wertvollen ehemaligen Abtei-, jetzt Pfarrkirche Gerlachsheim ein.

Pfarrer N. war ein hervorragender Sänger und ein immer froher Mensch.

Hu.

## Rieschl Paul

Geb. 21. 4. 1922 in Mosonszentjános (St. Johann) in Ungarn, ord. 27. 6. 1948 in St. Peter/Schwarzwald. 20. 7. 1948 Vikar in Bilfingen bei Pforzheim, 28. 4. 1954 in Mannheim-Sekkenheim. 21. 12. 1954 Pfrw. in Werbachhausen-Wenkheim, investiert 15. 6. 1958. 1. 10. 1964 Pfrw. in Krautheim, investiert 24. 7. 1966. 1964 Familienseelsorger, 9. 1. 1979 Schulbeauftragter des Dekanats Lauda. Gest. 19. 12. 1985 in Bad Krozingen, beerd. 22. 12. 1985 in Krautheim.

P. R. wuchs mit sieben Geschwistern in der gläubigen Bauernfamilie des Martin R. und der Julianna geb. Schmidt auf. Die Grund- und Hauptschule besuchte er in seinem Heimatort. 1934 wurde er in die ungarische Ortschaft Pásztori geschickt, um sich die ungarische Landessprache anzueignen. 1935 trat er in das Gymnasium der Piaristen in Altenburg ein. 1939 trat er in das Gymnasium der Benediktiner und in das Bischöfliche Knabenkonvikt über. 1943 machte er Matura. Dann studierte er fünf Semester Philosophie und Theologie am Bischöflichen Seminar in Raab (Győr). Als Minorist wurde er 1944 für zwei Monate zum Militärdienst eingezogen zur Ausbildung als künftiger Kriegspfarrer.

Am 28. 4. 1946 wurde er mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Über das Aufanglager Gerlachsheim kam die Familie nach Ipfingen/Tauber, wo sie eine neue Heimat fand. P. R. vollendete seine Priesterausbildung am Collegium Borromaeum in Freiburg und im Priesterseminar St. Peter. Am 13. 12. 1947 wurde er aus seiner Heimatdiözese Raab exkardiniert und am 5. 4. 1948 in die Erzdiözese Freiburg inkardiniert.

Pfarrer R. war tief geprägt von ungebrochener Treue zur Kirche und seinem Beruf. Eine gefährliche, schmerzhaftes Krankheit riß ihn rasch aus dem Leben. Welch hoher Wert-

schätzung er sich bei seinen Pfarrangehörigen, seinen ungarischen Landsleuten und seinen geistlichen Mitbrüdern erfreute, bewies die überfüllte Stadtkirche St. Marien in Krautheim beim Trauergottesdienst am vierten Adventssonntag 1985  
Hu.

### Salm Hermann Theodor

Geb. 7. 2. 1916 in Düsseldorf, ord. 2. 2. 1941 in Köln, Kapelle des Carl-Josef-Krankenhauses 1941–43 Kaplan in Köln-Mülheim. 1943–44 Krankenhauspfarrer in Leverkusen 1941–45 Rektor in Opladen (Marianum-Mädchenschule) 1946–55 Studienrat in Düsseldorf (Max-Planck-Gymnasium). 15. 6. 1951 Studienrat auf Lebenszeit 1956–59 Religionslehrer in Braunschweig (Martino-Katharinanum) 1959–64 Pfrw. in Buchholz i. d. Nordheide 8. 4. 1964 Pfrw. in Wiesenbach Dekanat Heidelberg. 20. 10. 1968 Pfarrkurat in Sennfeld Gest. 31. 10. 1985 in Bad Friedrichshall, beerd. 3. 11. 1985 in Seckach-Zimmern.

S. hat als Krankenhauspfarrer viele Kriegsoffer betreut. Als Lehrer in Religion und Latein hat er viele junge Menschen mit dem Glauben und dem Wort Gottes vertraut gemacht. Er pflegte kunsthistorische und archäologische Interessen. Für die neuen Schülergenerationen war er allerdings zu gefühlsbetont. Er zog sich deshalb in die Pfarrseelsorge zurück.

Hier erfuhren viele Menschen seine große Menschenfreundlichkeit und Güte. Seine Bereitschaft zur Ökumene schaffte auch ein sehr gutes Verhältnis zu den evangelischen Pfarrern. Infolge einer Augenoperation mußte er die Seelsorge aufgeben. Seine treue Haushälterin, Frau Moske, umsorgte ihn mit herzlicher Güte und betreute seelsorgerlich die Pfarrei Sennfeld  
Hu.

### Schmal Franz

Geb. 2. 6. 1901 in Überlingen am See, ord. 19. 3. 1926. 15. 4. 1926 Vikar in Bräunlingen, 1. 7. 1926 Krankheitsurlaub, Hausgeistlicher im Schloß Hohenlupfen, 5. 5. 1927 Vikar in Stühlingen 27. 8. 1927 Krankheitsurlaub. 1. 2. 1929 Vertretung in Andelshofen, 29. 10. 1929 Vikar in Neuhausen bei Villingen 7. 4. 1932 in Welschensteinach, 1. 9. 1932 in Urberg, 1. 6. 1935 Pfrw. in Urberg, 29. 4. 1936 in Denkingen, 12. 5. 1937 in Hattingen, 10. 4. 1940 in Reichenau-Niederzell 13. 12. 1942 Pfr. in Todtnauberg. 27. 11. 1947 Pfrw. in Hausen im Tal 29. 6. 1950 Pfr. in Schwaningen. 1. 10. 1955 Ruhestand in Schwaningen, Oberpleis/Siegbereich, München, Frankreich, Rom, Sentenhardt und Überlingen. Gest. 3. 8. 1985 in Überlingen, beerd. 8. 8. 1985 ebda.

Franz Schmal war eine Persönlichkeit von eigenem Zuschnitt. Mit hohen Geistesgaben ausgestattet, war ihm nur eine schwache Gesundheit beschieden, so daß der Regens des Priesterseminars zögerte, ihn zur Priesterweihe zuzulassen. Daß ihm dennoch 59 Priesterjahre geschenkt wurden und er die meisten seiner Kursgenossen überlebte, führte er auf das Heilfasten zurück, das er schon in jungen Jahren kennengelernt hatte und dessen unaufhörlicher und engagierter Verfechter er bis an sein Lebensende geblieben ist. Gar nicht wenigen dürfte er eine Fastenkur aus der eigenen Tasche bezahlt haben, um sie zu einer gesünderen Lebensführung zu bringen. Etwa die Hälfte seines Priesterlebens widmete Franz Schmal der Pfarrseelsorge. Er blieb allerdings nie lange an einem Ort.

Seine große Sprachbegabung zog ihn immer mehr zum Apostolat der Feder hin, so daß er sich 1955 von der Pfarrseelsorge freistellen ließ, um sich der Übersetzertätigkeit zu widmen. Er übersetzte im Laufe der Jahre über dreißig Bücher aus mehreren Sprachen, darunter Werke bekannter Autoren wie Mauriac und Martain. Er war auch als Übersetzer an der von Utz-Groner herausgegebenen Sozialen Summe Pius' XII. beteiligt. In der Konzils-

zeit arbeitete er als Konzilsjournalist für die „Deutsche Tagespost“ Nach dem Konzil engagierte er sich besonders für die Verbreitung der Gedanken Pater Lombardis

Franz Schmal war eine franziskanische Natur, geprägt von einem manchmal atemberaubenden Gottvertrauen und einer tiefen Liebe zu dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, jedoch nicht frei von inneren Spannungen, die ihn oft radikalen Lösungen zuneigt machten In der Bergpredigt erkannte er die große Herausforderung Von ihr her suchte er nach alternativen Lebensformen und bekannte sich zu Armut und Einfachheit. Wiewohl ein treuer Sohn der Kirche, sparte er nicht mit Kritik an der Kirche, die ihm zu sehr an die Konsumgesellschaft angepaßt schien. Immer wieder suchte er das Gespräch, war aber selber kein guter Gesprächspartner, da ihm die Gabe des Zuhörens nicht eigen war und ihn die eigenen Vorstellungen und Ideen so fesselten, daß er sich oft nicht in die Situation anderer Menschen einfühlen konnte So wurde er in den letzten Jahren etwas einsam und in seinen Gedanken dadurch auch einseitiger Doch hoffte er unverzagt für die Kirche auf ein neues Pfingsten, fügte aber hinzu „Ob es zu einem Pfingsten, zu einem alle erschütternden Sturm, zu einem alle entflammenden Feuer, zu einer beglückenden Fülle des Geistes kommt, hängt vom Zeitplan Gottes ab, ferner davon , ob die tiefgreifenden leiblichen und geistigen, sittlichen und religiösen Schäden der Konsumgesellschaft gebessert oder geheilt, zurückgedämmt oder ausgeschaltet werden können“ Diesem Anliegen galt sein Leben als Mensch und Priester

Fridolin Dutzi

### Steinbrenner Paul

Geb 4 4 1907 in Erlenbach, Pfarrei Ballenberg, ord 15. 3. 1931 in St. Peter 16 4 1931 Vikar in Neuhausen bei Pforzheim, 1 6. 1933 in Emmendingen, 20 4. 1934 in Bieutheim/Rastatt, 6. 8. 1936 in Neusatz, 12. 5. 1938 in Gottmadingen, 25 10. 1939 in Malsch bei Ettlingen, 23. 4. 1941 Pfrvw in Unterwittighausen, 29 9 1946 als Pfr investiert 16. 8 1981 Ruhestand in Werbach. Gest. 1 4 1985 in Würzburg, beerd 3 4 1985 in Erlenbach.

Der Vater Ludwig St. war Bäcker und betrieb eine Landwirtschaft von 6 bis 7 ha. Mit seiner Frau Anna geb. Kempf hatte er 14 Kinder, von denen zehn am Leben blieben. In der ganzen Sippe herrschte eine geistliche Strömung und reichlicher Nachwuchs an Geistlichen Pfarrer Linus Hennegriff (1880–1935), Pfr Oskar Steinbrenner (1888–1963) und der Registrator beim Erzb. Ordinariat Alban Steinbrenner (1864–1942) Bei diesem Onkel erhielt Paul Kost und Logis, als er in die Sexta des Friedrich-Gymnasiums in Freiburg eintrat. 1926 machte er ein „ziemlich gutes“ Abitur Theologie studierte er ebenfalls in Freiburg.

S. war ein heiterer Mensch mit etwas melancholischer Mischung. Er war musikalisch reich begabt, spielte Klavier, Orgel und Harmonium, konnte Organist und Dirigent sein und besaß auch großes Talent für Malerei. Außerdem war er ein guter Sportler und konnte die Jugend gewinnen. Er war ein großer Kinderfreund. Theologisch war er nur ein Durchschnittsmensch, aber ein sehr wirksamer Kanzelredner

In den geistlichen Stand kam er, wie er selbst sagte, ohne Beruf, seinen geistlichen Verwandten und der Familientradition zuliebe Hinzu kamen recht trübe Erlebnisse im Collegium Borromaeum. Sein Prinzipal in Neusatz trug weiter dazu bei, ihm den Beruf zu verleiden. Jahrelang hatte er schwer mit sich zu ringen. Darum war er froh, als er als Pfarrer von Unterwittighausen einen eigenen Hausstand gründen und sein Leben nach seinen Talenten gestalten konnte

40 Jahre wirkte er hier als menschenfreundlicher und gütiger Seelsorger Mit den Nationalsozialisten geriet er in Konflikt, doch die Pfarrgemeinde stand hinter ihrem Pfarrer Nach dem Krieg sorgte er für das Wiederaufleben der Vereine, gründete den Sportverein, dessen Vorstand er war, sowie die Musikkapelle, die er jahrelang dirigierte Er wurde

Dekanatspräses der Kirchenchöre Er renovierte die Pfarrkirche, schaffte eine neue Orgel an und vieles andere mehr Keine Arbeit war ihm zuviel.

Auch im Ruhestand half er in der Umgegend in der Seelsorge mit. Eine kurze schwere Krankheit beendete sein Wirken in dieser Welt Hu.

### Vester Franz

Geb. 29. 4. 1912 in Ruhne, Erzdiözese Paderborn. Ord. 29. 6. 1939 in Amiens/Frankreich. Vikar in St. Maurice in Amiens 2. 2. 1942 Sanitätssoldat. 1945 Seelsorgeaushilfe in der Münsterpfarre Konstanz 15. 1. 1947 Vikar in Aglasterhausen, 21. 5. 1951 Pfrvw in Strümpfelbrunn. 1. 6. 1960 Titel Pfarrer 14. 4. 1971 aus Amiens exkardiniert 4. 5. 1971 in Freiburg inkardiniert 1. 8. 1978 Ruhestand in Ense-Niederense, seit 1979 wieder in Strümpfelbrunn. Gest. 11. 1. 1985 in Waldbrunn, beerd. 16. 1. 1985 in Strümpfelbrunn.

V besuchte seit 1928 Schulen religiöser Anstalten in Belgien und Frankreich. Auf Vermittlung von Abbé Stock wurde er am 3. 5. 1930 in das Petit Séminaire in Amiens aufgenommen, an dem er 1933 das Abitur machte. Das deutsche Abitur machte er an der Privatschule Studienheim Landenbeck OSB. Anschließend trat er in das Grand Séminaire in Amiens ein. Als Neupriester war er Lehrer am bischöflichen Gymnasium in Amiens. Infolge der Kriegereignisse verließ er Amiens und ging nach Tours. Dort wurde er als Reichsdeutscher interniert bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. Von der deutschen Ortskommandantur wurde er mit dem Wiederaufbau der Schulen und kirchlichen Angelegenheiten beauftragt. Auch konnte er wieder Deutschunterricht am bischöflichen Gymnasium erteilen. Am 2. 2. 1942 wurde S. als Sanitäter zur Wehrmacht eingezogen. Das Kriegsende erlebte er in Konstanz. Da er weder in seine Heimatdiözese Amiens noch in seine deutsche Heimat zurückkehren konnte, blieb er als Seelsorger in der Erzdiözese Freiburg.

25 Jahre wirkte er als Pfarrer in Strümpfelbrunn mit den fünf Filialen auf dem hohen Odenwald. Er renovierte Kirche und Pfarrhaus, beschaffte neue Glocken und eine neue Orgel und baute einen Gemeindesaal. Als Ehrung seiner Tätigkeit wurde er Ehrenbürger von Waldbrunn. Seinen Ruhestand wollte er in seiner Heimat verbringen. Er erfuhr aber, daß nach so vielen Jahren in der Fremde die Heimat keine Heimat mehr ist, und kehrte in seinen langjährigen Pfarrort zurück, wo er in Neckargerach und Reichenbach in der Seelsorge aushalf, bis er nach kurzer schwerer Krankheit starb. Hu.

### Welz Friedrich

Geb. 31. 3. 1903 in Untermünstertal, ord. 11. 3. 1928. 24. 4. 1928 Vikar in Ulm b. O., 6. 2. 1929 in Bonndorf i. Schw., 1. 5. 1930 in Gernsbach, 20. 4. 1934 in Eberbach, 26. 4. 1935 in Ketsch, 26. 9. 1935 in Radolfzell. 22. 9. 1937 Kaplaneiverweser in Meßkirch. 3. 5. 1939 Pfrvw in Altenburg/Rhein. 27. 4. 1941 investiert. 15. 10. 1972 Ruhestand in Radolfzell. Gest. 31. 12. 1985 in Schaffhausen, beerd. 7. 1. 1986 in Radolfzell.

F W war ein Sohn des Sinzheimer Hauptlehrers Friedrich W und der Berta geb. Maurter. Er hatte vier Schwestern und einen Bruder. 1923 machte er am Gymnasium in Baden-Baden das Abitur und studierte in Freiburg Theologie.

W war ein zielbewußter und energischer Priester, der besonders im Religionsunterricht sehr streng war. Denn kaum war er Pfarrer in Altenburg am Rhein, brach der Zweite Weltkrieg aus und rief die Männer an die Front, und gar bald gab es die ersten Kriegswaisen. Pfarrer W bemühte sich, das väterliche Element in der Erziehung dieser Kinder in etwa zu ersetzen. Der Lehrersohn besaß offensichtlich auch gute landwirtschaftliche Kenntnisse, da er in den männerlosen Landwirtschaften mitzuhelfen verstand, z. B. beim Schneiden der Obstbäume.

W war lange Zeit Kämmerer und Schulinspektor des Dekanats Klettgau Als Pensionär half er an seiner früheren Vikarsstelle in Radolfzell in der Seelsorge aus. Er starb im Kantonspital in Schaffhausen an den Folgen eines Verkehrsunfalls, den er selbst, mit 82 Jahren noch am Steuer, verursachte, als er auf der Heimfahrt von der Beerdigung seiner Schwester in Altenburg eine Vorfahrt nicht beachtete und mit einem Lkw zusammenstieß.

Hu.

### Namenregister zum Necrolog

- |                               |                             |
|-------------------------------|-----------------------------|
| Adler, Rudolf 322             | Förner, Franz Josef 307     |
| Arnold, Eugen 371             | Frank, Wilhelm 373          |
|                               | Futterer, Dr Adolf 275      |
| Barnickel, Heinrich 371       |                             |
| Barton, Josef 299             | Gade, Max 353               |
| Bauer, Otto 323               | Gallas, Rudolf 354          |
| Becker, Ewald 300             | Gäng, Alfons 327            |
| Begu, Vasile 324              | Gebele, Bernhard 374        |
| Bendel, Jakob 348             | Geier, Bernhard 276         |
| Benz, Georg Wilhelm 273       | Geiger, Walter 308          |
| Berenbold, Eduard 300         | Gerl, Josef 327             |
| Berger, Rudolf 301            | Gnädinger, Friedrich 375    |
| Betz, Adolf 372               | Grau, Joseph Adam 354       |
| Bleichroth, Paul 302          | Grieshaber, Ernst 376       |
| Blum, Robert Alban 348        | Grömminger, Willi 328       |
| Bönisch, Franz 302            |                             |
| Böser, Theodor 349            | Haberkorn, Adolf 308        |
| Braun, Karl Heinrich 274      | Haberstroh, Otto 376        |
| Brenner, Franz 350            | Hägele, Johannes 309        |
| Brutscher, Alois 324          | Hall, Heinrich 329          |
|                               | Hall, Josef 376             |
| Clormann, Fritz 350           | Harhaj, Vladimir 277        |
|                               | Hebbel, Friedrich 377       |
| Deuringer, Dr Karl 351        | Heilmann, Wendelin 354      |
| Dietrich, Robert 303          | Heintzmann, Johannes 310    |
| Disch, Wilhelm 352            | Hellstern, Franz Xaver 378  |
|                               | Hemberger, Rudolf Otto 355  |
| Eberle, Alois 304             | Henn, Benno 329             |
| Ebi, Hermann 373              | Hermann, Dr Hugo Josef 379  |
| Englert, Ludwig Karl 304      | Herp, Heinrich 310          |
| Epp, Franz 305                | Herr, Franz 356             |
|                               | Hettich, Engelbert 356      |
| Fautz, Hermann 352            | Hirt, Alfons 330            |
| Fehrenbach, Theodor 305       | Hodapp Leopold 357          |
| Ficht, Peter 306              | Hofmann, Ludwig Joseph 311  |
| Fink, Fridolin 325            | Hofmann, Philipp Martin 313 |
| Fink, Prof Dr Karl August 326 | Holderbach, Linus 331       |
| Fischer, Maximilian 326       | Holl, Paul 277              |

- Holzapfel, Dr Egidius 278  
 Huber, Ludwig Johannes 380  
 Huber, Robert 380  
 Hüfner, Karl 280  
  
 Isenmann, Anton 381  
  
 Jäger, Anton 331  
  
 Kaiser, Oskar 313  
 Kaltenbach, Wilhelm 280  
 Karger, Rudolf 357  
 Keulen, Laurent 381  
 Knecht, Karl 281  
 Krieg, Heinrich 358  
 Krieg, Konrad 359  
 Kunzelmann, Adolf 314  
  
 Lang, Wilhelm 315  
 Laub, Franz August 282  
 Legler, Hermann 359  
 Liebenstein, Ernst 360  
 Link, Julius 381  
 Lortz, Bernhard 382  
  
 Machleid, Adolf 360  
 Maier, Bernhard Alfons 332  
 Marquart, Dr Franz Xaver 332  
 Mayer, Johann Nepomuk 283  
 Meier, Emil 383  
 Meier, Hans-Werner 316  
 Meyer, Julius 361  
 Mohr, Albin Richard 316  
 Müller, Dr Gerard Klaudius 362  
 Müller, Prof Dr Wolfgang 333  
 Münch, Karl Ludwig 317  
  
 Nägele, Alfred 383  
 Neumaier, Albert 334  
 Nörber, Ferdinand 335  
  
 Oberle, Karl 363  
 Oser, Augustin 335  
 Oswald, Franz 336  
  
 Rehm, Karl 283  
 Riegelsberger, Johann 317  
 Rieschl, Paul 384  
 Roth, Franz 284  
 Ruch, Joseph 336  
 Rüd, Eugen 337  
  
 Rümmele, Dr Emil 284  
  
 Salm, Hermann Theodor 385  
 Schell, Dr Anton 363  
 Schillinger, Karl 338  
 Schleicher, Friedrich 318  
 Schmal, Franz 385  
 Schmider, Franz Xaver 364  
 Schmidt, Emil 287  
 Schrempf, Ludwig 338  
 Schwalbach, Otto 288  
 Schweiger, Ludwig 364  
 Schwoerer, Alfons 289  
 Seitz, Hans 339  
 Seitz, Wilhelm 340  
 Sieber, Alfons Jakob 319  
 Simon, Franz 289  
 Snurawa, Johannes 340  
 Speckens, Josef 365  
 Spettnagel, Helmut 365  
 Spönlein, Hans Hubert 290  
 Stadelhofer, Hugo 341  
 Stegmüller, Prof. Dr Friedrich 291  
 Steimbrenner, Paul 386  
 Stern, Karl 320  
 Stoll, Friedrich 320  
 Stoll, Joseph 321  
 Strittmatter, Walter 297  
 Stump, Hermann 366  
  
 Thoma, Eugen 341  
 Throm, Valentin 367  
  
 Uhlig, Robert 367  
 Uhrenbacher, Anton 342  
  
 Vester, Franz 387  
 Vogel, Karl 343  
 Volkert, August 298  
 Volm, Anton 321  
  
 Weißmann, Joseph 368  
 Welte, Prof Dr Bernhard Joseph 344  
 Welz, Friedrich 387  
 Wenger, Jakob 368  
 Winkler, Johann Engelbert 369  
 Wollmann, Paul 346  
  
 Zimmermann, Herbert 369  
 Zöllner, Dr Karl 370  
 Zolg, Ernst August 299





## Miszellen

Zur St. Galler Urkunde vom 26. Dezember 786 (ausgestellt in Wittnau)  
Die Schenkung des Heimo und der Svanait in den Dörfern  
Merzhausen, Mengen, Haslach und Wendlingen.  
Unter besonderer Berücksichtigung von Haslach (Freiburg-Haslach)

Haslach, in dessen Gemarkung bis jetzt weder vorgeschichtliche, noch alemannische Funde gemacht wurden, hat seit der ältesten Urkunde vom 26. 12. 786 seinen Namen nach dem Bach, der Dorf und Gemarkung durchfloß. „Es ist jener Bach“, führt Pfarrer Scherrer aus, „der vom Erzkasten herkommt – (d. i. Schau-ins-Land), der in einem Oberlauf heute Bohrerbach heißt, der Günterstal durchfließt und der dort in jenem schönen Mattengrund als ‚Hölderlebach‘ bekannt ist. Aber einst hieß er von seinen Quellgründen her bis unterhalb des alten Dorfes die ‚Haselach‘ und noch früher die ‚Hasela‘, genau wie das Dorf selbst. Die älteste urkundliche Schreibweise unseres Ortsnamens ist ‚Haslaha‘. Der Name weist auf das althochdeutsche Wort ‚hasela‘, welches die Haselstaude bedeutet oder auch den Ort, da viele Haselbüsche stehen.“<sup>1</sup> Für nach dem Haselstrauch benannte Orte gilt wohl die Annahme, daß ihre Besiedlung erfolgte, weil ein Haselstrauch ein gutes Omen schien. Dies erklärt die Häufigkeit der Namen mit Hasel, während andere Sträucher kaum auftauchen, wobei die Verbindung zum Wasser wichtig ist. Die Hasel war Donar geweiht und umhegte den Gerichtsplatz, aus ihr fertigte man den Stab des Richters nach der Lex Ribuarum.<sup>2</sup> Im Breisgau war es ehemals Brauch, am Sonntag nach der Fastnacht

<sup>1</sup> H.-C. Scherrer, Haslach. Chronik eines Markgräfler Dorfes bis zur Eingemeindung in Freiburg. Freiburg 1980, S. 11/12 mit Abbildung der Urkunde aus dem St. Galler Archiv und Übersetzung.

<sup>2</sup> Titel 69,5 der Lex Ribuarum in MGH, Leges nationum germanicarum. T. III, pars 2. Hannover 1954, p. 122,10 „in corelo = corulo d. i. Hasel, zwei andere Codices haben in hasla, hoc est in ramo.“

### Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen

AA	Auctores antiquissimi der MGH
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters.
FOLG	Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte
GLA	General-Landesarchiv, Karlsruhe.
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichte
ZBLG	Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte.
ZGO	Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins

die glühenden, die Sonne versinnbildlichenden Holzscheiben, die Abhänge hinunterrollen zu lassen. Vom Haselstrauch und vom Nußbaum erhoffte man Fruchtbarkeit, sie waren Symbole von Leben und Tod. Reif und anscheinend tot fällt sie vom Baum, ersteht aber aus der Hülle in der Erde erneut. Kein Wunder, daß sie Eingang in den deutschen Volksglauben fand, in dem eine unter einer Haselstaude wohnende weiße, gekrönte Schlange eine Rolle spielt, ihr Name war Haselwurm. Anderwärts erscheint sie unter der Hasel als Fee in menschlicher Gestalt, die dem unter der Hasel Schlafenden weissagende Träume schenkt.<sup>3</sup> Einen Haselstab fand man in dem 1656 aufgedeckten Grab Childerichs III in St. German-des-Près, der mit seiner Gemahlin Belchidis und seinem Sohn Dagobert 675 ermordet worden war. Montfaucon<sup>4</sup> erwähnt, daß nach den ihm gemachten Erzählungen alter Leute das Haupt der Königin auf einem mit wohlriechenden Kräutern gefüllten Kissen ruhte, dabei lag ein zerbrochener Haselstab, hier wohl als Symbol des gewaltsamen Todes aufzufassen, da ansonsten auf einen Haselnußstab ein Eid abgelegt wurde oder er zur Einfriedung der Schwurstätte diente.<sup>4</sup>

Die Nähe des Dorfes zum Dorfbach und zur Dreisam hatte große Nachteile bis in die Neuzeit hinein, worüber in einem Gutachten der markgräfllich badische Rat Wielandt in Müllheim am 27 März 1764 sich so ausließ: „Haßlach liegt in einer sehr angenehmen Gegend, und welche nicht ungesund zu seyn scheint, dann der Ort ist sehr wohl aeriert, besonders der obere Theil desselben von dem Ostwinde, der ziemlich heftig durch das Kirchzartener Thal wehet, und das demselben e diametro entgegen liegende Dorf durchstreicht, dahero man der Luft die Schuld der daselbst grassirenden Fieber nicht zuschreiben kann. Mit mehrerem Rechte möchte man solche dem daselbst vorbeifließenden Dreysam zu geben seyn, da nach der gemeinen Aussage die an demselben liegenden Dörfer ungesund und fieberhaft sind. Diese Ungesundheit rühret auch nicht her von dem Wasser des Flusses, welches nicht schädlich seyn kann, indem es hell und clar ist, und über lauter Kiese und Bachsteine einherrollet, sondern es scheint vielmehr von desselben Ergießungen herzukommen, indem der Fluß sehr oft austritt, und auf denen gegen Ost und Nord liegenden Matten starke Überschwemmungen verursacht, welche sich manchmal bis ins niedere Dorf bis zum Pfarrhause ausbreiten. Dieses ausgetretene Wasser sammlet sich hernach auf denen weiter gegen Nordwest sehr tief liegenden Matten, formirt sich selbst in Gräben und Lachen, in welchen es, weil es keinen Ablauf hat nebst den in denselben häufig wachsenden *plantis palustribus* schleumigt und verfeulet, dahero auch in derselben Gegend ein sehr unangenehmer Geruch ist je mehr man sich dem Dorfe nähert, indem es daselbst wie verfaulte Fische riechet.

<sup>3</sup> K. Weinhold, Die Bedeutung des Haselstrauches im altgermanischen Kultus- und Zauberwesen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. Jg. 1901, 1–16.

<sup>4</sup> B. Montfaucon, Les monuments de la Monarchie française. T. 1, Paris 1729, p. 173–179.

Aus dieser Ursache scheinen auch die in dem niedern Dorf und der Blechschmidte wohnenden Leute mehr dem Fieber exponirt zu seyn, als die so im obern Dorf wohnen. Außer dieser angeführten Ursache scheint die Feuchtigkeit der Wohnungen und der Mangel des guten Wassers die Hauptgründe der Ungesundheit des Ortes zu seyn. Denn das Wasser auf den Matten dringet überall durch das terrain, auch schon wann die Matten nur gewässert werden, so daß die Keller auch derjenigen Häuser, welche am höchsten und entferntesten von denen Wiesen liegen mit Wasser angefüllt werden. Nun liegen die Häuser meistens auf Sand und Kiesboden, daher es in denselben immer feucht seyn muß. Denn ist es naßkalte Witterung, so ist es ohne dem leicht zu begreifen, daß es daselbst feuchter dann an anderen Orten seyn muß, ist es warm Wetter, so werden die im Boden steckenden Feuchtigkeiten durch die Hitze mehr und mehr exaltirt, durch die Böden in die ohnehin sehr niedrigen Häuser getrieben, mit der atmosphäre in denen Zimmern vermischt, daher auch einige bezeugen, daß es in den Stuben, so über den Kellern stehen, gesunder seye zu wohnen, als in denjenigen, so immediate auf dem Boden gebauet sind. Nun ist es eine bekannte und ausgemachte Sache, daß nichts mehr zum Fieber disponiere als eine nasse, feuchte, croupirende und mit faulenden Particuln angefüllte Luft. Das Wasser endlich betreffend, so ist im Ort kein Quellbrunnen, sondern die Brunnen bekommen ihr Wasser von der Dreyam. Da nun dieses durch die sehr feuchten und hier und da mit stockendem Wasser angefüllten Matten dringet, und folglich mit denen daselbst stehenden Feuchtigkeiten vermischt wird, so kann es ohnmöglich gesund seyn.“

Das vorstehende Gutachten des Rates Wielandt war vom Oberamt Badenweiler veranlaßt worden, nachdem binnen sechs Jahren 84 Personen bei einer Gesamteinwohnerzahl von 120 verstorben waren. Das durch die Feuchtigkeit verursachte Fieber dürfe Malaria gewesen sein.<sup>5</sup> In allen vor der Aufklärungszeit geschriebenen Urkunden ist vom schlechten Klima des Ortes mit keinem Wort die Rede, was nicht ausschließt, daß es bestand, bereits in den Zeiten, als Heimo und seine Tochter Svana(h)ilt in der von Wartmann im „Urkundenbuch der Abtei St. Gallen“ Zürich 1863, S. 104, Nr. 110 abgedruckten Urkunde vom 26. Dezember 786 ihnen gehörenden Besitz außer in Haslach auch in Merzhausen, ihren Stammsitz, Mengen und Wendlingen übergaben – in Haslach vielleicht zum Unterhalt des Pfarrers, dessen Kirche den hl. Gallus als Namenspatron hatte. Bringen wir nun den Wortlaut des Pergaments in deutscher Übersetzung, wie sie Pfarrer H. C. Scherrer vorgelegt hat.

<sup>5</sup> Aktenstücke des GLA hierüber unter Nr. 39 181 und 39 182. In der Eingabe von Pfarrer Gustav Eisenlohr vom 23. 10. 1763 heißt es: „Es ist aller Orten bekannt, wie ungesund der hiesige Ort sey, so daß derselbe die anderwärts herkommende Personen gemenglich innerhalb etlichen Jahren und noch eher, aufreißt und sogar die Eingebornen mit einem siechen Körper sich schleppen müssen, auch meistens in der Hälfte ihrer Jahre dahinsterven.“

„Im Namen Gottes! Ich Heimo und dessen – (sc meine) Tochter Svana(h)ilt übergeben und vermachen gleichermaßen dem Kloster des hl. Gallus, das im Arbongau errichtet wurde, wo auch sein heiliger Leib ruht. Und das ist es, was wir im Dorf Merzhausen übergeben, nämlich alles, was wir dort besessen haben, ausgenommen die Schenkung, welche wir an seine Kirche, die in Merzhausen erbaut wurde, übergeben worden ist, und eine Matte ausgenommen, und im Mengen genannten Dorf den Odalwin mit seiner Hube und im Haslach genannten Dorf, das, was wir ebendort haben und im Dorf Wendlingen den Wald, dem mir mein Vater vermachte und alles, was wir früher angeführt und am heutigen Tage noch gilt (Ausfall von Worten) und zwar besteht das Vermächtnis aus Ländereien, Rebgeleude, Feldern, Matten, Weiden, Wegen, Wasser und Wasserzuflüssen<sup>6</sup> und den Hörigen Wicharius, Hetulinus, Willultra und Swasa, dies alles schenke und vermache ich mit den oben Erwähnten an das Kloster und zwar in dieser Weise, daß ich Zeit meines Lebens dieses Besitztum als Lehen der Mönche innehabe und nach meinem Tode meine Tochter Svana(h)ilt denselben Zins entrichten soll, nämlich 15 Eimer Wein oder wenn kein Wein vorhanden ist, 15 Malter vom Landesmaß oder in anderem Wert. Und nach unserem Hinscheiden sollen die Güter in ihrer Gesamtheit ohne Beschränkung an das Kloster zurückkehren und was auch der Leiter des Klosters über diese Dinge verfügen mag, darüber soll er ungehindert Vollmacht besitzen. Was ich schenke liegt im Breisgau genannten Gau. Wenn aber jemand, was, so glaube ich, nicht vorkommen wird, gegen diese Urkunde vorgehen oder sie brechten wollte, so soll er das Doppelte von dem, was diese Urkunde nennt, an das Kloster zurückerstatten und was er unternommen, soll keine Geltung haben, es soll im Gegenteil gegenwärtige Urkunde jederzeit gültig und unverändert bleiben mit der beigefügten Bedingung. Geschehen in Wittnau öffentlich, wo diese Urkunde geschrieben worden ist. Zeichen des Heimo und seiner Tochter, die um die Fertigung dieser Urkunde baten. Zeichen des Saraleoz, Zeugen. Zeichen des Eghart, Zeugen. Zeichen des Iltwin, Zeugen. Zeichen des Benedict, Zeugen. Zeichen des Erlawin, Zeugen. Zeichen des Otmar, Zeugen. Zeichen des Moattin, Zeugen. Zeichen des Sandolf, Zeugen. Zeichen des Bertwin, Zeugen. Ich, Lampert, ein Priester, habe (diese Urkunde) auf Ersuchen geschrieben und unterzeichnet. Ich habe geurkundet am 7 Tage der Kalenden des Januar, im 19 Regierungsjahr unseres Herrn Carolus, des Königs der Franken, unter dem Grafen Udalrich.“

Von dem durch Heimo und seine Tochter dem Kloster übereigneten Besitz erfahren wir nochmals in einem über 700 Jahre späteren Berain von

<sup>6</sup> Der hier vorliegenden sog. Pertinenzformel dürfte eine ahd. Formel zugrunde liegen, wie die Stabreime dartun.

1491<sup>7</sup> Hiernach hatte das Kloster St. Gallen „mehr anderthalb Juchart – (1 Juchart, vom lat. iugum, hatte 39 Ar) – stossent unden uff Uffhuser Weg, uff Oberriether Guth und ligt zu einer Seiten an St. Gallen zu Haslach guoth und heißet der Geer nach dem alten Register oder rotel“ Hiermit ist das Kirchengut der Pfarre gemeint, deren Schutzpatron wie in Merzhausen St. Gallus war. Danach auch der Berain über Haslacher „Zinsgüther de anno 1626 Item anderthalb juchart stossent mit dem oberen orth uff den Uffhuser weg, mit dem undern orth uff des Oberriether guoth, liegt zu einer seiten an St. Gallen zu Haslach guoth, heißt der Geere, zu anderen Seiten der gutleut guoth“

Unsere Ausführungen über den im Ortsnamen verborgenen ehemaligen Sinngehalt führen uns mit den zuletzt gebrachten Beispielen bis in die Merowingerzeit, genauer bis in die frühalemannische Zeit zurück. Noch weiter, in die Sagenwelt der Völkerwanderungszeit, gehen die Namen Heimo und Svanahilt zurück. Jordanes gibt nach seiner Quelle Cassiodor in den *Getica* den Inhalt eines alten Heldenliedes wieder, das vom „treulosen Volk der Rosomonen – (Rosomonorum gens infida) – erzählt, deren Königsgemahlin Sunilda der Ostgotenkönig Ermanarich zur Strafe für den Abfall ihres Volkes von den Goten von Pferden zerreißen ließ, worauf ihre Brüder Sarus und Ammius ihren Tod rächend, Ermanarich in seinem Palast überfielen und mit den Schwertern in den Seiten verwundeten. Indem das Siechtum des alten Königs sich der Hunnenkönig Balamber zunutze machte, griff er die Goten an, schlug sie vernichtend, worauf Ermanarich aus Verzweiflung über die Niederlage seines Volkes sich den Tod gab.<sup>8</sup> Die von Jordanes genannte Sunilda, ahd. Suonhilt, steht nach K. Symons<sup>9</sup> der Suanailta unserer Urkunde vor allen anderen des gleichen Namens am nächsten. Der Name war in damaliger Zeit einer der verbreitetsten, dem Volke durch die Heldengesänge wohl vertraut, für deren Niederschrift Karl d. Gr. Sorge getragen, doch deren Aufzeichnungen sein Sohn Ludwig d. Fr. hatte vernichten lassen. Eine weitere, dem alemannischen Herzogshaus entstammende Svanahilt, deren Mutter Imma mit dem Baiernherzog Tassilo II. verheiratet war, hatte Karl Martell a. 725 von seinem Heereszug gegen Bayern heimkehrend, als Gefangene mitgeführt und kurz nach dem Tod seiner ersten Gemahlin Chrotrud

<sup>7</sup> Faszikel Haslacher Gülden GLS 229/39 130

<sup>8</sup> Jordanes *Getica* ed. Th. Mommsen in MGH, AA 1 V Berolini 1872 Über den Namen ihrer Brüder s. Muellenhoff ebd. p. 154 Über sie handelt in der nordischen Epik das *Hamdismal* s. R. Heinzel, Über die westgotische Heldensage ABakadWissWien., phil.-hist. Kl. Bd. 119, Wien 1889 und H. de Boor, Die nordische Svanahilt Dichtung, Festgabe K. Helm. Tübingen 1951, 15 ff.

<sup>9</sup> K. Symons, in Grundriß der germanischen Philologie Bd. 3. Straßburg 1897, 683 zum Bericht des Jordanes.

zur Frau genommen.<sup>10</sup> Ihr Name erhielt sich nach A. Klingsporn<sup>11</sup> im Ortsnamen des Pfarrortes Schweinersdorf, Bezirksamt Freising, zum Jahr 908 als Svanahiltadorf angeführt. Klingsporn hält ihn für ihren vermutlichen Aufenthaltsort.

Heimo, entweder Kurzform zu Heimrad = Haus, Heimat oder weit wahrscheinlicher zu heim = glänzend zu stellen, gehört zusammen mit Witogo der Ermanarich Epik in diesen Sagenkreis, „doch erscheint er“ sagt Symons, „eher mythisch als historisch“<sup>12</sup> Zusammen mit Svanahilt kann er uns für ihre weiteren Lebensschicksale als sog. Leitname dienen, d. h. solcher Namen, die in bestimmten Familien in wechselnden Generationen mehrmals erneut den Nachkommen gegeben wurden. Um das Gesagte an einem Beispiel zu erläutern, erhielten selbst in gemischtsprachigen Gebieten mit germanischer und romanischer Volkszugehörigkeit in Mischehen die Kinder beiderlei Namen. Im bündnerischen Oberland heiratete z. B. „ein Victor eine deutsche Teusinda, und es erhielt nun von vier Söhnen der eine, Tello, einen deutschen Namen. Von der folgenden Generation hat nur ein Neffe Tellos den Namen Victor, die beiden Nichten hingegen hießen Teusinda und Oda.“<sup>13</sup> Vielleicht ist die Svanahilt unserer Urkunde zum Jahre 807 (bzw. 801) als Gattin eines Ruadi bezeugt, mit dem sie gemeinsam umfangreichen Besitz im Rheinknie bei Basel in Eschbach, Herten und Eichen schenkte.<sup>14</sup> Der in der Schenkung genannte Ausstellungsort der Urkunde, Krozingen, hat in der fernem des Ortes gelegenen Glöcklehofkapelle karolingische Wandmalereien! Sie war St. Ulrich geweiht und gehörte dem Hofbesitzer, möglicherweise Ruadi oder seinen Nachkommen. Die Wandmalereien stellen Szenen

<sup>10</sup> J. Jarnut, Untersuchungen zur Herkunft Svanahilds, der Gemahlin Karl Martells. ZBLG 40, 1977, 245 ff. Sie erscheint im Verbrüderungsbuch von St. Gallen, s. Liber confraternitatum S. Galli ed. P. Piper MGH, Liber confraternitatum Hannover 1884, p. 57, Sp. 154, Z. 8–10, p. 63, Sp. 180, Z. 6–9 s. R. Sprandel, Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des karolingischen Reiches. Freiburg 1958, 19 ff. Ihre Gefangennahme teilt Fredegar mit „Karl Martell besetzte das Gebiet der Bajuwaren. Als er jene Gegend unterworfen hatte, kehrte er mit vielen Schätzen und mit dieser vornehmen Frau namens Beletrudis und ihrer Nichte Sunnichildis zurück.“ *Chronicon, quae dicuntur Fredegarum. Continuationes ed. et trad. H. Wolfram*, in *Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jh.* Darmstadt 1982, cap. 12, S. 284.

<sup>11</sup> A. Klingsporn, Beobachtungen zur Frage der bayerisch-fränkischen Beziehungen. Diss. phil. Freiburg 1965, 5, *Th. Bitterauf*, Traditionen des Hochstiftes Freising. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte N.F. 6, Bd. 1, 1930, Nr. 1045.

<sup>12</sup> Symons, wie Anm. 9, 684/685.

<sup>13</sup> R. v. Planta, Die Sprache der rätomanischen Urkunden des 8. bis 10. Jahrh. Quellen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins. Bd. 1 Innsbruck 1920/1925, 97. O. Gschwantler, Ermanrich, sein Selbstmord und die Hamdirtsage. Zur Darstellung von Ermanrichs Ende in *Getica* 24, 129 ff. In *Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jh.* Hrsg. von H. Wolfram und F. Daim. Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse. Denkschriften Bd. 145. Wien 1980, 187–204.

<sup>14</sup> Urkundenbuch von St. Gallen. Bd. 1 Zürich 1863, Nr. 196.

aus der Geschichte Johannes des Täufers dar, was für eine Taufkapelle spricht.<sup>15</sup>

Ob die im Verbrüderungsbuch von Reichenau genannte Svanihilt mit der unsrigen identisch sein kann, steht wegen des Fehlens von Leitnamen wie Heimo und Ruadi dahin. Letzteren Namen führte ein Bruder des „comes atque abbas Gozbert“ des Klosters Rheinau. „Die Rheinauer Gozberte“, sagt U. May,<sup>16</sup> „dürften auf den aus der Mitte des 8. Jh. bekannten *vir potens* Gozbert zurückgehen, den Besitzer des Hofgutes Untereschenz, Bewacher des Abtes Otmar und mutmaßlichen Bruder Abt Fulrads von St. Denis.“<sup>17</sup>

Heimos Name begegnet nach Pfarrer Scherrer<sup>18</sup> im Ortsnamen Heimenhausen, einer Wüstung bei Wendlingen, dessen Namen unsere Urkunde erwähnt, „in Heimonis wilre“, das mit Ober- und Niederweiler identisch sein soll und in dem Gewannamen „Heimbach“ der Gemarkung Au und Wittnau. In Mengen gab unser Heimo a. 776 zwei Juchert Ackerland an das Kloster Lorsch. „In Christi Namen! Am Tage des Kalendermonats Juli, dem sechzehnten, (= 16. Juni) – im achten Regierungsjahr des Königs Karl, schenke ich, Heimo, zum Heil meiner Seele dem Kloster des hl. Nazarius zwei Juchert Ackerland in obengenannter Mark zu ewigen Besitz.“ Warum an das weit entfernte Lorsch? Die Antwort hierauf gibt uns eine andere Lorschener Urkunde von 769/770, nach der ein Heimo mit einer *Hacchia* – romanisiert *Acchia* – verheiratet war.<sup>19</sup> Kein Zweifel, daß es sich um unseren Heimo von Merzhausen handelt. A. Merkle sagt in der oben zitierten Studie hierzu: „Auch wenn die Eheleute Heimo–*Acchia* als Schenker von Grundbesitz um Mannheim auftreten, liegt es durchaus im Bereich des Möglichen,

<sup>15</sup> H. Mecking – W. Weber, Heimat am Oberrhein. Freiburg 1961, 94, Georg Caro, Studien zu den älteren St. Galler Urkunden. JbbschweizGesch. 27, 1902, 210. „Die Tochter des Heimo, Svanihilt, darf wohl in Nr. 196, a. 807 (oder 801) wiedergefunden werden, als Gattin des Ruadi“, der vielleicht in Nr. 257 a. 820 als Zeuge auftritt. „Zu den Malereien der Kapelle s. W. Werth, Die Datierung der Wandmalereien der Glöcklehofkapelle in Bad Krozingen. Schau-ins-Land 89, 1971, 21–46.“

<sup>16</sup> U. May, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden. Bern–Frankfurt 1976, 224.

<sup>17</sup> K. Schmid, Adel und Landschaft. FOLG 4, 1957, 324 ff.

<sup>18</sup> Scherrer, 12, mit Hinweis auf A. Merkle. Au in frühen Urkunden und Berainen, ein Diskussionsbeitrag. Schau-ins-Land 97, 1978, 144.

<sup>19</sup> Zitiert in 1200 Jahre Mengen. Eine Festschrift von Einwohnern Mengens gestaltet. Freiburg 1974, 41/42. Über das dortige frühalemannische Gräberfeld bemerkt R. Christlein, Die Alamannen. Stuttgart 1978, Nr. 244, S. 157. „Am südlichen Ortsrand ausgedehnte alamannische Siedlung des 4. Jh., durch das Landesdenkmalamt Freiburg 1974 ausgegraben. Am Rande der Siedlung zwei gut ausgestattete Körpergräber. Kurz nach 400 aufgegeben.“ G. Fingerlin, Archäol. Nachrichten aus Baden. Heft 14, 1975, 13/14. „Die Siedlung zeigt lockere Bebauung mit einzelnen Gruppen zusammenhängender Wohn- und Wirtschaftsgebäude. In Grubenhäusern handwerkliche Fertigung.“ Abb. eines solchen Hauses bei G. Fingerlin. Brisigavi im Vorfeld von Breisach. Arch. Nachr., Heft 34, 1985, 34. Die Siedlung bestand mit auf Schwellbalken errichteten und in Fachwerk ausgeführten Wohngebäuden im 8. und 9. Jh. fort. Im Gewann Hohl-Merzlegraben ein Gräberfeld mit tausend Bestattungen. Die *Hacchia* findet sich im Cod. Laureshamensis ed. Glöckner T. II, 1933, Nr. 562, S. 157.

daß sie auch in Au Grundeigentum hatten, wobei er auf den Heimo unserer Urkunde hinweist. Demnach ergäbe sich folgender Stammbaum: Heimo ∞ Acchia, ihre Tochter Svanahilt ∞ mit Ruadi.

Die als Zeugen genannten Personen unserer Urkunde, sicherlich die von angesehenen Bewohnern der in ihr genannten Orte, sind durchweg ahd. Personennamen, mit Ausnahme eines Benedictus, der wohl nicht von ungefähr den Namen des Ordensgründers Benedict von Nursia trägt, nach dessen Regel das Kloster St. Gallen seit Abt Otmar – (719–759) – lebte, wie die Vita S. Galli mitteilt.<sup>20</sup> Die Vita S. Otmar berichtet zum Jahr 747: „Als nun Fürst Pippin von Abt Otmar den Brief seines Bruders Karlmann vorgelegt erhielt, übergab er ihm in Gewährung der brüderlichen Bitte ein Büchlein, das der Vater Benedikt über das gemeinsame Leben der Mönche verfaßt hatte und trug ihm unter aller Sorgfalt auf, an dem ihm anvertrauten Ort zur Beförderung des St. Gallus Kultes die Ordensweise des geregelten Mönchslebens einzurichten.“<sup>21</sup> Der Benedictus unserer Urkunde dürfte somit ein Geistlicher gewesen sein, sei es nun von Wittnau oder aus einem der anderen genannten Orte, wenn es nicht gar der Pfarrer von Haslach gewesen sein mag, zumal Heimoss Stiftung auch die Pfarre bedachte, wie aus dem angeführten Rodel von 1497 hervorgeht. Der am Schluß genannte Odalrich/Udalrich kommt auf S. 8 des St. Gallener Verbrüderungsbuches vor. Hier nach gehörte er zur Grafenfamilie der Udalrichinger, sie wird zusammen mit dem im Jahre 799 gegen die Awaren gefallenen Erich von Friaul erwähnt, der weiter unten nochmals unter den Udalrichingern in der Mitte stehend, angeführt wird.<sup>22</sup>

Heimo behält sich die Nutznießung des von ihm dem Kloster übereigneten Gutes auf Lebenszeit vor, ausgenommen eine Abgabe von fünfzehn Eimern Wein bzw. fünfzehn Maltern Korn an das Kloster, das ihn dafür in seine Gebetsverbrüderung aufnahm. U. May<sup>23</sup> sagt hierüber: „Das Kloster war seit seinen eigentlichen Anfängen von bestimmten Familienkreisen getragen, die untereinander durch Verwandtschaft verbunden waren und zur alemannischen Oberschicht gehörten. Sozial gehobene Stellung und christlicher Glaube waren der Anlaß zur Schenkung.“ Deshalb werden in den Verbrüderungsbüchern vor allem die Namen derjenigen eingetragen, die als Freunde und Förderer der Klostergemeinschaft dieser Schenkungen zukommen ließen. Den in den Verbrüderungsbüchern eingetragenen Freun-

<sup>20</sup> Vita S. Galli auctore Walfrido lib. II, cap. 10. MGH T II, p. 22/23.

<sup>21</sup> Job. Duft, St. Otmar. Die Quellen zu seinem Leben. Konstanz 1959, 52, 72 meint er, daß die Übergabe der Regel weniger Gunst als vielmehr Zwang bedeutete.

<sup>22</sup> A. Hofmeister, Markgrafen und Grafschaften im italienischen Königreich in der Zeit Karls d. Gr. bis Otto d. Gr. (774–962). MIOG 7, 1904, 266.

<sup>23</sup> U. May wie Anm. 16, 224.



den gedachte man im Gebet zum Heil ihrer Seelen<sup>24</sup> Unsere Urkunde ist demnach eine Traditionsurkunde nach der Formel *Ego ille trado ad monasterium Sancti quiddam visus sum habere in pago, in loco qui dicitur* Bedingung *In ea ratione, ut tempus vitae meae*<sup>25</sup> Sie fällt demnach unter die Rubrik einer bedingten Schenkung, da der übereignete Besitz bis zum Tode des Übereigners bzw wie hier seiner Tochter in deren Nutzung verblieb, doch so, daß eine bestimmte Abgabe an das Kloster entrichtet wurde, wie bereits erwähnt wurde Die vier namentlich genannten Unfreien – *mancipia* – werden in St. Gallener Urkunden als Sache behandelt und mit denen von ihnen bewirtschafteten Hufen samt allen Zubehör, auf denen sie den damals so gut wie ausschließlich herrschenden Nahrungserwerb durch Ackerbau und Viehzucht in ihren Dörfern (*villae*) betrieben, mit denen in der Pertinenzformel vorgesehenen formelhaften Wendungen *Hoc est. terris, vineis etc. d. h.* mit Ländereien, Rebgelände, Feldern, Matten, Weiden, Wegen, Wassern und Wasserzuflüssen, in ihrem Besitz aufgeführt, welche Formel in den vier letztgenannten Worten wegen der Stabreime auf eine althochdeutsche schließen läßt.<sup>26</sup> Nach allem läßt sich abschließend sagen, daß Heimo seinem Besitz nach zu einem der angesehenen Vornehmen des Breisgaus gehört haben muß, der auch am Anfang der Geschichte Haslachs steht.

Arnulf Kollautz

<sup>24</sup> Über die Gebetsverbrüderungen s. *K. Schmid*, Bemerkungen zur Anlage des Reichenauer Verbrüderungsbuches Veröffentl. d. Kom. f. gesch. Landeskd. in Baden-Württemberg. Reihe B, Bd. 92, 1977, 37–41, *ders.*, Religiöses und sippengebundenes Gemeinschaftsbewußtsein in frühmittelalterlichen Gedenkbucheinträgen. DA 21, 1965, 18/19, 35 „Durch Verwandtschaft verbundene Personen geben sich in Gedenkbucheinträgen dadurch zu erkennen, daß ihre Namen oder Namensbestandteile mehrmals wiederkehren, oder in einer Kombination begegnen, die in anderen Quellen als diejenige einer Familie oder Sippe bezeugt ist.“ *Caro*, wie Anm. 15, 345, bes. 350.

<sup>25</sup> *Caro* 222 und Anm., 299, Anm. 3

<sup>26</sup> *Caro* 265 und Anm. 7 Der Name Heimo entweder Kurzform zu Heimrad, s. *A. Bach*, Deutsche Namenkunde Heidelberg 1952, § 96,1 oder von heim = glänzend abzuleiten. In der Form Aimo Name eines Bischofs von Siena 795–800. – Der seiner Tochter Svanailta zu ahd. *svan* = Schwan, s. *Förstmann*, Altdeutsches Namenbuch. Bd. 1, 1900, S. 1376/1377, wo die verschiedenen Namensformen zusammengestellt sind, darunter auch die unsere. Über die mythologischen Beziehungen des Namens s. *J. Grimm*, DWB 9, 2206 Der Schwan wär der Vogel der Walküren, sie verwandelten sich in Schwäne, s. *ders.*, Deutsche Mythologie Berlin 1875<sup>4</sup>, 354–357 – Als Nachtrag sei noch hingewiesen auf *Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen*. Hrsg. von *M. Borgolte*, *D. Geuenich* und *K. Schmid*. St. Gallen 1986. Unsere Urkunde von 786 unter Nr 110A, S. 351 und die von 808 unter Nr 196A, S. 365. Zu ihnen *M. Borgolte*, Chronologische Studien an den alemannischen Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen. Archiv f. Diplomatik 24, 1978, 160 mit Anm. 453 und S. 162



## Buchbesprechungen

**Stuttgarter Zimelien.** Württembergische Landesbibliothek. Aus den Schätzen ihrer Handschriftensammlung. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart 1985, 103 S., 40 farbige Tafeln.

Ausstellungen von Zeugnissen vergangener Zeiten sind attraktiv und verzeichnen Besucherrekorde. Längst ist nicht alles in solchen Ausstellungen vorzeigbar. So sind Bibliotheken und große Museen gut beraten, wenn sie ihre kostbaren Schätze (= Zimelien) auf andere Weise der Öffentlichkeit präsentieren. Die Württembergische Landesbibliothek hat das mit vorliegendem Band getan, den Wolfgang Irtenkauf betreut hat.

Eine knappe Einleitung informiert über die Handschriftensammlung der Landesbibliothek. Sie wurde 1765 von Herzog Karl Eugen in Ludwigsburg gegründet. Er wollte dort die „seltensten und raresten Bücher“ sammeln. Unter den Württembergern vor ihm sind Eberhard im Bart (1445–1496) und dessen Mutter Mechthild (gest. 1482) als Büchersammler bekannt. Allerdings war es nicht jene herrschaftliche Sammelleidenschaft, die der Württembergischen Landesbibliothek ihre größten Kostbarkeiten erbrachte, sondern die Säkularisation der württembergischen Klöster. Die Aufhebungskommissionen kümmerten sich besonders eifrig um die Klosterbibliotheken, und was sie als kostbar und wertvoll befanden, wanderte nach Stuttgart. Aus der Abtei Weingarten kam der größte Teil der Stuttgarter Zimelien.

Die einzelnen Bildtafeln sind sorgfältig beschrieben, W. Irtenkauf ist dabei auch den mittelalterlichen Buchschicksalen nachgegangen. Die Bilder sind meist aus Büchern theologischen und religiösen Inhalts genommen. Aber auch ein Schachbuch, ein naturkundliches Werk und Jagdbücher bieten in ihren Illustrationen solche Zimelien. Zu ihnen dürfen auch mittelalterliche Bucheinbände gezählt werden, fünf davon sind abgebildet. Dazu gehört ein seltener Textleinband (Bild 39). Wenn diese Art gestickter Einbände offenbar eine Domäne schwäbischer (Frauen-?) Klöster war, könnte sie dann nicht eine Arbeit der Alspacher Klarissen gewesen sein? Diese haben im Jahr 1282 das Hirsauer Priorat Alspach, aus dem die eingebundene Handschrift kommt, übernommen.

Die Württembergische Landesbibliothek und der Bearbeiter verdienen alle Anerkennung für diese kostbare Gabe, die selbst zur Zimelie geworden ist. Karl Suso Frank

**Hans Martin Gubler, Johann Caspar Bagnato (1696–1757) und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsaß-Burgund im 18. Jahrhundert** – Ein Barockarchitekt im Spannungsfeld von Auftraggeber, Bauorganisation und künstlerischem Anspruch – Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985 – 454 Seiten, reiche Farb- und Schwarzweiß-Illustration, Literaturverzeichnis, Register

Nach seiner für die südwestdeutsche Baugeschichte ergiebigen Doktorarbeit über den Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb (1972) legte der Züricher Kunstinventarisa-tor Hans Martin Gubler 1985 nun die bei der Universität Zürich als Habilitationsschrift eingereichte Monographie über den Deutschordensbaudirektor Johann Caspar Bagnato der Öffentlichkeit vor. Ein Baumeister, dessen Beurteilung über Jahrzehnte hinweg zwischen Geringschätzung und übersteigertem Lob schwankte, fand damit die angemessene Würdigung.

1920 unternahm der Basler Architekt Franz Acker einen ersten Versuch, Johann Caspar Bagnatos Leben und Wirken gründlich zu erfassen, inzwischen brachten jedoch örtliche Forschungen so viele neue Erkenntnisse, daß eine Wiederbearbeitung des Themas drin-gend erschien. Dr. Franz Acker verunglückte 1965 tödlich. Sein Material wurde dem Ale-mannischen Institut Freiburg zur Aufbewahrung und Weiterbearbeitung anvertraut.

Ein Glücksfall war, daß Dr. Gubler 1974 den Auftrag übernahm und in zäher Kleinarbeit nicht nur alle Lebensdaten und Bauunternehmungen Bagnatos überprüfte, durch eigene Nachforschungen ergänzte und in buchstäblich gewichtiger Form neu darstellte, sondern darüber hinaus die sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Zusammenhänge um den Barockarchitekten analysierte. So beeindruckt die neue Bagnato-Monographie über die erwarteten Kapitel hinaus sehr durch souveräne Übersicht über die Architekturentwicklung im südwestdeutschen Sprachgebiet zwischen 1680 und 1760 und durch detaillierte Einsichten in das Spannungsverhältnis von Auftraggebern, Architekt und künstlerischem Anspruch. Gubler schrieb keine Architekten-monographie im üblichen Sinn, er ließ sich auch nicht aus der kritischen Distanz fortlocken und zu Überschätzungen Bagnatos verleiten. Zwar wird deutlich erkennbar, daß Bagnato ein begehrter, oft von einer Baustelle zur anderen hetzender Baumeister im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts gewesen ist, daß ihn andererseits aber wohl seine Überlastung und hektische Arbeitsweise daran hinderten, in die vorderste Reihe der süddeutschen Barockarchitekten vorzustoßen. An vielversprechenden Ansätzen hatte es ihm nicht gefehlt.

Gublers gewaltiger Arbeitsleistung kann man nur hohen Respekt zollen. An der Bautätigkeit des Deutschen Ritterordens (Ballei Elsaß-Burgund / Südwestdeutschland, Elsaß, Schweiz), dem sich Bagnato 1729 als Baudirektor verschrieben hatte, und am Beispiel von Klöstern und Bischöfen als Auftraggeber ließ der Autor die Baukunst der Barockzeit in ihrer Repräsentationsfunktion und (im sakralen Bereich) „die Pfarrkirche als Bauaufgabe zwischen 1730 und 1760“ besonders sichtbar werden. Der Katalogteil mit alphabetischer Reihenfolge der Bauten und Quellen verrät Gublers intensive Anstrengungen, für die ihm seine Schweizer Behörde großzügige Förderung angedeihen ließ. Gerade die Werksanalysen werden neben der eigenständigen Darstellung aller Zusammenhänge von vielen örtlichen Heimatforschern dankbar aufgenommen werden. Wie sehr Bagnato als Architekt und Ingenieur im heutigen Gebiet der Erzdiözese Freiburg den südwestdeutschen Barock mitgeprägt hat und deshalb unsere Beachtung verdient, geht aus seinen Verpflichtungen für den Fürstbischof von Konstanz und aus den 39 Orten hervor, für die er geplant oder gebaut hat. Sorgsame Fotoillustration, Baupläne, Karten und Register helfen mit, aus dem Buch über den vielbeschäftigten Barockbaumeister J. C. Bagnato eine mustergültige Dokumentation seiner Architektentätigkeit und des Bauwesens der Deutschordensballei Elsaß-Burgund zu machen.

Hermann Brommer

## Jahresbericht 1985

Aus dem Vereinsleben ist folgendes zu berichten

Die Jahreshauptversammlung fand am 22. April 1986 im Collegium Borromaeum statt, in deren Mittelpunkt das Referat von Professor Dr. Remigius Bäumer „Johannes Eck und Freiburg“ stand, das in dem vorliegenden 106. Band, S. 21–41 veröffentlicht ist.

Der Vorsitzende gedachte der verstorbenen Mitglieder des Jahres 1985: Rektor Norbert Baumgratz, Singen, Dr. Eduard Stark, Chur, Pfarrer Friedrich Hebbel, Bruchsal, Dr. Alphons Kist, Baden-Baden, Verwaltungsdirektor Hubert Schwaibold, Bad Krozingen.

Der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1985 wurde vorgelegt und gebilligt. Mit besonderer Genugtuung konnte mitgeteilt werden, daß dank einer weiteren gezielten Werbeaktion durch den Rechner unseres Vereins 59 neue Mitglieder gewonnen werden konnten.

Mit dem Dank an das Erzbischöfliche Ordinariat für die auch diesmal gewährte finanzielle Unterstützung wurde die Jahreshauptversammlung beendet.

Karl Suso Frank

## Kassenbericht 1985

### Einnahmen

Mitgliederbeiträge 1985	45 700,00 DM
Zuschuß des Erzb. Ordinariats Freiburg für den Registerband	26 600,00 DM
Erlös aus dem Verkauf von Einzelbänden	5 347,50 DM
Zinsen 1735,51 DM + Spenden 260,00 DM	1 995,51 DM
	<hr/>
	79 643,01 DM

### Ausgaben

Herstellungskosten für Band 105 (1985)	56 427,73 DM
Herstellungskosten für den Registerband	32 253,15 DM
Vergütung für den Schriftleiter	3 000,00 DM
Vergütung für die Schreibkraft des Schriftleiters	2 400,00 DM
Vergütung für die Rechnungsführung	1 200,00 DM
Post- und Bankgebühren u. a.	1 472,47 DM
	<hr/>
	96 753,35 DM

Kassenbestand am 1 1 1985	22 427,59 DM
Einnahmen 1985	79 643,01 DM
	<hr/>
	102 070,60 DM
Ausgaben 1985	96 753,35 DM
	<hr/>
Kassenbestand am 31 12. 1985	5 317,25 DM

Mitgliederstand am 1 1 1985	1 577
Zugänge	+ 59
Austritt/Tod	/ 6
	<hr/>
Mitgliederstand am 31 12 1985	1 630

Tauschpartner	100
---------------	-----

Paul Kern